**Entnazifizierung und *Reeducation***

# Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte

—

## Band 182

# Entnazifizierung und *Reeducation*

Kultur- und literaturgeschichtliche Perspektiven

Herausgegeben von
Jens Krumeich und Sandra Schell

DE GRUYTER

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde durch 38 wissenschaftliche Bibliotheken und Initiativen ermöglicht, die die Open-Access-Transformation in der Deutschen Literaturwissenschaft fördern.

ISBN 978-3-11-119307-6
e-ISBN (PDF) 978-3-11-119313-7
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-119345-8
ISSN 0083-4564
DOI https://doi.org/10.1515/9783111193137

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).
Weitere Informationen finden Sie unter https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

**Library of Congress Control Number: 2025935630**

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2025 bei den Autorinnen und Autoren, Zusammenstellung © 2025 Jens Krumeich / Sandra Schell, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston, Genthiner Straße 13, 10785 Berlin
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyterbrill.com

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyterbrill.com

Fragen zur allgemeinen Produktsicherheit:
productsafety@degruyterbrill.com

## Open-Access-Transformation in der Literaturwissenschaft

Open Access für exzellente Publikationen aus der Deutschen Literaturwissenschaft: Dank der Unterstützung von 38 wissenschaftlichen Bibliotheken und Initiativen können 2025 insgesamt neun literaturwissenschaftliche Neuerscheinungen transformiert und unmittelbar im Open Access veröffentlicht werden, ohne dass für Autorinnen und Autoren Publikationskosten entstehen.

Folgende Einrichtungen und Initiativen haben durch ihren Beitrag die Open-Access-Veröffentlichung dieses Titels ermöglicht:

Universitätsbibliothek Augsburg
Universitätsbibliothek Bayreuth
Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin
Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin
Universitätsbibliothek Bielefeld
Universitätsbibliothek Braunschweig
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt
Technische Universität Dortmund
Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB)
Universitätsbibliothek Duisburg-Essen
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a. M.
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Universitätsbibliothek Greifswald
Fernuniversität Hagen, Universitätsbibliothek
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg / Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek, Hannover
Technische Informationsbibliothek (TIB) Hannover
Rheinland-Pfälzische Technische Universität Kaiserslautern-Landau
Universitätsbibliothek Kassel – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln
Universität Konstanz, Kommunikations-, Informations-, Medienzentrum (KIM)
Université de Lausanne
Universitätsbibliothek Leipzig
Universitätsbibliothek Marburg
Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München
Universitäts- und Landesbibliothek Münster
Bibliotheks- und Informationssystem (BIS) der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Universitätsbibliothek Osnabrück
Universitätsbibliothek Passau
Universität Potsdam
Universitätsbibliothek Regensburg
Universitätsbibliothek Rostock
Universitätsbibliothek Vechta
Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel
Universitätsbibliothek Wuppertal
Zentralbibliothek Zürich

für ralf

# Inhalt

Jens Krumeich & Sandra Schell
**Kultur- und literaturgeschichtliche Resonanzen von Entnazifizierung und *Reeducation*. Zur Einführung —— 1**

## Entnazifizierung, kulturhistorisch

Werner Sollors
**„Früher oder später [...] wird jeder gefragebogent“. Der Entnazifizierungsfragebogen als kultureller Text —— 33**

Benno Nietzel
**Nationalsozialismus als Krankheit? Psychiatrische Perspektiven auf NS-Deutschland und die Entnazifizierung bei Henry Dicks —— 53**

Joey Rauschenberger
**Entnazifizierung ohne personelle ‚Säuberung‘? Die Reintegration der Täter des Genozids an den Sinti und Roma in der amerikanischen Besatzungszone —— 87**

Hans Richard Brittnacher
**Die unterbliebene Entnazifizierung. Zum Schicksal von Sinti und Roma nach dem Holocaust (Riefenstahl, Hackl, Krechel) —— 117**

Marcel Krings
**Variationen des Mythos. Heidelberg in der deutschen Nachkriegsliteratur —— 139**

## *Reeducation*, literaturhistorisch

Sandra Schell
***Reeducation* und Literatur. Eine Phase in der transatlantischen Literaturgeschichte (Westdeutschland – USA) —— 173**

Irmela von der Lühe
***An die Vernunft appellieren*. Erika Mann und die Debatten über Entnazifizierung, Umerziehung und Demokratisierung im Nachkriegsdeutschland —— 213**

Frederic Ponten
***Willkommen den Literarischen Emigranten* (1945). Gottfried Benn und Amerika vor und nach der Reeducation — 231**

Bernhard Walcher
**Umwertung, Aufarbeitung und Erziehung. Strategien zur Vergangenheitsbewältigung in Ernst Wiecherts *Rede an die deutsche Jugend* (1945) — 257**

Stefanie Siess
**Kulturschaffende in der französischen Besatzungszone (1945–1955). Selbstansprüche und Handlungsspielräume am Beispiel von Alfred Döblin und Tami Oelfken — 281**

Heike Paul
**Von Trümmerfrauen, Hausfrauen und Fräuleins. Irmgard Keuns satirischer Blick auf die Gender-Mythen der Nachkriegszeit — 311**

Christian Sieg
***Reeducation* im Zeitschriftenformat. *Horizont – Halbmonatsschrift für junge Menschen* (1945–1948) — 325**

Anna Axtner-Borsutzky
**Entnazifizierung und Tagebuch. Dolf Sternbergers *Reisebericht aus Amerika* (1948) in der Nachkriegszeitschrift *Die Wandlung* (1945–1949) — 345**

## Narrative der Entnazifizierung

Hanne Leßau
**Jenseits der „gescheiterten Entnazifizierung“. Perspektiven einer neuen Geschichte der politischen Überprüfung der Deutschen nach 1945 — 369**

Sebastian Rojek
**Meldebogenerzählungen. Bewerbung um die Teilnahmeberechtigung an der Demokratie — 385**

Andrea Albrecht & Sandra Schell
**Wie entnazifiziert sich ein Verein? Verbot, Entnazifizierung und Neugründung der Hölderlin-Gesellschaft — 409**

Jens Krumeich
**Besinnungen eines Nationalsozialisten. Die ‚Entnazifizierungsgeschichte' des Schriftstellers und Kulturfunktionärs Gerhard Schumann — 441**

Kristina Mateescu
**Langlebige Entnazifizierungsgeschichten. Heinz Otto Burgers Rechtfertigungen im Rahmen seiner Rektoratsaffäre 1963/64. Mit einer Edition von Richard Trexlers Flugblatt — 477**

## Entnazifizierung und *Reeducation* in der Gegenwart

Ralf Klausnitzer
**Die ‚Stunde Null' und ihre Folgen. Kriegsende, Entnazifizierung, ‚Umerziehung' in der Gegenwartsliteratur — 509**

Torsten Hoffmann & Kevin Kempke
**Nivellierungsarbeit. Zur neurechten Rezeption von Ernst von Salomons *Der Fragebogen* (1951) — 543**

Laura Schütz
**Erziehung und Bildungsinstitutionen zwischen Kontinuität und Bruch. Über biografisch motivierte Schlüsselszenen im Werk von Uwe Timm — 563**

Nicolai Busch
**„Ausbrechen aus dem sich drehenden Hakenkreuz"? Christian Krachts *Eurotrash* (2021) als Persiflage der ‚Entnazifizierung' und des ‚deutschen Gedächtnistheaters' — 583**

**„Ich habe Mühe, mir eine Entnazifizierungsakte als nüchternes Dokument vorzustellen". Interview mit Anne Weber über *Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch* (2015) — 603**

**Adressenverzeichnis — 617**

**Personenregister — 619**

Jens Krumeich & Sandra Schell

# Kultur- und literaturgeschichtliche Resonanzen von Entnazifizierung und *Reeducation*

## Zur Einführung

Entnazifizierung und *Reeducation* sind historische Begriffe. Sie bezeichnen verschiedene, wenngleich nicht immer trennscharfe Maßnahmen, die insbesondere die westalliierten Siegermächte nach Ende des Zweiten Weltkriegs mit dem Ziel ergriffen haben, möglichst umfassend die faschistischen, nationalistischen und militaristischen Einflüsse aus der deutschen (und österreichischen) Politik, Wirtschaft und Kultur sowie die nationalsozialistische Ideologie aus dem Bewusstsein der Bürger:innen zu beseitigen.[1] Als integrale Bestandteile der alliierten Besatzungspolitik waren Entnazifizierung und *Reeducation* in den 1940er und 1950er Jahren heftig umstritten. Dies zeigt sich schon in der zeitgenössischen Begriffspolitik, etwa wenn die kultur- und bildungspolitischen *Reeducation*-Programme im deutschen Sprachgebrauch abschätzig als ‚Umerziehung' oder die personenbezogenen Prüf- und Entlassungsverfahren der Entnazifizierung als ‚Säuberungen'[2] bezeichnet wurden.

**1** Die zeitgeschichtliche Forschung zur Nachkriegszeit und alliierten Besatzung füllt heute ganze Bibliotheken. Wir beschränken uns daher im Folgenden jeweils auf eine Auswahl grundlegender Referenzstudien und Hinweise zur aktuellen Forschung. Beides ließe sich beinahe beliebig erweitern.

**2** Schon die alliierte Kriegsrhetorik griff auf Reinigungs- und Vernichtungsmetaphern zurück (engl.: *purge,* frz.: *épuration légale*), um ihrem Ziel der personellen, politischen und ideologischen Befreiung vom Nationalsozialismus Nachdruck zu verleihen. Nach Kriegsende vielfach synonym – und nicht immer in pejorativer Absicht – für die Entnazifizierungsmaßnahmen gebraucht, fand der Begriff der ‚Säuberung' auch Eingang in die deutsche Verwaltungssprache und Rechtsordnung. So wurde in dem französisch besetzten Gebiet Württemberg-Hohenzollern etwa ein ‚Säuberungskommissariat' eingerichtet; im Jahr 1953 beschloss dort das *Gesetz zur einheitlichen Beendigung der politischen Säuberung* die Entnazifizierung (online abrufbar unter https://www.lexaris.de/library/tableofcontents/1124527 [Zugriff: 06.11.2024]). Auch die im Zuge der Entnazifizierung verbreitete Bildsprache von der ‚weißen Weste' und den ‚Persilscheinen' schließt an die Reinigungsmetaphorik an. Vom englischen Verb ‚to whitewash' abgeleitet bezeichnen ‚Persilscheine' die in den Verfahren vielfach eingebrachten „eidesstattliche[n] Bescheinigungen über die völlig apolitische oder sonst gutartige Natur des Betroffenen" (Lutz Niethammer: Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns. Berlin/Bonn 1982, S. 13). Die Rede von der personellen oder politischen ‚Säuberung' ist inzwischen fester Bestandteil der wissenschaftlichen Beschrei-

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-001

Heute, 80 Jahre nach Kriegsende, hat diese begriffspolitisch aufgeladene Rede von Entnazifizierung und *Reeducation* wieder Konjunktur. Denn die einst mit Blick auf den Sieg über das nationalsozialistische Deutschland formulierten Ziele werden seit geraumer Zeit erneut zur Beschreibung nationaler und internationaler Lagen herangezogen. Häufig werden sie dabei in revisionistischer oder missbräuchlicher Absicht als politische Kampfbegriffe aktualisiert, um hegemoniale und nationalistische Geschichtsnarrative zu legitimieren. So beschwor im Jahr 2003 die US-amerikanische Regierung unter George W. Bush (*1946) eine idealisierte Erinnerung an die vermeintlich erfolgreiche *Reeducation* Deutschlands (Österreichs und Japans) nach 1945, um die Invasion des Irak zu rechtfertigen.[3] Das Narrativ einer ‚Umerziehung' dient seit einigen Jahren auch der Kommunistischen Partei Chinas dazu, die 2019 mit den *China Cables*/*Xinjiang Papers* öffentlich gewordene systematische Unterdrückung und Internierung von Uiguren und Angehörigen weiterer muslimischer Minderheiten zu legitimieren, die auf eine gewaltvoll „erzwungene[] kulturelle[] Transformation der Minderheitenkultur" zielt. Die westliche, insbesondere US-amerikanische Berichterstattung (und Forschung) reagierte darauf wiederholt mit dem historischen Vergleich zu den alliierten ‚Umerziehungslagern' (mitunter auch zu den Konzentrationslagern des NS-Regimes).[4] Unlängst hat zudem der russische Präsident Wladimir Putin (*1952) seinen im Februar 2022 begonnenen völkerrechtswidrigen Angriffskrieg auf die Ukraine mit dem antisemitisch konnotierten[5] Narrativ begründet, dass im Nach-

bungssprache. Zum Kontext vgl. Hanne Leßau: Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit. Göttingen 2020, S. 39 u. ö.

**3** Vgl. u. a. Douglas Porch: Occupational Hazards. Myths of 1945 and U.S. Iraq Policy. In: The National Interest 72 (2003), S. 35–47; Thomas Uwer und Thomas von der Osten-Sacken: Reeducation und Deba'athisierung. Der Nachkriegsirak und Karl August Wittfogels Kritik der Despotie. In: Feindaufklärung und Reeducation. Kritische Theorie gegen Postnazismus und Islamismus, hg. v. Stephan Grigat. Freiburg 2006, S. 263–290.

**4** Björn Alpermann: Xinjiang. China und die Uiguren. Würzburg 2021, v. a. S. 143–223, hier S. 169. Ferner u. a. Adrian Zenz: ‚Thoroughly Reforming Them Towards a Healthy Heart Attitude': China's Political Re-education Campaign in Xinjiang. In: Central Asian Survey 38.1 (2019), S. 102–128; Philipp Mattheis: Ein Volk verschwindet. Wie wir China beim Völkermord an den Uiguren zuschauen. Berlin 2022. Eine Rolle spielt hier auch die marxistisch-maoistisch geprägte Idee der ‚Umerziehung durch Arbeit', mit der in der Volksrepublik China zwischen 1949 und 2013 haftstraflicher Freiheitsentzug in den sogenannten *laojiao*-Arbeitslagern begründet wurde (vgl. dazu Eva Pils: China schafft Arbeitslager ab, oder doch nicht? Artikel zum System der Umerziehung durch Arbeit. Hong Kong 2014, online abrufbar unter https://www.boell.de/sites/default/files/epaper_laojiao_chinaarbeitslager_eva_pils.pdf [Zugriff: 06.11.2024]).

**5** Vgl. u. a. Alexander Friedman: Putin und sein Hass auf Selenskyj. In: Jüdische Allgemeine (14.09.2023), online abrufbar unter https://www.juedische-allgemeine.de/meinung/putin-und-sein-

barland angeblich „Nazis am Werk seien und man die Entnazifizierung der Ukraine anstrebe“, wie die Direktorin der *Arolsen Archives* Floriane Azoulay pointiert.[6] Von seinen geopolitischen Zielen ablenkend nutzt Putin den historischen Rekurs auf die Entnazifizierung heute ebenso zur Kriegsbegründung wie die unwahre Behauptung, einen Genozid an der russischsprachigen Bevölkerung im Donbass verhindern zu wollen.[7] Zu politisch fragwürdigen Umcodierungen und damit verbundenen „Angriffen auf den […] Geschichtsdeutungskonsens“[8] kommt es seit einigen Jahren auch in Deutschland: In den Reihen der AfD und der sogenannten Neuen Rechten um den rechtsextremen Antaios-Verlag lässt sich beispielsweise beobachten, dass Entnazifizierung und ‚Umerziehung‘ als sprachpolitische Vehikel zur Delegitimierung der Demokratie, als ‚Kampfbegriffe‘ gegen eine vermeintliche Amerikanisierung und als agitatorische Reizvokabeln gegen die deutsche Erinnerungspolitik und -kultur benutzt werden.[9]

---

hass-auf-selenskyj/ [Zugriff: 06.11.2024]; Jason Stanley: The Antisemitism Animating Putin’s Claim to ‚Denazify‘ Ukraine. In: The Guardian (26.02.2022), online abrufbar unter https://www.theguardian.com/world/2022/feb/25/vladimir-putin-ukraine-attack-antisemitism-denazify [Zugriff: 06.11.2024].

**6** Russlands Krieg gegen die Erinnerung. Interview mit Floriane Azoulay (24.02.2023), online abrufbar unter https://arolsen-archives.org/news/russlands-krieg-gegen-die-erinnerung/ [Zugriff: 06.11.2024]. Sie bezieht sich damit u. a. auf Putins Rede zu Kriegsbeginn im russischen Fernsehen (siehe die Übersetzung auf *Zeit Online* [24.02.2022], online abrufbar unter https://www.zeit.de/politik/ausland/2022-02/wladimir-putin-rede-militaereinsatz-ukraine-wortlaut [Zugriff: 06.11.2024]).

**7** Siehe weiterführend Tanja Penter: Sprache als Waffe. „Neonazis“, „Genozid“, „Entnazifizierung“ und „Sondereinsatz“ in der Kriegspropaganda Putins. In: Zeitgeschichte-online (11.03.2022), online abrufbar unter https://zeitgeschichte-online.de/themen/sprache-als-waffe [Zugriff: 06.11.2024]; Françoise Thom: Die Auslöschung der Völker. In: Schwarzbuch Putin, hg. v. Stéphane Courtois und Galia Ackerman. Aus d. Franz. v. Jens Hagestedt u. a. München 2023, S. 311–325; Joachim von Puttkamer: Entmilitarisierung und Entnazifizierung. Putins Kriegsziele in der Ukraine. In: Die Ukraine, Russland und die Deutschen. 1990/91 bis heute, hg. v. Sybille Steinbacher und Dietmar Süß. Göttingen 2024, S. 187–204. Der Historiker Martin Schulze Wessel hat im Rahmen seiner *Droysen-Lecture* 2022 das Vorgehen Russlands in der Ukraine mit den chinesischen ‚Umerziehungsbestrebungen‘ gegenüber den Uiguren verglichen (vgl. Martin Schulze Wessel: Faschismus? Genozid? Vernichtungskrieg? In: FAZ [25.07.2022], S. 6).

**8** Jürgen Kocka: Geschichte als Kampffeld. In: Schleichend an die Macht. Wie die Neue Rechte Geschichte instrumentalisiert, um Deutungshoheit über unsere Zukunft zu erlangen, hg. v. Andreas Audretsch und Claudia C. Gatzka. Bonn 2020, S. 9–14, hier S. 13. Vgl. zudem Martín Steinhagen: Identitätspolitik mit dem „Vogelschiss“. Über den Geschichtsrevisionismus bei der AfD. In: Wie die Rechten die Geschichte umdeuten. Geschichtsrevisionismus und Antisemitismus, hg. v. Meron Mendel. Frankfurt a. M. 2020, S. 8–13.

**9** So etwa der rechtsextreme thüringische AfD-Vorsitzende Björn Höcke in einer Rede Anfang 2017 (vgl. Höcke-Rede im Wortlaut. „Gemütszustand eines total besiegten Volkes“. In: tagesspiegel.de

Angesichts derlei geschichtsrevisionistischer Instrumentalisierungen kommt der wissenschaftlich fundierten Auseinandersetzung mit der zeithistorischen Konstellation zwischen dem Kriegsende 1945 und dem Ende des Besatzungsstatuts durch die Pariser Verträge 1954/55 maßgebliche Bedeutung zu. Zwar gilt die deutsche Nachkriegszeit gemeinhin als „breit erforscht", ja in der Zeitgeschichtsforschung wird sogar in Frage gestellt, ob dem Wissensstand überhaupt noch etwas „grundsätzlich Neues mehr hinzuzufügen" sei.[10] Angesichts des Kampfs um die deutungs- und erinnerungspolitischen Potentiale der NS- und Nachkriegszeit aber müssen sich die Geistes- und Kulturwissenschaften in die Diskussionen einmischen[11] und den wissenschaftlich objektivierten und kritisch reflektierten Blick auf die Vergangenheit wie auf die Gegenwart stärken. Dabei geht es weder allein um eine Aufklärung über die Leitbegriffe und Konzepte alliierter Politik noch allein um die Richtigstellung ihrer politischen Instrumentalisierungen. Vielmehr sind die Begriffe ‚Entnazifizierung' und ‚*Reeducation*' damals wie heute eng mit Vorstellungen, Gefühlen, Bildern, Diskursen und Narrativen verknüpft, die sowohl individuelle Erinnerungen und das kulturelle Gedächtnis der Bundesrepublik als auch die individuellen und kollektiven Beziehungen zu den alliierten Siegermächten anhaltend prägen.

---

[19.01.2017], online abrufbar unter https://www.tagesspiegel.de/politik/gemutszustand-eines-totalbesiegten-volkes-5488489.html [Zugriff: 06.11.2024]). Vgl. für eine Einordnung der Rede Sascha Lobo: Björn Höcke in Dresden. Schauen Sie diese Rede. In: spiegel.de (18.01.2017), online abrufbar unter https://www.spiegel.de/netzwelt/web/bjoern-hoecke-rede-offenbart-gesinnung-kolumne-von-sascha-lobo-a-1130551.html [Zugriff: 06.11.2024]. Zur Verwendung von ‚Umerziehung' als Kampfbegriff vgl. Bente Gießelmann u. a. (Hg.): Handwörterbuch rechtsextremer Kampfbegriffe. 2., überarb. u. erg. Aufl. Frankfurt a. M. 2019, S. 28 u. ö. Ein ‚neurechtes' Beispiel für den revisionistischen Blick auf die Nachkriegsliteratur bietet das bei Antaios erschienene Buch von Thorsten Hinz: Literatur aus der Schuldkolonie. Schreiben in Deutschland nach 1945 [2010]. Schnellroda [2]2017; vgl. in diesem Zusammenhang Jens Krumeich und Sandra Schell: Breiter Kanon von rechts? Gaiser, Grass und der geschichtsrevisionistische Umgang mit der Nachkriegsliteratur. In: DVjs 98.4 (2024), S. 535–555.

**10** Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 20.

**11** Vgl. bspw. das an eine Pluralisierung der Erinnerungskultur geknüpfte Plädoyer des Historikers Jürgen Zimmerer für „Erinnerungskämpfe", die die Wissenschaft „im Geiste liberaler Verständigung über eine gemeinsame Zukunft" führen müsse (Jürgen Zimmerer: Erinnerungskämpfe. Wem gehört die deutsche Geschichte? In: Erinnerungskämpfe. Neues deutsches Geschichtsbewusstsein, hg. v. dems. Ditzingen 2023, S. 11–37, hier S. 37); sowie Kocka: Geschichte als Kampffeld und weitere Beiträge in Audretsch/Gatzka (Hg.): Schleichend an die Macht. Zur Aktualität ferner Alice Barz: Tagungsbericht zu *Negationismus und „Geschichtsrevisionismus" als Herausforderung für Wissenschaft, Justiz und Erinnerungskultur*, 3./4. Juli 2023. In: H-Soz-Kult (27.01.2024), online abrufbar unter https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-141405 [Zugriff: 06.11.2024]. Zur Geschichte der deutschen ‚Vergangenheitsbewältigung' siehe zudem Torben Fischer und Matthias N. Lorenz (Hg.): Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung" in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. Bielefeld [3]2015.

**Abb. 1:** Bildsatire *Anstalt für Entnazifizierung* von Ernst Willmann (1946), © Universitätsbibliothek Heidelberg.

Ein Beispiel: Wie stark die oben erwähnte Säuberungsmetaphorik die zeitgenössische Wahrnehmung der Entnazifizierung prägte, verdeutlicht eine 1946 in der Nachkriegssatirezeitschrift *Der Simpl* abgedruckte Karikatur (Abb. 1). Das kulturhistorisch bekannte Motiv des Jungbrunnens aufgreifend zeigt die *Anstalt für Entnazifizierung* von Ernst Willmann eine ganze Reihe deutscher Bürger:innen, die sich in einem Schwimmbecken reinigen und dieses wie neugeboren verlassen. Dass die Entnazifizierung demgemäß als ein für das weitere Leben notwendiger, aber müheloser, weil vor allem oberflächlicher und äußerlicher Vorgang erscheint, ist ein vielfach inszeniertes Narrativ der Zeit. Die in der Bildsatire von stilisierten Vertretern der alliierten Besatzungsmächte zurückgehaltene unüberschaubare Masse von nackten Deutschen, die vor dem Eingang für ihre Rehabili-

tation Schlange stehen, werden in den Worten der Bildunterschrift beruhigt: „Nur nicht drängeln, es kommt jeder dran!“[12]

Die in solchen Inszenierungen, Narrativen und Diskursen abgebildete und von diesen geprägte komplizierte politik-, mentalitäts- und kulturgeschichtliche Gemengelage der späten 1940er und 1950er Jahre und ihre bis in die Gegenwart reichenden Nachwirkungen erschließen sich den Geschichts-, Kultur- und Literaturwissenschaften am besten im Verbund – und diesem interdisziplinären Dialog ist unser Band verpflichtet. Wenn wir in unserem Forschungsband kultur- und literaturgeschichtliche Perspektiven auf Entnazifizierung und *Reeducation* präsentieren, so geht es uns also darum, das Bewusstsein für die historischen Lagen und ihre kulturgeschichtlichen Kontexte zu schärfen und dadurch einer reduzierenden, simplifizierenden, ideologisch verzerrten Sicht auf die Nachkriegszeit entgegenzutreten.

Generell sind die beiden in unserem Band zentral gesetzten Begriffe historisch vage, wie schon ein Blick auf damals konkurrierende Bezeichnungen (‚Entnazifizierung‘, ‚Denazifizierung‘, [personelle/politische] ‚Säuberung‘ beziehungsweise ‚*Reeducation*‘, ‚*Reorientation*‘, ‚Umerziehung‘, ‚Umorientierung‘, ‚Rehabilitierung‘ etc.) zeigt. So wurde – und wird – der Begriff ‚Entnazifizierung‘ mitunter verallgemeinernd als Oberbegriff für „die breite Politik zur Beseitigung des NS-Regimes und zur Demokratisierung Deutschlands“ verwendet.[13] Deutlich wird diese Unschärfe auch durch den Umstand, dass die beiden Besatzungsziele konzeptuell derart eng verwoben waren, dass sich die Interventionsgebiete schon historisch nicht immer eindeutig unterscheiden ließen. Wenn wir im Folgenden Entnazifizierung und *Reeducation* dennoch schwerpunktmäßig ausdifferenzieren, so nutzen wir das aus dem englischen Neologismus *denazification* abgeleitete deutsche Wort ‚Entnazifizierung‘[14] als Überbegriff für die justizielle und bürokratische „Säuberungspolitik“,[15] mit der die Westalliierten die Entfernung von NS-belasteten Personen aus

**12** Ernst Willmann: Anstalt für Entnazifizierung. In: Der Simpl 1.9 (1946), S. 109. Zur Zeitschrift vgl. Karl Ludwig Hofmann und Christmut Präger: „Ulenspiegel“, „Wespennest“ und „Simpl“. Drei satirische Zeitschriften in der Nachkriegszeit. In: Zwischen Krieg und Frieden. Gegenständliche und realistische Tendenzen in der Kunst nach 45, hg. v. Frankfurter Kunstverein. Berlin 1980, S. 47–57, hier v. a. S. 50–52; Bernhard Jendricke: Die Nachkriegszeit im Spiegel der Satire. Die satirischen Zeitschriften *Simpl* und *Wespennest* in den Jahren 1946 bis 1950. Frankfurt a. M./Bern 1982, zur Entnazifizierung vgl. hier v. a. S. 152–159; und S. 156 zur Reinigungsmetaphorik.

**13** Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 49.

**14** Vgl. u. a. den sprachgeschichtlichen Aufsatz von Heidrun Kämper: Entnazifizierung – Sprachliche Existenzformen eines ethischen Konzepts. In: Das 20. Jahrhundert. Sprachgeschichte – Zeitgeschichte, hg. v. ders. und Hartmut Schmidt. Berlin/New York 1998, S. 304–329.

**15** Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit [1996]. München $^{2}$2003, S. 13. Leßau erläutert, dass „[b]is weit ins zweite Nachkriegsjahr […] die sicherheitspolitisch motivierten Entlassungen noch vorwiegend als ‚Säuberung‘

ihren Ämtern und deren strafrechtliche Verfolgung forcierten.[16] Unter dem politischen Begriff der *Reeducation* subsumieren wir hingegen die kultur- und bildungspolitischen Programme der Westalliierten, die dem übergeordneten Besatzungsziel der *democratization* unterstellt sind. *Reeducation* fungiert in unserem Band als Oberbegriff für alle Formen sowohl der eher bestrafenden ‚Umerziehung', als auch der „tendenziell konstruktive[n], auf Demokratisierung und Westbindung ausgelegten […] ‚Umorientierung' (Reorientation)".[17]

Entnazifizierung und *Reeducation* zeigen sich – damals wie heute – als assoziationsreiche und anschlussfähige, wenngleich kontrovers diskutierte und umstrittene Begriffe, die zum Angelpunkt der politischen, intellektuellen und literarischen Auseinandersetzung in der deutschen Nachkriegsgesellschaft avancierten. Im Rahmen unseres Bands verstehen wir Entnazifizierung, *Reeducation* und die mit ihnen verbundenen begriffspolitischen Interessen zunächst als historische Untersuchungsgegenstände (1.). Darüber hinaus dienen uns die Leitbegriffe als Heuristik, um kultur- und literaturgeschichtliche Kontexte neu zu perspektivieren, wie dies in der Forschung seit einigen Jahren im Verbund von Geschichts-, Kultur- und Literaturwissenschaft verstärkt verfolgt wird (2.). Zuletzt nutzen wir sie als Klassifikationskriterien um die vielstimmigen Beiträge unseres Bands zu insgesamt vier Sektionen zusammenzuführen (3.).

---

und ‚Entfernung von Nationalsozialisten aus ihren Ämtern' bezeichnet" wurden, „bevor ‚Entnazifizierung' zum gängigen Pendant wurde" (Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 49).

**16** Vgl. Dieter Felbick: Entnazifizierung. In: Ders.: Schlagwörter der Nachkriegszeit 1945–1949. Berlin/New York 2003, S. 249–255, hier S. 249; zur Entnazifizierung insgesamt u. a. Clemens Vollnhals (Hg.): Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945–1949. München 1991; Klaus-Dietmar Henke: Die Trennung vom Nationalsozialismus. Selbstzerstörung, politische Säuberung, „Entnazifizierung", Strafverfolgung. In: Politische Säuberung in Europa. Die Abrechnung mit Faschismus und Kollaboration nach dem Zweiten Weltkrieg, hg. v. dems. und Hans Woller. München 1991, S. 21–83; Cornelia Rauh-Kühne: Die Entnazifizierung und die deutsche Gesellschaft. In: Archiv für Sozialgeschichte 35 (1995), S. 35–70; Wolfgang Benz: Zum Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in der Bundesrepublik. In: Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten, hg. v. Jürgen Danyel. Berlin 1995, S. 47–60; Angela Borgstedt: Die kompromittierte Gesellschaft. Entnazifizierung und Integration. In: Der Nationalsozialismus – die zweite Geschichte. Überwindung – Deutung – Erinnerung, hg. v. Peter Reichel, Harald Schmid und Peter Steinbach. München 2009, S. 85–104.

**17** Katharina Gerund: Reeducation und Reorientation. In: Historisches Lexikon Bayerns (05.08.2020), online abrufbar unter https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Reeducation_und_Reorientation [Zugriff: 06.11.2024].

# 1 Entnazifizierung und *Reeducation*, historisch

Die Begriffe Entnazifizierung und *Reeducation* beziehen sich gleichermaßen auf die schon in der Endphase des Zweiten Weltkriegs forcierten Überlegungen der Alliierten, wie eine antifaschistische Neuorganisation Deutschlands nach dem Sieg über das NS-Regime zu bewerkstelligen sei. Im Potsdamer Abkommen von August 1945 gingen diese Überlegungen in die grundlegenden Leitlinien für die – dann unterschiedlich ausgestaltete – Besatzungspolitik ein, die heute als die ‚vier Ds' bekannt sind: *demilitarization*, *decentralization* (von Verwaltung und Wirtschaft), *denazification* und *democratization*.[18]

Der Umgang mit der individuellen NS-Belastung der Deutschen (wie auch der Bevölkerung in Österreich)[19] erwies sich in allen Besatzungszonen als herausfordernde und langwierige Aufgabe. Während die Entnazifizierungspolitik in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) eigene Ansätze verfolgte,[20] orientierten sich die Maßnahmen in den französischen[21] und britischen[22] Besatzungszonen in vie-

**18** Zur Einführung vgl. Wolfgang Benz: Potsdam 1945. Besatzungsherrschaft und Neuaufbau im Vier-Zonen-Deutschland [1986]. 4., aktual. Neuaufl. München 2005.

**19** Vgl. zur Entnazifizierung in Österreich z. B. Dieter Stiefel: Entnazifizierung in Österreich. Wien u. a. 1981; Sebastian Meissl, Klaus-Dieter Mulley und Oliver Rathkolb (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945–1955. Wien 1986; Walter Schuster und Wolfgang Weber (Hg.): Entnazifizierung im regionalen Vergleich. Linz 2004; Siegfried Göllner: „Da waren die Nazi ja noch humaner" – Sichtweisen ehemaliger NationalsozialistInnen auf die Entnazifizierung in Österreich 1945–1957. In: Zeitgeschichte 47.3 (2020), S. 387–409.

**20** Vgl. u. a. Helga A. Welsh: Revolutionärer Wandel auf Befehl? Entnazifizierungs- und Personalpolitik in Thüringen und Sachsen (1945–1948). München 1989; Ruth-Kristin Rößler (Hg.): Die Entnazifizierungspolitik der KPD/SED 1945–1948. Dokumente und Materialien. Goldbach 1994; Damian van Melis: Entnazifizierung in Mecklenburg-Vorpommern. Herrschaft und Verwaltung 1945–1948. München 1999; Timothy R. Vogt: Denazification in Soviet-occupied Germany. Brandenburg 1945–1948. Cambridge, MA/London 2000; Alexander Sperk: Entnazifizierung und Personalpolitik in der sowjetischen Besatzungszone Köthen, Anhalt. Eine Vergleichsstudie (1945–1948). Dössel 2003; Daniel Bohse: Die Entnazifizierung von Verwaltung und Justiz in Sachsen-Anhalt 1945/46. Halle (Saale) 2017.

**21** Vgl. u. a. Klaus-Dietmar Henke: Politische Säuberung unter französischer Besatzung. Die Entnazifizierung in Württemberg-Hohenzollern. Stuttgart 1981; Reinhard Grohnert: Die Entnazifizierung in Baden: 1945–1949. Konzeptionen und Praxis der „Epuration" am Beispiel eines Landes der französischen Besatzungszone. Stuttgart 1991; mit Hinweisen auf jüngere Forschungsbeiträge Anne Kwaschik: Hinter dem „seidenen Vorhang". Entnazifizierung und Umerziehung in der französischen Besatzungszone (1945–1949). In: Deutsch-französische Besatzungsbeziehungen im 20. Jahrhundert, hg. v. Frank Engehausen, Marie Muschalek und Wolfgang Zimmermann. Stuttgart 2018, S. 209–231.

**22** Vgl. u. a. Ian Turner: Denazification in the British Zone. In: Reconstruction in Post-War Germany. British Occupation Policy and the Western Zones, 1945–55, hg. v. dems. Oxford u. a. 1989, S. 239–267;

lerlei Hinsicht an denjenigen der US-amerikanischen Militärbehörde.[23] Aus diesem Grund skizzieren wir zunächst die zentralen Maßnahmen und Phasen der Entnazifizierung stellvertretend am Beispiel der Amerikanischen Zone.

Im Nachgang des Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozesses von 1945/46[24] kam es in den Westzonen zu verschiedenen Militärgerichtsprozessen gegen maßgebliche NS-Eliten.[25] Wer nach der im Zuge des Nürnberger Prozesses festgelegten Klassifikation ‚verbrecherischen' Gruppen und Organisationen angehörte, als „NS-Aktivist[]" bzw. „hohe[r] Funktionsträger" galt[26] oder im Verdacht stand, an Kriegsverbrechen beteiligt gewesen zu sein, wurde von den Alliierten festgenommen und unter den sogenannten *automatic arrest* gestellt.[27] Für dieses sicherheitspolitisch

---

Joachim Gödde: Entnazifizierung unter britischer Besatzung. Problemskizze zu einem vernachlässigten Kapitel der Nachkriegsgeschichte. In: Geschichte im Westen 6.1 (1991), S. 62–73; Heiner Wember: Entnazifizierung nach 1945: Die deutschen Spruchgerichte in der britischen Zone. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 43 (1992), S. 405–426. Zu Unterschieden im Vergleich mit der Amerikanischen Zone siehe die Hinweise in Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 27 u. ö.

**23** Vgl. u. a. Niethammer: Die Mitläuferfabrik; Armin Schuster: Die Entnazifizierung in Hessen 1945–1954. Vergangenheitspolitik in der Nachkriegszeit. Wiesbaden 1999; Angela Borgstedt: Entnazifizierung in Karlsruhe 1946 bis 1951. Politische Säuberung im Spannungsfeld von Besatzungspolitik und lokalpolitischem Neuanfang. Konstanz 2001; Helke Rausch: „Allemagne, année zéro"? Dénazifier et démocratiser (1945–1955). In: L'argent de l'influence. Les fondations américaines et leurs réseaux européens, hg. v. Ludovic Tournès. Paris 2010, S. 125–142; Rebecca Boehling: Transitional Justice? Denazification in the US Zone of Occupied Germany. In: Transforming Occupation in the Western Zones of Germany. Politics, Everyday Life and Social Interactions, 1945–55, hg. v. Camilo Erlichman und Christopher Knowles. London u. a. 2018, S. 63–80.

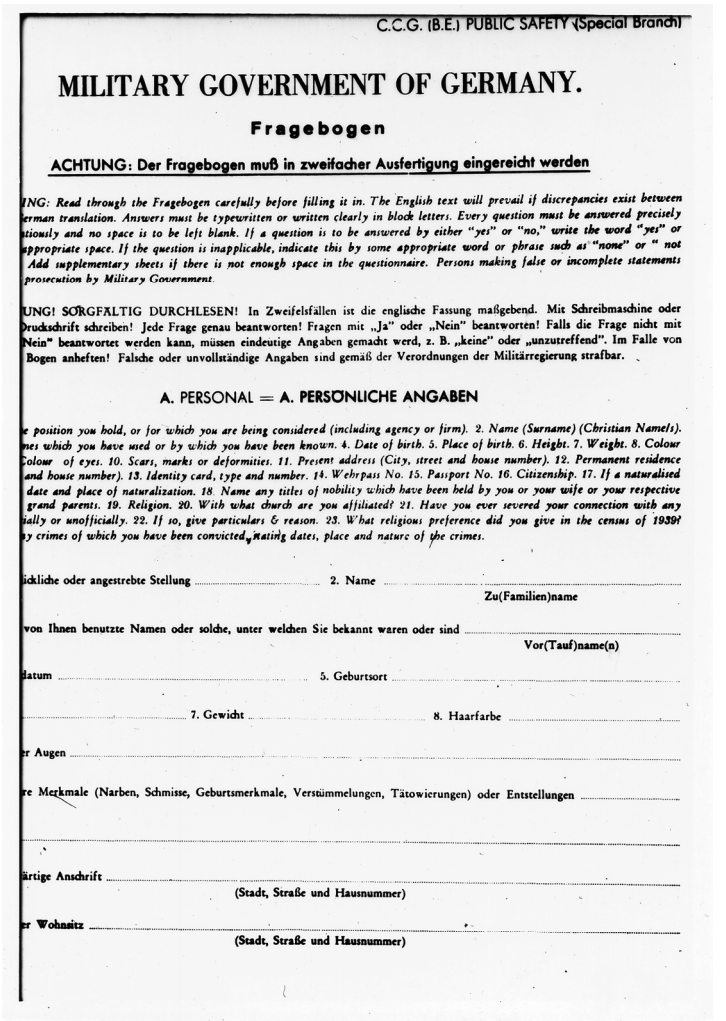
**24** Vgl. einführend Annette Weinke: Die Nürnberger Prozesse [2006]. München $^{4}$2024.

**25** Gegen etwa 5.000 Personen wurde Anklage erhoben, von den annähernd 800 Todesurteilen wurden „mindestens ein Drittel [...] vollstreckt" (Norbert Frei: Amnestiepolitik in den Anfangsjahren der Bundesrepublik. In: Amnestie oder Die Politik der Erinnerung in der Demokratie, hg. v. Gary Smith und Avishai Margalit. Frankfurt a. M. 1997, S. 120–137, hier S. 123).

**26** Jens Thiel: Wilhelm Emrichs Spruchkammerverfahren und seine „Vergangenheitspolitik" nach 1945. In: Wilhelm Emrich. Zur Lebensgeschichte eines Geisteswissenschaftlers vor, in und nach der NS-Zeit, Bd. 2: 1945–1959: Wilhelm Emrichs Modellierungen seiner akademischen Existenz, hg. v. Jörg Schönert, Ralf Klausnitzer und Wilhelm Schernus. Stuttgart 2018, S. 177–189, hier S. 181. Zu den ‚verbrecherischen' Gruppen zählten Angehörige der SS, des Sicherheitsdiensts des Reichsführers SS (SD), der Gestapo und des Korps der Politischen Leiter der NSDAP.

**27** Interniert waren (für unterschiedlich lange Zeiträume) ca. 200.000 Personen (vgl. Frei: Amnestiepolitik, S. 123). Zu den Internierungslagern vgl. aktuell u. a. Andrew H. Beattie: Allied Internment Camps in Occupied Germany. Extrajudicial Detention in the Name of Denazification, 1945–1950. Cambridge u. a. 2020; Kerstin Schulte: „Volksgemeinschaft" hinter Stacheldraht. Die Internierungslager in der britischen und US-amerikanischen Besatzungszone und ihre Bedeutung für die deutsche Nachkriegsgesellschaft, 1945–1958. Berlin/Boston 2024; sowie in Bezug auf die SBZ Julia Landau und Enrico Heitzer (Hg.): Zwischen Entnazifizierung und Besatzungspolitik. Die sowjetischen Speziallager 1945–1950 im Kontext. Göttingen 2021.

motivierte Ziel einer umfassenden personellen Überprüfung hatten die Westalliierten schon vor Kriegsende Fragebögen vorgesehen.[28]



C.C.G. (B.E.) PUBLIC SAFETY (Special Branch)

# MILITARY GOVERNMENT OF GERMANY.

## Fragebogen

**ACHTUNG: Der Fragebogen muß in zweifacher Ausfertigung eingereicht werden**

*ING: Read through the Fragebogen carefully before filling it in. The English text will prevail if discrepancies exist between erman translation. Answers must be typewritten or written clearly in block letters. Every question must be answered precisely tiously and no space is to be left blank. If a question is to be answered by either "yes" or "no," write the word "yes" or appropriate space. If the question is inapplicable, indicate this by some appropriate word or phrase such as "none" or " not Add supplementary sheets if there is not enough space in the questionnaire. Persons making false or incomplete statements prosecution by Military Government.*

UNG! SORGFÄLTIG DURCHLESEN! In Zweifelsfällen ist die englische Fassung maßgebend. Mit Schreibmaschine oder Druckschrift schreiben! Jede Frage genau beantworten! Fragen mit „Ja" oder „Nein" beantworten! Falls die Frage nicht mit Nein" beantwortet werden kann, müssen eindeutige Angaben gemacht werd, z. B. „keine" oder „unzutreffend". Im Falle von Bogen anheften! Falsche oder unvollständige Angaben sind gemäß der Verordnungen der Militärregierung strafbar.

### A. PERSONAL = A. PERSÖNLICHE ANGABEN

*e position you hold, or for which you are being considered (including agency or firm). 2. Name (Surname) (Christian Name/s). nes which you have used or by which you have been known. 4. Date of birth. 5. Place of birth. 6. Height. 7. Weight. 8. Colour Colour of eyes. 10. Scars, marks or deformities. 11. Present address (City, street and house number). 12. Permanent residence and house number). 13. Identity card, type and number. 14. Wehrpass No. 15. Passport No. 16. Citizenship. 17. If a naturalised date and place of naturalization. 18. Name any titles of nobility which have been held by you or your wife or your respective grand parents. 19. Religion. 20. With what church are you affiliated? 21. Have you ever severed your connection with any ially or unofficially. 22. If so, give particulars & reason. 23. What religious preference did you give in the census of 1939? y crimes of which you have been convicted, stating dates, place and nature of the crimes.*

ickliche oder angestrebte Stellung ..... 2. Name .....
Zu(Familien)name

von Ihnen benutzte Namen oder solche, unter welchen Sie bekannt waren oder sind .....
Vor(Tauf)name(n)

latum ..... 5. Geburtsort .....

..... 7. Gewicht ..... 8. Haarfarbe .....

r Augen .....

re Merkmale (Narben, Schmisse, Geburtsmerkmale, Verstümmelungen, Tätowierungen) oder Entstellungen .....

.....

ärtige Anschrift .....
(Stadt, Straße und Hausnummer)

r Wohnsitz .....
(Stadt, Straße und Hausnummer)

**Abb. 2:** Fragebogen, Amerikanische Zone © Bayerische Staatsbibliothek München/Bildarchiv.

**28** Der Fragebogen fand in verschiedenen Varianten auch in der Britischen und Französischen Zone Verwendung und wurde bis Anfang der 1950er Jahre von ca. 16 Millionen Westdeutschen ausgefüllt (vgl. Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 56, 65f., 79).

In der Amerikanischen Zone fand vor allem der bis heute berühmte, 131 Fragen umfassende Fragebogen Verwendung (Abb. 2).[29] Dieser musste zunächst von denjenigen ausgefüllt werden, die eine „Schlüsselposition des öffentlichen Lebens inne hatte[n] oder einnehmen wollte[n]".[30] Die erhobenen Daten bildeten die Grundlage für die von der Militärbehörde verantwortete Einstufung in fünf Gruppen: 1. Hauptschuldige, 2. Belastete, 3. Minderbelastete, 4. Mitläufer, 5. Entlastete. Von dieser Einstufung hing für die Betroffenen ab, ob sie entlassen, eingestellt oder weiterbeschäftigt wurden. Viele Deutsche empfanden die Fragebogenpraxis als Zumutung und Schikane,[31] ja der Fragebogen avancierte rasch „zum negativen Symbolbild" für die alliierte Besatzungspolitik insgesamt.[32]

In der Amerikanischen Zone wurde mit dem *Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus* (Gesetz 104) schon ab 5. März 1946 die Verantwortlichkeit der Entnazifizierung an die deutsche Verwaltung übertragen. Dem Gesetz zufolge hatten nun alle volljährigen Deutschen einen Fragebogen auszufüllen, allerdings in der deutlich reduzierten Form eines zweiseitigen Meldebogens (Abb. 3), dessen Auswertung über den Fortgang des Verfahrens entschied.[33]

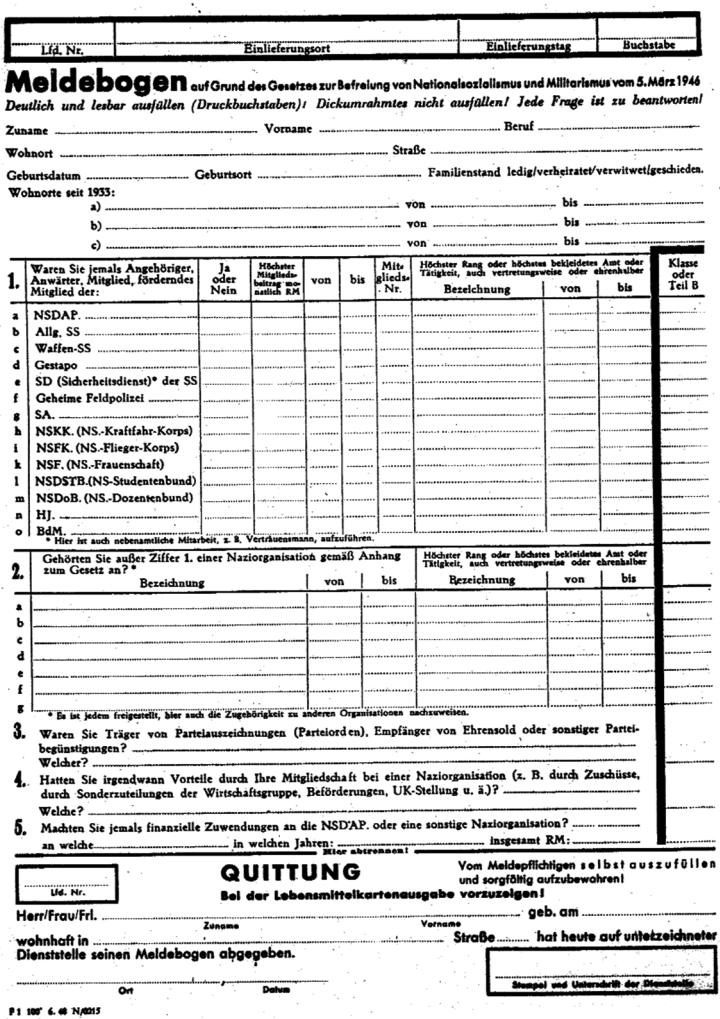
**29** Vgl. zum Fragebogen in der Praxis und seiner Rezeption u. a. Angela Borgstedt: Der Fragebogen – Zur Wahrnehmung eines Symbols politischer Säuberung nach 1945. In: Der Bürger im Staat 56.3 (2006), S. 166–171; Angelika Königseder: Das Ende der NSDAP. Die Entnazifizierung. In: Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder, hg. v. Wolfgang Benz. Frankfurt a. M. 2009, S. 151–166, hier v. a. S. 153; Leßau: Entnazifizierungsgeschichten; Mikkel Dack: Everyday Denazification in Postwar Germany. The Fragebogen and Political Screening During the Allied Occupation. Cambridge u. a. 2023.

**30** Stephan Molitor: Spruchkammerverfahrensakten. Überlieferung zur Entnazifizierung als Quelle für die NS-Zeit. In: Unterlagen der Nachkriegszeit als Quellen zur Geschichte des Dritten Reichs, hg. v. Nicole Bickhoff. Stuttgart 2004, S. 7–14, hier S. 8.

**31** Gregor Streim pointiert in diesem Sinne, dass der „berühmt-berüchtigte" Fragebogen „bei einem Großteil der Bevölkerung" auf „erbitterte Ablehnung" gestoßen sei (Gregor Streim: Unter der ‚Diktatur' des Fragebogens. Ernst von Salomons Bestseller *Der Fragebogen* und der Diskurs der ‚Okkupation'. In: Literarische und politische Deutschlandkonzepte 1938–1949, hg. v. Gunther Nickel. Göttingen 2004 [= Zuckmayer-Jahrbuch, Bd. 7], S. 87–115, hier S. 91).

**32** Annette Weinke: 131 Fragen an die Deutschen. In: Zeit Geschichte 2 (20.05.2024), online abrufbar unter https://www.zeit.de/zeit-geschichte/2024/02/entnazifizierung-deutschland-adolf-hitler-alliierte-demokratie/komplettansicht [Zugriff: 06.11.2024].

**33** Vgl. Sebastian Rojek: Entnazifizierung und Erzählung. Geschichten der Abkehr vom Nationalsozialismus und vom Ankommen in der Demokratie. Stuttgart 2023, S. 32.



Lfd. Nr. | Einlieferungsort | Einlieferungstag | Buchstabe

**Meldebogen** auf Grund des Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946

*Deutlich und lesbar ausfüllen (Druckbuchstaben)! Dickumrahmtes nicht ausfüllen! Jede Frage ist zu beantworten!*

Zuname ..... Vorname ..... Beruf .....

Wohnort ..... Straße .....

Geburtsdatum ..... Geburtsort ..... Familienstand ledig/verheiratet/verwitwet/geschieden.

Wohnorte seit 1933:

a) ..... von ..... bis .....

b) ..... von ..... bis .....

c) ..... von ..... bis .....

| 1. Waren Sie jemals Angehöriger, Anwärter, Mitglied, förderndes Mitglied der: | Ja oder Nein | Höchster Mitgliedsbeitrag monatlich RM | von | bis | Mitglieds.-Nr. | Höchster Rang oder höchstes bekleidetes Amt oder Tätigkeit, auch vertretungsweise oder ehrenhalber: Bezeichnung | von | bis | Klasse oder Teil B |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| a NSDAP. | | | | | | | | | |
| b Allg. SS | | | | | | | | | |
| c Waffen-SS | | | | | | | | | |
| d Gestapo | | | | | | | | | |
| e SD (Sicherheitsdienst)* der SS | | | | | | | | | |
| f Geheime Feldpolizei | | | | | | | | | |
| g SA. | | | | | | | | | |
| h NSKK. (NS.-Kraftfahr-Korps) | | | | | | | | | |
| i NSFK. (NS.-Flieger-Korps) | | | | | | | | | |
| k NSF. (NS.-Frauenschaft) | | | | | | | | | |
| l NSDStB.(NS-Studentenbund) | | | | | | | | | |
| m NSDoB. (NS.-Dozentenbund) | | | | | | | | | |
| n HJ. | | | | | | | | | |
| o BdM. | | | | | | | | | |

* Hier ist auch nebenamtliche Mitarbeit, z. B. Vertrauensmann, aufzuführen.

| 2. Gehörten Sie außer Ziffer 1. einer Naziorganisation gemäß Anhang zum Gesetz an? * Bezeichnung | von | bis | Höchster Rang oder höchstes bekleidetes Amt oder Tätigkeit, auch vertretungsweise oder ehrenhalber: Bezeichnung | von | bis |
|---|---|---|---|---|---|
| a | | | | | |
| b | | | | | |
| c | | | | | |
| d | | | | | |
| e | | | | | |
| f | | | | | |
| g | | | | | |

* Es ist jedem freigestellt, hier auch die Zugehörigkeit zu anderen Organisationen nachzuweisen.

3. Waren Sie Träger von Parteiauszeichnungen (Parteiorden), Empfänger von Ehrensold oder sonstiger Parteibegünstigungen? .....
Welcher? .....

4. Hatten Sie irgendwann Vorteile durch Ihre Mitgliedschaft bei einer Naziorganisation (z. B. durch Zuschüsse, durch Sonderzuteilungen der Wirtschaftsgruppe, Beförderungen, UK-Stellung u. ä.)? .....
Welche? .....

5. Machten Sie jemals finanzielle Zuwendungen an die NSDAP. oder eine sonstige Naziorganisation? .....
an welche ..... in welchen Jahren: ..... insgesamt RM: .....

Hier abtrennen!

Lfd. Nr. .....

**QUITTUNG**

Bei der Lebensmittelkartenausgabe vorzuzeigen!

Vom Meldepflichtigen selbst auszufüllen und sorgfältig aufzubewahren!

Herr/Frau/Frl. ..... geb. am .....
Zuname Vorname

wohnhaft in ..... Straße ..... hat heute auf untetzeichneter Dienststelle seinen Meldebogen abgegeben.

Ort Datum

Stempel und Unterschrift der Dienststelle

P 1 107 6. 46 N/0215

**Abb. 3:** Meldebogen auf Grund des Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946, © Dokumentations-Archiv für jüdische Kultur und Geschichte am Lehrstuhl für Judaistik, Palacký-Universität Olmütz.

Die Überprüfung der Angaben und die Zuordnung in die Belastungsgruppen oblagen zunächst den eingesetzten Öffentlichen Klägern. Wurde in der Folge Klage erhoben, war es Aufgabe des Klägers, Verdachtsgründe zu belegen und Beweis-

mittel zu sammeln.[34] Waren die betroffenen Personen mit der Einstufung in der Klageschrift unzufrieden, konnten sie selbst die für eine günstigere Beurteilung relevanten Dokumente einreichen; meist handelte es sich um entlastende Lebensberichte und Leumundszeugnisse – in der Reinigungsmetaphorik der Zeit werden diese auch ‚Persilbriefe' oder ‚Persilscheine' genannt. Das Urteil lag dann in der Kompetenz von Spruchkammern, die sich aus unbescholtenen Laien und einem juristisch geschulten Vorsitzenden zusammensetzten. Sie stuften die Verfahrensbetroffenen in eine Belastungskategorie ein und legten gegebenenfalls das Strafmaß fest.[35]

Über die Maßnahmen, Ziele, Angemessenheit und Effizienz der Entnazifizierung wurde zeitgenössisch auf deutscher wie auf alliierter Seite kontrovers diskutiert. Dieser Befund lässt sich auf die politische, gesellschaftliche, intellektuelle, literarische und publizistische Auseinandersetzung der deutschen Nachkriegsgesellschaft mit dem zweiten in unserem Band zentral gesetzten Interventionsgebiet übertragen: die *Reeducation*.

Das hinter den *Reeducation*-Maßnahmen stehende Besatzungsziel der *democratization* wurde in den vier Besatzungszonen in unterschiedlichen Dimensionen verfolgt: Neben Reformen des Parteiensystems, institutioneller und staatlicher Verwaltungsformen wie -einrichtungen und der politischen Verfasstheit forcierten die Siegermächte die Veränderung von Mentalität und Verhalten der Deutschen über eine gelenkte Bildungs-, Informations-, Medien- und Kulturpolitik.[36] „Auf ein kohärentes Konzept der Demokratisierung hatten sich die Alliierten [jedoch] nicht geeinigt."[37] Während die sowjetische Militärbehörde vornehmlich eine antifaschistisch-sozialistische Umgestaltung Deutschlands verfolgte,[38] orientierten sich die britischen und französischen Militärregierungen stärker am US-

**34** Vgl. Molitor: Spruchkammerverfahrensakten, S. 9.

**35** Vgl. Molitor: Spruchkammerverfahrensakten, S. 9f.; für ein einführendes Beispiel auch Benjamin W. Schulze: Entnazifizierung eines „ganz normalen Deutschen" – Die Spruchkammerakte eines Volksschullehrers in der schwäbischen Provinz. In: Quellenanalyse. Ein epochenübergreifendes Handbuch für das Geschichtsstudium, hg. v. Maria Rhode und Ernst Wawra. Paderborn 2020, S. 424–430.

**36** Vgl. zur Minimaldefinition bspw. Heinz Ulrich Brinkmann: Reeducation. In: Politik-Lexikon, hg. v. Everhard Holtmann. München/Wien $^{3}$2000, S. 580; Dennis Meyer: Reeducation. In: Fischer/Lorenz (Hg.): Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung", S. 21f.

**37** Gudrun Hentges: Staat und politische Bildung. Von der „Zentrale für Heimatdienst" zur „Bundeszentrale für politische Bildung". Wiesbaden 2013, S. 29.

**38** Siehe u. a. Horst Möller und Alexandr O. Tschubarjan (Hg.): Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945–1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven. München 2005 mit weiterführenden Lektürehinweisen in der Auswahlbibliografie (ebd., S. 445–450).

amerikanischen *Reeducation*-Programm. In erster Linie sollten in den Westzonen mittels Schulreformen, Kulturarbeit und Literaturpolitik neue Rahmenbedingungen geschaffen werden, in denen schulische und akademische Bildung,[39] politische Teilhabe, kulturelle Angebote sowie eine öffentliche und publizistische Diskussionskultur[40] unter demokratischen Koordinaten stattfinden konnten. Nachgeordnet war dabei die Entwicklung „diskursive[r] Begegnungsangebote[]", die „angeleitet[]" persönliche Kontakte zwischen Besatzern und Besetzten initiierten.[41]

Als die Westalliierten mit den wachsenden Spannungen des Kalten Kriegs zunehmend eine Westbindung Deutschlands forcierten, wandelte sich der zunächst punitive Charakter der Demokratisierungsmaßnahmen (z. B. Verbots- und Zensurpolitik) zu Gunsten indirekterer, „primär auf Freiwilligkeit und die Überzeugungskraft des amerikanischen Vorbilds"[42] setzender Formen der Einflussnahme. Letztere Maßnahmen, die stärker auf Kooperation, materielle Unterstützung und Orientierung zielten, werden in der Forschung teilweise als Phasen der *Reorientation* und *Reconstruction* unterschieden.[43] Die gelenkte auswärtige Kulturpolitik bewarb in der Amerikanischen Zone vor allem diejenigen Kulturmuster und Werthaltungen – etwa Pluralismus, Selbstentfaltung und Emanzipation, aber auch Kapitalismus und Konsumkultur –, die das amerikanische Lebens- und Demokratiemodell zum Vorbild stilisierten (Abb. 4).[44]

---

**39** Zu den zumeist gescheiterten Schulreformen in der Amerikanischen Zone vgl. u. a. Karl-Ernst Bungenstab: Umerziehung zur Demokratie? Re-education-Politik im Bildungswesen der US-Zone 1945–1949. Düsseldorf 1970; Karl-Heinz Füssl: Die Umerziehung der Deutschen: Jugend und Schule unter den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs 1945–1955. Paderborn 1994; Birgit Braun: Umerziehung in der amerikanischen Besatzungszone. Die Schul- und Bildungspolitik in Württemberg-Baden von 1945 bis 1949. Münster 2004; Dorottya Ruisz: Umerziehung durch Englischunterricht? US-amerikanische Reeducation-Politik, neuphilologische Orientierungsdebatte und bildungspolitische Umsetzung im nachkriegszeitlichen Bayern (1945–1955). Münster/New York 2014.

**40** Vgl. dazu grundlegend Nina Verheyen: Diskussionslust. Eine Kulturgeschichte des „besseren Arguments" in Westdeutschland. Göttingen 2010, v. a. S. 49–150.

**41** Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 46f. Dass nicht gelenkte und nicht angeleitete Kontakte zwischen Besatzern und deutscher Zivilbevölkerung, insbesondere zwischen US-Soldaten und deutschen Frauen – ungeachtet des anfänglichen Fraternisierungsverbots – vielfach den Alltag der Okkupation prägten, dokumentieren bspw. Petra Goedde: GIs and Germans: Culture, Gender, and Foreign Relations, 1945–1949. New Haven u. a. 2003; Harald Jähner: Wolfszeit. Deutschland und die Deutschen 1945–1955. Berlin 2019.

**42** Gerund: Reeducation und Reorientation.

**43** In der Forschung werden unterschiedliche Datierungen dieses Wandels diskutiert: das Jahr 1946, die JCS-Direktive 1779 von Juli 1947 oder die mit der Gründung der BRD aufgenommene Tätigkeit des Hochkommissars.

**44** Vgl. die Hinweise in der einflussreichen Studie von Anselm Doering-Manteuffel: Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert. Göttingen 1999;

**Abb. 4:** Plakat aus der Amerikanischen Zone zur *Reeducation*, ca. 1947. In: Stiftung Haus der Geschichte, Bonn.

Mit der Gründung der Bundesrepublik und der DDR transformierten sich die von außen gelenkten und beeinflussten soziokulturellen Ordnungssysteme ab 1949 in zwei eigenständige nationale Gefüge. In der BRD hatten die andauernde Kritik und der Widerstand gegen ‚Umerziehung' und Entnazifizierung maßgeblich die nun einsetzende Phase der ‚Vergangenheitspolitik'[45] beeinflusst. Zu Beginn der 1950er Jahre wurden unter der Regierung Konrad Adenauers zahlreiche alliierte Maßnahmen rückgängig gemacht. Diese „Bewältigung der frühen NS-Bewältigung"[46] führte dazu, wie Norbert Frei gezeigt hat, dass sich viele Deutsche als zweifache Opfer stilisieren konnten: zum einen als Opfer des Nationalsozialismus und zum anderen als Opfer von Entnazifizierung und ‚Umerziehung'.[47]

Gerund: Reeducation und Reorientation; dies.: Liberation, Re-Education, Democratisation: The Politics of Gratitude in German-American Relations after 1945. In: Contemporary European History (2024), S. 1–14.

**45** Der von Norbert Frei geprägte Begriff nimmt Bezug auf Hermann Lübbes These, dass das ‚kommunikative Beschweigen' individueller und kollektiver NS-Vergangenheiten eine notwendige Bedingung für die nachkriegsdeutsche Rekonsolidierung gewesen sei (Frei: Vergangenheitspolitik).

**46** Frei: Vergangenheitspolitik, S. 13.

**47** Siehe etwa die Ausführungen von Richard Stöss zu den „sogenannten ‚Entnazifizierungsgeschädigten'", die er als „wichtige Zielgruppe des Nachkriegsrechtsextremismus" identifiziert

Hinsichtlich der vielfältigen personellen wie mentalitätsgeschichtlichen Kontinuitäten über 1945 hinweg[48] hat sich in der Zeitgeschichte – mit Axel Schildt gesprochen – die Deutungsfigur einer „Belastungsgeschichte“ etabliert.[49] Eng mit dieser Perspektive verbunden ist der von Lutz Niethammer mit Blick auf die zahlreichen in der sanktionsarmen Kategorie der ‚Mitläufer‘ eingestuften Personen geprägte Begriff der „Mitläuferfabrik“, der heute vielfach heranzitiert wird, um die trotz des politischen Systemwechsels robusten personellen und ideellen Kontinuitäten zu betonen. Folgenreich ist dieser Befund auch für die bis heute weit verbreitete Vorstellung einer gänzlich ‚gescheiterten Entnazifizierung‘.[50] Diese tradierte Einschätzung ist in der jüngeren geschichtswissenschaftlichen Forschung jedoch neu perspektiviert worden.[51] Folgt man den neuen Studien, gilt es „das verbreitete Bild von einer vor allem um Vergessen bemühten deutschen Nachkriegsgesellschaft“ zu pluralisieren und – zumindest hinsichtlich individueller Auseinandersetzungen mit den eigenen Erfahrungen in der NS-Zeit – zu erweitern.[52] Denn die alliierten Maßnahmen eröffneten einen ersten, wenngleich nicht immer unproblematischen, über die Besatzungszeit hinausreichenden Reflexions-

(Richard Stöss: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik. Entwicklung – Ursachen – Gegenmaßnahmen. Opladen 1989, S. 130f.). Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Fallstudie von Karl-Heinz Grotjahn: Gegen „Folterparagraph und Teufelsgesetz“. Die IdEG, Interessengemeinschaft der Entnazifizierungsgeschädigten e. V., Hannover. In: Hannoversche Geschichtsblätter NF 57/58 (2004), S. 151–203; sowie Jürgen John: Die „Ära Paul“ in Thüringen 1945 bis 1947. Möglichkeiten und Grenzen landespolitischen Handelns in der frühen SBZ. Wien/Köln 2023, S. 767–771; Tim Ackermann: USA. In: Gießelmann u. a. (Hg.): Handwörterbuch rechtsextremer Kampfbegriffe, S. 372–390, hier S. 373.

**48** In Bezug auf den kulturellen Bereich siehe grundlegend Georg Bollenbeck: Die fünfziger Jahre und die Künste. Kontinuität und Diskontinuität. In: Die janusköpfigen 50er Jahre. Kulturelle Moderne und bildungsbürgerliche Semantik III, hg. v. Georg Bollenbeck und Gerhard Kaiser. Wiesbaden 2000, S. 190–213; für die Literaturwissenschaft vgl. den wirkmächtigen Aufsatz von Wilhelm Voßkamp: Kontinuität und Diskontinuität. Zur deutschen Literaturwissenschaft im Dritten Reich. In: Wissenschaft im Dritten Reich, hg. v. Peter Lundgreen. Frankfurt a. M. 1985, S. 140–162.

**49** Axel Schildt: Fünf Möglichkeiten, die Geschichte der Bundesrepublik zu erzählen. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 10 (1999), S. 1234–1244, hier S. 1240–1242; vgl. in diesem Kontext aktuell Tim Schanetzky u. a. (Hg.): Demokratisierung der Deutschen. Errungenschaften und Anfechtungen eines Projekts. Göttingen $^{2}$2021.

**50** Niethammer: Die Mitläuferfabrik; siehe in diesem Kontext auch die Erklärung von Benz: Zum Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, S. 50. Bei Niethammer ist dieser Befund, wie Leßau erläutert, jedoch in einen „durchaus komplexeren institutionellen Wirkungszusammenhang“ eingebunden (Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 19).

**51** Dies gilt in besonderem Maße für die verdienstvolle Dissertationsschrift von Leßau: Entnazifizierungsgeschichten; siehe zudem auch die Studie von Rojek: Entnazifizierung und Erzählung.

**52** Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 11.

raum für die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit; in diesem Sinne hat die Historikerin Hanne Leßau den Begriff der ‚Entnazifizierungsgeschichten' für die Vergangenheitsdeutungen geprägt, die im Rahmen der sicherheitspolitisch motivierten, administrativen Prüfverfahren entstanden sind.[53] In welcher Hinsicht sich dieser ambivalente Befund auf die Kultur- und Literaturgeschichte der Nachkriegszeit übertragen lässt,[54] wollen wir im vorliegenden Band ausloten.

## 2 Entnazifizierung und *Reeducation*, kultur- und literaturhistorisch

Während die Entnazifizierungspraxis und die *Reeducation*-Programme der Alliierten in der Zeitgeschichtsforschung vielstimmig diskutierte Themen darstellen, sind sie erst in den vergangenen Jahren und nur vereinzelt in das Blickfeld der kultur- und literaturwissenschaftlichen Forschung gerückt. Dieser Befund ist umso erstaunlicher, da an den oben skizzierten vielschichtigen, vergangenheitspolitischen Diskursen neben politischen Stimmen im besonderen Maße publizistische Formate der Literatur und der Medien von Populär- bis Hochkultur beteiligt waren. Ein Blick in die Kulturgeschichte zeigt, dass sich Autor:innen bereits in den 1940er und 1950er Jahren intensiv mit der politischen, ideologischen und kulturel-

**53** Bei diesen autobiografischen Darstellungen handle es sich, so Leßaus These, um „eine ernsthafte, aber unkritische Form der Auseinandersetzung mit personellen NS-Vergangenheiten" (Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 488), durch die sich einerseits „Distanz zum Nationalsozialismus behaupten" und gleichzeitig „das eigene Leben trotz des Engagements für die NS-Diktatur als kontinuierlich begreifen ließ" (ebd., S. 481).

**54** Vgl. schon Gerhard Hay (Hg.): Zur literarischen Situation 1945–1949. Kronberg 1977; Waltraud Wende-Hohenberger: Quo vadis, Deutschland? Zur literarischen und kulturpolitischen Situation der Jahre zwischen 1945 und 1949. Siegen 1991; Volker Wehdeking und Günter Blamberger: Erzählliteratur der frühen Nachkriegszeit (1945–1952). München 1990, hier S. 15–42; zur Einführung v. a. Elena Agazzi und Erhard Schütz (Hg.): Handbuch Nachkriegskultur. Literatur, Sachbuch und Film in Deutschland (1945–1962). Berlin/Boston 2013; in Bezug auf die Nachkriegsliteratur und ihre Kontinuitäten auch Christian Adam: Der Traum vom Jahre Null. Autoren, Bestseller, Leser: Die Neuordnung der Bücherwelt in Ost und West nach 1945. Berlin 2016; sowie Moritz Baßler, Hubert Roland und Jörg Schuster (Hg.): Poetologien deutschsprachiger Literatur 1930–1960. Berlin/Boston 2016. Baßler, Roland und Schuster betonen, dass die „Kontinuitäten, die in formaler und poetologischer Hinsicht über den Zeitraum der nationalsozialistischen Diktatur hinaus bestehen", von der Forschung lange übersehen wurden (dies.: Kontinuitäten und Diskontinuitäten literarischer Verfahren von 1930 bis 1960. In: ebd., S. 1–14, hier S. 4).

len Umgestaltung Deutschlands (und Österreichs) literarisch auseinandersetzten.[55] Im Kultur- und Literaturbetrieb dieser Jahre etablierten sich zahlreiche Argumentations- und Interpretationslinien, die bis in die literarischen und medialen Narrative der Gegenwart hineinreichen – und bis heute auch im politischen Diskurs Resonanz finden. Zwar liegen spezifische Einzelstudien vor, die etwa ausschnitthaft die gelenkten Literaturverhältnisse unter der alliierten Besatzung anhand von einzelnen Akteur:innen oder Publikationsorganen untersuchen[56] oder auf die Entnazifizierungsverfahren von Kulturschaffenden, Institutionen oder Philolog:innen blicken,[57] doch mangelt es an einer Zusammenschau, die die Themen-

**55** Vgl. grundlegend Werner Sollors: ‚Everybody Gets Fragebogened Sooner or Later'. The Denazification Questionnaire as Cultural Text. In: German Life and Letters 71.2 (2018), S. 139–153.

**56** Im Bereich der Publizistik liegen v. a. Fallstudien zu Zeitschriften und Zeitungen vor, siehe dazu allgemeiner Michel Grunewald und Hans Manfred Bock (Hg.): Le Discours Européen dans les Revues Allemandes (1945–1955). Der Europadiskurs in den deutschen Zeitschriften (1945–1955). Berlin u. a. 2001; Ingrid Laurien: Zeitschriftenlandschaft Nachkriegszeit. Zu Struktur und Funktion politisch-kultureller Zeitschriften 1945–1949. In: Publizistik 47 (2002), S. 57–82; Marcus Payk: Der Geist der Demokratie. Intellektuelle Orientierungsversuche im Feuilleton der frühen Bundesrepublik: Karl Korn und Peter de Mendelssohn. München 2008; in Bezug auf einzelne Akteur:innen u. a. Kai Sina: Reeducation als Erzählverfahren. Jella Lepmans Detektivgeschichte *Wer ist Lux?* In: treibhaus 19 (2023), S. 241–257; sowie hinsichtlich der gelenkten Literaturverhältnisse im besetzten (West-)Deutschland insgesamt u. a. Helmut Peitsch: Politisierung der Literatur oder ‚geistige Freiheit'? Materialien zu den Literaturverhältnissen in den Westzonen. In: Nachkriegsliteratur in Westdeutschland 1945–1949, hg. v. Jost Hermand, Helmut Peitsch und Klaus R. Scherpe. Berlin 1982, S. 165–207; Axel Schildt: Kultur und geistiges Leben. In: Deutschland unter alliierter Besatzung 1945–1955, hg. v. Wolfgang Benz. Berlin 1999, S. 134–140; Marita Krauss: Deutsch-amerikanische Kultur- und Presseoffiziere als Teil der US-Besatzungsbehörde. In: Demokratiewunder. Transatlantische Mittel und die kulturelle Öffnung Westdeutschlands 1945–1970, hg. v. Arnd Bauerkämper, Konrad H. Jarausch und Marcus M. Payk. Göttingen 2005, S. 129–158; Edgar Platen: Reeducation, eigener Wandel oder transkulturelle Konstellation. Blicke auf Ausgangssituationen der westdeutschen Nachkriegsliteratur. In: Migration, Diversität und kulturelle Identitäten. Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven, hg. v. Hans W. Giessen und Christian Rink. Berlin 2020, S. 177–194.

**57** Vgl. zur Entnazifizierung von Schriftsteller:innen u. a. Jürgen Klöckler: „Mitläufer ohne Sühnemaßnahmen". Die Entnazifizierung des Dichters Wilhelm von Scholz durch einfachen Verwaltungsakt. In: Wettlauf mit dem Schatten. Der Fall (des) Wilhelm von Scholz, hg. v. Manfred Bosch und Siegmund Kopitzki. Konstanz/München 2013, S. 169–179; Hiltrud Häntzschel: „Erspart Kolbenheyer das Schicksal Tassos". Einblicke in eine Spruchkammerakte. Mit einer Stellungnahme von Erich Kästner. In: treibhaus 11 (2015), S. 125–147; sowie Stephan Molitor (Hg.): Der „Schwäbische Dichterkreis" von 1938 und seine Entnazifizierung. Begleitpublikation zu der Ausstellung des Staatsarchivs Ludwigsburg vom 5. Juni bis 6. September 2019. Stuttgart 2019; zur Entnazifizierung von Institutionen bspw. Mitchell G. Ash: Verordnete Umbrüche, Konstruierte Kontinuität: Zur Entnazifizierung von Wissenschaftlern und Wissenschaften nach 1945. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 43 (1995), S. 903–923; Anton F. Guhl: Entlassung, Entnazifizierung, Rehabili-

komplexe Entnazifizierung und *Reeducation* in ihrer kultur- und literaturgeschichtlichen Breite und Tiefe erfasst.

In den letzten Jahren sind aus diesem Grund vermehrt komparatistisch beziehungsweise verflechtungsgeschichtlich[58] orientierte und disziplinär geweitete Projekte aufgenommen worden, die einen aus der zeitgeschichtlichen Forschung informierten korrespondierenden Blick auf die Literatur- und Kulturgeschichte werfen und Anschlüsse an aktuelle Theoriedebatten in der *Global History*, den *Gender Studies* sowie den Trans- und Interkulturalitätsdiskursen offerieren.[59] Ferner finden sich in neuerer Zeit geschichtswissenschaftliche Ansätze, die die Entnazifizierung und *Reeducation* im größeren sozial- und kulturgeschichtlichen

tierung? Die Philosophische Fakultät der Hamburger Universität zwischen Bruch und Kontinuität nach 1945. In: 100 Jahre Germanistik in Hamburg. Traditionen und Perspektiven, hg. v. Myriam Richter und Mirko Nottscheid. Berlin 2011, S. 261–280; zur Entnazifizierung von Philologen u. a. Jörg Schönert und Wilhelm Schernus: Entnazifizierungsmaßnahmen für Wilhelm Emrich und Mitarbeiter der Schrifttumsabteilung des RMVP (1945–1949). Internierung und Spruchkammerverfahren. In: Dies./Ralf Klausnitzer (Hg.): Wilhelm Emrich, S. 37–93; Thiel: Wilhelm Emrichs Spruchkammerverfahren; Andrea Albrecht und Jens Krumeich: Fritz Martini und die deutsche Literaturwissenschaft vor und nach 1945. Heidelberg 2022, S. 123–192; Kristina Mateescu: „Jeder, der dabei gewesen ist, weiß"? Heinz Otto Burgers apologetischer Rundbrief (1963) in Reaktion auf Richard Trexlers Kritik. In: Scientia Poetica 27 (2023), S. 179–206.

**58** Etwa im Kontext der *Cold War Studies*, vgl. Simo Mikkonen, Giles Scott-Smith und Jari V. Parkkinen (Hg.): Entangled East and West. Cultural Diplomacy and Artistic Interaction during the Cold War. Berlin/Boston 2019; sowie die Hinweise zum Forschungsfeld von Barbara Picht: Die „Interpreten Europas" und der Kalte Krieg. Zeitdeutungen in den französischen, deutschen und polnischen Geschichts- und Literaturwissenschaften. Göttingen 2022, S. 11–13.

**59** Vgl. für die Zeitgeschichtsforschung u. a. schon das komparatistisch angelegte Handbuch von Detlef Junker (Hg.): Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges, 1945–1990. Ein Handbuch, Bd. 1: 1945–1968. Stuttgart/München 2001; das von 2014 bis 2019 durch das *European Union's Seventh Framework Programme* geförderte, am King's College London angesiedelte Netzwerk *Beyond Enemy Lines. Literature and Film in the British and American Zones of Occupied Germany, 1945–1949* (online abrufbar unter https://www.beyondenemylines.co.uk/ [Zugriff: 06.11.2024]); sowie die im Umfeld des von der DFG geförderten Projekts *Reeducation Revisited. Transnational and Comparative Perspectives on the Post-World War II Period in the US, Japan, and Germany* erschienenen Publikationen, insbesondere Katharina Gerund und Heike Paul (Hg.): Die amerikanische Reeducation-Politik nach 1945. Interdisziplinäre Perspektiven auf „America's Germany". Bielefeld 2015; Heike Paul (Hg.): Re-Education Revisited. Conflicting Agendas and Cross-Cultural Agency in the Early Cold War. Leipzig 2021 (= Special Issue, Comparativ 31.1); Katharina Gerund und Jana Aresin (Hg.): Civilization, Democratization, Containment: Strategies of Re-Education in Imperial Settings and Beyond. New York u. a. 2024 (= Special Issue, The International History Review 46.3); sowie die Tätigkeit des seit 2021 an der Universität Münster angesiedelten – mit insgesamt breiterem kulturgeschichtlichen Fokus – *Transatlantic Studies Network* (online abrufbar unter https://medium.com/transatlanticism-wwu [Zugriff: 06.11.2024]).

Kontext von militärischen Besatzungssystemen während[60] und nach Ende des Zweiten Weltkriegs[61] konturieren. Die aktuelle Zeitgeschichtsforschung gibt hier wichtige Impulse, neben der Besatzungspolitik auch die sozialen Dynamiken in Okkupationsperioden zu untersuchen, also etwa deren erfahrungs- und alltagsgeschichtliche Dimensionen mitzuerfassen. Besatzung gilt demgemäß als „ambivalente und dynamische Herrschaftsform", die man nur im Kontext der von Machtasymmetrien und Anerkennungskämpfen geprägten Bedingungsfelder und der spezifisch beschränkten *agency* der beteiligten Akteur:innen versteht.[62]

Unser Band soll einen Beitrag zu den aktuellen interdisziplinären Diskussionen leisten und die Verflechtungen und Komplexitäten der Nachkriegszeit als kultur- und literaturgeschichtlichen Forschungsgegenstand weiter profilieren. Der Fokus der hier versammelten Beiträge liegt vornehmlich auf den westlichen Besatzungszonen und der Bundesrepublik Deutschland. Ein vergleichender Blick auf die Entnazifizierung in Österreich und die antifaschistisch-sozialistische Umgestaltung durch Kultur, Literatur und Wissenschaft in der SBZ und später in der

**60** Vgl. für den spezifischen Fokus auf die nationalsozialistische Besatzung von europäischen Ländern während des Zweiten Weltkriegs u. a. das von Peter Haslinger und Tatjana Tönsmeyer geleitete Projekt *Societies under German Occupation – Experiences and Everyday Life in World War II*, online abrufbar unter http://www.societies-under-german-occupation.com/ [Zugriff: 06.11.2024]; Tatjana Tönsmeyer: Besatzung als europäische Erfahrungs- und Gesellschaftsgeschichte: Der Holocaust im Kontext des Zweiten Weltkrieges. In: Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung, hg. v. Frank Bajohr und Andrea Löw. Frankfurt a. M. 2015, S. 281–298; dies.: Vernichtungskrieg und deutsche Besatzung im Zweiten Weltkrieg. Von Sagbarkeitsregimen, Meistererzählungen und erinnerungspolitischen Fehlstellen. In: Zimmerer (Hg.): Erinnerungskämpfe, S. 154–174.

**61** Für die US-amerikanische Besatzungspolitik vgl. exemplarisch Susan L. Carruthers: The Good Occupation. American Soldiers and the Hazards of Peace. Cambridge, MA/London 2016; Lee Kruger: Logistics Matters and the U.S. Army in Occupied Germany, 1945–1949. Cham 2017; für die britische Besatzungspolitik vgl. bspw. Christopher Knowles: Winning the Peace. The British in Occupied Germany, 1945–1948. London u. a. 2017; für die französische Besatzungszone vgl. u. a. Laure Humbert: Reinventing French Aid. The Politics of Humanitarian Relief in French-Occupied Germany, 1945–1952. Cambridge u. a. 2021.

**62** Valentin Bardet, Élise Mazurié, Stefanie Siess und Félix Streicher: Besetzter Alltag – Neue Perspektiven auf die westalliierten Besatzungen (1945–1955). Forschungsatelier, 19./20. Januar 2023 an der EHESS Paris, online abrufbar unter https://www.hsozkult.de/event/id/event-129837 [Zugriff: 06.11.2024]. Vgl. zu diesem Forschungsfeld grundlegend Erlichman/Knowles (Hg.): Transforming Occupation in the Western Zones of Germany; sowie die Tätigkeiten des von Erlichman und Knowles koordinierten *Occupation Studies Research Network* (online abrufbar unter https://fasos-research.nl/occupationstudies/ [Zugriff: 06.11.2024]); aus literaturwissenschaftlicher Perspektive vgl. zuletzt Matthias Buschmeier und Jeanne E. Glesener (Hg.): European Literatures of Military Occupation. Shared Experiences, Shifting Boundaries, and Aesthetic Affections. Leuven 2024.

DDR[63] bleiben damit vielversprechende und notwendige Anschlussstellen für weitere Studien. Ähnlich verhält es sich mit den je spezifischen personenbezogenen Handlungsrollen von Remigrant:innen, Exilierten sowie von jüdischen und anderen NS-verfolgten Personen und deren Perspektiven auf Entnazifizierung und *Reeducation*, die in den Beiträgen unseres Bands nur am Rande Berücksichtigung finden.[64] Und auch das Problem des sich im „Windschatten" der Entnazifizierung „neu formierenden Antisemitismus" und dessen bis heute anhaltenden Kontinuitäten,[65] wie es in einigen der hier versammelten Fallstudien zumindest *en passant* angesprochen wird, würde nicht zuletzt aufgrund der aktuellen Situation umfassendere Aufmerksamkeit verdienen. Unser Band liefert einen vieldimensionierten Blick auf die Akteur:innen, Institutionen und Prozesse der Entnazifizierung und *Reeducation* inklusive ihrer kultur- und literaturgeschichtlichen Resonanzen, den es in der Folge um diese Perspektiven zu erweitern gelte.

**63** Vgl. in diesem Sinne bspw. schon Annette Weinke: Die Verfolgung von NS-Tätern im geteilten Deutschland. Vergangenheitsbewältigung 1949–1969, oder: Eine deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte im Kalten Krieg. Paderborn u. a. 2002.

**64** Vgl. zur breiten Forschung zu Remigrant:innen u. a. schon die Beiträge in Exilforschung 9 (1991); Claus-Dieter Krohn und Patrik von zur Mühlen (Hg.): Rückkehr und Aufbau nach 1945. Deutsche Remigranten im öffentlichen Leben Nachkriegsdeutschlands. Marburg 1997; Marita Krauss: Heimkehr in ein fremdes Land. Geschichte der Remigration nach 1945. München 2001; Irmela von der Lühe und Claus-Dieter Krohn (Hg.): Fremdes Heimatland. Remigration und literarisches Leben nach 1945. Göttingen 2005; Irmela von der Lühe, Axel Schildt und Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): „Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause". Jüdische Remigration nach 1945. Göttingen 2008; Stephan Braese: Die andere Erinnerung. Jüdische Autoren in der westdeutschen Nachkriegsliteratur [2001]. München 2010; Katharina Prager und Wolfgang Straub (Hg.): Bilderbuch-Heimkehr? Remigration im Kontext. Wuppertal/Wien 2017.

**65** Ronny Rohde: Die Erinnerungskultur im Spannungsfeld von Anerkennung und Geschichtsrevisionismus. In: Offene oder geschlossene Kollektividentität. Von der Entstehung einer neuen politischen Konfliktlinie, hg. v. Yves Bizeul, Ludmila Lutz-Auras und Jan Rohgalf. Wiesbaden 2019, S. 221–249, hier S. 237. Vgl. schon Werner Bergmann und Rainer Erb (Hg.): Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945. Opladen 1990; Frank Stern: Im Anfang war Auschwitz. Antisemitismus und Philosemitismus im deutschen Nachkrieg. Gerlingen 1991; aktuell ferner Christian Wiese u. a. (Hg.): Die Zukunft der Erinnerung. Perspektiven des Gedenkens an die Verbrechen des Nationalsozialismus und die Shoah. Berlin/Boston 2021 sowie Zachary Gallant und Katharina F. Gallant: Brauner Boden. Ein jüdischer Blick auf die deutsche Aufarbeitung der NS-Zeit. Frankfurt a. M. 2022 und dies.: Entnazifiziert euch! Wider den Mythos der Vergangenheitsbewältigung. Ins Deutsche übers., angepasste u. korr. Version. Neu-Isenburg 2024, die anmahnen, man habe versäumt, im Zuge der Entnazifizierung die Perspektive der jüdischen Opfer angemessen zu berücksichtigen.

# 3 Konzeption des Bands

Unser Forschungsband versammelt literatur-, kultur- und geschichtswissenschaftliche Untersuchungen, die sich anhand von vier Schwerpunkten der Themen Entnazifizierung und *Reeducation* annehmen. Die ersten beiden Sektionen widmen sich schwerpunktmäßig den Themenkomplexen der alliierten Entnazifizierungspraxis (I.) und den Maßnahmen der *Reeducation* (II.) aus kultur- und literaturhistorischer Perspektive. Der dritte Schwerpunkt rückt geschichts- und literaturwissenschaftliche Studien zu ‚Entnazifizierungsgeschichten' in den Mittelpunkt. Erst jüngst als Untersuchungsgegenstand profiliert, lässt sich an dieser Form von Wirklichkeitserzählungen aufzeigen, wie relevant es ist, die in den Entnazifizierungsverfahren etablierten biografischen und institutionellen Narrative über einen längeren Zeitraum hinweg zu rekonstruieren (III.). Die vierte und letzte Sektion fragt schließlich nach den vielgestaltigen erinnerungskulturellen wie deutungs- und identitätspolitischen Interessen, die den Themenkomplexen um Entnazifizierung und *Reeducation* gegenwärtig entgegengebracht werden (IV.).

Den ersten Teil des Bands eröffnet der Aufsatz *„Früher oder später […] wird jeder gefragebogent". Der Entnazifizierungsfragebogen als kultureller Text* von Werner Sollors. Damit liegt der 2018 auf Englisch publizierte,[66] rasch als grundlegend gewertete Beitrag erstmals in deutscher Übersetzung vor. Sollors zeichnet nach, wie die Befragungspraktiken entstanden und welche Rolle der Fragebogen im Rahmen der alliierten Entnazifizierungspolitik spielte. Dass das massenhaft verbreitete Verwaltungsdokument zu einem ‚kulturellen Text' avancieren konnte, der bis heute fest mit dem Bild der Nachkriegszeit verbunden ist, lag Sollors zufolge unter anderem an Kulturschaffenden, die sich auf beiden Seiten des Atlantiks mal dazu inspirieren, mal dazu provozieren ließen, in künstlerischer Form auf die Entnazifizierungspraxis zu reagieren.

Mit der ‚Vorgeschichte' der Entnazifizierung beschäftigt sich auch der Historiker Benno Nietzel. In seinem Beitrag diskutiert er *Psychiatrische Perspektiven auf NS-Deutschland und die Entnazifizierung bei Henry Dicks*. Ausgehend von nachgelassenem und weitgehend unveröffentlichtem Material des britischen Psychiaters rekonstruiert Nietzel, wie sich dieser Anfang der 1940er Jahre in den medizinisch-pathologischen Analysen des Nationalsozialismus positionierte: Dicks erstellte psychiatrische Gutachtachten über Rudolf Heß und war an Verhören deutscher Kriegsgefangener beteiligt. Die durch seine Gutachtertätigkeit geprägte

**66** Vgl. Sollors: ‚Everybody Gets Fragebogened Sooner or Later'.

psychologische Typologie von NS-Anhängern brachte er sowohl in die alliierte Frontpropaganda als auch in die Planungen der Entnazifizierung ein.

Es folgen zwei Fallstudien zur Entnazifizierungspraxis und ihren Folgen, die die mangelhafte Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen an Sinti und Roma beleuchten. Der Historiker JOEY RAUSCHENBERGER untersucht die *Reintegration der Täter des Genozids an den Sinti und Roma in der amerikanischen Besatzungszone*. In seiner auf exemplarische Fälle konzentrierten archivgestützten Darstellung zeichnet er nach, wie sehr die Polizeibehörden bis weit in die Adenauer-Ära von personellen Kontinuitäten bestimmt waren. Mit dem Befund irritiert Rauschenberger das wirkmächtige Bild einer in Bezug auf NS-Verbrechen ‚sauberen Polizei', was anschaulich werden lässt, wie gering das bundesrepublikanische Problembewusstsein hinsichtlich der systematischen Verfolgung und Ermordung von Sinti und Roma war und wie hartnäckig antiziganistische Stereotype präsent blieben.

Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive wirft HANS RICHARD BRITTNACHER einen korrespondierenden Blick auf *Die unterbliebene Entnazifizierung – zum Schicksal von Sinti und Roma nach dem Holocaust (Riefenstahl, Hackl, Krechel)*. Dass die an den Sinti und Roma verübten Gräueltaten noch heute ‚blinde Flecken' in der deutschen Erinnerungskultur darstellen, erhellt Brittnacher anhand von zwei diametral angelegten kulturgeschichtlichen Konstellationen: Wie gering das öffentliche Interesse an der Aufarbeitung von NS-Verbrechen zur Zeit der bundesrepublikanischen ‚Vergangenheitspolitik' war, verdeutlicht das Beispiel von Leni Riefenstahls Film *Tiefland* (1954), dessen Dreharbeiten bereits 1940 unter Mitwirkung von zahlreichen in Konzentrationslagern internierten Sinti und Roma begonnen hatten. Dies kontrastiert er mit den Romanen *Abschied von Sidonie* (1989) von Erich Hackl und *Geisterbahn* (2018) von Ursula Krechel, die ein explizit erinnerungskulturelles Anliegen verfolgen. Wie Brittnacher zeigt, dokumentieren die intensiv auf zeithistorische Forschung, Archivdokumente und Zeitzeugeninterviews gestützten literarischen Texte die vergessenen Schicksale und schreiben zugleich gegen die bis in unsere Gegenwart reichende Kontinuität des Antiziganismus an.

Ein weiteres Beispiel dafür, dass es die im Zuge der Entnazifizierungs- und *Reeducation*-Politik vielbeschworene ‚Stunde Null' auch in kulturgeschichtlicher Hinsicht nicht gegeben hat, liefert der Beitrag von MARCEL KRINGS über *Variationen des Mythos. Heidelberg in der deutschen Nachkriegsliteratur*. Motiv- und themengeschichtlich verfolgt er, wie der eng mit der Romantik und national-chauvinistischen Vorstellungen verbundene ‚Mythos Heidelberg' in der Nachkriegszeit seine spezifische Fortschreibung in Literatur, Film, Publizistik und Stadtmarketing gefunden hat. Krings' Panorama zeigt, dass auffällig oft national-konservative und NS-belastete Autor:innen das Motiv der ‚enthistorisierten Sehnsuchtsstadt' nutzten, um

völkisch-nationalistisches Gedankengut zu aktualisieren und die alliierten Entnazifizierungs- und Demokratisierungsbestrebungen zu kontern.

Die zweite Sektion versammelt Fallstudien, die die kulturpolitische Bildungspolitik der Westalliierten aus literaturgeschichtlicher Perspektive betrachten. Der Beitrag von Sandra Schell widmet sich dem Verhältnis von *‚Reeducation' und Literatur* und profiliert die auswärtige US-amerikanische Kulturpolitik als einflussreiche Ressource dieser *Phase in der transatlantischen Literaturgeschichte (Westdeutschland – USA)*. Ein Schwerpunkt des Beitrags ist die Rekonstruktion der Maßnahmen von *Reeducation* und *Reorientation*, die die US-amerikanischen Alliierten mit dem Ziel der Demokratisierung durch eine gelenkte (bildungspolitische) Kulturarbeit verfolgten. Neben Bedingungsfeldern der binationalen Zusammenarbeit fächert Schell die heterogenen, von Zustimmung bis Ablehnung reichenden Reaktionen im westdeutschen literarischen Leben auf.

Es folgen fünf auf Einzelakteur:innen und deren Verhältnis zu den ‚Umerziehungsprojekten' konzentrierte Darstellungen. In ihrem Aufsatz *„An die Vernunft appellieren". Erika Mann und die Debatten über Entnazifizierung, Umerziehung und Demokratisierung im Nachkriegsdeutschland* widmet sich Irmela von der Lühe Erika Manns im US-amerikanischen Exil intensivierten Engagement gegen das ‚Dritte Reich'. Von der Lühe zeigt, wie die Autorin in ihren Reden, journalistischen und literarischen Texten nicht nur die verbrecherische Absurdität der NS-Ideologie und ihrer faschistischen Erziehungsmethoden demaskierte, sondern zugleich bei ihrem US-amerikanischen Publikum für ein alliiertes *Reeducation*-Programm warb. Der schwelende Ost-West-Konflikt wie auch die öffentliche Auseinandersetzung um ihren Vater Thomas Mann und dessen ausgebliebene Rückkehr nach Deutschland führten jedoch bald zum resignierten Abbruch ihres gesellschaftspolitischen Wirkens.

Im Kontext der ‚Großen Kontroverse' um den Stellenwert von Exil und ‚Innerer Emigration' ist auch der Beitrag *„Willkommen den Literarischen Emigranten" (1945). Gottfried Benn und Amerika vor und nach der Reeducation* von Frederic Ponten angesiedelt. Ausgehend von dem titelgebenden, postum erschienenen Textfragment rekonstruiert Ponten, inwiefern Benn die seinem Entnazifizierungsnarrativ eingeschriebenen (Selbst-)Deutungsmuster schon lange vor Kriegsende ausgebildet hat. Anhand von Benns Verhältnis zu deutschen, in die USA exilierten Intellektuellen und dessen Amerikabild, das zwischen antikapitalistischer Ablehnung und kultureller Faszination oszillierte, identifiziert Ponten Rechtfertigungsstrategien des Dichters, die dieser noch in der autobiografischen Schrift *Doppelleben* (1950) zur öffentlichkeitswirksamen Selbstviktimisierung zu nutzen wusste.

Einem weiteren ‚Inneren Emigranten' widmet sich BERNHARD WALCHER. Er untersucht unter den Kategorien *Umwertung, Aufarbeitung und Erziehung die Strategien zur Vergangenheitsbewältigung in Ernst Wiecherts „Rede an die deutsche Jugend" (1945)*. Die Rede werkbiografisch an die 1930er Jahre rückbindend arbeitet Walcher heraus, dass der nationalkonservative Autor mit seiner im Spannungsfeld von Entlastung und Schuldfragen angesiedelten Geschichtsdeutung einen für die Nachkriegszeit typischen Versuch unternahm, ideologisch kontaminierte Begriffe semantisch umzuwerten. Indem er sich im zeitgenössisch virulenten ‚Abendland'-Diskurs und in der ‚Großen Kontroverse' positionierte, offerierte Wiechert seinem Publikum Zukunftsaussichten, die sich aus einem von der christlichen Heilslehre geprägten Wertehorizont herleiten.

STEFANIE SIESS weitet die Untersuchungsperspektive auf *Kulturschaffende in der französischen Besatzungszone (1945–1955)* aus und rückt damit die besondere Position von remigrierten Schriftsteller:innen ins Zentrum ihrer Analyse von *Selbstansprüchen und Handlungsspielräumen am Beispiel von Alfred Döblin und Tami Oelfken*. An den generationell, biografisch und literarisch sehr verschiedenen Fällen profiliert die Historikerin Siess zwei Typen von kulturellen Vermittlungsfiguren, die sich im Zeichen des französischen ‚Umerziehungsprojekts' kulturpolitisch engagierten. Auf Basis von Archivmaterialien, Ego-Dokumenten und literarischen Publikationen werden deren Positionen in der von Machtasymmetrien geprägten Besatzungsgesellschaft rekonstruiert und auf mögliche Gründe befragt, warum Döblins und Oelfkens Reintegration in den nachkriegsliterarischen Kulturbetrieb scheiterten.

Um Machtasymmetrien geht es auch in der Untersuchung von HEIKE PAUL. Aus einer gendergeschichtlichen Perspektive untersucht sie die bis heute für die Nachkriegsjahre symbolisch einstehenden Trümmerfrauen, Hausfrauen und ‚deutschen Fräuleins'. In exemplarischer Absicht zeigt Paul an Irmgard Keuns Kurzgeschichte *Nur noch Frauen … Eine Fantasie* (1947), wie sich an der Mystifizierung dieser Klischees allgemeinere Widersprüche und Ambivalenzen von Besatzung, Entnazifizierung und Neuanfang abbilden. Sie untersucht die der Kurzgeschichte eingeschriebenen Frauenbilder sowie die weibliche Erzählstimme, die die ideologisch konnotierten Gender-Mythen letztlich satirisch entlarvt. In diesem Sinne interpretiert Paul den Text als einen ‚kecken' Versuch Keuns, das Konzept von ‚(Um-)Erziehung' semantisch aus dem Diskurs um die alliierte *Reeducation*-Politik zu lösen und neu in die zeitgenössischen Debatten um Geschlechterrollen und Sexualität einzuflechten.

Beschlossen wird die Sektion mit zwei Fallstudien zu kulturpolitischen Zeitschriften und damit zu einem Medium, das in der Forschung gemeinhin zu den „wichtigsten Instrumente[n]“ der *Reeducation* gezählt wird.[67] An diesen Befund schließt Christian Siegs Beitrag zur *‚Reeducation‘ im Zeitschriftenformat: „Horizont – Halbmonatsschrift für junge Menschen“ (1945–1948)* an, der die Programmatik und die von Generationendebatten geprägte Adressaten- und Autorenschaft des Blatts diskutiert. Ausgehend von Beiträgen zur Berichterstattung über den Nürnberger Kriegsverbrecherprozess 1945/46 hinterfragt Sieg am Beispiel der Halbmonatsschrift allgemeiner, wie gerade ihre medientypische Serialität und Periodizität dazu beitragen konnte, demokratische Umgangsformen und eine liberale Debattenkultur einzuüben. Am *Horizont* lässt sich aufzeigen, dass dies auch eine kritische Auseinandersetzung mit der alliierten Entnazifizierungs- und *Reeducation*-Politik selbst miteinschließen konnte.

Anna Axtner-Borsutzky blickt auf *Entnazifizierung und Tagebuch. Dolf Sternbergers „Reisebericht aus Amerika“ (1948) in der Nachkriegszeitschrift „Die Wandlung“ (1945–1949)*. In ihrer Analyse zeigt die Literaturwissenschaftlerin auf, inwiefern die transatlantische Ausrichtung der von Sternberger gemeinsam mit Karl Jaspers, Werner Krauss und Alfred Weber begründeten Monatsschrift den alliierten Demokratisierungsbestrebungen zugearbeitet hat. Unter besonderer Berücksichtigung von Sternbergers tagebuchartiger Berichtserie diskutiert Axtner-Borsutzky, warum sich nicht nur das Zeitschriftenformat als solches, sondern spezifische Gattungen wie diaristische oder reportagehafte Texte für die Bemühungen um eine ‚Selbstentnazifizierung‘ eigneten und zugleich den Kontakt mit der US-amerikanischen Besatzungsmacht moderieren konnten.

Die dritte Sektion geht von der Frage aus, inwiefern die alliierte Entnazifizierungspraxis einen Reflexionsraum für die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit eröffnete und mögliche Pfade für die Rede über Schuld und Verantwortung ebnete. Im Anschluss an ihre 2020 erschienene Studie zu ‚Entnazifizierungsgeschichten‘ untersucht die Historikerin Hanne Leßau eine Auswahl jener lebensgeschichtlichen Narrative, die Verfahrensbetroffene im Zuge der Entnazifizierung ausgebildet haben. Durch diesen spezifischen Zuschnitt offeriert sie *Perspektiven einer neuen Geschichte der politischen Überprüfung der Deutschen nach 1945*. Denn die durch den äußeren Schreibanlass des Entnazifizierungsverfahrens initiierte Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit hatte, wie Leßau zeigt, identitätsstiftende Funktion. Diese habe eine Abkehr vom Nationalsozialismus zwar

**67** Bernhard Fischer: Über Literaturvermittlung und Literaturrezeption in Zeitschriften 1945–1949. In: Buch, Buchhandel und Rundfunk 1945–1949, hg. v. Monika Estermann und Edgar Lersch. Wiesbaden 1997, S. 53–59, hier S. 53.

befördert, jedoch keine Impulse zur kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Belastung gesetzt. Trotz des ambivalenten Befunds attestiert Leßau den ‚Entnazifizierungsgeschichten' einen Demokratisierungs- und Liberalisierungseffekt.

An die grundlegende Frage, was Betroffene in den Prüfverfahren tatsächlich berichteten, schließt Sebastian Rojek an, der die titelgebenden *Meldebogenerzählungen* als einen spezifischen Typus solcher Wirklichkeitserzählungen diskutiert. Gestützt auf eine Erhebung von über 30.000 Meldebögen aus Württemberg-Baden identifiziert Rojek mit ‚Kontinuitätserzählungen' und ‚Konversionserzählungen' wiederkehrende Deutungsmuster, die den Betroffenen in Spruchkammerverfahren vielversprechend für ihre – so der Untertitel des Beitrags – *Bewerbung um die Teilnahme an der Demokratie* erschienen. Mit der alliierten Befragungspraxis in den Meldebögen blickt der Historiker zudem auf NS-Opfer, die sich durch das administrative Verfahren ebenfalls unter Rechtfertigungsdruck sahen, den – vielfach als Demütigung empfundenen – Schreibanlass häufig dann aber nutzten, um ihre leidvollen Erlebnisse in der NS-Zeit zu Gehör zu bringen.

Nach den beiden rahmenbildenden Aufsätzen widmen sich die folgenden Beiträge einzelnen ‚Entnazifizierungsgeschichten': Am Beispiel der 1943 mit massiver kulturpolitischer Förderung der Nationalsozialisten gegründeten und nach einem Verbot 1946 wiedergegründeten Hölderlin-Gesellschaft in Tübingen gehen Andrea Albrecht und Sandra Schell der Frage nach, wie die Entnazifizierung von Organisationen vonstattenging. Denn nicht nur Einzelpersonen, auch Vereine mussten vor den Alliierten ihre Distanz zum ‚Dritten Reich' bekräftigen, sofern sie weiterbestehen wollten. Gestützt auf das im Vereinsarchiv überlieferte Material rekonstruieren Albrecht und Schell die institutionelle Entnazifizierungsgeschichte. Der zunächst gescheiterte Versuch einer ‚Selbstentnazifizierung' sowie die Abhängigkeit des Vereins von der Gunst der Alliierten machen gleichermaßen deutlich, wie kulturelle, politische und wissenschaftliche Interessen in unterschiedlichen politischen Konstellationen füreinander zur Ressource werden können.

Jens Krumeich widmet sich aus literaturwissenschaftlicher Perspektive der *‚Entnazifizierungsgeschichte' des Schriftstellers und Kulturfunktionärs Gerhard Schumann*, die der ‚Schreibtischtäter' einst in seinem Spruchkammerverfahren begründet und über Jahrzehnte zu unterschiedlichen Gelegenheiten und Zwecken fortgeschrieben hat. Krumeich rekonstruiert das von Schumann extrapolierte Narrativ, mit dem er sich als idealistischer Nationalsozialist, der nichts mit den NS-Verbrechen zu tun hatte, inszenieren konnte. Das unter anderem im Disput mit NS-kritischen Aufklärern und in seiner Autobiografie von 1974 verstetigte Entlastungsnarrativ nutzte der seit den 1950er Jahren als rechtsextremer Verleger und Netzwerker tätige Schumann auch dazu, seine geschichtsrevisionistische Agenda zu legitimieren. Damit kommt ihm, wie Krumeich zeigt, eine Scharnier-

funktion zwischen der ‚alten Rechten' der NS-Zeit und dem Rechtsextremismus der Bundesrepublik zu.

Für Kontiunität über 1945 hinweg steht auch der Germanist Heinz Otto Burger, mit dessen *Rechtfertigungen im Rahmen seiner Rektoratsaffäre 1963/64* sich Kristina Mateescu beschäftigt. Burger hatte sich in der NS-Zeit am ‚Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften' beteiligt und seine wissenschaftlichen Texte der Rassenideologie angepasst, von der Spruchkammer war er jedoch entlastet worden. Mateescu rekonstruiert Burgers im Entnazifizierungsverfahren entwickeltes Entlastungsnarrativ, das eineinhalb Jahrzehnte später durch den US-amerikanischen Studenten Richard Trexler massiv herausgefordert wurde. Denn angesichts von Burgers Wahl zum Universitätsrektor in Frankfurt am Main inkriminierte Trexler in einem hier erstmals edierten Flugblatt die Vergangenheit des Literaturwissenschaftlers. Mateescu perspektiviert die ‚Rektoratsaffäre' als ein fachgeschichtliches Beispiel für die in Zeiten der ‚Vergangenheitspolitik' etablierten Schweigekartelle, die sich im akademischen Bereich weitgehend unentdeckt bis zu den Studierendenprotesten der 1960er Jahre halten konnten.

Der letzte Teil des Bands verlängert die Untersuchungsperspektive bis in unsere Gegenwart und vermisst die ganz unterschiedlich gelagerten Interessen an den Nachkriegsjahren in literarischer, literaturpolitischer und politischer Perspektive. Ausgehend von der Frage, inwiefern die in den 1940er und 1950er Jahren konstituierten Deutungsmuster bis in aktuelle literarische Narrative hineinreichen, detektiert Ralf Klausnitzer eine Vielzahl von Darstellungen der *‚Stunde Null' und ihrer Folgen.* In seinem grundlegenden Panorama von *Kriegsende, Entnazifizierung und ‚Umerziehung' in der Gegenwartsliteratur* identifiziert er am Beispiel der 2019 erschienenen Romane *Propaganda* von Steffen Kopetzky und *Herzfaden* von Thomas Hettche Vertextungsmuster und die mit ihnen verbundenen erinnerungs-, deutungs- und identitätspolitischen Implikationen. Dass diese der ‚Neuen Rechten' Anschlussstellen offerieren können, problematisiert Klausnitzer am Beispiel der Instrumentalisierung von Kopetzkys Roman durch den rechtsextremen Verleger Götz Kubitschek.

Das damit angesprochene ideologische Aktualisierungspotential der Nachkriegszeit rückt in der Untersuchung von Torsten Hoffmann und Kevin Kempke *Zur neurechten Rezeption von Ernst von Salomons „Der Fragebogen" (1951)* ins Zentrum. Ausgehend von der wohl bekanntesten literarischen Auseinandersetzung mit dem Fragebogen, dem gleichnamigen Bestseller des ehemaligen Rechtsterroristen Ernst von Salomon, zeichnen Hoffmann und Kempke nach, welchen Stellenwert die Kritik an der Entnazifizierung und ihren Folgen für die geschichtsrevisionistischen Ziele der ‚Neuen Rechten' im Umfeld Kubitscheks hat: Mit Salomons antiamerikanischem Roman wird eine ‚metapolitische' Strategie der

Analogiesuggestion verfolgt, an deren Ende die Alliierten diskreditiert und Deutschlands Selbstbewusstsein beschworen werde, was die ‚neurechten' Leser:innen wiederum für die Gegenwart aktualisieren sollen.

Politisch diametral entgegengesetzt ist das Beispiel in Laura Schütz' Beitrag *Erziehung und Bildungsinstitutionen zwischen Kontinuität und Bruch. Über biografisch motivierte Schlüsselszenen im Werk von Uwe Timm*. Von der Bildungsbiografie des Autors ausgehend analysiert Schütz, wie Timms persönliches Erinnern der Nachkriegszeit durch Narrativierung und Literarisierung zu einer gesellschaftlich relevanten Erzählung transformiert wird. In den Fokus der Textanalysen rückt die Funktion des als Kleinkind erlebten Kriegsendes, das Timm literarisiert und werkbiografisch in Variationen fortschreibt: Neben bekannten Romanen und Erzähltexten sowie Timms Poetikvorlesungen richtet Schütz die Aufmerksamkeit auch auf wenig bekannte Agitprop-Texte, an denen sich diskutieren lässt, inwiefern Timm nicht nur gegenwärtig ‚Entnazifizierung erzählt', sondern bereits im Umfeld der 1968er-Bewegung die Aufarbeitung individueller und kollektiver NS-Vergangenheit literarisch voranzutreiben suchte.

Zuletzt analysiert Nicolai Busch *Christian Krachts „Eurotrash" (2021) als Persiflage der ‚Entnazifizierung' und des ‚deutschen Gedächtnistheaters'*. Über die für Krachts Œuvre typischen Verfahren der Selbstästhetisierung und Selbstinszenierung hinausgehend argumentiert Busch, dass der Autor ein *camp*-ästhetisches Spiel mit der deutschen Vergangenheitsaufarbeitung treibe. Gemäß seiner ideologiekritischen Lesart stellt Busch heraus, dass sich der Schweizer Schriftsteller dabei konträr zu der moralisch argumentierenden deutschen Erinnerungspolitik verhalte, die er letztlich in seinem Roman persifliere.

Abgeschlossen wird der Band durch ein Interview mit der vielfach ausgezeichneten Schriftstellerin Anne Weber, das an die zuvor aufgeworfene Frage anknüpft, inwiefern Literatur in der Auseinandersetzung mit der Entnazifizierung erinnerungskulturelle und deutungspolitische Potentiale entfalten kann. Ausgehend von ihrem 2015 erschienenen Werk *Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch* sprechen Jens Krumeich und Sandra Schell mit der Autorin über Formen des historischen Schreibens und die Relevanz, die dabei dem Gang ins Archiv für die literarische Annäherung an die Vergangenheit zukommt.

## Dank

Wir danken allen Beiträger:innen, die mit ihrer fachlichen Expertise und ihrem Engagement zum Gelingen dieses Bands beigetragen haben. Eine Vielzahl der hier versammelten Aufsätze wurde erstmals im Rahmen des Workshops *Entnazifizie-*

*rung erzählen. ‚Reeducation' und Entnazifizierung in Literatur, Geschichte und Wissenschaftsgeschichte* präsentiert, für die Publikation konnten wir weitere Autor:innen gewinnen. Den Workshop haben wir am 8. und 9. Juli 2022 am Germanistischen Seminar der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg gemeinsam mit Sofia Derer veranstaltet.[68] Ihr gilt unser herzlicher Dank für die kollegiale Zusammenarbeit sowie den fachlichen und freundschaftlichen Austausch auch über die Veranstaltung hinaus. Andrea Albrecht und Dirk Werle haben uns im Vorfeld maßgeblich unterstützt. Die Graduiertenakademie der Universität Heidelberg hat den Workshop und die Publikation großzügig gefördert. Anne Weber gebührt unser Dank für die Bereitschaft, das anlässlich unseres Workshops begonnene Gespräch in schriftlicher Form fortzuführen.

Mit Blick auf die Arbeit am Band möchten wir uns noch einmal bei Andrea Albrecht bedanken, die uns von der ersten Idee zum Workshop bis zur Drucklegung des Bands ermutigt und bestärkt, mit ihrer Expertise, kritischen Fragen, Hinweisen und Denkanstößen bereichert und mit großzügiger Förderung begleitet hat. Von ihrer fachlichen und menschlichen Zugewandtheit hat das Projekt maßgeblich profitiert. Ferner haben durch zahlreiche Gespräche und mit mannigfacher Unterstützung Hannah Blaim, Caroline Bleser, Franziska Bomski, Holger Dainat, Carl Junginger, Sarah Keller, Benjamin Krautter, Volker Krumeich, Paula Odenheimer, Frederic Ponten, Jörg Schönert, Louisa Semmler, Simon Steiner, Romana Weiershausen, Kathrin Wittler, Yvonne Zimmermann und die Mitglieder des Netzwerks Akademische Archive zum Gelingen beigetragen. Ein weiterer Dank geht an die zahlreichen Kolleg:innen, die unsere Veröffentlichung durch die gewissenhafte Begutachtung der Beiträge unterstützt haben, sowie an den Verlag Walter De Gruyter, insbesondere an Marcus Böhm, André Horn und Julie Miess für die freundliche Betreuung und die Anregung zur Aufnahme in die Reihe *Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte*. Katrin Hudey danken wir schließlich für ihre umsichtige Unterstützung bei der Einrichtung des Bands.

Wir widmen dieses Buch Ralf Klausnitzer, der es nicht nur mit seinem grundlegenden Beitrag bereichert, sondern auch unseren akademischen Werdegang und unsere wissenschaftlichen Projekte bis vor wenigen Monaten als immer aufgeschlossener und zugewandter Gesprächspartner begleitet hat. Ralf Klausnitzer wird seit März 2024 in Taiwan vermisst.

**68** Zum Workshop vgl. Carl Junginger: Tagungsbericht zu *Entnazifizierung erzählen. ‚Reeducation' und Entnazifizierung in Literatur, Geschichte und Wissenschaftsgeschichte*, 8./9. Juli 2022. In: H-Soz-Kult (28.09.2022), online abrufbar unter www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-129798 [Zugriff: 06.11.2024].

## Entnazifizierung, kulturhistorisch

Werner Sollors

# „Früher oder später [...] wird jeder gefragebogent“

## Der Entnazifizierungsfragebogen als kultureller Text

Einer der weitverbreitetsten Texte im Deutschland der unmittelbaren Nachkriegszeit war ein zweisprachig verfasstes Dokument: der Entnazifizierungsfragebogen, kurz Fragebogen, der von Millionen Arbeitssuchenden und in Deutschland wohnhaften Personen ausgefüllt werden musste. Allein in der US-amerikanischen Besatzungszone wurden solche Fragebögen an dreizehn Millionen Menschen ausgegeben, wie der Militärgouverneur Lucius D. Clay stolz in seinen 1950 erschienenen Lebenserinnerungen *Decision in Germany* (dt. *Entscheidung in Deutschland*) resümiert: „Wohl noch nie zuvor in der Geschichte ist versucht worden, einen Reinigungsprozeß durchzuführen, der solche Massen betraf.“[1] Andere nannten dieses bürokratische Verfahren eine „Revolution auf Befehl“ oder eine „künstliche Revolution, von oben, auf eine am Boden liegende Gesellschaft, die sich in einem Zustand des vorübergehenden Zerfalls befindet“ (‚artificial revolution, from above, on a prostrate society in a state of temporary disintegration‘).[2] Auch war es das Ergebnis eines „perfektionistischen Plans“ (‚a perfectionist's plan‘), der in seiner Durchführung auf vorhersehbare und unvorhersehbare Probleme und Hindernisse gestoßen war.[3] Während das schiere Ausmaß, die uneinheitliche Umsetzung und der

Mein Dank gilt Lara Feigel für die freundliche Einladung zu ihrer Konferenz im Jahr 2015 am King's College London. Zu Dank verpflichtet bin ich auch Heidrun Fink (Deutsches Literaturarchiv Marbach), Stefan Seidl (Bayerisches Staatsarchiv München), Hannah Hefermehl-Fischer (Staatsarchiv München), Elgin Helmstaedt (Akademie der Künste Berlin), Julia Emmy Rains (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Düsseldorf) sowie den Harvard University Libraries für die Unterstützung bei der Arbeit mit Archivmaterialien.

**1** Lucius D. Clay: Entscheidung in Deutschland. Frankfurt a. M. 1950, S. 290.

**2** Lutz Niethammer: Entnazifizierung in Bayern: Säuberung und Rehabilitierung unter amerikanischer Besatzung. Frankfurt a. M. 1972, S. 15; Constantine FitzGibbon: Denazification. London 1969, S. 163.

**3** [Alexander] Perry Biddiscombe: The Denazification of Germany: A History 1945–1950. Stroud 2007, S. 25, zitiert FitzGibbon; Biddiscombe bezieht sich ferner auf Tom Bower und Kurt Tauber, die den Fragebogen als „eine bürokratische Lösung eines politischen Problems“ (Bower) und als „eine Revolution durch Verwaltungsverordnung und amtliche Formblätter in dreifacher Ausfertigung“ (Tauber) beschreiben.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-002

Fokus auf Parteimitgliedschaft anstelle individueller Verbrechen den Entnazifizierungsfragebogen zu einem weitgehend gescheiterten Experiment machten, lud seine Unzuverlässigkeit dazu ein, zahlreiche Mythen um die Entnazifizierung zu entspinnen und zu verbreiten. Für die Alliierten war es der Mythos, dass man mittels eines Fragebogens tatsächlich den Nationalsozialismus eliminieren könne; für diejenigen, die den Entnazifizierungsfragebogen mit entlastenden Zeugnissen ausfüllten – diese wurden in Anlehnung an das bekannte Waschmittel ‚Persilscheine' genannt –, war es der Mythos ihrer eigenen anti-nazistischen Vergangenheit beziehungsweise Gesinnung. Für Künstlerinnen und Künstler war der Fragebogen ein Text, der ihre kreative Arbeit, etwa die Belletristik, inspirierte. Im vorliegenden Beitrag werde ich zunächst die Fragen, die im Entnazifizierungsfragebogen gestellt wurden, vor dem Hintergrund der alliierten Entnazifizierungsbemühungen vorstellen und beispielhaft auf zwei ausgefüllte Fragebögen näher eingehen, bevor ich eine Auswahl von literarischen Texten, die durch den Entnazifizierungsfragebogen inspiriert wurden, bespreche. Meine Ausführungen schließe ich mit einem kurzen Abriss zur Entstehungsgeschichte des Fragebogens.

# 1 Entnazifizierung

Der Fragebogen war Teil der alliierten Entnazifizierungsbemühungen in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre. Bei dem Begriff ‚denazification' (dt. Entnazifizierung) handelt es sich um einen zeitgenössischen Neologismus, von dem der aus Maryland stammende Politologe Elmer Plischke für sich reklamiert, ihn als Pendant zu ‚demilitarization' (dt. Entmilitarisierung) erfunden zu haben.[4] Die Pläne zur Okkupation wurde in der im US-amerikanischen Kriegsministerium angesiedelten *German Country Unit* (GCU) und der *Supreme Headquarters Allied Expeditionary Forces* (SHAEF) entwickelt; ab 1944 begann die GCU sich mit dem sogenannten

**4** Das *Oxford English Dictionary* führt uns zur Besprechung eines Romans über einen aufmüpfigen Nazi. Erschienen ist sie im April 1944 in der *Saturday Review of Literature* unter dem Titel *En Route to De-Nazification* (dt.: *Auf dem Weg zur Entnazifizierung*). Die Rezension schließt mit der Einschätzung, der Roman werde „wahrscheinlich die Hoffnung [der Leserschaft] auf die Entnazifizierung [‚de-Nazification'] der deutschen Mörder erfüllen"; siehe Robert Pick: En Route to De-Nazification (A review of Franz Hoellering's novel *Furlough*). In: Saturday Review of Literature 27 (1944), S. 10. Weder die Buchbesprechung noch eine für 1944 nachweisbare britische Verwendung des Verbs ‚denazify' scheinen die neue politische Terminologie beeinflusst zu haben.

Entnazifizierungsproblem (‚denazification problem') zu befassen.[5] In einem Beitrag von 1947 erklärte Plischke, er habe das Wort ‚denazification' vorgeschlagen, da es sich hervorragend als Sammelbegriff für neun verschiedene Maßnahmen zur endgültigen Beendigung der Naziherrschaft eigne: 1.) Auflösung der NSDAP, zusammen mit den ihr verbundenen, angeschlossenen und untergeordneten Organisationen; 2.) Ausmerzung des Nazismus aus der deutschen Gesetzgebung; 3.) Umbenennung von Parks, Straßen und öffentlichen Wegen; 4.) Beschlagnahmung des Eigentums der NSDAP und einzelner Nationalsozialisten; 5.) Verbot von Privilegien, Vorteilen und Pensionen, die aus NS-Tätigkeiten entstammen; 6.) Verhaftung und Inhaftierung der Führungsschicht der NSDAP, einflussreicher Unterstützerinnen und Unterstützern des NS und anderer Personen, die eine Gefahr für die alliierte Besatzung oder deren Ziele darstellen; 7.) Enthebung und Ausschluss von Parteimitgliedern, die nicht nur nominell der NSDAP angehörten, von aktiven NS-Anhängerinnen und -Anhängern sowie von anderen den alliierten Zielen feindlich gesinnten Personen aus öffentlichen Ämtern und von führenden Positionen in halbstaatlichen wie in privaten Unternehmen; 8.) Nazipropaganda verhindern; und 9.) Verbot des öffentlichen Vorspielens oder Singens von NS-Liedern und des öffentlichen Zurschaustellens von NS-Flaggen sowie anderer Parteiabzeichen und -paraphernalien.[6]

Ein Großteil dieser Entnazifizierungsagenda verfolgte klare Ziele. Vergleichsweise einfach war es festzustellen, was die Verhaftung von Personen in Führungspositionen bedeutete; NS-Abzeichen und Straßenschilder konnten rasch entfernt, Eigentum schnell beschlagnahmt werden. Die Amtsenthebung und der Amtsausschluss derjenigen Personen, die mehr als nur nominell Mitglied der NSDAP waren, war hingegen eine gewaltige und komplexe Aufgabe, da bis 1945 etwa acht Millionen Deutsche Mitglied der Partei geworden waren, sei es aus Überzeugung, Opportunismus oder aufgrund anderer Umstände. Auf welcher Grundlage konnte eine solche Entscheidung getroffen werden? Man glaubte, dass der Fragebogen diese Grundlage sei.

**5** William E. Griffith: The Denazification in the United States Zone of Germany. Unveröffentlichte Dissertation, Harvard University. Cambridge, MA 1950, S. 6.

**6** Elmer Plischke: Denazifying the Reich. In: The Review of Politics 9 (1947), S. 153–172, hier S. 155f.

## 2 Die Fragen

Es gab viele Versionen des Fragebogens, die ersten waren zweisprachig auf Englisch und Deutsch, die späteren nur in deutscher Sprache verfasst. Der erste von der US-amerikanischen Militärregierung ausgegebene Fragebogen, ‚MG/PS/G/9', enthielt zahlreiche nicht-nummerierte, in Abschnitte gruppierte Fragen. Er war vier Seiten lang.[7] Die überarbeitete und erweiterte Fassung, der nun sechs Seiten umfassende ‚Fragebogen MG/PS/G/9a' (kurz: ‚9a'), war diejenige, die zum Symbol für alle Entnazifizierungsfragebögen avancierte: Während viele Fragen identisch mit dem Vorgängerdokument waren, waren sie in der neuen Fassung vom Mai 1945 jedoch von 1 bis 131 durchnummeriert.[8] Eine ausschließlich deutschsprachige Fassung von 1948 erweiterte den Katalog auf insgesamt 145 Fragen.[9] Der zweiseitige ‚Meldebogen', der lediglich vierzehn nummerierte Fragen mit untergeordneten Teilfragen enthielt, war auf Grund des am 5. März 1946 verabschiedeten Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus erlassen worden; mit diesem Gesetz wurden die Entnazifizierungsprozesse deutschen Laiengerichten im Rahmen von sogenannten Spruchkammern oder Geschworenengerichten übertragen.[10]

Jeder dieser Fragebögen beginnt mit einer Reihe von Fragen zu den personenbezogenen Daten, etwa zur Identität, zum Beruf, Wohnort, Militärdienst, beruflichen Werdegang und so weiter, gefolgt von einem zentralen Abschnitt, in dem nach Mitgliedschaften in der NSDAP und in allen zugehörigen NS-Organisationen gefragt wird (Fragen 41–95 im Fragebogen 9a; was 55 der 131 Fragen entspricht). Erwartungsgemäß gingen die langen Fragebögen mehr ins Detail. MG/PS/G/9a begann beispielsweise mit der Aufforderung: „Geben Sie die für Sie in Frage kommende Stellung an". Auch die Parteimitglieds*nummer* wurde erfragt und bei der Religionszugehörigkeit wurde ergänzend gefragt, ob der Befragte jemals aus einer Glaubensgemeinschaft ausgetreten sei.[11] Abgefragt wurden zudem Gewicht und Größe, Familienstand,

**7** Ein Ausschnitt des Entnazifizierungsfragebogens findet sich hier: German History in Documents and Images, online abrufbar unter http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/images/30014796-r1.jpg [Zugriff: 06.09.2023].

**8** Ein Beispiel ist online abrufbar unter http://www.moosburg.org/info/stalag/bilder/frage.gif [Zugriff: 06.09.2023].

**9** Siehe beispielsweise die Personenakten von Georg Freiherr von Enzberg. In: Deutsche Digitale Bibliothek, online abrufbar unter https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/2IBHJKLV7WBDKVIY576FSSQQYJ5PKTQZ [Zugriff: 06.09.2023].

**10** Eine Auswahl der Fragebögen war zuletzt online abrufbar unter Deutsches Historisches Museum, http://www.dhm.de/datenbank/dhm.php?seite=5&fld0=ZD019173 [Zugriff: 30.11.2015; Link nicht mehr erreichbar].

**11** Die Frage zur Parteimitgliedsnummer sollte möglicherweise die Überprüfung erleichtern.

Adelstitel, der Bildungsweg beginnend mit der Grundschule, Einkommens- und Vermögensverhältnisse, Mitgliedschaften oder Nebendienste in anderen Organisationen beziehungsweise in politischen Parteien, die unter den Nationalsozialisten verboten waren, durch das NS-System entstandene Vorteile, Veröffentlichungen und Reden, Auslandsreisen, Tätigkeiten in den von Deutschland besetzten Gebieten sowie Fremdsprachenkenntnisse.[12] In Version 9a wurden die Deutschen auch aufgefordert, Auskunft darüber zu geben, welche Partei sie im November 1932 und im März 1933 gewählt hatten und welche politischen Sachverhalte nicht nur sie selbst, sondern auch ihre Angehörigen belasteten.[13]

Das Ausfüllen des Fragebogens war zwingend notwendig, um eine Arbeitserlaubnis zu erhalten; Falschaussagen waren strafbar. Obwohl der deutschsprachige Meldebogen kürzer war, enthielt dieser die zusätzliche Aufforderung an die Befragten, sich selbst in eine der fünf Belastungskategorien einzustufen: 1. Hauptschuldige/‚Major Offenders', 2. Belastete (Aktivistinnen und Aktivisten, Militaristinnen und Militaristen, Nutznießende)/‚Offenders', 3. Minderbelastete (Bewährungsgruppe)/‚Lesser Offenders', 4. Mitläuferinnen und Mitläufer/‚Fellows', 5. Entlastete/‚Persons exonerated'.

## 3 Einige Antworten

Da es sich bei dem Entnazifizierungsfragebogen um einen massenhaft verbreiteten Text handelt, der nicht nur sorgfältig von Millionen gelesen wurde, sondern auf den sie auch reagieren mussten, erscheint er als ein idealer Untersuchungsgegenstand für rezeptionsästhetische Analysen – musste er doch von seiner Leserschaft buchstäblich ‚vervollständigt' werden.[14] Bei der Beantwortung verpflichtete man

**12** Die deutsche und englische Version des Fragebogens unterscheiden sich in der Frage nach der „secondary and higher education" (dt.: weiterführende und Hochschulbildung), während es in der deutschen Version „Grundschul- und höhere Bildung" heißt.

**13** In Frage 27 wird gefragt, ob der Befragte seine Kinder zur Napola (Nationalpolitische Erziehungsanstalt), auf Adolf-Hitler- oder NS-Führerschulen geschickt hat; Frage 101 und 102 (im Formular 9a) lauten: „101. Haben Sie irgendwelche Verwandte, die jemals Amt, Rang oder einflußreiche Stellungen in irgendeiner der von Nr. 41 bis 95 angeführten Organisationen haben? 102. Falls ja, geben Sie deren Namen und Anschriften an, der Grad Ihrer Verwandtschaft sowie eine Beschreibung der Stellung und Organisation."

**14** Dass die Lesenden den Text ‚vervollständigen' müssen, ist eine vielfach wiederholte Maxime der Rezeptionsästhetik, siehe zum Beispiel Rachel Lee Rubin: Well Met: Renaissance Faires and the American Counterculture. New York 2012, S. 274; oder Reader-Response Criticism. In: https://en.wikipedia.org/wiki/Reader-response criticism [Zugriff: 06.09.2023].

sich eidesstattlich zur Aufrichtigkeit, auch wenn dies eine Selbstbelastung bedeuten konnte. Die Reaktionen auf den Entnazifizierungsfragebogen beschränkten sich nicht ausschließlich auf das Ausfüllen des Dokuments selbst; dieser Prozess regte vielmehr andere kreative Reaktionen in Form neuer Texte und Kunstwerke an. Aufgrund dieses vielfältigen kulturellen Schaffensprozesses kann der Entnazifizierungsfragebogen als ein kultureller Text (‚cultural text') gelten, der für die deutsche Nachkriegsgesellschaft als ‚Erinnerungsort' figurierte.[15] Scharfsinnig hat John Dos Passos (1896–1970) seinen Bericht über Nachkriegsdeutschland mit *Land of the Fragebogen* (dt. *Das Land des Fragebogens*) überschrieben.[16] Anhand der nachfolgenden Beispiele möchte ich aufzeigen, wie aufschlussreich es für Literatur- und Kulturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler sein kann, die einstmals bei den Militärbehörden eingereichten Entnazifizierungsfragebögen aufzuspüren und sie vor dem Hintergrund anderer Reaktionen auf den Fragebogen, seien sie veröffentlicht oder privat, zu bewerten.

Der Ironiker Erich Kästner (1899–1975), der vor allem als Autor von Kinderbüchern und Drehbüchern bekannt ist, befand sich bei Kriegsende in der österreichischen Stadt Mayrhofen. Noch in Tirol musste er den ersten Fragebogen 9 einreichen; später füllte er in München, als er sich bei der deutschsprachigen, von der US-amerikanischen Besatzungsbehörde herausgegebenen *Neuen Zeitung* um einen Redakteursposten im Feuilleton bewarb, zusätzlich den erweiterten Fragebogen 9a aus. Kästner scheint alles beantwortet zu haben, einschließlich der Fragen nach seiner Verwandtschaft. Er wog nur 115 Pfund, gehörte keiner NS-Organisation an und hatte 1932 und 1933 die Sozialdemokraten gewählt. Frage 115 beantwortete Kästner vollumfänglich:

> Wurden Sie jemals aus rassischen oder religiösen Gründen oder weil Sie aktiv oder passiv den Nationalisten [sic] Widerstand leisteten, in Haft genommen oder in Ihrer Bewegungs- oder Niederlassungsfreiheit oder sonstwie in Ihrer gewerblichen oder beruflichen Freiheit beschränkt?

Zweimal war er kurzzeitig von der Gestapo verhaftet worden, auch konnte er in Deutschland zwischen 1933 und 1945 keine Bücher veröffentlichen. Er gab seine Auslandsreisen an, erklärte, dass seine Einkommensnachweise verbrannt seien, aber dass er in Charlottenburg Ost Steuern gezahlt habe; auch gestand er ein, dass er, obwohl er auf der schwarzen Liste der Nazis gestanden habe, eine Sondergenehmigung für die Arbeit an den Drehbüchern zu *Münchhausen* (1943) und *Der kleine Grenzverkehr* (1943) erhalten hatte. Diese durfte er zwar nicht unter

**15** Siehe Pierre Nora (Hg.): Les Lieux de Mémoire, Bd. 1. Paris 1987; Etienne François und Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte. 3 Bde. München 2001.

**16** John Dos Passos: Tour of Duty. Boston 1946; zur deutschen Übersetzung siehe Anm. 1.

Klarnamen schreiben – obwohl er in den Filmen letztlich doch nicht genannt wurde, wurde er zu ‚Berthold Bürger', wie er in Frage 3 („Andere von Ihnen verwendete Namen") und 116 darlegt. Sieht man vielleicht von seinen Anspielungen auf die alliierten Bombenangriffe ab, so findet man nur wenige Hinweise auf die für Kästner so charakteristische Ironie.[17]

Dies ändert sich, wenn man einen Blick in Kästners Tagebücher wirft. Dort beschreibt er in einem Abschnitt, der nicht in die veröffentlichte Fassung *Notabene 45* aufgenommen wurde, ein Gespräch mit einem US-amerikanischen Offizier, den er ‚Typograph' nennt:

> Vorhin war ich in der Renatastraße, bei einem amerikanischen Gestapoherrn in Uniform, der griechischer Amerikaner ist und Typograph heißt. […] Im übrigen nahm er meine Personalien für eine Kartothek auf und überreichte mir einen 6-seitenlangen Fragebogen, den ich ausfüllen soll. Denn obwohl er mir Glauben schenke, könne er natürlich nicht wissen, ob ich unter irgendwelchen Pseudonymen für die Nazis gearbeitet hätte. Derartiges Mißtrauen scheint leider gerechtfertigt, da den amerikanischen Behörden am laufenden Band unwahre Angaben gemacht zu werden scheinen. Die ausgefüllten Fragebogen werden übrigens nach Paris geschickt. Wer dort fähig sein soll, die Richtigkeit der Angaben zu beurteilen, ist mir schleierhaft.[18]

Dass er den US-amerikanischen Offizier als ‚Gestapoherrn' bezeichnet, enthüllt sicherlich etwas von Kästners tatsächlichem Empfinden gegenüber dem Fragebogen – und das mag ihm später so verfehlt vorgekommen sein, dass er sich, als er sein 1945 geführtes Tagebuch im Jahr 1961 für die Publikation überarbeitete, dazu entschied, diese Passagen wegzulassen.[19] Vor dem Hintergrund von Kästners Frage, wie die Antworten auf den Entnazifizierungsfragebögen überprüft werden sollten, erscheint es mir erwähnenswert, dass sie 1945 stichprobenartig mit Akten zu NS-, SS- und SA-Mitgliedschaften abgeglichen werden konnten, die in die Hände der Alliierten gefallen waren und später zu den zentralen Beständen des *Berlin Document Center* wurden; eine systematischere Überprüfung war jedoch erst ab 1946 möglich. Deutsche, die der Täuschung überführt wurden, konnten vor aller Öffentlichkeit bestraft werden; man erhoffte sich, dass eine solche Aufmerksamkeit andere dazu ermahnte, ihre Fragebögen wahrheitsgemäß auszufüllen. Der Filmschauspieler Harry Piel (1892–1963), der in seinem Entnazifizierungsfragebogen gegenüber den britischen Behörden behauptet hatte, nie der SS beigetreten zu sei, wurde beispielsweise im November 1945 zu sechs Monaten Gefängnis und einer Geldstrafe von

**17** Fragebogen von Erich Kästner. In: Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA), A: Kästner.

**18** Typoskript des Tagebuchs, Juni 1945, S. 80f. In: DLA, A: Kästner.

**19** Erich Kästner: Notabene 45. Ein Tagebuch. Berlin 1961.

5 000 Mark verurteilt.[20] Es ist fraglich, ob solche Fälle zu mehr Aufrichtigkeit führten, oder ob Hannah Arendt (1906–1975) in ihrer Einschätzung recht behielt: Die „Europäer [halten] nicht immer viel davon, die reine Wahrheit zu sagen, wenn eine amtliche Stelle unangenehme Auskünfte verlangt."[21]

Ein weiterer Entnazifizierungsfragebogen, den ich ausfindig machen konnte, stammt von der in größerem Maße NS-verstrickten Autorin Ina Seidel (1885–1974), die 1933 das Gelöbnis treuester Gefolgschaft gegenüber dem Führer unterzeichnet und so viele Glückwünsche an Hitler geschrieben hatte, dass Werner Bergengruen (1892–1964) sie einmal – in Anlehnung an ihren Bestseller *Das Wunschkind* – , das Glückwunschkind' nannte.[22] Sie hat den Fragebogen im Dezember 1945 ausgefüllt und dabei sogar Antwort auf Frage 101 gegeben: Dort erwähnt sie, dass ihr Schwiegersohn Ernst Schulte Strathaus (1881–1968) als Reichsamtsleiter zum Mitarbeiterstab von Rudolf Heß gehört hatte, 1941 jedoch von der Partei ausgeschlossen und von der Gestapo für zwei Jahre inhaftiert worden war. Sie gab an, von 1933 bis 1945 selbst Mitglied in der Reichsschrifttumskammer gewesen zu sein, in den Jahren 1932 und 1933 die konservativ-nationalistische Deutsche Volkspartei (DVP) gewählt zu haben und heute 112 Pfund zu wiegen. Frage 115 beantwortete sie folgendermaßen: „Zwei meiner Bücher, ‚Lennacker' (1938) und ‚Unser Freund Peregrin' (1941) durften nach anfänglichem starken Erfolg nicht wieder aufgelegt werden. Dies kann bezeugt werden durch meinen Verlag, Deutsche Verlagsan[stalt]."[23] Unter der Frage nach Einkommens- und Vermögensverhältnissen dokumentierte sie den Rückgang ihrer Tantiemen nach 1942, weil zwei ihrer nachgefragtesten Bücher nicht mehr hatten gedruckt werden können. Vor dem Hintergrund der hier nur beispielhaft angeführten Fragebögen erscheint es mir interessant, eine größere Menge der von Autorinnen, Autoren und anderen Intellektuellen ausgefüllten

**20** Anonym: German Film Actor Sentenced: Gave False Information. In: Manchester Guardian (27.11.1945), S. 5. Es könnte sich lohnen, in den Prozessakten von alliierten Gerichten nach Fällen zu suchen, in denen andere Befragte der Lüge überführt wurden. Bayern war jedoch berüchtigt, die Fragebögen zu ignorieren. Dies wurde öffentlich, als sich herausstellte, dass „24 von 39 Fragebögen im Ministerium für Ernährung und Landwirtschaft, 46 von 51 im Innenministerium und 21 von 31 im regionalen Wirtschaftsamt fehlten; und sich sechs Beamte, deren Amtsenthebung bereits angeordnet war, noch immer an ihren Schreibtischen befanden." (Earl F. Ziemke: The US Army in the Occupation of Germany 1944–1946. Washington 1975, S. 385).

**21** Hannah Arendt: Besuch in Deutschland [*The Aftermath of Nazi-Regime*, 1950]. In: Dies.: Zur Zeit. Politische Essays. Aus dem Amerikanischen übers. v. Eike Geisel, hg. v. Marie Luise Knott. Berlin 1986, S. 43–70, hier S. 56.

**22** Werner Bergengruen: Die Aufzeichnungen. In: Ders.: Schriftstellerexistenz in der Diktatur. Aufzeichnungen und Reflexionen zu Politik, Geschichte und Kultur 1940–1963, hg. v. Frank-Lothar Kroll, N. Luise Hackelsberger und Sylvia Taschka. München 2005, S. 27–246, hier S. 135.

**23** Fragebogen von Ina Seidel. In: DLA, A: Seidel.

Entnazifizierungsfragebögen im Kontext ihrer Werke, Tagebücher und Korrespondenzen zu untersuchen.

# 4 Der Entnazifizierungsfragebogen als Literatur

In der Literatur der 1940er und 1950er Jahre fungiert der Entnazifizierungsfragebogen als ein narratives Symbol (‚narrative symbol') und als *plot device*. US-amerikanische Texte dieser Zeit nutzen häufig das deutsche Wort ‚Fragebogen', seltener auch ‚Spruchkammer', um die lästige Bürokratie zu illustrieren, die die Entnazifizierungsfragebögen zunächst für die alliierten Armeen und dann für die deutschen Geschworenen bedeuteten. So beginnt etwa ein auf Bayern 1947 datierter Eintrag in den humoristischen *Leaves from the Diary of a Military Governor* (dt. *Seiten aus dem Tagebuch eines Militärgouverneurs*) mit einer Referenz auf den Entnazifizierungsfragebogen: „Egal wie lange ich lebe, ich werde nie das Wort *Fragebogen* aus meinem Kopf bekommen. Alles in Deutschland dreht sich darum." Auch mag er das Wort ‚Spruchkammer' nicht, das er bis in den „Schlaf [höre] und noch immer nicht richtig aussprechen kann": er bezeichnet es als ein „Säuberungsgericht".[24]

Die US-amerikanischen literarischen Darstellungen hinterfragen typischerweise die Sinnhaftigkeit der gesamten Fragebogenpraxis. Exemplarisch lässt sich das an einer Szene aus David Davidsons (1908–1985) *The Steeper Cliff* (*Die steilere Klippe*) von 1947 verdeutlichen; der Roman ist von Davidsons Zeit als Presseoffizier in München geprägt: In der fiktionalen bayerischen Kleinstadt Galensburg möchte die US-Armee einen neuen Bürgermeister einsetzen, einer der Kandidaten ist der Verleger Steeber. Für Cooper (die Hauptfigur, anhand derer uns der Er-Erzähler die Geschichte vermittelt) scheint Steeber eine gute Wahl, da dieser 1934 einige Monate von Goebbels suspendiert und sein Unternehmen 1941 vollständig geschlossen worden war. Dessen ungeachtet schiebt Captain Jones „ein Paket mit gedruckten Formularen über seinen [d. i. Coopers; K. S.] Schreibtisch. ‚Fragebogen', sagte er. ‚Lassen Sie Steeber zehn Kopien ausfüllen'."[25] „Cooper warf nochmals einen flüchtigen Blick auf die langen dreiteiligen Formulare, den gnadenlosen Katechismus von 131 Fragen" – und der Erzähler geht viele von ihnen durch, bevor er in seinem für den Roman charakteristischen, abgebrühten Stil kommentiert:

**24** Gordon Gaskill: Leaves from the Diary of a Military Governor. In: American Magazine (Januar 1947), S. 32f. und S. 108–111, hier S. 109, 111.

**25** David Davidson: The Steeper Cliff. New York 1947, S. 21.

> Es war das Zeitalter der vielen Dokumente und fehlenden Privatsphäre, das Zeitalter, als eine Bombe die Mauern sprengte, während man im Badezimmer saß. Und doch gab es viel, was nie auf einen Fragebogen kam. Es gab dort keine Lücken für Ängste, keine gestrichelten Linien für die Schilderung von Qualen und innerem Unglück. Es gab noch keinen Eroberer, der die Antworten auf die wichtigen Fragen erzwingen konnte – sorgfältig und gewissenhaft.[26]

In Alan Marcus' 1948 erschienenem Roman *Straw to Make Brick* (dt. *Stroh zur Backsteinherstellung*), der auf den Armeeerfahrungen des Autors aus der Besatzungszeit basiert, beklagt ein Lieutenant Casey in ähnlicher Weise, dass der einzige Schulleiter, den die Armee zulassen konnte, „ja mindestens achtzig sein müsse", und dass geeignetes Lehrpersonal im Allgemeinen schwer zu finden sei: „Bei uns wurden letzte Woche hunderte von *Fragebogen* eingereicht, aber Sie müssen wissen, dass die meisten dieser Leute einfach nicht zu gebrauchen sind, und diejenigen, die es sind, naja, ich weiß nicht. Wahrscheinlich lügt die Hälfte von ihnen auf ihrem *Fragebogen*." Aus diesem Grund fragt sich Casey, „ob wir's gerade mit dem *Fragebogen* vermasseln".[27]

Ein weiteres Beispiel: In Zelda Popkins (1898–1983) *Small Victory* (dt. *Kleiner Sieg*) von 1947 wird über eine lange Szene ausführlich erzählt, wie die professorale Hauptfigur Barlow, der an seinem Schreibtisch im besetzten Frankfurt am Main einen „Stapel von *Fragebögen*" bearbeitet, letztlich über seine eigene Selbstgerechtigkeit erschrickt: In einem Gespräch versuchte ihm ein mit einer Jüdin verheirateter Akademiker zu erklären, wie ihn seine damalige Lage zum Parteieintritt gezwungen hatte. Letztlich stellte sich heraus, dass er selbst auf diese Weise das Leben seiner Tochter nicht hatte retten können. Barlow ist von dieser Begegnung physisch betroffen; sie hält ihn in einer „Falle der Verwirrung" (‚trap of confusion') gefangen.[28]

Aus der Perspektive der oftmals erschütternden realen Lebenserfahrungen erschien der nüchtern gehaltene Entnazifizierungsfragebogen auf groteske Weise unangemessen. So wird er als Instrument dargestellt, das nur selbstgerechte Bürokraten glücklich mache – Bürokraten wie den schmalgesichtigen Sergeant, dem John Dos Passos am 6. November 1945 in Bad Wiessee begegnet war und den er später karikierte. Dieser Sergeant proklamiert stolz eine Entnazifizierungsrate von 92 Prozent; als er daraufhin gefragt wird, wie man eine solche erziele, erwidert er:

---

**26** Davidson: The Steeper Cliff, S. 22.

**27** Alan Marcus: Straw to Make Brick. Boston 1948, S. 134f.; siehe auch das Interview mit dem deutschen Pfarrer, ebd., S. 152f.

**28** Zelda Popkin: Small Victory. Philadelphia/New York 1947, S. 75–82.

> „Es ist der Fragebogen." Er benutzte das deutsche Wort. „Vom Fragebogen haben Sie noch nie etwas gehört. Der Fragebogen ist das Genialste, was es in Deutschland gibt." […] „Wenn sie diese Prüfung bestehen, können sie jeden Job haben, den sie wollen. Und wenn nicht, dann dürfen sie keine Tätigkeit ausüben, in der sie Leute anstellen könnten und auch in keinem höherstehenden Beruf arbeiten, der eine besondere Ausbildung verlangt. Sie dürfen nichts anderes tun als graben und Steine schleppen… Und falls sie Lügen erzählen in ihrem Fragebogen, bringen wir sie vor Gericht, wo ihnen die Hölle heiß gemacht wird. Jeder Mann und jede Frau in einer irgendwie höhergestellten Position muß so einen Fragebogen ausfüllen. Wenn rauskommt, daß sie Nazigrößen waren, werden sie automatisch verhaftet. Kleine Nazis werden zur Arbeitsbrigade geschickt. Früher oder später kriegt jeder so ein Ding vorgelegt" – er sagte wörtlich: „wird jeder gefragebogent" –, „damit wir wissen, wer genau wohin gehört".[29]

Für Dos Passos' Bericht *Land of the Fragebogen* (dt. *Das Land des Fragebogens)* war der Entnazifizierungsfragebogen also nicht nur titelwürdig, er leitete von ihm vielmehr auch ein Verb ab. Der triumphierende Ausruf des entzückten Bürokraten, „Früher oder später […] wird jeder gefragebogent", scheint die zeitgenössischen US-amerikanischen literarischen Reaktionen gut zusammenzufassen.

Dos Passos beschreibt den Entnazifizierungsfragebogen als einen langen Fragenkatalog in „der Art wie ihn die Einwanderungsbehörde der Vereinigten Staaten entwickelt hat";[30] Davidson hat ihn wie erwähnt einen ‚gnadenlosen Katechismus von 131 Fragen' genannt. Andere Schriftstellerinnen und Schriftsteller folgten mit weiteren Analogien. In seinem vortrefflichen Bericht *Tysk höst* (dt. *Deutscher Herbst*) bezeichnet ihn der schwedische Romanautor Stig Dagerman (1923–1954) gar als „eine Art ideologische Steuererklärung"; und er führt fort, dass ihm eine Spruchkammersitzung wie „ein Stück ausgezeichnetes, spannendes Theater, […] – der pure, angewandte Existenzialismus" erscheine. Dagerman weist zudem darauf

**29** Dos Passos: Das Land des Fragebogens, S. 22. Hinweis des Übersetzers Kieran Sommer: Die deutsche Übersetzung weicht leicht vom Original ab: „It's the fragebogen. You don't know about the fragebogen. The fragebogen's the greatest thing in Germany... If they get past this, they can hold any job they want. If they don't, they can't have any position where they employ labor or exercise a skilled trade or profession. They can't do nothing but pick-and-shovel work... And if they lie on their fragebogen, we have 'em up in court and they don't get off easy. Every man or woman who has any position of authority has got to make out a fragebogen. If it turns out they are big Nazis, it's mandatory arrest. If they are small Nazis, they report to the labor gang. Everybody gets fragebogened sooner or later. Then we know what's what." (John Dos Passos: Land of the Fragebogen. In: Ders.: Tour of Duty [1946]. Westport 1974, S. 254). Der Entnazifizierungsfragebogen taucht auch auf in Hans Habe: Off Limits. Roman der Besatzung Deutschlands. Wien u. a. 1955.

**30** Dos Passos: Das Land des Fragebogens, S. 22.

hin, dass man die Spruchkammern im alltäglichen Sprachgebrauch häufig „Bruchkammer[n]“ oder „Sprüchekammer[n]“ nannte.[31]

Unter den deutschen Autorinnen und Autoren hat sich Wolfgang Borchert (1921–1947), wie Erwin Warkentin gezeigt hat, kritisch zum Fragebogen geäußert: Borchert habe sich darüber beschwert, dass Diskussionen über Demokratie und persönliche Freiheit bedeutungslos blieben, solange er einen sechzehnseitigen Fragebogen auszufüllen hätte, nur um in einer Zeitschrift veröffentlicht zu werden.[32] Sabine Kalff wies auf Theodor Heuss' (1884–1963) Beschwerde über den „ewigen Fragebogen“ (‚eternal questionnaire‘) hin und auf Margret Boveris (1900–1975) Kritik, der zufolge es unmöglich sei, „den genauen Grad der Affinität zum Nationalsozialismus durch Fragebögen zu ermitteln, da diese nicht die Gründe für bestimmte Verhaltensweisen beurteilen konnten“.[33]

Der für die Radiosendungen *Doppelt oder nichts* oder die *Funklotterie* in der frühen Nachkriegszeit bekannte Unterhaltungskünstler Just Scheu (1903–1956) schrieb und sang gar ein humoristisches *Fragebogen*-Lied über ein Opfer des ‚NSDAP-Verfolgungswahns‘: Wenn er die Nummern 1 bis 131 sieht, werde er in Albträumen von seiner Parteimitgliedschaft geplagt:

> Ich bin fragebogenkrank, ich bin fragebogenkrank
> Kennen Sie das fürchterliche Leiden?
> In meinem Fragebogen stimmt zwar ziemlich alles – Gott sei Dank!
> Und das will schon heutzutage was bedeuten.
> Aber trotzdem werde ich den einen Tick nicht los,
> Was mach ich bloß? Was mach ich bloß?

**31** Stig Dagerman: Deutscher Herbst. Reiseschilderung. Aus dem Schwedischen übers. v. Jörg Scherzer. Frankfurt a. M. 1987, S. 64, 73f. Hinweis des Übersetzers Kieran Sommer: In der englischen Übersetzung heißt es, der Fragebogen sei „a kind of ideological equivalent of tax returns“ (Stig Dagerman: German Autumn. Aus dem Schwedischen übers. v. Robin Fulton Macpherson [1988]. Neudruck mit einer Einleitung von Mark Kurlansky. Minneapolis 2011, S. 66, 74f.).

**32** „So lange die Zigarettenstummel fremder Militärmächte auf der Straße liegen (damit will ich nichts gegen die Zigaretten gesagt haben) und so lange ich 16-seitige Fragebogen ausfüllen muß, um in einer Zeitschrift gedruckt zu werden, so lange ist es sinnlos, über Demokratie und persönliche Freiheit zu diskutieren.“ (Borchert zit. nach Erwin Warkentin: War by Other Means: British Information Control and Wolfgang Borchert's *Draußen vor der Tür*. In: Comparative Critical Studies 13.2 [2016], S. 255–271, hier S. 267, der sich auf Peter Rühmkorf: Wolfgang Borchert in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1962, S. 162 bezieht).

**33** Sabine Kalff: Know Your Foe: Boveri's *American Primer* as a Reaction to the American Policy of Denazification and Re-education. Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript, King's College London 2015, die Dieter Franck: Jahre unseres Lebens 1945–1949. Reinbek bei Hamburg 1980, S. 108 und Margret Boveri: Amerikafibel für erwachsene Deutsche. Ein Versuch, Unverstandenes zu erklären. Berlin 1946 zitiert.

Ich seh nur Zahlen: Eins bis hunderteinunddreißig,
Hab ich auch alles richtig ausgefüllt – was weiß ich?
Ich träume jede Nacht, ich wär in etwas drin gewesen
Dann schreck ich zitternd und mit Schweiß bedeckt empor.
Ich träume jede Nacht, ich wär doch in was reingetreten,
Daß grade ich kein Nazi sein soll, kommt mir komisch vor.
Vielleicht hat man mich mal heimlich in was reingeschoben,
Es wär ja denkbar, bei dem Schwindel und dem Druck von oben.
Ich habe den Arzt gefragt. Er sagt, dass er nicht helfen kann,
Ich hätt den NSDAP-Verfolgungswahn.[34]

In der zweiten Strophe kehren die Albträume zurück, nachdem der Sänger die zwölfte Seite des Fragebogens ausgefüllt hat, und sich nun vorstellt, wie seine Frau ihm befiehlt, ihr Bett und ihr demokratisches Haus zu verlassen. Wenn er doch nur 1933 in die Partei eingetreten wäre, schließt er sarkastisch, würde er jetzt freigesprochen. (Dass die ‚echten Nazis' ungestraft davonkamen, war in Deutschland eine weitverbreitete Beschwerde über die Entnazifizierungspraxis.)

Die zeitgenössisch bei weitem umfangreichste und meistgelesene Reaktion auf den Entnazifizierungsfragebogen stellen Ernst von Salomons (1902–1972) so eigentümliche wie lebhafte Memoiren dar, die unter dem Titel *Der Fragebogen* am 20. März 1951 in einer Auflage von 10 000 Exemplaren unter britischer Lizenz auf französischem Papier erschienen; ungeachtet der besorgten Kritiken verkauften sich allein bis Ende 1952 weitere 200 000 Exemplare.[35] Salomon empfand eine krasse Abneigung gegenüber dem, was er für US-amerikanische Selbstgerechtigkeit hielt:

**34** Just Scheu: Der Fragebogen. In: Kleinkunststücke, Bd. IV. Wir sind so frei: Kabarett in Restdeutschland 1945–1970, hg. v. Volker Kühn. Weinheim/Berlin 1993, S. 61f. Die Formulierung „in was reingetreten" zieht mit Wortwitz eine Parallele zwischen dem Eintritt in die NSDAP und dem versehentlichen Tritt in Hundekot. Eine Aufnahme der ersten Strophe ist online abrufbar unter https://www.youtube.com/watch?v=hApZ_XnWIQw&t=4s [Zugriff: 19.09.2023]. Der Entnazifizierungsfragebogen Scheus, der als Schauspieler und Schriftsteller in der NS-Zeit aktiv war, könnte eine weitere Bedeutungsebene dieses Lieds offenlegen (zu Scheu siehe Ernst Klee: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt a. M. 2007, S. 520).

**35** Ernst von Salomon: Der Fragebogen. Reinbek bei Hamburg 1951. Zur Rezeption des Romans siehe die apologetische Biografie von Markus Josef Klein: Ernst von Salomon: Eine politische Biographie mit einer vollständigen Bibliographie. Limburg a. d. Lahn 1994, S. 270f. Klein zitiert Salomons Schilderung der Publikationsgeschichte: „Die Engländer waren einverstanden mit dem Abdruck, nur hatten sie kein Papier, und die Amerikaner lehnten ab. Blieben also die Franzosen. […] Rowohlt übernahm nämlich damals Sartre neu und bekam (mit Augenzwinkern des französischen Hohen Kommissars) so viel Papier für Sartre, daß der *Fragebogen* mit abgedruckt werden konnte" (ebd., S. 270 [Hervorh. i. Orig.]). Klein zitiert ferner die private, in Briefen geäußerte Zustimmung von Salomons Freunden. Eine heftige Kritik stammt von Alfred Polgar: Eine gespenstische Erscheinung. In: Der Monat 3 (September 1951), S. 654–656.

> Die Amerikaner wollten zwar die Wahrheit wissen, aber nicht, um sie zu erfahren, sondern um zu richten, nach den Gesetzen einer von ihnen als allgemeingültig angesehenen Moral, in deren Namen sie sich aufgemacht hatten, die deutschen Verbrechen zu bestrafen und das merkwürdig irregeleitete Volk durch eine ‚Reeducation' wieder auf den richtigen Weg zu bringen.[36]

Er betrachtet den Entnazifizierungsfragebogen als eine „Gewissenserforschung", einen „Steckbrief" oder einen „Ahnenpaß", wie ihn die Nazis einst gefordert hatten. Der wesentliche ästhetische Kniff des Romans ist, dass Salomon die 131 Fragen als Gerüst nutzt, um seine 800 Seiten umfassenden Lebenserinnerungen zu strukturieren. Dabei nimmt er sich jedoch reichlich Gelegenheit heraus, den Entnazifizierungsfragebogen zu hinterfragen und zu kontern – in der Absicht, die Fragesteller selbst zu beschuldigen und die Sinnlosigkeit des Fragebogens anzuprangern. So beschwert er sich etwa, zum Ausfüllen des Fragebogens gezwungen worden zu sein, auch verhöhnt er dessen Stumpfsinn und verspottet die Druckfehler, die die Version 9a offenbar aufwies.

Salomon nimmt alle 131 Fragen auf, wobei er manchmal kurz, an anderer Stelle sehr, sehr ausführlich antwortet. Die wahrscheinlich denkwürdigste Kurzantwort folgt auf die Fragen 101 und 102, die Auskunft über Angehörige, die sich mitschuldig gemacht haben, verlangen: „Antwort wird verweigert." Erklärend fügt er hinzu:

> Ich kann mich nur mit Mühe des Vergnügens enthalten, diese beiden Fragen zu beantworten. Ich hätte da viele merkwürdige Dinge zu berichten. Aber ich tue es nicht. Ich halte diese beiden Fragen für perfide.
>
> Ich bin mir bewußt, daß diese Auslassung ein Vergehen gegen die Verordnungen der Militärregierung darstellt, und mich der Anklage und Bestrafung aussetzt. Ich hoffe, daß sich die Militärregierung ihrerseits des Vergnügens nicht enthalten kann, den einzigen Menschen in der ganzen Welt, der ihren Fragebogen wirklich ernst nimmt, unter Anklage zu stellen und zu bestrafen.[37]

Salomon war in der Zeit der Weimarer Republik ein rechter Freikorpskämpfer und Verschwörer, der am Attentat auf Walther Rathenau unmittelbar beteiligt, der NSDAP jedoch nie beigetreten war. Bei Kriegsende war er mit der Jüdin Ille Gotthelf liiert. Er selbst stilisiert sich zu einer Art bohemhaftem *bonvivant*, zu einem politischen Abenteurer und preußischen Nationalisten – und zum Opfer der US-Amerikaner: Salomon verwendet spezifisch das Wort „Opfer", als er über seine Internierung in einem US-amerikanischen Lager auf dem Natternberg bei Deggendorf berichtet, wo er von 1945 bis 1946 mit 4 000 Anderen inhaftiert war.

---

**36** Zit. nach Klein: Ernst von Salomon, S. 266.

**37** Salomon: Der Fragebogen, S. 467.

Die letzten 150 Seiten des Buches stellen Salomons umfangreichste Antwort dar; ausgelöst wird sie durch eine einzige, nämlich durch die unnummerierte Rubrik am Ende des Fragebogens 9a: „Remarks/Bemerkungen“. Salomon beschreibt hier in drastischer Weise das US-amerikanische Lagerregime mit seinen brutalen, unbegründeten Züchtigungen; auch äußert er den starken Verdacht, dass Ille während ihres Verhörs von einer Gruppe von mindestens sechs US-amerikanischen Soldaten vergewaltigt worden sei. „Was geschah mit Ille da drin?“, fragt er und wiederholt die rhetorische Frage. Als sie endlich aus dem Verhörraum kommt, beschreibt er, was er sieht: „Ich starrte sie an, sie lächelte mir schnell von der Seite zu, sie hatte keinen Gürtel an, das Kleid war schief zugeknöpft, ihre Strümpfe hingen herunter.“[38]

So mag es auch nicht zu überraschen, dass Salomon zufolge die US-Amerikaner die wahren Antisemiten waren. Zum Beweis führt er eine von einem Mithäftling berichtete Episode an: Der Schauspieler Wolf Ackva (1911–2000) hatte ihm gegenüber behauptet, dass keiner der US-amerikanischen Offiziere mit dem New Yorker Rechtsanwalt bei dessen Lagerbesuch gesprochen habe. Als Krebs ging, sagte Robertson: „Ich kann Hitler nicht leiden, aber er hat etwas Gutes getan: er hat die Juden totgeschlagen!“ Ackva brüllt zurück: „Hoi, hoi! Weil die Deutschen die Juden totgeschlagen haben, deswegen sind wir hier!“ „‚Falsch!‘ sagte Robertson. ‚Ihr seid hier, weil ihr nicht alle Juden totgeschlagen habt!‘“[39] Obschon Goronwy Rees in seinem Vorwort zur englischen Übersetzung vor Salomons ‚Schadenfreude‘ und seiner Dreistigkeit, „sich von jeglicher Verantwortung für den Siegeszug und die Verbrechen des Nationalsozialismus freizusprechen“, warnt, ist diese Passage in der von Constantine FitzGibbon verantworteten Übersetzung ausgelassen.[40] Ging es möglicherweise zu weit, diesen Kommentar einem alliierten Offizier in den Mund zu legen; ein Kommentar, der die Deutschen dafür kritisiert, den Genozid nicht zu Ende gebracht zu haben und damit zugleich impliziert, dass die Juden (figuralisiert durch den New Yorker Rechtsanwalt Krebs) verantwortlich für die Gefangenschaft der Deutschen seien. Hatte auch Kästner seinen Vernehmungsoffizier einen „Gestapoherr[n]“ genannt, so konkretisiert sich erst durch Salomon, was diese Zuschreibung bedeuten konnte, wenn er von

**38** Salomon: Der Fragebogen, S. 678f.

**39** Salomon: Der Fragebogen [1951]. Neudruck im Taschenbuchformat. Reinbek bei Hamburg 1999, S. 588. Diese Passage wird als Beispiel für Salomons Anti-Amerikanismus analysiert in: Gabriela Wettberg: Das Amerika-Bild und seine negativen Konstanten in der deutschen Nachkriegsliteratur. Heidelberg 1987, S. 42; und im Kontext der *Reeducation*/‚Umerziehung‘ in Helmuth Mosberg: Reeducation: Umerziehung und Lizenzpresse im Nachkriegsdeutschland. München 1991, S. 57.

**40** Goronwy Rees (Hg.): The Answers of Ernst von Salomon to the 131 Questions in the Allied Military Government ‚Fragebogen‘. Übers. v. Constantine FitzGibbon. London 1954, S. vii–xii. Wenn das Gespräch zwischen Ackva und Robertson übersetzt worden wäre, wäre es auf S. 478 zu finden.

einem antiamerikanischen Polemiker der deutschen extremen Rechten verwendet wird. Wie Alfred Polgar (1873–1955) es in seiner Rezension treffend formuliert: „Über Salomons Darstellung der Vorgänge in amerikanischen Lagern schwebt unausgesprochen das Motto ‚ganz wie bei uns, bei den Nazis'".[41]

Als Salomon im *Fragebogen* Fotografien der Gräueltaten gezeigt werden, fragt er gefasst, ob die Zahl der Opfer denn wirklich einen Unterschied mache. (Dennoch können weder er noch Ille in der Nacht, nachdem sie die Fotos zum ersten Mal gesehen haben, schlafen.)[42] Auch zeigt Salomon großes Mitgefühl vor allem für diejenigen, die als ‚war criminals' eingestuft werden (er verwendet nicht das deutsche ‚Kriegsverbrecher', sondern nur das englische Wort, das er zudem in Anführungszeichen setzt). So findet sich ganz am Ende des Buches auch eine recht positive Darstellung von Hanns Ludin (1905–1947), der 1941 deutscher Gesandter in der Slowakei wurde und als solcher Befehle zur massenhaften Deportation von Jüdinnen und Juden nach Auschwitz unterzeichnet hatte. Ludin lehnt im Roman Salomons Angebot, ihm zur Flucht zu verhelfen, ab und geht dem sicheren Tod entgegen. Zuvor hat er Salomon noch versichert, er sei stets seinem Gewissen gefolgt, was nicht immer leicht gewesen sei.[43] Salomons Buch endet in der Tschechoslowakei mit der grausamen Hinrichtung Ludins – die Strangulation dauert zwanzig Minuten. Die letzten Worte des gerichteten Kriegsverbrechers beschließen auch den Roman: „Es lebe Deutschland!"

Die ganz zum Schluss des Buches von Salomons Freund und Verleger Ernst Rowohlt beigefügte Anlage zur „Bescheinigung des Unmittelbaren Dienstvorgesetzten" fungiert als eine Art ironisches Nachwort.[44] Vor dem Hintergrund, dass Ernst von Salomon den Fragebogen als Strukturelement für seine Memoiren gewählt hat, erschien mir der Vergleich seines Romans und dem ‚echten' von ihm ausgefüllten Entnazifizierungsfragebogen vielversprechend. Mein Versuch, eine Kopie von Salomons 131 Fragen umfassenden Fragebogen ausfindig zu machen, war allerdings erfolglos. In seinem Nachlass in Marbach ist keine Kopie überliefert, im Staatsarchiv München hat man für mich immerhin den von ihm ausgefüllten kürzesten

**41** Polgar: Eine gespenstische Erscheinung, S. 655.

**42** Salomon erzählt einen angeblich zu Kriegsende weit verbreiteten Witz: „Was ist schlimmer? Wir gewinnen den Krieg, und die Nazis bleiben, oder wir verlieren den Krieg und die Nazis verschwinden?" Die Antwort ist, dass es eigentlich das Schlimmste wäre, wenn man den Krieg verliere und die Nazis dennoch blieben. Der Witz deutet an, dass Salomon eine postnazistische Zukunft bevorzugte.

**43** Aus der Dokumentation *2 or 3 Things I Know about Him*, die Ludins Sohn Malte im Jahr 2005 über seinen Vater aufnahm, ist ein Ausschnitt online abrufbar unter https://www.journeyman.tv/film/3023/2-or-3-things-I-know-about-him [Zugriff: 06.09.2023].

**44** Salomon: Der Fragebogen, S. 806–808.

aller Fragebögen aufgefunden: Er umfasst lediglich eine Seite. Wie sich herausstellte, hat Ernst von Salomon nie den langen Entnazifizierungsfragebogen, den sein autobiografischer Roman zu vervollständigen vorgibt, ausfüllen müssen. Das Format des Buches, das zum Bestseller wurde, weil es so viele Deutsche ansprach, die den Fragebogen *tatsächlich* hatten ausfüllen müssen, war die Idee seines Verlegers: „Rowohlt sagte mir, daß ich, wenn ich irgend etwas publizieren wolle, den großen Fragebogen ausfüllen müsse. Er gab mir so ein Ding und ich machte mich daran, die Fragen einzeln zu beantworten.“[45] Es ist wohl die größtmögliche Ironie, dass Historiker heute für gewöhnlich auf Salomons *Der Fragebogen* als leicht zugängliche Quelle für die 131 Fragen verweisen und das, obwohl der Roman doch eigentlich ein unverfrorenes Unternehmen war: Salomon gab zwar vor, den Fragebogen zu beantworten, zielte jedoch eigentlich darauf, die US-Amerikaner zu verhöhnen und das Format zu demontieren. Auch dies hat dem Irrglauben zugearbeitet, der Autor habe das Formular MG/PS/G/9a mit seinen 131 Fragen tatsächlich ausgefüllt.

Margret Boveri hingegen hat in ihrer *Amerikafibel für erwachsene Deutsche* (1946) einen etwas milderen Kontrast zwischen den US-Amerikanern mit ihrem mechanischen Fragebogen und den Deutschen, deren Wesenhaftigkeit auf diese Weise nicht so einfach zu verstehen sei, gewählt:

> Die Amerikaner haben die Deutschen nach den Gesichtspunkten, die sie interessieren, aufgeteilt in Einheiten, die ausnahmslos durch eindeutige Antworten zu bestimmen sind – Parteimitglied oder nicht, Auslandsreisen oder nicht, Erwerb jüdischen Besitzes oder nicht – und damit glauben sie den deutschen Menschen zu erfassen, soweit sie ihn für ihre Regierungstätigkeit erfassen wollen. Für unser Gefühl bleibt immer – auch in den behandelten Kategorien – ein ungeklärter menschlicher Rest.[46]

Wie Sabine Kalff gezeigt hat, erklärte Boveri die Fragebögen als „etwas im US-amerikanischen Alltag Gewöhnliches“ und eben nicht zu einem Instrument, das lediglich dazu entwickelt wurde, „die Geduld der Deutschen überzustrapazieren“.[47] Für

**45** Ernst von Salomon an Alfred Kantorowicz, 11.08.1948, zit. nach Klein: Ernst von Salomon, S. 266. Klein erwähnt, dass Salomon durch einen Beschluss der Spruchkammer Traunstein vom 13. Mai nicht von dem Gesetz zur Befreiung vom Nationalsozialismus betroffen war.

**46** Siehe das Kapitel *Hollerith-Maschinen oder: Der Weg zum Fragebogen* in: Boveri: Amerikafibel, S. 45.

**47** Kalff: Know Your Foe, S. 12. „Denn darüber sind sich die wenigsten Deutschen klar, daß der Fragebogen nicht als Tortur für die besiegte Nation eigens erfunden wurde, sondern daß jeder Amerikaner sich selbst tausendmal einem Fragebogen unterwirft, daß er über sich selbst nach den gültigen Fragebogenregeln die Summe zieht wie über uns die Angehörigen der Control Councils

diesen Argumentationsgang druckt Boveri eine Hollerith-Lochkarte mit ab und verbindet Datenerfassung, Multiple-Choice-Tests, IQ-Fragebögen und Meinungsumfragen mit dem Format des Entnazifizierungsfragebogens. Ihre Erklärung mag auf den ersten Blick zwar nachvollziehbar erscheinen, in Wirklichkeit hat der Entnazifizierungsfragebogen jedoch einen weitaus komplexeren Ursprung; er ist nicht direkt aus einem spezifisch US-amerikanischen Glauben an quantitative Bewertungen hervorgegangen.

In der Geschichtswissenschaft ist seit William E. Griffiths Dissertation, die 1950 eingereicht aber nie als Buch veröffentlicht wurde, vielfach der intellektuelle und bürokratische Hintergrund umrissen worden, vor dem die Idee einer umfassenden Reinigung (‚a thorough weeding-out') nicht nur der Eliten in Politik, Verwaltung und Wirtschaft, sondern auch der Masse an Parteimitgliedern entstanden war. Einige Prämissen, die den Besatzungsplänen zugrunde lagen, lassen sich auf die Frankfurter Schule zurückführen, die Franz Neumann und Herbert Marcuse 1944/1945 im *Office of Strategic Services* (OSS) (dt.: Amt für strategische Dienste) vertraten. Ihrer Überzeugung nach hatte der Nazismus eine weitverbreitete Form des ‚falschen Bewusstseins' geschaffen. Um ein fortschrittlicheres Nachkriegsdeutschland erschaffen zu können, mussten demgemäß alle in den Nationalsozialismus Verstrickten aus ihren Ämtern entfernt werden. Neumann und Marcuse erstellten hierfür schwarze Listen für Amtsenthebungen, weiße Listen mit potenziellen Nachfolgern sowie graue Listen, die diejenigen verzeichneten, über deren Belastung noch zu entscheiden war.[48] Die Einteilung der Bevölkerung in Kategorien erwies sich als gut vereinbar mit einem zeitgleich aus der *Central Europeanists' planning unit* hervorgegangenen Vorschlag für einen detaillierten Fragebogen. Die *German Country Unit* (GCU) hatte inzwischen aus den Erfahrungen in Italien gelernt: Es benötige nun „(1) eine Politik zur Beseitigung der Faschisten, (2) Kriterien zur Bewertung von Informationen über Faschisten (d. h. Belastungskategorien; ‚removal categories') und (3) ein Verfahren zur Anwendung dieser Kriterien mittels eines detaillierten Fragebogens (*Scheda personale*)".[49] Die GCU arbeitete einen ersten Vorschlag aus, der „die sofortige Entfernung und den Ausschluss der am stärksten belasteten Amtsleute und die Erhaltung aller anderen – vorbehaltlich einer späteren Überprüfung durch die Militärregierung" – vorsah.[50] In den Vorschlag

und des CIC. Der Fragebogen entscheidet in Amerika nicht nur über Schulung, Berufswahl und Fortkommen; er ist gleichzeitig in der Form des ‚Quiz' ein nationaler Sport auf geistigem Gebiet, der am Radio, in der Presse, in großen Versammlungshallen ebenso eifrig verfolgt wird wie Football und Baseball auf den Spielfeldern" (Boveri: Amerikafibel, S. 46).

**48** Biddiscombe: Denazification, S. 21–24.

**49** Griffith: The Denazification, S. 6 [Hervorh. i. Orig.].

**50** Griffith: The Denazification, S. 7.

eingeschlossen war ein vom *Scheda personale* ausgehender Entwurf des Fragebogens.[51] „Die eigentliche Aufgabe der alliierten Militärregierung bestand nicht nur darin, die NSDAP als Staatspartei zu verbieten, sondern auch zu verhindern, dass ähnliche Gruppierungen nach der erfolgreichen Wiederherstellung des politischen Lebens in Deutschland wieder auf den Plan treten."[52]

Perry Biddiscombe hat auf die Ironie hingewiesen, dass es letztlich „Deutsche, wenn auch Exilanten, waren, […] die die Idee und Methoden der Entnazifizierung", die später zum Inbegriff US-amerikanischer Besatzungspolitik werden sollten, einführten. Mehr noch, sie waren deutsche Marxisten (Marcuse wurde zum Helden der 1960er); Marxisten, die glaubten, die Entnazifizierung sei ein Schritt hin zu einer revolutionären Umgestaltung Deutschlands. Selbstverständlich wurde diese Überzeugung von den Skeptikern in Armee und *SHAEF-G-5* nicht geteilt, aber sie hatten keinen alternativen Plan zur Eliminierung der Nazis – und so wurde der Entnazifizierungsfragebogen zum Instrument, das massenhaft Anwendung fand, den Alliierten so manche bürokratischen Kopfschmerzen bereitete und für viele, die ihn ausfüllen mussten, schien er die unheilvolle Verkörperung ‚Amerikas'.[53] Das Amerikanische am Entnazifizierungsfragebogens mag so vielleicht nur ein weiterer Mythos sein, der sich um einen Text rankt, der in der Nachkriegszeit mehr hervorgebracht hat als eine Reihe von Mythen.

*Aus dem Englischen übersetzt von Kieran Sommer*

*Die Herausgeberin und der Herausgeber danken Werner Sollors und dem Editorial Board von „German Life and Letters", die uns freundlicherweise die Übersetzung und den Abdruck genehmigt haben. Der Beitrag ist ursprünglich erschienen in: Werner Sollors: ‚Everybody Gets Fragebogened Sooner or Later'. The Denazification Questionnaire as Cultural Text. In: German Life and Letters 71.2 (2018), S. 139–153.*

**51** Griffith: The Denazification, S. 7f.

**52** Biddiscombe: Denazification, S. 25.

**53** Biddiscombe: Denazification, S. 21–24.

Benno Nietzel

# Nationalsozialismus als Krankheit?

## Psychiatrische Perspektiven auf NS-Deutschland und die Entnazifizierung bei Henry Dicks

Über das Wesen des Nationalsozialismus dachten bereits die Zeitgenossen intensiv nach. Gerade Beobachter, die sich als Gegner oder Kritiker des Nationalsozialismus verstanden, neigten bisweilen dazu, diesen weniger als ein politisches Phänomen eigenen Rechts wahrzunehmen, sondern eher als das Symptom einer größeren gesellschaftlichen Krisensituation. Sicherlich verfolgte die NS-Bewegung erklärtermaßen politisch-ideologische Überzeugungen und Ziele, doch diese erschienen vielen Beobachtern als primitiv, konfus und widersprüchlich. Menschen mit gesunder geistiger Verfassung konnten, so ihre Überzeugung, solchen Werten schwerlich ernsthaft anhängen. Handelte es sich demnach überhaupt um eine ‚echte' politische Bewegung oder war der Nationalsozialismus nicht eher Ausdruck einer individuellen beziehungsweise sozialen Pathologie? Unterschieden sich Nazis folglich von ‚normalen' Menschen? Der 1940 für ein britisches Publikum schreibende deutsche Emigrant Sebastian Haffner (1907–1999) betonte bei dem Versuch, das Ausland über das Wesen des NS-Regimes aufzuklären, genau diesen Punkt: demzufolge waren der Nationalsozialismus keine Ideologie, die NS-Bewegung keine politische Gruppierung, vielmehr stellten die Nazis eine „psychologische Spezies",[1] Persönlichkeiten „mit einem psychischen Defizit" dar.[2]

Was machte den Menschentypus ‚Nazi' aus? Anders als in späteren Zeiten war ein solches Interesse nicht nur akademisch, denn von den Antworten auf die Frage, womit man es bei der NS-Bewegung zu tun hatte, hing nicht zuletzt die Art und Weise ab, in der ihr zu begegnen war. Während des Zweiten Weltkriegs investierten die alliierten Gegner NS-Deutschlands daher beträchtliche Energien in ein besseres Verständnis des Regimes, seiner Protagonisten und Anhänger. Und auch für die Möglichkeiten, die besiegten Deutschen wieder in den Kreis der ‚friedliebenden' Völker zurückzuführen, erschien ein solches Verständnis entscheidend. Wenn es sich beim Nationalsozialismus eher um eine geistige Störung als eine politische Idee handelte, war freilich eine Heilung keineswegs garantiert: Unter dem Titel *Is Germany incurable?* brachte der US-amerikanische Neurologe Richard

**1** Sebastian Haffner: Germany: Jekyll & Hyde. 1939 – Deutschland von innen betrachtet. Berlin 1996, S. 86.

**2** Haffner: Germany: Jekyll & Hyde, S. 82.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-003

Brickner (1896–1959) 1943 die fragenden Sorgen der Zeitgenossen in einem vielbeachteten Buch auf den Punkt.[3]

Mit der Frage, ob der Nationalsozialismus ein medizinisch-pathologisches Phänomen war und welche Therapie dagegen helfen könnte, beschäftigte sich während des Krieges maßgeblich auch der britische Psychiater Henry Victor Dicks (1900–1977). Seine Arbeit in diesem Bereich zeichnete sich dadurch aus, dass sie mehrere Handlungskontexte und Interessenfelder verknüpfte: Dicks wurde 1941 damit beauftragt, den nach Großbritannien geflogenen Rudolf Heß (1894–1987) medizinisch zu begutachten und zu betreuen. Nicht zuletzt durch dieses prominente Anschauungsbeispiel wurde sein Interesse an der Psychologie des Nationalsozialismus geweckt. In den folgenden Jahren spielte er eine wichtige Rolle beim Verhör deutscher Kriegsgefangener durch britische und US-amerikanische Militärs. Aus dieser Tätigkeit heraus erarbeitete er nicht nur eine Reihe von Berichten über den Zustand der Wehrmacht und führte empirische Erhebungen zu unterschiedlichen Persönlichkeitstypen unter den deutschen Soldaten durch, er verband dies auch mit Überlegungen zu Gestalt und Inhalten der alliierten Frontpropaganda. Der Kriegsdienst ging schließlich in Planungsarbeiten für die Nachkriegszeit über, als Dicks in den letzten Kriegsjahren damit beschäftigt war, Prognosen und Empfehlungen für die alliierte Besatzungs- und Entnazifizierungspolitik zu entwickeln. In der britischen Besatzungszone war er schließlich auch aktiv daran beteiligt, mit wissenschaftlichen Methoden Menschen zu identifizieren, die für einen demokratischen Neuanfang geeignet waren.

Zwar ist Dicks, dessen Nachlass in der Londoner Wellcome Library erst seit den 2010er Jahren zugänglich ist,[4] kein gänzlich Unbekannter in der historischen Forschung, aufgrund der Vielgestaltigkeit seiner Tätigkeiten wird er in verschiedenen Themenfeldern aber eher am Rande erwähnt, so etwa in Beiträgen zur Propagandageschichte des Zweiten Weltkriegs,[5] der Geschichte militärischer *Intelligence*,[6] der Geschichte der Sozialwissenschaften im Weltkrieg und Kalten Krieg[7]

**3** Richard M. Brickner: Is Germany Incurable? Philadelphia 1943.

**4** Online abrufbar unter https://wellcomecollection.org/works/me2xyef5 [Zugriff: 14.12.2023]. Ich bedanke mich bei Kristoffer Klammer und Alaine Demosthenous für Unterstützung bei der Quellenrecherche.

**5** Vgl. zuletzt Kirk Robert Graham: British Subversive Propaganda During the Second World War. Germany, National Socialism and the Political Warfare Executive. Cham 2021, S. 125–142.

**6** Vgl. Falko Bell: Britische Feindaufklärung im Zweiten Weltkrieg. Stellenwert und Wirkung der „Human Intelligence" in der britischen Kriegführung 1939–1945. Paderborn 2016, S. 311–313; Sönke Neitzel und Harald Welzer: Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben. Frankfurt a. M. 2011, S. 370, hier wird Dicks aber fälschlicherweise zum US-Amerikaner erklärt.

sowie der Geschichte der alliierten Gesundheitspolitik im Deutschland der Nachkriegszeit.[8] Während er in diesen Studien kaum in den unmittelbaren Interessenfokus gerät, figuriert er in der umfangreichen Arbeit Daniel Picks über die Erforschung der Psyche des Nationalsozialismus als einer der meistgenannten Protagonisten.[9] In dem vorliegenden Beitrag sollen Dicks' vielfältige Aktivitäten als ein zusammenhängendes Wirken dargestellt werden, das um den Versuch kreiste, mit wissenschaftlichen Methoden der Medizin und (Sozial-)Psychologie ein Verständnis des Nationalsozialismus zu entwickeln, auf dessen Grundlage dieser bekämpft und überwunden werden konnte. So können an seinem Beispiel mehrere Forschungs- und Themenfelder miteinander verknüpft und in ihrer Verflochtenheit erhellt werden: die Entwicklung medizinisch-psychiatrischer Perspektiven auf den Nationalsozialismus im Kontext der zeitgenössischen britischen Sichtweisen auf Deutschland (1),[10] die Verwissenschaftlichung von Propaganda und *Intelligence* während des Krieges (2),[11] die britischen Planungen für die Besatzungs- und Deutschlandpolitik (3)[12] sowie schließlich die Wissens- und Wissenschaftsgeschichte der Entnazifizierung (4).[13] Leitende Fragen sind dabei, worin das Spezifische des medizinisch-psychiatrischen Blicks auf den Nationalsozialismus bei Henry Dicks bestand, was mit ihm beleuchtet oder ausgeblendet wurde und wie sich dieser Blick zu den institutionellen Kontexten, in denen er entwickelt wurde, verhielt.

**7** Vgl. Peter Mandler: Return from the Natives. How Margaret Mead Won the Second World War and Lost the Cold War. New Haven 2013.

**8** Vgl. Jessica Reinisch: The Perils of Peace. The Public Health Crisis in Occupied Germany. Oxford 2013.

**9** Vgl. Daniel Pick: The Pursuit of the Nazi Mind. Hitler, Hess and the Analysts. Oxford 2012.

**10** Hierzu vor allem Jörg Später: Vansittart. Britische Debatten über Deutsche und Nazis 1902–1945. Göttingen 2003.

**11** Vgl. Benno Nietzel: Die Massen lenken. Propaganda, Experten und Kommunikationsforschung im Zeitalter der Extreme. Berlin/Boston 2023; für die Vereinigten Staaten auch Barry Katz: Foreign Intelligence. Research and Analysis in the Office of Strategic Services 1942–1945. Cambridge 1989.

**12** Umfassend hierzu Lothar Kettenacker: Krieg zur Friedenssicherung. Die Deutschlandplanung der britischen Regierung während des Zweiten Weltkrieges. Göttingen/Zürich 1989; mit dem Fokus auf die Nachkriegszeit u. a. auch Ian D. Turner (Hg.): Reconstruction in Post-War Germany. British Occupation Policy and the Western Zones 1945–55. Oxford 1989.

**13** Zur Entnazifizierung in der britischen Zone zuletzt Hanne Leßau: Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit. Göttingen 2020; vgl. auch Leßaus Beitrag in diesem Band.

# 1 Begegnung mit Rudolf Heß: Nazismus als Paranoia?

Henry Dicks' langjährige Beschäftigung mit der Psychologie des Nationalsozialismus entsprang einerseits eher zufälligen Entwicklungen, andererseits brachte er einige Eigenschaften mit, die für diese Hinwendung entscheidend waren. Geboren 1900 in Pernau im damals zum Russischen Zarenreich gehörenden Estland, wuchs er in einem deutsch-baltischen Umfeld auf. Sein aus London stammender Vater hatte sich als Holzexporteur im Baltikum niedergelassen und dort in eine alteingesessene deutsche Familie eingeheiratet. Neben seinen Muttersprachen Englisch und Deutsch lernte Dicks in der Schulzeit Russisch, da seine Eltern ihn auf ein renommiertes deutsches Gymnasium in der Hauptstadt St. Petersburg schickten. In den Wirren der Revolutionszeit verließ er das Land, diente kurzzeitig in einem britischen Freiwilligenkorps, das sich an der westlichen Militärintervention im ausbrechenden russischen Bürgerkrieg beteiligte. Danach zog er nach Großbritannien und studierte an der Universität Cambridge Medizin. Sein Interesse richtete er dabei zunehmend auf die noch in Entwicklung befindliche Psychiatrie. 1929 erhielt er eine Anstellung an der Londoner Tavistock-Klinik, die sich in den 1920er und 1930er Jahren als eine Pioniereinrichtung für die Verbindung von Sozialmedizin und Psychologie profilieren konnte.[14]

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges betätigte sich Dicks zunächst auf einem Gebiet, das zu den klassischen Feldern der Militärpsychologie gehörte: die Untersuchung von Rekruten hinsichtlich ihrer Eignung für den Dienst in der Armee. Im Mai 1941 wurde er allerdings mit einer ebenso geheimen wie ungewöhnlichen Aufgabe betraut: wenige Tage zuvor war im südlichen Schottland Rudolf Heß, Mitglied der Reichsregierung und Stellvertreter Adolf Hitlers in der Parteileitung der NSDAP, mit dem Fallschirm aus einem Flugzeug abgesprungen und hatte verlangt, zu Vertretern der britischen Regierung vorgelassen zu werden. Diesen wolle er ein geheimes Friedensangebot Deutschlands unterbreiten, das eine Fortsetzung des Krieges unnötig mache. Nachdem Heß zweifelsfrei identifiziert worden war, brachten ihn die britischen Militärs in London unter, wo er auf einen Termin mit Regierungsangehörigen wartete. Schon nach kurzer Zeit in der Internierung zeigte Heß ein Verhalten, das ihn eher als Krankheitsfall denn als politischen Emissär erscheinen ließ, zumal er offenkundig nicht im offiziellen Auftrag unterwegs gewesen war. Heß war auffällig hypochondrisch, litt unter Verfolgungs-

**14** Vgl. zu Dicks' Biografie: Pick: Pursuit of the Nazi Mind, S. 24–27; zu seiner Zeit an der Tavistock-Klinik: Henry V. Dicks: Fifty Years of the Tavistock Clinic. London 1970.

wahn und klagte wiederholt über diffuse körperliche Beschwerden. Bereits in den ersten Wochen nach seiner Festnahme verschlechterte sich sein Zustand, so dass eine durchgehende ärztliche Betreuung dringend notwendig schien.[15]

Zum 1. Juni 1941 übernahm Dicks diese Aufgabe, für die er nicht zuletzt besonders geeignet erschien, weil er mit Heß auf Deutsch sprechen und – so die Hoffnung – das Vertrauen des seltsamen Gastes gewinnen konnte. Das erwies sich allerdings als schwierig. Dicks, der sich zu Anfang, als Heß' Status als Gefangener noch unklar war und von diesem möglicherweise strategisch wertvolle Informationen erlangt werden konnten, noch nicht als Psychiater zu erkennen gab, gelang es kaum, mit ihm über politische Dinge ins Gespräch zu kommen. Stattdessen lamentierte der Stellvertreter des Führers vom ersten Tag an darüber, durch Substanzen in seinem Essen vergiftet und durch die Bedingungen seiner Gefangenschaft gezielt psychisch zerrüttet zu werden. Dicks erkannte schnell, dass hinter dem manifesten Verfolgungswahn ein manichäisches Weltbild wirksam war, in dem es nur Freunde und Feinde in Gestalt dunkler Mächte gab. Nachdem seine überspannten Erwartungen an die persönliche Englandmission enttäuscht worden waren, führte Heß dies auf die Machenschaften einer Kriegstreiberclique innerhalb der britischen Herrschaftselite zurück, in deren Fängen er sich glaubte. Nachdem ihm für den 10. Juni 1941 der Besuch einer hochrangigen Delegation angekündigt worden war, manövrierte sich Heß in den Tagen davor immer stärker in einen hysterischen Zustand nahe des Nervenzusammenbruchs hinein. Am Besuchstag war er schließlich aber in guter und ernsthafter Stimmung. Als die britischen Politiker ihm allerdings zu verstehen gaben, dass sein Friedensangebot kaum auf ernsthafte Prüfung rechnen konnte, verfiel er in einen depressiven Zustand, der wenige Tage später vor den Augen von Dicks in einen ersten Selbstmordversuch mündete, bei dem er sich durch einen Sprung über ein Treppengeländer aber lediglich einen Beinbruch zuzog.[16]

Nach diesem Ereignis konnte der deutsche Gefangene endgültig als psychiatrischer Fall klassifiziert werden, die politische Dimension seines Aufenthaltes in Großbritannien trat dagegen in den Hintergrund. Dicks wurde nach einigen Wochen wieder abkommandiert und nur später noch einmal zu einem Kurzeinsatz

**15** Zum Schottland-Flug von Rudolf Heß u. a. David Stafford (Hg.): Flight from Reality. Rudolf Hess and his Mission to Scotland, 1941. London 2002; zuletzt auch Richard J. Evans: Das Dritte Reich und seine Verschwörungstheorien. Wer sie in die Welt gesetzt hat und wem sie nutzen. München 2021, S. 173–243; sowie Manfred Görtemaker: Rudolf Heß. Der Stellvertreter. München 2023, S. 448–516; die ärztlichen Berichte über die Behandlung von Heß erschienen 1947 als John Rawlings Rees (Hg.): The Case of Rudolf Hess. A Problem in Diagnosis and Forensic Psychiatry. London/Toronto 1947.

**16** Vgl. Dicks' Bericht über seine Einsatzzeit in: Rees (Hg.): The Case of Rudolf Hess, S. 21–59.

gerufen, als der immer stärker unter Gedächtnisverlust leidende Heß sich einverstanden erklärt hatte, eine medikamentöse Therapie zur Wiederherstellung seiner Erinnerungen anzuwenden. Die Hoffnung, die Ansprache durch den ihm bekannten Dicks in seiner Muttersprache könne eine Heilung bewirken, erfüllte sich allerdings nicht. Ob der Gedächtnisverlust vorgetäuscht oder echt war, ließ sich kaum zweifelsfrei sagen. Für Dicks war Heß nie ein politischer Botschafter, sondern vor allem ein Patient: Nach einem Monat Behandlungszeit diagnostizierte er bei ihm eine „psychopathic personality of the paranoid type". Die paranoiden Persönlichkeitsmerkmale führte er auf Egozentrismus auf der einen und eine tiefsitzende Unsicherheit auf der anderen Seite zurück. Psychologisch gesehen litt Heß unter erheblichen Minderwertigkeitskomplexen, hatte große Schwierigkeiten, Vertrauen in andere Personen und stabile Sozialbeziehungen aufzubauen und kompensierte den Rückzug in das eigene Selbst mit der Suche nach einer idealisierten Führer- und Vaterfigur, die er offensichtlich in Hitler gefunden hatte. Dicks sah in diesem Persönlichkeitsbild keinen individuellen Fall, sondern verknüpfte ihn mit dem Verlauf der jüngsten deutschen Geschichte: Heß, der im Ersten Weltkrieg zum Kampfflieger ausgebildet, aber nicht mehr zum Einsatz gekommen war, erschien als „typically unstable cranky drifter, common in Germany and also to be found elsewhere among the demobilised ex-officer class of World War I".[17]

Die restliche Zeit des Krieges verbrachte Heß in britischem Gewahrsam. Nachdem er einen weiteren Selbstmordversuch unternommen hatte, wurde er 1945 nach Deutschland überstellt, wo er im Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher angeklagt wurde. Dort erhob sich im Vorfeld die Frage, ob er medizinisch gesund und geistig in der Lage sei, der Verhandlung zu folgen und sich angemessen zu verteidigen. Verschiedene ärztliche Gutachter aus allen alliierten Siegerstaaten attestierten schließlich trotz des Vorliegens psychischer Störungen seine Verhandlungsfähigkeit.[18] Die behandelnden britischen und amerikanischen Ärzte legten nach dem Urteil (mit dessen Einverständnis) einen umfangreichen Bericht über Heß' Krankheitsgeschichte vor, um den schon damals lautwerdenden Spekulationen und Vorwürfen zu begegnen, dieser sei durch unmenschliche Haftbedingungen, Giftstoffe, Hypnosen etc. erst krank gemacht worden. Neben der individuellen Pathologie ging es ihnen darin abschließend auch um die Frage, was das Persönlichkeitsprofil des Patienten mit dem Nationalsozialismus zu tun hatte, inwiefern Heß als typischer Nazi gelten und was man an

**17** Rees (Hg.): The Case of Rudolf Hess, S. 56.

**18** Hierzu Richard J. Overy: Verhöre. Die NS-Elite in den Händen der Alliierten 1945. Berlin 2002, S. 112–124; Görtemaker: Der Stellvertreter, S. 517–536.

seinem Beispiel möglicherweise über den Nationalsozialismus lernen konnte. Zunächst stellten die Berichterstatter hierzu fest, dass das in vieler Hinsicht bizarr anmutende Verhalten des Patienten „might be found to differ not very greatly from the norm of Nazi and possibly even German modes of thinking and dealing with reality".[19] Die Ärzte führten einen ganzen Katalog von Persönlichkeitsmerkmalen an, die über die individuelle Pathologie hinaus auch auf eine breitere deutsche Kultur verwiesen: die Glorifizierung der einer Führerfigur hörigen Masse, einen Kult der Maskulinität, Unterwürfigkeit und Minderwertigkeitsgefühle, gepaart mit der Sucht nach Größe und Zugehörigkeit zu einer mächtigen Nation, eine Neigung zu aggressiver Rebellion, das leidenschaftliche Pflegen von Feindbildern, Projektionen und Verfolgungswahn. Der Nationalsozialismus schien vor allem in einer radikalen Übersteigerung dieser Werte und Haltungen zu bestehen und war daher für Persönlichkeiten vom Schlage eines Rudolf Heß eine äußerst attraktive Umgebung: „It can be readily seen how well the Nazi movement corresponded to the needs of a paranoid mystical fantast like Hess". Dieser habe in der Bewegung sowohl seine Obsession, für eine messianische Heldenrolle auserkoren zu sein, als auch seine Neigung zur Unterordnung unter eine männliche Führerfigur ausleben können.[20] Dass er damit kein Einzelfall war, zeigten die Erfahrungen mit deutsche Kriegsgefangenen während des Krieges.

## 2 Verhörspezialist im Zweiten Weltkrieg: Moralanalysen und psychologische Kriegführung

Die Verhöre deutscher Kriegsgefangener im alliierten Gewahrsam während des Zweiten Weltkriegs haben in der historischen Forschung in den letzten Jahren große Aufmerksamkeit gefunden. Die alliierten Militär- und Geheimdienststellen forschten die Gefangenen nicht nur in direkten Gesprächen aus, sondern installierten darüber hinaus auch in mehreren Internierungszentren Abhöranlagen, mit denen sie deren Unterhaltungen untereinander belauschten. Da sich die Wehrmachtsangehörigen unbeobachtet glaubten, sprachen sie in großer Offenheit, so dass die erst in den 2000er Jahren in britischen und US-amerikanischen Archiven wiederentdeckten Abhörtranskripte heutigen Forschenden einen recht

**19** Rees (Hg.): The Case of Rudolf Hess, S. 195.
**20** Rees (Hg.): The Case of Rudolf Hess, S. 205.

unmittelbaren Einblick in das Denken und Fühlen der deutschen Soldaten erlauben.[21]

Welche Informationen entnahmen aber die zeitgenössischen Militärs dem Ver- und Abhören von Kriegsgefangenen? Henry Dicks spielt in dieser Geschichte eine zentrale, aber bis heute kaum beachtete Rolle. Seit September 1942 war er als Militärpsychologe dem *Combined Services Detailed Interrogation Centre* (CSDIC) zugeordnet, der wichtigsten britischen Institution für Gefangenenverhöre. In ihrem Hauptquartier in einem alten Landsitz in Latimer, einem Dorf nordwestlich von London, trafen in den ersten Kriegsjahren nur vereinzelte Verhörkandidaten vorrangig der deutschen Marine und der Luftwaffe ein. Seit der Landung britischer und US-amerikanischer Streitkräfte in Nordafrika im November 1942 nahm der Zustrom deutscher Kriegsgefangener aber erheblich zu.[22] Dicks arbeitete auch mit Abhörberichten, sein eigentliches Tätigkeitsgebiet war aber das direkte Verhör. Dabei ging es ihm nicht um klassische *Intelligence*-Informationen, etwa zu deutscher Kriegstechnologie wie den V-Waffen. Er spürte vielmehr demjenigen Faktor nach, der in der zeitgenössischen Diskussion um den modernen Krieg mit dem Begriff der ‚Moral' gefasst wurde. In dieser Perspektive war nicht nur der Kampfeswille der Armee im engeren Sinne, sondern auch der Einsatz- und Durchhaltewille der gesamten Bevölkerung entscheidend. Die gegnerische Moral zu ermessen und auf ihre Schwachstellen hin zu analysieren, ging freilich über eine klassische Geheimdienstarbeit weit hinaus und eher in die Richtung einer umfassenden Gesellschaftsanalyse. Hierzu war der Einsatz psychologisch und sozialwissenschaftlich geschulter Experten unabdingbar.[23]

---

**21** Hierzu Sönke Neitzel: Abgehört. Deutsche Generäle in britischer Kriegsgefangenschaft 1942–1945. Berlin 2005; Neitzel/Welzer: Soldaten; Felix Römer: Kameraden. Die Wehrmacht von innen. München 2012.

**22** Zur Organisation der britischen Kriegsgefangenenbefragungen vgl. Bell: Britische Feindaufklärung, S. 75–96; Helen Fry: The London Cage. The Secret History of Britain's World War II Interrogation Centre. New Haven 2017; zur alliierten Verhörpraxis auch Rafael A. Zagovec: Gespräche mit der „Volksgemeinschaft". Die deutsche Kriegsgesellschaft im Spiegel westalliierter Frontverhöre. In: Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945, Bd. 2: Ausbeutung, Deutungen, Ausgrenzung, hg. v. Jörg Echternkamp. München 2005, S. 289–381; zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien vgl. allgemein Helmut Wolff: Die deutschen Kriegsgefangenen in britischer Hand. Ein Überblick. München 1974; Renate Held: Kriegsgefangenschaft in Großbritannien. Deutsche Soldaten des Zweiten Weltkriegs in britischem Gewahrsam. München 2008; Alan Malpass: British Character and the Treatment of German Prisoners of War 1939–1948. Cham 2020.

**23** Vgl. Bell: Britische Feindaufklärung, S. 258–337; zur Konjunktur des „Moral"-Begriffs vgl. Ellen Herman: The Romance of American Psychology. Political Culture in the Age of Experts. Berkeley u. a. 1995, S. 29–48; zur Bedeutung von ‚Moral' im Zweiten Weltkrieg auch Jochen Hellbeck: Battles for Morale. An Entangled History of Total War in Europe 1939–1945. In: The Cambridge History

Die ersten Monate seiner Tätigkeit für das CSDIC verbrachte Dicks damit, das britische Verhörwesen mit dem Blick des Wissenschafters zu evaluieren und zahlreiche Vorschläge für mögliche Verbesserungen zu machen. Hierzu nahm er als stiller Beobachter an Verhören teil, sprach mit zuständigen Offizieren und sichtete zahlreiche Berichte und Protokolle.[24] Dabei sah er seine professionelle Expertise grundsätzlich auf einer Linie mit den Aufgaben der Militärs: „getting inside information from willing and unwilling subjects."[25] Um möglichst unverzerrte Informationen zu erhalten, müsse ein Verhöroffizier, so Dicks, „act as a scientist, using his inborn or acquired understanding of the people he is dealing with in the manipulation of their mental reactions".[26] Insofern handelte es sich bei einem Verhör letztlich um eine praktische Anwendung von Psychologie. Vieles von dem, was Dicks in der britischen Verhörpraxis beobachtete, erschien ihm allerdings problematisch, weil es nicht auf systematischen Prämissen beruhte. Das betraf schon die Frage des grundsätzlichen Auftretens gegenüber kriegsgefangenen Verhörkandidaten, in der die zuständigen Offiziere höchst verschiedene Ansichten pflegten, die oftmals aber weder in sich konsistent noch empirisch fundiert waren. Viele waren überzeugt, dass mit den Gefangenen freundlich und großzügig umgegangen werden sollte. Gerade weil dies den durch die deutsche Propaganda geformten Erwartungen der Gefangenen häufig widersprach, stelle es den besten Weg dar, einen Zugang zu ihnen zu gewinnen und sie zu offenem Reden zu bringen. Andere hielten genau das für den falschen Weg, weil ein allzu zuvorkommender Umgang von den deutschen Gefangenen als Schwäche interpretiert werde, so dass diese keinen Grund sahen, sich zu öffnen. Dicks machte darauf aufmerksam, dass aus wissenschaftlich-psychologischer Sicht allgemeingültige Regeln zum Verhör nicht viel Sinn machten, da es unterschiedliche Persönlichkeitstypen gebe, die jeweils auf ganz eigene Weise auf dieselbe Behandlung reagierten. Grundsätzlich gelte jedoch, dass ein Gefangener nur mit dem Verhöroffizier sprechen werde, „if a minium of positive feeling exists in him towards the operator".[27] Dicks sah es aufgrund der psychologischen Disposition vieler deutscher Soldaten, zu Autoritätsfiguren aufzusehen, als am erfolgversprechendsten an, wenn die britischen Offiziere zumindest anfangs streng und überlegen auftraten. Keinesfalls sollten sie allerdings mit den Gefangenen in eine Dis-

of the Second World War, Bd. 3: Total War: Economy, Society and Culture, hg. v. Michael Geyer und J. Adam Tooze. Cambridge 2015, S. 329–362.

**24** Memorandum: The Uses of Psychiatrists in Intelligence Work, 17.11.1942. In: Wellcome Library (WL) London, Henry V. Dicks Papers (HVDP), A/3/2.

**25** Memorandum: Comments on Interrogation of Ps/W, 01.11.1942. In: WL, HVDP, A/3/2.

**26** Memorandum: Comments on Interrogation of Ps/W, 01.11.1942.

**27** Memorandum: Comments on Interrogation of Ps/W, 01.11.1942.

kussion über politische Themen eintreten oder sie von bestimmten Positionen zu überzeugen versuchen, sondern sich strikt an die Aufgabe halten, Informationen zu gewinnen.

Ein weiterer Aspekt der Verhörpraxis, mit dem Dicks sich ausführlich auseinandersetzte, war die Art und Weise, auf der diese strategisches Wissen generierte. Für rein technische Informationen wie die Entwicklung und Bauart bestimmter Waffentypen war dies meist nicht so kompliziert, wenn es aber darum ging, etwas über politische Einstellungen oder die Kampfmoral in der Wehrmacht zu erfahren, stellte sich die Aufgabe als wesentlich kniffliger dar. Dicks übte insbesondere heftige Kritik an der vorherrschenden Methode der direkten Befragung und dem dabei verwendeten 50 Punkte umfassenden Fragenkatalog. Mittels systematischer Vergleiche von Verhörprotokollen und Abhörberichten konnte er belegen, dass sich die Aussagen von Befragten hier und dort stark unterscheiden konnten, ohne dass zu ermitteln war, welche als glaubwürdiger zu gelten hatten. Die Punkte des Katalogs direkt abzufragen, wie es bisher üblich war, erschien ihm kontraproduktiv, da verzerrte oder irreführende Antworten so vorprogrammiert seien. Stattdessen empfahl er, für politische und strategische Aspekte des Verhörs ein durchgehend informelles freies Gespräch, das erst danach durch die Verhörenden mittels eines festen Kategoriensystems ausgewertet werden sollte. Die Anforderungen an die analytische Schulung der zuständigen Offiziere wurden dadurch stark erhöht.[28]

Um Erkenntnisse über die Kampfmoral der Wehrmacht, deren Voraussetzungen und Veränderungen zu gewinnen, entwarf Dicks mehrere solcher Kategorienlisten beziehungsweise Fragebögen, die das Konzept der „Moral“ auf ein Set von abfragbaren Unterkategorien herunterbrachen, darunter etwa die Einschätzung der eigenen waffentechnologischen Stärke, den Glauben an einen Sieg Deutschlands, die Sicht auf den Feind, aber auch die Wahrnehmung der Kameradschaftsbeziehungen unter den Wehrmachtssoldaten, der militärischen Disziplin und des Verhältnisses zu den Offizieren. Über einen Zeitraum von 14 Monaten führte Dicks anhand eines solchen Leitfadens ausführliche Gespräche mit über 350 Wehrmachtsangehörigen. Diese konnte er zum Teil persönlich für das Sample aussuchen, das unter den Bedingungen des Krieges dennoch nicht den Regeln einer strikten Zufallsauswahl entsprechen konnte. Das Ergebnis seiner Untersuchungen war ein im Februar 1944 vorgelegtes 90-seitiges Memorandum zu den

**28** Vgl. Memorandum: The Work of C.S.D.I.C. in Relation to Data for Political Intelligence and Warfare, 13.11.1942. In: WL, HVDP, A/3/2.

psychologischen Grundlagen der Wehrmacht.[29] Darin beschäftigte sich Dicks mit der Frage, was die deutsche Armee zusammenhielt und so ihre Kampfmoral konstituierte. Er plädierte dafür, den militärischen Truppenverband in Analogie zu einer ‚primitiven' Stammesgemeinschaft zu betrachten, da beide Institutionen für ihre Angehörigen elementare Funktionen erfüllten wie Versorgung und Sicherheit, aber auch Anerkennung und Zugehörigkeit. Für die strategische *Intelligence* kam es darauf an, die Bruchstellen dieses Funktionsrahmens zu identifizieren. Dicks führte allerdings aus, dass eine Reihe von Merkmalen des deutschen Nationalcharakters seine Festigkeit begünstigte: die Bereitschaft zur Unterordnung unter Autoritäten, die Kultivierung von Pflichterfüllung, Ehre und Disziplin, aber auch die Projektion von Schuld- und Minderwertigkeitsgefühlen auf eine äußere Welt von Feinden. Worauf es ihm in dem Bericht vor allem ankam, war, die noch durch die Erfahrung des Ersten Weltkriegs genährte Einschätzung vieler britischer Verantwortlicher zu erschüttern, die Wehrmacht befinde sich seit der Kriegswende von 1943 in einem Zustand zunehmender Auflösung. Dicks diskutierte eine Reihe von Symptomen, an die sich eine entsprechende Erwartung knüpfte, wie etwa die Verbreitung von Gerüchten, konnte aber zeigen, dass solche Beobachtungen wenig tragfähig waren. Seine eigenen empirischen Ergebnisse, die auch Entwicklungen im Zeitverlauf sichtbar machten, ergaben keine Hinweise darauf, dass die deutsche Armee in ihrer inneren Geschlossenheit und Kampfbereitschaft bisher ernsthaft erschüttert war.[30]

Dicks betonte nachdrücklich den wissenschaftlichen Anspruch seines methodischen Vorgehens und die Bedeutung psychologischer Expertise in der Verhörsituation:

> An important part of the evicence, for an observer trained in psychiatry, are the unspoken, unrecognized trends and attitudes by which men reveal their minds in interview and writing even when they try and deceive themselves or others. This capacity to penetrate below the surface of human behaviours is an acquired psychological skill which has yielded a rich harvest of new understanding in many domains of science.[31]

**29** Vgl. Research Memorandum No. 11/02/9A: The Psychological Foundations of the Wehrmacht, Februar 1944. In: WL, HVDP, A/3/12; das Dokument wurde mehrfach vervielfältigt und ist in verschiedenen Archiven überliefert, so etwa auch in: National Archives and Records Administration, Record Group 208, Office of War Information, Records of the Historian, Psychological Warfare Branch 1942–1945, Box 10, Entry 6G.

**30** Vgl. Research Memorandum No. 11/02/9A: The Psychological Foundations of the Wehrmacht, Februar 1944, S. 77.

**31** Research Memorandum No. 11/02/9A: The Psychological Foundations of the Wehrmacht, Februar 1944, S. 82.

Es ging also darum, von den Kriegsgefangenen etwas zu erfahren, dass diese selbst gar nicht benennen konnten. Dass medizinisch-psychologisches Wissen zum Unbewussten hier zu militärischen Zwecken eingesetzt wurde, wurde von Dicks, selbst Militärangehöriger im Offiziersrang, weder hier noch an anderer Stelle problematisiert.

Mit der Verbindung von medizinisch-psychiatrischen Betrachtungsweisen und soziologischen Perspektiven leistete Dicks wesentliche transatlantische Impulse zu einer Verwissenschaftlichung der nachrichtendienstlichen Gegneranalyse, die auch dadurch ermöglicht wurden, dass britische und US-amerikanische Militärstellen 1942 eine gemeinsame Einheit für die psychologische Kriegführung schufen (ab 1944: *Psychological Warfare Division* [PWD]).[32] Dicks entwickelte für die interalliierte Kooperation eine weitere, etwas vereinfachte Form des Verhör-Fragebogens zur Moral in der Wehrmacht, auf deren Basis quantitative Analysen ermöglicht und zeitliche Entwicklungen dargestellt werden konnten.[33]

Die alliierten Moralanalysen dienten dazu, die Schwachstellen des Gegners zu erkennen und auszunutzen. Henry Dicks arbeitete daher schon bald auch als Berater für die britische *Political Warfare Executive* sowie später die interalliierte PWD, die beide sowohl für an die deutsche Zivilbevölkerung gerichtete Propaganda als auch für die unmittelbare Frontpropaganda verantwortlich waren, mit der die einzelnen Wehrmachtssoldaten angesprochen und im günstigsten Fall zur Desertion ermuntert werden sollten. Dicks listete in seinen Memoranden zahlreiche Ansatzpunkte und mögliche Botschaften auf, mit denen einzelne Soldaten aus dem starken Gruppenverband ihrer militärischen Einheit herausgelöst werden konnten, was sich aber als äußerst schwierig darstellte.[34] In diesem Zusammen-

**32** Psychological Warfare Division (Hg.): The Psychological Warfare Division Supreme Headquarters Allied Expeditionary Forces. An Account of its Operations in the Western European Campaign 1944–1945. Bad Homburg 1945; Daniel Lerner: Sykewar. Psychological Warfare against Germany, D-Day to VE-Day. New York 1949; zum transatlantischen Prozess der Verwissenschaftlichung der britischen Weltkriegspropaganda vgl. auch Kirk Robert Graham: Germany on the Couch: Psychology and the Development of British Subversive Propaganda to Nazi Germany. In: Journal of Contemporary History 54.3 (2019), S. 487–507.

**33** Vgl. Mandler: Return from the Natives, S. 140. Die Bedeutung der Arbeit von Henry Dicks betont der ehemalige PWD-Mitarbeiter und spätere Soziologe Lerner: Sykewar. S. 109f.; dort findet sich auf S. 121–124 auch ein Abdruck des „Dicks Questionnaire #3". Die in der PWD tätigen Soziologen Morris Janowitz und Edward Shils knüpften in ihren nach Kriegsende publizierten Ergebnissen der *Intelligence*-Arbeit an den von Dicks entwickelten Analyseansatz an: Edward A. Shils und Morris Janowitz: Cohesion and Disintegration in the Wehrmacht in World War II. In: Public Opinion Quarterly 12.2 (1948), S. 280–315.

**34** Vgl. Memorandum: Some Principles of Psychological Warfare Policy, Mai 1944. In: WL, HVDP, A/1.

hang beschäftigte er sich intensiv mit der Praxis des Fahneneides in der Wehrmacht, der, wie er in Gesprächen mit Kriegsgefangenen herausgefunden hatte, für etwa zwei Drittel der Befragten eine ernstzunehmende Bedeutung hatte. Ziel der Frontpropaganda musste es daher sein, die deutschen Wehrmachtsangehörigen in ihrer soldatischen Ehre ernst zu nehmen, ihnen aber Wege aufzuzeigen, sich dem nationalsozialistischen Kult des Kadavergehorsams innerlich zu entziehen.[35]

Dicks ging ausgehend von den Ergebnissen der Gefangenenverhöre auch daran, selbst Propagandamaterial zu verfassen. Im Verlauf des Jahres 1944 registrierte er unter den Wehrmachtssoldaten immer stärkeren Defätismus, zwei Drittel der Befragten glaubten, dass Deutschland den Krieg verlieren werde. Das aber bedeutete noch nicht, dass die Wehrmacht ihre Kampfkraft verloren hatte. Als wichtigsten Faktor hierfür konnten die alliierten Geheimdienste einen etwa 10 bis 15 Prozent der Armee ausmachenden Anteil fanatischer Nationalsozialisten identifizieren, die ihre Kameraden immer wieder auf das Weiterkämpfen einschworen und in die Schlacht mitrissen.[36] Dicks hatte bereits zuvor darauf hingewiesen, dass dieser „harte Kern", der die Wehrmacht noch zusammenhielt, propagandistisch nicht zu erreichen war. Es musste stattdessen versucht werden, die hartgesottenen Nazis unter den Soldaten zu isolieren, als Außenseiter zu markieren, sie kritikwürdig oder lächerlich erscheinen zu lassen.[37] Zu diesem Zweck schlug er ein Format vor, das einen indirekten Weg verfolgte. Die Radioprogramme, die die britische BBC in deutscher Sprache an die Bevölkerung des Reiches ausstrahlen sollte, beinhalteten „a series of quite objectives talks in which the pathological nature of Nazi fanaticism is interpreted in frank, stark terms, in language at once expert but clear".[38] Dicks stellte sich dem Publikum als Mediziner vor, der intensiv mit deutschen Kriegsgefangenen gesprochen hatte, darunter auch fanatische Nazis. Er legte nun dar, dass deren Ideologie und Weltsicht aus ärztlicher Sicht schlichtweg einer geistigen Abnormität gleichkam, nämlich einer paranoiden Psychose. Auf diesem Umweg sollte die Botschaft an die deutschen Frontsoldaten gelangen und ein Keil zwischen die einfachen Soldaten und den harten Kern unverbesserlicher Nationalsozialisten getrieben werden.[39]

**35** Vgl. Memorandum: The German Soldier's Oath, 13.06.1944. In: WL, HVDP, A/1. Im Anhang finden sich Vorschläge für mögliche Flugblatttexte sowie eine umfangreiche Sammlung von Eidtexten deutscher Partei- und Militärstellen sowie weiterer bewaffneter Formationen.

**36** Vgl. SHAEF/PWD: Some Observations on the Morale of the Wehrmacht, 31.07.1944. In: WL, HVDP, A/3/16.

**37** Henry Dicks an Mr. Harari, 12.07.1944. In: WL, HVDP, A/1.

**38** Memorandum an PWD/SHAEF: Broadcasts on Nazi Psychology, 27.10.1944. In: WL, HVDP, A/1.

**39** Vgl. Sample 2, 10.11.1944. In: WL, HVDP, A/1.

# 3 Deutsche Persönlichkeitstypen und: was ist ein Nazi?

Neben die strategischen Ziele, die unmittelbar das laufende militärische Geschehen und die gegnerische Moral betrafen, traten in den von Dicks' geführten Verhören seit 1943 zunehmend Interessen, die eher den Prinzipien von Grundlagenforschung folgten und über den Kriegskontext hinauswiesen. In ausführlichen Gesprächen beleuchtete er die Lebensgeschichten, die sozialen Hintergründe und die zentralen Persönlichkeitsmerkmale der von ihm befragten deutschen Soldaten, um diese Faktoren zu ihren politischen Einstellungen und Überzeugungen in Beziehung zu setzen. Die zentrale Frage lautete: „What predisposes a given human being to becoming a Fascist or Nazi?"[40] Dicks zielte damit auf das Wesen des Nationalsozialismus ab, versuchte herauszufinden, ob alle Nazis in sozialpsychologischer Hinsicht etwas gemeinsam hatten, das sie von Nicht-Nazis oder Nazi-Gegnern unterschied. Dieses Interesse verknüpfte er mit Fragen nach unbewussten Strukturen im kulturellen und emotionalen Leben Deutschlands – nach einer ‚deutschen' Mentalität.

Mit seinen Untersuchungen brachte sich Dicks gerade in Bezug auf einen vermeintlichen deutschen Nationalcharakter in eine lebhafte öffentliche Diskussion ein, die sich in Großbritannien bereits lange Zeit vor Kriegsbeginn entfaltet und seit 1939 intensiviert hatte.[41] Die Regierung unter Neville Chamberlain (1869–1940) hatte bei ihren Versuchen, die territorialen Expansionsgelüste der NS-Führung um Hitler diplomatisch einzuhegen, immer einen Unterschied zwischen dem deutschen Volk und seiner Regierung gemacht. Auch nach der britischen Kriegserklärung infolge des Angriffs auf Polen betonten Regierungsvertreter wiederholt, sich nicht im Krieg gegen die deutsche Bevölkerung, sondern gegen seine nationalsozialistische Führung zu befinden. Premierminister Chamberlain hing der Erwartung an, dass eine harte Haltung die Zustimmung für das NS-Regime innerhalb der Bevölkerung ins Wanken bringen und dieses so zum Rückzug zwingen werde.[42] Spätestens mit dem erfolgreichen deutschen Feldzug gegen das verbündete Frankreich erwiesen sich solche Hoffnungen freilich als Illusion.

**40** Progress Report an Director of Army Psychology: Study of Nazi Psychology, 03.10.1944. In: WL, HVDP, A/3/23.

**41** Zu britischen Blicken auf Deutschland und den Nationalsozialismus in den 1930er Jahren vgl. Angela Schwarz: Die Reise ins Dritte Reich. Britische Augenzeugen im nationalsozialistischen Deutschland (1933–1939). Göttingen/Zürich 1993, S. 52–75.

**42** Vgl. Kettenacker: Krieg zur Friedenssicherung, S. 19–83.

Damit brachen sich in der britischen Öffentlichkeit nun Stimmen stärker Bahn, die schon seit Längerem vor Deutschland gewarnt hatten und für die insbesondere der Diplomat Sir Robert Vansittart (1881–1957) stand. Dieser war als Gegner der *Appeasement*-Politik von seinem Amt als außenpolitischer Berater der Regierung zurückgetreten und hatte seine Ansichten zu Deutschland in einer Serie von Rundfunkvorträgen dargelegt, die 1941 unter dem Titel *Black Record* als Buch erschienen. Vansittart sah die Machtübernahme des Nationalsozialismus und den Krieg als das folgerichtige Resultat eines Jahrhunderte alten, sich bis zu den antiken Germanen zurückzuverfolgenden deutschen Hangs zu Krieg und Eroberung. Das Deutsche Reich erschien in seiner Schilderung als „butcher-bird" der internationalen Staatenwelt, gewalttätig, feindselig und hinterlistig. Die deutsche Kultur sah er durch „envy, self-pity and cruelty" gekennzeichnet, hinzu kam eine „mechanical obedience to any order, however cruel".[43] Daher erschien Vansittart das Scheitern der Weimarer Republik unumgänglich, seien die Deutschen doch schon immer „hostile and unsuited to democracy" gewesen.[44] Die NS-Regierung führte das Land schließlich auf den Pfad gewalttätiger Aggression zurück, auf dem schon Otto von Bismarck und Wilhelm II. gewandelt waren. Mit Diplomatie sei dem Deutschen Reich nicht mehr beizukommen, nur eine totale Niederlage und das Ausmerzen der kriegerischen deutschen Kultur konnten die internationale Ordnung wiederherstellen und dauerhaft sichern.

Vansittarts anti-deutsche Haltung reflektierte eine in der britischen Bevölkerung immer stärker vorherrschende Sichtweise auf Deutschland, die sich auch in der politischen Strategie gegenüber dem Kriegsgegner durchzusetzen begann. Schon seit Frühjahr 1940 schwenkte die öffentlich-rechtliche BBC in ihrem deutschsprachigen Programm um und setzte nicht länger darauf, an ein oppositionelles, unterdrücktes, anderes Deutschland zu appellieren. Statt von ‚Nazis' war nun nur noch von ‚Deutschen' als Kriegsgegner die Rede.[45] Freilich entfachte die publikumswirksame Intervention Vansittarts auch scharfe Kritik. Linke und linksliberale Vertreter aus dem Umfeld der Labour-Partei warfen dem Ex-Diplomaten offenen Rassismus vor. Auch in strategischer Hinsicht erschien der anti-deutsche Schwenk vielen als fataler Fehler: Indem nun alle Deutschen als Feinde gebrandmarkt wurden, treibe die britische Politik und Propaganda sie endgültig in die Arme der NS-

**43** Robert Vansittart: Black Record. Germans Past and Present. London 1941, hier S. 1, 4, 8.

**44** Vansittart: Black Record, S. 23.

**45** Vgl. Graham: British Subversive Propaganda, S. 68–70; Stephanie Seul: Appeasement und Propaganda. Chamberlains Außenpolitik zwischen NS-Regierung und deutschem Volk. Diss. European University Institute Florence 2005, S. 1137–1154.

Führung, liefere dem Propagandaapparat unter Joseph Goebbels eine Vorlage, die dieser nur allzu dankbar ausschlachtete.[46]

Henry Dicks berührte mit seinen mittels Verhören betriebenen Forschungen also Fragen, die gesellschaftlich außerordentlich umstritten waren. Auch er hing erkennbar der Vorstellung einer spezifischen deutschen Nationalkultur an, die in seinen Berichten wiederholt als Erklärungsfaktor auftaucht. Während Vansittart aber den Nationalcharakter der Deutschen vor allem aus dem bisherigen Verlauf der deutsche Geschichte und ihren wiederkehrenden Mustern ableitete und dies mit Impressionen aus eigener Anschauung untermauerte, wählte Dicks eine streng empirische Herangehensweise, die zudem von dem Gedanken ausging, dass in der deutschen Gesellschaft ein Spektrum sehr unterschiedlicher Strömungen und politischer Persönlichkeitstypen vorhanden war. Der Nationalsozialismus bildete gleichwohl den Maßstab, an dem sich all diese ausrichteten: in einem ausführlichen Bericht vom Oktober 1944 unterschied Dicks – durchaus in Übereinstimmung mit anderen zeitgenössischen Typologisierungen[47] – fünf politische Typen von Deutschen, die sich alle durch ihre relative Beziehung zum NS-Regime definierten. Wenige Wochen nachdem US-amerikanische Truppen erstmals die westliche Reichsgrenze überschritten hatten, richtete Dicks den Blick voraus auf die Herausforderungen nach einer militärischen Eroberung Deutschlands und beschäftigte sich mit der Frage, wie diese unterschiedlichen Typen auf die alliierte Besatzung reagieren würden und wie mit ihnen jeweils umzugehen sei. Obwohl das Personensample, mit dem Dicks in seinen Verhören in Berührung kam, nicht repräsentativ war und naturgemäß nur Männer eher jüngerer und fast ausschließlich im Nationalsozialismus sozialisierter Altersklassen umfasste, traute er sich doch zu, auf dieser Materialgrundlage Generalisierungen und Quantifizierungen vorzunehmen.[48]

**46** Zur Debatte um den Vansittartismus vgl. Später: Vansittart; Aaron Goldman: Germans and Nazis. The Controversy over ‚Vansittartism' in Britain during the Second World War. In: Journal of Contemporary History 14.1 (1979), S. 155–191; vgl. auch Anthony Y. Nicholls: The German ‚National Character' in British Perspective. In: Conditions of Surrender. Britons and Germans Witness the End of the War, hg. v. Ulrike Jordan. London/New York 1997, S. 26–39; Carl-Christoph Schweitzer: Britische Deutschlandbilder im Zweiten Weltkrieg. In: Rivalität und Partnerschaft. Studien zu den britischen und deutschen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Gerhard A. Ritter und Peter Wende. Paderborn u. a. 1999, S. 203–225.

**47** Vgl. etwa Haffner: Germany, der die deutsche Gesellschaft in Naziführer, Nazis, loyale Bevölkerung, nichtloyale Bevölkerung und Opposition unterteilte.

**48** Alles Folgende zit. nach Research Memorandum 45/03/11: German Political Attitudes. An Analysis and Forecast of Likely Reactions Confronting the Allies in Occupied Germany, Oktober 1944. In: WL, HVDP, B/1/7.

Innerhalb der einzelnen Typen differenzierte Dicks weiter aus, ob und in welchem Maße sich die alliierten Besatzer auf diese würden stützen können. So unterteilte er die ‚aktiven Nazigegner', die im Sample einen Anteil von etwa 10 Prozent aufwiesen, nochmals in verschiedene Strömungen, die nicht alle gleichermaßen als natürliche Verbündete der Briten anzusprechen waren. Hierzu rechnete er etwa national-konservativ gesinnte Vertreter des Adels, die auf den Nationalsozialismus wegen seines plebejischen Charakters herabschauten und von den westalliierten Besatzern allenfalls die Sicherung ihres Eigentums und ihrer sozialen Privilegien erwarteten. Dagegen stellte die Gruppe der demokratischen NS-Gegner, bestehend aus Sozialdemokraten und Liberalen, den wohl wichtigsten potenziellen Partner bei einem Neuaufbau Deutschlands dar, auch Vertreter der früheren Zentrumspartei ließen sich teilweise hierzu rechnen. Weitere gegnerische Gruppen lehnten den Nationalsozialismus aufgrund religiöser Überzeugungen oder eines ausgeprägten Individualismus ab.

Zu den ‚passiven Nazigegnern', deren Anteil Dicks auf 15 Prozent bezifferte, zählte er frühere NS-Anhänger, die sich ursprünglich in ihrem Patriotismus und Idealismus angesprochen gefühlt hatten, im Verlauf des Krieges aber desillusioniert worden waren. Hinzu kamen Menschen, die den Nationalsozialismus als erfolgreichen Ausweg aus den wirtschaftlichen Krisen der späten Weimarer Republik wahrgenommen hatten, obwohl sie ihm politisch-weltanschaulich nicht nahestanden. Sehr junge Erwachsene wiederum hatten unter der NS-Herrschaft hauptsächlich die von zunehmenden Repressionen und Zwang geprägte Kriegszeit erlebt. Schließlich gab es Opportunisten, die im NS-Regime hauptsächlich ihre eigenen persönlichen Karriereziele verfolgt, sich angesichts der veränderten Umstände aber bereits innerlich wieder umgestellt hatten. Von allen diesen Gruppen hatten die Besatzer keine Probleme zu erwarten und konnten auf Akzeptanz rechnen.

Schwieriger würde der Umgang dagegen mit derjenigen Gruppe der „believers with reservations" werden, die Dicks auf 25 Prozent des Samples taxierte. Hierzu zählten ‚Pseudo-Zweifler', die zwar am NS-Regime dies und jenes auszusetzen hatten, aber die nationalsozialistischen Grundwerte des Autoritarismus, Nationalismus, Rassismus und Antisemitismus teilten und die NS-Herrschaft als solche noch immer verteidigten. Hinzu kamen schwärmerische Idealisten, die Hitler und den Nationalsozialismus als eine nationale Erlösungsbewegung verklärt hatten, die dann allerdings auf eine schiefe Bahn geraten sei. Eine weitere Untergruppe stellten Zyniker dar, die sich bewusst waren, in die NS-Verbrechen verstrickt zu sein, die aber auch unter der neuen politischen Großwetterlage rücksichtslos den eigenen Vorteil suchen und sich dazu notfalls auch als geläuterte Demokraten geben würden. Alle diese Gruppen standen nicht für eine Überwin-

dung des Nationalsozialismus und mussten daher als unzuverlässig gelten, wenn es um den Wiederaufbau Deutschlands ging.

Die eigentlichen unverbesserlichen Nationalsozialisten, die nach Dicks' Rechnung etwa 10 Prozent des Samples ausmachten, unterteilte er in drei Untergruppen. Die gefährlichsten unter ihnen waren diejenigen ideologischen Fanatiker, die selbst im Angesicht der Niederlage noch unerschütterlich an ihre Sache glaubten. Von diesen unterschied sich die Gruppe der grobschlächtigen Gewaltmenschen vor allem im sozialen Auftreten, auch beruhte deren Hingebung an den Nationalsozialismus oftmals weniger auf ideologischen Motiven, sondern eher auf der konkreten Erfahrung von Kameradschaft und Gemeinschaft. Schließlich gab es drittens auch überzeugte Nationalsozialisten, die ihre Anhängerschaft nach Außen verbargen und damit besonders als potenzielle Saboteure eines demokratischen Neuanfangs in Frage kamen. Dicks erwartete, wie viele andere alliierte Planer zu dieser Zeit auch, dass von Seiten der NS-Fanatiker möglicherweise noch jahrelang mit bewaffnetem Widerstand, Untergrundarbeit und Propaganda gegen die alliierte Besatzung zu rechnen sein werde.[49]

Die größte Gruppe in der deutschen Gesellschaft, die in Dicks' Untersuchungen auf etwa 40 Prozent des Samples kam, war im Spektrum von Nazi-Gegnern zu hartgesottenen Nazis in der Mitte angesiedelt und als unpolitisch charakterisiert. Hierzu zählten vor allem die ländlich-bäuerliche Bevölkerung, der untere Beamtenstand, gewisse Handwerkerkreise in kleineren Städten, aber auch Teile des Berufssoldatentums. Die unpolitischen Deutschen waren hauptsächlich an Sicherheit, Ruhe und Ordnung interessiert und würden, sofern sie dies sicherstellen konnte, der alliierten Besatzung gegenüber nicht feindlich gesinnt sein. Allerdings zeigten auch sie, wie die Mehrheit aller Deutschen, einen irrationalen Hang zu national-patriotischem Pathos, der sie bei entsprechender Ansprache bisweilen aus ihrer Ordnungsliebe herausreißen konnte. Das Bauerntum erschien in dieser Hinsicht am wenigsten leicht verführbar.

Abschließend gab Dicks noch einige praktische Hinweise, an welchen äußeren Merkmalen die britischen Besatzer ‚Nazis' erkennen konnten oder bei denen sie zumindest hellhörig werden sollten. Für diese beanspruchte er erklärtermaßen keine wissenschaftliche Fundiertheit, vielmehr lagen ihnen offenbar konkrete Eindrücke aus der Verhörpraxis zugrunde: Dicks sprach vom ‚raubvogelartigen Blick' und den ‚zusammengepressten Lippen' überzeugter Nazis, von ihrem arroganten, zynischen und betont ‚hartem' Auftreten, von ‚reptilienartigen', häufig

**49** Vgl. Pauline Elkes: Wartime Images of Germany and the Genesis of British Occupation Policy. The Reports of the Political Warfare Executive. In: The Cultural Legacy of the British Occupation in Germany. The London Symposium, hg. v. Alan Bance. Stuttgart 1997, S. 37–66.

blauen oder grauen Augen. Dass dies den Kollegen der Besatzungsverwaltung eine wirkliche Hilfe bei der Suche nach Nationalsozialisten war, darf wohl bezweifelt werden. Etwas mehr Substanz hatten Dicks' Versuche, die Gruppe der Nationalsozialisten nach einigen sozialen Merkmalen einzugrenzen: Von der Altersklasse der Unter-35-Jährigen sah er das größte Gefahrenpotenzial ausgehen, darüber hinaus seien vor allem der untere Mittelstand und die Studierendenschaft verdächtig. Auch einzelne Berufsgruppen wie die Lehrerschaft, die Anwaltschaft und die Polizei mussten als hochgradig nationalsozialistisch durchdrungen gelten, hinzu kamen die Führungseliten in Wirtschaft und Verwaltung. Auch ein Bekenntnis zur ‚Gottgläubigkeit' verband Dicks mit NS-Affinität. Manifeste politische Einstellungen, die Dicks als untrügliche Zeichen für die nationalsozialistische Ideologie galten, waren der Glaube an das Herrenmenschentum der ‚arischen' Rasse, ein ausgeprägter Antibolschewismus und antislawischer Rassismus sowie Antisemitismus. Weitere Hinweise waren ein zynischer Blick auf Machtpolitik, der Glaube an Führertum und Unterordnung sowie ein abschätziger Blick auf Frauen.

Dicks' Klassifizierung der Gruppen und Strömungen innerhalb der deutschen Bevölkerung unterschied sich sicherlich in vieler Hinsicht von den in Großbritannien vorherrschenden eher grobschlächtigen Stereotypen des deutschen Nationalcharakters. Gerade in einem wichtigen Punkt war er ihnen allerdings verpflichtet, nämlich in der Überzeugung, dass der Nationalsozialismus nicht ein isoliertes, der übrigen Bevölkerung gewaltsam aufoktroyiertes Regime darstellte, sondern eher in der radikalen Steigerung von Werten, Einstellungen und Haltungen bestand, die in der deutschen Gesellschaft weit verbreitet waren. Folgerichtig sah Dicks bei seiner Typologie fast vollständig von formalen Zugehörigkeiten zu NSDAP-Organisationen ab, sondern konzipierte den Typus des ‚Nazi' als einen charakterlich-psychologischen, der zwar in bestimmten Bereichen der gesellschaftlichen Matrix mit statistisch größerer Wahrscheinlichkeit auftrat, der prinzipiell aber überall zu finden sein konnte. Was diesen Typus ausmachte, führte Dicks in einem wenige Monate später erarbeiteten Memorandum gesondert aus. Hier betonte er eingangs den klaren Befund, dass Nazi-Sein per se keine individuelle psychologische Störung darstellte: „Contrary to some assertions, no significant proportion of fanatical Nazis was found to be suffering from gross mental disabilities in the clinical sense."[50] Die in den Verhören erhobenen Daten wiesen allerdings eine statistisch signifikante Korrelation zwischen bestimmten psychologischen Faktoren und der Hinneigung zum Nationalsozialismus auf: ein starker Hang zu väterlicher Autorität, eine übersteigerte Abneigung gegen jede Art von Zärtlich-

**50** Research Memorandum 45/03/12: National Socialism as a Psychological Problem, Januar 1945. In: WL, HVDP, A/3/24, S. 2.

keit, Sanftheit und Liebe in zwischenmenschlichen Beziehungen, eine hohe Wertschätzung von Männlichkeit und männlicher Kameradschaft bei gleichzeitiger Abwertung des weiblichen Geschlechts, schließlich eine starke Neigung zur Projektion, die unter anderem in Verfolgungswahn und ‚Sündenbock'-Denken resultierte. Umgekehrt korrelierte das Nicht-Vorhandensein nationalsozialistischer Überzeugungen signifikant mit einer offenen, liebevollen Haltung gegenüber Frauen sowie mit einem über die formale Kirchenmitgliedschaft hinausgehenden christlichen Glauben.

Dicks ging es mit seinen Untersuchungen nicht darum, die geistesgeschichtliche Genese des Nationalsozialismus und seiner Ideologie zu erklären, die er schlicht als gegeben voraussetzte. Auch diskutierte er nicht die Frage, *warum* der psychologische Typus des NS-Anhängers in der deutschen Gesellschaft so gehäuft auftrat. Die Erklärung hierfür bildete schlicht die historische gewachsene und in Institutionen verfestigte deutsche Nationalkultur. Seine Forschung war abermals eher auf praktische Zwecke orientiert und zielte darauf, Menschen zu identifizieren, die für einen demokratischen Neuaufbau in Deutschland zu gewinnen waren, und solche, die ihm gefährlich werden konnten. Das begann in den Kriegsgefangenenlagern, mit denen Dicks durch seine Arbeit unmittelbar zu tun hatte. Diesbezüglich warnte er davor, dass nationalsozialistisches Gedankengut in Person der fanatischen NS-Anhänger in der Lagergemeinschaft überdauern und schließlich wieder in die deutsche Gesellschaft einsickern könne, wenn die Kriegsgefangenen nicht einem rigorosen *Screening* unterzogen würden.[51]

Gegenüber großangelegten „Re-Education"-Programmen, die unter Besatzungsplanern in Großbritannien und den Vereinigten Staaten kontrovers diskutiert wurden,[52] zeigte sich Dicks eher skeptisch. Er war allerdings überzeugt, dass eine öffentlich sichtbare Förderung bestimmter Werte auch Veränderungen im Gruppenbewusstsein aller Deutschen auslösen könne. Seinen Forschungsergebnissen entsprechend sprach er sich daher dafür aus, in der Besatzungspolitik zum einen den Kirchen einen verstärkten Einfluss zu sichern und zum anderen die soziale Stellung von Frauen effektiv zu verbessern. In jedem Fall lief sein Ansatz darauf hinaus, dass die Ziele der alliierten Besatzungspolitik nur mithilfe von

**51** Research Memorandum 45/03/12: National Socialism as a Psychological Problem, Januar 1945, S. 4; vgl. zum *Screening* der deutschen Kriegsgefangenen auch Held: Kriegsgefangenschaft in Großbritannien, S. 163–171.

**52** Vgl. Lothar Kettenacker: The Planning of Re-Education during the Second World War. In: The Political Re-Education of Germany and Her Allies After World War II, hg. v. Nicholas Pronay und Keith Wilson. Totowa 1985, S. 59–81; David Welch: Priming the Pump of German Democracy. British ‚Re-Education' Policy in Germany after the Second World War. In: Turner (Hg.): Reconstruction in Post-War Germany, S. 215–238; David Philipps: Educating the Germans: People and Policy in the British Zone of Germany, 1945–1949. London 2018, S. 7–29.

wissenschaftlichen Verfahren und auf der Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnisse erreicht werden konnten. Damit stieg er am Vorabend des militärischen Sieges über NS-Deutschland ein weiteres Mal in ein hochumstrittenes Debatten- und Praxisfeld ein.

# 4 Nachkriegszeit: Die Verwissenschaftlichung der Entnazifizierung

Henry Dicks war bis zu seinem Kriegsengagement rein medizinisch-psychiatrisch tätig gewesen und wuchs in die empirisch-sozialwissenschaftliche Forschungspraxis gleichsam hinein. Unterstützung erhielt er vor allem von US-amerikanischen Wissenschaftlern, die wie er für Propaganda- und Geheimdienstbehörden arbeiteten. Gerade neugeschaffene Institutionen wie das *Office of Strategic Services* (OSS), die Vorläufereinrichtung der CIA, hatten zu Hunderten Sozialwissenschaftler verschiedener Disziplinen engagiert und standen für eine kollaborative, interdisziplinäre Form angewandter Forschung im Dienste militärischer Ziele, für die unter dem Druck des laufenden Kriegsgeschehens ständig neue Formen und Praktiken improvisiert werden mussten.[53] Dicks' aus seinen Gefangenenverhören gewonnene Forschungsergebnisse wurden in diesem Umfeld hochgeschätzt, umgekehrt empfing er hier Anregung und Unterstützung im Bereich der sozialwissenschaftlichen Datenerhebung und -auswertung. Es lag daher für Dicks nahe, transatlantische Allianzen zu schließen, um seiner Forderung nach einer wissenschaftlich gestützten Besatzungspolitik wirksamen Nachdruck zu verleihen. Schon im Juni 1944 gründete er mit dem Soziologen Edward Shils (1910–1995) eine „Inter-Allied Psychological Study Group", die sich aus Psychologen und Sozialwissenschaftlern im aktiven Militärdienst zusammensetzen sollte und das Ziel verfolgte, den Einfluss der Disziplinen auf die Nachkriegspolitik zu sichern: „by creating a scientific body whose advice is available, we shall strengthen the claim of our sciences to be heard in the counsels at which the future of mankind will be decided."[54]

**53** Katz: Foreign Intelligence; Peter Buck: Adjusting to Military Life. The Social Sciences Go to War 1941–1950. In: Military Enterprise and Technological Change. Perspectives on the American Experience, hg. v. Merritt Roe Smith. Cambridge 1985, S. 203–252; Andrew Abbott und James T. Sparrow: Hot War, Cold War. The Structures of Sociological Action 1940–1955. In: Sociology in America. A History, hg. v. Craig Calhoun. Chicago 2007, S. 281–313.

**54** Inter-Allied Psychological Study Group: Preliminary Outline of Aims. In: WL, HVDP, B/1/4.

Zu ihrer ersten Sitzung nach der deutschen Niederlage im Mai 1945 trafen sich unter dem Rahmenthema „Social Psychology and Post War Problems“ immerhin 25 Wissenschaftler*innen, auch Nicht-Mitglieder waren als Gäste dabei. Dicks nahm in der Gruppe eine führende Rolle ein, referierte zu Beginn über die Hintergründe und Ziele der Initiative und stellte in einer späteren Sektion seine Forschungsergebnisse zur deutschen Nationalkultur und den unterschiedlichen Persönlichkeitstypen in der deutschen Gesellschaft vor. Außerdem sprach auf dem Treffen der amerikanische Sozialpsychologe Rensis Likert (1903–1981) über die Rolle der Sozialwissenschaften in den Vereinigten Staaten im zurückliegenden Jahrzehnt, woran sich eine ausgiebige Diskussion anschloss. Likert selbst spielte in dieser Geschichte eine herausragende Rolle, hatte wichtige Impulse in der Methodologie der Umfrage- und Meinungsforschung geliefert und als Leiter der Umfrageabteilung im Agrarministerium sowie als führender Wissenschaftler im großangelegten *United States Strategic Bombing Survey* (USSBS) einen wichtigen Beitrag zur Institutionalisierung empirischer Sozialforschung in politischen und militärischen Zusammenhängen geleistet.[55] Im August 1945 traf sich die Gruppe erneut in kleinerer Besetzung und erörterte unter der Diskussionsleitung von Henry Dicks die Möglichkeiten, die vorherrschenden autoritären Einstellungen unter den deutschen Kriegsgefangenen durch Re-Education-Programme zu verändern, bevor diese wieder in ihr Heimatland entlassen wurden.[56] In der Folge scheinen die Aktivitäten der Gruppe jedoch eingeschlafen zu sein.

Dicks erhielt von seinen US-amerikanischen Wissenschaftskollegen zum einen konkrete Nachhilfe und Unterstützung in der Methodologie der empirischen Sozialforschung. So half ihm Edward Shils bei der statistischen Auswertung der Verhörergebnisse. Zum anderen stieß er hier auch auf wissenschaftliche Forschungen, die seinen eigenen Ansatz stützten. Dieser hatte trotz der disziplinären Nähe von seiner Ausrichtung eher wenig gemein mit den psychoanalytischen Analysen des Nationalsozialismus, die seit Anfang der 1940er Jahren in den Vereinigten Staaten prominent etwa durch Erich Fromm angestellt wurden. Fromm hatte sich in einem Kapitel seines 1941 erschienenen Buches *Escape from Freedom* auch mit den psychologischen Grundlagen des Nationalsozialismus auseinandergesetzt.[57] Für ihn war der Faschismus zunächst einmal ein allgemeines Produkt

**55** Zu Likerts Bedeutung für die empirische Umfrageforschung vgl. Jean M. Converse: Survey Research in the United States. Roots and Emergence 1890–1960. Berkeley 1987, S. 72–76 und passim; zu seiner Tätigkeit im USSBS vgl. Sophia Dafinger: Die Lehren des Luftkriegs. Sozialwissenschaftliche Expertise in den USA vom Zweiten Weltkrieg bis Vietnam. Stuttgart 2020, S. 50–55.

**56** Vgl. Ergebnisprotokoll des Treffens der Inter-Allied Study Group am 17.08.1945. In: WL, HVDP, B/1/12.

**57** Erich Fromm: Escape from Freedom. New York 1941, S. 207–239.

der kapitalistischen Moderne, die den Menschen seiner unmittelbaren Sozialbezüge beraubt und in einen Zustand der Orientierungslosigkeit und Erschöpfung gestoßen hatte. Den Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland erklärte er konkret vor allem mit der psychologischen Verfassung der unteren Mittelschichten, die durch die ökomischen Verwerfungen der Nachkriegsjahre und der Weltwirtschaftskrise ihres hergebrachten gesellschaftlichen Status beraubt worden waren, die sozio-ökonomischen Umstände ihrer Situation allerdings in nationalen Kategorien wahrnahmen.[58] Fromm sah Hitler persönlich als prominenteste Verkörperung dieser Geisteshaltung, die Analyse seiner Persönlichkeit führte unmittelbar in das Wesen des Nationalsozialismus. Die NS-Bewegung sah er als rein opportunistisch auf die Erringung der Macht ausgerichtet. Indem sie sich die psychische Verfassung weiter Teile der Bevölkerung zunutze machte, war es ihr gelungen, deren Unterstützung auch gegen objektive ökonomische Interessen – auf der Basis eines „falschen" Bewusstseins – zu gewinnen. Dies war eine marxistisch geprägte Interpretation, die den Nationalsozialismus als ein reines Verblendungs- und Täuschungsregime, nicht als ein eigentliches politisches Ideen- und Wertesystem beschrieb. Darin bestand eine große Diskrepanz zur Forschung von Henry Dicks, dem die Arbeiten Fromms nach eigener Aussage während seiner Arbeit für das britische Militär nicht bekannt waren.[59] Ebensowenig konnte er das von Walter Langer (1899–1981) im Geheimauftrag für das OSS erarbeitete Psychogramm Adolf Hitlers kennen, das diesen als zwar nicht psychisch kranken, aber von zahlreichen Neurosen befallenen Menschen beschrieb, der seine eigene innere Unsicherheit, Angst und Apathie in Hypertrophie, Machthunger und Aggressivität nach Außen wendete, und dessen Persönlichkeitsprofil es erwarten ließ, dass er die deutsche Kriegspolitik bis zur Selbstzerstörung fortsetzen werde.[60] Auch diese freudianisch geprägte Form der Psychoanalyse, die besonders frühkindliche Erfahrungen und das Sexualleben in den Mittelpunkt rückte, war Dicks eher fremd. Im Gegensatz zu Fromm und Langer, die sich in ihren Untersuchungen fast ausschließlich auf öffentliche Äußerungen von NS-Größen, Zeitzeugenberichte

**58** Fromm folgte hier vor allem dem amerikanischen Politikwissenschaftler Harold D. Lasswell: The Psychology of Hitlerism. In: The Political Quarterly 4.3 (1933), S. 373–384.

**59** Henry V. Dicks: Personality Traits and National Socialist Ideology. A War-Time Study of German Prisoners of War. In: Human Relations 3.2 (1950), S. 111–154, hier S. 113, Fn. 2.

**60** Der Geheimbericht erschien erst Jahrzehnte später als Walter C. Langer: The Mind of Adolf Hitler. The Secret Wartime Report. New York 1972; zu Langers Arbeit für das OSS vgl. Pick: Pursuit of the Nazi Mind, S. 108–152; zur psychoanalytischen Hitler-Forschung vgl. José Brunner: Humanizing Hitler – Psychohistory and the Making of a Monster. In: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 32 (2004), S. 148–172.

und die Schriften Hitlers stützten, besaß seine Forschung ein wesentlich massiveres empirisches Fundament.

Viel mehr als die in den Vereinigten Staaten kursierenden psychoanalytischen Interpretationen des Nationalsozialismus interessierten Dicks die anthropologischen Forschungen zu Nationalkulturen und Nationalcharakteren, für die vor allem Margaret Mead (1901–1978) stand. Diese hatte sich in den 1930er Jahren mit aufsehenerregenden ethnologischen Arbeiten zu südpazifischen Gesellschaften einen Namen gemacht, richteten aber nach Beginn des Weltkriegs ihren Fokus neu aus. Mead engagierte sich im *Committee for National Morale*, das als Zusammenschluss von Wissenschaftler*innen sowohl öffentlich vor der psychologischen Kriegführung NS-Deutschlands warnte als auch theoretisch-konzeptionelle Arbeit leistete. Sie prägte in diesem Zusammenhang den Begriff des ‚National Character' und erschloss mit ihm ein eigenes Feld zunächst kriegsbezogener Forschung, die sich sowohl auf die amerikanische Gesellschaft als auch auf die Feindstaaten richtete. Gemeinsam mit Kolleg*innen wie Ruth Benedict (1887–1948), Geoffrey Gorer (1905–1985) und Clyde Kluckhohn (1905–1960) bemühte sich Mead im Auftrag des *Office of War Information* insbesondere um ein besseres Verständnis des japanischen Kriegsgegners und seiner nationalen Kultur, die den amerikanischen Militärs und Politikern in vieler Hinsicht fremdartig erschien.[61]

Für Dicks füllten die Theorie und Praxis der amerikanischen ‚National Character'-Studien eine wichtige Lücke in seinem methodologischen Arsenal, gründeten seine Ausführungen zur deutschen Nationalkultur zunächst doch eher in den in Großbritannien gepflegten antideutschen Stereotypen als auf wissenschaftlichen Konzepten. Während hier der Begriff des ‚deutschen Nationalcharakters' vor allem ein publizistisch-polemisches Schlagwort war, formulierten die amerikanischen Anthropolog*innen einen entsprechenden Forschungsansatz, den Dicks nur allzu begierig aufgriff und zudem auch als transatlantische Mittlerfigur in seinem Heimatland weiterzuverbreiten suchte. Von April bis Juni 1944 hatte in New York eine Serie von Konferenzen zum Oberthema ‚Germany after the War' stattgefunden, die von mehreren medizinisch-psychiatrischen Berufsverbänden getragen wurde. Organisator der von mehreren Ministerien finanzierten Konferenz war der eingangs erwähnte Richard Brickner. Auch Margaret Mead war führend betei-

**61** Zur Arbeit Margaret Meads und der kriegsbezogenen Anthropologie vgl. Mandler: Return from the Natives; David H. Price: Anthropological Intelligence. The Deployment and Neglect of American Anthropology in the Second World War. Durham 2008; zuletzt auch Thilo Neidhöfer: Arbeit an der Kultur. Margaret Mead, Gregory Bateson und die amerikanische Anthropologie, 1930–1950. Bielefeld 2021; Nietzel: Die Massen lenken, S. 301–304.

ligt, zudem der Soziologe Talcott Parsons (1902–1979).[62] Im veröffentlichten Bericht über die Konferenz war auch eine lange Passage über „Regularities in German National Character“ enthalten, außerdem eine Reihe von praktischen Empfehlungen für den Umgang mit Deutschland nach Kriegsende und die alliierte Besatzungspolitik. So maßen die Konferenzteilnehmer*innen der schweren Bestrafung der Hauptkriegsverbrecher und führenden Nationalsozialisten, einschließlich der Todesstrafe, auch eine therapeutische Funktion für die deutsche Nachkriegsgesellschaft zu. Allerdings rechneten sie damit, dass trotz allem eine große Gruppe von „culturally inimical people“[63] in der deutschen Gesellschaft verbleiben werde, die einem demokratischen Neuaufbau im Wege standen. Es musste sichergestellt werden, dass diese Menschen durch kontinuierliche Beobachtungen identifiziert wurden und nie wieder politischen oder kulturellen Einfluss ausüben konnten. Indem sie in Analogie zu „typhoid carriers“[64] begriffen wurden, waren solche feindlichen Individuen nach Möglichkeit zu internieren oder an verschiedene Orte zu verstreuen, damit sich ihr potenziell schädlicher Einfluss verflüchtige. Psychiatrisch Auffällige unter ihnen „could be collected in research institutes and hospitals, where the psychological situation could be studied under controlled conditions”.[65]

Dicks hatte selbst nicht an den Konferenzsitzungen teilnehmen können, war aber im Besitz des gegenüber der Druckfassung noch wesentlich ausführlicheren Tagungsprotokolls und nutzte dieses Dokument, um mit dem Verweis auf den Stand der Wissenschaft jenseits des Atlantiks Grundlage und Relevanz seiner eigenen Forschungen gegenüber den vorgesetzten britischen Behörden zu untermauern. So sandte er einen ausführlichen Kommentar an das Direktorat für Militärpsychologie, indem er eingangs hervorhob, dass „the scientific basis in social psychiatry adopted by the Conference is identical with that on which I have worked“.[66] Dicks unterstützte insbesondere die im Konferenzbericht erhobene Forderung nach Absonderung und psychologischer Untersuchung von NS-Anhängern im Nachkriegsdeutschland. Er sprach sich auch erneut dafür aus, bereits vor

**62** Ein Bericht über die Konferenz mit Liste der Teilnehmer*innen erschien als anonym: Germany after the War. In: Journal of Orthopsychiatry 15 (1945), S. 381–441; zum Hintergrund der Konferenz vgl. Uta Gerhardt: A Hidden Agenda of Recovery: The Psychatric Conceptualization of Reeducation for Germany in the United States during World War II. In: German History 14.3 (1996), S. 297–324.

**63** Germany after the War, S. 408.

**64** Germany after the War, S. 408.

**65** Germany after the War, S. 408.

**66** Research Memorandum 45/03/13: Germany after the War. A Resumé with Commentary, Februar 1945. In: WL, HVDP, B/1/10.

Kriegsende mit systematischer Forschung in den Kriegsgefangenenlagern zu beginnen „in order to discover who might be most and least subject to change and by what methods“.[67]

Im Konferenzbericht erörterten die US-amerikanischen Wissenschaftler*innen auch die längerfristigen Perspektiven im Umgang mit dem besiegten Deutschland. Während die Entnazifizierung durch Bestrafung und Absonderung vollständig unter der Ägide der alliierten Besatzer durchgeführt werden sollte, waren die Teilnehmer*innen sich einig, dass Indoktrination und Umerziehung von außen keine Hinwendung der Deutschen zu Freiheit und Demokratie würden bewirken können. Denn den für eine dauerhafte Friedensordnung notwendigen Einstellungs- und Verhaltenswandel konnten die Deutschen nur selbst vollziehen und gestalten. Insofern waren ihre Empfehlungen eher allgemeiner Natur und richteten sich auf äußere Rahmenbedingungen, die den Deutschen in der Nachkriegszeit eine Umorientierung erleichtern konnten. So sprachen sich die Forscher*innen für eine Enteignung der ostelbischen Junkerelite aus, warnten aber deutlich vor allen Maßnahmen, die auf eine Zerstörung der industriellen Basis der deutschen Wirtschaft hinausliefen. Ökonomische Prosperität und steigender Wohlstand schienen vielmehr als unbedingte Vorbedingungen für eine Akzeptanz einer neuen demokratischen Staatsordnung, wie nicht zuletzt das Menetekel der Weimarer Republik lehrte.[68] Dicks griff aus dem Bericht vor allem Passagen zu Familienstrukturen und Geschlechterordnungen heraus, um gegenüber seinen Vorgesetzten noch einmal seine Position zu akzentuieren, dass insbesondere eine veränderte Stellung von Frauen im Nachkriegsdeutschland bestehende autoritäre Muster eindämmen könne.[69]

Was die Langwierigkeit einer grundlegenden Veränderung in der deutschen Kultur und damit auch der Notwendigkeit alliierter Aufsicht anging, zeigte sich Henry Dicks noch Ende 1944 äußerst pessimistisch. In einem Brief an den im *War Office* mit Nachkriegsplanungen befassten Brigadier Francis Curtis rechnete er mit einer Zeitdauer von einer Generation – solange, bis die noch Unter-Fünfjährigen nach einer Erziehung und Ausbildung auf erneuerter Grundlage in das Erwachsenen- und Erwerbsleben eingetreten waren.[70] Obwohl seine medizinisch-psychiatrische Berufsausbildung eigentlich auf die Heilung psychologischer

**67** Research Memorandum 45/03/13: Germany after the War. A Resumé with Commentary, Februar 1945, S. 16.

**68** Vgl. Germany after the War, S. 418–424.

**69** Vgl. Research Memorandum 45/03/13: Germany after the War. A Resumé with Commentary, Februar 1945, S. 12.

**70** Vgl. Henry Dicks an Francis C. Curtis, 14.09.1944. In: WL, HVDP, B/1/6.

Krankheitszustände zielte, erhoffte sich Dicks offensichtlich wenig von einer unmittelbaren Einflussnahme auf den vom ihm als problematisch identifizierten deutschen Persönlichkeitstypus und stellte auch nie entsprechende konzeptionelle Überlegungen an. Stattdessen konzentrierte er sich nach Kriegsende auf das Problem der Durchleuchtung der deutschen Gesellschaft in Hinsicht auf NS-affine Charaktere und deren Aussonderung im Rahmen des demokratischen Neuaufbaus. Damit führte er seine während des Krieges begonnenen Forschungen in etwas veränderter Form fort. Die Möglichkeit dazu erhielt er durch seine Berufung zum wissenschaftlichen Leiter der *German Personnel Research Branch* (GPRB), die im Juli 1945 in zunächst rudimentärer Form entstand und seit Anfang 1946 als eine Abteilung der *Intelligence Division* in der britischen Militärregierung (*Control Commission for Germany*) weiter ausgebaut wurde. Die Abteilung verfügte über eine *Survey*-Sektion, die sich laufenden Umfrageforschungen zu Meinungen und Stimmungen in der deutschen Bevölkerung widmete, außerdem startete sie ein ambitioniertes Forschungsprogramm zur Soziologie der deutschen Familie und Jugend, das nur in Teilen umgesetzt werden konnte. Ihr Herzstück war aber die *Assessment*-Unterabteilung und ihre Kernaufgabe, das systematische *Screening* von Deutschen im Rahmen der Entnazifizierung.[71]

Die ‚Entnazifizierung' zählte bekanntermaßen zu den Hauptzielen der Besatzung, auf die sich die alliierten Siegermächte verständigt hatten. Was das Schlagwort bedeuten und wie die Entnazifizierung ablaufen sollte, darüber gab es freilich höchst unterschiedliche Ansichten. Für die Entwicklung in den westlichen Besatzungszonen erwiesen sich die Initiative der Vereinigten Staaten und die dortigen Vorbereitungen als entscheidend.[72] Schon seit Frühjahr 1944 hatten amerikanische Planungsabteilungen einen umfangreichen Fragebogen erarbeitet, der, noch vielfach verändert, schließlich die wichtigste Grundlage des amerikanischen Entnazifizierungskonzeptes darstellte und auch in der britischen Zone Verwendung fand. Der in der finalen Fassung 131 Punkte umfassende Fragebogen sollte das Prüfverfahren, das in den ersten Monaten der Besatzung lokal noch sehr unterschiedlich gehandhabt wurde, vereinheitlichen und standardisieren. Er zielte auf eine objektive Datenerhebung zur Stellung, die eine Person im NS-Regime innegehabt hatte, das heißt zur Mitgliedschaft in NS- und anderen ein-

**71** Zur GPRB vgl. Hans Braun u. a.: Die Sozialforschung im Rahmen der britischen Besatzungspolitik. Eine Datenquelle zur Erhellung der Lebensbedingungen im Nachkriegsdeutschland. In: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 19 (1990), S. 461–476; Reinisch: Perils of Peace, S. 157–159.
**72** Zur allgemeinen Geschichte der Entnazifizierung u. a. Lutz Niethammer: Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns. Bonn 1982; Clemens Vollnhals (Hg.): Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945–1949. München 1991.

schlägigen Organisationen sowie zur beruflichen Position. Im Vorhinein definierte Merkmale führten dann automatisch zu einer Entfernung aus der aktuellen Dienststellung, zu Berufsverboten oder zur Internierung.[73] Während die US-Amerikaner das Programm im Laufe des Jahres 1945 stark ausweiten und die fragebogengestützte Überprüfung auf Millionen Bürger*innen in ihrer Zone anwenden wollten, waren die Vertreter der britischen Militärregierung von vornherein skeptischer und folgten dieser Linie nur eingeschränkt. Stärker als die amerikanische Politik, die die Protagonisten und Stützen des NS-Regimes konsequent zur Verantwortung ziehen wollte, war die britische Position von Sicherheitserwägungen geprägt und daher weniger auf die Vergangenheit gerichtet, sondern darauf, potenzielle Gefahrenquellen für die Besatzungsziele auszuschalten.[74]

In diesen Rahmen fügte sich das *Assessment*-Konzept ein, das Henry Dicks seit Mitte 1945 erarbeitete und offensiv an die Verantwortlichen der britischen Militärregierung herantrug. Erneut betonte er dabei den wissenschaftlichen Charakter seiner Arbeit und die Perspektiven einer wissenschaftsgestützten Besatzungspolitik.[75] Die Abfrage definierter Merkmale mithilfe von Fragebögen kritisierte er als wenig tragfähig, sagte doch die formale Stellung einer Person im Gefüge der NS-Diktatur wenig über ihre politische Einstellung oder über ihr zukünftiges Verhalten aus: einerseits füllten Millionen von Opportunisten die Mitgliederlisten von NS-Organisationen, andererseits war nationalsozialistisches und NS-affines Gedankengut keineswegs nur auf die einschlägigen Organisationen beschränkt. Dicks griff folglich auf seine Forschungsergebnisse aus der Verhörpraxis zurück und arbeitete diese noch einmal ausführlich zu einem zehn Punkte umfassenden Indikatorenkatalog aus, der einen „fascist character“ konstituierte: Sadismus, Autoritarismus, die Scheu, Zärtlichkeit und Liebe zuzulassen, die Neigung zu Projektion, die Abwertung von Frauen, ein Maskulinitätskult, Militarismus, Sta-

**73** Zur Entstehung und Struktur des Fragebogens Werner Sollors: ‚Everybody gets Fragebogened Sooner or Later‘. The Denazification Questionnaire as Cultural Text. In: German Life and Letters 71.2 (2018), S. 139–153; Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 58–70; Sebastian Rojek: Entnazifizierung und Erzählung. Geschichten der Abkehr vom Nationalsozialismus und vom Ankommen in der Demokratie. Stuttgart 2023, S. 178–193. Vgl. ferner auch die Beiträge von Hanne Leßau und Sebastian Rojek sowie die deutsche Übersetzung von Sollors’ Aufsatz in diesem Band.

**74** Vgl. Ian D. Turner: Denazification in the British Zone. In: Ders. (Hg.): Reconstruction in Post-War Germany, S. 239–267; Rebecca Boehling: Transitional Justice? Denazification in the US Zone of Occupied Germany. In: Transforming Occupation in the Western Zones of Germany. Politics, Everyday Life and Social Interactions 1945–55, hg. v. Camillo Erlichmann und Christopher Knowles. London 2018, S. 63–80.

**75** Vgl. Memorandum: The Application of Social Psychology to the Needs of the Control Commission for Germany, 05.09.1945. In: WL, HVDP, B/1/14.

tusbesessenenheit, eine Neigung zur Unterordnung sowie eine Verehrung ‚nordischer' Gottheiten anstelle des christlich-konfessionellen Glaubens. Wies eine Person hohe Werte in diesen Merkmalsbereichen auf, musste sie als ungeeignet für verantwortliche Positionen im Nachkriegsdeutschland gelten.[76]

Die genannten Merkmale ließen sich nicht durch das Ausfüllen von Fragebogen durch die zu Überprüfenden selbst erfassen. Vielmehr entwickelte Dicks an der GPRB ein expertengeleitetes, hochaufwändiges Verfahren, das darauf zielte „[to] distinguish the marks of the fascist, authoritanian type from his opposite without his being aware that he is disclosing his deeper attitudes".[77] Hierzu schwebte ihm ein zonenweites Netz von *Assessment Centern* vor, dem im Zuge von Einstellungsverfahren Bewerber*innen für leitende Positionen in Behörden, Verwaltung, im Bildungswesen sowie insbesondere im Personalwesen im öffentlichen Dienst und größeren Wirtschaftsunternehmen zugeleitet und ausführlichen Persönlichkeitstests mit unterschiedlichen Methoden unterzogen werden sollten. Diese Kandidat*innen wurden in Gruppen von zehn bis zwölf Personen zusammengefasst, die unter Beobachtung der psychologischen Experten verschiedene Gruppentests durchliefen. Anschließend wurden mit jedem Kandidaten noch zwei anderthalbstündige Gespräche geführt, eines davon behandelte Lebenslauf und Berufsweg in den zurückliegenden zwölf Jahren, das andere betraf Charakter und Persönlichkeit. Die Ergebnisse wurden anschließend im größeren Team erörtert, woraufhin alle Testkandidaten in einer fünfstufigen Ranking-Skala eingeordnet wurden, die von „employable with supervision" über mehrere Zwischenstufen bis hin zu „not employable" reichte. Auf diese Weise testete die GPRB in dem einzigen tatsächlich errichteten der geplanten Zentren zwischen Frühjahr und Herbst 1946 insgesamt 222 Personen (213 Männer und 9 Frauen), die ihr von verschiedenen Abteilungen der Militärregierung zugewiesen worden waren. 19 von ihnen (9 Prozent) wurden als ohne Weiteres zu verwenden eingestuft, 17 (8 Prozent) als nicht beschäftigbar. Mit 35 Prozent wies die zweite Skalenstufe („employable with an occasional check-up") die meisten Zuordnungen auf.[78]

Als eine zentrale Schaltstelle der britischen Entnazifizierungspolitik konnte sich die GPRB unter Dicks aber nicht etablieren. Dieser klagte schon früh darüber, dass viele Verantwortliche der Militärverwaltung keinerlei Bereitschaft zeigten,

**76** The German Personnel Research Branch. A Brief Historical Sketch and Summary of Findings, o. D. In: WL, HVDP, B/1/19; Margot Hicklin: Character Study of German Adults. In: British Journal of Psychiatric Work 1 (1947/1950), S. 23–28.

**77** Memorandum: The Application of Social Psychology to the Needs of the Control Commission for Germany, 05.09.1945. In: WL, HVDP, B/1/14, S. 2.

**78** The German Personnel Research Branch. A Brief Historical Sketch and Summary of Findings, o. D. In: WL, HVDP, B/1/19.

Stellenkandidat*innen in das aufwändige Assessmentverfahren zu schicken. Ohnehin wies die Praxis der Entnazifizierung in der britischen Zone nie die Systematik auf, die das von Dicks entwickelte Konzept eigentlich voraussetzte. Sie wurde lokal sehr unterschiedlich gehandhabt und geriet schon früh in Konflikt mit den Bestrebungen vieler Besatzungsoffiziere, vor Ort das wirtschaftliche Leben und die Verwaltung schnellstmöglich wieder zum Laufen zu bringen.[79] Mit großen Ambitionen gestartet, zeigten sich die westlichen Alliierten, allen voran die Amerikaner, mit den weitreichenden Entnazifizierungsmaßnamen schnell überfordert, zudem veränderten sich im beginnenden Kalten Krieg rasch auch die politischen Prioritäten. Aus den vergangenheitsbelasteten Deutschen wurden nun wichtige Verbündete im Kampf gegen den weltweit expandierenden Kommunismus. Der immer stärker werdende Druck, die Entnazifizierung so bald wie möglich ohne gravierende soziale Eingriffe abzuschließen, vertrug sich mit dem Dicks-Konzept denkbar schlecht: Ende 1946 wurde die *German Personnel Research Branch* aus finanziellen Gründen geschlossen, nur die Arbeit der *Survey*-Abteilung wurde in verändertem Rahmen fortgeführt. Damit endete die aktive Tätigkeit in der Militärregierung für Henry Dicks, der gleichwohl eine Zeitlang weiterhin einen Status als Experte für die deutsche Kultur und die Psychologie des Nationalsozialismus genoss.[80]

# 5 Schlussbetrachtungen

Abschließend lassen sich die Spezifik, Wirkung und Bedeutung der Arbeit von Henry Dicks unter drei verschiedenen Perspektiven betrachten: (1.) politisch, (2.) wissenschaftsgeschichtlich und (3.) historiografisch.

(1.) Politisch gesehen endete sein Einfluss als wissenschaftlicher Experte auf die praktische Besatzungspolitik im Nachkriegsdeutschland schon, bevor sich sein Konzept einer expertengestützten Entnazifizierung auf Basis psychologischer Testverfahren überhaupt in Gänze entfalten konnte. Während Dicks' Forschung unter deutschen Kriegsgefangenen und seine darauf aufbauenden Konzepte eine überragende Bedeutung für die britische und US-amerikanische Geheimdienst- und Propagandaarbeit gewannen, konnte er diesen Status nicht in gleicher Weise in die Nachkriegszeit hinüberretten, obwohl er in der Besatzungsverwaltung eine

**79** Siehe etwa Christopher Knowles: Winning the Peace. The British in Occupied Germany 1945–1948. London 2017, S. 13–31.

**80** Siehe etwa seinen Vortrag am *Royal Institute for International Affairs* (*Chatham House*): The Psychological Approach to the German Character, 22.9.1947. In: WL, HVDP, B/1/22.

formal höhere Position einnahm als im Militär während des Krieges. Skeptisch gegenüber weitreichenden gesellschaftlichen Umgestaltungs- und Umerziehungsplänen für das besiegte Deutschland, war sein anvisiertes Konzept für die Entnazifizierung insofern realistischer, als es den Fokus auf einen gut einzugrenzenden Bereich verantwortlicher Leistungspositionen legte, die es ausschließlich mit charakterlich geeigneten Persönlichkeiten zu besetzen galt. Freilich wich dieses Konzept massiv von der dominanten Form der fragebogengestützten Entnazifizierungspraxis ab, indem es sich nicht an äußerlich objektivierbaren, sondern an nur durch wissenschaftliche Methodik zu eruierenden Merkmalen individueller charakterlicher Psychologie orientierte. Während das US-amerikanisch geprägte Entnazifizierungsprogramm letztlich annahm, mit einem begrenzten Personenkreis von Belasteten sei der Nationalsozialismus aus der deutschen Gesellschaft auszusondern, war Dicks in dieser Hinsicht viel skeptischer, ging er doch davon aus, dass dieser Ausdruck und Produkt einer weit in der Gesellschaft verbreiteten deutschen Nationalkultur sei, die als solche nicht kurzfristig umzugestalten war. Einerseits pragmatisch, andererseits hochaufwändig, lag sein Konzept daher quer zu den alliierten Entnazifizierungsprogrammen, wie sie nicht zuletzt durch Pfadabhängigkeiten seit der zweiten Kriegshälfte Gestalt angenommen hatten. Seine durch britische Diskurstraditionen geprägte Sichtweise auf den als problematisch identifizierten deutschen Nationalcharakter war schließlich unter den Vorzeichen des Kalten Krieges bald politisch nicht mehr anschlussfähig.

(2.) In der Wissenschaftsgeschichte der sozialpsychologischen NS-Forschung ist Dicks heute weitgehend vergessen, was auch mit seiner Praxis wissenschaftlicher Arbeit zusammenhängt. Seine einflussreichen Forschungsmemoranden während des Krieges waren strikt anwendungsorientiert, akademische Publikationen sind daraus zumeist nicht entstanden. Erst 1950 veröffentlichte Dicks erstmals Ergebnisse seiner Forschung zu politischen Einstellungen und Persönlichkeitsmustern unter deutschen Kriegsgefangenen in einem ausführlichen Zeitschriftenbeitrag.[81] Methodisch ursprünglich wesentlich weniger versiert als seine amerikanischen Wissenschaftlerkolleg*innen, mit denen er während des Krieges Verbindungen knüpfte, hat er sich für diese Publikation, auch mit Unterstützung von Edward Shils, auf den neuesten Stand sozialwissenschaftlicher und statistischer Auswertungsverfahren gebracht. Dicks hatte nun die von ihm erhobenen Persönlichkeitskategorien in eine Skala von *items* überführt und sprach von einem „F rating“, in dem die fünf von ihm schon früher beschriebenen Persönlichkeitstypen als F I–V firmierten. Durchgehend hohe Werte in den erhobenen Skalenkategorien führten nun zur Einstufung als „high active Nazi“, die Stu-

**81** Vgl. Dicks: Personality Traits.

fen F II und III wiesen allerdings immer noch einzelne Merkmale eines autoritären Charakters auf, was sie zwar nicht zu Protagonisten, aber zu potenziellen Unterstützern und Anhängern der nationalsozialistischen Diktatur machte. Damit war sein aus praktischen Anwendungszusammenhängen erwachsener Forschungsansatz nun erstmals kohärent ausformuliert und formalisiert, zugleich aber schon überholt. Seine Interpretation des autoritären Charakters als Produkt einer deutschen Nationalkultur kam in der Hochphase des Kalten Krieges keine prognostische Qualität mehr zu. Vor allem wurde die national verengte Sichtweise auf autoritäre Persönlichkeitsstrukturen rasch von der zeitgleich erscheinenden und viel grundsätzlicher argumentierenden Monumentalstudie zur autoritären Persönlichkeit aus dem Kreis der Frankfurter Schule um den noch im amerikanischen Exil befindlichen Theodor W. Adorno (1903–1969) in den Schatten gestellt. Diese verwendete ebenfalls eine, mittlerweile zu Berühmtheit gelangte ‚F-Skala', die wesentlich weitergespannt und komplexer war als das Dicks-Pendant, und ging zudem davon aus, dass der autoritäre Charakter ein universales, kein spezifisch deutsches Phänomen darstellte. Damit eröffnete die Studie ein Diskussionsfeld um politischen Extremismus in modernen Gesellschaften, das freilich zeitgenössisch höchst umstritten war und geblieben ist.[82] Dicks selbst kam auf sein Interesse an der Psychopathologie des Nationalsozialismus erst in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre zurück, als er auf der Basis von Interviews mit inhaftierten SS-Mitgliedern Persönlichkeitsporträts von Holocaust-Tätern zeichnete.[83]

(3.) Historiografisch lohnt sich eine Beschäftigung mit der Arbeit von Henry Dicks indes noch heute, weil sie eine Perspektive auf den Nationalsozialismus entfaltet, die in der historischen Forschung lange marginalisiert und erst in jüngerer Zeit wieder erschlossen worden ist. Was zeitgenössisch politisch gegen das Entnazifizierungskonzept von Dicks sprach, schlug sich auch in der Historiografie zum Nationalsozialismus nieder: danach war der Nationalsozialismus etwas, das der deutschen Bevölkerung übergestülpt worden war beziehungsweise von außen in sie einzudringen versuchte, wobei diese Durchdringung nie vollständig gelungen sei, sondern Inseln der ‚Resistenz' und des Widerstands übrigließ.[84] Diese ver-

**82** Vgl. Theodor W. Adorno u. a.: The Authoritarian Personality. New York 1950; vgl. zur Entstehung der Studie Martin Jay: Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung. Frankfurt a. M. 1976, S. 282–296; zur breiteren Diskussion Benjamin Beit-Hallahmi: Authoritarianism and Personality. Some Historical Reflections. In: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 32 (2004), S. 173–218.

**83** Henry V. Dicks: Licensed Mass Murder. A Socio-Psychological Study of Some SS Killers. London 1972.

**84** Vgl. kritisch hierzu etwa Peter Fritzsche: Where Did all the Nazis Go? Reflections on Resistance and Collaboration. In: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 13 (1994), S. 191–214.

meintlich eindeutige Trennung von Nationalsozialismus und deutscher Gesellschaft korrespondierte in verschiedener Hinsicht mit der bundesrepublikanischen Art der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, deren Grundlage eine eindeutige Vorstellung dessen war, was den Nationalsozialismus ausgemacht hatte. Erst seit der Jahrtausendwende erschloss die Forschung wieder zunehmend das Uneindeutige und stellte verstärkt die Frage, wer und was überhaupt ein Nazi gewesen war.[85] Dicks' Forschungen schärfen in diesem Zusammenhang den Blick dafür, dass der Nationalsozialismus in vieler Hinsicht anschlussfähig war für weite Teile der deutschen Bevölkerung, dass er keine eindeutig aus der deutschen Kultur und Gesellschaft zu separierende Erscheinung war, sondern ein fein abgestuftes und nicht von scharfen Trennlinien definiertes Kontinuum von Affinität und Anhängerschaft existierte, das weder auf einen organisatorischen Apparat noch auf die Kernelemente der NS-Ideologie beschränkt war. Sie öffnen auch die Augen dafür, dass man sich auf vielfältige Weise eigenständig in die NS-Diktatur einschreiben konnte, ohne sich selbst als „„Nazi"" zu definieren oder alle Programmpunkte von Partei und Regierung gleichermaßen zu teilen.[86] Im Lichte der neuesten Forschung erscheint daher die Sicht auf den Nationalsozialismus von Henry Dicks unvermittelt aktuell.

**85** Vgl. Ulrich Herbert: Wer waren die Nationalsozialisten? Bonn 2021; Janosch Steuwer und Hanne Leßau: Wer ist ein Nazi? Woran erkennt man ihn? Zur Unterscheidung von Nationalsozialisten und anderen Deutschen. In: Mittelweg 36.1 (2014), S. 30–51.

**86** Vgl. Peter Fritzsche: Life and Death in the Third Reich. Cambridge 2008; Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse". Politik, Gesellschaft und privates Leben in Tagebüchern 1933–1939. Göttingen 2017.

Joey Rauschenberger

# Entnazifizierung ohne personelle ‚Säuberung'?

## Die Reintegration der Täter des Genozids an den Sinti und Roma in der amerikanischen Besatzungszone

Am 19. Dezember 1945 erschien gegen 11:30 Uhr auf dem Polizeipräsidium München ein Mann und stürmte – entschlossen und sein Ziel genau vor Augen – die Treppen hinauf, sodass weder seine hinterhereilende Cousine noch irgendwelche, auf das auffällige Verhalten des unangemeldeten Besuchers aufmerksam gewordene Polizeibeamte ihn aufhalten konnten. Hinter der Tür zum Büro der „Zigeunerpolizeistelle" fand Josef Köhler sofort, wen er suchte: den Kriminalkommissar Josef Zeiser. Das Aufeinandertreffen der beiden Männer eskalierte schnell. Über das, was genau geschehen war, machte Zeiser zwei Wochen später einer polizeiinternen Untersuchungsabteilung folgende schriftliche Angaben: „Herr Zeiser", soll Köhler aufgebracht gerufen haben,

> Sie haben Pech gehabt, daß ich im Lager nicht umgekommen und wieder hier bin. Sie sind schuld, daß ich in das Lager kam, ich werde mich zu rächen wissen. Sie gehören aufgehängt mit den Füßen nach oben, aber das ist noch zu gut für Sie. Es gehören Ihnen sämtliche Knochen zerschlagen. Sie wissen doch, daß auch die aufgehängt werden, welche die Befehle ausführten. Ich werde dafür sorgen, daß Sie an den richtigen Platz kommen.[1]

Tatsächlich hatte Köhler Zeiser sogar körperlich attackiert, wie sich seine Cousine Elisabeth Guttenberger in einem Zeitzeugeninterview von 2020 erinnerte. Sie hatte, um Beschwichtigung bemüht, kurz nach ihrem Cousin das Amtszimmer Zeisers erreicht, wo der Kriminalkommissar bereits von Köhler überwältigt auf dem Boden lag. In ihrer Erinnerung war Guttenberger gar besorgt, dass ihr aufgebrachter Cousin Zeiser noch „aus dem Fenster werfen würde".[2] Die physische Dimension des Konflikts fand keinen Eingang in die Akten, Zeiser hatte sie ver-

**1** Josef Zeiser an den Vorstand der Kriminaluntersuchungsabteilung, 05.01.1946. In: Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA), LKA 755 Nr. 4.

**2** Zeitzeugeninterview mit Elisabeth Guttenberger am 01.07.2020. Der Verfasser dankt Sarah Grandke von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, die das Interview führte, für die Überlassung der Transkription.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-004

mutlich aus Scham verschwiegen und nicht etwa, um Köhler vor weiteren strafrechtlichen Konsequenzen[3] zu bewahren.

Wie ist der Vorfall zu bewerten? Kristallisieren hieran „ganz typisch[] deutsche[] Moment[e] in der Zeit nach der Naziherrschaft", wie der Journalist Jochen Faber meint, der ein ähnlich brisantes Zusammentreffen einer überlebenden Stuttgarter Sintezza mit dem unter südwestdeutschen Sinti berüchtigten NS-Täter Adolf Scheufele dokumentiert hat?[4] Erklärt man diese Einzelereignisse mit Faber zu paradigmatischen Phänomenen der nachkriegsdeutschen Alltagsgeschichte, etwa um die Kontinuitätsmomente der frühen Bundesrepublik zu betonen, banalisiert man – so meine ich – tendenziell das Besondere dieser hochemotional aufgeladenen Begegnungen. Gleichwohl steht der eingangs beschriebene Fall offensichtlich nicht allein. Vielmehr wurden solche Epiloge von asymmetrischen Täter-Opfer-Beziehungen von der deutschen Nachkriegsgeschichte immer wieder geschrieben.[5] Angesichts der Vielzahl an Opfern und Geschädigten, die das NS-Regime zurückgelassen hatte, und der noch größeren Masse an Tätern, Unterstützern und Gehilfen der Verfolgungspolitik, mit denen die Opfer nach 1945 in einer

**3** Allein die in Zeisers Schreiben an die Kriminaluntersuchungsabteilung erwähnten Verbalattacken führten bereits dazu, dass von dort Köhlers „Festnahme und Überstellung an das Gericht" angeordnet wurde, da er den Beamten „mit der Begehung eines Verbrechens bedrohte", Kriminaluntersuchungsabteilung an das Personalamt, 07.01.1946. In: BayHStA, LKA 755 Nr. 4. Tatsächlich war Köhler zu diesem Zeitpunkt bereits inhaftiert. Denn dem Schreiben des Bayerischen Hilfswerks für die durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen an den Münchener Polizeipräsidenten vom 29.12.1945, das die polizeiliche Untersuchung des Vorfalls anstieß, ging eine Initiative aus dem Umfeld Köhlers voraus. Laut Bericht/Protokoll hätten sich auf der Polizeistelle zuvor „mehrere Zigeunermischlinge" gemeldet, „um sich für ihren Bruder und Freund [d. i. Josef Köhler; J. R.] zu verwenden, der nach ihren Angaben wegen Beamtenbeleidigung und Drohung verhaftet worden ist, weil er in der Polizeidirektion München denselben Beamten [d. i. Josef Zeiser; J. R.] angetroffen hat, der seinerzeit seine und seiner Angehörigen Ueberführung in das KZ-Auschwitz durchgeführt hat". In: BayHStA, LKA 755 Nr. 4.

**4** Jochen Faber: Adolf Scheufele. Der „Sachbearbeiter für Zigeunerfragen". In: Stuttgarter NS-Täter. Vom Mitläufer bis zum Massenmörder, hg. v. Hermann G. Abmayr. Stuttgart $^{2}$2009, S. 147–150, hier S. 147.

**5** Weitet man den Blick über die Kriminalpolizeibehörden hinaus, so können weitere Beispiele angeführt werden, die belegen, dass es für Opfer des Nationalsozialismus nach dem Krieg eine reale Gefahr darstellte, ihre Peiniger wiedertreffen zu müssen, und welches zerstörerische, jedenfalls aufwühlende Potential diese Begegnungen in sich trugen. Für den durch die Anwesenheit des SA-Arztes Wilhelm Beiglböck im Nürnberger ‚Ärzte-Prozess' ausgelösten emotionalen Ausbruch des als Zeuge geladenen Sinto Karl Höllenreiner etwa vgl. Karola Fings: Kontextualisierung: Aussage im Nürnberger „Ärzte-Prozess". In: Voices of the Victims (2017), online abrufbar unter https://www.romarchive.eu/de/collection/der-doktor-der-luftwaffe-goss-ihm-gewalttaetig-das-seewasser-herunter/ [Zugriff: 26.01.2023].

Gesellschaft zu leben hatten,[6] nimmt es nicht Wunder, dass sich die Nachkriegsbiografien von Angehörigen beider Gruppen zuweilen kreuzten.

Zusätzlichen Konfliktstoff bargen diese Zusammentreffen, wenn sich den Opfern darin offenbarte, dass ihre früheren Peiniger nicht nur straflos geblieben waren, sondern sie ihnen erneut als Repräsentanten staatlicher Macht gegenübertraten. Genau dies war im Münchener Eingangsbeispiel der Fall. Zeiser war 1943 als Beamter der ‚Dienststelle für Zigeunerfragen' bei der Münchener Kriminalpolizeileitstelle an der Deportation von 140 Sinti und Roma aus München und Umgebung ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau beteiligt gewesen und trug damit unmittelbare Verantwortung für den Völkermord an der Minderheit.[7] Dennoch konnte er an seine alte Wirkungsstätte zurückkehren und dort auch sein Spezialgebiet erneut aufnehmen: Wieder übte Zeiser Autorität über diejenigen Münchener Sinti und Roma aus, die glücklich genug waren, die von ihm selbst ausgeführte Vernichtungspolitik überlebt zu haben.

Wie Köhler auf diesen Umstand reagierte, verweist mit Nachdruck auf die erfahrungsgeschichtliche Dramatik personeller Kontinuitäten nach dem Zusammenbruch des ‚Dritten Reiches'. Offenbar kommt der Kontinuitätsforschung auch jenseits quantitativer, prosopografisch angelegter Untersuchungen immer neuer Institutionen und Elitegruppen Relevanz für eine alltags- und erfahrungsgeschichtlich interessierte Zeitgeschichtsforschung zu. Dort liegt der Berührungspunkt zum Thema dieses Beitrags: der Tätigkeit ehemaliger Täter des Völkermords an den Sinti und Roma in den Exekutivbehörden der neuen Bundesrepublik und ihrer Länder, die diese weitgehend unbehelligt fortsetzen konnten – auch nachdem das Vorhaben

**6** Die Zahl der unmittelbar am Holocaust beteiligten Deutschen und Österreicher wird auf 200.000 bis 250.000 geschätzt, vgl. Hans-Christian Jasch: NS-Verbrechen vor bundesdeutschen Gerichten. Zu Täterschaft und Täterbegriff. In: Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Ein Kompendium, hg. v. Magnus Brechtken. Göttingen 2021, S. 210–246, hier S. 213. Hinzu kommt eine wohl noch weitaus höher einzuschätzende Anzahl an im weiteren Sinne für die Verbrechenspolitik mitverantwortlichen Zuarbeitern, Helfern, Apologeten und Bystandern. Vgl. zum Konzept des Bystanders Christina Morina und Krijn Thijs (Hg.): Probing the Limits of Categorization. The Bystander in Holocaust History. New York/Oxford 2019.

**7** Gemeinsam mit seinem Vorgesetzten August Wutz, dem Leiter der „Dienststelle für Zigeunerfragen", begleitete Zeiser den Transport der 140 Sinti und Roma aus München und Umgebung bis Auschwitz, wobei es auch zu Misshandlungen der Deportierten gekommen war, vgl. Joachim Schröder: Die „Dienststelle für Zigeunerfragen" der Münchner Kriminalpolizei und die Verfolgung der Sinti und Roma. In: Hugo Höllenreiner. Das Zeugnis eines überlebenden Sinto und seine Perspektiven für eine bildungssensible Erinnerungskultur, hg. v. Matthias Bahr und Peter Roth. Stuttgart 2014, S. 141–152, hier S. 146f.

einer personellen ‚Säuberung' staatstragender Institutionen, im Vergleich zum Dezember 1945, weiterentwickelt und systematisiert worden war.[8]

Nach einigen kurzen Bemerkungen zum historisch-vergangenheitspolitischen Kontext sollen im Folgenden die Entnazifizierungsverläufe und Nachkriegskarrieren von neun exemplarisch ausgewählten NS-Verbrechern aus dem Apparat der Kriminalpolizei dargestellt werden, die im Nationalsozialismus als operatives Zentrum des Genozids an den Sinti und Roma agierte.[9] Die historische Antiziganismusforschung hat in jüngster Zeit mehrere Studien hervorgebracht, die sich der Frage nach dem staatlichen Umgang mit Sinti und Roma nach 1945 aus unterschiedlichen Perspektiven annähern und dabei – mit je eigenem regionalem Schwerpunkt – auch Entnazifizierung und Nachkriegswege von Polizeitätern streifen.[10] Punktuell ergänzt um eigenes Aktenstudium will der vorliegende Beitrag diese neuen, in der Literatur jedoch nur verstreut aufzufindenden Erkenntnisse auf dichtem Raum bündeln. Die berufliche und soziale Reintegration hochgradig NS-belasteter Kriminalisten erscheint dabei als Normalfall, woran sich interpretatorische Fragen nach den politischen und gesellschaftlichen Ursachen und Folgen dieser Entwicklung anschließen. Diese sollen vor dem Hintergrund der aktuellen Forschung zur Entnazifizierung, der politischen ‚Säuberung' der Kriminalpolizei sowie dem postnazistischen Antiziganismus abschließend diskutiert werden. Hierbei sollen die eigenen Ergebnisse vor allem im Kontext des Deutungsansatzes der Historikerin Hanne Leßau reflektiert werden, die in ihrem Buch *Entnazifizierungsgeschichten* (2020) der seit den 1970er Jahren vorherrschenden, zur historiografischen Orthodoxie erstarrten Geißelung der Entnazifizierung als an den allgemeinen Verleugnungs- und Verdrängungstendenzen der Zeit gescheiterter Fehlschlag,[11] positive Langzeitwirkungen im Hinblick auf die

**8** Mit der mangelhaften Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen an Sinti und Roma und Kontinuitäten antiziganistischer Stereotype und Diskriminierung in der Nachkriegszeit beschäftigt sich auch der Beitrag von Hans Richard Brittnacher in diesem Band.

**9** Vgl. Michael Zimmermann: Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage". Hamburg 1996, hier S. 106–111.

**10** Vgl. Hans Hesse: …wir sehen uns in Bremerhaven wieder. Die Deportation der Sinti und Roma am 16./20. Mai 1940 aus Nordwestdeutschland. Bremerhaven 2021, hier S. 151–167; Eveline Diener: Das Bayerische Landeskriminalamt und seine „Zigeunerpolizei" (1946–1965). Kontinuitäten und Diskontinuitäten der bayerischen „Zigeunerermittlung" im 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 2021; sowie die Dissertation von Laura Hankeln: Antiziganismus im baden-württembergischen Staatsapparat 1945–1970. Heidelberg 2024.

**11** Grundlegend für dieses Verdikt ist die wegweisende Dissertation von Lutz Niethammer: Entnazifizierung in Bayern. Säuberung und Rehabilitierung unter amerikanischer Besatzung. Frankfurt a. M. 1972, mit der die (geschichts-)wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema Entnazifizierung einsetzte und die bis heute als Standardwerk gilt. Vgl. für dieses Deutungsssche-

Demokratisierung innerer Einstellungen entgegenstellt.[12] Am Beispiel der rehabilitierten polizeilichen „Zigeunerverfolger" soll nach Potentialen und Grenzen dieser These gefragt werden. Welche Sachverhalte stellen sich im Lichte Leßaus Perspektive klarer dar? Welche Sonderfaktoren gilt es zu berücksichtigen, die für die Reintegration dieser Funktionselite spezifisch waren und die Demokratisierungseffekte der Entnazifizierung relativieren?

# 1 Entnazifizierungspolitik und der Weg zum Spruchkammersystem

Den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs stand im Mai 1945 klar vor Augen, dass die beispiellosen Gräuel und Verbrechen, die Deutschland verübt hatte, neue Instrumente zur Wiederherstellung einer Friedensordnung für Europa geboten. Doch wie konnte eine interventionistische Besatzungspolitik für Deutschland aussehen, die nicht nur den staatlichen Überbau, sondern auch die Gesellschaft ins Auge fasste, die die verbrecherische Politik des NS-Regimes ermöglicht und getragen hatte?[13] Die nicht zuletzt auf der Potsdamer Dreimächtekonferenz angestellten Überlegungen der Alliierten hierzu brachten ein politisches Handlungsfeld hervor, das die Idee einer zu verordnenden Gesellschaftstransformation besonders stark verkörperte: Die Denazifizierung, die sich außerhalb der Alliterationskette der ‚4 D' bald vom englischen ‚Denazification' emanzipierte und zur ‚Entnazifizierung' wurde. Sie beschäftigte die alliierte Deutschlandpolitik sowie die deutschen Nachkriegsdiskurse bis in die frühen 1950er Jahre nachhaltig, blieb dauerhafter Gesprächsstoff, provozierte Kontroversen und Kritik. Damit hängt auch zusammen, dass der Begriff der Entnazifizierung von Anfang an ambivalent war und bis in die heutige Forschung hinein Verständigungsschwierigkeiten auf-

ma auch Clemens Vollnhals (Hg.): Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945–1949. München 1991.

**12** Vgl. Hanne Leßau: Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit. Göttingen 2020; dieser Deutungsansatz, den Leßau vor allem anhand der britischen Besatzungszone vorgegeben hat, findet in der historischen Forschung Anklang und bereits erste Nachahmer. Vgl. für die Entnazifizierung in Württemberg-Baden Sebastian Rojek: Entnazifizierung und Erzählung. Geschichten der Abkehr vom Nationalsozialismus und vom Ankommen in der Demokratie. Stuttgart 2023, hier insbesondere S. 265–267. Vgl. auch die Beiträge von Leßau und Rojek in diesem Band.

**13** Vgl. Manfred Görtemaker: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart, München 1999, S. 25.

treten, je nachdem, ob von einem weiteren oder einem engeren Begriff von Entnazifizierung ausgegangen wird.[14] Erst mit Verzögerung nämlich entwickelte sich aus dem anfangs dominanten Verständnis von Entnazifizierung als Oberkategorie für ein ganzes Bündel an Maßnahmen, die auf die Ausschaltung nazistischer Einflüsse aus dem politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben der neuen Demokratie gerichtet waren,[15] die Engführung des Begriffs auf seine Komponente der Einwirkung auf die deutsche Gesellschaft, den „Umgang mit den Deutschen selbst". Dieses Feld der „personenbezogenen ‚Denazification'-Politik" differenziert[16] Leßau wiederum in drei Bereiche: *erstens* in den Bereich der juristischen Aufarbeitung strafrechtlich relevanter NS-Gewaltverbrechen und die Aburteilung von Tätern durch alliierte oder deutsche Gerichte. Daneben stand *zweitens* der Bereich aller unter den Stichwörtern ‚Reeducation' oder ‚Reorientation' laufenden, mehr oder weniger subtilen kultur- und bildungspolitischen Ansätze zur Überwindung nationalsozialistischer oder überhaupt antidemokratischer, rechtsautoritärer, nationalchauvinistischer Haltungen bzw. – anders gewendet – zur sozialen Verankerung demokratischer Grundprinzipien. *Drittens* schließlich seien die flächendeckendenden, individualisierten Überprüfungs- und ‚Säuberungsprozeduren' mit dem Zweck der Neutralisierung politisch gefährlich scheinender Personen zu unterscheiden. Hierzu den Auftakt gaben gewissermaßen die anfänglichen Internierungsmaßnahmen unter dem Label des auf Basis bestimmter Mitgliedschaften und Ämter in Partei und Staat verhängten ‚automatic arrest'. Vor allem aber gehörten dazu die in der amerikanischen Besatzungszone mit dem „Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus" vom März 1946 normierten und institutionalisierten, für alle Westzonen stilbildenden standardisierten, quasigerichtlichen Verfahren, in denen die politische Vergangenheit der gesamten erwachsenen Bevölkerung durchleuchtet wurde, wovon mögliche Sanktionen im Hinblick auf den Verbleib in öffentlichen Ämtern und beruflichen Stellungen sowie materielle und immaterielle Sühnemaßnahmen abhingen.[17]

**14** Vgl. Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 49.

**15** Vgl. Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 40. Leßau nennt, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, die Bereinigung des Strafrechts von explizit nationalsozialistischen Normen, die Auflösung von NS-Organisationen sowie Beschlagnahmung ihrer Besitztümer, die Entfernung nationalsozialistischer Symbole aus dem öffentlichen Raum, die Unterbindung nationalsozialistischer Inhalte in Medien und Bildungssystem sowie schließlich auch die personelle Überprüfung der gesamten deutschen Gesellschaft.

**16** Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 42f.

**17** Vgl. Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 43–48.

Die Ausführungen zeigen, dass ‚Entnazifizierung' ursprünglich weiter gedacht war – und auch heute mehr darunter verstanden werden kann[18] – als diese nach den durchführenden Instanzen benannten ‚Spruchkammerverfahren'. Nichtsdestoweniger setzte es sich schon unter den Zeitgenossen durch, dass mit dem Begriff zuvörderst auf das institutionelle Netzwerk und die Arbeit der US-zonalen Spruchkammern bzw. der anfangs in der französischen Zone noch bestehenden ‚Säuberungsausschüsse', Entnazifizierungshaupt- und -unterausschüsse sowie Spruchgerichte der britischen Zone rekurriert wurde.[19] Denn ihre Prüfverfahren und Bescheide durchdrangen die Breite der deutschen „Zusammenbruchsgesellschaft"[20] und reichten tief in die Alltagsbewältigung der meisten Menschen hinein.[21] Demnach wird es auch bei den folgenden Fallbeispielen für die Entnazifizierung bzw. Nicht-Entnazifizierung von Tätern des Genozids an den Sinti und Roma im Kern um den Verlauf ihrer Spruchkammerverfahren gehen. Aufgrund der Knappheit des hier zur Verfügung stehenden Raums und um eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu gewährleisten, wird der Fokus dabei auf die Entnazifizierungspraxis in der amerikanischen Zone gerichtet.

## 2 ‚Zigeuner'-Polizei vor und nach 1945

Bevor im Folgenden die Fallbeispiele vorgestellt und damit die personellen Kontinuitäten des politischen Neuanfangs in Westdeutschland ins Bild gerückt werden, soll zum besseren Verständnis zunächst ein Schlaglicht auf den institutionellen Rahmen der polizeilichen ‚Zigeuner'-Bekämpfung geworfen werden, der den disruptiven Tendenzen ebenfalls trotzte, die vom politischen Systemwechsel 1945 ausgingen.

**18** Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 49, Anm. 44 nennt Beispiele für namhafte Forscher, die sich auch heute noch auf ein breites Entnazifizierungsverständnis beziehen.

**19** Vgl. zur Entnazifizierungskonzeption und -praxis in der französischen und britischen Zone Cornelia Rauh-Kühne: Die Entnazifizierung und die deutsche Gesellschaft. In: Archiv für Sozialgeschichte 35 (1995), S. 35–70 und Vollnhals (Hg.): Entnazifizierung, hier S. 24–42.

**20** Christoph Kleßmann: Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945–1955. Bonn 1986, S. 37.

**21** Vgl. für die britische Besatzungszone Peter Hüttenberger: Entnazifizierung im öffentlichen Dienst Nordrhein-Westfalens. In: Die Wiederherstellung des Berufsbeamtentums nach 1945. Geburtsfehler oder Stützpfeiler der Demokratiegründung in Westdeutschland?, hg. v. Friedrich Gerhard Schwegmann. Düsseldorf 1986, S. 47–64, hier S. 47. Vgl. auch Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 49.

Im Zuge der allgemeinen Zentralisierung der deutschen Polizei wurde im Reichskriminalpolizeiamt, das seinerseits dem Reichssicherheitshauptamt angegliedert war, 1938 die ‚Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens' geschaffen. Sie stand an der Spitze eines straff organisierten kriminalpolizeilichen Apparats zur ‚Zigeunerbekämpfung' und führte die Aufsicht über die gleichzeitig eingerichteten ‚Dienststellen für Zigeunerfragen' bei den regionalen Kripo-Leitstellen und die Sachbearbeiter für ‚Zigeunerfragen' bei den nochmals untergeordneten Kripostellen. Versorgt mit den Daten und Gutachten der zuarbeitenden Rassenhygienischen Forschungsstelle (RHF) um den führenden ‚Zigeunerforscher' des ‚Dritten Reichs' Dr. Robert Ritter[22] betrieb dieser auf allen Hierarchieebenen der Kriminalpolizei verankerte Apparat die restlose erkennungsdienstliche und rassenkundliche Erfassung der etwa 30.000 im Deutschen Reich lebenden Sinti und Roma[23] und entschied über Leben und Tod jedes und jeder Einzelnen, ihre „Verschubung" in Vernichtungslager, Zwangssterilisation oder – was in den seltensten Fällen geschah – ihre Verschonung.[24]

Schon bald nach der Befreiung der Konzentrationslager und der Rückkehr der überlebenden Sinti und Roma an ihre Heimatorte richtete sich in den Behörden der Innenverwaltung, zunächst auf kommunaler und Kreis-, dann auf Landesebene, der Fokus wieder auf das vertraute ‚Zigeunerproblem', das in ordnungs- und sicherheitspolitischen Zirkeln seit langem imaginiert worden war.[25] Bald schon setzten die Klagen aus der Bevölkerung, aber auch von Landräten oder subalternen Ortspolizisten über das vermeintliche Wiederauftreten der sogenannten ‚Zigeunerplage'[26] ein. Diese Beschwerden beförderten und bestärk-

**22** Wegen der engen Zusammenarbeit von (Pseudo-)Wissenschaft und Kriminalpolizei spricht Zimmermann: Rassenutopie und Genozid, S. 147 von einem „wissenschaftlich-polizeilichen Komplex", der die NS-Zigeunerverfolgung vorangetrieben und den Völkermord durchgeführt habe.

**23** Die Zahl beruht auf Angaben der Rasseforscher der RHF 1941/42 und bezieht sich insofern auf deren rassistische Konstrukte von „Zigeunern" und „Zigeunermischlingen". Möglicherweise davon abweichende Selbstentwürfe der erfassten Menschen lässt sie unberücksichtigt. Andererseits ging Ritter selbst davon aus, dass sich darüber hinaus eine „größere Zahl" von „Zigeunern" im Reich aufhalte, ohne bisher als solche erkannt worden zu sein. Die Zahl umfasst neben etwa 19.000 im „Altreich" lebenden Sinti und Roma auch 10.000 Minderheitsangehörigen aus der „Ostmark" (überwiegend burgenländische Roma) und ca. 1.000 Lalleri aus dem Sudentenland, vgl. Zimmermann: Rassenutopie und Genozid, S. 72, Anm. 214.

**24** Vgl. allgemein zum NS-Völkermord an den Sinti und Roma und seinen Einzelheiten Zimmermann: Rassenutopie und Genozid.

**25** Zur historischen Tiefendimension des Antiziganismus vgl. im gerafften Überblick Karola Fings: Sinti und Roma. Geschichte einer Minderheit. München 2016, S. 34–62.

**26** Vgl. mit ausführlichen Beispielen Gilad Margalit: Die Nachkriegsdeutschen und „ihre Zigeuner". Die Behandlung der Sinti und Roma im Schatten von Auschwitz. Berlin 2001, S. 87–100.

ten den basalen Erkenntnisprozess bei den Westalliierten, dass die Deutschen nicht Unrecht hatten, wenn sie die anfangs intendierte Abschaffung des durch seine Anbiederung an die NS-Diktatur suspekt gewordenen klassischen deutschen Berufsbeamtentums als eine unvertretbar große Hypothek für die Bewältigung staatlicher Aufgaben bekämpften.[27] Dass die demokratische Neuorientierung der staatlichen Verwaltung trotzdem gelinge, sollten die personellen ‚Säuberungsverfahren' sowie eine Rahmengesetzgebung sicherstellen, die alle diskriminierenden Gesetze der NS-Zeit annullierte.[28] Der folgende sukzessive Wiederaufbau der Bürokratien bis hinauf in die Länderebene hatte, daran wurde von keiner Seite gezweifelt, auch den Polizeiapparat zu umfassen.[29] Nachdem eine rudimentäre deutsche Polizeihoheit schon im Sommer 1945 restituiert war,[30] wurde die im Nationalsozialismus ‚verreichlichte' Polizei in Form von Landespolizeien und an alte Strukturen anknüpfend wiedererrichtet. In Bayern, schon seit dem Kaiserreich Vorreiter der polizeilichen ‚Zigeuner'-Bekämpfung, wurde schon 1946 dem im selben Jahr gegründeten zentralen Landeserkennungsamt als Vorgängerorganisation des Landeskriminalamts eine speziell für Sinti und Roma zuständige „Zigeunerpolizeistelle" des Polizeipräsidiums München angegliedert, die später in „Landfahrerzentrale" und schließlich in „Nachrichtensammel- und Auskunftsstelle über Landfahrer" umbenannt wurde.[31] Kurz darauf entstand auch in der Karlsruher Kriminalpolizei eine „Landfahrerpolizeistelle". Im Zusammenhang mit der Gründung des Landes Baden-Württemberg 1953 wurde eine den ganzen Südweststaat abdeckende „Zentralkartei zur Bekämpfung von Zigeunerdelikten" eingerichtet.[32]

Der Wiederhergestellte (‚zigeuner'-)polizeiliche Apparat lobbyierte die Politik mit dem Ziel, rechtssichere Befugnissen zum Einschreiten gegen die Minderheit zurückzuerlangen, derer sie sich nach der pauschalen Suspendierung von NS-Recht durch die Alliierten nicht mehr sicher waren. Dies mündete in politische Initiativen auf legislativer Ebene. Wurde die schon in den Verfassungsberatungen des Parlamentarischen Rats 1948/49 erörterte Notwendigkeit rassistischer Ausnahmegesetze für Sinti und Roma dort letztlich noch negiert und dem Grundge-

**27** Vgl. Frieder Guenther und Lutz Maeke: Vorgeschichte und Entstehung der Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin. In: Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus, hg. v. Frank Bösch und Andreas Wirsching. Göttingen 2018, S. 27–54, hier S. 39–42.

**28** Vgl. Hankeln: Antiziganismus, S. 156f.

**29** Vgl. Anja Reuss: Kontinuitäten der Stigmatisierung. Sinti und Roma in der deutschen Nachkriegszeit. Berlin 2015, S. 187f.

**30** Vgl. Diener: Das bayerische Landeskriminalamt, S. 147–149.

**31** Diener: Das bayerische Landeskriminalamt, S. 183–190.

**32** Hankeln: Antiziganismus, S. 183.

setz ein allgemeiner Gleichheitssatz eingeschrieben,[33] verabschiedete Bayern in Form der ‚Landfahrerordnung' von 1953 ein neues diskriminierendes Sonderrecht für Angehörige der Minderheit.[34] Aber auch andernorts setzte sich die Rückkehr zum Generalverdacht und der kollektiven erkennungsdienstlichen Überwachung durch umfassende, in den Polizeiämtern geführte ‚Zigeunerkarteien' durch.[35] Die Rolle der Alliierten in diesem Restaurationsprozess ist nur kursorisch aufgearbeitet und bleibt ein Desiderat der Forschung. Allgemein gaben Briten und Amerikaner ihre weitgehende Passivität nur dann auf, wenn sie in dem Vorgehen deutscher Behörden gegen Sinti und Roma das große Ganze ihrer auf Entnazifizierung und Rechtsstaatlichkeit bedachter Deutschlandpolitik gefährdet sahen.[36] So griff der traditionelle, nur unwesentlich umstrukturierte Polizeiapparat also nach einer kurzen Phase der Zurückhaltung wieder auf altbewährte Methoden im Umgang mit den Sinti und Roma zurück.[37] Inwiefern aber der Rückgriff auf alte Methoden auch, wie sich annehmen ließe, den Rückgriff auf bewährtes Personal präjudizierte, deren Erfahrungen in der Fahndungsermittlung und im polizeilichen Umgang mit der Minderheit gebraucht wurden, wird Gegenstand der folgenden Untersuchung sein.

## 3 Die Polizeitäter an den Sinti und Roma vor den Spruchkammern

Leiter der soeben eingeführten Berliner ‚Reichszentrale' war von Februar 1941 bis November 1943 der bayerische Kriminalbeamte Wilhelm Supp.[38] Führender Mitar-

**33** Vgl. Joey Rauschenberger: „Nur sagen kann man es nicht". Kontinuität und restaurative Transformation des Antiziganismus im Parlamentarischen Rat. In: Deutschland Archiv (17.10.2022), online abrufbar unter https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/514372/nur-sagen-kann-man-es-nicht/ [Zugriff: 07.02.2023].

**34** Vgl. Margalit: Die Nachkriegsdeutschen, S. 101–106.

**35** Für einen Vergleich der Polizeipraxis in verschiedenen Bundesländern vgl. Michael Schenk: Rassismus gegen Sinti und Roma. Zur Kontinuität der Zigeunerverfolgung innerhalb der deutschen Gesellschaft von der Weimarer Republik bis in die Gegenwart. Frankfurt a. M. u. a. 1994, S. 368–383.

**36** Vgl. Reuss: Kontinuitäten, S. 197–199.

**37** Vgl. etwa Daniela Gress: Geburtshelfer einer Bewegung? Die mediale Kampagne der „Gesellschaft für bedrohte Völker" für Bürgerrechte deutscher Sinti und Roma. In: Menschenrecht als Nachricht. Medien, Öffentlichkeit und Moral seit dem 19. Jahrhundert, hg. v. Birgit Hofmann. Frankfurt a. M./New York, S. 267–306, hier S. 269f.

**38** Vgl. Ulrich F. Opfermann: „Stets korrekt und human". Der Umgang der westdeutschen Justiz mit dem NS-Völkermord an den Sinti und Roma. Heidelberg 2023, S. 291.

beiter der ersten Stunde war außerdem Josef Eichberger.[39] Wie ihre Rekrutierungswege – beide wurden von der bayerischen Landespolizei nach Berlin abgeordnet[40] – ähneln sich auch ihre Nachkriegswege frappierend. Nach automatischer Internierung durch die US-amerikanische Besatzungsmacht und dem Warten auf die Entnazifizierung begann mit dem Spruchkammerurteil bereits die Rehabilitierung der Kriminalisten. Eichberger wurde von der Spruchkammer im April 1948 direkt als ‚Mitläufer' eingestuft.[41] Er konnte daraufhin schon bald wieder im bayerischen Landeskriminalamt Fuß fassen, wo man ihn um 1950 nirgendwo anders als in der ‚Zigeunerpolizeistelle' einsetzte, die später in ‚Landfahrerzentrale' umbenannt wurde.[42] Supp wurde aufgrund seiner Formalbelastungen – Mitgliedschaften in NSDAP und SS seit 1933 – vom Öffentlichen Kläger im April 1948 als ‚Hauptschuldiger' gesehen.[43] Erst mehr als zwei Jahre später ist bei derselben Behörde offenbar zufällig aufgefallen, dass auf die Klageschrift kein gesetzesförmiges Verfahren der Kammer gefolgt war, sondern der Öffentliche Kläger – inzwischen offenbar zu einer anderen Einschätzung gekommen – Supp seinerzeit eigenmächtig als Mitläufer eingestuft hatte, um das Verfahren unter Anwendung der ‚Weihnachtsamnestie' einzustellen.[44] Das daraufhin rasch nachgeholte schriftliche Verfahren endete dann, wie zwei Jahre zuvor bereits avisiert, mit der Einreihung Supps als ‚Mitläufer' und der Verfahrenseinstellung auf Grundlage der ‚Weihnachts-

**39** Vgl. Opfermann: Umgang der westdeutschen Justiz, S. 268. Für die Deportationen von Sinti und Roma aus Südwestdeutschland ins Generalgouvernement im Mai 1940 ist Eichbergers leitende Funktion dokumentiert: Er hat sie im Auftrag der Berliner Reichszentrale persönlich vor Ort beaufsichtigt, vgl. Bundesarchiv (BArch), B 162/ 25242, Ermittlungsverfahren Eichberger, Josef, passim.

**40** Eichberger kam von der Münchener Kriminalpolizeileitstelle, wo er bis 1939 in der ‚Dienststelle für Zigeunerfragen' tätig gewesen war, in die Berliner ‚Reichszentrale', vgl. BArch, B 162/ 25242, Ermittlungsverfahren Eichberger, Josef, Bl. 21. Supp hingegen kam 1941 aus dem Erkennungsdienst der Nürnberger Kriminalpolizei nach Berlin, vgl. Verteidigungsschrift, 03.05.1948. In: Staatsarchiv (StA) München, SpkA K 1568 Supp, Wilhelm.

**41** Sühnebescheid der Spruchkammer München IV, 21.04.1948. In: StA München, SpkA K 344 Eichberger, Josef.

**42** Aufgrund der fehlenden Personalakte kann Eichbergers Wiederaufnahme seines alten Aufgabengebiets in der ‚Zigeunerpolizeistelle', die er 1938 verlassenen hatte und die nun unter neuem verwaltungsorganisatorischem Zuschnitt stand, nicht datiert werden. Auch sein Abgang aus der Landfahrerzentrale in die Personenfahndungskartei des LKA lässt sich nur ungefähr auf 1954/55 datieren, vgl. Diener: Das bayerische Landeskriminalamt, S. 301–303.

**43** StA München, SpkA K 1568 Supp, Wilhelm, Bl. 45.

**44** Der öffentliche Kläger der Aussenstelle Nürnberg der Hauptkammer München an die Aussenstelle Nürnberg der Hauptkammer München, 29.06.1950. In: StA München, SpkA K 1568 Supp, Wilhelm.

amnestie‘.[45] So fand auch er im August 1950 Wiederverwendung in der bayerischen Grenzschutzpolizei. Im April 1952 wurde er ins bayerische Landeskriminalamt abgeordnet, wo er seine als Mitorganisator des Holocaust unter Beweis gestellte Expertise in ‚Zigeunerfragen‘ – wie Eichberger in der ‚Landfahrerzentrale‘ – einbringen konnte. Im November 1953 verließ Supp die ‚Landfahrerzentrale‘ und übernahm Leitungspositionen in verschiedenen Abteilungen des LKAs.[46] Anfang der 1960er Jahre wurde gegen Eichberger und Supp staatsanwaltschaftlich ermittelt. Nachdem etwaige Verbrechen im Amt an den Sinti und Roma in beiden Entnazifizierungsverfahren überhaupt keine Rolle gespielt hatten, wurden diese Vorwürfe erst jetzt erhoben. Verurteilungen gab es jedoch nicht. Im Dezember 1963 stellte die Kölner Staatsanwaltschaft die Ermittlungen gegen beide Schreibtischtäter ein,[47] die nach der parallelen Rückkehr in geordnete Berufsverhältnisse nun auch einem abgesicherten Lebensabend entgegensehen konnten[48] – Eichberger war bereits 1959, Supp 1966 in den Ruhestand versetzt worden.

Mitarbeiter in der ‚Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens‘ war zwischen 1941 und 1942 auch Anton Mall gewesen, der zuvor die Stuttgarter ‚Dienststelle für Zigeunerfragen‘ geleitet hatte.[49] Schon im August 1947 folgte die Spruchkammer Stuttgart-Heslach dem Antrag des Öffentlichen Klägers nicht, Mall in die Gruppe II der ‚Belasteten‘ einzusortieren,[50] sondern sah den württembergischen Kriminalsekretär ebenfalls als ‚Mitläufer‘ an, dessen Unterstützung des NS-Regimes sie mit einer Strafzahlung von 300 RM ausreichend gesühnt sah.[51] Mall konnte daraufhin sogar schon im Mai 1948 seinen Dienst im Polizeipräsidium

**45** Spruch der Aussenstelle Nürnberg der Hauptkammer München, 10.07.1950. In: StA München SpkA K 1568 Supp, Wilhelm.

**46** Vgl. zu Supps dienstlichen Nachkriegsstationen BayHStA, LKA Nr. 219, Personalakte Wilhelm Supp, passim. Vgl. auch Diener: Das bayerische Landeskriminalamt, S. 313–317.

**47** Erster Staatsanwalt Dr. Lehmair an den Herrn Präsidenten des Bayer. Landeskriminalamts in München, 19.12.1963. In: StA München, Staatsanwaltschaften 21836, abgedruckt in: Winfried Nerdinger (Hg.): Die Verfolgung der Sinti und Roma in München und Bayern 1933–1945. München 2016, S. 260. Gegen Eichberger wurde nach der Anzeige eines 1940 Deportierten 1966 noch einmal kurzzeitig wegen des Verdachts auf Beihilfe zum Mord ermittelt, auch hier endete das Verfahren aber mit einer Einstellungsverfügung, vgl. Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht München I an die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, 15.11.1966. In: BArch, B 162/25242, Ermittlungsverfahren Eichberger, Josef.

**48** Der 1906 geborene Wilhelm Supp lebte noch bis 1998, vgl. Bayerisches Landkriminalamt an den Herrn Präsidenten, 27.01.1998. In: BayHStA, LKA Nr. 219, Personalakte Wilhelm Supp.

**49** Vgl. Feststellungsvermerk betr.: Rechtsverhältnis nach G 131, hier: Kriminalobermeister a. D. Anton Mall, 23.01.1970. In: StA Ludwigsburg, EL 151/1 I Bü 6097, Personalakte Anton Mall.

**50** StA Ludwigsburg, EL 902/20 Bü 13389, Spruchkammerakte Anton Mall, Bl. 16.

**51** StA Ludwigsburg, EL 902/20 Bü 13389, Spruchkammerakte Anton Mall, Bl. 22.

Stuttgart wiederaufnehmen,[52] aus dem er im August 1945 von der amerikanischen Militärregierung vorläufig entlassen worden war,[53] und erhielt im Oktober 1950 die Verbeamtung auf Lebenszeit zurück.[54] Nach zehn Dienstjahren wurde er 1960 regulär zur Ruhe gesetzt.[55] Zu keinem Zeitpunkt während des Entnazifizierungsverfahrens oder später war Malls Beteiligung an der Verfolgung der Sinti und Roma auf nationaler und regionaler Ebene kritisch thematisiert worden.[56] So problematisierte auch niemand, dass Mall zwischen 1950 und 1953 Gutachten zur Überprüfung der Validität von Wiedergutmachungsansprüchen ehemals verfolgter Sinti und Roma abgab und so als ehemaliger Mittäter in eine Rolle des Richters über ehemalige Opfer geriet.[57]

Etwas komplizierter verlief der Rückweg in Amt und Würden bei einem anderen ‚Zigeunerreferenten' auf der Ebene der Kripo-Leitstellen, Wilhelm Mündtrath, ehemals Leiter der ‚Dienststelle für Zigeunerfragen' in Bremen und als solcher beteiligt an der Logistik rund um die Auschwitz-Transporte der nordwestdeutschen Sinti und Roma im Frühjahr 1943. Mündtrath wurde im Oktober 1945 auf Anordnung der US-Militärregierung aus dem Polizeidienst entlassen. Im Oktober 1947 wurde er wegen Verdachts auf Beteiligung an der Deportation von ‚Zigeunern' als mutmaßlicher ‚Hauptschuldiger' sogar verhaftet. Sein Entnazifizierungsverfahren zog sich dann bis in den Januar 1949, also in eine Zeit, als die Bereitschaft der Spruchkammern zu milderen Urteilen generell zugenommen hatte. Dennoch wurde Mündtrath in mündlicher Verhandlung vorerst noch nicht als ‚Mitläufer' rehabilitiert, sondern der Gruppe III der ‚Minderbelasteten' zugeordnet. Der Spruch wird die 19 Belastungszeugen – darunter auch einige Bremer Sinti –, die in bemerkenswert großer Anzahl gekommen waren, um gegen Mündtrath auszusagen, kaum zufriedengestellt haben. Doch auch der Betroffene war mit seiner Eingruppierung nicht einverstanden und legte Berufung ein. Dabei war die Kammer

**52** Einstellungsverfügung des Polizeipräsidiums Stuttgart, 06.05.1948. In: StA Ludwigsburg, EL 151/1 I Bü 6097, Personalakte Anton Mall. Der Wille, Mall möglichst schnell zurückzugewinnen, war so groß, dass ein Mitarbeiter des Stuttgarter Polizeipräsidiums sich im April 1948 sogar persönlich auf die Dienststelle der lokalen Entnazifizierungsbehörde begeben hatte, um die formellen Bedingungen einer „rasche[n] Genehmigung für die Wiedereinstellung des Krim.Sekr. Anton Mall" zu erfragen, Aktenvermerk, 14.04.1948. In: StA Ludwigsburg, EL 151/1 I Bü 6097.

**53** StA Ludwigsburg, EL 902/20 Bü 13389, Spruchkammerakte Anton Mall, Bl. 16.

**54** Urkunde der Stadt Stuttgart zur Verleihung der Eigenschaft eines Beamten auf Lebenszeit, 01.10.1950. In: StA Ludwigsburg EL 151/1 I Bü 6097, Personalakte Anton Mall.

**55** Urkunde der Stadt Stuttgart zur Verabschiedung in den Ruhestand, 30.09.1960. In: StA Ludwigsburg EL 151/1 I Bü 6097, Personalakte Anton Mall.

**56** Vgl. zur Biografie Malls auch Hankeln: Antiziganismus, S. 257–262.

**57** Vgl. hierzu Hankeln: Antiziganismus, S. 329f.

ihm bereits weit entgegengekommen und hatte, sich leiten lassend von zeittypischen antiziganistischen Stereotypen, schwerwiegende, von den Opferzeugen aus den Reihen der Minderheit substantiierte Vorwürfe nicht gelten lassen, weil „es hervorstechendes Merkmal des Zigeunerstammes ist, selbst vor Gericht zu lügen bzw. die Tatsachen zu verdrehen".[58] Ungeachtet dessen hatte Mündtraths Berufungsschachzug Erfolg. Im Mai 1949 folgte die vollständige Amnestierung, sodass auch Mündtrath seinen Dienst als Kriminalsekretär in der Abteilung ‚Fahndung' im Dezember 1951 wieder aufnehmen und 1953 zum Oberkriminalsekretär befördert werden konnte.[59] Auch er wurde, kurz vor dem Eintritt in den Ruhestand 1963, noch einmal von der Anzeige eines Sinto eingeholt. Die auch in diesem Fall kurzen strafrechtlichen Ermittlungen wurden jedoch 1962 nach bekanntem Muster eingestellt.[60]

Noch leichter fiel es Mündtraths Vorgänger im Amt, Franz Gails, sich in der deutschen Nachkriegspolizei zu re-etablieren. Der Co-Organisator und Begleiter der Deportationen nordwestdeutscher Sinti und Roma nach Polen 1940 wurde erst im August 1947 überhaupt aus dem Dienst entlassen, aus Anlass seines beginnenden Entnazifizierungsverfahrens. Schon im April 1948 wurde er, weil sein Einkommen eine festgelegte Grenze unterschritt, als ‚Mitläufer' amnestiert. Während die Tatsache, dass Gails zeitweilig zur Gestapo nach Wesermünde abgeordnet gewesen war, seine Wiedereinstellung bis Oktober 1951 verzögerte, blieben bei den Diskussionen um Wiederverwendung seine ‚zigeunerpolizeilichen' Tätigkeiten hingegen gänzlich unbeachtet. In den Ruhestand wurde Gails 1959 verabschiedet.[61] Anders als bei Mündtrath, dessen Reintegration in den Polizeidienst zwar auch nicht verhindert werden konnte, der aber für seine Taten von seinen ehemaligen Opfern nach 1945 zumindest wiederkehrend inkriminiert wurde, verhielt es sich bei Gails ähnlich wie bei Mall und – mit Blick auf das Spruchkammerverfahren – wie bei Eichberger und Supp so, dass niemand eine kritische Perspektive auf die Dienstjahre im Apparat der NS-Kriminalpolizei einnahm.

In bestimmter Hinsicht stellt Ernst Mohr, ab 1941 ‚Zigeunerreferent' der Frankfurter Kripo-Leitstelle, eine besondere Personalie dar. Denn als einer der wenigen seiner Amtskollegen ist er nach 1945 nicht in seine alte oder eine vergleichbare Stellung zurückgelangt. Allerdings stand dem nicht etwa eine strengere

**58** StA Bremen, 4, 66-1 Mündtrath, Wilhelm, zit. nach Hans Hesse: Wilhelm Mündtrath. Kriminalsekretär des Bremer „Zigeunerdezernats". In: Historische Rassismusforschung. Ideologen – Täter – Opfer, hg. v. Barbara Danckwort, Thorsten Querg und Claudia Schöningh. Hamburg/Berlin 1995, S. 246–272, hier S. 258.

**59** Vgl. die ausführliche Darstellung von Hesse: Wilhelm Mündtrath, hier S. 251–260.

**60** Vgl. Hesse: Wilhelm Mündtrath, S. 260–270.

**61** Vgl. Hesse: … wir sehen uns in Bremerhaven wieder, S. 163–166.

politische ‚Säuberung', sondern bloß die natürliche Altersgrenze im Wege. Die Entnazifizierung hingegen hatte Mohr, nachdem er im Mai 1945 aus dem Polizeidienst entlassen worden war, schon 1947 unbeschadet überstanden, als ihn der Einstellungsbeschluss der Spruchkammer Frankfurt erreichte. Die abermalige Anwendung der ‚Weihnachtsamnestie' vergoldete dem Kriminalbeamten die vorherige Einstufung in die Kategorie der ‚Mitläufer'.[62] Gegen den unter anderem für die Auschwitz-Deportationen der hessischen Sinti und Roma verantwortlichen Mohr waren im Laufe des Verfahrens keine Vorwürfe von Überlebenden erhoben worden. Dies ist vor allem deshalb auffällig, weil Frankfurter Sinti nach 1945 viel Aufwand betrieben, um den leitenden Aufseher des kommunalen Zwangslagers in der Diesel- und Kruppstraße, Polizeimeister Johannes Himmelheber, vor dem lokalen Spruchkammerpersonal als sadistischen NS-Fanatiker zu entlarven, womit sie dessen Rehabilitierung zwar nicht verhindern, aber doch erschweren und verzögern konnten.[63] In seiner physischen Präsenz fungierte der Lageraufseher für die Sinti und Roma als Symbol des repressiven Systems, während der Kriminalbeamte Mohr wohl hinter den anonymeren Verwaltungsstrukturen verschwand und für die meisten seiner Opfer unbekannt blieb. Die durch die Tätigkeit an Schreibmaschine und Fernsprechgerät hergestellte räumliche Distanz zu ihren Taten machte die Entnazifizierung für Beamte wie Mohr, Gails oder Mall zu einer reinen Formsache, während es exponierteren Vertretern des Regimes wie Himmelheber einige Anstrengungen und manche argumentative Volten abverlangte, die Spruchkammern von ihrer politischen Harmlosigkeit zu überzeugen.

In München hieß der Leiter der ‚Dienststelle für Zigeunerfragen' seit dem Weggang von Josef Eichberger nach Berlin 1938 August Wutz, sein Mitarbeiter war der eingangs erwähnte Josef Zeiser. Ihnen schien es zunächst anders zu ergehen als vielen der ehemaligen Kollegen. Im Dezember 1947 entschied die Spruchkammer München, welche die „so […] miteinander verflochten[en]"[64] Fälle an zwei aufeinanderfolgenden Tagen gemeinsam verhandelte, beide Betroffenen als ‚Hauptschuldige' einzuordnen und mit der nach dem ‚Befreiungsgesetz' höchstmöglichen Sühne von zehn Jahren Arbeitslager zu verurteilen.[65] Das Verfahren gegen beide Kriminalisten hängte sich, das gilt es hervorzuheben, überhaupt nicht an Mitgliedschaften in NS-Organisationen oder anderen Formalbelastungen und

**62** Vgl. Peter Sandner: Frankfurt. Auschwitz. Die nationalsozialistische Verfolgung der Sinti und Roma in Frankfurt am Main. Frankfurt a. M. 1998, S. 275–277.

**63** Vgl. Sandner: Frankfurt, S. 269–274.

**64** Begründung zum Spruch der Spruchkammer IV München, 12.12.1947, S. 1. In: StA München, SpkA K 2021, Wutz, August.

**65** Spruch der Spruchkammer IV München, 12.12.1947. In: StA München, SpkA K 2021, Wutz, August.

auch nicht – wie bei dem Bremer Kollegen Franz Gails – an einer aus der Vorkriegszeit datierenden, kurzweiligen Abordnung zur Gestapo auf. Stattdessen stellte die auf neun dicht beschriebenen Papierseiten ausgebreitete Urteilsbegründung einzig und allein auf die „Vorgänge bei der Zigeunerpolizei ab Kriegsbeginn“ ab und behandelte – unter Würdigung zahlreicher Zeugenaussagen überlebender Sinti – insbesondere die „Verschleppung der Zigeuner“ von München nach Auschwitz 1943.[66] Natürlich wollten sich die beiden sofort verhafteten und ins Internierungslager Moosburg überführten[67] Kriminalisten mit diesem Urteil nicht abfinden. Im März 1949 ergingen dann auch die Revisionssprüche: Dienststellenleiter Wutz wurde unter Verzicht auf jegliche Sühnemaßnahmen zum ‚Mitläufer‘ herabgestuft,[68] Zeiser sollte nun sogar als vom Gesetz ‚nicht betroffen‘ gelten und damit gänzlich entlastet werden.[69] Letzteres Urteil schien dem Öffentlichen Kläger dann doch zu nachsichtig zu sein und er legte es dem Kassationshof im Bayerischen Staatsministerium für politische Befreiung zur Nachprüfung vor.[70] Von dort wurde die Amnestierung Zeisers aber letztinstanzlich bestätigt.[71] Während Wutz, geboren 1879, für eine Wiederaufnahme des Dienstes zu alt war, die Rehabilitierung ihm aber Pensionsansprüche sicherte, hätte der 1898 geborene Zeiser noch einige Jahre als Kriminalpolizist vor sich haben können. Auf die Wiederaufnahme der Tätigkeit für die neugegründete ‚Zigeunerpolizeistelle‘ im Bayerischen Landeskriminalamt im August 1945, die Entlassung aus dem Dienst im Oktober 1946 wegen des Vergehens einer Urkundenfälschung, die Internierungshaft in Folge des ersten Spruchkammerbescheids 1947, die Eröffnung eines Ermittlungsverfahrens bei der Staatsanwaltschaft wegen „Beihilfe zum Mord“, die rasche Einstellung des Verfahrens und vorzeitige Entlassung aus der Internierung und schließlich die politische Rehabilitierung durch den Spruch der Berufungskammer 1949 folgte jedoch letztlich keine erneute Rückkehr in den Polizeidienst,

**66** Begründung zum Spruch der Spruchkammer IV München, 12.12.1947. In: StA München, SpkA K 2021, Wutz, August.

**67** Begründung zum Spruch der Spruchkammer IV München, 12.12.1947, S. 9: In: StA München, SpkA K 2021, Wutz, August.

**68** Spruch der Berufungskammer für München, 4. Senat, 04.03.1949. In: StA München, SpkA K 2021, Wutz, August.

**69** Spruch der Berufungskammer für München, 4. Senat, 04.03.1949. In: StA München, SpkA K 2031, Zeiser, Josef.

**70** Der Berufungskläger der Berufungskammer für München an den Generalkläger beim Kassationshof im Bayer. Staatsministerium für Sonderaufgaben, 17.05.1949. In: StA München, SpkA K 2031, Zeiser, Josef.

**71** Der Generalkläger (Durchschlag), Betr.: Josef Zeiser, 03.06.1949. In: StA München, SpkA K 2031, Zeiser, Josef.

sondern der krankheitsbedingte Tod Zeisers 1950.[72] Für ehemalige Opfer wie den eingangs vorgestellten Josef Köhler mag dies, sofern sie denn vom Sterbefall erfahren haben, eine kleine Form der Genugtuung gewesen sein. Vor allem aber bewahrte der Schlag die Sinti und Roma Oberbayerns davor, dass ein weiterer Beamter zurück in eine Schlüsselstellung der nachkriegsdeutschen ‚Zigeunerpolizei' gelangte, der – wie er bei seinem Intermezzo 1945/46 unter Beweis stellte – keine Gelegenheit ausließ, Angehörige der Minderheit zu drangsalieren. An einer Sintizza, deren Notlage Zeiser während des Krieges ausgenutzt hatte, um sie in eine sexuelle Beziehung mit ihm zu nötigen, die von ihr mit dem Einmarsch der Alliierten aber prompt beendet wurde, rächte sich Zeiser und schikanierte die Familie, indem er ihr permanente Schwierigkeiten im Umgang mit dem Gewerbeamt machte.[73]

Mit Adolf Scheufele, dem Leiter der ‚Dienststelle für Zigeunerfragen' der Kriminalpolizeileitstelle Stuttgart, der in den 1950er Jahren – ähnlich wie Zeiser – im Polizeipräsidium Stuttgart von einem früheren Opfer wiedererkannt worden war,[74] soll ein letzter Fall besprochen werden. Scheufele wurde im September 1945 zunächst aus dem Dienst entlassen und war seitdem darum bemüht, wieder eingestellt zu werden. Als der Öffentliche Kläger der Spruchkammer Ludwigsburg im Oktober 1946 seine Einreihung als ‚Minderbelasteter' beantragte, wandte sich Scheufele an die Kammer und bat ausdrücklich darum, der Gruppe der Entlasteten zugeordnet zu werden, „[u]m mir meine Wiederverwendung zu ermöglichen".[75] Da kam es reichlich ungelegen, dass er zur selben Zeit mit Anschuldigungen eines Sinto konfrontiert wurde, die seine Amtsführung während der NS-Zeit betrafen und Eingang in seine Personalakte gefunden hatten. In seiner Erwiderung setzte Scheufele alles daran, den Zeugen verächtlich zu machen:

> K. ist eine erheblich vorbestrafte, asoziale und charakterlich minderwertige Person. [...] K. ist der uneheliche Sohn der Zigeunerin W., die mit dem Nichtzigeuner K. verheiratet ist. Die meisten der aus dieser Ehe hervorgegangenen Kinder sind asozial und haben die verschiedensten Behörden schon beschäftigt. Ich erinnere mich, daß bei einer Tochter das zuständige Amtsgericht wegen geistiger Minderwertigkeit die Unfruchtbarmachung angeordnet hat. Dieses Mädchen war auch längere Zeit in einer Anstalt untergebracht.[76]

---

**72** Vgl. Diener: Das bayerische Landeskriminalamt, S. 266–274, 360–367.

**73** Begründung des Spruchs der Spruchkammer VI – München, 12.12.1947, S. 5. In: StA München, SpkA K 2021, Wutz, August.

**74** S. o., Anm. 6.

**75** Schreiben Adolf Scheufeles an die Spruchkammer Ludwigsburg, 31.10.1946. In: StA Ludwigsburg, EL 902/15 Bü 20317, Spruchkammerakte Adolf Scheufele, Bl. 45.

**76** Erklärung Adolf Scheufeles, 01.10.1946, S. 1. In: StA Ludwigsburg, EL 51/1 I Bü 2873, Personalakte Adolf Scheufele, Bl. 6.

Bald ging Scheufele, womöglich ahnend, dass weitere Anschuldigungen aus dem Kreise der südwestdeutschen Sinti und Roma folgen könnten, dazu über, die Angehörigen der Minderheit pauschal rassistisch anzugreifen:

> Bei den Zigeunern handelt es sich mit ganz winzigen Ausnahmen um asoziale, arbeitscheue [sic] und charakterlich ganz minderwertige Menschen. Unzählige Polizeibeamte mußten in der Vergangenheit wegen dieses Gesindels ihr Leben lassen. Ihrem Charakter nach sind sie verlogen, hinterlistig, falsch; Behörden gegenüber sind sie kriechend, doch da, wo sie glauben etwas wagen zu können, anmaßend, frech und unverschämt.[77]

Wer so seine eigenen Opfer zu Verbrechern stempelte, betrieb damit zugleich eine aktive Selbstexkulpation. „Der Kriminalbeamte, der vom Verbrechertum oder vom asozialen Gesindel nur gelobt wird", erklärte Scheufele, „taugt entweder nichts oder aber hat er nie seine Pflicht richtig getan. Die tüchtige Kriminalbeamtenschaft, zu der auch ich mich ohne Überhebung zähle, wird in Verbrecherkreisen nicht beliebt sein".[78] Die Stigmatisierung der Sinti und Roma, ihre Verunglimpfung als ‚Asoziale' und Kriminelle, ließ ihre rassistische Verfolgung und Ermordung als gute Polizeiarbeit erscheinen und wollte der eigenen Reintegration in die bürgerliche Gesellschaft und den Staatsdienst Vorschub leisten.

Mit seinen Anliegen drang Scheufele sowohl bei der Spruchkammer Ludwigsburg als auch bei seinem früheren Arbeitgeber durch. Erstere blieb in ihrer Entscheidung unterhalb der Forderung des Öffentlichen Klägers und gruppierte Scheufele als ‚Mitläufer' ein – ohne dem von ihm ausgehenden Verfolgungsdruck auf die südwestdeutschen Sinti und Roma Beachtung zu schenken.[79] Daraufhin zeigte sich auch das baden-württembergische Innenministerium empfänglich für Scheufeles auf eine krude Täter-Opfer-Umkehr hinauslaufende Argumentation und ließ ihn zum 1. Dezember 1947 wieder als Kriminalsekretär arbeiten. An der Kriminalhauptstelle Stuttgart stieg er vom einfachen Sachbearbeiter im Fahndungsdienst noch im Folgejahr zu dessen stellvertretendem Leiter auf, wurde auf Lebenszeit verbeamtet und erreichte letztlich den Rang eines Kriminalhauptkommissars. Vor allem lehrte Scheufele seit Mitte der 1950er Jahre an der Landespolizei-Fachschule Stuttgart-Vaihingen als Lehrkraft für Kriminalistik und konnte seine Ansichten über Sinti und Roma dort an die nächste Generation Polizisten weitergeben.[80]

---

**77** Erklärung Adolf Scheufeles, 01.10.1946, S. 3.

**78** Erklärung Adolf Scheufeles, 01.10.1946, S. 3f.

**79** Abschrift des Spruchs der Spruchkammer Ludwigsburg, 27.11.1946. In: StA Ludwigsburg, EL 51/1 I Bü 2873, Personalakte Adolf Scheufele.

**80** Vgl. Hankeln: Antiziganismus, S. 287f.

# 4 Zu den Bedingungen der seriellen Absolution

In der Zusammenschau zeichnet sich deutlich ab, dass der Nachkriegsweg der verantwortlichen Täter des Genozids an den Sinti und Roma in der US-Besatzungszone relativ gleichförmig verlief. In groben Zügen lässt er sich wie folgt skizzieren: Unmittelbar nach dem Zusammenbruch wurden die Kriminalbeamten von der amerikanischen Militärregierung aus dem Dienst entlassen. Voraussetzung ihrer Rückkehr in den Beruf war das Siegel der zuständigen Spruchkammer, die den Verfahrensbetroffenen für die Wiedereinstellung mindestens in die Kategorie der ‚Mitläufer' einordnen oder entlasten musste. Manchmal schon im ersten Anlauf, immer aber in den andernfalls angestrengten Berufungsverfahren wurde dies auch erreicht. Oftmals unmittelbar an einen günstigen ‚Entnazifizierungsbescheid' anschließend, spätestens Anfang der 1950er Jahre, wurde dann der Wiedereintritt in den Dienst genehmigt – sofern das Pensionierungsalter nicht bereits überschritten war.[81] Wie die ausgeführten Beispiele gezeigt haben, wurden die ehemaligen NS-Täter häufig genau in den Bereichen wiedereingestellt, in denen sie vor und während des Krieges tätig gewesen waren, sodass die Sinti und Roma es wieder mit den gleichen Personen zu tun bekamen, die ihre Verfolger gewesen waren. Zu einer Zeit als die betreffenden Beamten die Karriereleiter hochkletterten oder längst in den Ruhestand verabschiedet worden waren, nahmen Anfang der 1960er Jahre im Zuge eines einsetzenden Paradigmenwechsels in der Justiz viele Staatsanwaltschaften gegen einen Teil der NS-Verbrecher Ermittlungen auf.[82] In allen hier dargestellten Fällen wurden diese aber bald wieder eingestellt, weil der Nachweis konkreter Straftaten, den das für die Ahndung serieller Staatsverbrechen weder gemachte noch geeignete deutsche Strafgesetzbuch verlangte,[83] nicht gelang.

Was sagen diese Einblicke in die Praxis der Spruchkammern aus? Setzen sich die vorgestellten Einzelfälle und das zum Vorschein kommende Rehabilitierungs-

**81** Vgl. auch Sebastian Lotto-Kusche: Der Völkermord an den Sinti und Roma und die Bundesrepublik. Der lange Weg zur Anerkennung 1949–1990. Berlin/Boston 2022, S. 51–53.

**82** Vgl. Andreas Eichmüller: Die Strafverfolgung von NS-Behörden durch westdeutsche Justizbehörden seit 1945. Eine Zahlenbilanz. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 56.4 (2008), S. 621–640, hier S. 625–629. Vgl. zum Aufschwung der Ermittlungstätigkeit Ende der 1950er Jahre auch Annette Weinke: Eine Gesellschaft ermittelt gegen sich selbst. Die Geschichte der Zentralen Stelle Ludwigsburg 1958–2008. Darmstadt [2]2009; und Peter Reichel: Der Nationalsozialismus vor Gericht und die Rückkehr zum Rechtsstaat. In: Der Nationalsozialismus – Die zweite Geschichte. Überwindung – Deutung – Erinnerung, hg. v. dems., Harald Schmid und Peter Steinbach. München 2009, S. 22–61.

**83** Vgl. dazu ausführlich Opfermann: Umgang der westdeutschen Justiz, S. 41–102.

muster nicht offenkundig zum Bild eines totalen Scheiterns der Entnazifizierung zusammen?

So sehr sich diese Sichtweise aufdrängt, so bliebe man damit doch bei der oberflächlichen, in der historischen Forschung inzwischen nicht mehr strittigen Feststellung vielfältiger struktureller, ideologischer und personeller Verbindungslinien zwischen der Zeit des Nationalsozialismus und der Entstehungs- und Frühphase der Bundesrepublik stehen[84] und ließe einige Aspekte unberücksichtigt.

Zunächst gelten für die hier untersuchte Gruppe sogenannter ‚Zigeunerexperten' der Kriminalpolizei, die den Völkermord an den Sinti und Roma organisierten, einige Besonderheiten, die ihre Generalisierbarkeit zum Zwecke einer Gesamtbilanz des Spruchkammersystems einschränken. So profitierten die Protagonisten der ‚NS-Zigeunerverfolgung' von einer spezifischen Blindheit der Nachkriegsgesellschaft für die Taten, einerseits mit Blick auf die betreffende Behörde und andererseits hinsichtlich der betroffenen Minderheit. Anders als NSDAP, SS oder Gestapo wurde die Kriminalpolizei – darin gleich der Wehrmacht – vom alliierten Militärtribunal in Nürnberg nicht *per se* als „verbrecherische Organisation" eingestuft.[85] Das erschwerte nicht nur den strafrechtlichen Zugriff auf Polizeitäter, es konnte darauf auch ein von den Kriminalisten nach 1950 selbst verbreiteter Mythos gedeihen, der die Kripo zu einer „sauberen", auf traditionelle Verbrechensbekämpfung beschränkte Organisation erklärte, die von dem Repressions- und Verfolgungsapparat des NS-Staates losgelöst existiert habe.[86] Gesteigert wurde dies noch,

**84** Seit der bahnbrechenden Arbeit von Eckart Conze u. a.: Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik. München 2010 entwickelte sich eine inzwischen hochdifferenzierte und von den Bundesministerien längst auch auf die Landesverwaltungen ausgreifende behörden- und institutionengeschichtliche „Kontinuitätsforschung". Eine Zwischenbilanz für die nationale Ebene unter Einschluss der DDR-Ministerialbürokratie bieten Stefan Creuzberger und Dominik Geppert (Hg.): Die Ämter und ihre Vergangenheit. Ministerien und Behörden im geteilten Deutschland 1949–1972. Paderborn 2018, wobei davon auszugehen ist, dass die bald zu erwartenden Ergebnisse der Projekte im von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) geförderten Forschungsprogramm „Die zentralen deutschen Behörden und der Nationalsozialismus" den Kenntnisstand noch einmal erheblich erweitern werden, vgl. Mirjam Sprau: Die zentralen deutschen Behörden und der Nationalsozialismus. Abschlusstagung zur Präsentation und Diskussion der Ergebnisse BKM-geförderter Forschungsprojekte. In: H-Soz-Kult (14.10.2022), online abrufbar unter https://www.hsozkult.de/event/id/event-130295 [Zugriff: 06.02.2023].

**85** Anders als bei der Wehrmacht hatten in Nürnberg die Ankläger nicht einmal gefordert, die Kriminalpolizei zur kriminellen Vereinigung zu erklären, vgl. Annette Weinke: Die Nürnberger Prozesse. München $^{2}$2015, S. 55.

**86** Vgl. Patrick Wagner: Hitlers Kriminalisten. Die deutsche Kriminalpolizei und der Nationalsozialismus zwischen 1920 und 1960. München 2002, S. 169f.

wenn Vertraute des verstorbenen Chefs des Reichskriminalpolizeiamts Arthur Nebe dessen Mitwisserschaft der Attentatspläne des 20. Juli 1944 ausschlachteten, um ihn und seine Organisation zu einer Zelle des Widerstands zu verklären.[87] Die kriminalpolizeiliche Verfolgung von Sinti und Roma sowie als ‚Asoziale' stigmatisierter Randgruppen wurde im Zuge dieser Mythenbildung meist konsequent verschwiegen, während die Deportationen der in gesellschaftsbiologischer Manier als ‚Berufsverbrecher' diffamierten Delinquenten verharmlost[88] und in eine „fiktive Tradition unbeirrter Rechtsstaatlichkeit"[89] eingeebnet wurde. Diese Verdunkelungsumtriebe waren durchaus erfolgreich. Denn das Spruchkammerpersonal orientierte sich weitgehend am Zerrbild der anständigen Kripo. Eine kritische Haltung gegenüber Angehörigen der Kriminalpolizei wurde ihm von Niemandem vermittelt. Leßau nennt als entscheidende Ursache der milden Beurteilungspraxis der Entnazifizierungsbehörden, dass „die Prüfer wichtige Grundannahmen über die nationalsozialistische Diktatur mit den Verfahrensbetroffenen teilten", und meint damit vor allem die nach 1945 kanonisierte Vorstellung vom Nationalsozialismus als ein jede individualistische Regung erstickendes, kollektivistisches Zwangssystem, in der schon die simple Wahrung von Räumen des Privaten als Zeichen des Widerstands anerkannt wurde.[90] Der Glaube an eine rechtschaffene, Distanz „gegenüber dem Gestapo-Schläger und seinen Chefs aus der SS-Führung"[91] behauptende NS-Polizei kann dem als eine weitere von Prüfern und Betroffenen geteilte Prämisse hinzugefügt werden. Folge waren die hier exemplifizierte Spruchpraxis und – als deren langfristiges Resultat – eine „Resozialisierung der NS-Kriminalisten"[92] in der Bundesrepublik. Manche Historiker sprechen gar von einer „personelle[n] Renazifizierung der Kripo".[93] In Kauf genommen wurde dies bereitwillig, weil „nach zwei Weltkriegen und mehreren Wirtschafts- und Gesellschaftskrisen innerhalb von nur 35 Jahren [...] im Gründungsjahrzehnt der Bun-

**87** Vgl. Lotto-Kusche: Völkermord, S. 48f.

**88** Patrick Wagner: Kriminalistik zwischen Rassenutopie und Kontrollverlust. Das Amt V des Reichssicherheitshauptamtes. In: Das Reichssicherheitshauptamt. NS-Terror-Zentrale im Zweiten Weltkrieg, hg. v. Michael Wildt. Berlin/Leipzig. 2019, S. 75–95, hier S. 92.

**89** Wagner: Hitlers Kriminalisten, S. 170.

**90** Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 485.

**91** Wagner: Hitlers Kriminalisten, S. 169.

**92** Patrick Wagner: Die Resozialisierung der NS-Kriminalisten. In: Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980, hg. v. Ulrich Herbert. Göttingen 2002, S. 179–213.

**93** Patrick Wagner: Volksgemeinschaft ohne Verbrecher. Konzeptionen und Praxis der Kriminalpolizei in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus. Hamburg 1996, S. 405. Den Begriff der ‚Renazifizierung' übernimmt Wagner von Norbert Steinborn und Karin Schanzenbach: Die Hamburger Polizei nach 1945. Ein Neuanfang, der keiner war. Hamburg 1990, S. 75.

desrepublik“ kaum jemand glaubte, dem „Bedürfnis nach Sicherheit und Stabilität“ gerecht werden zu können, ohne dafür auf das Expertenwissen der von der Besatzungsmacht 1945 zunächst noch großflächig entlassenen Beamten zurückgreifen zu müssen.[94]

Diese spezifische vergangenheitspolitische Blindheit für die Polizeiverbrechen des Nationalsozialismus schuf die Grundlage der raschen Reintegration hochgradig belasteter Kriminalbeamter. Um jedoch zu erklären, dass die Entnazifizierungsverfahren der Täter des Roma-Völkermords auch dann glimpflich endeten, wenn es im Zuge der Spruchkammerverhandlungen – der geringen Sensibilität gegenüber polizeilichen Verwicklungen in Verbrechenskomplexe zum Trotz – zu einer ausführlichen Thematisierung der Verbrechen an der Minderheit kam, muss auf einen weiteren Faktor verwiesen werden: das kaum gebrochene Fortwirken antiziganistischer Stereotype in allen Schichten der Mehrheitsgesellschaft.[95]

Die bald nach 1945 einsetzende Restauration antiziganistischer Gesetzgebung und Polizeiarbeit wurde bereits angesprochen. Diese Entwicklung führte dazu, dass die sich schon lange vor 1933 herausbildenden Polizeimethoden und intern vermittelten Spezialkenntnisse, das antiziganistische ‚Wissen‘ über die pauschal kriminalisierten Sinti und Roma, weiterhin eine gefragte Ressource im Polizeidienst war. Folge der Kontinuität war der bleibende Bedarf an den tradierten Kompetenzen der alten ‚Zigeunerexperten‘. In dieser Situation zählten deren Erfahrungen, z. B. in der Fahndungsermittlung und im polizeilichen Umgang mit den Minderheitsangehörigen, weitaus mehr als ihre mögliche Involvierung in Staatsverbrechen. Diese Priorität galt jedenfalls uneingeschränkt für die kriminalpolizeiliche Leitungsebene, die Anfang der 1950er Jahre weitgehend eigenmächtig entschied, welche der kurzzeitig entlassenen Kollegen sie wieder in ihre Reihen kooptieren wollte,[96] und die an der Durchsetzung der kollektiven kriminalpolizeilichen Schuldabwehrnarrative nachvollziehbar interessiert war.

Der den Vernichtungsversuch der Nationalsozialisten überdauernde Antiziganismus hatte aber schon in den späten 1940er Jahren dem aus Juristen und Laien zusammengesetzten Personal der Entnazifizierungsbürokratien keinen atmosphärischen Rahmen geschaffen, der dazu veranlasst hätte, bei an Sinti und Roma begangenen Verbrechen genauer hinzusehen. Der später durch die Wiederaufnahme in den Dienst vollendete Resozialisierungsprozess der Kriminalisten wurde so vorbereitet. Ein selbstreflexives Überdenken rassistischer Vorstellungsmuster, wie man es in Bezug auf den zumindest in öffentlichen Räumen und

**94** Wagner: Resozialisierung, S. 210.

**95** Vgl. dazu auch den Beitrag von Hans Richard Brittnacher in diesem Band.

**96** Vgl. Wagner: Hitlers Kriminalisten, S. 168.

in der politischen Kultur der Bonner Republik tabuisierten Antisemitismus teilweise beobachten kann, gab es hinsichtlich antiziganistischer Ressentiments nur in Ansätzen.[97] Wenn man an Tatsachen wie KZ-Aufenthalte von Sinti und Roma nicht vorbeikam, so sorgte die Kontinuität des kulturell tief verwurzelten Antiziganismus dafür, dass das Täternarrativ einer Schuldumkehr, das aus den deportierten und ermordeten Opfern für ihre Behandlung selbst verantwortliche Kriminelle und potenzielle Gefährder machte, für plausibel gehalten wurde.[98] So ist es zu erklären, dass die Peiniger der Sinti und Roma selbst dann unbeschadet aus ihren Überprüfungsverfahren kamen, wenn ihre Verbrechen den Ermittlern der Spruchkammern von couragierten Opfern explizit zur Kenntnis gebracht und in den mündlichen Verhandlungen erörtert worden waren. Derart enttarnte Zuarbeiter des Genozids – wie Mündtrath, Wutz, Zeiser oder Scheufele – hatten es nicht schwer, die belastenden Aussagen der Opferzeugen mit Verweis auf langtradierte antiziganistische Topoi vom unehrlichen, betrügerischen und notorisch kriminellen ‚Zigeuner' zu diskreditieren.

In den meisten Fällen aber ließen es die dargelegten strukturellen Bedingungen gar nicht erst zu einer kritischen Behandlung der nationalsozialistischen ‚Zigeunerbekämpfung' vor den Spruchkammern kommen. Dazu gehörte auch die eklatante allgemeine Randständigkeit von Minderheitenthemen, einschließlich der NS-Verfolgungsgeschichte der Volksgruppe, die bis in die 1980er Jahre hinein anhielt.[99] Die auf der traditionellen Stigmatisierung beruhende gesellschaftliche Marginalisierung der zahlenmäßig ohnehin kleinen Minderheit[100] führte dazu, dass das Interesse

**97** Vgl. Wolfram Stender: Die Wandlungen des Antiziganismus nach 1945. Zur Einleitung. In: Konstellationen des Antiziganismus. Theoretische Grundlagen, empirische Forschung und Vorschläge für die Praxis. Wiesbaden 2016, hg. v. dems., S. 1–50, hier S. 8 unterscheidet den „öffentlichen Krypto- und nicht-öffentlichen Alltagsantisemitismus" vom Nachkriegsantiziganismus, dem ein „vergleichbares Kommunikationsverbot" nicht auferlegt worden sei. Rauschenberger: „Nur sagen kann man es nicht" weist jedoch am Beispiel von Ausschuss- und Plenarsitzungen des Parlamentarischen Rates darauf hin, dass es auch beim Antiziganismus Unsicherheiten in Bezug auf Sagbarkeitsregeln gab. Vgl. grundlegend zum Nachkriegsantisemitismus Werner Bergmann und Rainer Erb: Kommunikationslatenz, Moral und öffentliche Meinung. Theoretische Überlegungen zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 38 (1986), S. 209–222.

**98** Vgl. Karola Fings: Schuldabwehr durch Schuldumkehr. Die Stigmatisierung der Sinti und Roma nach 1945. In: Sinti und Roma. Eine deutsche Minderheit zwischen Diskriminierung und Emanzipation, hg. v. Oliver von Mengersen. Bonn 2015, S. 145–164.

**99** Vgl. etwa Lotto-Kusche: Völkermord.

**100** Die Zahl der im Moment der Kapitulation des Deutschen Reiches noch in Deutschland lebenden Sinti und Roma ist nur zu schätzen. Margalit: Die Nachkriegsdeutschen, S. 83 vermutet sie bei etwas über 5.000.

der Mehrheitsgesellschaft am Schicksal der Sinti und Roma nach 1945 überschaubar und ihr Leid vielfach ungesehen und folglich ungesühnt blieb.[101]

## 5 Ideelle ‚Säuberung' statt personeller ‚Säuberung'?

Wenn Entnazifizierung wie allgemein üblich als ein systematisches, auf die einzelne Person bezogenes politisches ‚Säuberungsprogramm' aufgefasst wird, dann ist eine Entnazifizierung ohne personelle ‚Säuberung', von der im Titel dieses Beitrags die Rede ist, eine *contradictio in adiecto*. Dennoch betont die neuere Forschung die Möglichkeit einer durchschlagenden Entnazifizierung, verstanden als Einleitung einer inneren Umkehr und Ankunft in der Demokratie, ohne dass es dafür eines weitgehenden Personalrevirements in den Staats- und Verwaltungsapparaten der neuen Republik bedurft hätte. In ihrem Buch *Entnazifizierungsgeschichten* bietet Hanne Leßau eine Alternative zu dem bis dahin dominanten, einseitig kritischen Urteil, das die Sozialgeschichte der 1970er Jahre über die ironisch als „Mitläuferfabrik" apostrophierte Entnazifizierung gefällt hat.[102] Sie postuliert darin eine durch die Prüfverfahren bewirkte Transformation von Mentalitäten und Einstellungen, die sich nicht über harte Maßnahmen zur Entfernung von Nationalsozialisten und Stützen des NS-Regimes eingestellt, sondern sich quasi auf indirektem Wege vollzogen habe, indem das Spruchkammersystem die Tendenz zur Konstruktion und Verschriftlichung lebensgeschichtlich kohärenter, Distanz zum NS-Regime anzeigender (Auto-)Biografien befördert habe, sie angeregt und ihnen eine Bühne gegeben habe. Diese antinazistischen Lebenserzählungen und Eigennarrative seien dann *á la longue* in Selbstwahrnehmungen und Verhaltensweisen der Deutschen eingegangen.[103]

Unterfüttert wird Leßaus These einer auf lange Sicht doch gelungenen Entnazifizierung, wenn man sie in Beziehung setzt zu den Intentionen ihrer alliierten Vordenker, die die individuelle Entnazifizierung stets als sicherheitspolitisches

**101** Die Studie von Gabi Meyer: Offizielles Erinnern und die Situation der Sinti und Roma in Deutschland. Wiesbaden 2013 weist nach, dass die Lage der Sinti und Roma und der NS-Völkermord in den Bundestagsdebatten bis in die 1980er Jahre hinein praktisch nicht vorkam.

**102** Die unveränderte Neuauflage von Lutz Niethammers Dissertation, die zehn Jahre nach deren Erstveröffentlichung erschien, führt das zum geflügelten Wort gewordene Verdikt von der „Mitläuferfabrik" sogar im Titel: Lutz Niethammer. Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns. Berlin/Bonn $^{2}$1982.

**103** Vgl. Leßau: Entnazifizierungsgeschichten.

Instrument zum Schutze der primären besatzungspolitischen Zielstellung entworfen hatten: dem Aufbau einer liberalen Demokratie nach westlichem Vorbild. Für deren Abschirmung, so die Überlegung, war die Entfernung und Unschädlichmachung ehemaliger Anhänger des Nationalsozialismus notwendig, da man sie für potentielle Saboteure des demokratischen Projekts hielt. Entnazifizierung sollte in diesem Sinne frei von moralischen Implikationen sein und – anders als die juristische Strafverfolgung – auch nicht der Sühne für NS-Verbrechen dienen. Nicht Abrechnung mit der Vergangenheit, sondern Sicherung der Zukunft war ursprünglicher Zweck, der freilich nicht erst von Historikerinnen und Historikern, sondern bereits von den Zeitgenossen häufig missverstanden und mit ihren Bedürfnissen nach Rechtfertigung vermengt wurde.[104]

Daran gemessen muss die Bewertung der Entnazifizierung tatsächlich positiver ausfallen, da sie im Ergebnis in eine demokratische Gesellschaft einmündete, die zu keinem Zeitpunkt ernstlich von rechtsradikalen Umsturzbestrebungen gefährdet war – obwohl die loyalen Bürokraten des ‚Dritten Reiches' zuhauf in machtvollen und einflussreichen Positionen verblieben. Auch für die Kriminalpolizei konstatiert der Historiker Patrick Wagner zwar eine unleugbare Kontinuität zwischen NS-Staat und Bundesrepublik auf personeller Ebene, nicht aber ohne Weiteres auf ideologischer Ebene. So habe die „erfundene[] Traditionen immerwährender Rechtsstaatlichkeit und Humanität", von der oben die Rede war, zwar den hochbelasteten NS-Kriminalisten den Weg zurück in den Dienst geebnet; dieselben aber im Hinblick auf die Zukunft auch auf die verbal hochgehaltenen rechtsstaatlichen Prinzipien verpflichtet – mit dem Effekt, dass ihre „schrittweise Einhegung […] in den Rahmen eines zunehmend liberaler werdenden Rechtsstaats gelang" und ein Teil der polizeilichen NS-Veteranen ihre Selbststilisierung „sogar zunehmend ernstgenommen und als handlungsleitendes Ideal akzeptiert zu haben" scheint.[105] Dies steht in bemerkenswerter Kongruenz zu der von Leßau hervorgehobenen Prägekraft, welche die im Rahmen der Entnazifizierung massenhaft vorgebrachten biografischen Erzählungen über die sie provozierenden Prüfprozeduren hinaus für die innere Haltung zum Nationalsozialismus gehabt habe.[106]

Der hier betrachtete spezielle Tätertypus der kriminalpolizeilichen ‚Zigeuner'-Verfolger wirft gleichwohl noch einmal eigene Fragen auf. Die von Leßau als Phänomen beschriebenen und analysierten, in verschiedenen Varianten auftre-

**104** Vgl. Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 37–55.

**105** Wagner: Hitlers Kriminalisten, S. 183.

**106** Vgl. Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 13.

tenden Lebens- oder ‚Entnazifizierungsgeschichten'[107] kommen auch in ihren Spruchkammerakten vor. Der Mechanismus der subtilen Läuterung, indem die aus äußerer Notwendigkeit der Selbstexkulpation heraus entwickelten biografischen Narrative schleichend in tatsächliche Selbstbilder eingingen, dürfte bei dieser Gruppe indessen nur in beschränkter Form funktioniert haben. Josef Eichberger und Wilhelm Supp etwa gingen in ihren die Spruchkammern adressierenden Rechtfertigungsschriften auf ihre Mitwirkung an der Verfolgung der Sinti und Roma nicht einmal ein. Eichberger kaprizierte sich allein auf sein aus der Vorkriegszeit datierendes Intermezzo bei der Geheimen Feldpolizei der Wehrmacht, auf das sich seine Entlassung und Internierung gründete,[108] Supp entpolitisierte in seiner 15 Seiten langen ‚Verteidigungsschrift' vor allem ausführlich seine Eintrittsgründe in NSDAP und SS 1933. Von der „Verfolgung politischer Delikte" durch die Gestapo distanzierte er sich zwar ausdrücklich. Der Gedanke, dass seine „Bekämpfung der internationalen, reisenden Berufs- und Gewohnheitsverbrecher", so bagatellisierte er seine Arbeit in der ‚Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens' im Reichskriminalpolizeiamt in der einzigen lapidaren Erwähnung dieser mehrjährigen Berufsstation, die einen Beitrag zur rassenpolitisch motivierten Vernichtung einer ethnischen Gruppe leistete, von der Spruchkammer als Hindernis eines für ihn günstigen ‚Säuberungsbescheids' angesehen werden könnte, kam ihm jedoch offenbar nicht.[109] Dabei kann gerade Supps ‚Entnazifizierungsgeschichte' als ein hervorstechendes Beispiel für Leßaus Argumentation gelesen werden, dass die Betroffenen in diesen Texten nicht ausschließlich dreist logen, um persönliche Nachteile zu minimieren, sondern sich durchaus in Selbstreflexion versuchten und Dokumente biografischer Sinnsuche hinterließen.[110] So jedenfalls kann Supps seitenlange Selbstbeschäftigung gedeutet werden, die so nachdenkliche Formulierungen enthält wie: „Ich habe mir in letzter Zeit oft die Frage vorgelegt, ob ich wohl anders hätte handeln können",[111] womit Supp auf den auf Anpassungsdruck zurückgeführten Entschluss zum Parteibeitritt rekurrierte.

**107** Aus der Zufallsstichprobe von 242 nordrhein-westfälischen Entnazifizierungskaten reichten ziemlich genau 75% der Verfahrensbetroffenen solche Dokumente biografischen Erzählens ein, vgl. Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 207.

**108** Schreiben an die Spruchkammer IV München, 20.05.1947. In: StA München, SpkA K 344, Eichberger, Josef.

**109** Verteidigungsschrift zur Klageschrift des öffentlichen Klägers bei der Spruchkammer Landkreis Nürnberg, 03.05.1948. In: StA München, SpkA K 1568, Supp, Wilhelm.

**110** Vgl. Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 478.

**111** Verteidigungsschrift zur Klageschrift des öffentlichen Klägers bei der Spruchkammer Landkreis Nürnberg, 03.05.1948, S. 4. In: StA München SpkA K 1568, Supp, Wilhelm.

Das geringe Problembewusstsein im Hinblick auf die Ermordung der Sinti und Roma im Zweiten Weltkrieg teilten die Täter nicht nur mit weiten Teilen der Nachkriegsgesellschaft, sondern vor allem mit den Entnazifizierungsbeamten, die in ihren Ermittlungen und Klageschriften keinen gesteigerten Wert auf diesen Teil der jüngsten Vergangenheit legten. Es gab somit für die Entnazifizierungsbetroffenen nur selten Anlass, auf diese Verbrechen einzugehen. Das mangelnde Problembewusstsein ist außerdem kein Phänomen der späten 1940er Jahre allein. Es prägte die ersten Jahrzehnte der Bundesrepublik. Noch in den 1980er Jahren wunderte sich ein Berliner Schüler über die Existenz seines sintistämmigen Schulkameraden, denn sein Großvater habe „Euch [Sinti und Roma; J. R.] doch damals alle umgebracht".[112] Männer wie dieser Großvater, der mit seinen Taten in der Familie offenbar geprahlt hatte, aber auch Männer wie die hier näher vorgestellten Eichberger, Supp und Co. mögen sich selbst darüber getäuscht haben, ihre NS-Vergangenheit hinter sich gelassen und in der Demokratie der Bonner Republik angekommen zu sein; der Hass auf Sinti und Roma war für sie aber nicht Teil austauschbarer politischer Ordnungssysteme, sondern eher überzeitlicher und apolitischer Normalzustand. Viel zu gering war also das Unrechtsbewusstsein, als dass die tief eingewurzelten antiziganistischen, vom Rassenparadigma der Nationalsozialisten zusätzlich biologistisch aufgeladenen und ins Eliminatorische gesteigerten ‚Zigeuner'-Ressentiments der Genozidtäter vom Eingriff der Entnazifizierung hätten erschüttert und durch kritische Selbstbefragung eigener Wahrnehmungen und Positionen abgelöst werden können. Die Kriminalisten mögen verbreitet haben und sogar überzeugt gewesen sein, dass sie im Zweiten Weltkrieg anständig geblieben seien, die Diktatur schon damals abgelehnt hätten und heute für die Demokratie einstünden. Dagegen vermochten sie es aber nicht, die Verfolgung und Vernichtung der Sinti und Roma als inhumanen „Zivilisationsbruch",[113] nationalsozialistisches Gewaltverbrechen und mit jedem Konzept von Demokratie unvereinbar zu erkennen. Dem Aufbau demokratischer Institutionen und der Stabilisierung der Republik stellten sich die kriminalpolizeilichen ‚Zigeuner'-Verfolger des ‚Dritten Reiches' tatsächlich nicht entgegen und der Beitrag von Elitenkontinuität, Wiederherstellung von Verwaltungsexpertise im öffentlichen Dienst und weitgehender Amnestiepolitik zur „inneren Befriedung" der zu Anfang höchst fragilen Nachkriegsgesellschaft ist nicht zu unterschätzen.[114]

**112** Aussage Janko Lauenburger. In: ZDF-History: Sinti und Roma – eine deutsche Geschichte, ausgestrahlt am 28.07.2019, Min. 32:40–32:48.

**113** Dan Diner (Hg.): Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz. Frankfurt a. M. 1988.

**114** Vgl. etwa Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München 1996, S. 406, Zitat S. 401. Die Denkfigur, die Integration auch schwerbe-

Freilich ließe sich einwenden, dass die Entnazifizierung, deren tatsächliche Motivation zuvor dargelegt wurde, auch nicht für die Beseitigung des antiziganistischen Vorurteilskomplexes geschaffen wurde. Man muss jedoch konstatieren, dass die rassistische Diskriminierung von Sinti und Roma in den Nachkriegsjahrzehnten vorherrschend war und das Bild von einer demokratischen Wirklichkeit der jungen Republik davon im Rückblick erheblich getrübt wird. Die in der *longue durée* „geglückte Demokratie“[115] darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Priorisierung der Staatsraison über Gerechtigkeit und Sühne, von demokratischem Pragmatismus über demokratischen Idealismus, von ideeller über personeller ‚Säuberung‘ einen Preis hatte, den in erster Linie prekäre Opfer der Nationalsozialisten[116] wie die Sinti und Roma zu zahlen hatten. Sie mussten sehen, dass die Mörder ihrer Angehörigen nicht aus dem Verkehr und zur Rechenschaft gezogen wurden, sondern dass ihnen bei einem Mindestmaß an Opportunismus und Hinnahme der neuen politischen Ordnung alle Privilegien als Polizeibeamte zurückgegeben wurden. Für die Sinti und Roma war dieser aus dem Primat des Republikschutzes geborene Kompromiss besonders tragisch, da sie von demokratischen Formen allein kaum profitierten. Die Demokratie frühbundesrepublikanischer Prägung schuf zwar einen neuen legalistischen Rahmen, der Staatspogrome und Massenmorde verhinderte. Ohne die flankierende personelle ‚Säuberung‘ waren Sinti und Roma aber weiter der „Deutungsmacht der Täter“[117] ausgeliefert, die sich auch in den Jahrzehnten nach 1945 wie ein bedrückender Schatten über die Minderheit legte und die Entfaltungsmöglichkeiten von Sinti und Roma einschränkte. Eine Idee vom fortdauernden Missbrauch dieser Deutungsmacht gibt ein Ausschnitt aus dem Bericht *Die Zigeunerfrage* der Kriminalpolizei Bremen von 1953. Darin heißt es:

---

lasteter NS-Anhänger als notwendige Bedingung einer demokratischen Entwicklung zu begreifen, lässt sich bis zum Aufsatz von Hermann Lübbe: Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewußtsein. In: Historische Zeitschrift 236 (1983), S. 579–599 zurückverfolgen.

**115** Edgar Wolfrum: Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart 2006.

**116** Frei: Vergangenheitspolitik, S. 401 erklärt die „lebendige Erinnerung“ an die Vergangenheit als „Preis“ der die Stabilität der Bonner Republik mit begründender Amnestie für und systematischen Integration von früheren NS-Anhängern. Gerade für die Sinti und Roma kann jedoch gezeigt werden, dass die Präsenz der ehemaligen Täter auf allen Ebenen des Staats- und Verwaltungsapparats noch weitreichende, praktische Konsequenzen zeitigte.

**117** Frank Reuter: Die Deutungsmacht der Täter. Zur Rezeption des NS-Völkermords an den Sinti und Roma in Norddeutschland. In: Die Verfolgung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus, hg. v. der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Bremen 2012, S. 127–143.

> Bei den in Konzentrationslagern gewesenen Zigeunern haben sich hinsichtlich ihrer Kriminalität keine Veränderungen ergeben. Die Zigeuner, die nach dem Krieg hier kriminell in Erscheinung traten, wollen während des Krieges alle im KZ gewesen sein. […] Die Glaubwürdigkeit der Zigeuner entspricht der eines chronisch verlogenen Kindes. Daher muß man allen Angaben zigeunerischer Personen äußerst mißtrauisch gegenüberstehen. Zäh wie die Zigeuner sind, genügten auch die 12 Jahre NS-Herrschaft nicht, um sie auszuradieren.[118]

Man braucht keine Fantasie, um sich vorzustellen, was solche schriftlich fixierten und somit behördenintern mutmaßlich konsensualen rassistischen Konzepte für das Leben und die soziale Realität der Betroffenen bedeuteten, wenn sie in konkretes Verwaltungshandeln übersetzt wurden.[119]

**118** Akte I des Stadt- und Polizeiamtes Bremen zum „Zigeuner-Landfahrerproblem", Az: 1544-502-5-15, abgedruckt in: Ursula Körber: Die Wiedergutmachung und die „Zigeuner". In: Feinderklärung und Prävention. Kriminalbiologie, Zigeunerforschung und Asozialenpolitik, hg. v. Wolfgang Ayaß u. a. Berlin 1988, S. 165–175, hier S. 165.

**119** Ausführlicher über den Einfluss der personellen Reintegrationspolitik auf die Ausprägung des vorherrschenden „kriminalpräventiven Denkstils" im „Zigeuner"-Diskurs der 1950er- und 1960er-Jahre lässt sich Lotto-Kusche: Völkermord, S. 53–59 aus.

Hans Richard Brittnacher

# Die unterbliebene Entnazifizierung

## Zum Schicksal von Sinti und Roma nach dem Holocaust (Riefenstahl, Hackl, Krechel)

Für die vom nationalsozialistischen Terror mit Drangsalierung, Inhaftierung, Zwangssterilisation, Folter, Zwangsarbeit und medizinischen Experimenten gequälten und schließlich vom Genozid betroffenen Sinti und Roma und ihre Angehörigen hat die Entnazifizierung allenfalls in Ausnahmefällen Genugtuung gebracht.[1] Die derzeit boomende Erinnerungskultur gedenkt vor allem der ermordeten Juden, nur selten und zumeist nur ungenügend auch der Sinti und Roma.[2] Die von den Besatzungsmächten angestrebte Entnazifizierung der deutschen Bevölkerung, das heißt vor allem die ‚Säuberung' der Verwaltung von Funktionären der NSDAP und die ‚Entgiftung' (die Franzosen sprachen von *désintoxication* oder *épuration*) der nazistischen Gesinnung konnte kaum wirkungsvoll umgesetzt werden, im Gegenteil lebte der schon vor dem ‚Dritten Reich' verbreitete Antiziganismus durch die eliminatorische Selbstverständlichkeit, mit der der Rassenwahn der Nazis den Vorkriegsrassismus verschärft hatte, wieder auf – und ist bis heute virulent geblieben. Obwohl das Kontrollratsgesetz Nr. 1, der erste Erlass der Alliierten in Deutschland, alle Gesetze „politischer Natur oder Ausnahmegesetze, auf welchen das Naziregime beruhte, […] einschließlich aller Gesetze, Durchführungsbestimmungen, Verordnungen und Erlasse" ausdrücklich widerrief,[3] blieben antiziganistische Erlasse und Verwaltungsvorschriften weiterhin in Kraft oder behielten zumindest implizit ihre alte Geltung.

An drei Beispielen der Nachkriegsästhetik in Film und Literatur – einem Film von 1954 und zwei Romanen von 1989 und 2018 – möchte ich die fehlende Effizienz, zum Teil sogar die Belanglosigkeit der Entnazifizierungsverfahren darstellen. Während die Wiedergutmachung immerhin einigen jüdischen Opfern des Unrechtsregimes eine relative Entschädigung verschaffte, trafen die seit Jahrhunderten rechtlosen Sinti und Roma in Politik und in der Bevölkerung nur auf altbe-

**1** Vgl. dazu auch den Beitrag von Joey Rauschenberger in diesem Band.

**2** Vgl. Hans Richard Brittnacher: Die andere Shoah. Der Genozid an den ‚Zigeunern' in der Literatur nach 1989. In: Roczniki Humanistyczne 68.5 (2020), S. 81–91.

**3** Sybil Milton: Die Verfolgung der Überlebenden. Zur Kontinuität des Antiziganismus in Nachkriegsdeutschland und Österreich. In: Sinti und Roma in der deutschsprachigen Gesellschaft und Literatur, hg. v. Susan Tebbut. Frankfurt a. M. u. a. 2001, S. 53–66, hier S. 54.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-005

kannte Feinde und deren unverbesserlichen Vorurteile. Während der Holocaust dem pathologischen Rassenwahn Hitlers angelastet werden konnte, wurde die Ermordung der deutschen Sinti und Roma (und auch von Behinderten) mit Wissen und Billigung von deutschen Institutionen und Beamten durchgeführt, die sich nur schwer auf Hitlers Verblendung herausreden konnten.[4]

Wenn schon nicht Wiedergutmachung, so wäre doch zumindest eine Anerkennung der Verantwortung, eine symbolische Geste der Schuld und Scham gegenüber den Opfern, zu erwarten gewesen. Dass auch diese lange ausgeblieben ist, zählt zu den beschämendsten Kapiteln der deutschen Vergangenheitsbewältigung.[5]

## 1 Sinti und Roma als Komparsen. Leni Riefenstahl: *Tiefland* (1954)

1954 kam Leni Riefenstahls (1902–2003) Film *Tiefland* in die Kinos.[6] Der Film basiert auf der gleichnamigen Oper von Eugen d'Albert aus dem Jahre 1903, die ihrerseits auf das Schauspiel *Terra baixa* (1896) des katalanischen Dichters Àngel Guimerà zurückgeht. Riefenstahl hatte 1940 mit den Arbeiten zum Film begonnen, die sie wegen des Krieges zunächst verschieben, schließlich unterbrechen musste und erst in den 1950er Jahren wiederaufnehmen konnte. Wegen des Einmarschs italienischer Truppen in Südfrankreich hatte Riefenstahl den Schauplatz der Vorlage – das katalonische Tiefland am Fuße der Pyrenäen – nach Krün und Mittenwald verlegt und in der Karwendel-Gebirgsgruppe der Alpen spanische Dörfer aus Pappmaché errichten lassen. Um durch ein ‚südländisches' Aussehen der Akteure das Lokalkolorit der Vorlage beibehalten zu können, verpflichtete Riefenstahl 60 Sinti und Roma, im damaligen Sprachgebrauch „Zigeuner",[7] die im KZ Salzburg-

**4** Vgl. Milton: Verfolgung, S. 57.

**5** Vgl. Milton: Verfolgung, S. 61: „Die explizite Anerkennung der Opfer von Sinti und Roma lässt sich nur bei sehr wenigen europäischen Gedenkstätten und Denkmälern der Nachkriegszeit finden." Grundsätzlich zum Thema vgl. Susanne Urban u. a. (Hg.): Fundstücke. Entwurzelt im eigenen Land – Deutsche Sinti und Roma nach 1945. Göttingen 2015.

**6** Vgl. zu Leni Riefenstahl den umfangreichen und akribisch annotierten Wikipedia-Eintrag https://de.wikipedia.org/wiki/Leni_Riefenstahl [Zugriff: 18.08.2023]; vgl. außerdem die glänzende Doppelbiografie von Karin Wieland: Dietrich & Riefenstahl. Der Traum von der neuen Frau. München 2011.

**7** Mit gutem Grund verbittet sich die Mehrheit von Sinti und Roma und anderer Romvölker mittlerweile den Begriff ‚Zigeuner' als diskriminierende Fremdbezeichnung. Tatsächlich ist der Begriff diskriminierend, leitet sich wahrscheinlich von einer nordwestindischen Sekte der Unbe-

Maxglan und Berlin-Marzahn interniert waren, als Komparsen.[8] Ihre Gagen wurden an die SS überwiesen.[9] Nach Beendigung ihrer Arbeit wurden die Beschäftigten zurück ins Zwischenlager bei Salzburg gebracht und schließlich nach Auschwitz deportiert.[10]

Riefenstahls Kooperation mit den nationalsozialistischen Behörden und Organisationen konnte problemlos funktionieren, weil sie sich als vom Reichspropagandaministerium unter der Leitung von Joseph Goebbels beauftragte Regisseurin der „Reichsparteitagstrilogie" (*Der Sieg des Glaubens*, *Der Triumph des Willens*, T*ag der Freiheit – Unsere Wehrmacht*) über die Parteitage der NSDAP zwischen 1933 und 1935 als Anhängerin der Bewegung bewährt hatte. Riefenstahl wurde schließlich, gleichsam in Anerkennung ihrer Verdienste, vom Generalsekretär des Organisationskomitees der XI. Olympischen Spiele, das „auf Veranlassung des Reichs und mit Mitteln des Reichs gegründet" worden war,[11] auch mit der Verfilmung der Olympiade 1936 beauftragt. In zwei Teilen, *Fest der Völker* und *Fest der Schönheit* wurde sie am 20. April 1938 – zu Hitlers 49. Geburtstag – im UFA-Palast

——

rührbaren, der *athinganoi*, ab, wurde, um die angeblich ehrlose und angeblich nomadisierende Lebensweise einer Ethnie zu charakterisieren, als ‚Zieh-Gauner' verballhornt und diente letzten Endes seit dem 15. Jahrhundert, als erstmals Angehörige der Romvölker auf deutschen Boden urkundlich erfasst wurden, als ordnungspolizeiliche Kategorie, um diese Fremden, aber auch ihr nahestehende Gruppen wie die Jenischen und überhaupt jede Gruppe von Erwerbstätigen ohne festen Wohnsitz, von Vagabunden und fahrenden Künstlern und Handwerkern zu bezeichnen und mit disziplinierenden Maßnahmen zu drangsalieren. Ausführlicher dazu Klaus-Michael Bogdal: Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung. Frankfurt a. M. 2011; Hans Richard Brittnacher: Leben auf der Grenze. Klischee und Faszination des Zigeunerbildes in Literatur und Kunst. Göttingen 2012.

**8** Vgl. Reimar Gilsenbach und Otto Rosenberg: Riefenstahls Liste. Zum Gedenken an die ermordeten Komparsen. In: Berliner Zeitung (17.02.2001). Die Zählung von 60 Mitspielern geht zurück auf die Aussage des Betroffenen Josef Reinhardt, der in dem Dokumentarfilm *Zeit des Schweigens und der Dunkelheit* (1982) von Nina Gladitz zu Wort kommt. Die Forschung spricht mittlerweile von noch bestürzenderen Zahlen: Insgesamt handelt es sich dabei um 117 Personen, 51 aus dem Lager Maxglan (auch Leopoldskran genannt) bei Salzburg (1940/41) und 66 aus dem Lager Marzahn in Berlin (1942). Vgl. die ausführliche Darstellung bei Jürgen Trimborn: Riefenstahl. Eine deutsche Karriere. Berlin 2002, v. a. S. 333–341; vgl. dazu auch Herbert Uerlings: Inkludierende Exklusion. Zigeuner und Nation in Riefenstahls *Tiefland* und Jelineks *Stecken, Stab und Stangl*. In: ‚Zigeuner' und Nation. Repräsentation – Inklusion – Exklusion, hg. v. dems. und Iulia-Karin Patrut. Frankfurt a. M. 2008, S. 67–134, hier S. 70f.

**9** Vgl. Reimar Gilsenbach: Oh Django, sing deinen Zorn. Sinti und Roma unter den Deutschen. Berlin 1993, S. 167.

**10** Dort wurden die meisten von Ihnen ermordet. Vgl. dazu Gilsenbach: Django, S. 167; Hanno Kühnert: Wenn Juristen Vergangenheit klären. In: Die Zeit (27.03.1987).

**11** Daniel Wilmann: Begehrte Körper: Konstruktion und Inszenierung des arischen Männerkörpers im Dritten Reich. Würzburg 1998, S. 30.

am Zoo in Berlin uraufgeführt und vom Publikum begeistert aufgenommen. Als zuverlässige Propagandistin des faschistischen Regimes, die zudem die Protektion Hitlers selbst genoss, verfilmte sie mit dem ‚Sonderfilmtrupp Riefenstahl' Hitlers Überfall auf Polen und wurde 1944 in die Gottbegnadeten-Liste des Reichministeriums für Volksaufklärung und Propaganda aufgenommen.[12] Später wollte Riefenstahl ihre Filme als bloße Dokumentationen verstanden wissen, aber der propagandistische Zweck und die Verherrlichung des Führers sind unverkennbar. Gleichwohl hatte Riefenstahl mit ihrer innovativen Kameraarbeit eine ungemein wirkungsvolle, protofaschistische Ästhetik etabliert.[13]

Da nach der Kapitulation das ungeschnittene Filmmaterial des nicht abgeschlossenen *Tiefland*-Films bei der französischen Besatzungsmacht lagerte, war Riefenstahl, die den begonnenen Film endlich fertigstellen wollte, um die Wiederherstellung ihres angegriffenen Rufes bemüht. In den Jahren 1948 bis 1952 wurde sie in insgesamt vier Spruchkammerverfahren entnazifiziert. In den beiden ersten Verfahren war sie noch als ‚nicht betroffen' eingestuft wurden, erst im dritten Verfahren wurde sie immerhin zur ‚Mitläuferin' erklärt. Dieses Urteil wurde in einem vierten Verfahren bestätigt.[14] Die Unbedenklichkeitserklärungen der beiden ersten Verfahren sind kaum nachvollziehbar, und auch noch die Begründung des dritten Urteils liest sich fast wie eine Verteidigungsschrift, die über weite Strecken der Argumentation der beiden ersten Spruchkammerverfahren folgt. Das Urteil bestätigt heutige Vorbehalte gegen eine oft leichtfertige Rechtspraxis der deutschen Funktionären anvertrauten Entnazifizierungpraxis, die sich häufig von Leumundszeugnissen zur Ausstellung von ‚Persilscheinen' für die Angeklagten bewegen ließen.[15] Erst durch den Einspruch von Beamten der französischen Besatzungsmacht gegen die Entscheidungen der Spruchkammern kam es überhaupt zu einem dritten Verfahren, bei dem immerhin die Urheberschaft der Propagandafilme als hinreichender Tatbestand gewertet wurde, um das Urteil zu

**12** Vgl. Oliver Rathkolb: Führertreu und gottbegnadet. Künstlereliten im Dritten Reich. Wien 1991, S. 224–232.

**13** Die wohl eindringlichste Analyse der faschistischen Ästhetik Riefenstahls stammt von Susan Sontag: Faszinierender Faschismus. In: Dies.: Im Zeichen des Saturn. Frankfurt a. M. 1983, S. 69–125. Vgl. dazu Heide Ziegler: Leni Riefenstahl und Susan Sontag: Gibt es im Sport eine faschistische Ästhetik? In: Anglia. Journal of English Philology 131.1 (2013), S. 76–99

**14** Vgl. Anonym: Aufarbeitung der NS-Vergangenheit – Braunes Erbe vor Gericht. In: Süddeutsche Zeitung (24.03.2009); Wolfgang Benz: Die 101 wichtigsten Fragen: Das Dritte Reich. München 2012, S. 85.

**15** Zur Rolle von Leumundszeugnissen in Entnazifizierungsverfahren vgl. den Beitrag von Hanne Leßau und die Beispiele in den Beiträgen von Kristina Mateescu und Jens Krumeich in diesem Band.

revidieren und die Regisseurin als ‚Mitläuferin' einzustufen.[16] Angesichts Riefenstahls ostentativer, sogar schwärmerischer Parteinahme für die Nazis war aber auch die halbherzige Bezichtigung als ‚Mitläuferin', als einer Opportunistin wie Millionen anderer Deutscher auch, ein in seiner Zurückhaltung kaum hinnehmbares Urteil – es zählt zu den bitteren Lektionen der Demokratie, dass die Fairness ihrer Justiz auch jene schützte, die sich unzweideutig als Parteigänger des Faschismus betätigt hatten. Bis zu ihrem Tod im hohen Alter von 101 Jahren hat sich Riefenstahl niemals selbstkritisch zu ihrer Vergangenheit als Propagandistin einer menschenfeindlichen Ideologie geäußert, sondern sich immer nur als Opfer der Verhältnisse gesehen, ihre Kollaboration bagatellisiert, jede Mitschuld geleugnet, jede Verantwortung für Leiden und Tod anderer bestritten:

> Durch ihre über Jahrzehnte gleichbleibende Darstellung der Nachkriegszeit verrät Riefenstahl ihre unanständig ausgebildete Egomanie. Bis an das Ende ihres langen Lebens wird sie nicht müde werden zu behaupten, dass ihr schweres Unrecht zugefügt worden ist.[17]

Dennoch war das abschließende Urteil der Spruchkammerverfahren nur ein Freispruch zweiter Klasse. Riefenstahl konnte zwar noch ihren Film *Tiefland* fertigstellen, sie fand aber keine Geldgeber mehr für weitere Filmprojekte. Sie arbeitete noch erfolgreich als Fotografin, *Tiefland* aber war ihr letzter Film, der zudem erfolglos blieb. Karin Wieland urteilt lakonisch: „Fast 10 Jahre hat sie an einer Archivleiche gearbeitet."[18]

Um ihr Verhalten gegenüber den Sinti-und-Roma-Komparsen gab es bald nach Kriegsende Kontroversen, die sich bis zu Beginn des 21. Jahrhunderts hinziehen sollten. Ein Artikel in der Münchener *Revue* hatte 1949 behauptet, die Komparsen seien nicht entlohnt worden und Riefenstahl habe von ihrer Deportation ins „Zigeunerlager Auschwitz" gewusst. Leni Riefenstahl beantragte Armenrecht (Prozesskostenhilfe) – es ist der erste von weiteren 50 Fällen, in denen Riefenstahl vor Gericht gehen und für ihre Interessen die Staatskasse in Anspruch nehmen sollte – und führte Klage gegen den Verleger Helmut Kindler (1912–2008). Die Zeugen zu Riefenstahls Gunsten erinnerten an die gute Stimmung am Filmset, von KZ sei nie die Rede gewesen. Als einer der Entlastungszeugen Riefenstahls wurde der ehemalige SS-Sturmbannführer geladen, auf dessen Initiative das Lager Maxglan eingerichtet worden war. Er wird als „Sachverständiger in Zigeuner-

**16** Vgl. Wieland: Traum, S. 455.
**17** Wieland: Traum, S. 446.
**18** Wieland: Traum, S. 462.

fragen“ aufgeführt.[19] In seinen seitenlangen Ausführungen weist er darauf hin, dass „Zigeuner kriminell und asozial sind“.[20] Die Roma und Sinti hätten überwacht werden müssen, um die Diebstähle in der Umgebung einzudämmen. Die Gage für die ‚Zigeuner‘ sei als Beteiligung an den Kosten für Baracken und Stacheldraht einbehalten worden. Ihm schenkte das Gericht Glauben, nicht aber der Zeugin der *Revue*, einer Roma, deren Aussagen „von subjektiven Empfindungen getrübt“ gewesen seien.[21] Alfred Polgar (1873–1955) hat als Prozessbeobachter die aufgeräumte, fast übermütige Stimmung im Gerichtssaal beschrieben. Er hatte den Eindruck, hier werde nicht über Riefenstahls Verstrickungen geurteilt, vielmehr führte sie selbst einmal mehr Regie in eigener Sache: „Aber selbst in den beschwingten Minuten wich die Kälte nicht aus Blick und Mienen der Frau Riefenstahl. Sie hatte früher viel mit Gletscherfilmen zu tun gehabt, und von dorther mag das Frostige in ihrem Antlitz geblieben sein.“[22] Der erste Prozess im Zusammenhang des Komparsenmissbrauchs endete 1949 zu Riefenstahls Gunsten, der Verleger und Chefredakteur Helmut Kindler musste 600 DM Geldstrafe wegen übler Nachrede bezahlen.[23]

Als Nina Gladitz (1946–2021) 1982 in dem Dokumentarfilm *Zeit des Schweigens und der Dunkelheit*, der sich auf zahlreiche Zeugenaussagen stützen konnte, die Vorwürfe erneuerte, wurde der Fall komplett neu aufgerollt. Erneut zog Riefenstahl vor Gericht. Zwar musste Gladitz die Behauptung von Riefenstahls Wissen um die Deportation ihrer Komparsen herausschneiden, durfte aber weiter behaupten, die Komparsen seien zwangsverpflichtet und nicht entlohnt worden. Bei den Darstellern im Film, so schrieb Riefenstahl in einem Leserbrief, habe es sich – abgesehen von den Hauptdarstellern (Leni Riefenstahl selbst als die Tänzerin Martha, Bernhard Minetti als Don Sebastian, Marqués [!] von Roccabruna und Franz Eichberger als Schafhirte Pedro) – um Südtiroler Bauern und um ‚Zigeuner‘ aus eigens für sie errichteten Wohlfahrtseinrichtungen gehandelt. In einem Interview mit der *Frankfurter Rundschau* am 27. April 2002 behauptete die Regisseurin

**19** In der Mikropolitik des Prozesses wiederholt sich ein in der Landespolitik durchaus üblicher Vorgang: „So berief man Josef Eichberger, der im RSHA [d. i. das Reichssicherheitshauptamt; H. R. B.] für die Zigeunerdeportation verantwortlich gewesen war, zum Leiter der ‚Zigeuner‘-Abteilung der Bayrischen Staatspolizei“ (Milton: Verfolgung, S. 60). Zum Wirken Eichbergers in NS- und Nachkriegszeit sowie seinem Spruchkammerverfahren vgl. den Beitrag von Joey Rauschenberger in diesem Band.

**20** Wieland: Traum, S. 456f.

**21** Wieland: Traum, S. 456f.

**22** Alfred Polgar: Leni Riefenstahl. In: Ders.: Kleine Schriften, Bd. 1: Musterung, hg. v. Marcel Reich-Ranicki und Ulrich Weinzierl. Reinbek bei Hamburg 1982, S. 245–248.

**23** Vgl. Der Spiegel (01.12.1949), o. S.

dreist: „Wir haben alle Zigeuner, die in *Tiefland* mitgespielt haben, nach Kriegsende wiedergesehen. Keinem einzigen ist etwas passiert.“[24] Ein von der Überlebenden Zäzilia Reinhardt angestrengter Abgleich hatte hingegen ergeben, dass mehr als 20 der 48 Sinti und Roma in Konzentrationslagern ermordet worden waren. Aufgrund eines Strafantrags des *Rom e.V.* wurde ein Ermittlungsverfahren wegen der Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener eingeleitet, das jedoch eingestellt wurde. Riefenstahl hatte sich in einer Unterlassungserklärung verpflichtet, nicht länger derartige Behauptungen aufzustellen.[25] Als eine Art symbolischer Wiedergutmachung sollten, so forderten die Kläger, im Vorspann des Films zumindest die Namen aller Sinti und Roma genannt werden, die Riefenstahl als Kleindarsteller zwangsrekrutiert hatte. Die mir vorliegende DVD aus der Arthaus-Collection aus dem Jahre 2004 enthält in den *Credits* keine Namen der beteiligten Kleindarsteller, auch keinen Hinweis auf das spätere Schicksal der am Film beteiligten Sinti und Roma.[26]

Der Film *Tiefland*, den Riefenstahl erst zu Beginn der 1950er Jahre fertigstellen konnte, ist trotz der störrischen Haltung, mit der sie ihre Mitschuld leugnete und den Faschismus verharmloste, gelegentlich – sogar von namhaften Filmwissenschaftlern – als Abkehr von Hitler, als filmisch inszenierter Tyrannenmord und als Rehabilitation der diskriminierten ‚Zigeuner‘ aufgefasst worden.[27] Im Film sei es Riefenstahl gelungen, den ‚Pakt mit dem Teufel‘, den sie als Hitlers Lieblingsregisseurin eingegangen sei, aufzukündigen.[28] Verantwortlich für die positive publizistische Rezeption waren die Kritiken der Regisseurin Helma Sanders-Brahms (1940–2014), von Robert von Dassanowsky (*1960) und schließlich auch von Alice Schwarzer (*1942). Dass Riefenstahl selbst eine von der Mehrheit diskriminierte ‚Zigeunerin‘ spiele – die *Credits* bezeichnen sie mit vornehmer Umschreibung als „spanische Betteltänzerin“ –, dass ihre Filmfigur sich von dem

**24** Anonym: Riefenstahl: Der Staatsanwalt ermittelt. In: FAZ online (22.08.2002).

**25** Vgl. Anonym: Holocaust-Leugnung. Verfahren gegen Riefenstahl eingestellt. In: Spiegel online (18.10.2002).

**26** Aus den dürftigen, unter „Extras“ einsehbaren Informationen kann man den Eindruck gewinnen, die Verleihfirma schließe sich der Selbstdarstellung der Regisseurin an.

**27** Vgl. Thomas Koebner: Der unversehrte Körper. Anmerkungen zu Filmen Leni Riefenstahls. In: Der Film in der Geschichte, hg. v. Knut Hickethier, Eggo Müller und Rainer Rother. Berlin 1997, S. 178–199.

**28** Die Metaphorisierung der Kollaboration mit den Nazis als Teufelspakt hat namentlich in der deutschen Literatur, in Thomas Manns *Doktor Faustus* oder in Klaus Manns *Mephisto*, Tradition. Vgl. näher dazu Hans Richard Brittnacher: Prinzessin Tebab – die Versuchung des Hendrik Höfgen. Oder: Klaus Manns Pakt mit dem Teufel. In: Auf der Suche nach einem Weg. Neue Forschungen zu Leben und Werk Klaus Manns, hg. v. Wiebke Amthor und Irmela von der Lühe. Frankfurt a. M. 2008, S. 83–94.

aristokratischen Wüstling, der ihr nachstellt und das Tiefland tyrannisiert, löst, und dass sie sich mit dem reinherzigen Hirten Pedro, auch er ein ‚Zigeuner', gegen Don Sebastian verbündet, erscheine als klar lesbare Parabel für Riefenstahls Bekenntnis zum Widerstand.[29] Dass die Widerständlerin Martha eben keine Arierin, sondern eine ‚Zigeunerin' ist, zeichne in Abkehr von einer überheblichen Kultur mit rassistischen, insbesondere antiziganistischen und patriarchalischen Vorurteilen das moderne Bild einer starken, unabhängigen Frau, die sich auch gegen widrige Verhältnisse behaupte.[30] Alice Schwarzers Apologie Riefenstahls folgt weitestgehend Sanders-Brahms und betont Riefenstahls Leistung in einer von Männern dominierten Gesellschaft.[31]

Der Literaturwissenschaftler Herbert Uerlings hat demgegenüber in einer sorgfältigen Analyse des Films den Fortbestand der alten, antiziganistischen Vorurteile sowie nazistischen Kerntheoreme herausgearbeitet. Die strikte Einteilung der Welt nach einem Reinheitsparadigma – demzufolge die Bergwelt unschuldig, das Tiefland zutiefst verdorben ist – erlaubt die Imagination einer von reinen Menschen belebten Gemeinschaft, die sich gegen die im Tal ansässige korrupte Gesellschaft behauptet. Die naturmagisch überhöhte Bergwelt mit schäumenden Gießbächen und verheißungsvoll auf Bergzinnen gleißendem Sonnenlicht lässt das verkommene Tiefland moralisch so jämmerlich wie ästhetisch armselig wirken. Der starke Pedro, der mit bloßen Händen einen Wolf bezwungen hat, aber seine Affekte dennoch zu beherrschen weiß, wird zum Anführer der Bergmenschen, während Don Sebastian seinem haltlosen Temperament und seiner Gier ausgeliefert ist. Die aus dem Schauerroman und dem Bürgerlichen Trauerspiel bekannte Identifikation des Bösewichts als eines aristokratischen Wüstlings, der mit unzüchtigen Absichten die unschuldige Frau verfolgt, hat ihren archetypischen Charakter auch im 20. Jahrhundert noch nicht verloren. Don Sebastian bedarf, auch dies eine Tradition, die aus dem Bürgerlichen Trauerspiel geläufig ist, eines Intriganten, des Verwalters Camillo (Aribert Wäscher), der ein raffiniertes Szenario einfädelt, in dem Martha nur zum Schein mit Pedro verheiratet wird, um Don Sebastian zu Willen zu sein. Martha durchschaut das Manöver, flieht ins Gebirge und in die Arme Pedros, der als von den Bauern des Dorfes gefeierter Rächer und Erlöser die Macht des Gutsherrn beendet.

---

**29** Vgl. Helma Sanders-Brahms: Tyrannenmord. *Tiefland* von Leni Riefenstahl. In: Das Jahr 1945. Filme aus 15 Ländern, hg. v. Hans Helmut Prinzler. Berlin 1990, S. 173–176.

**30** Robert von Dassanowsky: „Wherever you may run, you cannot escape him." Leni Riefenstahl's Self-Reflection and Romantic Transcendence of Nazism in *Tiefland*. In: Camera Obscura 35 (1995), S. 106–129.

**31** Vgl. Alice Schwarzer: Leni Riefenstahl: Propagandistin oder Künstlerin? In: Emma 1 (1999), S. 39–47.

Die ‚Zigeunerin' Martha, das in der Tat erstaunlichste Phänomen bei einem von den Nazis geförderten Film, erweist sich durch die Verbindung mit dem sesshaften Pedro als eher akzidentelle ‚Zigeunerin', die ihre ‚Zigeunerattribute' – Kleidung, Kastagnetten, ‚Zigeunerkarren' – problemlos ablegen kann.[32] Damit steht die filmische ‚Zigeunerin' Riefenstahls im Widerspruch zur literarischen Tradition, in der die angestrebte Assimilation durchweg misslingen muss: „Das Zigeunerblut setzt sich durch", so seufzen die Protagonisten in Sozialisationsgeschichten, Bildungsromanen und Operetten, wenn die Liebe zwischen einer Frau aus der Welt der Fahrenden mit einem Mann aus dem Milieu der Sesshaften und ihre Integration in die Welt ordentlicher Bürgerlichkeit dramatisch scheitert; ein Thema, das Literatur und Musik seit Johann Heinrich Pestalozzis Roman *Lienhard und Gertrud* (1781–1787) über Adalbert Stifters Erzählung *Katzensilber* (1853) bis zu Georges Bizets Oper *Carmen* (1875) beschäftigt. Hier hingegen kann die Verbindung einer Fahrenden mit einem Sesshaftem gelingen, weil Marthas ‚Zigeunertum' keine wirkliche ethnische Zuschreibung, sondern nur ein Artefakt ist, das ihrer moralischen Markierung dient. Es bekräftigt ihre Besonderheit, aber mehr noch ihre moralische Integrität, die es ihr erlaubt, „metonymisch den Volkskörper" zu vertreten.[33]

Von einer durch das Entnazifizierungsverfahren bewirkten Veränderung der Einstellung Riefenstahls, einer – wie der französische Terminus lautet – *desintoxication* ihrer Gesinnung, kann keine Rede sein.

## 2 Die „Bestialität des Anstands". Erich Hackl: *Abschied von Sidonie* (1989)

Erich Hackls (*1954) mehrfach preisgekrönter und teilweise als Schulpflichtlektüre geltender Roman erzählt, wie im März 1933 der Pförtner Mayerhofer vor dem Eingang des Steyrer Krankenhauses in Oberösterreich einen dunkelhäutigen Säugling fand. Neben dem in Lumpen gewickelten Mädchen liegt ein Zettel, auf dem in ungelenker Schrift die Worte zu lesen sind: „‚Ich heiße Sidonie Adlersburg und bin geboren auf der Straße nach Altheim. Bitte um Eltern.'"[34] Das unterernährte und

**32** Uerlings spricht von einer „weißen Zigeunerin" und weist auf die marienhaften Züge hin, mit der die Gestalt überhöht, sakralisiert und wohl auch entziganisiert wird (Uerlings: Exklusion, S. 85 u. 94).

**33** Uerlings: Exklusion, S. 83.

**34** Erich Hackl: Abschied von Sidonie. Erzählung. Zürich 1989, S. 7.

rachitische, offensichtlich von einer umherziehenden „Zigeunersippe“ abgelegte Kind wird von dem Arbeiterehepaar Josefa und Hans Breirather in Pflege genommen. Das seinerseits finanziell durchaus bedürftige Ehepaar erhält dafür Pflegegeld, aber unter ihrer liebevollen Zuwendung wächst das Findelkind glücklich auf. Zwar sind in den ländlichen Kreisen Vorurteile gegen ‚Zigeuner‘ verbreitet, aber das gewinnende Verhalten der kleinen Sidi und die moralische Integrität der Eltern lassen Sidonie eine vergleichsweise unbeschwerte Kindheit erleben. Die zunehmende Assimilation nötigt sie zu Anpassungsmaßnahmen, wenn Sidi die auch von ihren Spielkameraden bemerkte und als anstößig empfundene schwarze Hautfarbe abzuwaschen versucht.[35]

Für seinen Roman hat sich der österreichische Autor Hackl, der seine Jugend in Steyr verbachte, intensiv mit dem historischen Fall der Sidonie Adlersburg beschäftigt. Sein dokumentarischer Roman baut teilweise collagenartig auf Zeitzeugengespräche und Archivrecherchen auf.[36] Wie Hackl, der sich weitgehend als Chronist tatsächlich stattgefundener Ereignisse versteht, wobei sein besonderes Interesse Menschen gilt, „die in der herkömmlichen Historiographie nicht vorkommen würden“,[37] doch durchaus spielerisch mit dem romafeindlichen Imagines der Landbewohner umgeht, zeigt ein beiläufiges Detail seiner Erzählkunst. Seit altersher begleitet das Auftauchen von ‚Zigeunern‘ die Befürchtung, sie wollten die Kinder der Sesshaften stehlen. Was wohl tatsächlich als Mechanismus einer reziproken Schuldprojektion zu verstehen ist, da es die Sesshaften sind, die zu Zwecken der Zwangsalphabetisierung und Zwangsansiedlung den ‚Zigeunern‘ die Kinder behördlich enteignet haben, hat sich zu einem der wirkmächtigsten

**35** Vgl. Valentina Glajar: Erinnerungen in Schwarz und Weiß: Erich Hackls *Abschied von Sidonie*. In: Fremde Arme – arme Fremde. Zigeuner in Literaturen Mittel- und Osteuropas, hg. v. Iulia-Karin Patrut, George Gutu und Herbert Uerlings. Frankfurt a. M. 2007, S. 125–139. Die von Valentina Glajar kritisierte ‚Schwarzzeichnung‘ der Heldin scheint mir sachlich überzogen: Toleranz bedeutet nicht, Andersheit im Interesse von Gleichheit zu leugnen, sondern die Andersheit von anderen vorurteilslos anzuerkennen und den gleichen Respekt zu erweisen. Dass Hackl durchaus einen kritischen Blick auf einige bedenkliche Verhaltensweisen der ‚Zigeuner‘ hat, bekräftigt eine Moral, die gerade vor Andersheit nicht in die Knie geht. Vgl. zu einem ähnlichen literarischen Umgang mit befremdlichen Wertmaßstäben einer Sinti-Gruppe in Wolfdietrich Schnurres *Zigeunerballade* Hans Richard Brittnacher: „Zigeunergeschichten müssen wandelbar sein…“. Die Tragik der Assimilation in Wolfdietrich Schnurres *Zigeunerballade*. In: Literatur für Leser 31.1 (2008), S. 29–42.

**36** Vgl. u.a. Ursula Baumhauer (Hg.): Materialien zu Abschied von Sidonie von Erich Hackl. Zürich 2000.

**37** Georg Pichler: Menschen Geschichte(n) erzählen. Sieben Sätze zu Hackls *Abschied von Sidonie* (1989). In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. Zweite Lieferung, hg. v. Klaus Kastberger, Kurt Neumann und Annalena Stabauer. Wien 2007, S. 38–48, hier S. 43.

Topoi im Kontext der vielen antiziganistischen Vorurteile ausgewachsen.[38] Als auch in Steyr „Zigeuner“ erscheinen, nehmen die Dorfkinder, die Sidi eben noch wegen ihrer dunklen Hautfarbe gehänselt und als „Zigeunerkind“ beschimpft haben,[39] sie „an der Hand und liefen ins Haus. Frau Breirather, schnell, Zigeuner sind da, sperren Sie zu“.[40] Mehr als jede sachliche Klarstellung entlarvt Hackls erzählerische Ironie mit seiner Darstellung einer Übererfüllung erwarteter Assimilationsleistungen die Abwegigkeit des Vorurteils: „Manchmal gab es auch Fehlalarm, so als ein Rasselbinder die Straße herunterkam und die Kinder in Panik wegrannten, vor ihnen her, am flinksten und am meisten entsetzt Sidonie, die aus Leibeskräften brüllte.“[41]

Die Kindheit Sidonies fällt in die Zeit des sich ausbreitenden und konsolidierenden Nationalsozialismus in Österreich, der 1938 mit der Eingliederung des Bundesstaats Österreich in das nationalsozialistische Deutsche Reich sein Ziel erreichte. Die Vorurteile gegen das fremde Kind in ihrer Mitte und gegen seine dem Kommunismus nahestehenden Pflegeeltern steigern sich bei den Bewohnern des Ortes und bei den unterschiedlichen Instanzen der Verwaltung allmählich zu Schikanen, die eine Entfernung des Kindes erzwingen wollen. Das freundliche Wesen des Kindes entzieht dem üblichen *Othering*, mit dem sich die Mehrheit ihre Identität in der Herabsetzung der anderen bestätigt, den Boden – und wird eben deshalb als ein besonderes Ärgernis wahrgenommen:

> Das schwarze Luder muß weg. Wäre sie wenigstens verstockt gewesen, unfreundlich, nachtragend! Aber ihre Hilfsbereitschaft, die Freundlichkeit, mit der sie diese Nachbarn grüßte, der Eifer, mit dem sie bei den Altstoffsammlungen für das Winter-Hilfswerk den Leiterwagen zog, erhöhten den Haß. Ein liebenswerter Untermensch, das fehlte noch.[42]

Die eliminatorische Fremdenfeindlichkeit erhält Anlass zum juristischen Einsatz, als die Leiterin des Jugendamtes Erfolg bei der Ausforschung der Kindesmutter melden kann:

**38** Vgl. dazu Hans Richard Brittnacher: Das Märchen von den Kinderdieben – zur Unverwüstlichkeit eines Vorurteils. In: „Denn sie rauben sehr geschwind jedes böse Gassenkind.“ „Zigeuner“-Bilder in Kinder und Jugendmedien, hg. v. Petra Josting u. a. Göttingen 2017, S. 56–78.

**39** Hackl: Abschied, S. 50.

**40** Hackl: Abschied, S. 51.

**41** Hackl: Abschied, S. 51.

**42** Hackl: Abschied, S. 75.

> Die Dienststelle sei angewiesen, das Mädchen ohne weitere Verzögerung der leiblichen Mutter zuzuführen. Die Pflegeeltern hätten sich umgehend, spätestens aber bis dreizehnten des Monats zu einer Vorsprache im unterfertigten Amte einzufinden.[43]

Mit der an sich nicht falschen, in diesem Fall aber infamen Begründung, ein Kind gehöre an die Seite der Mutter, liefern die Fürsorgebeauftragten und die Lehrer die verwaltungsjuristischen Voraussetzungen zum Abtransport Sidonies zu ihrer leiblichen Mutter, damit in letzter Konsequenz in ein Sammellager und schließlich nach Auschwitz. Einsprüche der Pflegeeltern bleiben ungehört oder werden abgewiesen; „Die Fürsorgerin wurde ungehalten. Sidonie kommt zu ihrer Mutter […]. Da gehört sie auch hin.“[44] Die Infamie erreicht ihren Höhepunkt, wenn die Fürsorgerin im Interesse der leiblichen Mutter zu handeln vorgibt: „Aber da sei nun einmal die Mutter, auch sie habe ein Anrecht auf Sidonie, da gebe es nichts zu deuteln.“[45]

Die Versuche der zur Ohnmacht verurteilten Pflegeeltern, um Ausnahmegenehmigungen zu bitten, zumindest die Auslieferung des Kindes zu verzögern, bereitwillig auf das Pflegegeld zu verzichten, auch das bislang erhaltene Pflegegeld zurückzuzahlen, sogar ein Einverständnis mit einer Sterilisation anzudeuten, um Sidonie das Leben zu retten, werden von der Leiterin des Jugendamtes brüsk abgewiesen. Selbst der an sich gutmütige Petrak, ein Arbeitskollege des Vaters, will sich, um den Vater zu trösten, das Unvermeidliche im Hinblick auf den unterschwellig immer vorhandenen Antiziganismus schönreden:

> [E]s könnt’ ja auch schlimmer sein, sagte er schließlich, […] vielleicht hat sie’s dort genauso gut, und überhaupt: ist doch nur eine Zigeunerin.
> Kaum war ihm das herausgerutscht, lag er auch schon im Schnee, unter Hans, der ihn mit den Fäusten bearbeitete […].[46]

Cäcilia Grimm, die Vertreterin des Fürsorgeamts, der Oberlehrer Frick – „[e]in Rückgrat hatte er, biegsam wie sein Rohrstock, mit dem er den Kindern die Rechtschreibung einbleute“[47] – und Käthe Korn, die Leiterin des Jugendamtes, berufen sich alle auf die ungeschriebenen Regeln des gesellschaftlichen Umgangs, wie sie schon immer gegolten haben und die „zum Wohle der Volksgemeinschaft“ zu befolgen seien.[48] Als es um den weiteren Verbleib des Kindes geht, erstellt der Lehrer in vorauseilendem Gehorsam ein pädagogisches Gutachten, das rechtens

**43** Hackl: Abschied, S. 83.
**44** Hackl: Abschied, S. 86.
**45** Hackl: Abschied, S. 88.
**46** Hackl: Abschied, S. 88.
**47** Hackl: Abschied, S. 92.
**48** Hackl: Abschied, S. 89.

freundlicher hätte ausfallen müssen, Käthe Korn bestreitet wider besseres Wissen ihre Möglichkeiten zum Eingriff in das Verfahren, der Oberinspektor Siegfried Schiffler plädiert „aus streng humanitären Erwägungen für eine Überstellung des Mädchens“,[49] obwohl er mit den gleichen Gründen sehr viel besser den Verbleib des Kindes bei den Pflegeeltern hätte begründen können.

So wird Sidonie, die verzweifelt bei dem Ehepaar Breirather bleiben will, schließlich zu einer leiblichen Mutter gebracht, die mit der ihr fremden Tochter nichts anzufangen weiß, die schließlich, bevor sie in den Gaskammern von Auschwitz ermordet zu werden droht, an der „Kränkung“ des Verlassenwerdens stirbt, im Alter von nicht einmal zehn Jahren.[50]

Die Ungerührtheit, mit der das Schicksal der kleinen Sidonie wie das Aktenstück, das von ihr handelt, als unbequemes, die alltäglich Routine störendes Ereignis von einer Instanz an die andere weitergereicht wird, ohne die unmenschlichen Konsequenzen dieses Handeln zu bedenken, aber sich dabei noch schamlos auf die Regel des Anstands beruft, lässt Hackl schließlich aus der Rolle des unbeteiligten Chronisten herausfallen: „Das ist die Stelle, an der sich der Chronist nicht länger hinter Fakten und Mutmaßungen verbergen kann“ und unmissverständlich von der „Bestialität des Anstands“ spricht.[51] Denn durchaus hätte es Möglichkeiten gegeben, Sidonies Schicksal zu ändern, ohne sich dabei mit dem System anzulegen. Hackl erzählt zum Abschluss seines Romans die parallele Geschichte von Margit aus Pölfing-Brunn in der Steiermark, die durch kleine Gesten der Zivilcourage, durch menschliche Gefühle und selbstverständliches Mitleid heute noch lebt, „eine Frau von 55 Jahren, und kein Buch muß an ihr Schicksal erinnern, weil zur rechten Zeit Menschen ihrer gedachten“.[52]

Der Fortgang der Geschichte ist schnell erzählt: am 5. Mai 1945 ist für Steyr der Krieg zu Ende. Noch bevor der erste Spähtrupp der Amerikaner die Ortschaft erreicht, erschießt der Bürgermeister Eder erst seine Frau, dann sich selbst. „Andere schämten sich nicht einmal.“[53] Neben den Nachbarn, die tatenlos zugesehen oder eifrig denunziert hatten, mussten Hans und Josefa Breirather alt werden, ihren Kummer um das verlorene Findelkind ertragen und schließlich, verbittert über das fehlende Unrechtsbewusstsein ihrer Mitbürger und das Desinteresse der politischen Instanzen, sterben. Cäcilia Grimm, die Angestellte des Fürsorgeamtes, hat durch die Entnazifizierung lediglich für ein Jahr ihre Stelle verloren. Sie lebte

**49** Hackl: Abschied, S. 93.
**50** Hackl: Abschied, S. 121.
**51** Hackl: Abschied, S. 100 u. 93.
**52** Hackl: Abschied, S. 128.
**53** Hackl: Abschied, S. 117.

noch zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Romans und „ist sich keiner Schuld bewußt“.[54] Die Spuren von Käthe Korb, der Leiterin des Jugendamtes, haben sich verloren – der Chronist vermutet wohl nicht zu Unrecht, eine tüchtige Sekretärin wie sie sei gewiss in der Privatwirtschaft untergekommen. Manfred, Sidis Pflegebruder, wollte zumindest eine Inschrift an der Friedhofsmauer in Sierning, die an Sidonie erinnert. Er erhoffte sich Unterstützung von dem pensionierten Volksschuldirektor Max Danner, der an einem Sierninger Heimatbuch arbeitete. Diese bleibt aus, was nicht wundert, denn zu den „Zigeunern“ hatte der Verfasser der Heimatgeschichte

> mit grausamer Kälte und geringem Sachverstand [notiert]: In der Zeit des Zweiten Weltkriegs mußten die Zigeuner ihr Leben in *Konzentrationlagern verbringen, weil sie als Mischvolk in ihrer Abstammung der nichtarischen Bevölkerung Indiens nahestanden*.[55]

Keiner von denen, die den Tod Sidonies zu verantworten hatten, wurde zur Rechenschaft gezogen. Anständig, wie sie immer waren, waren sie auch in der Nachkriegszeit willkommen, als es darum ging, zu vergessen und neu anzufangen. Das Gedenken an die Opfer ist Privatsache. „Es bedurfte der Umtriebe des Chronisten, bis das Netz des Schweigens zerriß.“[56]

## 3 „Mir sinn net solche Zigeuner wie die.“ Ursula Krechel: *Geisterbahn* (2018)

Als dritten Band ihres großen Romanprojekts über die fatale Geschichte der Deutschen und ihrer Minderheiten in den Jahren des Nationalsozialismus, im Exil und in der der Nachkriegszeit hat Ursula Krechel (*1947) nach *Shanghai fern von wo* (2008) und *Landgericht* (2012) in *Geisterbahn* (2018) das Schicksal der historischen, mit Krechel bekannten Sintifamilie Pfeil (im Buch Dorn) in Trier zum Thema gemacht. Es ist der umfangreichste Roman der Trilogie, der sich seinem komplexen Thema mit den Mitteln literarischer Polyphonie annähert, bei der wechselnde, sich flankierende, aber auch sich durchkreuzende oder überlagernde Stimmen und Tonlagen einen Eindruck von der Fülle der Personen geben und durch den Wechsel der Stillagen, Sprechinstanzen und Gattungsformen auch ein Abbild der

**54** Hackl: Abschied, S. 117.
**55** Hackl: Abschied, S. 119 [Hervorh. i. Orig.].
**56** Hackl: Abschied, S. 120.

zeitgeschichtlichen Entwicklung bis in die Gegenwart vermitteln.[57] Neben der Sintifamilie Dorn, die sich im Schaustellergewerbe in Trier eine relative Anerkennung und sogar ein Eigenheim erworben hat, zählen die in der KPD engagierten Geschwister Torgau, der Provinzpolizist Blank, der Opportunist Franz Neumeister und seine Tochter Cäcilia und die elegante Grit Berghausen zu den wichtigsten Personen des Romans, der in fünf Kapiteln, die jeweils einem Zeitabschnitt entsprechen, ihre Geschichte vom Vorabend des Nationalsozialismus über die Zeit von Naziherrschaft und Krieg bis zu den Jahren des Wiederaufbaus und der allmählichen Konsolidierung des Wirtschaftswunderlandes Deutschland erzählt. Zumeist nur indirekt sind auch die Ereignisse des Lagerhorrors Thema des Romans, der eher davon „erzählt, wie es dazu kommen konnte und was […] den Menschen geschah, die [das Lager] überlebt hatten".[58] Wie in Hackls Roman sind auch in Krechels *Geisterbahn* ihre intensive Auseinandersetzung mit Archivalien, historiografischen Darstellungen und ihre persönlichen Gespräche mit Zeitzeugen eingegangen.

Die Ereignisse des Romans konzentrieren sich auf den Schauplatz Trier, die Römerstadt und ‚Moselperle', ein trügerischer *locus amoenus* inmitten des welthistorischen Grauens. Die literarische Inszenierung der Geschichte bringt nicht nur die Binnenperspektive seiner Protagonisten zum Sprechen, sondern durchsetzt deren Leidensgeschichte auch mit zeitgenössischen Dokumenten, Auszügen aus den Erinnerungen Konrad Adenauers (1876–1967) oder des Kardinals Josef Frings (1887–1978), mit Fragebögen, Polizeierlassen, mit internationalen Presseberichten über Wilhelm Furtwänglers (1886–1954) zweite Karriere,[59] mit Anzeigen aus Fachzeitschriften für das Schaustellergewerbe sowie mit Informationen zu dem frühchristlichen Heiligen Simeon und zu zeitgenössischen Sadisten wie dem Luxemburger Gauleiter Gustav Simon (1900–1945). Unter den vielen Stimmen gewinnt die des Polizistensohns Bernhard Blank allmählich ein eigenes Profil, zunächst nicht als Sprecher in eigener Sache, sondern als Stimme zweiter Ordnung, die einem anderen aus dem Sprecherchor den Platz überlässt: MEINVATER. Das Kompositum in Großbuchstaben charakterisiert den ‚autoritären Charakter' (Adorno) eines Beamten, der geradezu lüstern Befehle befolgt, und dessen Eponym sich in geschmeidiger Beflissenheit auch mühelos der grammatischen Dekli-

**57** Die von Krechel verwendeten Quellen werden in einem kurzen Nachsatz nur angedeutet (vgl. Ursula Krechel: Geisterbahn. Salzburg/Wien 2018, S. 641).

**58** Michael Dellapiazza: [Rez.] Ursula Krechel: Geisterbahn. In: Jahrbuch für internationale Germanistik 51.2 (2019), S. 295–302, hier S. 296.

**59** Krechel zitiert aus Peter Weiss' auf Schwedisch für die Zeitung *Stockholm-Tidningen* geschriebenen sechs Reportagen aus dem zerstörten Berlin (vgl. Krechel: Geisterbahn, S. 234).

nation beugt, wenn es MEINEMVATER etwas zu gestehen oder MEINESVATERS Willen zu befolgen gilt. Es mag den Leser überraschen, dass MEINVATER, den er eben noch als eine Instanz der Polizei im Trierer Raum kennengelernt hat, sich ein paar Dutzend Seiten später im Sammellager Marzahn bei Berlin wiederfindet, wo die ‚Zigeuner' eingepfercht werden, bis ihm klar wird, dass es hier weniger um eine konkrete biografische Person als um das Prinzip des autoritätssüchtigen Untertanen geht, der im Nationalsozialismus seine große Stunde hatte und „sein Pensum an Brutalität vorschriftsmäßig, sozusagen bürokratisch erledigt, ohne je seine Mittagspause zu versäumen".[60] MEINVATER, oft verdoppelt zu MEINVATER und MEINVATER, ist gründlich im Denunzieren und Vernichten, im Großen wie im Kleinen: „Schriftwechsel hin und her, Eifersüchteleien, Rangeleien […]. Treten, Buckeln, Treten."[61] Das Interesse an reibungsloser Abwicklung ihm abverlangter Aufgaben nach Schema F übertönt jede individuelle Note. Dem entspricht auch seine Stempelsammlung: „de[r] *Erledigt*-Stempel, de[r] *Weiter an Gestapo*-Stempel, de[r] Tagesstempel".[62]

Sein Sohn beschreibt ihn ratlos als entmenschte Chimäre der Macht:

> Ich sehe MEINENVATER auf Schwarz-Weiß-Aufnahmen, ich sehe ihn in Marzahn am Eingang des Lagers in der notdürftigen Baracke, ich sehe ihn in Trier am Schreibtisch im Polizeipräsidium, ich sehe ihn nur ungenau, aber es nützt nichts, wenn ich eine Lupe zur Hand nehme. Auch wenn ich genauer hinsehe, sehe ich ihn nicht.[63]

Der Sohn, der seinen Vater hinter der Maskerade der Macht nicht zu erkennen vermag, ist Bernhard Blank, der, nach dem Krieg geboren, zusammen mit den Nachkommen der anderen Protagonisten des Romans das Klassenzimmer teilt.

Im Zentrum des Romans aber steht, und das begründet seinen exzeptionellen Rang inmitten der vielen erinnerungskulturell dimensionierten Texte der letzten Jahre,[64] das Schicksal der Roma und Sinti, deren Leiden – nicht nur im Nationalsozialismus – hinter der Shoah des jüdischen Volkes zu verblassen drohen. Nicht ohne Bitterkeit resümiert der Roman die Schikanen, denen die Schaustellerin Lucie als Angehörige der Sinti und als Fahrende immer wieder ausgesetzt ist:

> Es hatte in jedem Jahr eine Razzia gegen Bettler gegeben, bei der auch Leute aus ihrem Volk unter die Räder gekommen waren. Der Unterschied zwischen Bettlern, Tippelbrüdern, Stadt-

**60** Krechel: Geisterbahn, S. 71f.
**61** Krechel: Geisterbahn, S. 97.
**62** Krechel: Geisterbahn, S. 97 [Hervorh. i. Orig.].
**63** Krechel: Geisterbahn, S. 47.
**64** Für einen Überblick zur gegenwartsliterarischen Beschäftigung mit der Nachkriegszeit, Entnazifizierung und *Reeducation* vgl. den Beitrag von Ralf Klausnitzer in diesem Band.

> hausierern und Schaustellern wurde dabei vollkommen verwischt. Im Zweifelsfall wurde man als asozial eingestuft, nur weil man reiste, weil der Jahrmarkt nicht von Dauer war, und zwischen Asozialen und Kriminellen war nur ein Hauch.[65]

Diese gleichsam alltäglichen Schikanen werden mit dem Machtantritt Hitlers erheblich verschärft. Auf dem Reichsparteitag wird ein Gesetz verkündet, „das die Eheschließung zwischen sogenannten *Deutschblütigen und Juden, Zigeunern, Negern oder ihren Bastarden* unter Strafe stellte".[66] Am 6. Juni 1936 war der „*Runderlaß betreffend die Bekämpfung der Zigeunerplage*" in Kraft getreten.[67] Obwohl die Polizei einschreitet, als die Kirmesmusik eine im Radio übertragene Rede Hitlers stört, kann Alfons Dorn, der Patriarch der Familie, noch glauben, im Herzen der bürgerlichen Welt seinen Platz gefunden zu haben. Als er 1936 mit seinem Schwager Laurenz nach Berlin fährt, um das altmodische Karussellgeschäft durch den Erwerb einer Autoscooter-Anlage einträglicher zu gestalten, muss er jedoch erfahren, dass die alten Vorurteile gegen die „Zigeuner" nicht nur immer noch, sondern mehr denn je gelten: „Ich verkaufe nicht, sagte der Mann noch einmal, nicht an Zigeuner."[68] Wegen des Vorhabens der Nazis, Berlin 1936 im Jahr der Olympiade den auswärtigen Gästen als makellose, von allen störenden Elementen freigeräumte Großstadt zu präsentieren, werden sie kurzerhand mit einigen musizierenden Sinti in das Sammellager Marzahn verschleppt, wo sie auf Rieselfeldern arbeiten müssen. Zwar können Alfons und Laurenz entkommen und zu Fuß, geduckt entlang der Uferbewachsung von Flüssen oder gekauert unter Heuballen auf Traktoranhängern, die Flucht nach Hause antreten, aber die Idee einer Assimilation von ‚Zigeunern' und Deutschen ist angeschlagen und wird bald völlig zerrieben. Endlich zu Hause angekommen, erfahren sie von Sinti und Roma, die vorsorglich, „zur *vorbeugenden Verbrechensbekämpfung* in Konzentrationslager verschleppt worden waren".[69] Eine besondere Perfidie totalitärer Regimes besteht darin, den Opfern die Erfahrung ihrer Demütigung als Mitgift einzuimpfen, die in letzter Konsequenz auch die Solidarität der beiden Schwäger zersetzt: „Doch sie mieden sich, sie hatten sich in der Erniedrigung gesehen."[70]

Totalitäre Systeme sind erfolgreich, weil sie sich der Zustimmung, sogar der Kollaboration der Subalternen sicher sein können: „Lehrer, Nachbarn und Hobby-

**65** Krechel: Geisterbahn, S. 12.
**66** Krechel: Geisterbahn, S. 15 [Hervorh. i. Orig.].
**67** Krechel: Geisterbahn, S. 35 [Hervorh. i. Orig.].
**68** Krechel: Geisterbahn, S. 31.
**69** Krechel: Geisterbahn, S. 52 [Hervorh. i. Orig.].
**70** Krechel: Geisterbahn, S. 52.

Genealogen waren die Zuträger und nahmen der Polizei die Arbeit ab.“[71] Willkürliche Hausdurchsuchungen erfolgen, sobald bei der Polizei Diebstahlsanzeigen eingehen; das Karussell muss auf eigene Kosten verschrottet werden; eine Rasseforscherin untersucht in demütigenden kraniometrischen Untersuchungen die Familienmitglieder Dorn; eine Hebamme verweigert den Beistand, was zu einer Totgeburt führt; mit Gewalt wird die ‚Einwilligung‘ zu Sterilisationen erpresst: „Kathi sollte ein Formular unterschreiben, daß es ihr *freier Wille* sei, unfruchtbar gemacht zu werden“;[72] zuletzt erfolgt der Abtransport erst nach Köln, dann nach Auschwitz. Fünf ihrer Kinder verliert das Ehepaar Dorn im KZ, Lucie Dorn wird so heftig geprügelt, dass sie Jahre nach der Befreiung an den Spätfolgen der erlittenen Verletzungen stirbt.

Nur wenige haben überlebt, aber sie kehren nicht zurück in die Welt, die sie verlassen haben, sondern in eine Ordnung, deren Protagonisten sich ihren Anblick, der sie an ihre Schuld erinnert, ersparen wollen. Die militärische Kapitulation wurde als Niederlage, nicht als Befreiung begriffen, Oberst Schenk Graf von Stauffenberg galt lange noch als Verräter, bevor er endlich als Held des Widerstands gefeiert wurde. Für die Trierer – wie für die Mehrheit der deutschen Bevölkerung – waren die wenigen überlebenden Sinti und Roma aus den KZs Asoziale, von der Obrigkeit wegen ihres kriminellen Lebenswandels inhaftiert, zwar auch ‚erbminderwertige‘, also rassisch Verfolgte, aber zumeist ohne Anspruch auf Wiedergutmachung.[73] Das Haus der Dorns ist zerstört, an seiner Stelle haben die Nachbarn einen Kaninchenstall errichtet. Kinder werden wie eh und je dazu angehalten, „aufzupassen, daß kein Wäschestück gestohlen wurde. Es könnten ja *Zigeuner* kommen“.[74] Auch ein solidarischer jüdischer Rechtsanwalt, gleichfalls ein Überlebender des KZ, kann nicht helfen, da die zur Wiedergutmachung notwendigen Papiere vernichtet sind: „Wer hatte die schon, wer hatte sie im Deportationsgepäck, im kniehohen Matsch des Lagers, unter dem verlausten Strohsack?“[75] Was Krechel so zurückhaltend wie suggestiv als achtlos hingenommenen Skandal erzählt und bewertet, rapportiert die Forschung trocken als skandalöse Sachverhalte:

**71** Krechel: Geisterbahn, S. 52.

**72** Krechel: Geisterbahn, S. 63 [Hervorh. i. Orig.].

**73** Zum Fortbestand des Antiziganismus und zur Fortschreibung von Stigmatisierungen vgl. Susanne Urban: „Kategorie oder Grund der Verhaftung: ‚Zig., Aso.‘ (Zigeunerin, Asozial). Akten und Menschenbilder. In: Dies. u. a. (Hg.): Fundstücke, S. 11–20.

**74** Krechel: Geisterbahn, S. 271 [Hervorh. i. Orig.].

**75** Krechel: Geisterbahn, S. 403.

> Die Gesetzgebung ignorierte die Deportation in Ghettos wie Radom oder Bialystok nach Mai 1940, Ansprüche gegen Gesundheitsschäden aufgrund von Zwangssterilisierung und medizinischen Experimenten. […] Die von den Sinti und Roma eingebrachten Restitutionsforderungen auf bei der Deportation enteignete Wohnungen und Betriebe wurden ausnahmslos nicht zugelassen […] Entschädigungsforderungen wegen körperlicher und psychischer Spätfolgen wurden gleichfalls abgelehnt.[76]

Rehabilitiert werden die Täter, nicht die Opfer. Franz Neumeister, der ewige Opportunist, in der Bundesrepublik so angepasst wie unter den Nazis, macht in der Caritas Karriere, wo der Päderast zum Therapeut schwer erziehbarer Kinder avanciert. Erleichtert, „daß die französischen Maßnahmen zur Entnazifizierung milder waren als erwartet, jedenfalls milder als die, von denen er aus der amerikanischen Zone gehört hatte“, schreibt der Landrat eines Kreisstädtchens in der Nähe von Trier an den Regierungspräsidenten: *„Es mag dies wohl darauf zurückzuführen sein, daß in Frankreich das Judentum nicht die Stellung einnimmt wie in den USA.“*[77] Mit „achselzuckende[m] Fatalismus“ haben Vertreter der Siegermächte das deplorable Ergebnis der Entnazifizierung vorausgesehen: „Sie würde nicht gelingen.“[78] Da die französische Besatzungsmacht

> den Deutschen, die sich für die Arbeit in den Spruchkammern eigneten, die Entnazifizierung überlassen hatte – eine Vorbereitung auf eine demokratische Selbstverwaltung –, blieben die Bescheide wochenlang in den Ministerien liegen, bis sie unterzeichnet wurden.[79]

Trotz der schleppenden Bearbeitung, die den Interessen der belasteten Altnazis in die Hände spielte, beklagten sich prominente Abgeordnete der CDU wie der spätere Ministerpräsident des Landes Peter Altmeier (1899–1977), „daß die *Épuration* oft den *Charakter einer politischen Christenverfolgung habe.* Die *Épuration* sei zu einem *Tummelplatz persönlicher Mißgunst, anonymer Verdächtigungen und übler Postenjägerei* geworden“.[80] Tatsächlich war zumeist das Gegenteil der Fall: Diffamiert wurden nach wie vor die Sinti und Roma (und andere NS-Verfolgte), für unschuldig und unbedenklich wurde befunden, wer sich an ihrer Verfolgung beteiligt hatte:

> MEINVATER und MEINVATER und zwei andere Polizeibeamte werden beschuldigt, durch Drohung die Unterschriften zum Einverständnis mit der geplanten Sterilisation erpreßt zu haben. Ein Zeuge beeidet den Satz: Unterschreiben oder ab ins KZ. MEINVATER und MEIN-

**76** Milton: Verfolgung, S. 57.
**77** Krechel: Geisterbahn, S. 221 [Hervorh. i. Orig.].
**78** Krechel: Geisterbahn, S. 255.
**79** Krechel: Geisterbahn, S. 259.
**80** Krechel: Geisterbahn, S. 259 [Hervorh. i. Orig.].

> VATER und zwei andere Polizeibeamte beteuern, einen solchen Satz hätten sie nie gesagt, und es wurde ihnen geglaubt. Andere *Vorfälle* standen nicht zur Debatte.[81]

Auch der aufrechte Kommunist Willy Torgau, selbst KZ-Überlebender, der mehr genötigt als freiwillig einer Entnazifizierungskommission beitritt, kann wenig ausrichten, verzweifelt angesichts der mit Unschuldsmiene vorgebrachten, beharrlichen Leugnung der Beteiligung am flagranten Unrecht:

> Torgau hatte zu viel gesehen, um diese winselnden Leute zu ertragen. Niemand hatte ein Amt bekleidet, niemand hatte eine Funktion gehabt, niemand war fördernd oder werbend tätig gewesen, niemand hatte Kinder Andersdenkender zurückgesetzt, verhetzt oder verfolgt. Außerdienstlich hatte niemand jemanden gefährdet oder vernichtet. Torgau schwankte zwischen grenzenloser Verachtung und dem Wunsch, Schluß zu machen mit dieser unwürdigen Veranstaltung, einfach aus dem Fenster zu springen [...].[82]

Zynisch mutet dem heutigen Leser und mehr wohl noch dem Betroffenen Alfons Dorn die Opferentschädigung an: „In Trier bekamen die Opfer des Faschismus nach ihrer Rückkehr aus den Konzentrationslagern hundert Mark und zehn Flaschen Wein. Fürs Erste, hieß es.“[83] Alfons rechnet aus, dass „zum Trost für jedes ermordete Familienmitglied, und je nach Größe der Familie [...] eine halbe Flasche Wein“ ausgetrunken werden konnte.[84] Die Bemühungen des Anwalts um Entschädigungen haben nur geringen Erfolg und werden zudem mit einer bürokratischen Demütigung verbunden: „*Eine höhere Beihilfe scheint aus dem Grunde nicht angebracht, weil der Antragsteller nicht die Gewähr für eine zweckmäßige Verausgabung des Geldes bietet.*“[85]

Es ist heute kaum zu fassen, mit welcher sprachlichen Unempfindlichkeit nach der ‚Endlösung‘ der Judenfrage im Holocaust schon 1948, also nur drei Jahre später, in Baden-Württemberg vom Landeskriminalamt ein *Leitfaden zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens* erscheinen konnte, der allen Ernstes Hilfe bei der „endgültigen Lösung des Zigeunerproblems“ versprach. Übereinstimmend mit der Vorstellung der „Zigeuner“ als ewigen Parasiten heißt es in einem Aufruf des Trierer Bürgermeisters:

> *Nicht jeder aus einem Konzentrationslager entlassene Häftling ist des Mitleids der Bevölkerung würdig. Außer den rein politischen Häftlingen waren in den Konzentrationslagern auch solche Personen untergebracht, die von ordentlichen Gerichten zur Sicherheitsverwahrung*

**81** Krechel: Geisterbahn, S. 262 [Hervorh. i. Orig.].
**82** Krechel: Geisterbahn, S. 270.
**83** Krechel: Geisterbahn, S. 280.
**84** Krechel: Geisterbahn, S. 280.
**85** Krechel: Geisterbahn, S. 406 [Hervorh. i. Orig.].

> *verurteilt worden waren oder die als asoziale Elemente einen Teil ihrer Strafen im Konzentrationslager verbüßten.* [...] *Daher wird die Bevölkerung davor gewarnt, jeden ehemaligen Insassen eines Konzentrationslagers als politischen Häftling anzusehen.* [...] Alfons las den Aufruf, Lucie las ihn, Josef las ihn und zerknüllte das Papier, und es war fast eine Erleichterung, daß Kathi ihn nicht lesen konnte.[86]

Die alten Vorurteile gegen die Sinti und Roma dienen in den Jahrzehnten des Wiederaufbaus als Rechtfertigung für die unbeschwerte Fortdauer des Rassismus.[87] Als in der Schule Nikolaus Lenaus *Die drei Zigeuner* (1838) behandelt wird, mit seinen Bildern gutgelaunter Vagabunden, denen Not und Elend nichts anhaben können, weil sie auf die Welt pfeifen, die ihnen Leistung und Arbeit abverlangt, bricht Annchen, die jüngste Tochter der Dorns, in hemmungsloses Weinen aus:

> So heftig hatte ein Kind, das so alt war wie wir, noch nie vor unseren Augen geweint. [...] Annchen war nicht wütend, sie war sehr, sehr traurig, das spürten wir. Wir warteten, wir duckten uns, wir warteten, was der Lehrer sagte. Der Lehrer sagte nichts, der Text des Liedes stand auf der Tafel. [...] Dann hatte Annchen genug geweint, nun schniefte sie nur noch und gab sich einen Ruck. Mir sinn net solche Zigeuner wie die.[88]

Die Dorns lagern nicht wie die exotisierten ‚Zigeuner' Lenaus auf Wiesen, sie spielen sich nicht zum Vergnügen ein Abendlied auf der Fiedel und blicken auch nicht versonnen den Rauchkringeln ihrer Pfeife nach, sondern sind im KZ, wenn sie es lebend verlassen haben, körperlich verstümmelt und seelisch verwundet worden. Kein Abendschein umglüht sie, ein Leben lang bleiben sie traumatisiert von den erlittenen Demütigungen und Schmerzen, über die zu schweigen ihnen ihre Kultur gebietet. Charakteristisch ist das Verhalten Josef Dorns, der unter dem Bogen der Porta Nigra, wie einst Simeon, der Stylit, ein Heiliger, der dort unbeweglich, der Gnade Gottes gewiss, stehen bleibt – was einst Baustein einer Legende vom unerschütterlichen Glauben eines Heiligen war, der auf der Stelle, die ihm von Gott zugewiesen schien, ausharrte, war in der nationalsozialistischen Realität der mit angstvoller Erstarrung befolgte Befehl, sich nicht zu rühren, der bei Zuwiderhandlung mit umgehender Exekution geahndet wurde. Noch in der stickigen Atmosphäre der Nachkriegsjahre wirkte der „Stachel des Befehls" (Canetti) fort. In der neuen Welt des Postfaschismus ist das Bild der Erstarrung eine Metapher für den hartnäckigen Fortbestand der Vorurteile geworden, die den Betroffenen, wie vom Blick der Medusa getroffen, seelisch versteinern lässt und dazu anhält, sich

**86** Krechel: Geisterbahn, S. 284 [Hervorh. i. Orig.].

**87** Vgl. dazu Silvio Peritore und Frank Reuter: Keine „Stunde Null". Die deutschen Sinti und Roma nach dem Genozid. In: Urban u. a. (Hg.): Fundstücke, S. 21–29.

**88** Krechel: Geisterbahn, S. 360f.

nicht von der Stelle zu regen, nicht aufzufallen, unsichtbar und bis ans Ende aller Tage auf der Stelle zu bleiben.

Jahre später – in der Erzählgegenwart angekommen – wird Ignaz, der jüngste Sohn der Familie zusammen mit seiner Schwester Anne in einem stillgelegten Bahnhof ein Restaurant eröffnen, dem ansprechende Gestaltung und gute Küche zu einem ökonomischen Erfolg verhelfen. Der Antiziganismus ruht nicht, die Neonazis gestehen den Sinti keinen geschäftlichen Erfolg zu, sie brechen ein, schänden und verwüsten das Inventar, beschmieren die Wände mit rassistischen Parolen: „*Haut endlich ab*."[89] Die Polizei, zwar zeitgenössische Nachfolgerin von MEINVATER, aber immer noch so vorurteilsbefangen wie dieser, sieht kaum Anlass zu ermitteln, nimmt den rassistischen Hintergrund nicht zur Kenntnis, deutet eine Mitschuld der Geschädigten an, moniert die fehlende Einbruchssicherung der Türschlösser und weist Ignaz zurecht, der auf eigene Faust ermittelt und Täter namhaft machen kann: „In unserer Stadt gibt es keine Nazis."[90]

Krechels Roman trägt seinen Titel mit Bedacht, es ist tatsächlich eine Geisterbahnfahrt durch ein knappes Jahrhundert deutscher Geschichte, mit Schrecken, die das Herz stocken und die Haare zu Berge stehen lassen, nur sind die Schrecken kein Mummenschanz, keine Schnürbodentricks, kein hydrauliches Wunder, sondern im gedanklichen Sumpf primitiver Vorurteile erdachte und mit der Pedanterie deutscher Beamtenseelen ausgearbeitete Torturen. Auf dieser Geisterbahn spuken keine Attrappen an Kleiderhaken, sondern der reale Horror einer – noch heute – fremdenfeindlichen Bürokratie und die Stimmen Verstorbener, die den traumatisierten Seelen der Nachkommen keinen Frieden lassen.

Es wird kaum in der Absicht der Alliierten gelegen haben, aber die Entnazifizierung blieb im Deutschland und Österreich der Nachkriegszeit unvollständig, im Falle der Sinti und Roma muss von einem Totalversagen gesprochen werden.

**89** Krechel: Geisterbahn, S. 623 [Hervorh. i. Orig.].
**90** Krechel: Geisterbahn, S. 624.

Marcel Krings

# Variationen des Mythos

Heidelberg in der deutschen Nachkriegsliteratur

## 1 Heidelberg-Literatur zwischen 1800 und 1945

Heidelberg lebt von der Romantik, und es lebt gut davon. Touristen freuen sich an der seit je berufenen Ideallage der Stadt zwischen Land und Fluss, und gern erinnert das Stadtmarketing an die Tage, in denen Achim von Arnim und Clemens Brentano *Des Knaben Wunderhorn* konzipierten, Friedrich Hölderlin das Schloss besang oder bierselige Burschenherrlichkeit herrschte. Allzu leicht aber vergisst die Werbung, dass solche Romantik nicht so unschuldig ist, wie sie zunächst daherkommt. Denn sie war neben ihren literarischen Interessen auch Ausdruck einer Suche nach nationaler Selbstvergewisserung, für die Heidelberg im Laufe des 19. Jahrhunderts immer wieder berufen wurde. Im Kontext der Befreiungskriege nahm man die national-poetischen Projekte der Frühromantiker unverhohlen nationalistisch in Dienst. Das im Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688–1697) zerstörte Heidelberger Schloss ließ sich zur Beförderung antinapoleonischer Gesinnung nutzen, und auf den so entstandenen Nationalmythos Heidelberg kam man noch im Kontext der Reichsgründung 1871 zurück. Einschlägige Heidelberg-Romane, deren Zahl bis 1945 auf gut 50 anwächst, machen aus dem Schloss den Repräsentanten des Deutschtums und seiner historischen Größe, das gegen Frankreich, den vermeintlichen Erzfeind, verteidigt worden sei. Ähnliches liest man in antidemokratischen und völkischen Romanen aus der Zeit der Weimarer Republik, unter denen der Heidelberg-Roman *Michael* (1929) von Joseph Goebbels, dem späteren Reichspropagandaminister, hervorgehoben sei. Und wenige Jahre später machte sich der Nationalsozialismus das einschlägige Heidelberg-Bild mit dem Bau der Thingstätte auf dem Heiligenberg für kulturpropagandistische Zwecke zunutze. Der Mythos von Heidelberg wurde damit über gut 150 Jahre lang geprägt, den wechselnden Zeitbedürfnissen angepasst und von vielgelesenen Schriftstellern popularisiert. Vier Textgruppen lassen sich dabei unterscheiden:[1] *Erstens* Prosa über Heidelberger Lokalgeschichte, in der Lokalsagen und Volks-

**1** Vgl. Marcel Krings: Burschen, Schloss und Vaterland. Heidelberg als Nationalsymbol in der deutschen Literatur zwischen 1870 und 1945. In: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 24 (2019), S. 57–70.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-006

überlieferung der Selbstlegitimation des noch jungen Deutschen Reiches dienen; *zweitens* Prosa über Dichter mit (durchaus unterschiedlich starkem biographischen) Bezug zur Stadt, welche die Autoren von Hölderlin bis Gottfried Keller zu Heidelberger Helden stilisiert und sie im Sinne der ‚Leiden und Größe der Meister' zu Vorbildern geistigen Ringens, deutschen Schicksals und nationaler Verehrung erklären will; *drittens* Burschenschaftsliteratur (Couleurromane)[2] besonders des Kaiserreichs, die jene seltsame Mischung aus Konservatismus und Lebensgenuss heraufbeschwört, welche sich als Wahrerin nationaler Treue und deutscher Sekundärtugenden versteht und zu deren bekanntesten Erzeugnissen etwa *Alt-Heidelberg* (Wilhelm Meyer-Förster, 1901) oder *Die Saxo-Borussen* (Gregor Samarow, 1883) gehören; und *viertens* Kriegsnarrative, die nationale Bestätigung und Legitimation vermitteln sollten. Am Beispiel Heidelbergs lassen die einschlägigen Romane – etwa *Alt-Heidelbergs Not* (Hugo von Waldeyer-Hartz, 1922) oder *Die deutsche Passion* (Robert Hohlbaum, 1924) – den Dreißigjährigen Krieg, den Pfälzer Erbfolgekrieg, die Badische Revolution (1848/1849) oder die nationale Begeisterung von 1870/71 Revue passieren und nutzen sie bald zu Klagen über die französische Unterdrückung Deutschlands, bald als Ansporn reichsdeutscher Träume.

**Abb. 1:** Umschlagbild von Hugo Waldeyer-Hartz: *Alt-Heidelbergs Not* (1922) mit dem brennenden Schloss.

2 Zur Gattung vgl. Jörg-Dieter Gauger: Couleurroman und Sittenspiegel. Versuch über ein versunkenes Genre. In: Heidelberg im Schnittpunkt intellektueller Kreise. Zur Topographie der ‚geistigen Geselligkeit' eines ‚Weltdorfes': 1850–1950, hg. v. Hubert Treiber und Karol Sauerland. Opladen 1995, S. 485–514.

Heidelberg war zwischen 1800 und 1945 ein nationaler Erinnerungsort[3] geworden. Er besaß einen festen Platz im kulturellen Gedächtnis und konnte daher noch von den Nationalsozialisten zur Stabilisierung des deutschen Selbstbildes herangezogen werden:[4] Die Einrichtung der ‚Reichsfestspiele' auf der Freilichtbühne der Thingstätte mit ihrem Blut-und-Boden-Repertoire – etwa Richard Euringers *Deutsche Passion 1933* – legt davon Zeugnis ab. Literarisch haftete dem Heidelberg-Bild indessen schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts der Ruch des Trivialen, Provinziellen und des national-völkischen Ressentiments an, und man kann die Neckarstadt geradezu als Repräsentantin der mythisch-irrationalen Antimoderne bezeichnen. Nicht nur aufgrund ihrer minderen ästhetischen Qualität geriet diese Art der Heidelberg-Literatur nach 1945 vollständig in Vergessenheit, sondern auch deshalb, weil die Katastrophe der nationalen Sehnsüchte den Mythos liquidiert hatte. Die Zeit, so könnte man glauben, war über Heidelberg hinweggegangen.

## 2 Heidelberg in der Nachkriegsliteratur

Betrachtet man vor diesem Hintergrund die literarische Präsenz Heidelbergs in der Nachkriegszeit,[5] scheinen die Zeichen also zunächst auf einen radikalen Bruch mit der Tradition zu stehen. Auch in der Stadt schien der kritische Geist auf einem guten Weg zu sein. Aus dem Geist der *Reeducation* wurde 1945 das Collegium Academicum und bereits ein Jahr später das Amerikahaus – heute Deutsch-Amerikanisches Institut – gegründet, die sich zu privilegierten Orten der deutsch-

**3** Zum Erinnerungsort Heidelberg zwischen Goethe und Scheffel vgl. Torsten Lüdtke: Von der Heidelberger Romantik zur Romantik Heidelbergs – Eine Stadt zwischen Kunst, Kitsch und Kooperationen. In: Steinbruch. Deutsche Erinnerungsorte, hg. v. Constanze Carcenac-Lecomte u. a. Frankfurt a. M. u. a. 2000, S. 187–200. Zum Erinnerungsort Alt-Heidelberg vgl. Oliver Fink: ‚Memories vom Glück'. Wie der Erinnerungsort Alt-Heidelberg erfunden, gepflegt und bekämpft wurde. Heidelberg 2002.

**4** „Unter dem Begriff des kulturellen Gedächtnisses fassen wir den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten zusammen, in deren ‚Pflege' sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewußtsein von Einheit und Eigenart stützt" (Jan Assmann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Kultur und Gedächtnis, hg. v. dems. und Tonio Hölscher. Frankfurt a. M. 1988, S. 9–19, hier S. 15).

**5** Auch dazu liegen keinerlei Untersuchungen vor. Als Nachkriegszeit werden im Folgenden die Jahre 1945 bis 1965 verstanden, vgl. Julia Weis: „Die Nachkriegszeit ist zu Ende". In: Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung" in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945, hg. v. Torben Fischer und Matthias N. Lorenz. Bielefeld $^{3}$2015, S. 168f., hier S. 168.

amerikanischen Begegnung und der Demokratisierung entwickelten.[6] Und durchaus bescheinigten auch durchreisende, in amerikanischen Diensten stehende Kulturoffiziere wie Carl Zuckmayer der Heidelberger Jugend von 1946/47, dass zu ihr noch „Vernünftige“[7] zählten, die sich trotz ihrer nationalsozialistischen Erziehung eine freie „eigene Meinung“[8] zu bilden versuchten. So verwundert auch die Tatsache nicht, dass in Heidelberg drei bedeutende philosophisch-literarische Zeitschriften herausgegeben oder konzipiert wurden, die sich die kritische Diskussion von Zeitproblemen beziehungsweise die Verbreitung der literarischen Moderne auf die Fahnen geschrieben hatten: die unter anderem von Karl Jaspers und Alfred Weber unter amerikanischer Lizenz publizierte kulturpolitische Zeitschrift *Wandlung* (1945–1949), die *Konturen* (1952–1953) von Hans Bender sowie schließlich die von Bender und Walter Höllerer gemeinsam verantworteten *Akzente* (ab 1954). In der *Wandlung* erschienen 1945/46 Jaspers Reden *Vom lebendigen Geist der Universität* sowie *Erneuerung der Universität*,[9] die aus demokratisch-humanistischem Geist die Neubegründung der Wissenschaft und der zunächst durch die US-amerikanische Militärregierung geschlossenen Universität Heidelberg forderten.[10] Daneben legten sprachkritische Artikel unter anderem von Dolf Sternberger, *Wörterbuch des Unmenschen* betitelt und 1957 in Buchform veröf-

**6** Vgl. dazu Sean A. Forner: The Promise of Publicness: Intellectual Elites and Participatory Politics in Postwar Heidelberg. In: Modern Intellectual History 9.3 (2012), S. 641–660. Auch der jüdisch-amerikanische Leutnant und Kulturoffizier Melvin J. Lasky urteilt in seinen Berichten aus dem Heidelberg des Jahres 1945: „American culture taking root“ (The Diary of Lt. Melvin J. Lasky: Into Germany at the End of World War II, hg. v. Charlotte A. Lerg. New York/Oxford 2023, S. 274) und verfolgt wohlwollend den sich um Jaspers, Alfred Weber und Marianne Weber konzentrierenden freien Heidelberger Geist.

**7** Carl Zuckmayer: Deutschlandbericht für das Kriegsministerium der Vereinigten Staaten von Amerika, hg. v. Gunther Nickel, Johanna Schrön und Hans Wagener. Göttingen 2004, S. 114–124, hier S. 123.

**8** Zuckmayer: Deutschlandbericht, S. 120.

**9** Vgl. Karls Jaspers: Erneuerung der Universität. Reden und Schriften 1945/46. Heidelberg 1986, S. 293 und S. 295. Die Ruprecht-Karls-Universität hatte sich mit Erfolg als Opfer der nationalsozialistischen Bildungspolitik inszeniert, die sie in Wirklichkeit eifrig selbst mit vorangetrieben hatte. Vgl. dazu Steven P. Remy: The Heidelberg Myth. The Nazification and Denazification of a German University. Cambridge/Mass. 2002. Zur *Wandlung* vgl. auch den Beitrag von Anna Axtner-Borsutzky in diesem Band. Vgl. für ein weiteres Beispiel einer der *Reeducation* verpflichteten Zeitschrift den Beitrag von Christian Sieg in diesem Band.

**10** Vgl. dazu Uta Gerhardt: Die Amerikanischen Militäroffiziere und der Konflikt um die Wiedereröffnung der Universität Heidelberg 1945–1946. In: Heidelberg 1945, hg. v. Jürgen C. Heß, Hartmut Lehmann und Volker Sellin. Stuttgart 1996, S. 28–52; Frank R. Pfetsch: Neugründung der Universität nach 1945? In: Auch eine Geschichte der Universität Heidelberg, hg. v. Karin Buselmeier, Dietrich Harth und Christian Jansen. Mannheim 1985, S. 365–380.

fentlicht,[11] noch früher als Klemperers *Lingua Tertii Imperii* (1947) die bis in die Gegenwart fortwirkende Sprache des Nationalsozialismus offen. *Konturen* und *Akzente* suchten hingegen, die deutsche Leserschaft mit der modernen deutschsprachigen und internationalen Lyrik bekannt zu machen, deren Rezeption durch den Nationalsozialismus unterbunden worden war. Doch wenn Heidelberg als Publikationsort des demokratischen Denkens zumindest temporär eine gewisse Bedeutung erlangte, war seine Relevanz für die Literatur der – nachgeholten – Moderne dahin. Kein einziger Text aus *Konturen* oder *Akzente* spielt in Heidelberg oder arbeitet sich gar am unseligen Mythos der deutschen Neckarromantik ab. Hingegen versuchen sich die Publikationen im konkreten Kontext der alliierten *Reeducation*-Maßnahmen immerhin an einer demokratisch-humanistischen Neusemantisierung des Städtenamens. In den Jahren 1948 bis 1950 erschien in der 1945 bei F. H. Kerle (Heidelberg) begründeten und von Emil Vierneisel betreuten Reihe *Heidelberger Texte* eine vierbändige ‚Englisch-Amerikanische Reihe',[12] die insbesondere die Werte Amerikas in Deutschland und Heidelberg, dem Hauptquartier der US-Streitkräfte, bekannt machen und „Brücken"[13] zwischen den ehemaligen Kriegsgegnern schlagen sollte. Herausgegeben vom Heidelberger Anglisten Dietrich Bischoff (1907–1949), einem Schüler von Johannes Hoops (1865–1949),[14] gibt die Reihe

**11** Dolf Sternberger, Gerhard Storz und Wilhelm E. Süskind: Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Hamburg 1957.

**12** Die *Heidelberger Texte* umfassten ebenfalls eine Lateinische, Griechische, Deutsche, Geschichtliche und Philosophische Reihe. In einer zeitgenössischen Rezension heißt es: „Hervorgewachsen ist das Unternehmen [die Sammlung *Heidelberger Texte*] aus dem Bestreben, für die damals anlaufenden, inzwischen abgeschlossenen Vorsemesterkurse (für Kriegsteilnehmer mit Notreifevermerk) geeignete Hilfsmittel bereitzustellen. Heute wollen die ‚Heidelberger Texte' dem Unterricht an den oberen Klassen der höheren Schulen wie an den Universitäten dienen" (H. I.: Heidelberger Texte. In: Gymnasium. Vierteljahrsschrift für humanistische Bildung 56 [1949], S. 273–275, hier S. 273).

**13** Heinrich Kautor: Vorbemerkung. In: Thornton Wilder: The Long Christmas Dinner, hg. v. Heinrich Kautor. Heidelberg 1949 [= Heidelberger Texte, Bd. 3], o. S.

**14** Auch in Bezug auf personelle hochschulpolitische Kontinuitäten ist die Reihe interessant. Der „konservativ und national gesinnte[]" (Margret Schuchard: Anglistik. In: Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus, hg. v. Wolfgang U. Eckart, Volker Sellin und Eike Wolgast. Heidelberg 2006, S. 459–478, hier S. 461) Anglist Hoops, Heidelberger Ordinarius seit 1902, wurde 1934 emeritiert und starb am 14. April 1949. Schon im März 1945 wurde er aber von NS-Staatsminister und Rektor Paul Schmitthenner „für den Fall der Besetzung Heidelbergs durch amerikanische Truppen mit der Wahrung der Interessen der Universität Heidelberg" (Eike Wolgast: Das Rektorat Schmitthenner 1938–1945. In: Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus, S. 23–30, hier S. 28) beauftragt und nach Schmitthenners Entlassung von der Besatzungsmacht „[t]rotz seiner fragwürdigen Legitimation […] als stellvertretender Rektor (acting rector) akzeptiert" (ebd., S. 29). Bei den Rektoratswahlen am 8.8.1945 wurde er abgewählt. Lektor Dietrich Bischoff war in die NSDAP eingetreten, um für eine

statt offener Deutschland-Kritik oder Bevormundung indirekt zu verstehen, woran man sich für die Abkehr vom Nationalsozialismus zu halten hätte.[15] So geht aus *Yankee from Olympus* (1944, hier 1948), der Familiengeschichte des Richters am Supreme Court, Oliver Wendell Holmes, die Überzeugung vom hohen Wert des Rechts hervor,[16] mit *The Long Christmas Dinner* (1931, hier 1949) von Thornton Wilder soll die Schuljugend ins moderne amerikanische Theater eingeführt und Wilders „humanistische[r] Geist"[17] betont werden, und schließlich berichtet Clarence Days *Life with Father and Mother* (1935, hier 1950) ironisch-heiter vom gänzlich unideologischen Alltag einer wohlhabenden amerikanischen Familie.[18]

Doch wie es scheint, waren trotz solcher Bemühungen weder der nationale Geist noch der nationale Erinnerungsort vergessen. In einer Flut von bewusst antimodernen Publikationen, die sich in vier Gruppen einteilen lässt, treten Heidelberg-Repräsentationen in der Nachkriegszeit erneut vor Augen: 1. Lokalgeschichte, Sagen, Anekdoten und Reiseführer, 2. Städtepreis und Lebenserinnerungen, 3. fiktionale Heidelberg-Literatur, 4. Heidelberg-Filme.[19] In teils direkter Anknüpfung an Motive der älteren Heidelberg-Literatur erfinden sie den Mythos der Neckarstadt fürs 20. Jahrhundert neu, indem sie auch aktuelle Medien für sich nutzen. Auffällig oft finden sich national-konservative oder gar NS-belastete Autoren unter den Schriftstellern, und daraus folgt, dass es die vielberufene ‚Stunde Null' auch in literarischer Hinsicht nie oder zumindest keinesfalls allgemein gegeben hat[20] – und dass man an

Hochschulstelle in Frage zu kommen. Wegen seiner Distanz zur Politik wurde er durch den nationalsozialistischen Anglisten Harro de Wet Jensen einem erheblichen Druck ausgesetzt. Nach Kriegsende wurde er als Mitläufer eingestuft, die Aussicht auf eine Festanstellung in Heidelberg zerschlug sich (vgl. Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus, S. 471f.).

**15** Vgl. zu den Absichten der amerikanischen *Reeducation* Bernhard Adam und Dieter Müller: Amerikanische Literaturpolitik und Literatur. In: Zur literarischen Situation 1945–1949, hg. v. Gerhard Hay. Kronberg 1977, S. 147–168.

**16** Catherine Drinker Bowen: Yankee from Olympus (Justice Holmes). Heidelberg 1948 [= Heidelberger Texte, Bd. 1].

**17** Kautor: Vorbemerkung, o. S.

**18** Clarence Day: Life with Father and Mother. Heidelberg 1950 [= Heidelberger Texte, Bd. 4]. Band 2 der Reihe ist eine Einführung ins exotische Neuseeland von Sheila Drexler-McNeil (Hg.): A Little Book on New Zealand. Heidelberg 1948. Die Neuseeländerin Sheila McNeil, seit 1936 in Deutschland, wurde 1941 als zweite Lektorin angestellt. 1942 kurzzeitig als ‚feindliche Ausländerin' entlassen, konnte sie ihre Lehrtätigkeit bis 1949 fortsetzen (vgl. Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus, S. 472).

**19** Die im Beitrag erwähnte Literatur erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Ich danke Sandra Schell und Jens Krumeich für hilfreiche Hinweise.

**20** Vgl. dazu Steffi Hobuß: Mythos „Stunde null". In: Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung", S. 44f. Bernd Hüppauf (Krise ohne Wandel. Die kulturelle Situation 1945–1949. In: ‚Die Mühen der Ebenen'. Kontinuität und Wandel in der deutschen Literatur und Gesellschaft 1945–1949, hg. v. dems.

den unmittelbaren Liberalisierungs- und Demokratisierungseffekten der alliierten Bemühungen um *Reeducation* stark zweifeln kann.

## 2.1 Lokalgeschichte, Sagen, Anekdoten, Reiseführer

Das Interesse an Volksüberlieferungen, welches sich in der älteren Literatur über die Heidelberger Lokalgeschichte vorgeprägt findet, wächst in der Nachkriegszeit zahlenmäßig deutlich an. Alle einschlägigen Texte beschwören den „Glaube[n] an eine vom Nationalsozialismus unberührte, eigentliche deutsche Kultur“[21] und weisen die These vom Kulturbruch durch das ‚Dritte Reich‘ zurück. Bände wie Reinhard Hoppes *Sagen vom Rhein zum Main* (1963) tragen den „Reichtum des Volksglaubens“ zusammen, der „seit undenklichen Zeiten die Heimat“ beseele und dem „Volke abgelauscht“ sei.[22] In dem, was sich wie eine Fortsetzung von Friedrich Panzers Deutschkunde „auf völkischem Boden“ liest,[23] begegnen ohne literarischen Anspruch etwa die Ortssagen vom Zwerg Perkeo, vom Wolfsbrunnen mit der Seherin Jetta oder von den legendären zwölf Silbernen Aposteln aus dem Michaelskloster vom Heiligenberg.[24] Das umfangreiche Sonderheft ‚Heidelberg‘ der Zeitschrift *Badische Heimat* (1963) stilisiert den Heiligenberg unter der Rubrik ‚Geschichte und Volkskunde‘ gleich zu „Heidelbergs versunkene[m] Troja“[25] und präsentiert „neue Funde aus der Heidelberger Römerzeit“.[26] Zurück geht

Heidelberg 1981, S. 47–112) spricht von der „kulturelle[n] Immobilität“ (S. 107) und dem „Zurückweisen des Handlungspotentials der Krise“ (S. 107). Vgl. ebenfalls Waltraud Wende: Einen Nullpunkt hat es nie gegeben. Schriftsteller zwischen Neuanfang und Restauration – oder: Kontinuitäten bildungsbürgerlicher Deutungsmuster in der unmittelbaren Nachkriegszeit. In: Die janusköpfigen 50er Jahre, hg. v. Georg Bollenbeck und Gerhard Kaiser. Wiesbaden 2000, S. 17–29. Helmuth Kiesel (Die Restaurationsthese als Problem für die Literaturgeschichtsschreibung. In: Zwei Wendezeiten. Blicke auf die deutsche Literatur 1945 und 1989, hg. v. Walter Erhart und Dirk Niefanger. Tübingen 1997, S. 13–45) sieht die Restaurationsthese hingegen kritisch.

**21** Hüppauf: Krise ohne Wandel, S. 105.

**22** Reinhard Hoppe: Sagen vom Rhein zum Main. Bühl 1963, S. 5.

**23** Wilhelm Kühlmann: Germanistik und Deutsche Volkskunde. In: Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus, S. 351–370, hier S. 353. Panzer, Heidelberger Ordinarius bis 1935 und noch bis 1947 aktiv, wird von Kühlmann als „völkisch gestimmter deutschnationaler Wissenschaftler“ (S. 355) eingeschätzt, der „‚ganzen Geschlechtern‘ von Germanisten den Weg gewiesen“ (S. 353) habe. Vgl. aber die kritischere Wertung bei Ingrid Kasten: Friedrich Panzer. In: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts, hg. v. Christoph König, Hans-Harald Müller und Werner Röcke. Berlin/New York 2000, S. 152–161.

**24** Vgl. Hoppe: Sagen, S. 56, 58, 52.

**25** Lily Fehrle-Burger: Der Heiligenberg. Heidelbergs versunkenes Troja. In: Badische Heimat 43 (1963), S. 27–52.

der Blick auch in den Erinnerungen an das Heidelberger Studentenleben im Jahre 1815 und den Schilderungen der Stadtbesuche von Goethe, Ludwig Tieck, Jean Paul, Friedrich Hebbel oder den Brüdern Grimm.[27] Solches Lob der Vergangenheit kulminiert im Beitrag *Heidelberg heute* in der Feststellung, dass das „Heidelberg aus den alten Volksliedern, aus den Studentenliedern“[28] und der Zeit Hölderlins nach wie vor vorhanden sei und sich dem Betrachter auf Spaziergängen durch die Altstadt mitteile.

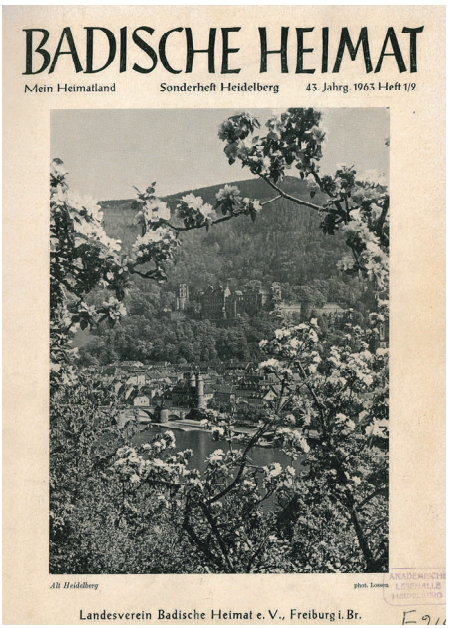



**Abb. 2:** Titelseite Sonderheft ‚Heidelberg‘ (*Badische Heimat*, 1963) mit einem typischen Blick auf Schloss und Alte Brücke, wie er in der Heidelberg-Literatur immer wiederkehrt.

**26** Bernmark Heukemes: Neue Funde aus der Heidelberger Römerzeit. In: Badische Heimat 43 (1963), S. 53–58.

**27** Vgl. darin die allesamt von Wilhelm Schoof verfassten Beiträge *Auf Goethes Spuren in Heidelberg* (S. 172–174), *Ludwig Tieck in Heidelberg* (S. 174f.), *Heidelberger Studentenleben im Jahre 1815* (S. 176–178), *Jean Paul in Heidelberg* (S. 178–180), *Heidelberg und die Gebrüder Grimm* (S. 180–182) und *Friedrich Hebbel in Heidelberg* (S. 182f.).

**28** Robert Dangers: Heidelberg heute. In: Badische Heimat 43 (1963), S. 24–26, hier S. 24.

Das Sonderheft versammelt auf diese Weise die bis weit in die 1960er Jahre und darüber hinaus wirkmächtigen Tendenzen des lokalgeschichtlichen Interesses an Heidelberg geradezu mustergültig. Denn bereits 1949 hatte eine anlässlich von Goethes 200. Geburtstag veranstaltete Ausstellung im Kurpfälzischen Museum den Kult um Heidelberger Persönlichkeiten neu belebt.[29] Der knappe Katalog beginnt bei der Stadtgeschichte des 17. Jahrhunderts, vor deren weiterer Entwicklung Goethes Besuche in Heidelberg dargelegt werden, und endet mit dem von Rat Johann Friedrich Heinrich Schlosser eingerichteten Goethe-Gedenkort im Stift Neuburg. Ins gleiche Jahr fällt eine Studie über Kurfürst Ottheinrich (1502–1559), den Erbauer des nach ihm benannten Teils des Schlosses. Ottheinrich wird als idealer Herrscher gefeiert, der Reformation und Humanismus einführte und sowohl den Renaissance-Flügel des Schlosses als auch eine umfangreiche Kunstsammlung und die berühmte Bibliotheca Palatina hinterließ, „eine der bedeutendsten Bibliotheken seiner Zeit".[30] An diese Tradition von Geist, Kultur und fürsorglicher Herrschaft sucht auch Karl Kollnigs Untersuchung *Die Pfalz nach dem 30jährigen Kriege* anzuschließen. Ebenfalls aus dem Jahr 1949, erinnert sie – wohl auch die eigene Zeitsituation reflektierend – an Karl Ludwigs kulturellen und wirtschaftlichen Wiederaufbau der Pfalz nach den Folgen des Krieges (1618–1648). Auch die Person des Grafen Karl von Graimberg (1774–1864) rückt in den Blick, der die Schlossruine vor dem Verfall rettete und Ottheinrichs Werk zu bewahren half.[31] Daneben werden Stimmen laut, die eine Fortsetzung der bereits von Karl Ludwig unternommenen Versuche zur Rückführung der Bibliotheca Palatina nach Heidelberg fordern: Der „nie erstorbene Wunsch"[32] nach Restitution der im Jahr 1623 nach Rom abtransportierten Bestände, nicht zuletzt auch „nationalem Ehrbewußtsein"[33] entsprungen, sei zum „nationale[n] Anliegen"[34] geworden, eine Überarbeitung des römischen Katalogs „für die wissenschaftliche Pfalz-

**29** Heidelberg zur Zeit Goethes. Ausstellung des Kurpfälzischen Museums der Stadt Heidelberg zur 200-Jahr-Feier von Goethes Geburtstag, 27. August bis 27. November 1949. Wegweiser durch die Ausstellung. [Heidelberg 1949].

**30** Kurt Rossmann: Der Ottheinrichsbau des Heidelberger Schlosses und sein Bauherr. Heidelberg 1949, S. 7.

**31** Emil J. Vierneisel: Charles de Graimberg und das Heidelberger Schloß. Zum 100. Todestag des Grafen Karl von Graimberg. In: Ruperto Carola 36 (1964), S. 65–78. Passend zum Datum berichtet eine Meldung auf S. 79, dass eine Nachfahrin Graimbergs, die Gräfin Maria von Graimberg, für die Leitung der Sozialen Frauenschule und ihr vielfältiges karitatives Engagement 1964 zur Ehrenbürgerin Heidelbergs ernannt wurde.

**32** Karl Preisendanz: Alte Versuche zum Wiedergewinn der Bibliotheca Palatina. In: Neue Heidelberger Jahrbücher (1954), S. 90–115, hier S. 91.

**33** Preisendanz: Wiedergewinn der Bibliotheca Palatina, S. 91.

**34** Preisendanz: Wiedergewinn der Bibliotheca Palatina, S. 115.

forschung“[35] zudem dringend geboten. Kulturnationalismus und Klage über Siegerwillkür mischen sich und zielen über den historischen Gegenstand hinaus ohne Zweifel auch auf die Besatzungsaktualität.

Indem diese Schriften die Kontinuität historisch-kultureller Traditionen betonen, die als „‚zeitlose‘ Orientierungen“[36] verstanden werden, wollen sie den Fortbestand nationaler Identität im Sinne einer „Brücke über den Abgrund der Katastrophe“[37] verbürgen. Heidelberg wurde damit zur Repräsentantin einer „Kultur des deutschen Geistes“, nach einem Wort Friedrich Meineckes der Ort, „wo wir uns seelisch wieder anzusiedeln haben“.[38] Als Wahrerin solchen Geistes wurde die Universität bemüht, die im Jahr 1961 ihr 575. Gründungsjahr feierte und verstärkt mit Publikationen bedacht wurde. Der Katalog der im Ottheinrichsbau (!) des Schlosses veranstalteten Jubiläumsausstellung lässt Tradition und Forscher Revue passieren und verlängert ihr Vermächtnis in die Zukunft: Mit den medizinisch-naturwissenschaftlichen Erweiterungsbauten im Neuenheimer Feld würden auch die Herausforderungen einer dynamisch wachsenden Hochschule gemeistert.[39] Über die schnelle Gleichschaltung der Universität in den Jahren 1933 bis 1945 oder über die Ausgrenzung und Vertreibung jüdischer und politisch oppositioneller Gelehrter geht man freilich mit floskelhaften Andeutungen – „äußere[] Gefahren“, „innere[] Bedrohungen“ –[40] hinweg. Die NS-Verbrechen übergeht auch ein zweiter Band mit dem Titel *Die Ruprecht-Karl-Universität Heidelberg* aus dem Jahre 1965. Herausgegeben von der Pressestelle der Universität, listet er akademische Persönlichkeiten und Würdenträger auf, spart aber die Zeit des ‚Dritten Reichs‘ ebenso aus wie er auch die Liste der Rektoren erst im Jahr 1945 beginnen lässt. Wer einen kritischen Rückblick erwartet, liest erstaunt: „Die katastrophalen Folgen des zweiten Weltkriegs unterbrachen das Leben der Universität nur kurz.“[41] Statt einer Aufarbeitung, die die Universität offiziell übrigens erst im Jahr 2006 nachholte,[42]

**35** Johannes Emil Gugumus: Die alte Heidelberger Bibliotheca Palatina als pfälzische Forschungsaufgabe. In: Jahresbericht für das Städt. Mädchengymnasium Ludwigshafen am Rhein für das Schuljahr 1959/60, S. 33–38, hier S. 38.

**36** Hüppauf: Krise ohne Wandel, S. 107.

**37** Hüppauf: Krise ohne Wandel, S. 104.

**38** Friedrich Meinecke: Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen. Wiesbaden 1946, S. 164.

**39** Vgl. Universität Heidelberg. Geschichte und Gegenwart 1386–1961. Ausstellung im Ottheinrichsbau des Heidelberger Schlosses Juni–Oktober 1961, S. 84.

**40** Anonym: Einführung. In: Universität Heidelberg. Geschichte und Gegenwart, S. 8–20, hier S. 19.

**41** Gerhard Hinz: Die Geschichte der Universität Heidelberg. In: Die Ruprecht-Karl-Universität Heidelberg, hg. v. Gerhard Hinz. Berlin/Basel 1965, S. 16–34, hier S. 23.

**42** Vgl. den 2006 erschienen Band von Eckart/Sellin/Wolgast (Hg.): Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus. Im Jahre 2002 hatte in der Universitätsbibliothek bereits eine Ausstellung

bietet der Band prachtvolle Aufnahmen der Institutsneubauten und Darstellungen vor allem der chemischen Industrie. Sie ersetzen die traditionellen Postkartenansichten von Altstadt und Schloss und transponieren Heidelberg in eine technische Moderne, die auf Leistung und Effizienz drängt und sich mit historischem Ballast nicht abgeben mag. Freilich mochte in der Aufbruchsstimmung der 1960er Jahre manches möglich scheinen.[43] Heidelberg aber zum Muster einer naturwissenschaftlich forschenden Industriestadt zu machen, hat sich gegen den nationalromantischen Mythos nicht durchsetzen können. Der von den Portland-Zementwerken, dem späteren HeidelbergCement (seit 2022 Heidelberg Materials), herausgegebene Band *Heidelberg. Merkwürdige und denkwürdige Betrachtungen über eine vielbesungene Stadt* (1964) hatte bereits wieder ein Heidelberg-Bild vorgestellt, das die bauliche Weiterentwicklung von Stadt, Verkehrssituation und Universität zwar ebenso als notwendig ansieht, sie dabei aber wieder in die ausführlich dargestellte historische Tradition einbettet.

Aus ihr ragt neben der Universität vor allem das Schloss heraus. Der knappe Kunstführer *Schloss Heidelberg* (1947) feiert die Ruine als symbolisches Denkmal, „in dem Jahrhunderte deutscher Geschichte und deutschen Lebens heimisch geworden sind wie in gleicher Vielseitigkeit und Stärke wohl an keiner Stätte sonst in Deutschland.“[44] Aus dem Bewusstsein solch nationaler Strahlkraft heraus beruft das der Stadt Heidelberg gewidmete *Merian*-Heft von 1949 das Schloss als raunenden Mahner und Hüter für Gegenwart und Zukunft:

> Wieder, wie die Geschlechter vor unserer Zeit, weckt uns der Klang, den jene Ruine dort droben über den Dächern Heidelbergs in uns anstimmt [...]. Das Geisterreich, das die Erbschaft der Romantik aus dem Reiche des Geistes in die Wirklichkeit technischer Berechnung und chemischer Formel hinein bildete, gewann hier seine dämonische Gestalt, wie es als Dämon der Zerstörung über uns gekommen nun Kräfte in uns geweckt und uns Zustände nicht nur bewusst, sondern tatkräftig und fähig gemacht zu haben scheint, den Dämonen zu widerstehen.[45]

zum Umgang der Universität mit den jüdischen Gelehrten während des ‚Dritten Reichs‘ stattgefunden.

**43** Insbesondere unter Oberbürgermeister Reinhold Zundel (Amtszeit von 1966–1990) wurde das jenseits der Altstadt gelegene Neuenheimer Feld zum Technologiepark ausgebaut (vgl. Dieter Haas: Heidelberg 1918–1995. Eine Chronik. In: Heidelberg. Geschichte und Gestalt, hg. v. Elmar Mittler. Heidelberg 1996, S. 496–517, bes. S. 513).

**44** Mechthild Scherer: Schloss Heidelberg. Berlin 1947, S. 2.

**45** Heinrich Ringleb: Steinerne Rune der Weisheit. In: Merian. Städte und Landschaften. Heidelberg/Hamburg 1949, S. 69–72, hier S. 72.

Die Zeit des Nationalsozialismus, nur metaphorisch angedeutet und zeittypisch als Verhängnis, das „über“ die wehrlosen Deutschen „gekommen“ sei, bezeichnet, sei eine Pervertierung des romantischen Erbes gewesen. Aus dem deutsch-romantischen Kulturgeist selbst, dessen Symbol Schloss und Stadt seien, sei jedoch die Anleitung für künftiges Handeln in der Demokratie zu gewinnen.

Sicher half dabei auch, dass die Stadt weithin unzerstört geblieben war: „[D]ie engen Straßen, dämmrigen Gassen, winkligen Plätze und ehrwürdigen Kirchen [besitzen] hier noch durchaus den Charakter des Mittelalters.“[46] Getreu dem Motto „Heidelberga non deleta vivit vivetque“[47] ließ sich die Stadt wie kaum eine andere zur Wahrerin der guten deutschen Tradition und der Volkstugend überhöhen. So spricht auch aus den teils im Dialekt geschriebenen *Heidelberger Anekdoten* (1960) von Fritz Nötzoldt und Irma von Drygalski (1892–1953)[48] das Vertrauen auf den unverwüstlichen natürlichen Volkswitz der Heidelberger, der mit jeglicher Unbill fertig werde und das Herz auf dem rechten Fleck trage. Das Buch *Heidelberg. Ansichten aus alter Zeit* (1957) freut sich in diesem Sinne darüber, dass sich in Heidelberg „immer wieder Bodenständigkeit, Herdwärme und Strahlungskraft“[49] durchgesetzt hätten. In die gleiche Richtung geht Otto Malls Neubearbeitung von *Heidelbergs schönster Geschichte aus dem Zeitalter Kurfürst Friedrichs V.*, dem *Schloß-Nobbele* (1963),[50] also dem treuen Kammerdiener des Kurfürsten um 1620. Ebenfalls zu nennen ist Karl Ludwig Münnichs *Der Heidelberger Guckkaste* aus dem Jahr 1949, der heitere „Bilder un Begebenheite aus der Altstadt in Pfälzer

**46** Georg Poensgen (Hg.): Heidelberg. Ansichten aus alter Zeit. Honnef 1957, S. 13.

**47** Emil Hartmann: Bilder aus Heidelbergs Vergangenheit. Entstehung und Entwicklung der Stadt. In: Heidelberg. Weltoffene Stadt am Neckar, hg. v. Jess Wilhelm Harrsen. Mannheim 1959, S. 12–19, hier S. 19.

**48** Fritz Nötzoldt (Hg.): Heidelberger Anekdoten. Erw. durch Geschichten v. Irma von Drygalski. Heidelberg 1960. Nötzoldt war Journalist bei der *Rhein-Neckar-Zeitung*, Drygalski bereits in den 1920er Jahren durch Heidelberger Dichter-Novellen hervorgetreten.

**49** Poensgen: Heidelberg, S. 13. Die Verwunderung über die unzerstört gebliebene Stadt war universell. Auch der durchreisende Erich Kästner, damals Feuilletonchef der von der amerikanischen Besatzungsbehörde in München herausgegebenen *Neuen Zeitung*, berichtet: „Die letzte Station vor Darmstadt, dem Ziel der kleinen Reise, hieß Heidelberg. Früher war Heidelberg weit und breit wegen seiner Ruinen berühmt. Heute hingegen bestaunt man’s, weil es keine Ruinen aufzuweisen hat. So ändern sich die Zeiten. So wenig hat sich die Stadt am Neckar verändert. Darmstadt aber… Darmstadt existiert im Grunde nicht mehr“ (Erich Kästner: Darmstädter Theaterfrühling. In: Die Neue Zeitung 27 [05.04.1946]).

**50** Otto Mall: Das Schloß-Nobbele. Heidelbergs schönste Geschichte aus dem Zeitalter Kurfürst Friedrichs V. von der Pfalz 1596–1632. Heidelberg 1963.

Mundart“[51] zum Besten gibt. Andererseits beförderte die starke Präsenz der US-Truppen in der Stadt oftmals Aversionen, denen die Fixierung auf die Tradition zur Abwehr alles Neuen diente.[52] So legt das Betrachtungsbuch *Vielgeliebtes Heidelberg* (1953) von N[athan] Wendevogel[53] – (selbst)ironisches Pseudonym des Journalisten Heinz Ohff (1922–2006) – ein frühes Zeugnis von Konservatismus, Antiamerikanismus und Fortschrittsfeindlichkeit ab. Der Neubau des Hauptbahnhofs, die amerikanischen ‚Straßenkreuzer‘ und der neu errichtete Gasspeicher wollen aus Heidelberg eine moderne Großstadt machen: „Ich sage Bravo und meine im Hintergrund: Schade.“[54] Heidelberg, die unzerstörte Hüterin der deutschen Kultur, darf nicht doch noch zerstört werden. Als sich also Heidelberg 1959 in der Buchreihe *Deutsche Städte* als „weltoffene Stadt am Neckar“[55] präsentierte, konnte das wiederum nicht ohne die Stadt- und Kulturgeschichte vom 12. Jahrhundert bis zur Badischen Revolution 1848 geschehen. Und natürlich durften die nahezu identischen Bildmotive von Stadt, Alter Brücke, Schloss und Neckar nicht fehlen, die den Erinnerungsort damit auch ikonographisch an die Vergangenheit rückbinden.

Auch hier werden indessen die zwölf Jahre ausgespart, in denen nicht der ‚weltoffene‘, sondern nur der ‚deutsche‘ Geist in der Universität herrschen sollte. Andererseits werden gelegentlich Strategien der verordneten *Reeducation* augenfällig. Zwei der Heidelberg-Bände enthalten Bilder aus Hörsälen oder Arbeitskreisen, auf denen ein ideales Miteinander von deutschen und afroamerikanischen Studierenden zu sehen ist.[56] Völkischer Rassismus, so die Botschaft, ist im neuen Heidelberg abgeschafft.

Am Erfolg solcher Bilder kann man jedoch zweifeln. Ein bemerkenswertes Heidelberg-Buch mit dem Titel *Aus dem Tagebuch des Hans O.* (1965) erinnert daran, dass „das Anti-Menschliche des Nationalsozialismus“, „Rassenhaß“, „Into-

**51** Karl Ludwig Münnich: Der Heidelberger Guckkaste. Bilder un Begebenheite aus der Altstadt in Pfälzer Mundart. Heidelberg 1949.

**52** Vgl. dazu Theodor Scharnholz: Heidelberg und die Besatzungsmacht. Zur Entwicklung der Beziehungen zwischen einer deutschen Kommune und ihrer amerikanischen Garnison (1948/49–1955). Heidelberg 2002, S. 260–263.

**53** N. Wendevogel (d. i. Heinz Ohff): Vielgeliebtes Heidelberg. N. Wendevogels Heidelberger Romanzen. Heidelberg 1953. Ohff war kurzzeitig Direktor des Amerika-Hauses in Bremen und 1955 Feuilleton-Chef beim konservativen *Heidelberger Tageblatt*. 1961 wurde er Leiter des Feuilletons beim Berliner *Tagesspiegel* (bis 1987).

**54** Wendevogel: Vielgeliebtes Heidelberg, S. 53.

**55** Hartmann: Bilder aus Heidelbergs Vergangenheit, S. 12–19.

**56** Vgl. Universität Heidelberg. Geschichte und Gegenwart, S. 71; sowie Heidelberg. Merkwürdige und denkwürdige Betrachtungen über eine vielbesungene Stadt, Werkszeitschrift der Portland-Zementwerke. Heidelberg 1964, S. 62.

leranz“ und „autoritäre Bestrebungen“[57] nach wie vor existierten. Als Mahnung und Warnung – „daß niemals wieder geschehe, was gestern geschah“[58] – erzählt der Band am Beispiel des Hans O. die Deportation der Heidelberger Juden ins französische Lager Gurs im Rahmen der sogenannten Wagner-Bürckel-Aktion vom 22. Oktober 1940. Das Buch, das mit O.s Tod im KZ Buchenwald endet, ist wohl als Zeichen eines sich wandelnden Umgangs mit der NS-Zeit im Kontext der Frankfurter Auschwitzprozesse (1963–1965) und im Vorfeld der 1968er-Bewegung zu werten. In den Jahren 1945 bis 1965 ist es in Bezug auf Heidelberg eine singuläre Erscheinung.

## 2.2 Städtepreis und Lebenserinnerungen

Die überzeitliche Unvergänglichkeit der Neckarstadt wird auch von Städtepreis-Sammlungen und Erinnerungsbüchern der Nachkriegszeit immer wieder herausgestellt.[59] Dabei treten im Unterschied zur Lokalgeschichte die persönlichen Motive der Verfasser stärker hervor, Heidelbergs Schönheit und verjüngende Kraft zu rühmen. Ein beträchtlicher Teil der Autoren hat eine wie auch immer geartete Karriere im NS-Staat gemacht. So sind die Beiträge bestrebt, die Stadt zu enthistorisieren und eine „Derealisation“[60] zu erreichen, die die Vergangenheit des ‚Dritten Reichs‘ ebenso wie die eigenen Verstrickungen ausblendet. Zugleich beabsichtigt man zweifellos, an den nationalen Mythos der Stadt anzuknüpfen, der Orientierung bot und von einem großen Leserkreis nach wie vor goutiert wurde.[61] Das von Emil Hartmann (1878–1967), dem ehemaligen Leiter der Frankfurter Adolf-Hitler-Schule, verantwortete Preisbuch *Wir rühmen Dich, Heidelberg* (1964), mit einem Geleitwort des NS-belasteten Oberbürgermeisters Carl Neinhaus (1888–1965)[62] versehen, ist

**57** Max Ludwig: Aus dem Tagebuch des Hans O. Dokumente und Berichte über die Deportation und den Untergang der Heidelberger Juden. Heidelberg 1965, S. 53.

**58** Max Ludwig: Aus dem Tagebuch des Hans O., S. 53.

**59** Zum Topos des Städtepreises seit dem Mittelalter vgl. Hartmut Kugler: Die Vorstellung der Stadt in der Literatur des deutschen Mittelalters. München 1986.

**60** Hüppauf: Krise ohne Wandel, S. 107.

**61** Die national-konservativen Leserkreise der einschlägigen Autoren bestanden noch und ermöglichten zumindest einigen Autoren wie Agnes Miegel und Hans Grimm durch Neuausgaben ihrer Werke oder die Gründung von Dichtertagen ein gutes Auskommen (vgl. David Musial: Rechtfertigungsschriften. In: Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“, S. 115f., hier S. 115).

**62** Neinhaus war NSDAP-Mitglied und williger Umsetzer der kommunalen Gleichschaltung. 1945 seines Amtes als Oberbürgermeister enthoben, war er zwischen 1950 und 1960 Landtagsabgeordneter der CDU und wurde von 1952–1958 erneut Heidelberger Oberbürgermeister (vgl. Reinhard Riese: Dr. Carl Neinhaus: Ein Mann, „der mitgetan hat, ohne innerlich dabei zu sein“? In: Täter,

daher als Anthologie der „unzählige[n] Lobgesänge“[63] von Oswald von Wolkenstein bis Gertrud von Le Fort angelegt. Die Texte sollen „in unseren Herzen verwandte Saiten zum Klingen bringen“ und die „Sehnsucht“ nach Heidelberg wachrufen, die „nach schweren, dunklen Jahren ungebeugt, in ewiger Jugend und Schönheit einer helleren, reineren Zukunft entgegenschreitet. Heidelberga non deleta vivit vivetque!“[64] Ganz ähnlich verfährt der Band *Große Liebe zu Heidelberg. Bekenntnisse deutscher Dichter und Schriftsteller zu einer deutschen Stadt* (1954). Auf die im Jahr 1940 ergangene Bitte des Herausgebers Friedrich Ernst Meinecke, damals Direktor des städtischen Verkehrsamtes Heidelberg, hatten Schriftsteller ihre Erinnerungen an Heidelberg niedergeschrieben, die nun, 1954, ergänzt um weitere Texte aus der Nachkriegszeit, in Buchform erschienen.[65]

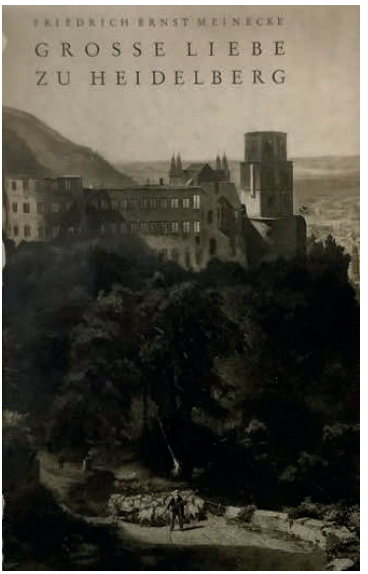



**Abb. 3:** *Große Liebe zu Heidelberg* (1954), Umschlagbild, mit Blick auf das Schloss von Osten.

Helfer, Trittbrettfahrer, hg. v. Wolfgang Proske, Bd. 7: NS-Belastete aus Nordbaden und Nordschwarzwald. Gerstetten 2017, S. 235–256). Erst im Jahr 2022 wurde seinem Grab der Ehrengrabstatus entzogen.

**63** Emil Hartmann (Hg.): Wir rühmen Dich, Heidelberg. Dichter und Denker preisen Stadt und Schloß. Heidelberg 1964, o. S.

**64** Hartmann: Wir rühmen Dich, Heidelberg, o. S.

**65** Die Existenz des Bandes verdankt sich zweifellos auch der 150-Jahr-Feier der Neugründung der Universität im Jahre 1953, die Heidelberg einige Aufmerksamkeit bescherte.

Die Verfasserliste, ein Dokument alter Seilschaften, liest sich in Teilen wie ein kleines *Who's Who* der deutschen NS-Schriftsteller: Agnes Miegel, Börries von Münchhausen, Friedrich Schnack, Wilhelm von Scholz, Rudolf Huch, Heinrich Lilienfein und Max Halbe hatten das ‚Gelöbnis treuester Gefolgschaft für Adolf Hitler' unterzeichnet oder standen sogar auf der sogenannten Gottbegnadeten-Liste.[66] Zum Teil bewegten sich die Autoren – insbesondere Agnes Miegel (1879–1964) – auch nach dem Krieg weiterhin in rechtsextremen und revisionistischen Kreisen. An der Herausgabe des Buches hinderte Meinecke das indessen nicht, und so wird Heidelberg in den Texten nach bewährter Manier verklärt zu einem „der schönsten deutsche[n] Bilder, die wir besitzen und die uns als unverlierbarer Schatz bleiben", und zwar „unberührbar für Mode und falsche Romantik".[67] Man feiert das „Wunder der unzerstörten Stadt",[68] die „beseelte Landschaft"[69] und die Universität und hofft, dass der „Geist sich [in Heidelberg] erneuere und weiterwirke."[70] Dabei zeigt sich, dass sich das Heidelberg-Bild der NS-Zeit äußerlich kaum oder gar nicht von den Texten der Nachkriegszeit unterscheidet. Die Texte nutzen nahezu dasselbe Vokabular und dieselben Landschaftsbilder, und so ist es möglich, die Stadt immer noch als Heimat und „Herz des Vaterlandes"[71] zu berufen, auch wenn man dem Buch jetzt offiziell ein Vorwort voranstellt, das Heidelberg als Vorreiterin der Demokratie „aus dem alten deutschen Freiheitslande Baden"[72] feiert, die zum unvergänglichen Kulturbesitz und Trost in Zeiten der Zerstörung dient:

> Nun sah ich sie wieder, die Barockmadonnen an den Hausecken, die alten Bücherstände an der Heiliggeistkirche, die behäbigen blauen Helme der Brückentürme, und plötzlich begriff ich schaudernd: Ich bin noch einmal davongekommen – wie diese Stadt davongekommen ist.[73]

**66** Große Namen fehlen. Der Herausgeber begründet das damit, dass die Berühmtheiten entweder überlastet waren oder keine Verbindung zu Heidelberg besaßen.

**67** Agnes Miegel: Erinnerung an Heidelberg. In: Große Liebe zu Heidelberg. Bekenntnisse deutscher Dichter und Schriftsteller zu einer deutschen Stadt, hg. v. Friedrich Ernst Meinecke. Heidelberg 1954, S. 83–86, hier S. 86.

**68** Meinecke: Große Liebe zu Heidelberg, o. S.

**69** Erich Ebermayer: Beseelte Landschaft. In: Meinecke (Hg.): Große Liebe zu Heidelberg, S. 121–124.

**70** Geno Hartlaub: Stehengebliebene Stadt? In: Meinecke (Hg.): Große Liebe zu Heidelberg, S. 251–258.

**71** Ernst Glaeser: Heidelberg, Herz des Vaterlandes. In: Meinecke (Hg.): Große Liebe zu Heidelberg, S. 187–192, hier S. 192.

**72** Willy Hellpach: Erbe freiheitlicher Lebensgüter. In: Meinecke (Hg.): Große Liebe zu Heidelberg, S. 21–24, hier S. 23.

**73** Gottfried Lochmann: Heimkehrer in Heidelberg. In: Meinecke (Hg.): Große Liebe zu Heidelberg, S. 241–245, hier S. 245. Zu den in diesem Kontext zu behandelnden Texten gehören auch die

Solche Publikationen werden von vielformatigen Bildbänden flankiert, die Heidelberg und die Landschaft des Neckartals verklären. Nach bekanntem Muster singen die Autoren das Lob auf das alte Heidelberg, das bis in die Gegenwart fortbestehe und ganz offenbar assoziativen Anschluss an das Rührstück von Meyer-Förster (1901) herstellen sollte. Denn unter Verwendung von dessen Erfolgstitel *Alt-Heidelberg* zeigen 16 Federzeichnungen von Karl Biese (wohl 1946) erneut die Postkartenmotive von Schloss, Alter Brücke und Altstadtorten, die die „Zerstörung überdauerten".[74] Nun gäben sie weiterhin „ein Bild wunderbarer Romantik wie aus längst vergangenen Tagen"[75] ab, das sich von der Scheffelterrasse des Schlossgartens herab als „ein der ganzen Welt bekannter und berühmter Ausblick"[76] erleben lasse. 1945 preist ein Büchlein den „Zauber des alten Heidelberg" und die „Heiterkeit der südlichen Landschaft"[77] durch eine Zusammenstellung von 42 Stadt-Lithographien von Sebastian Münster bis Theodor Verhas. 1947 feiert Ernst Plewe die Heidelberger „Ideallandschaft"[78] als Synthese von Natur und Kultur, bindet die Stadt an den *homo Heidelbergensis* zurück, das „älteste[] uns bekannte[] Zeugnis[] menschlicher Kultur",[79] und verleiht ihr auf diese Weise (prä)historische Dignität. Ebenfalls 1947 konzentriert sich der Blick des Buches *Heidelberg. Neuer Blick in Alte Gassen* auf die „vielen kleinen und großen" architektonischen „Einzelheiten und Schönheiten in Alt-Heidelberg"[80] und preist die „einzigartig[e] Lage" der Stadt „in deutschen Landen".[81] Im Postkartenformat zeigt das Bändchen *Heidelberg* im Jahre 1953 auf 42 Bildtafeln die typischen Stadtansichten und feiert Heidelberg als „Symbol zeitloser und unzerstörbarer Romantik"

meisten Texte aus dem bereits erwähnten Reiseführer bzw. aus dem Heidelberg-Buch aus der Reihe Deutsche Städte.

**74** Anonym: Alt-Heidelberg. 16 Federzeichnungen von K[arl]. Biese u. a. [ca. 1946], S. 6.

**75** Anonym: Alt-Heidelberg, S. 8.

**76** Anonym: Alt-Heidelberg, S. 9.

**77** Anonym: Heidelberg im Bilde dreier Jahrhunderte nach 42 zeitgenössischen Originalen alter Meister. Heidelberg 1945, o. S.

**78** Ernst Plewe: Die Landschaft um Heidelberg. Heidelberg 1947, S. 8. Der Geograph Ernst Plewe hatte sich 1937 in Heidelberg habilitiert und zwischen 1941 und 1948 dort gelehrt.

**79** Plewe: Die Landschaft um Heidelberg, S. 29.

**80** Hermann Hoepke: Heidelberg. Neuer Blick in Alte Gassen. Heidelberg 1947, o. S. Hoepke wurde 1927 außerordentlicher Professor am Anatomischen Institut. Er wurde wegen der jüdischen Abstammung seiner Frau 1939 entlassen und war bis 1945 praktischer Arzt in Heidelberg. Über die Umstände schweigt er. Im Geleitwort erwähnt er nur, dass er „[f]ünf Jahre lang als Arzt Tag für Tag durch die Gassen der Altstadt gegangen" (o. S.) sei. 1945 wurde er als ordentlicher Professor berufen.

**81** Hoepke: Heidelberg, S. 12.

ebenso wie die „globale[] Ausstrahlung“[82] der Stadt durch Kunst und Universität. Und ebenfalls 1953 freut sich der Band *Das Neckartal von Heidelberg bis Wimpfen* über die „wundervolle deutsche Landschaft“[83] und die „jubelnde und mitreißende Melodie: Heidelberg“, die trotz des immerhin erwähnten „Strukturwechsel[s]“[84] unzerstört und nicht verloren sei. Ebenfalls unter dem Titel *Alt-Heidelberg* erschien im Jahre 1950 die fünfte Auflage der *Bilder aus der Kurpfalz für die Jugend* von Wilhelm Sigmund, die bereits 1936 erstveröffentlicht wurden. Ohne ideologische Überarbeitung oder zeithistorische Reflexion feiern sie „die herrliche Lage“ des „Juwel[s]“ Heidelberg und wollen „von dem Leben und Treiben in de[r] alten“[85] Stadt berichten. Dazu gehören ganz offenbar auch die alten Germanen, die, obwohl sie „zäh kämpfen[]“, in den Jahren der Stadtgründung den „Schritt für Schritt“ vordringenden Römern nichts entgegenzusetzen haben: „Die Römer sind ein mächtiges Kriegsvolk und vertreiben die Germanen aus unserem Lande.“[86] Stadtgeschichte wird hier zum nationalen Ringen aus dem Geiste der NS-Volksgeschichte. Diese Perspektive mündet schließlich in einen im pathetischen Propagandaton gehaltenen Bericht über den 1934 eingeweihten Ehrenfriedhof, auf den „unsere Helden“, die „tapferen Krieger“[87] und „toten Kameraden“[88] des Ersten Weltkriegs, umgebettet werden:

> Der nächtliche Zug der toten Kämpfer naht. Siegesfanfaren gleich der helle Ton der Trompeten im Tief ergreifenden Trauermarsch. Entblößten Hauptes steht die Menge. Im zuckenden Licht der Fackeln tauchen die Wagen aus dem Dunkel der Nacht, geschmückt mit dem Grün der heimatlichen Tannen aus den heimatlichen Wäldern, mit Kränzen aus den grünen Zweigen der starken deutschen Eiche.[89]

**82** Aloys Wannemacher: Heidelberg. 42 Bildtafeln. Groschlattengrün 1953, o. S. Wannemacher war 1931 der letzte Doktorand Friedrich Gundolfs. Er wurde 1936 Kustos des Kurpfälzischen Museums und war bis 1967 Leiter des Kulturamts der Stadt Heidelberg.

**83** Max Perkow: Heidelberg – Tor zum Neckartal. In: Das Neckartal von Heidelberg bis Wimpfen. Bildnis einer vielgeliebten Landschaft. 64 Bildseiten von Rudolf Schuler, einleitende Worte von Max Perkow. Mit Zeichnungen von Horst Lemke. Heidelberg 1953, o. S. Perkow war zwischen 1920 und 1944 Lokalredakteur der *Heidelberger Neuesten Nachrichten.*

**84** Perkow: Heidelberg, o. S.

**85** Wilhelm Sigmund: Zum Geleit. In: Das Neckartal, S. 6.

**86** Sigmund: Zum Geleit, S. 14.

**87** Sigmund: Zum Geleit, S. 99.

**88** Sigmund: Zum Geleit, S. 100.

**89** Sigmund: Zum Geleit, S. 100.

Und es bestehe kein Zweifel: Auch die fürs Vaterland gefallenen „Krieger“ des Zweiten Weltkriegs – von den Opfern der NS-Gewaltverbrechen ist hier natürlich keine Rede – werde die „treue[] Heimat“[90] dereinst auf diese Weise ehren:

> Die Zeit eilt dahin. Man schreibt das Jahr 1939. Da reitet der Tod wieder durch die Lande. […] Droben im schützenden Wald neben dem großen Ehrenfriedhof reiht sich langsam Grab neben Grab. Treue Hände schmücken sie mit Blumen, halten jeden Schaden fern. Wenn die Zeit gekommen ist, werden auch diese hier beigesetzten Krieger, über 400 an der Zahl, in den großen Ehrenfriedhof Reihe an Reihe mit ihren Kameraden umgebettet werden.[91]

Die umfassendste Würdigung Heidelbergs stellt freilich Richard Benz’ Buch *Heidelberg. Schicksal und Geist* (1961) dar. Der konservativ-völkische Heidelberger Germanist und Privatgelehrte (1884–1966)[92] legte mit seiner Arbeit eine kulturgeschichtliche Stadtbiographie vor, deren Anregung ebenfalls von Carl Neinhaus stammte. Im Spannungsfeld von Heiligenberg, Königstuhl und Stadt – metonymisch für Religion, Residenz und Universität – habe sich die Geschichte der Stadt vollzogen, für die das „Politische […] immer das Schicksal“ gewesen sei, welches der „Geist“[93] habe bannen oder überwinden müssen. So könne Heidelberg lehren, dass trotz der „Verwirrung der Werte und Maßstäbe, die mit den dreißiger Jahren hereinbrach“[94] und zu „innere[r] und äußere[r] Zerstörung“ sowie zum Ende des „politischen Machtstrebens“ und der Religion geführt habe, am Ende der sinnstiftende Geist übrigbleibe:

> Und hierin mögen wir denn die bleibende Bedeutung Heidelbergs erhoffen. […] So mag unter solchen Vorzeichen das Wesen der Stadt in aller geistigen Vielfalt und in allem künstlerischen Reichtum gewahrt bleiben, und immer neue Wissende und Liebende des Geistes sich erziehen. In den Bildern, die uns vorüberzogen, haben wir den Aufwand von Glauben und Willen, Leidenschaft und Wahn erlebt und immer wieder dabei die Hand des Schicksals in den fürchterlichen Niederbrüchen und Zerstörungen gespürt – und durchgehend doch auch immer wieder: daß die Zerstörung mit Schöpfung beantwortet wurde und die Sinnlosigkeit mit Sinn. Und man darf es wohl aussprechen, gerade wenn man von allem Negativen und Schuldhaften weiß: das hier wahrhaft Schicksal zu Geist geworden ist.[95]

**90** Sigmund: Zum Geleit, S. 99.

**91** Sigmund: Zum Geleit, S. 101.

**92** Zu seiner Person vgl. Julia Scialpi: Der Kulturhistoriker Richard Benz (1884–1966). Eine Biographie. Heidelberg 2010, S. 162, 182f.

**93** Richard Benz: Vorrede. In: Ders.: Heidelberg. Schicksal und Geist. Heidelberg 1961, o. S.

**94** Benz: Heidelberg, S. 454.

**95** Benz: Heidelberg, S. 455f.

Die Stadtgeschichte dient also auch hier zur Versicherung der Teilhabe am zeitlosen deutschen Kulturgeist, der politische Katastrophen überwinde und in Heidelberg „bleibende Gestalt“[96] angenommen habe. Bezeichnend, dass Benz seine Untersuchung bereits vor dem Ersten Weltkrieg abbricht und eine Aussage über die eigene Epoche oder über die Einzigartigkeit der NS-Verbrechen ebenso vermeidet wie die kritischen Aspekte der Stadtgeschichte.[97] So idealisiert er Heidelberg und argumentiert, nun, nach dem NS-Zwischenspiel, müsse man sich wieder an die Kulturnation erinnern, die man gewesen sei.

Heidelberg erscheint jedoch nicht nur im Städtelob, sondern auch in einer Vielzahl von Autobiographien der Nachkriegszeit. Sie folgen in der Regel einem „Rechtfertigungszwang“[98] und sind von Autoren aus Journalismus, Wissenschaft oder Politik verfasst, die in den 1920er Jahren bedeutende Positionen erreichten und deren Werde- und Ausbildungsgang jeweils über oder nach Heidelberg führte. Wer jedoch erwartet, dass die weitere Laufbahn im ‚Dritten Reich‘ zur Sprache komme, sieht sich enttäuscht. Im Allgemeinen blenden die Memoiren vor dem Jahr 1933 ab. Indem sie von Bildungstraditionen und -institutionen des Jahrhundertbeginns erzählen – etwa von berühmten Universitäten oder angesehenen akademischen Lehrerpersönlichkeiten –, schließen auch sie an eine Tradition des unbelasteten deutschen Geistes an. So entstehen Selbstbilder, die auf die Herausbildung von Innerlichkeit abstellen, die ausschließliche Ausrichtung am wissenschaftlichen Streben betonen und die politische Lauterkeit, wenn nicht überhaupt Apolitie, hervorheben.[99] Doch natürlich ist der Verzicht auf Politik ein politisches Signal. Man war zugleich geschichtsversessen und geschichtsvergessen,[100] und das ‚Dritte Reich‘ wurde durch Absicht oder die vielzitierte *Unfähigkeit zu trauern* zum „blinden Fleck der deutschen Erinnerungsgeschichte“.[101] Symptomatisch ist das Buch *Lebens-Mächte und Bildungs-Welten meiner Jugend* (1950) des bereits erwähnten Richard Benz. Im Bestreben, „die Kontinuität zu wahren […] in einer Zeit, da die Bindungen ans Vergangene tragisch abgerissen sind“,[102] wird das Hei-

**96** Benz: Heidelberg, S. 455.

**97** Vgl. Benz: Heidelberg, S. 454. Vgl. dazu Scialpi: Der Kulturhistoriker Richard Benz, S. 319.

**98** Musial: Rechtfertigungsschriften, S. 115.

**99** So etwa bei Karl Lohmeyer: Erinnerungen ‚dem Süden zu‘. Eine Wanderung aus alten rheinisch-fränkischen Bürgerhäusern nach dem Land jenseits der Berge, hg. v. Karl Schwingel. Heidelberg 1960. Lohmeyer war 1912–1934 Direktor des Heidelberger Kurpfälzischen Museums.

**100** Aleida Assmann und Uta Frevert: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart 1999.

**101** Assmann/Frevert: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit, S. 103.

**102** Richard Benz: Lebens-Mächte und Bildungs-Welten meiner Jugend. Dresdner und Heidelberger Erinnerungen. Hamburg 1950, S. 8.

delberg der Jahre 1902 bis 1907 als schöner und traditionsreicher Geistesort erinnert:

> Ich hatte das Glück, gleich eine Wohnung mit schöner Aussicht zu finden. Zwar hatte mich ein älterer Freund aus Dresden [...] vor der weiten Entfernung gewarnt, in der das „Scheffelhaus ob der Bruck" liege, das ich mir als empfohlene Adresse herausgeschrieben hatte; nach dem Gang über die herrliche Alte Brücke sah ich es aber bereits jenseits der Altstadt vor mir, kaum zehn Minuten von der Universität entfernt. Da zog ich nun ein, saß beim Abendessen im historischen „Scheffelzimmer", unmittelbar gegenüber dem Schloß, das in seinem roten Sandstein in der Abendsonne glühte; davor der rauschende, schnellfließende Neckar, den noch kein Kanal in einen stillen See verwandelt hatte – es überkam mich ein wunderbares Gefühl der Losgelöstheit und Freiheit, der unendlichen neuen Möglichkeiten. Das enge Tal, die nahen Berge bis tief herunter im frischen Waldesgrün, alles mutete mich sonderbar heimelig und heimisch an. Ich wußte: hier ist gut sein; und das Leben würde äußerlich heiter und genußreich hingehen.[103]

Heidelberger Wissenschaftler wie der Kunsthistoriker Henry Thode, der jüdische Germanist Max von Waldberg und vor allem der Philosoph Kuno Fischer, die beherrschende akademische Gestalt vor Max Weber, trugen damals ihren Teil zum gemeinsamen Geistesleben der Stadt bei. Zeit und Ruhe für das Hineinwachsen in geistige Aufgaben habe es genug gegeben, und „das Streben jeglicher Kulturpolitik" müsse, wie Benz modernekritisch ausführt, dahingehen, „dies wieder für die Heranwachsenden zu erringen, da gerade das moderne Chaos nur in allmählicher Überschau und vielfältiger Einsicht bezwungen und durchdrungen werden kann zu einer sinnvolleren künftigen Ordnung".[104] Auch die *Lebenserinnerungen* (1950) des deutschnationalen Ludwig Curtius (1874–1954), 1920 bis 1928 Professor für Klassische Archäologie in Heidelberg, berufen den „Zauber der wunderbaren Stadt"[105] im Jahr 1920 als vorbildliche „Blütezeit des deutschen Geistes".[106] Die Faszination setzt sich einerseits aus der von Hölderlin besungenen Brücke, aus Erinnerungen an Anton Thibaut, Heinrich Voß, Keller, Clemens Brentano und Goethe und aus dem Erleben von Schloss und Landschaft zusammen, andererseits aus dem universitären Geistesleben, das von Persönlichkeiten wie Max Weber, Alfred Weber, Eberhard Gothein, Karl Jaspers und Friedrich Gundolf dominiert wurde. Max Scheler, Hermann Graf Keyserling, Stefan George

**103** Benz: Lebens-Mächte und Bildungs-Welten, S. 91f.
**104** Benz: Lebens-Mächte und Bildungs-Welten, S. 109.
**105** Ludwig Curtius: Deutsche und antike Welt. Lebenserinnerungen. Stuttgart 1950, S. 358.
**106** Curtius: Deutsche und antike Welt, S. 379.

und Hugo von Hofmannsthal waren daneben regelmäßige intellektuelle Gäste.[107] Der Nationalsozialismus, den Curtius im Unterschied zu Benz reflektiert und von sich weist, habe diese Tradition und akademische Kultur schließlich vernichtet:

> Das Nazitum fing nach 1923 an, in unseren eigenen deutschnationalen Reihen sich auszubreiten. Sein Ziel der Wiederherstellung der nationalen Würde Deutschlands hätte auch mich verlockt, wären nicht gleich zu Beginn in der Agitation der Partei schon alle die verhängnisvollen Tendenzen sichtbar gewesen, die später den Untergang Deutschlands herbeiführten: die blinde Übersteigerung des Nationalgefühls, welche jeden Maßstab für die Beurteilung anderer Völker und ihrer geschichtlichen Leistungen verlor, die Überschätzung der kriegerischen und wirtschaftlichen Macht Deutschlands inmitten der großen Weltvölker, der Kampf gegen das Christentum, der grobschlächtige Antisemitismus, die widerspruchsvolle Rabulistik in der Behandlung wirtschaftlicher Fragen und das Faustrecht der brutalen Gewalt gegen alle Andersdenkenden und Schwachen. Das alles war mir von Anfang an so widerwärtig, dass ich […] jede, auch die leiseste Berührung mit [der Partei; M. K.] ablehnte […].[108]

Curtius, der 1928 ans Deutsche Archäologische Institut in Rom wechselte, sei daher seit 1933 klar gewesen, dass er sein „Amt verlieren müsse".[109] 1937 wurde er schließlich in den Ruhestand versetzt. Mit diesem Akt lässt Curtius seine Erinnerungen vor Heidelberger Kulisse enden:

> An einem Septembermorgen 1937, als ich als Gast meines Freundes Karl Jaspers in Heidelberg eben mich anzog und mich beim Blick durchs Fenster auf den ansteigenden Schlossberg von Heidelberger Erinnerungen bestürmen ließ, klopfte es an meine Tür. Ich öffnete. Draußen stand der Briefträger und brachte mir ein versiegeltes Schreiben. Dieses sprach mit der Unterschrift „des Führers" meine Entlassung aus dem Dienst des Reiches aus. Ich empfand es wie einen Ritterschlag.[110]

Die Heidelberger Geistestradition, als deren Gewährsmann und zugleich als Entlastungszeuge in eigener Sache Karl Jaspers berufen wird, kontrastiert hier effektvoll mit der NS-Barbarei und lässt die Stadt als Erinnerung an das bessere Deutschland und als kulturelles Vermächtnis erscheinen.[111] Aus der Perspektive

**107** Vgl. Curtius: Deutsche und antike Welt, S. 375–379. Vgl. dazu Rainer Kolk: Das schöne Leben. Stefan George und sein Kreis in Heidelberg. In: Treiber/Sauerland (Hg.): Heidelberg im Schnittpunkt intellektueller Kreise, S. 310–327.

**108** Curtius: Deutsche und antike Welt, S. 382. Vgl. zu Curtius' politischen Überzeugungen auch ebd., S. 524.

**109** Curtius: Deutsche und antike Welt, S. 524.

**110** Curtius: Deutsche und antike Welt, S. 526.

**111** Nach demselben Muster verfahren auch die Erinnerungen des Juristen und Politikers Gustav Radbruch: Der innere Weg. Aufriß meines Lebens. Stuttgart 1951. Radbruch wurde 1933 die Heidelberger Lehrbefugnis entzogen.

eines Verfolgten liest sich das freilich ganz anders. Hugo Marx (1892–1979), jüdischer Staatsanwalt und Richter in Heidelberg und Mannheim, berichtet in seinem Buch *Werdegang* (1965), wie er sich nur durch die überstürzte Flucht in die Schweiz vor der Gefangennahme und Ermordung durch die Heidelberger SS retten konnte.[112]

## 2.3 Fiktionale Heidelberg-Literatur

Auf ihre Weise zeigte sich auch die fiktionale Heidelberg-Literatur der Nachkriegszeit interessiert daran, an den deutschen Geist anzuknüpfen. Zu diesem Zweck bemüht sie mit Vorliebe die Religion als Korrektiv und Orientierung.[113] Neben dem Geist soll sie die „Heilung“[114] Deutschlands ebenso bewerkstelligen wie die Renaissance der deutschen „besondere[n] und unersetzliche[n] Mission innerhalb der abendländischen Gemeinschaft“.[115] In Heidelberg hatten die *Heidelberger Briefe*, die Richard Hauser, ab 1946 Pfarrer der Heiliggeistkirche, im Jahre 1948 herausgab, in diesem Sinne christliche Werte eingefordert, die säkulares Denken und Materialismus durch die „Liebesgemeinschaft“[116] Gottes überwinden wollten. Die sich aus solch neuer Religiosität ergebende Literatur des *Renouveau Catholique* ist freilich nicht zahlreich, und überhaupt verschwindet Heidelberg nahezu ganz aus den fiktionalen Texten der Nachkriegszeit.[117] Die mit der Stadt verbundene Antimoderne scheint neben allem Religiösen für die nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten suchende deutsche Literatur nicht mehr attraktiv gewesen zu sein, deren Verfasser zudem einer anderen Generation angehören: Wolfgang Borchert (*1921), Wolfgang Koeppen (*1906), Günter Grass (*1927) und Hein-

**112** Vgl. Hugo Marx: Werdegang eines jüdischen Staatsanwalts und Richters. Villingen 1965, S. 231.

**113** In diesem Sinne hatte auch Friedrich Meinecke die Religion als Orientierungsort ausgezeichnet (vgl. Meinecke: Die deutsche Katastrophe, S. 164).

**114** Hüppauf: Krise ohne Wandel, S. 104.

**115** Meinecke: Die deutsche Katastrophe, S. 173.

**116** Richard Hauser: Die gewandelte Daseinssituation. In: Heidelberger Briefe, hg. v. dems. Heidelberg 1948, S. 16–37, hier S. 35.

**117** Wie es scheint, griff allerdings die Unterhaltungsliteratur noch auf die Stadt zurück, vgl. etwa Barbara Noack: *Die Zürcher Verlobung*. Berlin 1955. Eine kurze Episode von Otto Flakes Roman *Die Monthiver-Mädchen* (1950), der die Gründung des Kurfürstentums Baden 1803 und die anhand des historischen Vorbilds zu denken gegebene Aussöhnung mit Frankreich zum Thema hat – Flake war nach 1945 Kulturbeauftragter der französischen Besatzungsmacht –, spielt ebenfalls in Heidelberg. Andererseits hatte Flake 1933 das ‚Gelöbnis treuester Gefolgschaft für Adolf Hitler‘ unterzeichnet.

rich Böll (*1917).[118] Gertrud von Le Fort hingegen, von der wohl der bekannteste Heidelberg-Roman der Nachkriegszeit stammt, *Der Kranz der Engel* (1949), wurde 1876 geboren, und so wirkt auch die Pointe ihres Buches wie aus einer anderen Zeit. Der Roman, der den zweiten Teil des schon 1928 erschienenen *Schweißtuchs der Veronika* darstellt, berichtet von der tiefkatholischen Veronika, die in Heidelberg im Haus ihres Vormunds lebt, eines Professors der Geisteswissenschaften, in dem Ernst Troeltsch zu erkennen ist. Sie verliebt sich in Enzio, der aus dem Ersten Weltkrieg gedemütigt zurückkehrt und in Heidelberg zum Anführer der faschistischen Studenten avanciert. Als sie ihm, der Religion ablehnt, zuliebe auf die kirchliche Trauung verzichtet, erkrankt sie an ihrem Entschluss auf den Tod, woraufhin Enzio zur Vernunft kommt, dem Faschismus abschwört und sich beide im Zeichen von Gottes Liebe das Jawort geben. So erfüllt sich, was Veronika im titelgebenden Detail des Heidelberger Schlosses visionär geschaut hatte, der von den Engeln des Herrn dargereichte Brautkranz, in dem verzeihende Liebe die Verirrungen der Inhumanität im Zeichen einer höheren Ordnung überwindet:

> Wir standen dicht vor dem Eingang eines gotischen Tores, es war verschlossen; aber über ihm, dort wo die beiden Linien seines spitzen Bogens sich berührten, schwebte unter einer offenen Efeuwolke das Urbild jenes lieblichen Symbols der beiden Engel, die mir in meiner ersten Heidelberger Nacht als Enzios und mein Schutzengelpaar erschienen waren: ein und denselben Kranz haltend, eng aneinander geschmiegt, wie es die himmlische Ordnung bestimmt hatte, schienen sie mich hier erwartet zu haben […].[119]

Die Verklärung Heidelbergs zum Ort einer gottgewollten Verbindung variiert den alten Heidelberg-Mythos von der Stadt der Jugend und der Liebe und vermeidet die Erwähnung der Stadtgeschichte zwischen 1933 und 1945. Ein ähnliches Aufgehen in göttlicher Liebe empfiehlt auch Hans Francks ‚Gottsucher-Roman' *Sebastian*, ebenfalls aus dem Jahr 1949. Auch dieser Autor, geboren 1879, gehört der älteren Generation an. Er hatte das Gelöbnis der Führergefolgschaft unterschrieben und war 1922 durch den Essay *Das dritte Reich. Ein Glaubensbekenntnis* hervorgetreten. *Sebastian* beschreibt die Lebensgeschichte des Theologen Sebastian Franck, der sich vom Katholiken zum Lutheraner wandelt – der Roman enthält eine ausführliche Schilderung von Luthers Heidelberger Disputation des Jahres 1518 im Hörsaal des Augus-

**118** Böll macht Heidelberg jedoch 1977 zum Handlungsort seiner Erzählung *Du fährst zu oft nach Heidelberg*. Darin erscheint die Universität, an der der studentische Protagonist Exil-Chilenen betreut, als Hort der sozial engagierten Mitmenschlichkeit. Im Kontext des Radikalenerlasses wird dem Protagonisten daraufhin jedoch die Übernahme in den Lehrberuf verweigert.

**119** Gertrud von Le Fort: Das Schweißtuch der Veronika. Teil I: Der römische Brunnen, Teil II: Der Kranz der Engel. München 1949, S. 438.

tinerklosters.[120] Danach wird Franck zum Anhänger Zwinglis und konzipiert am Ende eine „vierte Kirche“,[121] die alle gespaltenen Kirchen durch „allesumfassende Liebe“[122] vereinigen soll. So sollen ihre Mitglieder „jeden Menschenbruder als [das eigene; M. K.] Fleisch und Blut“ anerkennen und „heranwachsen bis zum vollkommenen Menschen; soweit solches auf Erden möglich ist“.[123]

Historischen Ereignissen wenden sich auch einige novellistische Texte zu, die allerdings nicht konfessionell, sondern sentimental angelegt sind: Walther Harichs *Jean Paul in Heidelberg* (1948), Otto Frommels *Robert Schumann in Heidelberg* (1948) und *Allerseelen* (1952) von Alexander von Bernus (1880–1965). Auf die Formel ‚Heidelberger Liebesleiden in der guten alten Zeit des 19. Jahrhunderts‘ lassen sich die beiden Künstler-Novellen bringen. Geschildert wird jeweils eine unglückliche Liebe: Jean Paul wird 1818 von Sophie Paulus ebenso wenig erhört wie Robert Schumann 1830 von Meta Abegg. Die banale Handlung lebt vom historischen Stadtflair und ist mit diversen Persönlichkeiten Heidelbergs – Hegel, Thibaut, Paulus, August Wilhelm Schlegel – angereichert, deren Schrullen einen Heidelberger Geist ‚zum Anfassen‘ präsentieren, in dessen Glanz sich die Nachkriegszeit augenscheinlich immer noch gern sonnte.[124] Bernus’ *Allerseelen* hingegen variiert das Liebesthema vor autobiographischem Hintergrund ins Esoterische, in die „astrale Zwischenwelt der Toten“.[125] Die kurze Heidelberger Liebesgeschichte zwischen dem Erzähler und der melancholisch-zarten Lilly F…gen, der auf Erden kein Glück beschieden ist, dauert indessen noch über den Tod hinaus an: Als der allem Okkulten gegenüber aufgeschlossene Erzähler an Allerseelen einen Friedhof besucht, übermittelt ihm eine Hellseherin die Grüße der unlängst verstorbenen Geliebten. Das Heidelberger Glück ist im Leben verloren, aber in der Erinnerung unvergänglich. Die *Sonette auf Heidelberg* (1963) von Alfred Seitz verlegen das Glück hingegen wieder ins Hier und Jetzt. Die Preisgedichte in jambischen Fünfhebern zeichnen eine historische Per-

**120** Hans Franck: Sebastian. Gottsucher-Roman. Gütersloh 1949, S. 172f.

**121** Franck: Sebastian, S. 445.

**122** Franck: Sebastian, S. 446.

**123** Franck: Sebastian, S. 446.

**124** Frommel war Theologe und Pazifist, Pfarrer an der Christuskirche und zwischen 1918 und 1937 Honorarprofessor für Praktische Theologie in Heidelberg. Als einer der wenigen Heidelberg-Autoren hat der Ostpreuße Walther Harich keine persönliche Beziehung zur Stadt. Harich war ab 1923 Herausgeber der Werke von E. T. A. Hoffmann und mag über Hoffmann-Vertonungen auf Robert Schumann gekommen sein.

**125** Alexander von Bernus: Allerseelen. Erzählung. Mannheim 1952, S. 117. Bernus lebte von 1908 bis 1926 auf dem Familienbesitz Stift Neuburg, wo er alchemistischen Versuchen nachging und sich als Schriftsteller und Anthroposoph betätigte. Mehrfach war Stift Neuburg Treffpunkt des George-Kreises.

spektive vom *Urgrund* des Bodens über *Landschaft* und *Stadt* bis hin zum *Schloss*. Sie lässt keinen Zweifel daran, dass Heidelberg und seine Einheit von Geist, Glauben, Landschaft, Geschichte und verjüngender Erneuerung „[i]m stillen Wandel immer gleich“[126] seien und „unverloren“ wie ein „Feierklang“ noch „um der Zeiten aufgerißne Schrunden“[127] wehen. So kann der Blick von der Scheffelterrasse beruhigt in die „Weiten“[128] von Landschaft und Zukunft schweifen.

Wie hoffnungslos veraltet solche Heidelberg-Literatur nach Inhalt und Stil war, zeigt ein Blick auf den amerikanischen Heidelberg-Roman *The Sun's Attendant, a diptych* (1963; dt. *Der Sonnenwächter*) von Charles Haldeman (1931–1983).[129] Der unchronologisch erzählende, vielfach gebrochene Text beschreibt die Verfolgung, das Exil sowie die in Heidelberg beginnende Selbstfindung des Deutschrom Stefan Brückmann und enthält ein Auschwitz-Kapitel, das zu den frühesten Zeugnissen der KZ-Literatur gehört.[130] Wie vieles Kritische aus dieser Zeit ist das Buch in Deutschland freilich kaum rezipiert worden. Erst 2015 erschien es in deutscher Übersetzung.

## 2.4 Heidelberg-Filme

Ungleich populärer als in der fiktionalen Literatur war Heidelberg im Heimatfilm. Eine regelrechte Konjunktur der Neckarstadt im Nachkriegskino lässt sich feststellen, während der zwischen 1949 und 1959 immerhin sechs Heidelberg-Filme entstanden.[131] Heimatfilme inszenieren als „Bestandteil des Illusionskinos mit seiner Bewußtseins- und Realitätsverdrängung“[132] eine regressiv-eskapistische „Ablenkung

**126** Alfred Seitz: Sonette auf Heidelberg. Heidelberg 1963, S. 10.

**127** Seitz: Sonette auf Heidelberg, S. 61.

**128** Seitz: Sonette auf Heidelberg, S. 62.

**129** Vgl. dazu Martin Meyer: Nachkriegsdeutschland im Spiegel amerikanischer Romane der Besatzungszeit. Tübingen 1994, S. 145–160. Haldeman war ein Neffe des in Heidelberg geborenen Theodor Heuss.

**130** Zur Kontinuität des Antiziganismus in der Nachkriegszeit vgl. die Beiträge von Hans Richard Brittnacher und Joey Rauschenberger in diesem Band.

**131** Auf fünf gehe ich kurz ein, den sechsten (und besten), *I was a Male War Bride* (1949) mit Gregory Peck, lasse ich aus, weil er als Slapstick für ein amerikanisches Publikum gedreht wurde. Auch die Heidelberg-Filme sind übrigens bislang nicht systematisch aufgearbeitet worden. Schon zuvor waren in den Jahren 1915 bis 1930 vier Streifen gedreht worden. Den Film *Die Zürcher Verlobung* (1957, Regie Helmut Käutner) nach dem gleichnamigen Roman von Barbara Noack lasse ich wegen der Kürze seiner Heidelberg-Episode aus. Auch er aber inszeniert die Stadt als stereotype Romantik-Kulisse. Vgl. dazu weiter unten.

**132** Tina Andrea Greis: Der bundesdeutsche Heimatfilm der fünfziger Jahre, Univ. Diss. Frankfurt a. M. 1992, S. 111.

vom verbom[b]ten Alltag“.[133] Darin freilich sind sie eminent politisch.[134] Sie zeigen nicht den Verlust der alten „(NS-)Heimat“,[135] sondern den Gewinn einer neuen, die der alten gleicht, indem sie als unbelasteter, sicherer Sehnsuchtsort mit fragloser Dazugehörigkeit erscheint.[136] So bedienen sie ein „Restpotential ungestörter Erinnerung“,[137] das Schuld, Unbequemes und Fremdes abwehrt. Wo es Bezüge zur gesellschaftlichen Realität gibt – etwa Konflikte mit der Elterngeneration und ihren veralteten Vorstellungen, bei der Partnerwahl der Kinder –,[138] lösen sie sich durch das glückliche Ende als Entscheidung für die traditionelle Ordnung und den „Terror des Idylls“[139] auf. In den ähnlichen Filmbildern und -plots spiegeln sich darüber hinaus häufig ebenso wie im Bereich der Literatur personelle Kontinuitäten bei Schauspielern und Regisseuren wider, deren Erfolge in der NS-Zeit zumeist ausgeblendet wurden.[140]

Die Heidelberg-Filme entsprechen dem Muster. Sie popularisieren ihr Heidelberg-Bild für ein Massenpublikum und setzen dabei auf bekannte Gesichter, Namen und Geschichten sowie auf die romantische Dörflichkeit der unzerstörten Stadt. So unterlaufen sie den üblichen Gegensatz von ursprünglichem Land und zerbombter, inhumaner oder industrialisierter Stadt, und machen das alte Heidelberg zum „liebenswürdige[n], Heimat bietende[n] Ort“,[141] wo die Jugend – Studenten und Jazzmusiker als Varianten der aus der Mode gekommenen Burschenschaftler – nach wie vor viel singt und viel liebt. Heimat bietet daneben der unvermeidliche Dialekt, meist durch ein Volksoriginal gesprochen, sowie nahezu identische, bekannte Klischeeansichten der Stadt, die für ein visuelles Heidelberg-Gedächtnis sprechen.

**133** Greis: Der bundesdeutsche Heimatfilm, S. 111. Vgl. zu diesen Zusammenhängen auch Willi Höfig: Der deutsche Heimatfilm 1947–1960. Stuttgart 1973.

**134** Vgl. Greis: Der bundesdeutsche Heimatfilm, S. 125.

**135** Greis: Der bundesdeutsche Heimatfilm, S. 113f.

**136** Vgl. Jürgen Trimborn: Der deutsche Heimatfilm der fünfziger Jahre. Motive, Symbole und Handlungsmuster. Köln 1998, S. 32.

**137** Greis: Der bundesdeutsche Heimatfilm, S. 114.

**138** Vgl. Sarah Kordecki: Und ewig ruft die Heimat… Zeitgenössische Diskurse und Selbstreflexivität in den Heimatfilmwellen der Nachkriegs- und Nachwendezeit. Göttingen 2020, S. 163.

**139** Vgl. den Titel bei Claudia Beindorf: Terror des Idylls. Die kulturelle Konstruktion von Gemeinschaften in Heimatfilm und Landsbygdsfilm 1930–1960. Baden-Baden 2001.

**140** Vgl. dazu Claudius Seidl: Der deutsche Film der fünfziger Jahre. München 1987; Walter Uka: Modernisierung im Wiederaufbau oder Restauration? Der bundesdeutsche Film der fünfziger Jahre. In: Die Kultur der fünfziger Jahre, hg. v. Werner Faulstich. München 2002, S. 71–89; Hans Krah: Nachkriegskarrieren I: Der Fall Harlan. In: Mediale Mobilmachung III. Das Kino der Bundesrepublik Deutschland als Kulturindustrie (1950–1962), hg. v. Harro Segeberg. München 2009, S. 63–90.

**141** Beindorf: Terror des Idylls, S. 115.

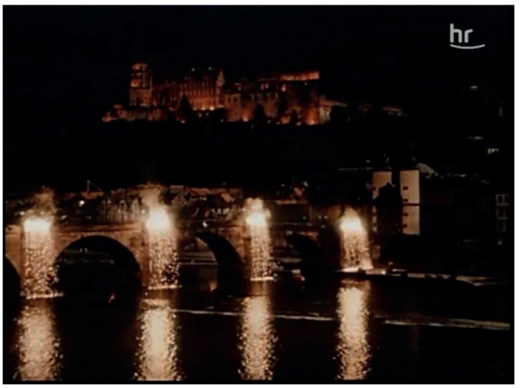



**Abb. 4–6:** Szenenbilder mit Alter Brücke aus den Filmen *Die große Chance* (1957), *Alt-Heidelberg* (1959) und der *Heidelberger Romanze* (1951).

Die Filme erzählen in Fortsetzung der alten Heidelberg-Romantik ausschließlich Liebesgeschichten in ihren Irrungen und Wirrungen, wobei Konflikte bloße Scheinkonflikte sind, die sich durch ein komödiantisches Element der Verwechslung oder Verstellung am Ende in Lachen auflösen. Überhaupt überwindet die Liebe alle Hindernisse wie etwa Standesunterschiede, wenn sie nicht in Entsagung endet und damit nur umso deutlicher das alte Heidelberg als Sehnsuchtsort beruft. Oft basieren die Filme auf der Vorlage des Schauspiels *Alt-Heidelberg* von Wilhelm Meyer-Förster (1901) oder auf der daraus entwickelten Operette *The Student Prince* von Sigmund Romberg (1924).[142] Darin wird bekanntlich das Liebesverhältnis des fiktiven Erbprinzen Karl-Heinrich von Sachsen-Karlsburg mit der Heidelberger Wirtstochter Käthie erzählt, das im Verzicht endet, weil Karl-Heinrich sich der Staatsräson beugen und nach dem Tod seines Onkels die Regierung übernehmen muss. Wie populär der Stoff weiterhin war, zeigt das Remake der Operettenvorlage aus dem Jahr 1954 unter der Regie von Richard Thorpe (*The Student Prince*, in Deutschland unter dem Titel *Alt-Heidelberg*), bei dem der Tenor Mario Lanza dem britischen Hauptdarsteller Edmund Purdom die Gesangsstimme lieh (und das noch heute auf dem Programm der Heidelberger Schlossfestspiele steht). Direkt auf Meyer-Försters Rührstück geht der Film *Alt-Heidelberg* von Ernst Marischka (1893–1963)[143] aus dem Jahr 1959 zurück, in dem Gert Fröbe die Rolle des bärbeißigen Hauslehrers des Fürsten übernahm und den die Kritik als eine mit „Burschenherrlichkeit, gedämpfter Sentimentalität und kitschigen Postkartenbildern aus dem Neckarland angereicherte Pseudo-Romantik“[144] bezeichnete. Der Schwarzweiß-Film *Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren* (1952) knüpft unter der Regie von Ernst Neubach (1900–1968) an den gleichnamigen populären Schlager von 1925 an. Dass dessen Text von zwei jüdischen Autoren verfasst worden war, von denen einer, Fritz Löhner-Beda, 1942 in Auschwitz ermordet wurde, während der andere, der nun Regie führende Ernst Neubach, in die Schweiz

**142** Das war schon bei den Filmen *Old Heidelberg* (Regie: John Emerson, 1915), *Alt-Heidelberg* (Regie: Hans Behrendt, 1923) und *The Student Prince in Old Heidelberg* (Regie: Ernst Lubitsch, 1927) der Fall gewesen. Der Film *Ein Burschenlied aus Heidelberg* (Regie: Karl Hartl, 1930) rekurriert nicht auf Meyer-Förster, nimmt aber etwa das Motiv des Standesunterschieds (armer Korpsbruder und reiche Braut) auf.

**143** Marischka stand im ‚Dritten Reich‘ „auf der Liste der von Goebbels zugelassenen Filmautoren“ (Ernst Klee: Marischka, Ernst. In: Ders.: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt a. M. 2007, S. 394) und hatte in den 1950er Jahren bereits Regie bei den drei *Sissi*-Filmen mit Romy Schneider geführt (vgl. ebd.).

**144** Anonym: Alt-Heidelberg. In: Lexikon des internationalen Films, hg. v. Katholischen Institut für Medieninformation und der Katholischen Filmkommission für Deutschland, Bd. A–C. Reinbek bei Hamburg 1995, S. 165.

emigrieren musste, erfährt man nirgends.[145] Erzählt wird im Film die schließlich glücklich endende Liebesromanze der Barpianistin Hella Romberg, die sich als Studentin ausgibt, mit Tony de Boers, dem Sohn eines schwerreichen südafrikanischen Minenbesitzers. Demselben Muster von Verwechslungskomödie und einem von der Liebe schließlich nivellierten Standesunterschied folgt die erfolgreiche *Heidelberger Romanze* von 1951 (Regie: Paul Verhoeven,[146] 1901–1975) mit Liselotte Pulver und O. W. Fischer. Der Film stellt die verschwundene Burschenherrlichkeit von 1912 und die Studentenromantik der 1950er Jahre in den Liebesgeschichten eines alten und jungen Paares gegeneinander. Die Amerikanerin Susanne Edwards, Tochter des reichen William Edwards, der einst selbst in Heidelberg studierte und liebte, verliebt sich nun unerkannt ihrerseits in Heidelberg, und zwar in den verarmten und als Fremdenführer arbeitenden Hans-Joachim Prinz von Reiningen. Am Ende löst sich die Maskerade auf, und das junge Paar findet sich, so wie auch der mitgereiste Vater seine Liebe von einst wiedertrifft. Vermeintlich modernere Töne im Wortsinn schlägt hingegen der Schlagerfilm *Die große Chance* (1957, Regie: Hans Quest, 1915–1997) an, in dem Freddy Quinn sein Spielfilmdebüt gab. Eine Gruppe von Heidelberger Jazzmusikern wehrt erfolgreich eine Unterschriftenaktion der Eltern gegen die ‚Negermusik' ab und erhält dabei sogar Unterstützung von Gemeindedekan und Bischof. Als die mittellose Blumenverkäuferin Ruth Degner Karriere als Jazzsängerin macht, gibt die schwerreiche Mutter ihres Verehrers Manfred Hallersperg ihren Widerstand gegen die Verbindung ebenso auf, wie sie auch gegen die Verbindung ihrer Tochter Erika mit dem mittellosen Studenten Walter (Walter Giller) nichts mehr einzuwenden hat. Motive wie Jazzmusik, reicher Amerikaner oder deutsch-amerikanische Liebesgeschichte verdanken sich einem im Zuge des Kalten Krieges immer populärer werdenden Amerika-Bild, das durchaus im Sinne der *Reeducation* war.[147] Doch die vorgebliche Modernität ist nicht echt. Am Ende siegt der Konservatismus. Mit der Mischung aus Liebe, Musik und Versöhnung mit

**145** Schon in der NS-Zeit wurde die jüdische Abstammung der Texter des beliebten Schlagers entweder verschwiegen oder es wurde überhaupt ihr Name nicht genannt. Vgl. zur Person Barbara Denscher und Helmut Peschina: Kein Land des Lächelns. Fritz Löhner-Beda 1883–1942. Salzburg u a. 2002.

**146** Verhoeven hatte in Unterhaltungs- und Propagandafilmen des ‚Dritten Reichs' mitgewirkt, etwa im HJ-Film *Jakko* (1941). Vgl. Klee: Kulturlexikon Drittes Reich, S. 629.

**147** Vgl. dazu Ralph Eue: „Im Geiste eines Aufbruchs für morgen". Re-Education durch Film. In: Geliebt und verdrängt. Das Kino der jungen Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis 1963, hg. v. Claudia Dillmann und Olaf Möller. Frankfurt a. M. 2016, S. 54–63.

Eltern und Kirche wurde Heidelberg der Gegenwart als an die Zeit angepasstes Restaurationsidyll präsentiert.[148]

## 3 Revision des Mythos

Dem Anschluss an die neue Literatur oder den neuen Film[149] verweigerte sich Heidelberg bewusst. Die antimoderne literarisch-mediale Präsenz der Stadt in der Nachkriegszeit legt ein beredtes Zeugnis ab von der Umwertung des alten nationalistischen Mythos in einen regressiven, geschichtsvergessenen Erinnerungsort aus deutscher Kulturtradition, Heimatromantik und der Schönheit der Landschaft. Dieser neue Heidelberg-Mythos, unter dessen Oberfläche völkisch-nationalistisches Denken jedoch oftmals fortbestehen konnte, ließ der *Reeducation* kaum eine Chance und wurde zum Bollwerk gegen die Aufarbeitung der NS-Zeit. Bedient und mitgestaltet von personellen Kontinuitäten in Heidelberger Kulturbetrieb, Lokalverlagen und Institutionen sowie von der deutschen Filmindustrie, entstand der ebenso stereotype wie massenhaft reproduzierte Nimbus Heidelbergs als einer enthistorisierten Sehnsuchtsstadt, der bis heute das kulturelle Gedächtnis bestimmt. Der bekannte Herzschmerz-Schlager *Memories of Heidelberg*, mit dem ausgerechnet eine Amerikanerin, Peggy March, 1968 Erfolge feierte, führt ihn weiter, ebenso Dorte Kollos das Burschenthema fortsetzender Titel *Er war Student in Heidelberg* (1974), und noch zwischen 2016 und 2019 knüpfte das ZDF mit der Serie *Hotel Heidelberg* an die bewährten Muster von Liebe und letztlich untragischem Familienzwist an. Der Mythos ist tot, es lebe also der Mythos? Man sollte ihn dringend revidieren.[150]

**148** „Der oberflächliche Film dünkt sich modern, zeitnah und unterhaltsam – nichts davon trifft zu“ (Anonym: Die große Chance. In: Lexikon des internationalen Films, Band G–H, S. 2148).

**149** In den 1960er Jahren versuchen es zwei Heidelberg-Filme immerhin: *Der grausame Job* (*Peau d'espion*, 1967, Regie: Edouard Molinaro, u. a. mit Senta Berger) und *Nackt unter Leder* (*La Motocyclette*, 1968, Regie: Jack Cardiff, mit Alain Delon und Marianne Faithfull).

**150** Zu einer Auseinandersetzung mit den Gender-Mythen der Nachkriegszeit vgl. den Beitrag von Heike Paul in diesem Band.

## *Reeducation*, literaturhistorisch

Sandra Schell

# *Reeducation* und Literatur

## Eine Phase in der transatlantischen Literaturgeschichte (Westdeutschland – USA)

Im Jahr 1955, als die Besatzungszeit durch den ‚Deutschlandvertrag' endete und die BRD mit dem NATO-Beitritt wieder Teil des westlichen Staatenbündnisses wurde, erzielte Hans Habe (urspr. János Békessy, 1911–1977) mit *Off Limits* einen Publikumserfolg. Aus der Rückschau schildert Habe in seinem – so der Untertitel – *Roman der Besatzung Deutschlands* die unmittelbare Nachkriegszeit von der Kapitulation über die Währungsreform bis zur Gründung der zwei deutschen Staaten. Schwarze GIs, *CARE*-Pakete, der blühende Schwarzmarkt und ‚Ami-Zigaretten', der Entnazifizierungsfragebogen, das Fraternisierungsverbot (und dessen Missachtung) prägen das Bild des besetzten München, das im Stil US-amerikanischer Unterhaltungsliteratur gezeichnet wird.[1] Der Roman ist autobiografisch grundiert: In den 1940er Jahre war der österreichisch-ungarische Journalist und Schriftsteller eine Schlüsselfigur der sogenannten *Reeducation.* Habe war 1938 nach Frankreich und zwei Jahre später in die USA emigriert, wo er für die *Psychological Warfare Division* (PWD) rekrutiert wurde. Während des Zweiten Weltkriegs war er an zahlreichen Orten Europas stationiert, wo er nicht nur als Verhörsoldat und Flugblattredakteur arbeitete, vielmehr oblag ihm auch die redaktionelle Oberhoheit über zahlreiche Heeresgruppenzeitungen und von der deutschen Abteilung *Radio Luxembourgs*, auch war er in den USA an der propagandistischen Ausbildung von Militärs beteiligt. Im Herbst 1944 kam er als US-amerikanischer Presseoffizier nach Deutschland.[2] Im Rahmen der alliierten psychologischen Kriegsführung und der anschließenden Pressepolitik in der Amerikanischen Zone gewann Habe derart großen Einfluss, dass er sich rückblickend zum ‚erfolgreichsten Umerzieher' der Deutschen stilisieren konnte.[3]

**1** Vgl. Hans Habe: Off Limits. Der Roman der Besatzung Deutschlands. München u. a. 1955.

**2** Vgl. Florian Traussnig: Die Psychokrieger aus Camp Sharpe. Österreicher als Kampfpropagandisten der US-Armee im Zweiten Weltkrieg. Wien u. a. 2020, S. 389.

**3** Vgl. Hans Habe: Ich stelle mich. Meine Lebensgeschichte. München u. a. 1954, S. 496–498. Aufgrund seiner jüdischen Herkunft war Habe bereits 1938 aus Wien nach Frankreich geflohen, wo er der französischen Armee beitrat. Als Soldat geriet er im Juni 1940 in deutsche Kriegsgefangenschaft, aus der er sich jedoch befreien und weiter in die USA fliehen konnte, wo er im Dezember 1940 eintraf. Seine

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-007

In der kollaborativen Arbeit[4] mit den Alliierten agierte der „exzentrische Medienorganisator“[5] jedoch gegen beträchtliche Widerstände, die ihm nicht nur von US-amerikanischen Behörden, sondern auch von deutscher Seite entgegengebracht wurden. Die alliierten Demokratisierungs- und Entnazifizierungsmaßnahmen schürten Ressentiments gegen die Siegermächte. Dies galt brisanterweise besonders für die „traditionellen Deutungs- und Geisteseliten“, die der liberalen Wertorientierung der Westalliierten mit „Zurückhaltung, Abgrenzung und Unsicherheit“ begegneten.[6] Die multilateralen Besatzungsverhältnisse dynamisierten das Spannungsfeld von Kontinuität und Wandel im Kulturbetrieb nach 1945. Remigrierte Journalist:innen und Autor:innen, die wie Habe durch ihre Tätigkeit für die Besatzungsmächte beträchtliche Wirkung entfalten konnten, galten jenen nachkriegsdeutschen ‚Beharrungskräften‘ als unwillkommene „Agenten der Reeducation“.[7]

Was lässt sich an Habes Beispiel über das Verhältnis von US-amerikanischer *Reeducation*-Politik und westdeutscher Literatur verdeutlichen? Aus literarhistorischer Perspektive zeigt sich schnell, dass an seinem Fall zahlreiche Aspekte kristallisieren, die exemplarisch für die „politisierten Literaturverhältnisse der ersten

Fluchtgeschichte beschrieb er in *A Thousand Shall Fall* (1941; *Ob Tausend fallen – Ein Bericht*. London 1943), was das US-amerikanische Kriegsministerium dazu veranlasste, Habe zwischen Frühjahr und Herbst 1942 zu zahlreichen Vorträgen einzuladen. Im Januar 1943 trat Habe in den Dienst der US-Armee. In den USA hatte er auch erste Erfolge auf dem Buchmarkt und in der Filmindustrie. Vgl. zu Habe u. a. Marita Krauss: Deutsch-amerikanische Kultur- und Presseoffiziere als Teil der US-Besatzungsbehörden. In: Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Öffnung Westdeutschlands 1945–1970, hg. v. Arnd Bauerkämper, Konrad H. Jarausch und Marcus M. Payk. Göttingen 2005, S. 129–155; Theresia Klugsberger: An allen Fronten: Hans Habe als Lehrmeister psychologischer Kriegsführung und Medienorganisator in der US Army. In: Journal for Intelligence, Propaganda and Security Studies 11.2 (2017), S. 62–76; Traussnig: Die Psychokrieger.

**4** Ich nutze den Begriff ‚Kollaboration‘ wertneutral für Kooperationen, die nicht ausschließlich auf Konsens beruhen, sondern konfliktanfällig sind, es also darum geht, dass die beteiligten Parteien ihr Verhalten und ihre Interessen für einen bestimmten Zeitraum erfolgreich aufeinander abstimmen. Siehe für Formen der kollaborativen Arbeit in diesem Kontext schon Frederic Ponten: Collaborating with the Enemy: Wartime Analyses of Nazi Germany. Princeton 2017, online abrufbar unter https://dataspace.princeton.edu/handle/88435/dsp010v838316p [Zugriff: 26.06.2024].

**5** Traussnig: Die Psychokrieger, S. 15.

**6** Marcus M. Payk: Der Geist der Demokratie. Intellektuelle Orientierungsversuche im Feuilleton der frühen Bundesrepublik: Karl Korn und Peter de Mendelssohn. München 2008, S. 9.

**7** Claus-Dieter Krohn: Unter Schwerhörigen? Zur selektiven Rezeption des Exils in den wissenschaftlichen und kulturpolitischen Debatten der frühen Nachkriegszeit. In: Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit, hg. v. Bernd Weisbrod. Göttingen 2002, S. 97–120, hier S. 102.

Nachkriegsjahre“ sind.[8] Obschon die *Reeducation*, wie Kai Sina jüngst programmatisch formulierte, als eine der „zentralen literarischen Produktivkräfte“ wirkte,[9] sind die spezifisch deutsch-amerikanischen Aspekte der frühen Nachkriegszeit in der Literaturwissenschaft bemerkenswert unterbelichtet.[10]

Um einer solchen literaturgeschichtlichen Untersuchungsperspektive den Weg zu ebnen, werde ich im Folgenden im Dialog mit der zeitgeschichtlichen Forschung die unter dem Begriff *Reeducation* subsumierten Maßnahmen im Kontext der auswärtigen US-Kulturpolitik verorten. Dies tue ich zunächst mit Blick auf die Genese der Maßnahmen, die schon während des Zweiten Weltkriegs einsetzten (1.), dann mit Blick auf die Durchführung der spezifisch literaturpolitischen Demokratisierungsbestrebungen in der Amerikanischen Zone,[11] später in der Westzone und der jungen BRD (2.). Fokussiere ich also zunächst das Moment transatlantischer Zusammenarbeit, werfe ich in einem nächsten Schritt Schlaglichter auf die vielstimmigen, nicht auf Kooperation oder Kollaboration, sondern auf Kritik und Ablehnung der ‚Umerziehung‘ ausgerichteten Reaktionen im westdeutschen literarischen Feld (3.). Eine synthetisierende Darstellung, die die Brisanz der durch die *Reeducation* initiierten literatur- und deutungspolitischen Auseinandersetzungen literaturhistorisch geltend macht, kann mein Beitrag nicht leisten.[12] Vor dem Hintergrund des vorliegenden Bandes geht es mir vielmehr darum, auf das – ungeachtet verdienstvoller Einzelstudien – noch immer unterbelichtete literarhistorische Untersuchungsfeld aufmerksam zu machen und in methodischer Hinsicht ein erstes Fragenpanorama zu entfalten, mit dem sich die 1940er bis 1960er Jahre als prägende Phase einer transatlantischen Literaturgeschichte empirisch untersuchen und thetisch profilieren ließen, wie es zuletzt wiederholt gefordert[13] wurde (4.).

---

**8** Helmut Peitsch: Politisierung der Literatur oder ‚geistige Freiheit‘? Materialien zu den Literaturverhältnissen in den Westzonen. In: Nachkriegsliteratur in Westdeutschland 1945–49, hg. v. dems., Jost Hermand und Klaus R. Scherpe. Berlin 1982, S. 165–207, hier S. 195.

**9** Kai Sina: Reeducation als Erzählverfahren. Jella Lepmans Detektivgeschichte *Wer ist Lux?* In: treibhaus 19 (2023), S. 241–257, hier S. 257.

**10** So hat bspw. das Jahrbuch *treibhaus* den Jahrgang 2023 ‚Amerika‘ gewidmet.

**11** Die Amerikanische Zone umfasste die Länder Bayern, Württemberg-Baden und Hessen sowie „mit sachlichen und zeitlichen Einschränkungen“ die Enklave Bremen. Auch den amerikanischen Sektor in Berlin, der formell nicht zur Amerikanischen Zone gehörte, schließe ich im Folgenden mit ein (Josef Henke und Klaus Oldenhage: Office of Military Government for Germany [US]. In: OMGUS-Handbuch. Die amerikanische Militärregierung in Deutschland 1945–1949, hg. v. Christoph Weisz. München 1994, S. 1–142, hier S. 10).

**12** Für eine ausführlichere Darstellung sei auf meine entstehende Promotionsschrift zum Wechselverhältnis von westdeutscher Literatur und US-amerikanischer *Reeducation* hingewiesen.

**13** Siehe programmatisch Kai Sina: Beflügelte Interessen. Vorüberlegungen zu einer transatlantischen Literaturgeschichte (mit einem Fokus auf Deutschland und die USA). In: Globalgeschichten

# 1

Hinsichtlich des im Potsdamer Abkommen festgelegten Ziels der *Democratization* unterscheidet die Zeitgeschichtsforschung in der Regel zwei Interventionsgebiete: Zum einen fallen darunter diejenigen Maßnahmen, die die institutionellen Voraussetzungen für eine parlamentarische Demokratie schaffen sollten. Zum anderen ist damit der Versuch gemeint, das politisch-kulturelle Wertesystem und die politisch-ideologische Einstellung der deutschen (und österreichischen) Bevölkerung durch Schulreformen[14] und Kulturarbeit zu verändern. Die US-amerikanischen Alliierten verfolgten im Verlauf der Kriegs- und Besatzungszeit eine Bildungs- und Kulturarbeit, die individualistische, wirtschaftsliberalistische, bürgerlich-freiheitliche Demokratievorstellungen vertrat und langfristig auf eine Westbindung Deutschlands (und Österreichs) zielte: die sogenannte *(Cultural) Reconstruction, Rehabilitation, Reeducation* oder *Reorientation*.[15]

Schon während des Zweiten Weltkriegs hatten die alliierten Streitkräfte im Rahmen ihrer psychologischen Kriegsführung ‚Gegenpropaganda' betrieben: Über Hörfunk, Armeezeitungen und Flugblätter suchten sie die NS-Propaganda durch wahrheitsgetreue Informationen zu korrigieren und über liberale Werte und demokratische Grundsätze zu informieren. Eine institutionelle Basis hatten diese Maßnahmen in der im Februar 1944 gegründeten angloamerikanischen PWD, die der *Supreme Headquarters Allied Expeditionary Force* (SHAEF) zugeordnet war und

der deutschen Literatur. Methoden – Ansätze – Probleme, hg. v. Urs Büttner und David D. Kim. Stuttgart/Weimar 2022, S. 331–341 sowie Daniel Carranza, Eva Tanita Kraaz und Kai Sina: Transatlantic German Studies: Introduction. In: Monatshefte 115.3 (2023), S. 335–343.

**14** Die von der alliierten Demokratisierungspolitik angestrebten Schulreformen stießen auf Widerspruch, viele Maßnahmen scheiterten, einige wurden in abgewandelter Form umgesetzt. Konkret bezogen sie sich u. a. auf die Einführung eines einheitlichen Schulwesens und einer Schülermitverwaltung, die durchgehende Akademisierung des Lehrberufs, Lehrmittel- und Schulgeldfreiheit, die neunjährige Schulpflicht, Stärkung von Sozialkunde- und Englischunterricht sowie die Einführung sozialer Lernformen. Vgl. einführend Karl-Ernst Bungenstab: Umerziehung zur Demokratie? Re-education-Politik im Bildungswesen der US-Zone 1945–1949. Düsseldorf 1970; Beate Rosenzweig: Erziehung zur Demokratie? Amerikanische Besatzungs- und Schulreformpolitik in Deutschland und Japan. Stuttgart 1998; Dorottya Ruisz: Umerziehung durch Englischunterricht? US-amerikanische Reeducation-Politik, neuphilologische Orientierungsdebatte und bildungspolitische Umsetzung im nachkriegszeitlichen Bayern, 1945–1955. Münster 2014.

**15** Ich beschränke mich nachfolgend auf die Darstellung der für mein literarhistorisches Interesse relevanten Zuständigkeiten in der US-amerikanischen *Reeducation/Reorientation*-Politik. Eine systematische Übersicht bietet Christoph Weisz (Hg.): OMGUS-Handbuch. Die amerikanische Militärregierung in Deutschland 1945–1949. München 1994.

sich selbst als ‚Intellektuellendivision' verstand.[16] Die US-amerikanischen und britischen Kriegsministerien stellten zahlreiche deutschsprachige Exilierte in den Dienst der PWD. Als literarhistorisch gewichtiges Beispiel ist hier neben Hans Habe auch Klaus Mann (1906–1949) zu nennen, der ab 1936 gemeinsam mit seiner Schwester Erika Mann (1905–1969) im Exilland USA Aufklärungsarbeit über die NS-Ideologie leistete und um Verbündete im Kampf gegen Hitler warb.[17] Klaus Mann hatte sich 1942 freiwillig zur US-Armee gemeldet, für die PWD verfasste er Flugblätter und Texte für Grabenlautsprecher und Radiosender. Anfang Mai 1945 bereiste er als Korrespondent der Militärzeitung *The Stars and Stripes* das zerstörte Deutschland.[18] Wie viele andere deutschsprachige emigrierte Intellektuelle war jedoch auch Klaus Mann vom FBI bespitzelt und mehrfach anonym wegen vermeintlicher *Un-American Activities* denunziert worden.[19]

Neben der Informationsarbeit im Zuge der psychologischen Kriegsführung wurden seit dem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten im Dezember 1941 – insbesondere im Umfeld des im Juni 1942 eingerichteten *Office of War Information* (OWI)[20] und des *Office of Strategic Services* (OSS) – Überlegungen forciert, wie eine Rehabilitierung Deutschlands nach dem Sieg über das NS-Regime möglich werden könnte.[21] Ab 1943 firmierten diese Überlegungen unter dem Schlagwort *Reeducation*:[22] „at a time when propaganda, psychological warfare, and mind control were the stock-in-trade of all combatant nations[,] [t]he term […] became a pet phrase of politicians and journalists."[23] Als Grundlage dienten insbesondere die

**16** Zur Entstehung der PWD vgl. Traussnig: Die Psychokrieger, S. 78–91.

**17** Vgl. Irmela von der Lühe: *Distinguished Visitors*. Erika und Klaus Manns Bild von Amerika. In: treibhaus 19 (2023), S. 17–35. Siehe zu Erika Manns politischem Engagement im US-Exil auch den Beitrag von der Lühes und zum Kontext der PWD die Beiträge von Benno Nietzel und Ralf Klausnitzer in diesem Band.

**18** Vgl. u. a. Dieter Schiller: „Ich bin kein Deutscher". Klaus Mann in den USA. In: Études Germaniques 63.4 (2008), S. 697–706.

**19** Vgl. Alexander Stephan: Im Visier des FBI. Deutsche Exilschriftsteller in den Akten amerikanischer Geheimdienste. Stuttgart/Weimar 1995, S. 92–193 zur Familie Mann.

**20** In die Zuständigkeit des OWI fiel die Koordination der über das Kriegsgeschehen veröffentlichten Informationen, wozu neben Pressemitteilungen auch Radiosendungen, Bild- und Filmmaterial zählten.

**21** Vgl. Susan L. Carruthers: Preoccupied: Wartime Training for Post-War Occupation in the United States, 1940-5. In: Transforming Occupation in the Western Zones of Germany. Politics, Everyday Life, and Social Interactions, 1945–55, hg. v. Camilo Ehrlichman und Christopher Knowles. London u. a. 2018, S. 25–42.

**22** Vgl. Uta Gerhardt: Re-Education als Demokratisierung der Gesellschaft Deutschlands durch das amerikanische Besatzungsregime. In: Leviathan 27.3 (1999), S. 355–385, hier S. 364.

**23** James F. Tent: Mission on the Rhine. Reeducation and Denazification in American-Occupied Germany. Chicago/London 1982, S. 1.

vielgestaltigen ‚Deutschlandanalysen', die amerikanische und exilierte europäische Intellektuelle im interdisziplinären Verbund verfassten.[24] Im Rahmen dieser Interessensallianz konnten deutsche Exilierte neben ihrer kulturellen und sprachlichen Expertise auch eigene Interessen in den US-amerikanischen Kriegseinsatz einbringen.[25] In der Entwicklung eines zukünftigen *Reeducation*-Programms wurden anfangs drei Themenkomplexe bespielt, die noch während der Besatzungszeit die auswärtige US-Kulturpolitik prägen sollten: 1. die „Demokratie als informationelle Selbstverantwortung" der Bürger:innen, 2. die „psychologischen und psychiatrischen Seiten der gesellschaftlichen Solidarität" und 3. die Relevanz „des amerikanischen Lebensstils als ein[] integrative[s] Element[] demokratischer Kulturstruktur".[26] Die hier aufscheinende Verbindung von Demokratie und Kultur eröffnete die Grundlage, so Jana Aresin,

> for a discourse that treats particular (American) cultural norms, habits, products, and even consumer goods as material representatives of the ‚American Way of Life', and conflates them with the political structures and values of democracy.[27]

Die wissenschaftlich fundierten ‚Deutschlandanalysen' attestierten den Deutschen in der Regel einen im Militarismus, Preußen- und Junkertum wurzelnden ‚Nationalcharakter', den man als die Hauptursache für die Entstehung des Nationalsozialismus identifizierte. Aus der angewandten Kulturanthropologie, der Psychoanalyse und Psychotherapie flossen Erfahrungen in die Debatten ein, die sich aus der Rehabilitierung und Resozialisierung gesellschaftlich isolierter oder exkludierter Personen – wie Patient:innen oder Straftäter:innen – in die Gesellschaft speisten.[28] Ein konkretes und kulturhistorisch wirkmächtiges Beispiel dafür, wie in den USA über *Germany After the War* diskutiert wurde, gibt der gleichnamige Arbeitskreis, den der Neurologe Richard M. Brickner (1896–1959) gemeinsam mit der für die *Reeducation* insgesamt einflussreichen Ethnologin Margaret Mead (1901–1978)

**24** Vgl. Frederic Ponten: Die Identität des Feindes. Erik H. Erikson, Margaret Mead und die Erfindung der Reeducation. In: Zeitschrift für Kulturwissenschaften 14.2 (2020), S. 67–95; ferner auch Michaela Hoenicke Moore: Know your Enemy. The American Debate on Nazism, 1933–1945. Cambridge u. a. 2010.

**25** Vgl. Udi Greenberg: Weimarer Erfahrungen. Deutsche Emigranten in Amerika und die transatlantische Nachkriegsordnung [2014]. Übers. v. Felix Kurz. Göttingen 2021.

**26** Gerhardt: Re-Education als Demokratisierung, S. 357.

**27** Jana Aresin: Revisiting *Stunde Null*: The Impact of U.S. Reeducation Policies in Post-War Germany on Transatlantic Relations. In: New Perspectives on Transatlantic Relations. Multidisciplinary Approaches, hg. v. Jürgen Gebhardt und Stefan Fröhlich. Heidelberg 2021, S. 71–86, hier S. 74f.

**28** Vgl. Uta Gerhardt: A Hidden Agenda of Recovery: The Psychiatric Conceptualization of Re-education for Germany in the United States during World War II. In: German History 14.3 (1996), S. 297–324.

initiierte. Der Arbeitskreis, der zwischen April und Juni 1944 unregelmäßig tagte, versammelte „eben jenes Wissen, das sich aus den Deutschland-Analysen […] gebildet hatte“.[29]

Brickner und Mead hatten zu Beginn der 1940er Jahre Erkenntnisse zur deutschen Mentalität vorgelegt, die der amerikanischen Außenpolitik Rückschlüsse auf das Potenzial einer zukünftigen erzieherischen Besatzungspolitik in Deutschland versprachen.[30] Notwendigerweise gingen diese Überlegungen mit den Fragen einher, was den Nazismus ermöglicht hatte und wie unter diesen Bedingungen eine demokratische Transformation unter amerikanischer Führung gelingen könne.[31] Dabei gingen die vielgestaltigen ‚Deutschlandanalysen‘ von der Prämisse aus, dass „die deutsche Kultur nicht nur den Aufstieg des Nationalsozialismus nicht verhindert hatte, sondern auch mitverantwortlich war für den deutschen Militarismus und die zwei Weltkriege“.[32] Einfluss auf diese Debatten hatten neben Mead und Brickner unter anderem die von John Dewey (1859–1952),[33] Talcott Parsons (1902–1979),[34] Kurt Lewin (1890–1947)[35] und Erik H. Erikson (1902–1994)[36] entwickelten Gesellschafts- und Faschismusanalysen, die die (normen- und wertebasierte) Kultur als prägende und durch Bildung wandelbare Einflussgröße des politischen Systems identifizierten. Gemeinsam war den Ansätzen der „optimistische Glaube an die Lernfähigkeit ganzer Gesellschaften und einzelner Individuen“.[37] Mit der *Reeducation* wurde hier ein umfassender Sozialisierungsauftrag verbunden, der den

**29** Ponten: Die Identität des Feindes, S. 76.

**30** Brickner attestierte ‚den Deutschen‘ eine kollektive Paranoia und stellte in seiner vielzitierten Studie *Is Germany Incurable?* (1943) ihre ‚Heilung‘ in Aussicht. Zum Kontext siehe Erhard Schüttpelz: Die Moderne im Spiegel des Primitiven. Weltliteratur und Ethnologie (1870–1960). München 2005, S. 225–250 sowie Ponten: Die Identität des Feindes.

**31** Vgl. Aresin: Revisiting *Stunde Null*, S. 72.

**32** Rebecca Boehling: Die amerikanische Kulturpolitik während der Besatzungszeit 1945–1949. In: Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges 1945–1990. Ein Handbuch, Bd. 1: 1945–1968, hg. v. Detlef Junker. Stuttgart/München 2001, S. 592–600, hier S. 592.

**33** In seiner pragmatischen ‚Verantwortungsethik‘ profilierte Dewey die Demokratie als Lebensform. Zu seiner Bedeutung für die *Reeducation* vgl. die Hinweise in Nina Verheyen: Diskussionslust. Eine Kulturgeschichte des „besseren Arguments“ in Westdeutschland. Göttingen 2010, S. 59–150.

**34** Zu Parsons’ Einfluss auf die *Reeducation* und seiner Kritik an der Demokratie als Oktroi vgl. Uta Gerhardt: Talcott Parsons. An Intellectual Biography. Cambridge 2002.

**35** Siehe zu seinen sozialpsychologischen Studien zur Erlernbarkeit von Demokratie u. a. Kurt Lewin: The Special Case of Germany. In: Public Opinion Quarterly 7.4 (1943), S. 555–566; ders.: Resolving Social Conflicts. Selected Papers on Group Dynamics, hg. v. Gertrud Weiss Lewin. New York 1948.

**36** Vgl. Erik H. Erikson: Hitler’s Imagery and German Youth. In: Psychiatry 5 (1942), S. 475–493.

**37** Verheyen: Diskussionslust, S. 78.

schulischen, beruflichen, akademischen und allgemein den kulturellen Bildungsinstanzen überantwortet werden sollte.[38]

Eine weitere Quelle für die ‚Deutschlandanalysen' stellten Meinungsumfragen dar. Zunächst hatte das US-Außenministerium deutsche Kriegsgefangene sowie aus Deutschland und den annektierten Gebieten Exilierte über das NS-Regime befragt; in der Nachkriegszeit führte dann die Militärregierung selbst Umfragen durch oder gab Erhebungen bei Zeitungsunternehmen und den neugegründeten Meinungsforschungsinstituten in Auftrag, um die Effizienz ihrer Besatzungspolitik wie auch die demokratische Soziabilität der Deutschen zu evaluieren.[39] Wie Christian H. Stifter berichtet, hatte das OSS noch vor Kriegsende beispielsweise Alfred Döblin (1878–1957), Lion Feuchtwanger (1884–1958), Emil Ludwig (1881–1948) und Thomas Mann (1875–1955) mit der Frage konfrontiert: „What to do with Germany?" Die „tendenziell skeptisch[e]" Haltung der Schriftsteller gegenüber der *Reeducation* und ihr Plädoyer für „Form[en] einer demokratischen ‚Selbsterziehung'" wurden in einem im Januar 1945 verfassten Memorandum dokumentiert.[40]

Führt man die hier dargestellten heterogenen Quellen zu den Debatten um die *Reeducation* zusammen, lässt sich festhalten, dass man aus US-amerikanischer Perspektive die Deutschen tendenziell nicht nur für ‚umerziehbar' hielt, sondern man sie als von der faschistischen Ideologie ‚heilbar' betrachtete. Die kontroversen Fragen waren: wie und durch wen? In ihrem Abschlussbericht *Germany After the War – Round Table*,[41] der schon vor seiner Veröffentlichung im Jahr 1945 in Regierungskreisen zirkulierte und der Forschung heute als eines der „zentralen Dokumente der Reeducation" gilt,[42] plädierten Brickner und Mead letztlich dafür, eine parlamentarische Demokratie nach westlichem Muster nicht zu oktroyieren. Stattdessen müssten die Grundlagen dafür gelegt werden, dass

**38** Während in Deutschland zwischen „Bildung als Vermittlung historisch gewachsener Kulturwerte und Erziehung als einem Prozeß zielgerichteten, strukturierten Lernens" unterschieden wurde, galt im US-amerikanischen Kontext „Erziehung und die Vermittlung von Kulturwerten als Teil der Sozialisation" (Boehling: Die amerikanische Kulturpolitik, S. 592).

**39** Vgl. Anna J. Merritt und Richard L. Merritt (Hg.): Public Opinion in Occupied Germany. The OMGUS Surveys, 1945–1949. Urbana u. a. 1970; weiterführend Fabian Schäfer: Quizzes and Questionnaires: Learning to Play Democracy under US Occupation in Germany and Japan. In: Comparativ 31.1 (2021), S. 16–38.

**40** Christian H. Stifter: Zwischen geistiger Erneuerung und Restauration. US-amerikanische Planungen zur Entnazifizierung und demokratischen Neuorientierung österreichischer Wissenschaft 1941–1955. Wien u. a. 2014, S. 520.

**41** Vgl. Germany after the War: Round Table – 1945. In: American Journal for Orthopsychiatry 15.3 (1945), S. 381–441.

**42** Ponten: Die Identität des Feindes, S. 90.

demokratische Wertvorstellungen und Handlungsmuster selbstständig erlernt und internalisiert werden könnten.

Erste *Reeducation*-Maßnahmen wurden 1944/45 in den US-amerikanischen *Prisoner of War Camps* getestet. Wie in der Forschung mehrfach dargestellt wurde, konnten sich die deutschen Kriegsgefangenen hier unter vergleichsweise guten Bedingungen auch mit kulturellen Fragen beschäftigen. Sie hatten beispielsweise Zugang zu Bibliotheken und Lagerzeitschriften.[43] Diejenigen unter ihnen, die dem US-Kriegsministerium als antifaschistisch galten und von denen man sich Unterstützung beim demokratischen Wiederaufbau Deutschlands erhoffte, wurden in *Democratic Leadership* unterrichtet – zu ihnen zählten bekanntermaßen die Schriftsteller Hans Werner Richter (1908–1993) und Alfred Andersch (1914–1980). Andersch, der aus seinen persönlichen Erfahrungen als *Prisoner of War* (POW) später seine Argumente gegen die *Reeducation* schöpfte, attestierte den Lagern rückblickend eine utopische ‚Labor-Atmosphäre' – man fabrizierte, so der Titel seines vielbeachteten Beitrags, *Umerziehung in der Retorte*.[44] Folgt man Ulrike Leuschner, haben gerade die POWs, die sich wie Andersch als „kritische Intellektuelle der europäischen Elite" begriffen, die *Reeducation*-Maßnahmen nur deshalb erdulden oder positiv für sich nutzen können, weil sie sie kontraintentional „zur Selbsterziehung uminterpretierten".[45]

Im US-Kriegsministerium widmete man sich ab August 1942 der Vorbereitung der Besatzung Deutschlands; die militärische Eroberung großer Teile Deutschlands durch die US-Armee begann im September 1944 nach der Befreiung Luxemburgs. Zwischen 1943 und 1945 wurden zahlreiche Direktiven, Handbücher und Leitfäden

**43** In den US-Kriegsgefangenenlagern wurden prodemokratische und antifaschistische Bücher besonders kostengünstig vertrieben (vgl. John B. Hench: Books As Weapons. Propaganda, Publishing, and the Battle for Global Markets in the Era of World War II. Ithaca/London 2010, S. 115–119). Zur literarhistorischen Bedeutung vgl. noch immer Volker Christian Wehdeking: Der Nullpunkt. Über die Konstituierung der deutschen Nachkriegsliteratur (1945–1948) in den amerikanischen Kriegsgefangenenlagern. Stuttgart 1971.

**44** Vgl. Alfred Andersch: Getty oder die Umerziehung in der Retorte. In: Frankfurter Hefte 2.10 (1947), S. 1089–1096. Zahlreiche der nach ihrem Ausbildungslager benannten ‚Ritchie Boys' waren später im deutschsprachigen Kulturbetrieb tätig. Exemplarisch sei auf die Autoren Hans Habe, Stefan Heym (urspr. Helmut Flieg, 1913–2001) und Klaus Mann, den Journalisten Hans Wallenberg (1907–1977), den Regisseur und Drehbuchautor Hanuš Burger (1909–1990), den Literaturwissenschaftler Guy Stern (1922–2023) und den Komponisten und Kabarettisten Georg Kreisler (1922–2011) hingewiesen (vgl. Christian Bauer und Rebekka Göpfert: Die Ritchie Boys. Deutsche Emigranten beim US-Geheimdienst. Hamburg 2005). Viele von ihnen haben rückblickend über ihre Zeit im Dienst der Alliierten berichtet (vgl. zuletzt Guy Stern: Wir sind nur noch wenige. Erinnerungen eines hundertjährigen Ritchie Boys. Übers. v. Susanna Piontek. Berlin 2022).

**45** Ulrike Leuschner: Wovon schweigt die junge Generation? Ein fortgesetzter *Ruf*, vergiftete Skorpione und die Mühen der ‚Umerziehung'. In: treibhaus 19 (2023), S. 53–77, hier S. 63.

für die schrittweise Besatzung deutscher Gebiete verfasst;[46] die Zuständigkeiten fielen maßgeblich dem Vereinigten Generalstab *Joint Chiefs of Staff* (JCS), der *Civil Affairs Division*, die bei der amerikanisch-britischen Planungseinrichtung *Chief of Staff to the Supreme Allied Commander* (COSSAC) in London und ab 1944 bei SHAEF angesiedelt war, dem *State-War-Navy Coordinating Commitee* (SWNCC) und der PWD zu. Während sich die JCS-Direktiven eher auf die allgemeinen Ziele und Grundsätze der Militärregierung konzentrierten, wurden konkrete Handlungsanweisungen von SHAEF formuliert.[47] Von der PWD wurden beispielsweise schon 1944 für die Okkupationszeit bestimmte *Instructions for German Press* erarbeitet.[48] Die von den alliierten Streitkräften herausgegebenen Handbücher, die den Angehörigen der Militärregierung im besetzten Deutschland konkrete Handlungsanweisungen gaben, standen vornehmlich im Zeichen eines Strafcharakters, „ohne Vorgaben für einen daran anschließenden konstruktiven Gestaltungsansatz" zu machen.[49] Auch in der für die US-amerikanische Besatzungspolitik zunächst maßgeblichen Direktive JCS 1067 von April 1945 sprach man sich für eine restriktive Okkupation Deutschlands als „defeated enemy nation" aus.[50] Nachdem Deutschland am 8./9. Mai 1945 bedingungslos kapitulierte, drängte sich zunehmend die Frage nach angemessenen und handlungspraktischen Formen der *Reeducation* auf. Abbildung fand dies erstmals in der Richtlinie SWNCC 269/5, dem sogenannten *Long-Range Policy Statement for German Re-education* (1945/46). In dem „einzige[n] konkrete[n] Konzept zur Demokratisierung Deutschlands"[51] heißt es programmatisch, Deutschland bedürfe einer „democratic attitude and practices through education". Es sei notwendig, dass „Germany's spiritual isolation must be overcome by restoring as rapidly as possible those cultural contacts which will foster the assimilation of the German people into the society of peaceful nations".[52] Eine Stabilisierung der

**46** Zu US-amerikanischen Trainingsprogrammen und Strategiepapieren in Vorbereitung auf die Besatzung vgl. Carruthers: Preoccupied.

**47** Maßgeblich waren hier die beiden Abteilungen *Operations and Training* und *Civil Affairs Division* (vgl. Uta Gerhardt: Soziologie der *Stunde Null*. Zur Gesellschaftskonzeption des amerikanischen Besatzungsregimes in Deutschland 1944–1945/1946. Frankfurt a. M. 2005, S. 73–77).

**48** Vgl. Payk: Der Geist der Demokratie, S. 82.

**49** Ellen Latzin: Lernen von Amerika? Das US-Kulturaustauschprogramm für Bayern und seine Absolventen. Stuttgart 2005, S. 43.

**50** JCS 1067, zit. nach Carl J. Friedrich: American Experiences in Military Government in World War II. New York 1948, S. 381–402, hier S. 384.

**51** Latzin: Lernen von Amerika?, S. 44.

**52** Vgl. SWNCC 269/5 [21.08.1946], Long-Range Policy Statement for German Re-Education. In: Germany 1947–1949: The Story in Documents, hg. v. Department of State. Washington D.C. 1950, S. 541f. Uta Gerhardt hat die maßgeblichen Unterschiede der beiden Fassungen von 1945 und 1946 herausgearbeitet. In diesem Kontext relevant seien ferner elf Begleitdokumente, „die teilweise für die

deutschen Wirtschaftsverhältnisse vorausgesetzt, wurden ferner die Wiederbelebung des deutschen Kulturbetriebs, die Wiederaufnahme internationaler Beziehungen und des interkulturellen Austauschs für unterstützenswert erachtet. Zuspruch fanden diese Forderungen in der im November 1945 gegründeten UNESCO.[53]

Ab Oktober 1945 oblag die Ausführung der Besatzungspolitik dem neueingerichteten *Office of Military Government for Germany*, kurz OMGUS.[54] Die kulturpolitischen Aufgabenbereiche der *Reeducation* waren institutionell der *Information Control Division* (ICD, später *Information Services Division*)[55] zugeordnet, die den gesamten Kulturbereich, also Presse, Rundfunk, Publikationen, Theater, Film und Musik abdeckte und maßgeblich als Zensurinstanz fungierte. Die Hauptaufgaben des Fachamts bestanden konkret in der Zensur[56] und Lizenzierung des deutschen Publikationswesens sowie der Papierzuteilung, im Aufbau eines deutschen Pressedienstes und in der Aufsicht des öffentlichen kulturellen Lebens, insbesondere der Überwachung, Herstellung, Synchronisierung und Verbreitung von Filmen, Theater- und Musikstücken sowie Rundfunkbeiträgen. Hinzu kamen, dem föderalistischen Grundsatz der Besatzungspolitik folgend, die regionalen Abteilungen der ICD für die Länder Bayern, Hessen, Württemberg-Baden sowie die Enklave Bremen und

Nachkriegszeit bedeutsame Maßnahmenprogramme begründeten" (Uta Gerhardt: Von der Potsdamer Konferenz zum Marshallplan: Vorgeschichte und Folgen des *Long-Range Policy Statement on German Reeducation.* In: Deutschland und die USA in der Internationalen Geschichte des 20. Jahrhunderts, hg. v. Manfred Berg und Philipp Gassert. Stuttgart 2004, S. 381–406, hier S. 387).

**53** Vgl. Aigul Kulnazarova und Poul Duedahl: UNESCO's Re-education Activities in Postwar Japan and Germany: Changing Minds and Shifting Attitudes towards Peace and International Understanding. In: UNESCO Without Borders: Educational Campaigns for International Understanding, hg. v. Aigul Kulnazarova und Christian Ydesen. London 2016, S. 52–74.

**54** Stellvertretend für den Kulturbereich hatte Robert A. McClure als *Director of Information Control* der Vorgängerinstitution USGCC angehört. USGCC wurde zum 29. September 1945 „von einer Planungsgruppe in die obere Behörde für die Militärregierung in Deutschland" umgewandelt, wobei die Organisationsstruktur in den Grundzügen und McClure als Direktor erhalten blieben (Henke/Oldenhage: OMGUS, S. 26, 28).

**55** Mit der Errichtung der ICD ging auch die Tätigkeit und das Personal der im Juli 1945 eingestellten PWD in die neue OMGUS-Dienststelle über. Bis Dezember 1945 konnte die ICD relativ unabhängig von OMGUS operieren, erst dann wurde sie als Fachamt ganz in die Struktur der Militärregierung integriert. Zum Tätigkeitsfeld und der Geschichte der ICD vgl. Henke/Oldenhage: OMGUS, S. 115f. sowie Erwin J. Warkentin: The History of U.S. Information Control in Post-War Germany. The Past Imperfect. Cambridge 2016. Die zunächst McClure, ab September 1947 Gordon E. Textor unterstellte ICD war in Unterabteilungen gegliedert. Sie wurden mehrfach umstrukturiert (vgl. Henke/Oldenhage: OMGUS, S. 39–82). Das für die *Reeducation* ebenfalls wichtige Schul- und Unterrichtswesen fiel zunächst in die Zuständigkeit der Fachabteilung *Public Health and Welfare Branch* (ebd., S. 42).

**56** Zumeist handelte es sich um Nachzensur (vgl. Warkentin: U.S. Information Control in Post-War Germany, S. 273–278).

für den amerikanischen Sektor in Berlin, wiederum mit ihren je eigenen Unterabteilungen.

Im Zuge der umfassenden OMGUS-Verwaltungsreform im Frühjahr 1948 wurde nicht nur kurzzeitig ein *Cultural Affairs Adviser* eingesetzt und das Wort ‚Control' aus allen Unterabteilungen des nun in *Information Services Division* (ISD) umbenannten Fachamts gestrichen.[57] Es kam organisationsstrukturell die neugegründete *Education and Cultural Relations Division*[58] hinzu, an die im Juni mehrere Funktionen der *Film, Theater and Music Branch* der ISD übergingen; auch nahm das abteilungsübergreifende *Reorientation Committee* seine Arbeit auf. Zudem war schon im Januar 1948 ein besonderer *Reorientation Fund* in der Verfügungsgewalt der ICD/ISD geschaffen worden, um kultur- und bildungspolitische Maßnahmen stärker fördern zu können.[59] Diese verwaltungsstrukturellen Entwicklungen lassen zum einen das „wachsende[] Interesse der Besatzungsverwaltung an kulturellen und religiösen Fragen" sichtbar werden.[60] Zum anderen zeichnet sich darin die für die US-amerikanische Vorstellung einer *Reeducation* der Deutschen prägende Verbindung von Wirtschafts- und Kulturpolitik ab,[61] die im Zuge der sogenannten *Containment*-Politik intensiviert wurde: Schon wenige Monate nach der Truman-Doktrin war beispielsweise im Juli 1947 die verbindliche JCS-Direktive 1779 erlassen worden, die nun – im Unterschied zu dem anfänglich strafenden Charakter der Besatzungspolitik[62] – eine kooperative *Reorientation* als Teil der US-amerikanischen Demokratisierungsziele auswies.[63] Diese verstärkt auf Formen der eher indirekten

**57** Hinzu kam, dass „das Personal erheblich vermindert wurde und die Tätigkeit der Abteilung [nun] eher in der Abgabe von Empfehlungen an deutsche Stellen als in unmittelbarer Überwachung bestand" (Henke/Oldenhage: OMGUS, S. 116).

**58** Die Aufgaben der vergleichsweise spät eingerichteten Abteilung übernahmen zuvor andere Verwaltungseinheiten, maßgeblich waren seit 1944 dafür zwei Unterabteilungen namens *Education and Religious Affairs*, die bei SHAEF und bei USGCC/OMGUS angesiedelt waren. Die Unterabteilungen setzten sich aus US-amerikanischen Erziehungs- und Bildungsexpert:innen zusammen. Ihnen war die Demokratisierung des Bildungswesens zugewiesen (vgl. Henke/Oldenhage: OMGUS, S. 112–114).

**59** Vgl. Henke/Oldenhage: OMGUS, S. 96.

**60** Henke/Oldenhage: OMGUS, S. 113.

**61** Vgl. Anselm Doering-Manteuffel: Dimensionen von Amerikanisierung in der deutschen Gesellschaft. In: Archiv für Sozialgeschichte 35 (1995), S. 1–34, hier S. 11.

**62** Warkentin sieht den zunächst punitiven Charakter der *Reeducation* auch darin begründet, dass „the wartime units were not disbanded after the cessation of hostilities […] but were simply retasked into their peacetime role with the entirety of the staff becoming part of the Military Government, they carried their wartime approach to German re-education with them into the postwar phase" (Warkentin: U.S. Information Control in Post-War Germany, S. 15).

**63** In der Forschung wird dieser Wandel unterschiedlich datiert. Tent zufolge habe sich 1946 der Übergang von *Reeducation* zu *Reorientation* vollzogen (vgl. Tent: Mission on the Rhine). Andere identifizieren die JCS-Direktive 1779 von Juli 1947 als Zäsur (vgl. Hermann-Josef Rupieper: Die Wurzeln der

Einflussnahme setzende Bildungs- und Kulturpolitik zielte auf Kooperation, materielle Unterstützung und ‚weltanschauliche' Orientierung – zunächst antifaschistischer, rasch dann aber nachdrücklich antikommunistischer Prägung – und stellte zunehmend die Selbstverwaltung der deutschen Behörden in Aussicht.[64]

Mit der Gründung der Bundesrepublik am 23. Mai 1949 wurden die Kompetenzen von OMGUS schrittweise an die neueingerichtete Alliierte Hohe Kommission übertragen,[65] in der der *High Commissioner for Germany* (HICOG) die Interessen der USA vertrat. Das Inkrafttreten des Besatzungsstatuts am 21. September 1949 löste die Militärregierungen auf; die alleinige Befugnis lag nunmehr bei den Hochkommissaren. Bis 1952/55 zeichneten sie für die verbliebenen alliierten Verwaltungsaufgaben verantwortlich. Ihnen unterstellt war das *Office of Public Affairs*, in das das kultur-, literatur- und bildungspolitische Tätigkeitsfeld der ISD aufgegangen war.

Das über die Besatzungszeit hinweg von außen gelenkte soziokulturelle Ordnungssystem transformierte sich so in ein eigenständiges nationalstaatliches Gefüge. Mit dem Einbezug in das europäische Wiederaufbauprogramm (Marshall-Plan), dem NATO-Beitritt und der Begründung der Montanunion war die BRD in die westliche Staatengemeinschaft integriert, 1955 erhielt sie ihre Souveränität. Die Kriterien für eine Wiederaufnahme in die westliche Staatengemeinschaft hatten sich verändert:

> With the intensification of Cold War hostilities, the conditions for joining this transatlantic community were less defined by Germany's ability to eliminate Nazi supporters and sympathizers from positions of power and to restructure political, legal, and educational institutions. Rather the deciding factor was ideological loyalty to the United States and the Western bloc and economic cooperation in an increasingly globalized world market […].[66]

---

westdeutschen Nachkriegsdemokratie. Der amerikanische Beitrag 1945–1952. Opladen 1993; Uta Gerhardt: Denken der Demokratie. Die Soziologie im atlantischen Transfer des Besatzungsregimes. Stuttgart 2007). Henry J. Kellermann, ehemaliger Mitarbeiter im OSS und *State Department*, markiert den Übergang mit der aufgenommenen Tätigkeit des Hochkommissars 1949 (vgl. Henry J. Kellermann: Von Re-education zu Re-orientation. Das amerikanische Re-orientierungsprogramm im Nachkriegsdeutschland. In: Umerziehung und Wiederaufbau. Die Bildungspolitik der Besatzungsmächte in Deutschland und Österreich, hg. v. Manfred Heinemann. Stuttgart 1981, S. 86–102).

**64** Schon im September 1946 hatte der US-Außenminister James F. Byrnes in seinem *Restatement of Policy on Germany* die Aussicht auf deutsche Souveränität und transatlantische Freundschaft eröffnet (vgl. Wolfgang Benz: Von der Besatzungsherrschaft zur Bundesrepublik: Stationen einer Staatsgründung 1946–1949. Frankfurt a. M. 1984, S. 39f.).

**65** Noch Anfang September 1949 wurden die ISD, die *Education and Cultural Relations Division* und das *Public Information Office* bei OMGUS zu einem *Provisional Office of Public Affairs* zusammengeschlossen (vgl. Henke/Oldenhage: OMGUS, S. 88f.; weiterführend auch Helmut Vogt: Wächter der Bonner Republik. Die Alliierten Hohen Kommissare 1949–1955. Paderborn u. a. 2004).

**66** Aresin: Revisiting *Stunde Null*, S. 78.

Zu den bis heute erfolgreich nachwirkenden amtlichen und größtenteils staatlich subventionierten Programmen dieser Zeit zählen die transatlantischen Besuchs- und Austauschprogramme, die teilweise schon Ende der 1940er Jahre initiiert worden waren. OMGUS hatte dafür 1948 eine eigene Unterabteilung (*Cultural Exchange Branch*, später *Cultural Affairs Branch*) bei der *Education and Cultural Relations Division* eingerichtet. In den ersten zwei Jahrzehnten nach Kriegsende reisten zahlreiche Kulturschaffende, Journalist:innen Schüler:innen, Studierende und Lehrkräfte, aber auch Führungs- und Fachkräfte aus der BRD in die USA – und vice versa –, wodurch auf akademischer, kultureller, wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und privater Ebene deutsch-amerikanischer Kontakt initiiert und gefestigt wurde.[67]

## 2

Den US-amerikanischen Alliierten galt Kultur, vor allem Literatur, als besonders geeignetes Medium für die *Reeducation/Reorientation*. Im Blick auf die spezifischen literaturpolitischen Demokratisierungsmaßnahmen ist festzuhalten, dass die amerikanische Militärregierung mittels einer „administrativen Literaturlenkung“[68] zwei Strategien verfolgte. Ursprünglich als aufeinanderfolgende Phasen gedacht, verliefen sie in der Praxis zumindest zeitweise parallel: Die Verbotspolitik (‚korrektive Phase‘) und die Politik der Förderung erwünschter Literatur (‚konstruktive Phase‘). Als regulierender Faktor galt beiden Strategien die Lizenzierung und Papierzuteilung. Dies lässt die Einflussfelder im Literaturbetrieb anschaulich werden: Zu den literaturpolitischen Anteilen des *Reeducation/Reorientation*-Programms zählen Lizensierung und Zensur der Massenkommunikationsmittel, Verhinderung von Produktion und Verbreitung nationalsozialistischer, antisemitischer und militaristischer Kulturgüter sowie Maßnahmen zur demokratischen Umorientierung des kulturellen Lebens in Deutschland. Vor dem Hintergrund des im Potsdamer

**67** Vgl. Herbert Sirois: Reeducation im Zeichen des US Information and Educational Exchange Act of 1948 (Smith-Mundt Act). In: Die amerikanische Reeducation-Politik nach 1945. Interdisziplinäre Perspektiven auf „America’s Germany“, hg. v. Katharina Gerund und Heike Paul. Bielefeld 2015, S. 19–33; Elisabeth Piller: Prelude to Re-education. US Internationalists, Students, and the German Problem, 1919–1949. In: English Historical Review 138 (2023), S. 806–840.

**68** Peter J. Brenner: Nachkriegsliteratur. In: Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995: Eine Sozialgeschichte, hg. v. Host Albert Glaser. Bern u. a. 1997, S. 33–57, hier S. 48. Eine umfangreiche buchwissenschaftliche Rekonstruktion bietet Bernd R. Gruschka: Der gelenkte Buchmarkt. Die amerikanische Kommunikationspolitik in Bayern und der Aufstieg des Verlages Kurt Desch 1945 bis 1950. Frankfurt a. M. 1995.

Abkommen festgeschriebenen Bekenntnisses zur Meinungsfreiheit waren die Rahmenbedingungen der *Reeducation* jedoch durchaus fragil.

Die korrektive Phase der *Reeducation* knüpfte sich an einen Beschluss des obersten Befehlshabers der alliierten Streitkräfte (SHAEF), der schon im November 1944 angeordnet hatte, den Deutschen die Kontrolle über alle Massenmedien zu entziehen.[69] Ab Juni 1945 sollten Entlassungen, Publikationsverbote, Zensurmaßnahmen und strikte Überprüfungen bei Lizenzvergaben die Verbreitung von demokratiegefährdendem Gedankengut unterbinden und den Alliierten die Kontrolle über den Presse-, Medien- und Kulturbetrieb sichern. Die von der ICD verhängten Strafen bei Missachtung ihrer Entscheidungshoheit reichten

> from warnings and reprimands for minor infractions, to fines, suspension of license or right to engage in the activity for periods ranging up to three months, revocation of license or permanent suspension, and when warranted, to criminal prosecution of the registrant.[70]

Nach dem absoluten Verbot widmeten sich die Alliierten zunächst der Wiederinbetriebnahme der Massenmedien. Schon im Sommer 1945 nahm der Rundfunk seine Arbeit unter Aufsicht wieder auf. Anfangs fungierten fünf Radiostationen in Bremen, Berlin, Frankfurt a. M., Stuttgart und München als *overt media*, die es der PWD erlaubten, das Informationsvakuum zu füllen „and for transmitting Military Government instructions and regulations to the populace".[71] Den jeweiligen *overt media* in Rundfunk, Film-, Zeitungs- und Zeitschriftenwesen kam dabei nicht nur Vorbildfunktion für weitere Gründungen zu. Sie figurierten auch als Mahnung an die deutschen Medienunternehmen, „that at any moment the Americans still had the capability to shut down any of the licensed information services and replace it with their own".[72] In den Folgejahren avancierte der nach und nach unter deutsche

**69** Maßgeblich war das *US Military Government Law No. 191 (Amended 1)*. Zur alliierten Pressepolitik vgl. Harold Hurwitz: Die Stunde Null der deutschen Presse. Die amerikanische Pressepolitik in Deutschland 1945–1949. Köln 1972; Hansjörg Gehring: Amerikanische Literaturpolitik in Deutschland 1945–1953. Ein Aspekt des Re-Education-Programms. Stuttgart 1976; Bernhard Adam und Dieter Müller: Amerikanische Literaturpolitik und Literatur. In: Zur literarischen Situation 1945–1949, hg. v. Gerhard Hay. Kronberg 1977, S. 147–168; Barbara Baerns: Lenkung und Kontrolle beim Neuaufbau des Pressewesens (1945–1949). In: Deutsche Kommunikationskontrolle des 15. bis 20. Jahrhunderts, hg. v. Heinz-Dietrich Fischer. München u. a. 1982, S. 280–304; Norbert Frei: Amerikanische Lizenzpolitik und deutsche Pressetradition. Die Geschichte der Nachkriegszeitung *Südost-Kurier*. München 1986; Gruschka: Der gelenkte Buchmarkt; Martin Schuster: Presse. In: Deutschland unter alliierter Besatzung 1945–1949/55, hg. v. Wolfgang Benz. Berlin 1999, S. 158–161.

**70** NARA RG 260 390/42/16/5 Box 69, Dezember 1944 bis 30. Juni 1946, zit. nach Warkentin: U.S. Information Control in Post-War Germany, S. 48.

**71** NARA RG 260, zit. nach Warkentin: U.S. Information Control in Post-War Germany, S. 47.

**72** Warkentin: U.S. Information Control in Post-War Germany, S. 49.

Zuständigkeit gestellte Rundfunk durch (partizipative) Formate wie den Schulfunk, Features, *Round Table*-Gespräche, Meinungsumfragen oder Quizshows, durch die schärfere Trennung zwischen Nachrichten und Kommentaren sowie durch die blühende Hörspielproduktion zum einflussreichen Medium der *Reeducation/Reorientation*.[73] Hinzu kam der rasche Wiederaufbau des Zeitungswesens. Hatte zunächst die PWD „clearly labelled overt weekly newspapers" veröffentlicht, wurden schon kurz nach Kriegsende Lizenzen an deutsche Zeitungsverleger:innen vergeben.[74] Einige von ihnen konnten nach der Währungsreform 1948 „auf neuem ökonomischem Fundament rasch Imperien errichten".[75] Aufgrund der prekären Rechtslage galt den Verleger:innen insgesamt das „fortgesetzte[] Wohlwollen der westlichen Alliierten" als wichtiger Garant für den Erfolg ihrer Publikationsprojekte.[76]

Ein Erfolgsbeispiel stellt die im Oktober 1945 von Hans Habe in München gegründete und von der ICD herausgegebene *Neue Zeitung* dar. Einst als *overt newspaper* begründet, wurde sie im Gegensatz zu den restlichen Heeresgruppenzeitungen nicht mit der Wiederzulassung deutscher Trägerschaften eingestellt, sondern als „amerikanische Zeitung für die deutsche Bevölkerung" weiterbetrieben. Von Beginn an wurde sie nicht nur in der gesamten Amerikanischen Zone, sondern interzonal vertrieben.[77] Mit der zeitweise zu den auflagenstärksten Zeitungen Europas zählenden *Neuen Zeitung* habe Habe als Chefredakteur – in den Worten Marita Krauss' – „Lernräume der Demokratie" geschaffen.[78] Für die US-amerikanisch

**73** Vgl. Melanie Fritscher-Fehr: Demokratie im Ohr. Das Radio als geschichtskultureller Akteur in Westdeutschland 1945–1963. Bielefeld 2019; Benno Nietzel: Culture, Entertainment and Listening Habits in the West German Discourse on Radio During the 1950s. In: German Politics & Society 32.1 (2014), S. 15–29; Schäfer: Quizzes and Questionnaires.

**74** Die *overt newspapers* hatten in der Regel einen Umfang von vier bis sechs Seiten und wurden zu Beginn wöchentlich in den von den angloamerikanischen Streitkräften besetzten Gebieten vertrieben; zunächst kostenlos alsbald gegen Gebühr. Die Heeresgruppenzeitungen erreichten Schätzungen zufolge ca. acht Millionen Exemplare (vgl. Warkentin: U.S. Information Control in Post-War Germany, S. 66).

**75** Wilfried Barner (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart. München $^{2}$2006, S. 20. Ein anderes Schicksal traf zahlreiche „kleine[], oft ethisch motivierte[] und nicht so sehr nachfrageorientierte[] Verlage", die die Absatzschwierigkeiten durch Währungsreform und Berlin-Blockade nicht überstanden (Volker Wehdeking und Günter Blamberger: Erzählliteratur der frühen Nachkriegszeit [1945–1952]. München 1990, S. 28).

**76** David Oels: Rowohlts Rotationsroutine. Markterfolge und Modernisierung eines Buchverlags vom Ende der Weimarer Republik bis in die fünfziger Jahre. Essen 2013, S. 15.

**77** Vgl. Warkentin: U.S. Information Control in Post-War Germany, S. 49 und S. 79–82 zur *Neuen Zeitung*.

**78** Marita Krauss: Politik-, Kultur- und Wissenschaftstransfers zwischen den USA und Deutschland nach 1945. Perspektiven und Überlegungen. In: Feinde, Freunde, Fremde? Deutsche Perspektiven auf die USA, hg. v. Volker Benkert. Baden-Baden 2018, S. 123–134, hier S. 125. Erich Kästner (1899–1974)

lizensierten Zeitungen hatte die ICD anfänglich die „Einsetzung von paritätisch besetzten, alle politischen Richtungen repräsentierenden Herausgeberkollegien“ gefordert; die Auflage konnte sich langfristig nicht durchsetzen.[79] Um die Evaluation der verfügbaren Nachrichtenquellen und Zensurmaßnahmen gewährleisten zu können, gründete die ICD im Herbst 1945 die Deutsche Nachrichtenagentur (DANA/DENA).[80] Neben den wieder- und neugegründeten Tageszeitungen kamen zahlreiche kulturpolitische Zeitschriften auf den Markt. Zeitgenössisch wurden die ersten Nachkriegsjahre gar als „Zeitschriftenzeit“ ausgeflaggt – so der ironische Titel eines Gedichts von Heinz Hartwig, das 1947 in der Satirezeitschrift *Der Simpl* erschienen ist.[81]

Literarische Texte und die Auseinandersetzung mit Literatur waren ein integraler Bestandteil der kulturpolitischen Zeitschriften. Neben faktual-expositorischen Textsorten, Karikaturen, Fotos und anderen Bildzeugnissen wurden sie genutzt, um implizit oder explizit weltanschauliche, kulturelle und politische Fragen zu behandeln. In den letzten Jahren hat die literatur- und kommunikationswissenschaftliche Forschung gezeigt, dass diese Zeitschriften zum einen als diskursives Begegnungsangebot mit US-amerikanischen Demokratievorstellungen fungierten. Zum anderen privilegierten sie – zumindest in der unmittelbaren Nachkriegszeit – Auseinandersetzungen mit der NS-Vergangenheit und den alliierten Entnazifizierungs- und *Reeducation*-Maßnahmen. Die auflagenstarken Formate werden aufgrund ihrer Reichweite, Periodizität und Serialität in der Forschung heute als das

leitete das Feuilleton, der von den Nazis verfolgte Robert Lembke (1913–1989) führte das Ressort Innenpolitik und Stefan Heym, der zum amerikanischen Stab der Redaktion zählte, war für die Außenpolitik zuständig (vgl. weiterführend Jessica C. E. Gienow-Hecht: Art is Democracy and Democracy is Art: Culture, Propaganda, and the *Neue Zeitung* in Germany, 1944–1947. In: Diplomatic History 23.1 [1999], S. 21–43).

**79** Payk: Der Geist der Demokratie, S. 110. Wenngleich sich das Paritätskriterium nicht durchsetzen konnte, waren Zeitungslizenzen an einen Zusammenschluss von mehreren natürlichen Personen gebunden, so dass die Verantwortlichkeit personenbezogen war und sie bei Verstößen nicht hinter einer Organisation zurücktreten bzw. in dieser aufgehen konnte (vgl. Warkentin: U.S. Information Control in Post-War Germany, S. 48, 55).

**80** Vgl. Warkentin: U.S. Information Control in Post-War Germany, S. 109–114.

**81** Heinz Hartwig: Zeitschriftenzeit. In: Der Simpl 2.2 (1947), S. 14. Zur ‚Zeitschriftenzeit‘ allgemein Gerhard Hay, Hartmut Rambaldo und Joachim W. Storck: „Als der Krieg zu Ende war“. Literarisch-politische Publizistik 1945–1950. München 1973; Hans Borchers und Klaus W. Vowe: Die zarte Pflanze Demokratie. Amerikanische Re-education in Deutschland im Spiegel ausgewählter politischer und literarischer Zeitschriften. Tübingen 1979; Ingrid Laurien: Politisch-kulturelle Zeitschriften in den Westzonen 1945–1949. Ein Beitrag zur politischen Kultur der Nachkriegszeit. Frankfurt a. M. u. a. 1991; Bernhard Fischer: Über Literaturvermittlung und Literaturrezeption in Zeitschriften 1945–1949. In: Buch, Buchhandel und Rundfunk 1945–1949, hg. Monika Estermann und Edgar Lersch. Wiesbaden 1997, S. 53–59; Sandra Schwabe: Literatur im Zeichen von Re-education und Demokratisierung. Jena 2009.

„wichtigste[] Instrument[] der ‚reeducation'" gehandelt.[82] Ein Großteil der weit über 300 Blätter, die zusätzlich zu den drei von der ICD herausgegebenen Magazinen *Heute, Die amerikanische Rundschau* und *Neue Auslese* zwischenzeitlich auf dem Markt waren, überstand die Absatzschwierigkeiten im Zuge der Währungsreform allerdings nicht.

Wie das Beispiel Habe nahelegt, waren die alliierten Militärbehörden auf zivile Akteur:innen (mit und ohne binationalem Hintergrund) angewiesen, um ihre Demokratisierungsmaßnahmen vor Ort umsetzen zu können.[83] Dabei kam den deutschsprachigen Exilierten besondere Autorität und unterschiedliche Funktion zu. Im Rang eines Oberst reiste etwa der 1939 in die USA emigrierte Carl Zuckmayer (1896–1977) als ziviler Kulturbeauftragter durch Deutschland und Österreich, um im Auftrag des US-Kriegsministeriums einen Bericht über das Film- und Theaterleben zu verfassen.[84] Und Jella Lepman (1891–1970), die als Jüdin vor den Nazis geflohen war, kehrte als Beraterin des OMGUS nach Deutschland zurück, wo sie sich für die Demokratisierung durch Kinder- und Jugendliteratur engagierte.[85]

---

**82** Fischer: Über Literaturvermittlung, S. 53. Siehe die Beiträge von Anna Axtner-Borsutzky (zu *Die Wandlung*) und Christian Sieg (zu *Horizont. Halbmonatsschrift für junge Menschen*) in diesem Band. Anders die Einschätzung Warkentins, demzufolge Zeitschriften als ephemere Publikationsform weniger Relevanz in der *Reeducation*-Politik der ICD zugekommen sei als Buchpublikationen (vgl. Warkentin: U.S. Information Control in Post-War Germany, S. 26).

**83** Der halbamtliche *Report on the Re-education of Germany* des OWI hatte schon im Juni 1945 die Rolle von deutschen bzw. deutschsprachigen Exilierten als maßgeblich für die Umsetzung der Demokratisierungspolitik ausgewiesen (vgl. Gudrun Hentges: Staat und politische Bildung. Von der „Zentrale für Heimatdienst" zur „Bundeszentrale für politische Bildung". Wiesbaden 2013, S. 35–37). Zu den Kulturoffizieren zählen zahlreiche (universitäre) Lehrkräfte, die einen deutschen Familienhintergrund oder in Deutschland bzw. Deutsch studiert hatten (vgl. Krauss: Deutsch-amerikanische Kultur- und Presseoffiziere). Spezifisch zur Rolle von Remigrant:innen vgl. Marita Biller: Remigranten in der Publizistik im Nachkriegsdeutschland. In: Rückkehr und Aufbau nach 1945. Deutsche Remigranten im öffentlichen Leben Nachkriegsdeutschlands, hg. v. Claus-Dieter Krohn und Patrik von zur Mühlen. Marburg 1997, S. 275–287; Alfons Söllner: Normative Verwestlichung. Der Einfluß der Remigranten auf die politische Kultur der frühen Bundesrepublik. In: Westbindungen. Amerika in der Bundesrepublik, hg. v. Heinz Bude und Bernd Greiner. Hamburg 1999, S. 72–92; Claus-Dieter Krohn und Axel Schildt (Hg.): Zwischen den Stühlen? Remigranten und Remigration in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit. Hamburg 2002, darin besonders Jessica C. E. Gienow-Hecht: Zuckerbrot und Peitsche. Remigranten in der Medienpolitik der USA und der US-Zone, S. 23–49.

**84** Vgl. Carl Zuckmayer: Deutschlandbericht für das Kriegsministerium der Vereinigten Staaten von Amerika, hg. v. Gunther Nickel, Johanna Schrön und Hans Wagener. Göttingen 2004.

**85** Lepman hatte im Exil die britische Staatsbürgerschaft angenommen. Sie arbeitete ab 1941 für die amerikanische Hörfunkredaktion in London, wirkte an der Planung der illustrierten Frauenzeitschrift *Frau und Welt* mit. Nach Kriegsende kuratierte sie die Ausstellung *Das Jugendbuch*, die ab 1946 in zahlreichen Amerikahäusern gezeigt wurde und sich für eine internationale Verständigung durch Kinderbücher aussprach. Von 1946 bis 1948 war sie stellvertretende Chefredakteurin

Die mangelnden offiziellen Richtlinien und die fehlende Koordination zwischen den zuständigen Behörden der Besatzungsadministration, deren Unterorganisationen in Westdeutschland und in den USA verstreut waren, erschwerten die Durchführung der *Reeducation/Reorientation*. Als Beispiel für solcherlei Hürden lässt sich die Liste verbotener Literatur (*Illustrative List of National Socialist and Militarist Literature*) anführen, die anfangs in der Amerikanischen Zone kursierte. Diese hatte keine handlungsweisende Funktion, sondern informierte lediglich die regional agierenden Kulturoffiziere der ICD, deren Entscheidungsbefugnis ihnen einen großen Spielraum ließ – zum Beispiel bei der ‚Säuberung' von Bibliotheken.[86] Auch die sogenannten *Atrocity*-Kampagnen, die der ‚Kollektivschuldthese' zuarbeiteten, fallen in diese Phase: In den ersten Monaten nach Kriegsende wurde flächendeckend Text-, Bild- und Filmmaterial verbreitet, das die Deutschen mit den Massenmorden und Verbrechen in Konzentrations- und Vernichtungslagern konfrontierte. In der Forschung wird die ‚Schockpädagogik' der *Atrocity*-Kampagnen[87] als ein Beispiel diskutiert, das zeigt, wie die konkreten Erfahrungen des an den Befreiungen der Konzentrationslager beteiligten US-Militärs in die Praxis der Besatzungspolitik einflossen.[88] Ob (und in welchem Maße) die alliierten Siegermächte den Kollektivschuldvorwurf forciert haben, wird noch heute kontrovers diskutiert.[89] Warkentin führt in diesem Zusammenhang ein programmatisches

der US-amerikanisch lizensierten Illustrierten *Heute*, 1948 begründete sie die Internationale Jugendbibliothek. Auch nach Gründung der BRD engagierte sie sich nachdrücklich für Kinder- und Jugendliteratur (vgl. Sina: Reeducation als Erzählverfahren; Gabriele von Bassermann-Jordan u. a. [Hg.]: Jella Lepman. Journalistin, Autorin, Gründerin der Internationalen Jugendbibliothek. Eine Wiederentdeckung. München 2024).

**86** Adam und Müller vermuten, dass ihr die am 1. April 1946 von der deutschen Verwaltung für Volksbildung in der SBZ herausgegebene *Liste der auszusondierenden Literatur* zugrunde lag. Diese verzeichnete 13 233 Bücher und 1 502 Zeitschriften (vgl. Adam/Müller: Amerikanische Literaturpolitik, S. 147). Vgl. weiterführend Kathy Lee Peiss: Information Hunters. When Librarians, Soldiers, and Spies Banded Together in World War II Europe. New York 2019.

**87** Vgl. Ulrike Weckel: Beschämende Bilder. Deutsche Reaktionen auf alliierte Dokumentarfilme über befreite Konzentrationslager. Stuttgart 2012.

**88** Vgl. Hanne Leßau: Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit. Göttingen 2020, S. 43.

**89** Vgl. Miriam Ströh: Kollektivschuldthese. In: Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung" in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945, hg. v. Torben Fischer und Matthias N. Lorenz. Bielefeld $^{3}$2015, S. 45–49; Elena Agazzi: Die Schuldfrage. In: Handbuch Nachkriegskultur. Literatur, Sachbuch und Film in Deutschland (1945–1962), hg. v. ders. und Erhard Schütz. Berlin/Boston 2013, S. 281–290. Ausgehend von seiner Archivrecherche geht Warkentin so weit, die Frage nach der Schuld als zeitweise maßgebliches Ziel der US-amerikanischen Besatzungspolitik auszuweisen: „Instilling a sense of collective guilt in the German people

Dokument der ICD an, das folgende zwei Leitlinien als richtungsweisend für die *Reeducation* ausweist: „The first was to inculcate the German people with a sense of their own war and atrocity guilt. The second was to instil in the Germans the values of a democratic way of life, with the establishment of eventual freedom of expression.“[90]

Durch Verbote, Zensur und die personellen Engpässe infolge der Entnazifizierung des Literatur-, Kultur- und Theaterbetriebs entstand ein Vakuum, dem die US-amerikanische Militärregierung mit den konstruktiven Anteilen der *Reeducation* und *Reorientation* begegnen wollte. Für den ideologischen und personellen Neuanfang hatte OMGUS mit weißen, grauen und schwarzen Listen gearbeitet, die circa 1 400 Schlüsselpersonen des Kultur- und Medienbetriebs mit dem Hinweis auf ihre demokratische Integrität verzeichneten und die Enthebung beziehungsweise Neubesetzung von Positionen anleiten sollten – im Laufe der Besatzungszeit wurden sie kontinuierlich überarbeitet.[91] In den ersten Jahren mussten zudem alle im literarischen Feld Tätigen bei OMGUS gemeldet werden, erst ab März 1947 galt dies nur noch für Führungskräfte, was diesen die Verantwortung übertrug, „politically acceptable personnel“ einzustellen.[92]

Die bereits erwähnte Lizenzerteilung lässt in den Verlags- und Übersetzungsprogrammen ebenso kollaborative Einflussbereiche emergieren: Ein ‚Erfolgsprojekt‘ waren zum Beispiel die zwischen 1946 und 1949 bei Rowohlt aufgelegten Rotationsromane (*RO-RO-RO*; ab 1950 als Reihe *rororo* im Taschenbuchformat fortgeführt). Ernst Rowohlt (1887–1960) hatte gemeinsam mit seinem Sohn Heinrich Maria Ledig-Rowohlt (1908–1992) bereits 1945/46 den Verlag wiedergegründet und in allen Besatzungszonen Zulassung erhalten. Dies sicherte ihnen Zugang zu gleich vier Papierzuteilungssystemen und damit beachtliche wirtschaftliche Vorteile.[93] Denn

became a top priority of not only the ICD but a preoccupation of almost all of the separate divisions within OMGUS“ (Warkentin: U.S. Information Control in Post-War Germany, S. 21).

**90** NARA RG 260 390/42/16/5 Box 70, 1. Juli 1946 bis 30. Juni 1947, zit. nach Warkentin: U.S. Information Control in Post-War Germany, S. 45f.

**91** Vgl. Henric L. Wuermeling: Die Weiße Liste und die Stunde Null in Deutschland 1945. München 2015; zu den schwarzen Listen vgl. Warkentin: U.S. Information Control in Post-War Germany, S. 234–245. Bekanntermaßen hatte Carl Zuckmayer 1943/44 für das OSS Porträts von rund 150 in NS-Deutschland gebliebenen Personen des Kultur- und Literaturbetriebs verfasst (vgl. Carl Zuckmayer: Geheimreport, hg. v. Gunther Nickel und Johanna Schrön. Göttingen 2002).

**92** Warkentin: U.S. Information Control in Post-War Germany, S. 64.

**93** Vgl. Oels: Rowohlts Rotationsroutine, S. 164–186. Oels hat die mit dem Prozess der Wiederzulassung einsetzende „legitimierende[] Selbsthistorisierung“ des durchaus NS-belasteten Verlags rekonstruiert. In Anlehnung an Hanne Leßaus Studie ließe sich hier von einer institutionellen ‚Entnazifizierungsgeschichte‘ sprechen, siehe dazu den Beitrag von Andrea Albrecht und Sandra Schell in diesem Band.

aufgrund der anfänglichen Papierknappheit waren in der Amerikanischen Zone Buchauflagen in der Regel auf 5 000 Exemplare limitiert. Da die Romanreihe im Rotationsverfahren auf Zeitungspapier gedruckt wurde, konnte Rowohlt dessen ungeachtet die Heftchen in extrem hoher Auflage von bis zu 150 000 Exemplaren preisgünstig interzonal vertreiben.[94] Inhaltlich hatte man sich den Publikationsvorstellungen der Alliierten angepasst und zunächst ausschließlich – mit paritätischer Verteilung – ‚Weltliteratur' aufgenommen; knapp ein Viertel waren also Übersetzungen von US-amerikanischer Literatur.[95]

Da die US-amerikanischen Planer von einer *Cultural Gap* ausgegangen waren, der zufolge die Kultur der Jahre 1933 und 1945 von der internationalen Entwicklung abgetrennt gewesen sei, setzte OMGUS mit der Förderung von Übersetzungen auf proamerikanische Image-Bildung. Schon Anfang 1944 hatten die angloamerikanischen Streitkräfte mit den in den USA hergestellten und über London nach Deutschland eingeführten *Overseas Editions* Übersetzungen in die befreiten Länder importiert. Neben der Einfuhr amerikanischer Bücher bot nach Kriegsende das umfangreiche Angebot des *Translation Program* der ICD neue Möglichkeiten. Deutsche Verleger:innen konnten hier Übersetzungen erwerben, womit zugleich die Papierzuteilung gesichert war. Jedes Buch wurde vor der Aufnahme in das Übersetzungsprogramm von der *Reorientation Branch* und der ICD überprüft und musste mindestens eines der Auswahlkriterien erfüllen, die Bernhard Adam und Dieter Müller folgendermaßen rekonstruiert haben:

1. Es liefert einen „Beitrag[] zur Entwicklung demokratischer und antimilitaristischer (später: antikommunistischer) Vorstellungen bei den Deutschen".
2. Es liefert eine „Darstellung eines ‚unverzerrten Bildes' vom Leben in den USA und eventuell in anderen Demokratien".
3. Es bietet eine „vorteilhafte Präsentierung amerikanischer Errungenschaften auf den Gebieten der Kunst und der Wissenschaft".
4. Es hat einen „eigenen literarischen Wert[] (‚intrinsic merit and value')".[96]

Unmittelbar nach Kriegsende sollten also nur diejenigen Werke von US-amerikanischen Autor:innen verlegt werden, deren Übersetzungen im Rahmen der *Reeducation*

**94** Vgl. Oels: Rowohlts Rotationsroutine, S. 191 und S. 187–258 zu *RO-RO-RO*.

**95** Vgl. Birte Christ: Launching a Culture of Middlebrow Reading. RO-RO-RO Newspapers Editions and the Role of US American Literature in Post-War Germany, 1946–1949. In: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 63 (2022), S. 205–240.

**96** Adam/Müller: Amerikanische Literaturpolitik, S. 152 und S. 150–153 zum Übersetzungsprogramm. Vgl. zum Stellenwert von Übersetzungen zuletzt Anne Stokes und Ray Stokes: More than Just a Business: Recasting Literary Publishing in Postwar Germany, 1945–1949. In: Enterprise & Society (2024), S. 1–24.

koordiniert wurden. Alles andere wurde zunächst aufgrund des *Trading with the Enemy Act* von Oktober 1937 vom Buchmarkt ausgeschlossen.[97] In der Forschung ist wiederholt kritisiert worden, dass insbesondere sozial- und kapitalismuskritische Werke und Texte über die Schattenseiten der USA, etwa „Faulkners Gesamtwerk, Caldwells, Farrells und […] sogar manches von Hemingway und Steinbeck", keine Aufnahme in die Übersetzungsprogramme gefunden haben.[98] Ob dies an politisch beziehungsweise ideologisch motivierten Entscheidung der ICD lag oder aber daran, dass Autor:innen die deutschen Übersetzungsrechte nicht freigaben, ist im Einzelfall zu prüfen.[99]

Besonders umfangreich war das Übersetzungsprogramm für Theaterstücke, das einer Unterabteilung der ICD unterstellt war. Mit den ersten Wiederaufnahmen des Spielbetriebs ab Winter 1945/46 sollte dem westdeutschen Nachkriegstheater unter den Auspizien der Militärregierung die Funktion einer „politische[n] Umerziehungsanstalt" zukommen.[100] Die Theaterbühnen boten durchaus Raum für die Auseinandersetzung sowohl mit der NS-Vergangenheit als auch mit den Maßnahmen der

**97** Vgl. Gruschka: Der gelenkte Buchmarkt, S. 79. Auch wenn der Vertrieb von internationaler Literatur zunächst stark kontrolliert und reguliert war, setzten nach 1945 bald „vielgestaltige[] Prozess[e] der Annäherung an amerikanische Literatur" ein. In der germanistischen Literaturwissenschaft werden sie häufig unter dem Etikett der „Amerikanisierung der deutschen Literatur" diskutiert (Dieter Lamping: Internationale Literatur. Eine Einführung in das Arbeitsgebiet der Komparatistik. Göttingen 2013, S. 98–109, hier S. 98). Spätestens mit dem sich konsolidierenden Buchmarkt in der jungen BRD hatten deutsche Übersetzungen englischsprachiger, insbesondere US-amerikanischer Literatur Hochkonjunktur. Zu den Übersetzer:innen zählen zahlreiche deutschsprachige Schriftsteller:innen wie Heinrich Böll (1917–1985), Hans Magnus Enzensberger (1929–2022) und Erich Fried (1921–1988). Für die Verbreitung von amerikanischer Literatur zentral waren ferner Anthologien wie die von Walter Höllerer (1922–2003) gemeinsam mit dem US-amerikanischen Lyriker Gregory Corso (1930–2001) 1961 herausgegebene *Junge amerikanische Lyrik* (vgl. dazu den edierten Briefwechsel von Walter Höllerer mit Gregory Corso und Allen Ginsberg 1958–1962. In: Die Horen 68.1 [2023], S. 115–147).

**98** Wehdeking/Blamberger: Erzählliteratur, S. 30.

**99** Vgl. den Hinweis in Warkentin: U.S. Information Control in Post-War Germany, S. 140.

**100** Wigand Lange: Die Schaubühne als politische Umerziehungsanstalt betrachtet. Theater in den Westzonen. In: Nachkriegsliteratur in Westdeutschland 1945–49, hg. v. Jost Hermand, Helmut Peitsch und Klaus R. Scherpe. Berlin 1982, S. 6–35; ferner u. a. Horst Frenz: Amerikanische Dramatiker auf den Bühnen und vor der Theaterkritik der Bundesrepublik. In: Nordamerikanische Literatur im deutschen Sprachraum seit 1945. Beiträge zu ihrer Rezeption, hg. v. dems. und Hans-Joachim Lang. München 1973, S. 79–102; Andreas Höfele: „Goebbels in reverse"? Re-education und Zensur im deutschen Theater nach 1945. In: Zensur im modernen deutschen Kulturraum, hg. v. Beate Müller. Tübingen 2003, S. 97–113.

alliierten Staatengemeinschaft[101] und der amerikanischen Theatertradition. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich Stücke von Thornton Wilder (1897–1975), Eugene O'Neill (1888–1953), Tennessee Williams (1911–1983) und eine Vielzahl von auf Entertainment setzenden Broadway-Komödien.[102]

Die konstruktive Phase der *Reorientation* sah also vor, dass im kulturellen Leben, das heißt in Literatur, Publizistik, Theater, Hörfunk, Musik, Film und ab 1947 auch verstärkt im Programm der Amerikahäuser, vornehmlich diejenigen Kulturmuster und Werthaltungen beworben wurden, die das amerikanische Lebens-, Wirtschafts- und Demokratiemodell zum idealisierten Vorbild nahmen.[103] Mit Hilfe der Kultur sollten auf intellektueller, emotionaler oder handlungspraktischer Ebene die „Grundsätze, Prinzipien und Haltungen des demokratischen Zusammenlebens" vermittelt und erfahrbar gemacht werden.[104] Der Umstand jedoch, dass „Americans failed always to comport themselves as exemplary democrats was conveniently obscured". [105] Propagiert wurden darüber hinaus parlamentarische Regierungsformen, kapitalistische Marktwirtschaft und (insbesondere in populärkulturellen Formaten) die Konsumkultur. Wenngleich der *American Way of Life*, ja die USA allgemein als identitäts- und orientierungsstiftendes Vorbild zentral gesetzt wurden, zielte die *Reorientation*-Politik dennoch nicht auf „den Versuch plumper Adaption amerikanischer Institutionen, Werte und politischer Traditionen".[106] Neben das Leitbild der USA rückte in diesem Kontext zunehmend die Aussicht auf ein geeintes, friedliches und wohlhabendes Europa als Partner der USA.[107] Dies entwarf

**101** Vgl. Wolf Gerhard Schmidt: Zwischen Antimoderne und Postmoderne. Das deutsche Drama und Theater der Nachkriegszeit im internationalen Kontext. Stuttgart 2009, S. 205–210; Gaby Pailer: Der Holocaust auf der Bühne der 50er Jahre: Ingeborg Drewitz' frühes Drama *Alle Tore waren bewacht*. In: „Von der Unzerstörbarkeit des Menschen". Ingeborg Drewitz im literarischen und politischen Feld der 50er bis 80er Jahre, hg. v. Barbara Becker-Cantarino und Inge Stephan. Bern u. a. 2005, S. 185–199.

**102** Bis 1951 wurden nach Schmidts Auskunft von 54 US-Theaterstücken deutsche Bühnenfassungen angefertigt (vgl. Schmidt: Zwischen Antimoderne und Postmoderne, S. 53f.).

**103** Vgl. Doering-Manteuffel: Dimensionen von Amerikanisierung, S. 13; ferner auch Laura A. Belmonte: Selling the American Way. U.S. Propaganda and the Cold War. Philadelphia 2008. Zum Verhältnis von *Reeducation* und Musik vgl. Amy C. Beal: New Music, New Allies. American Experimental Music in West Germany from the Zero Hour to Reunification. Berkeley u. a. 2006, insbes. S. 8–51

**104** Hentges: Staat und politische Bildung, S. 31.

**105** Susan L. Carruthers: ‚Re-education': The Imperial Pre-History and Afterlives of a Pedagogical Conceit. In: The International History Review 46.3. (2024), S. 271–290, hier S. 278.

**106** Michael Hochgeschwender: Freiheit in der Offensive? Der Kongreß für kulturelle Freiheit und die Deutschen. München 1998, S. 122.

**107** In der Mehrheit wurde der Bezug auf (unterschiedlich konzipierte) Europa-Vorstellungen bzw. auf ein (christliches) ‚Abendland' in Stellung gegen eine mit der *Reeducation* assoziierte ‚Amerikanisierung' gebracht (vgl. Axel Schildt: Der Europa-Gedanke in der westdeutschen Ideenlandschaft des

eine selbstbestimmte Zukunft für Westdeutschland, sofern die Westzonen (später die BRD) politisch, gesellschaftlich und kulturell den westlichen demokratischen Vorbildern folgen würden.

Mit der Gründung der Bizone und der Verkündung der Truman-Doktrin im Jahr 1947 sowie dem Marshall-Plan und dem Zusammenschluss zur Westzone 1948 wurden die Machtasymmetrien zugunsten einer Westbindung Deutschlands als strategischen Partner gegen die UdSSR schrittweise nivelliert.[108] Zwischen der Sowjetunion und den Westmächten entfaltete sich ein „ideologischer, mit medialen Waffen ausgetragener Wettbewerb um die deutsche Bevölkerung"; existenziell wurde der schwelende ‚Kalte Krieg' erstmals in der Berlin-Blockade der Jahre 1948 und 1949. Einen ersten Höhepunkt im Literaturbetrieb fand er bekanntermaßen in den antisowjetischen Interventionen des amerikanischen Kulturoffiziers und Journalisten Melvin J. Lasky (1920–2004) auf dem Ersten Deutschen Schriftstellerkongress von Oktober 1947.[109] In den Spannungen der zunehmenden Blockbildung wurden die Organisationsstrukturen der auswärtigen US-Kulturpolitik effizienter gestaltet und auf einen antikommunistisch ausgerichteten Kurs gebracht. Nur wenige Wochen nach dem Schriftstellerkongress verkündete der US-amerikanische Militärgouverneur Lucius D. Clay (1898–1978) mit der antikommunistischen *Operation Talkback* einen ‚Marshall-Plan der Ideen'. In der Konsequenz des ‚Kalten Kulturkriegs' rückten Antinazismus und Entnazifizierung zugunsten des Antikommunismus in den Hintergrund der US-amerikanischen Demokratisierungsbestrebungen. Zentral für die *Reorientation*-Politik war also nicht mehr das Verhältnis zwischen Siegermacht

ersten Nachkriegsjahrzehnts [1945–1955]. In: Der Europadiskurs in den deutschen Zeitschriften [1945–1955], hg. v. Michel Grunewald. Berlin u. a. 2001, S. 15–30; Vanessa Conze: „Zum Europäer bin ich in Amerika geworden." Zum Zusammenhang zwischen Europabewusstsein und biographischen Erfahrungen in der Bundesrepublik der Nachkriegszeit. In: Entscheidung für Europa. Erfahrungen, Zeitgeist und politische Herausforderungen am Beginn der europäischen Integration, hg. v. Volker Depkat und Piero S. Graglia. Berlin/Boston 2010, S. 43–60. Siehe für ein Beispiel den Beitrag von Bernhard Walcher zu Ernst Wiechert in diesem Band).

**108** In der Zeitgeschichtsforschung wird zu Recht mit Nachdruck gefordert, dass die europäische Nachkriegszeit nicht ausschließlich aus der Perspektive des ‚Kalten Kriegs' untersucht werden dürfe (vgl. u. a. Martin Conway: The Rise and Fall of Western Europe's Democratic Age, 1945–1973. In: Contemporary European History 13.1 [2004], S. 67–88; Holger Nehring: What Was the Cold War? In: English Historical Review 127 [2012], S. 920–949).

**109** Payk: Der Geist der Demokratie, S. 115. Vgl. Ursula Reinhold, Dieter Schlenstedt und Horst Tanneberger (Hg.): Erster Deutscher Schriftstellerkongreß, 4.–8. Oktober 1947. Protokoll und Dokumente. Berlin 1997. Zu Lasky vgl. u. a. Maren Roth: „What an unbelievable unreal adventure!" Melvin J. Lasky als Akteur im kriegszerstörten Deutschland. In: Feinde, Freunde, Fremde? Deutsche Perspektiven auf die USA, hg. v. Volker Benkert. Baden-Baden 2018, S. 135–157; zuletzt Charlotte A. Lerg (Hg.): The Diary of Lt. Melvin J. Lasky. Into Germany at the End of World War II. New York/Oxford 2023.

und besiegter Nation, sondern der Gegensatz zwischen West und Ost. In die auswärtige US-Kulturpolitik wurde nachdrücklich die Politik des Antikommunismus einbezogen. Hatte die ICD beispielsweise im Frühjahr 1947 noch George Orwells Satire *Animal Farm* (1945) „aus Furcht vor einer Diskreditierung der sowjetischen Alliierten" beschlagnahmen lassen, so wurde es ab 1948 „nicht nur wieder verkauft, sondern sogar in einer Hörspielfassung mit forciert antikommunistischer Tendenz verbreitet".[110]

Der propagierte Antikommunismus ging mit einer im Zeichen der Westbindung stehenden Nobilitierung der US-amerikanischen Alliierten einher. Ein Beispiel dafür liefert die im Umfeld der *Operation Talkback* gegründete *Documentary Film Unit*, die zwischen 1947 und 1949 mehrere Filmproduktionen in die Kinos brachte und darin „die Machtbeziehung zwischen Siegern und Besiegten als Familiengeschichte erzählte[]".[111] An dieses Narrativ schließen die zahlreichen *Reeducation*-Filme an, die zwischen 1950 und 1952 unter der Ägide von HICOG produziert wurden. Es sei auffällig, so Cornelia Epping-Jäger, dass diese Produktionen, im deutlichen Gegensatz zu den früheren *Atrocity*-Filmen,

> keine kritischen Rückblicke auf die unmittelbare Vergangenheit, auf die Konzentrationslager, den Krieg und die NS-Zeit werfen. Es ist, als sei diese Zeit gelöscht im Interesse der Etablierung eines deutschen Staates, dessen Weg zu Demokratie […] v. a. als ein Weg zur wirtschaftlichen Prosperität konzeptualisiert wurde.[112]

**110** Ralf Schnell: Die Literatur der Bundesrepublik. Autoren, Geschichte, Literaturbetrieb. Stuttgart 1986, S. 85.

**111** Cornelia Epping-Jäger: Modern Talking. Wie aus einer Politik der *Reeducation* eine Politik der *Reorientation* wurde. In: Formationen der Mediennutzung III. Dispositive Ordnungen im Umbau, hg. v. ders. und Irmela Schneider. Bielefeld 2008, S. 63–76, hier S. 71. Zur Filmpolitik vgl. bspw. David Culbert: American Film Policy in the Re-education of Germany after 1945. In: The Political Re-education of Germany & her Allies after World War II, hg. v. Nicholas Pronay und Keith Wilson. London/Sydney 1985, S. 173–202; Cora Sol Goldstein: Capturing the German Eye: American Visual Propaganda in Occupied Germany. Chicago 2009. In diesem Kontext sei auch auf den Einfluss der Hollywood-Filmindustrie hingewiesen, vgl. dazu Jennifer Fay: Constructing America for German Reconstruction: American Films and Re-Education in Occupied Germany, 1945–1947. In: Southern Quarterly 39.4 (2001), S. 87–100; Heike Paul: American Gender Politics and ‚Re-Education' Abroad and at Home in Postwar Film. In: The International History Review 46.3 (2024), S. 368–380. Zu den ‚Umerziehungsfilmen' vgl. Brigitte J. Hahn: Umerziehung durch Dokumentarfilm? Ein Instrument amerikanischer Kulturpolitik im Nachkriegsdeutschland 1945–1953. Münster 1997; Susan L. Carruthers: Compulsory Viewing: Concentration Camp Film and German Re-education. In: Millennium 30.3 (2001), S. 733–759.

**112** Epping-Jäger: Modern Talking, S. 74. Ein Film, der Elemente der *Atrocity*- und *Reeducation*-Filme wirkmächtig verbindet, ist die 1947 im Auftrag von OMGUS produzierte Dokumentation

Inwiefern die „anthropologisierenden, massenpsychologischen und geschichtsphilosophischen Anteile[]“[113] der westalliierten Demokratisierungspolitik die bundesdeutsche ‚Verdrängungshaltung‘ mit ihren vergangenheitspolitischen Impulsen begünstigt haben, ist weitgehend ungeklärt.[114]

Unter dem Besatzungsstatut entwickelte sich die auswärtige US-Kulturpolitik schrittweise in eine auf Dauer ausgelegte Bildungs- und Verständigungspolitik. Dies hatte auch Umwidmungen und Kürzungen finanzieller Zuwendungen zur Folge. OMGUS und Hohe Kommission waren zunehmend auf die finanzielle und institutionelle Unterstützung von nicht-staatlichen Organisationen angewiesen, dazu zählten im Bereich der Wissenschaftsförderung insbesondere die 1913 gegründete *Rockefeller Foundation*,[115] mit deren Unterstützung etwa Jella Lepman schon 1949 die Internationale Jugendbibliothek in München begründete, und, mit deutlich umfangreicherem Stiftungsvermögen, die *Ford Foundation*.[116] Letztere baute ihre kulturpolitischen Aktivitäten in Deutschland ab Mitte der 1950er Jahre massiv aus, sie beteiligte sich beispielsweise 1963 an der Gründung des Literarischen Colloquiums Berlin – das zum Zentrum eines deutsch-amerikanischen Intellektuellennetzwerks avancieren sollte. Von kulturpolitischer Brisanz ist die Förderpolitik beider Stiftungen, da über sie Zahlungsströme der CIA gelenkt werden konnten. In der Zeit des ‚Kalten Kriegs‘ wirkten zahlreiche ‚CIA-Kulturagenten‘ über ein dichtes Geflecht aus staatlichen und nicht-staatlichen Initiativen auf die Förderung antikommunistischer Kultur in Europa ein.[117]

---

*Nürnberg und seine Lehre* (vgl. Brigitte J. Hahn: Dokumentarfilm im Dienste der Umerziehung. Amerikanische Filmpolitik 1945–1953. In: Lernen Sie diskutieren! Re-education durch Film. Strategien der westlichen Alliierten nach 1945, hg. v. Heiner Roß. Berlin 2005, S. 19–32, hier S. 29f.).

**113** Axel Schildt: Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre. München 1999, S. 14.

**114** Vgl. Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München $^{2}$2003.

**115** Vgl. Claus-Dieter Krohn: Ein intellektueller Marshall-Plan? Die Hilfe der *Rockefeller Foundation* beim Wiederaufbau der Wissenschaften in Deutschland nach 1945. In: Die lange Stunde Null. Gelenkter sozialer Wandel in Westdeutschland nach 1945, hg. v. Hans Braun, Uta Gerhardt und Everhard Holtmann. Baden-Baden 2007, S. 227–250; Helke Rausch: Verordnetes Wissen? Amerikanische Forschungsförderung in Deutschland und Frankreich nach 1945 als Moment einer transatlantisch vergleichenden Wissen(schaft)sgeschichte. In: Archiv für Sozialgeschichte 49 (2009), S. 185–214.

**116** Vgl. Till Greite: Berlin, a ‚Hollow Shell‘. The City as a ‚Laboratory Study‘ – A Report on the Ford Foundation’s Cultural and Artistic Projects in Post-War Berlin. In: Rockefeller Archive Center Research Reports (September 2022).

**117** Vgl. Frances Stonor Saunders: Wer die Zeche zahlt… Der CIA und die Kultur im Kalten Krieg. Übers. v. Markus P. Schupfner. Berlin 2010.

Ein prominentes Beispiel für die Verstetigung der auswärtigen US-Kultur- und Bildungspolitik über die *Reeducation* hinaus stellen die bereits genannten Amerikahäuser (später: Deutsch-Amerikanische Institute) dar.[118] Bis in die frühen 1950er Jahre wurde ihr Kulturangebot über das gesamte Gebiet der BRD ausgebaut: Sie boten Leihbibliotheken, organisierten Diskussionsgruppen, Konzerte, Lesungen, Theater- und Vortragsabende. Bis heute stehen die Amerikahäuser symbolisch für die erfolgreiche Transformation „von Instrumenten der Reeducation-Politik zu Mittlern im atlantischen Bündnis". Ein Teil der Angebote dieser „amerikanischen *soft power*-Strategie, die auf die Anziehungskraft ihrer Kultur, Werte und Institutionen setzte, um US-Interessen in internationalen Beziehungsgefügen durchzusetzen", wurde unter dem Dach des 1953 gegründeten *United States Information Services* (USIS) koordiniert, das im Auftrag des US-amerikanischen Außenministeriums auswärtige Kulturpolitik auch in der BRD betrieb und zeitweise die Programme der Amerikahäuser unterwies.[119]

## 3

Die auf Demokratisierung zielende US-amerikanische Literaturpolitik erzeugte nicht nur die bis hierhin rekonstruierten kollaborativen Momente. Für Schwierigkeiten sorgten die Maßnahmen schon allein aus dem Grund, dass die Zonenteilung, der Föderalismus und der schwelende Ost-West-Konflikt den Kultur- und Literaturbetrieb regionalisierten. Auch die vielerorts zerstörte Infrastruktur erschwerte die Wiederaufnahme der vor 1945 bestehenden wirtschaftlichen und rechtlichen Verbindungen. Im literarischen Leben mobilisierten sich zahlreiche Gegenkräfte, die sich allgemein am „transnationalen kollaborativen Projekt[]"[120] der *Reeducation/Reorientation*

**118** In der Amerikanischen Zone waren bereits 1945 unter privater Schirmherrschaft US-Informationszentren und Leihbibliotheken mit Lesesälen eingerichtet worden. Erst im Zuge der antikommunistischen Kampagnen wurden die Amerikahäuser 1947 offiziell von OMGUS anerkannt und ausgebaut. Die kulturpolitische Rolle der Amerikahäuser ist gut aufgearbeitet, vgl. u. a. Axel Schildt: Die USA als „Kulturnation". Zur Bedeutung der Amerikahäuser in den 1950er Jahren. In: Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts, hg. v. Alf Lüdtke, Inge Marßolek und Adelheid von Saldern. Stuttgart 1996, S. 257–269; Kathleen R. Hooper: Designing Democracy. Re-education and the America Houses (1945–1961). Frankfurt a. M. 2014.

**119** Reinhild Kreis: Nach der „amerikanischen Kulturoffensive". Die amerikanische Reeducation-Politik in der Langzeitperspektive. In: Die amerikanische Reeducation-Politik nach 1945. Interdisziplinäre Perspektiven auf „America's Germany", hg. v. Katharina Gerund und Heike Paul. Bielefeld 2015, S. 141–160, hier S. 145.

**120** Ponten: Die Identität des Feindes, S. 68.

aufrieben. Die offiziell festgelegten Formen kultureller Einflussnahme, die Partizipationsmöglichkeiten und Orientierungsangebote eröffneten, wurde von ihnen durch „Adaptionen, Umdeutungen und Verweigerung“ transformiert.[121] Erhellen lässt sich dieser Befund am deutschen Begriffspendant ‚Umerziehung/Umerziehungspolitik‘, das zeitgenössisch pejorativ mit „Manipulation, Gehirnwäsche, Charakterwäsche oder Charakterreform“ verbunden war.[122]

Die Akteur:innen, die sich in den 1940er, 1950er und 1960er Jahren kritisch mit der *Reeducation* und ihren Folgen auseinandersetzten, haben dies häufig zum Anlass genommen, ihre eigenen Konzepte einer nun selbstbestimmten Erneuerung Deutschlands zu propagieren. Unterschiedliche Darstellungsverfahren und Genres bedienend formulierten sie Skepsis, Zweifel, Kritik und Gegenentwürfe zur *Reeducation* – unter politisch divergenten Vorzeichen: von kommunistischen Ideen über bürgerliche Vorstellungen bis hin zu rechtsextremem Geschichtsrevisionismus.[123] In diesem Sinne trägt nicht nur die oben diskutierte Frage, wer wann und wie an den alliierten *Reeducation*-Maßnahmen partizipieren konnte, machtbasierte Implikationen. Das gilt auch für die literarischen Versuche aktiver Übernahme, kritischer Auseinandersetzung oder Umdeutung der *Reeducation* vonseiten deutscher Autor:innen. Da sich diese vielgestaltigen Reaktionen kaum systematisch erfassen lassen, werfe ich nachfolgend in exemplarischer Absicht einige literarhistorische Schlaglichter, um die Breite und Vielfalt dieser Aneignungsversuche anzudeuten.

Wurde das vormals sinnstiftende Gerüst der NS-Ideologie durch Entnazifizierung und *Reeducation* in Frage gestellt, versprachen die Debatten darüber, wie eine selbstbestimmte nicht-faschistische Erneuerung Deutschlands aussehen könnte, differente Impulse. Dies stellte OMGUS vor Herausforderungen, wie der Historiker und US-Nachrichtenoffizier Saul K. Padover (1905–1981) im unmittelbaren Rückblick auf seine Tätigkeiten für die PWD berichtete:

> As a rule, Germans regard the British and the French as more or less on the same *Kultur* level with them, and the Russians and the Americans as considerably below them. These opinions

**121** Alf Lüdtke, Inge Marßolek und Adelheid von Saldern: Einleitung. In: Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts, hg. v. dens. Stuttgart 1996, S. 7–33, hier S. 26.

**122** Hentges: Staat und politische Bildung, S. 33. Uta Gerhardt hat darauf hingewiesen, dass das Wort ‚Umerziehung‘ im deutsch-amerikanischen Kontext bereits durch die NS-Zeit geprägt war: Der Begriff wurde etwa im Umfeld des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda genutzt, um US-amerikanische Überlegungen zur Nachkriegspolitik zu diffamieren (vgl. Gerhardt: Soziologie der *Stunde Null*, S. 311, Anm. 47).

**123** Noch heute resonieren im Umfeld der ‚Neuen Rechten‘ einige der in den 1950er Jahren etablierten revisionistischen Geschichtsdeutungen der NS- und Nachkriegszeit (vgl. Jens Krumeich und Sandra Schell: Breiter Kanon von rechts? Gaiser, Grass und der geschichtsrevisionistische Umgang mit Nachkriegsliteratur. In: DVjs 98.4 [2024], S. 535–555).

> are deep-rooted and widespread and are not necessarily connected with politics or nazism; they are part of the national folklore of Germany. Consequently, they complicate the whole problem of reeducation.[124]

Ein frühes Beispiel für solch autochthone Identifikationsangebote ist die im Sommer 1946 unter französischer und britischer Lizenz erschienene *Amerikafibel für erwachsene Deutsche,* mit der die deutsch-amerikanische Journalistin Margret Boveri (1900–1975) einen beachtlichen publizistischen Erfolg erzielte. Mit ihrem *Versuch, Unverstandenes zu erklären* – so der Untertitel –, reagierte sie auf Herausforderungen, die die Begegnungen, wenn nicht Konfrontationen von Deutschen und US-Amerikanern im Kontext der *Reeducation* mit sich brachten. Im dialektischen Verhältnis von Fremdverstehen und nationalpatriotischer Identitätsversicherung suchte Boveri explorativ, ihre aus der NS-Zeit übernommenen Vorstellungen in die veränderten politischen Verhältnisse neu einzuflechten.[125] Obgleich sich Boveri bemüht zeigte, eine genuin amerikanische Perspektive zu plausibilisieren und ihrer deutschen Leserschaft zu vermitteln, rechtfertigte sie die Position, dass man sich selbst unter den NS-Repressionen im eigenen Land loyal gegenüber der deutschen Nation verhalten durfte. Mit der *Amerikafibel* scheint sie so einem dringlichen Bedürfnis der nachkriegsdeutschen Leserschaft entsprochen zu haben, die sich im Allgemeinen nicht als zu kurierende Täter:innen, Mitläufer:innen und *Bystander* sah, sondern wie Tatjana Tönsmeyer pointiert, „als Opfer des Nationalsozialismus, als Vertriebene und Evakuierte, als ‚Kriegsheimkehrer' und Hinterbliebene, als Ausgebombte und als Opfer der Entnazifizierung" wahrnahm.[126] Boveri eröffnete ihnen suggestive Deutungsangebote, die Akkommodation, Konzession und Haltungsmuster der ‚Inneren Emigration' gleichermaßen legitimierten.

---

**124** Saul K. Padover: The Failure of the Reeducation of Germany. In: The Dilemma of Postwar Germany, hg. v. Julia E. Johnsen. New York 1948, S. 180–192, hier S. 180.

**125** Vgl. Margret Boveri: Amerikafibel für erwachsene Deutsche. Ein Versuch, Unverstandenes zu erklären. Berlin 1946, vgl. dazu u. a. Sandra Schell: How to Handle the New Occupiers? Margret Boveri's *Amerikafibel für erwachsene Deutsche. Ein Versuch, Unverstandenes zu erklären* (1946). In: European Literatures of Military Occupation. Shared Experience, Shifting Boundaries, and Aesthetic Affections, hg. v. Matthias Buschmeier und Jeanne E. Glesener. Leuven 2024, S. 283–306. Zur Vorstellung der ‚Neuverflechtungen' vgl. einschlägig Mitchell G. Ash: Verordnete Umbrüche – Konstruierte Kontinuität: Zur Entnazifizierung von Wissenschaftlern und Wissenschaften nach 1945. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 43 (1995), S. 903–923.

**126** Tatjana Tönsmeyer: Vernichtungskrieg und deutsche Besatzung im Zweiten Weltkrieg: Von Sagbarkeitsregimen, Meistererzählungen und erinnerungspolitischen Fehlstellen. In: Erinnerungskämpfe. Neues deutsches Geschichtsbewusstsein, hg. v. Jürgen Zimmerer. Ditzingen 2023, S. 154–174, hier S. 157.

Ob die intellektuelle Deutungshoheit bei den in NS-Deutschland gebliebenen Kulturschaffenden oder bei den emigrierten und remigrierten Intellektuellen lag, die – trotz oder gerade wegen des Schutzes der Alliierten – mitunter offen angegriffen wurden, war in den Nachkriegsjahren heftig umstritten. Große Berühmtheit erlangte der Streit um Thomas Mann, der zwischen 1940 und 1945 aus dem kalifornischen Exil regelmäßig Radioansprachen für die BBC verfasst hatte, in denen er über die Verbrechen des NS-Regimes aufklärte und die Zuhörenden zum Widerstand aufrief.[127] Über das OWI platzierte Mann im Sommer 1945 in zahlreichen deutschen Zeitungen einen Brief, der titelgebend erklärte, *Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe*. Damit erteilte Mann der von Walter von Molo zuvor öffentlich an ihn gerichteten Bitte zur Rückkehr eine Abfuhr. Die im Anschluss mit großer Heftigkeit geführte Schulddebatte zwischen Vertreter:innen des Exils und den ‚Inneren Emigrant:innen' ist als ‚Große Kontroverse' in die Literaturgeschichte eingegangen.[128] Wilfried Barner hat in diesen Zusammenhang betont, dass ein solcher in der frühen Rekonstitutionsphase des kulturellen Lebens ausgetragener Streit erst durch die transatlantischen Verbindungen „kommunikativ ermöglicht" worden sei.[129]

Nicht nur im Kontext der ‚Großen Kontroverse' boten Zeitungen und Zeitschriften ein wirkmächtiges Diskussionsforum für heftige und – zumindest unter der Zensur – fragile Kontroversen um die Formen der alliierten Demokratisierungsmaßnahmen.[130] Als das literarhistorisch sicherlich prominenteste Beispiel ist die von Alfred Andersch, ab dem vierten Heft gemeinsam mit Hans Werner Richter herausgegebene Zeitschrift *Der Ruf* zu nennen.[131] Ihr gleichnamiger Vorgänger, einst als *Zeitung der deutschen Kriegsgefangenen in USA* begründet, galt als „the

**127** Vgl. Thomas Mann: Deutsche Hörer! 55 Radiosendungen nach Deutschland. Stockholm 1945; weiterführend Sonja Valentin: „Steine in Hitlers Fenster". Thomas Manns Radiosendungen „Deutsche Hörer!" (1940–1945). Göttingen 2015; zum größeren Kontext zuletzt Kai Sina: Was gut ist und was böse. Thomas Mann als politischer Aktivist. Berlin 2024.

**128** Vgl. Johannes F. G. Grosser (Hg.): Die Grosse Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland. Hamburg 1963; weiterführend u. a. Stephan Stachorski (Hg.): Fragile Republik. Thomas Mann und Nachkriegsdeutschland. Frankfurt a. M. 1999.

**129** Wilfried Barner: Literaturstreite im Westen: Ernst von Salomon *Der Fragebogen* und Wolfgang Koeppen *Das Treibhaus*. In: Doppelleben. Literarische Szenen aus Nachkriegsdeutschland, Bd. 2, hg. v. Bernd Busch und Thomas Combrink. Göttingen 2009, S. 365–374, hier S. 365f.

**130** In der Presse fand die Kritik an der *Reeducation* und die Skepsis über ihre Effizienz auch bildlich Entsprechung in Karikaturen und Bildsatiren (eine Materialsammlung liefert Michael Weide: Das Amerikabild in der westdeutschen Karikatur zwischen 1945 und 1955. 2 Bde. Köln 1996).

**131** Vgl. schon Wehdeking: Der Nullpunkt; ferner Aaron D. Horton: German POWs, *Der Ruf*, and the Genesis of Group 47. The Political Journey of Alfred Andersch and Hans Werner Richter. Madison/Teaneck 2013; zuletzt Leuschner: Wovon schweigt die junge Generation?

most extensively circulated of the POW newspapers".[132] Für den Nachkriegs-*Ruf* wurden Andersch und dem Verleger Curt Vinz (1908–2006) eine der ersten US-amerikanischen Lizenzen und eine Startauflage von 35 000 Exemplaren bewilligt. Die *unabhängigen Blätter der jungen Generation*, wie es programmatisch im Untertitel hieß, reüssierten unter anderem aufgrund ihrer dezidiert linken Positionsnahmen. Sie bezogen kritisch Stellung gegen die alliierte Besatzungspolitik, schrieben gegen die Kollektivschuldthese an und diskutierten sozialistisch-freiheitliche Gesellschaftsentwürfe für einen zukünftigen, idealiter vereinten deutschen Staat. Mitunter wurde das von der ICD gemaßregelt: Die zwischenzeitlich an die hunderttausend Exemplare angestiegene Auflage wurde zunächst herunterreguliert, mit der Planung des 17. Hefts im April 1947 musste Vinz, um das Fortbestehen der Zeitschrift zu sichern, Andersch und Richter auf Druck der ICD entlassen.[133] Als Konsequenz von Richters Erfahrungen der Lizenzrepressionen und der Lizenzverweigerung für die von ihm geplante Zeitschrift *Skorpion* entstand bekanntermaßen die Gruppe 47.[134]

Ein korrespondierender Blick auf das US-amerikanische Pressewesen und den Buchmarkt zeigt, dass auch dort die auswärtige Kulturpolitik von OMGUS umstritten war. Die Zuständigkeit dafür, dass „den amerikanischen Medien ein vollständiges und wahrheitsgemäßes Bild der Tätigkeit der amerikanischen Militärregierung in Deutschland" vermittelt wurde, kam dem Fachamt für Öffentlichkeitsarbeit (*Office of Public Relations*) zu. Es war auf der gleichen Hierarchieebene wie die ICD/ISD angesiedelt.[135] Ein Beispiel liefert die von John Dos Passos (1896–1970) für das *Life Magazine* verfasste mehrteilige Reportage *Tour of Duty*, in der die US-amerikanische Leserschaft über den Fortgang der Demokratisierung Deutschlands – etwa über die Entnazifizierungspraxis – ebenso informiert wurde wie über Schwachstellen in der Umsetzung ihrer auswärtigen Kulturpolitik.[136]

**132** Warkentin: U.S. Information Control in Post-War Germany, S. 36.

**133** In der Forschung werden die Gründe für das harsche Durchgreifen von OMGUS unterschiedlich gewichtet. Warkentin kommt nach Sichtung des von der ICD überlieferten Archivmaterials zu dem Schluss, dass „[t]he abrupt closure of *Der Ruf* can be traced to two articles that Andersch and Richter published. The two objectionable pieces are clearly marked in the ICD files with one being a letter to the editor entitled ‚Das patriotische Trinkwasser' by Gerd Klaass and the second an article entitled ‚Unmassgebliche Vorschläge zu einem umfassenden Austauschplan zwecks Rettung der Deutschen Kultur' by Walter M. Guggenheim. […] Either of these articles could have warranted imprisonment by a military tribunal. However, not wishing to cause too much of a stir in an already fragile situation, the ICD quietly ordered *Der Ruf* shutdown" (Warkentin: U.S. Information Control in Post-War Germany, S. 38).

**134** Vgl. Leuschner: Wovon schweigt die junge Generation?

**135** Vgl. Henke/Oldenhage: OMGUS, S. 39f.

**136** Vgl. John Dos Passos: Tour of Duty. Boston 1946; weiterführend zuletzt Uwe Neumahr: Das Schloss der Schriftsteller, Nürnberg '46. München 2023, S. 57–69.

Wie eingangs am Beispiel von Hans Habe und seinem Roman *Off Limits* gesehen, hat eine Vielzahl von ehemals in *Reeducation*-Diensten tätiger Akteur:innen das alliierte kulturpolitische Engagement – und ihre eigene Rolle darin – mehr oder weniger stark fiktionalisiert im Medium der Literatur reflektiert. In diesem Zusammenhang ließe sich beispielsweise anhand von Hans Werner Richters autobiografisch informierten Romanen *Die Geschlagenen* (1949) oder *Linus Fleck oder Der Verlust der Würde* (1959)[137] der semantische Umbau der *Reeducation* zur ‚Umerziehung' und die Instrumentalisierung eines kritischen ‚Amerikabildes' im Umfeld der kulturkonservativen Gruppe 47 nachzeichnen und fragen, wie diese als autochthoner Faktor zu einer einflussreichen Institution im bundesdeutschen Kulturbetrieb avancieren konnte.

Die Beispiele legen nahe, dass sich die Gegenkräfte weiter pluralisierten: Bis in die Adenauer-Ära hinein machten sie die *Reeducation* deutungs-, später auch vergangenheitspolitisch zum Gegenstand ihrer Beiträge und wirkten über deren Entstehungszeit hinaus. Mit Wolfgang Koeppens (1906–1996) *Tauben im Gras* erschien 1951 ein Roman, der nicht nur ein mosaikartiges Panorama der jungen BRD lieferte, sondern sich – wie viele Texte der Zeit – motivisch und stilistisch angloamerikanischen Einflüssen öffnete; in Rezeption wie Forschung finden sich Vergleiche mit der Literatur von James Joyce, Virginia Woolf und Dos Passos. Literarische Darstellungen wie Koeppens bald zur Schullektüre avancierter Bestseller haben nicht nur das Bildrepertoire, sondern auch die Nachkriegsästhetik entscheidend mitgeprägt.[138] Koeppens zwei Jahre später erschienener Roman *Treibhaus* hatte dann größere politische Sprengkraft. Denn in der Zeit der Lockerung des Besatzungsstatuts zog der Roman eine kritische Bilanz der ersten Legislaturperiode der Bonner Republik. Abhängig davon, „ob man dem ‚Bonner' oder ‚Adenauerstaat' mit seiner Westbindung und seiner Wiederbewaffnung skeptisch-ablehnend gegenüberstand

**137** Vgl. Hans Werner Richter: Die Geschlagenen. München 1949; ders.: Linus Fleck oder Der Verlust der Würde. München u. a. 1959; einführend u. a. Carsten Gansel und Werner Nell (Hg.): „Es sind alles Geschichten aus meinem Leben". Hans Werner Richter als Erzähler und Zeitzeuge, Netzwerker und Autor. Berlin 2011; Erhard Schütz: Hans Werner Richter: *Linus Fleck oder Der Verlust der Würde* (1959). In: Handbuch Nachkriegskultur. Literatur, Sachbuch und Film in Deutschland (1945–1962), hg. v. dems. und Elena Agazzi. Berlin/Boston 2013, S. 501–503.

**138** So wird für Koeppen bspw. das Münchener Amerikahaus zum Symbol der ambivalenten Haltung gegenüber den alliierten Demokratisierungsbestrebungen (vgl. Wolfgang Koeppen: Tauben im Gras. Stuttgart/Hamburg 1951; weiterführend u. a. Sven Hanuschek: Die amerikanischste Stadt Deutschlands? Die Nachkriegsjahre [1945–1960]. In: Literaturgeschichte Münchens, hg. v. Waldemar Fromm, Manfred Knedlik und Marcel Schellong. Regensburg 2019, S. 443–462; Matthias Löwe: Dichter vor defektem Mikrophon. Humanismus und Nihilismus in Wolfgang Koeppens Roman *Tauben im Gras*. In: ‚Humanismus' in der Krise. Debatten und Diskurse zwischen Weimarer Republik und geteiltem Deutschland, hg. v. Matthias Löwe und Gregor Streim. Berlin/Boston 2017, S. 287–308).

oder in ihm nach der Katastrophe Nazi-Deutschlands primär die Chance einer demokratischen Zukunft erkennen wollte", fiel die Rezeption gespalten, jedoch in jedem Fall politisiert aus.[139]

Nach Gründung der BRD nahmen vermehrt Autor:innen literarisch Bezug auf die *Reeducation*, die bereits vor 1945 mit rechtskonservativen, auch nationalsozialistischen Positionen in Erscheinung getretenen waren und die trotz des Machtwechsels weiter aktiv bleiben konnten. Mittels Umdeutung, Umcodierung und Aneignung konnten sie ihre antiamerikanischen Vorstellungen, populistischen Narrative oder gar rassenbiologischen Ideologeme auch auf dem ‚demokratisierten' Buchmarkt fortschreiben, zum Teil mit erheblichem kommerziellen Erfolg und wirkmächtig hinsichtlich der Etablierung von Geschichtsdeutungen, die bis in die Debatten der Gegenwart hineinreichen. Kurze Zeit, nachdem der Bundestag seine Empfehlung für den einheitlichen Abschluss der Entnazifizierung verabschiedet hatte, legte etwa Ernst von Salomon (1902–1972) mit *Der Fragebogen* (1951) einen „Bestseller des deutschen Ressentiments" vor.[140] Zeitgenössisch kontrovers rezipiert gilt die zynische, von Antiamerikanismen durchzogene Abrechnung mit der Entnazifizierung der Literaturwissenschaft heute als symptomatisch für das „erinnerungspolitische[] Klima[]"[141] der jungen BRD. Auch in dem krass antiamerikanischen Gedicht *Umerziehung* (1962), verfasst vom einstigen SA-Dichter und NS-Kulturfunktionär Gerhard Schumann (1911–1995), wird die alliierte Demokratisierungspolitik dem Spott preisgegeben und mit der Forderung nach „ein[em] große[n] Umerziehen" im Zeichen rechtsextremistischer Wertvorstellungen gekontert.[142] Ein weiteres prominentes Beispiel für derlei Stoßrichtungen ist Caspar von Schrenck-Notzings (1927–2009) *Charakterwäsche. Die amerikanische Besatzung in Deutschland und ihre Folgen* (1965). Bis in die Gegenwart hinein immer wieder aufgelegt,

**139** Barner: Literaturstreite im Westen, S. 367.

**140** Stephan Pabst: Eine deutsche Dreyfusiade? Ernst von Salomons *Das Schicksal des A.D.* In: Buchenwald. Zur europäischen Textgeschichte eines Konzentrationslagers, hg. v. dems. Berlin/Boston 2023, S. 419–450, hier S. 421; siehe ferner Barner: Literaturstreite und zur gegenwärtigen ‚neurechten' Rezeption von *Der Fragebogen* den Beitrag von Torsten Hoffmann und Kevin Kempke in diesem Band.

**141** Torben Fischer und Matthias N. Lorenz: Anlage und Benutzung. In: Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung" in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945, hg. v. dens. Bielefeld $^{3}$2015, S. 15–17, hier S. 16.

**142** Vgl. Gerhard Schumann: Umerziehung [1962]. In: Ders.: Bewahrung und Bewährung. Bodman/Bodensee 1976, S. 155. Das Gedicht wurde mehrfach wiederabgedruckt (z. B. in: Klüter Blätter 29.2 [1978], S. 26; Deutsche Wochenzeitung 30 [27.07.1989], S. 6). Zu Schumann vgl. u. a. Karl-Heinz J. Schoeps: Zur Kontinuität der völkisch-nationalkonservativen Literatur vor, während und nach 1945: Der Fall Gerhard Schumann. In: Monatshefte 91.1 (1999), S. 45–63 und den Beitrag von Jens Krumeich in diesem Band.

wird die geschichtsrevisionistische pseudowissenschaftliche Studie insbesondere im Umfeld der ‚Neuen Rechten' für rechtsextremistische, ethnopluralistische und antiamerikanische Pointen herangezogen.[143]

Zumindest am Rande dieses Panoramas sei zuletzt erwähnt, dass sich auf beiden Seiten des Atlantiks im akademischen Bereich wirkende Intellektuelle autobiografisch aufs Engste mit der angloamerikanischen Besatzungspolitik in Verbindung gesetzt und daraus Implikationen für ihre wissenschaftliche Tätigkeit abgeleitet haben. Es gibt zahlreiche mit faktualem und wissenschaftlichem Anspruch verfasste Berichte von ehemaligen Angehörigen von OMGUS und PWD. Unter ihren Verfassern finden sich Politik-, Geschichts- oder Sprachwissenschaftler, die nach der Entlassung aus dem Dienst der US-Militärbehörden wieder zurück in ihre zivilen Berufe an renommierten Universitäten kehrten. Ihre Texte haben auch deshalb bleibende Effekte im kulturhistorischen Diskurs entfaltet, da sie über Jahre hinweg der geschichtswissenschaftlichen Forschung zur alliierten Besatzungspolitik als Quelle dienten.[144] Gemeinsam mit der Öffnung wichtiger Archivbestände in den 1970er und 1980er Jahren[145] schufen sie die Grundlage, um das bis heute anhaltende „forschungsaktive[] Feld" über Demokratisierungs- und Entnazifizierungspraxis zu konstituieren.[146] Blickt man auf die deutsche Seite, lassen sich auch dort autobiografisch informierte Implikationen für wissenschaftliche Tätigkeiten identifizieren: Wie Kai Sina unlängst erinnert hat, hat sich beispielsweise Jürgen Habermas (*1929) in einem Interview Ende der 1970er Jahre als „a product of ‚reeducation'" charakterisiert und daraus Erkenntnisse für seine Theorie der Öffentlichkeit

**143** Vgl. Darius Harwardt: Verehrter Feind. Amerikabilder deutscher Rechtsintellektueller in der Bundesrepublik. Frankfurt a. M./New York 2019, S. 173–180.

**144** Hierzu zählen wirkmächtig u. a. John H. Herz: The Fiasco of Denazification in Germany. In: Political Science Quarterly 63.4 (1948), S. 569–594; Edward C. Breitenkamp: The U.S. Information Control Division and Its Effect on German Publishers and Writers 1945 to 1949. Grand Forks 1953; Michael Balfour: Four-Power Control in Germany and Austria 1945–46. New York 1956; Harold Zinke: The United States in Germany, 1944–1955. Princeton 1957; John D. Montgomery: Forced to be Free. The Artificial Revolution in Germany and Japan. Chicago 1957; Earl F. Ziemke: The U.S. Army in the Occupation of Germany 1944–1946. Washington D.C. 1975; Henry J. Kellermann: Cultural Relations as an Instrument of U.S. Foreign Policy. The Educational Exchange Program Between the United States and Germany 1945–54. Washington D.C. 1978; William E. Griffith: Denazification Revisited. In: America and the Shaping of German Society, 1945–1955, hg. v. Michael Ermarth. Providence/Oxford 1993, S. 155–165.

**145** Vgl. u. a. Bundesarchiv und Institut für Zeitgeschichte (Hg.): Akten zur Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1945–1949. 5 Bde. München/Wien 1976–1981; Weisz (Hg.): OMGUS-Handbuch.

**146** Lutz Niethammer: Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns. Berlin/Bonn 1982, S. v.

abgeleitet.[147] Ähnlich bezeichnete sich noch 2015 der Amerikanist Winfried Fluck (*1944) in seinen *Bekenntnissen eines ungezogenen Umerzogenen* „scherzhaft als exemplarisches Produkt der Reeducation", um dann von seinem Beispiel ausgehend eine generationelle „Reeducation Biographie" zu rekonstruieren. Seiner Erfahrung nach habe eine „kulturelle Amerikanisierung" durch populärkulturelle Artefakte wie Comics, Hollywood-Filme, Jazz, *Middle-* und *Lowbrow*-Literatur zu einem „langfristig […] grundlegenderen Demokratisierungseffekt" geführt als so manche Maßnahme der *Reeducation* und *Reorientation*.[148]

Die in Flucks Zusammenschau anklingenden, spätestens seit der Besatzung Deutschlands eröffneten innovatorisch-dynamischen Prozesse „hochdifferenzierter Interaktion",[149] die insbesondere auch die – vielfach mit der US-Populärkultur verbundenen – unkontrollierten und nicht-intendierten Kulturaustauschprozesse miteinschließen,[150] werden in der Forschung zumeist unter dem Begriff der ‚Amerikanisierung' besprochen.[151] Das nicht unproblematische Beschreibungsarsenal von ‚Amerikanisierung' (Kulturtransfer) und ‚Verwestlichung/Westernisierung' (Kulturkontakt), das „eine einseitige und einlinige Überformung durch die westliche Hegemonialmacht nach dem Zweiten Weltkrieg suggeriere", wurde und wird kontrovers diskutiert.[152] Ohne diese Debatten neu entfachen zu wollen, lässt sich

**147** Jürgen Habermas: Interview mit Detlef Horster und Willem van Reijen [1979]. In: Ders.: Kleine politische Schriften I–IV. Frankfurt a. M. 1981, S. 511–532, hier S. 513 und Sina: Reeducation als Erzählverfahren, S. 256.

**148** Winfried Fluck: Nachwort. Bekenntnisse eines ungezogenen Umerzogenen. In: Die amerikanische Reeducation-Politik nach 1945. Interdisziplinäre Perspektiven auf „America's Germany", hg. v. Katharina Gerund und Heike Paul. Bielefeld 2015, S. 287–298, Zitate S. 287, 289f. Siehe in diesem Kontext auch Alexander Stephan: A Special German Case of Cultural Americanization. In: The Americanization of Europe. Culture, Diplomacy, and Anti-Americanism after 1945, hg. v. dems. New York/Oxford 2006, S. 69–88 sowie die einflussreiche Studie von Reinhold Wagnleitner: Coca-Colonisation und Kalter Krieg. Die Kulturmission der USA in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg. Wien 1991.

**149** Doering-Manteuffel: Dimensionen von Amerikanisierung, S. 10.

**150** Vgl. Katharina Gerund und Heike Paul: Einleitung. In: Die amerikanische Reeducation-Politik nach 1945. Interdisziplinäre Perspektiven auf „America's Germany", hg. v. dens. Bielefeld 2015, S. 7–18, hier S. 9–11.

**151** Für einen ersten Überblick vgl. noch immer Philipp Gassert: Amerikanismus, Antiamerikanismus, Amerikanisierung. Neue Literatur zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte des amerikanischen Einflusses in Deutschland und Europa. In: Archiv für Sozialgeschichte 39 (1999), S. 531–561; einflussreich auch Doering-Manteuffel: Dimensionen von Amerikanisierung; ders.: Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert. Göttingen 1999.

**152** Arnd Bauerkämper, Konrad H. Jarausch und Marcus M. Payk: Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945–1970. In: Demokratiewunder.

vorläufig festhalten, dass die im Spannungsfeld von Innovation, Austausch und Traditionen angesiedelte Kommunikation über die *Reeducation/Reorientation* weit über die Sphäre des ihr zugrundeliegenden theoretischen Konzepts einer von ‚außen' initiierten beziehungsweise gelenkten (kultur-)politischen Bildungsarbeit hinausreicht: In der literarhistorischen Analyse der Wechselverhältnisse zwischen US-amerikanischen Initiativen und westdeutschen Reaktionen sind neben dem ‚Höhenkamm' auch populärkulturelle Einflüsse, neben Einzelakteur:innen auch Institutionen, neben offiziellen Richtlinien auch der Alltag, neben Formen direkter auch Formen indirekter Einflussnahme, neben intendierten auch nicht-intendierte Reaktionen und neben Kooperation auch Abwehrgesten zu beachten.

## 4

Was lässt sich aus dem skizzierten Verhältnis von Literatur und *Reeducation* für die Literaturgeschichte und ihre historiografische Erforschung ableiten? Eine Bezugnahme auf die auswärtige US-amerikanische Kulturpolitik, sei es in Form von Kollaboration, als Teil der eigenen literarischen Praxis – wofür Sina den Begriff der ‚*Reeducation* als Schreibverfahren'[153] vorgeschlagen hat –, oder in Opposition dazu, stellt eine Legitimationsstrategie dar, um sich im Konkurrenzkampf des literarischen Felds zu positionieren und die eigene Potenz im gesellschaftlichen Machtgefüge auszuloten. Literarhistorisch lässt sich die *Reeducation* als assoziationsreicher und anschlussfähiger, wenngleich kontrovers diskutierter Maßnahmenkatalog begreifen,[154] der – vergleichbar mit der Entnazifizierung – zum Angelpunkt der politischen, intellektuellen und literarischen Auseinandersetzung der deutschen Nachkriegsgesellschaft wurde.

Um die hier tentativ vermessenen Rahmenbedingungen, Handlungsfelder und Interaktionsgeflechte der *Reeducation* adäquater konturieren zu können, bedarf es jedoch einer Neujustierung der literarhistorischen Untersuchungsperspektive. Zum Abschluss meines Beitrags möchte ich daher für eine literatursoziologisch und verflechtungsgeschichtlich informierte Modellierung der komplexen Prozesse der *Reeducation* werben. Denn Kollaboration und Abwehr lassen sich, so meine These, methodisch mit einer verflechtungsgeschichtlichen Erweiterung der literatursoziologischen Feldtheorie als zwei zusammengehörige Aspekte eines transkulturellen

Transatlantische Mittler und die kulturelle Öffnung Westdeutschlands 1945–1970, hg. v. dens. Göttingen 2005, S. 11–37, hier S. 17.

**153** Vgl. Sina: Reeducation als Erzählverfahren.

**154** Vgl. Gerund/Paul: Einleitung, S. 10.

Prozesses erfassen.[155] Gerade in der Nachkriegszeit war das kulturelle Artefakt nicht nur, wie Warkentin betont, „a product of the author alone", sondern vielmehr beeinflusst von „[t]he role of the publisher, who makes the literature available, or their political masters, who encourage or curtail the publication of certain ideas".[156] Die direkten und indirekten Formen der Einflussnahme durch die *Reeducation* sind ebenso wie die affirmativen und kritischen ‚deutschen' Reaktionen als agonale, aber eng zusammengehörige Faktoren der Feldstrukturierung zu verstehen: „the publisher, as well as the author, is trying to earn a living through the production of materials they hope readers will pay for, in this case, market mechanisms and cultural policies of the occupation forces [must not be] ignored".[157] Eine solche Untersuchungsperspektive würde es erlauben, die Strategien aktiver Partizipation, Aneignung und Aushandlung sowie die Umdeutung und auch Zurückweisung der alliierten Demokratisierungsmaßnahmen als Rejustierung des literarischen Felds zu analysieren. In den Blick geraten dabei zugleich die oben skizzierten Positionierungen und Positionskämpfe der Handlungsträger:innen sowie die Feldstrukturen insgesamt. In Zeiten massiver politischer Umbrüche sind diese Entwicklungen im literarischen Feld zuerst als Suche nach neuer Autonomie und neuer Verflechtung zu verstehen. Eingedenk des Umstands, dass die kulturpolitische Einflussnahme der *Reeducation* breitenwirksam gedacht und durch Synergieeffekte begleitet war, gilt es dabei auch das Verhältnis von US- Populärkultur (*Middlebrow*, Comics, Jazz, Hollywood-Filme etc.), die als ‚Massenkultur' eher Formen von indirekter Einflussnahme darstellt, zu den kulturpolitisch geförderten US-amerikanischen Avantgarden des ‚Höhenkamms' zu untersuchen.

Der aus der Kulturtransferforschung hervorgegangene sozialgeschichtliche Ansatz der Verflechtungsgeschichte erlaubt es heuristisch, den mit der *Reeducation* initiierten dynamischen Transferraum zwischen den US-Alliierten und Westdeutschland zu bestimmen. In den Blick geraten hierdurch die vielfältigen Interdependenzen der Transfer-, Austausch- und Aneignungsprozesse sowie die an sie gebundenen transnationalen Positionskämpfe und heteronomen Geltungsansprüche der Feldakteur:innen – neben Schriftsteller:innen und Journalist:innen zählen hierzu auch Verleger:innen, Übersetzer:innen, Leiter:innen von Kulturinstitutionen wie den Amerikahäusern. Die Frage nach den transnationalen Positionen

**155** Bourdieu selbst hat bekanntermaßen eine Modifikation zugunsten einer Ausrichtung der Felder an Sprachräumen (anstelle von politischen Grenzen) diskutiert (vgl. Pierre Bourdieu: Existe-t-il une littérature Belge? Limites d'un champ et frontières politiques. In: Études de lettres 8 [1985], S. 3–6; ders. und Jacques Dubois: Champ littéraire et rapports de domination. In: Textyles 15 [1999], S. 12–16).

**156** Warkentin: U.S. Information Control in Post-War Germany, S. 134.

**157** Warkentin: U.S. Information Control in Post-War Germany, S. 134.

erlaubt es zudem, die Exilkulturen verstärkt einzubeziehen, um die ästhetische Innovativität, Selbstwahrnehmung und nationale wie transnationale Positionsnahmen ihrer Akteur:innen zu bestimmen.

Für die Analyse von transnational aktiven Akteur:innen und ihren Transferhandlungen wurde in den Kulturwissenschaften jüngst das Konzept von *Cultural Brokerage* profiliert. Mit *Cultural Broker* (dt. Kulturmakler, Kulturvermittler) werden Akteur:innen in den Fokus gerückt, die in machtasymmetrischen *Settings* in mehrfacher Hinsicht Grenzen überschreiten und vielschichtige, vor allem potentiell wechselseitige kulturelle Übersetzungsleistung zwischen den beteiligten Kulturen anbieten und damit die konfliktuöse Konstellation stabilisieren.[158] In diesem Sinne ließen sich beispielsweise die ‚deutschstämmigen' beziehungsweise deutschsprachigen amerikanischen Kulturoffiziere wie Hans Habe unter der Handlungsrolle eines *Cultural Broker* analysieren. Denn im Rahmen der *Reeducation* waren sie wesentlich an der Aushandlung einer gemeinsamen Verständigungsebene zwischen der besiegten deutschen Zivilbevölkerung und den siegreichen US-Alliierten beteiligt. Sie waren damit beauftragt, grenzüberschreitend die vielgestaltigen kulturellen, politischen und ideologischen Spannungen und diametralen Interessen zu moderieren. Unter den Auspizien von OMGUS erhielten sie Handlungskompetenz. Positiv gesprochen öffneten sich so – wie das Beispiel von Habes *Neuer Zeitung* zeigt – Austausch- und Transferräume, man könnte auch sagen: Kontaktzonen zwischen Besatzern und Besetzten. Hiermit käme *Cultural Brokers* dann nicht nur eine kulturvermittelnde, sondern auch eine kulturstiftende Funktion zu: Sie arbeiteten an der kontinuierlichen Konstruktion, Interpretation und Aushandlung kultureller Grenzen und interkultureller beziehungsweise transkultureller Identitäten mit, wobei auch das Scheitern Teil der Praxis ist.

**158** Das Konzept von *Cultural Brokerage* wurde ursprünglich in der Ethnologie und Geschichtswissenschaft zur Beschreibung von Dynamiken in kolonial verwalteten Gebieten zwischen indigener Bevölkerung und den neuen Machthabern entwickelt. Zwar gilt es bei diesem Konzeptimport stets die Übersetzungs- und Anpassungsleistung an den neuen Untersuchungsgegenstand methodisch zu reflektieren. Die Adaptation für die deutschen Nachkriegsjahre erscheint mir jedoch auch deshalb legitim, weil die aktuelle Zeitgeschichtsforschung wiederholt auf die Kontinuität diskursiver Strategien von ‚reeducation' hingewiesen hat, wie sie sowohl in kolonialen als auch okkupatorischen Kontexten aufzufinden sind (vgl. Carruthers: ‚Re-education'; zuletzt Jana Aresin und Katharina Gerund: Civilization, Democratization, Containment: Strategies of Re-Education in Imperial Settings and Beyond. In: The International History Review 46.3 [2024], S. 263–270 sowie insgesamt das zugehörige Schwerpunktheft). Zu *Cultural Brokerage* vgl. einführend Antje Dietze: Cultural Brokers and Mediators. In: The Routledge Handbook of Transregional Studies, hg. v. Matthias Middell. London/New York 2019, S. 494–502; Kapil Raj: Go-Betweens, Travelers, and Cultural Translators. In: A Companion to the History of Science, hg. v. Bernard Lightman. Chichester u. a. 2016, S. 39–57.

Die Maßnahmen der *Reeducation* waren an die Distribution und Instrumentalisierung eines idealisierten ‚Amerikabildes' sowie eines imagologischen ‚Deutschlandbildes' gebunden, das in seinen vielfältigen Facetten im Diskurs kommuniziert und sich vonseiten der Autor:innen wie Rezipient:innen unterschiedlich ausnehmen konnte.[159] In diesem Zusammenhang werden, wie Philipp Gassert zu Recht moniert, die „historische[n] Erfahrungen der Deutschen in der Auseinandersetzung mit Amerika" von der Forschung noch immer allzu häufig „unterschätzt".[160] Stereotyper Antiamerikanismus wie pauschale Amerika-Euphorie gilt es dabei, in ihren historischen Kontinuitäten und Kontexten zu betrachten. So ist das Beziehungsgeflecht der wechselseitigen Interaktion bei dieser verflechtungsgeschichtlichen und literatursoziologischen Modellierung auch im Spannungsfeld des dominanten US-amerikanischen Einflusses zu Beginn der Besatzungszeit und der im Zuge des ‚Kalten Kriegs' zunehmenden Neuverflechtungen von West nach West gegen den gemeinsamen Gegner im Osten zu verorten.

Der hier skizzierte literatursoziologisch und verflechtungsgeschichtlich informierte Zugriff hat meines Erachtens das Potenzial, eine synthetisierende Darstellung zu entwerfen, in der die gesellschaftliche Brisanz der mit der *Reeducation* initiierten literatur-, bildungs- und deutungspolitischen Auseinandersetzungen literaturgeschichtlich geltend gemacht und die Jahre zwischen Ende des Krieges und der ‚Ära Adenauer' als eigene Phase in der transatlantischen Literaturgeschichtsschreibung profiliert werden könnten.[161]

**159** Vgl. z. B. Wolfgang Paulsen (Hg.): Die USA und Deutschland. Wechselseitige Spiegelungen in der Literatur der Gegenwart. Bern/München 1976; Martin Meyer: Nachkriegsdeutschland im Spiegel amerikanischer Romane der Besatzungszeit. Tübingen 1994; Beverly Crawford und James Martel: Representations of Germans and What Germans Represent. American Film Images and Public Perceptions in the Postwar Era. In: Transatlantic Images and Perceptions. Germany and America since 1776, hg. v. David E. Barclay und Elisabeth Glaser-Schmidt. Cambridge u. a. 1997, S. 285–308; Waldemar Zacharasiewicz: Das Deutschlandbild in der amerikanischen Literatur. Darmstadt 1998; Thomas Reuther: Die ambivalente Normalisierung. Deutschlanddiskurs und Deutschlandbilder in den USA 1941–1955. Stuttgart 2000; Petra Goedde: GIs and Germans. Culture, Gender, and Foreign Relations, 1945–1949. New Haven u. a. 2003; Alexander Stephan (Hg.): Americanization and Anti-Americanism. The German Encounter with American Culture after 1945. New York/Oxford 2005; zuletzt Wolfgang Martynkewicz: Amerika erzählen. Besuche in der Neuen Welt – von Sartre bis Adorno. München 2024.

**160** Gassert: Amerikanismus, Antiamerikanismus, Amerikanisierung, S. 533.

**161** Für Diskussion, Hinweise und kritische Lektüre danke ich Andrea Albrecht, Jens Krumeich, Frederic Ponten und Kathrin Wittler.

Irmela von der Lühe

# *An die Vernunft appellieren*

## Erika Mann und die Debatten über Entnazifizierung, Umerziehung und Demokratisierung im Nachkriegsdeutschland

Mit Prinzipien und Problemen einer europäischen und deutschen Nachkriegsordnung und insbesondere mit Fragen einer systematischen Erziehung zur Demokratie hat sich die Kabarettistin, Kriegsreporterin, politische Publizistin und auch die Kinderbuchautorin Erika Mann (1905–1969) schon lange vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs beschäftigt. Bereits ihr erstes im Exil veröffentlichtes Buch, der 1938 im Amsterdamer Querido Verlag erschienene Dokumentarbericht *Zehn Millionen Kinder. Die Erziehung der Jugend im Dritten Reich*,[1] der unter dem Titel *School for Barbarians*[2] im gleichen Jahr in den USA zum Bestseller wurde, enthält auf erzählerisch-analytische Weise Überlegungen zum Thema Erziehung und Umerziehung. Es handelt sich um den ersten authentischen Bericht über Erziehung, Schule und Unterricht im nationalsozialistischen Deutschland: in Erika Manns eigenen Worten, um ein „politisches Lehrbuch". Aus späterer Sicht kann man in *Zehn Millionen Kinder* das dokumentarisch-essayistische Gegenstück zu Romanen wie *Elisabeth, ein Hitlermädchen* (1937) von Maria Leitner (1892–1942), *Jugend ohne Gott* (1937) von Ödön von Horváth (1901–1938) oder *Manja. Ein Roman um fünf Kinder* (1938) von Anna Gmeyner (1902–1991) sehen.

Und doch ist Erika Manns Buch kein *Roman der deutschen Jugend* – so der Untertitel von *Elisabeth, ein Hitlermädchen*; vielmehr basiert es auf der systematischen Sichtung und Auswertung einer Fülle authentischen Materials: angefangen von Hitlers *Mein Kampf* über Erlasse für Schule und Unterricht aus der Feder des nationalsozialistischen Erziehungsministers Bernhard Rust bis hin zu Biologie- und Geschichtsbüchern, Lehrwerken für den Deutsch- und den Mathematikunterricht, schließlich Lehrerbegleitheften für den Rasse- und Wehrkundeunterricht. Die Dokumentation wird ergänzt durch Material aus der *Fibel*, aus nationalsozialistischen Kinderbüchern, schließlich aus dem *Stürmer*. Es ging Erika Mann mit

**1** Die deutsche Ausgabe wurde in der alten Bundesrepublik erst 1986, in der DDR 1988 wieder gedruckt. Vgl. inzwischen Erika Mann: Zehn Millionen Kinder. Die Erziehung der Jugend im Dritten Reich. Mit einem Geleitwort von Thomas Mann und einem Nachwort von Irmela von der Lühe. Reinbek bei Hamburg 1997. Anlässlich dieser Neuausgabe konnten 90 Prozent des zitierten Materials als authentisch nachgewiesen werden.

**2** Erika Mann: School for Barbarians. Education under the Nazis. Introduction by Thomas Mann. New York 1938.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-008

diesem Buch darum, die verbrecherische Absurdität eines schulischen Unterrichts zu illustrieren, dem nicht länger an Wissensvermittlung und schon gar nicht an Bildung gelegen war. In der Perspektive von *Zehn Millionen Kinder* hatte sich die „Erziehung der Jugend im Dritten Reich" der Abrichtung auf „Führergefolgschaft", Rassenhass und Kriegsbereitschaft verschrieben, und dies in allen Bereichen des pädagogischen Systems: in Familie, Schule und Staatsjugend.

Auf knapp 200 Seiten und in vier großen Kapiteln dokumentiert Erika Mann mit *School for Barbarians* das System, mit dem die Nationalsozialisten die deutsche Jugend auf ‚Führer' und ‚Volksgemeinschaft' einzuschwören versuchten. Das geschah in einer von Parteiverpflichtungen dominierten Familie, in der deutschen Schule, die einstmals einen guten Ruf hatte, schließlich in den Organisationen der ‚Hitlerjugend', die sich zu Unrecht auf die Traditionen der liberalen bündischen Jugend der Vorkriegszeit berief. Erziehung zu Mittelmäßigkeit und Hass wurden – so die von Erika Mann zitierten Quellen – die Leitlinien der nationalsozialistischen Schulpolitik. Der Begriff Bildung kam nicht mehr vor, er hatte in Deutschland inzwischen einen negativen Klang. Auf Erbanlagen und ‚rassische Gesinnung', auf charakterliche und körperliche Härte und erst an allerletzter Stelle auf gründliches Wissen, gesicherte Kenntnisse und Fertigkeiten wurde der Unterricht ausgerichtet. Wehrerziehung und Rassenlehre, Biologie und Geopolitik wurden Bestandteil der Allgemeinerziehung; Objektivität und Wahrheit, intellektuelle Redlichkeit und Vernunft wurden nicht länger angestrebt, sie erschienen als verwerflich. Hingegen gewannen Begriffe wie ‚Fanatismus' und ‚barbarisch' positive Bedeutung. Erziehung zur Barbarei nannte Erika Mann all dies, aber auf die Überwindung, auf ein Ende dieser Barbarei zielte ihr Buch. Sie schrieb es aus der Überzeugung heraus, dass man auf die Dauer in Deutschland eine solche Öde, Abgestumpftheit und Mittelmäßigkeit nicht ertragen werde; dass sich in kirchlichen Kreisen, bei den jungen Arbeitern Opposition regen und dass vor allem die Frauen und Mütter sich empören würden: gegen das Schlange-Stehen nach Ersatzfett, schimmeliger Marmelade und feuchtem Brot. Hoffnung setzte Erika Mann mit ihrem Buch gegen die hoffnungslos bedrückenden Verhältnisse, Aufklärung gegen die verordnete Dummheit, sogar eine gewisse Heiterkeit gegen die freudlose Alltäglichkeit im ‚Dritten Reich'.

Das ausführlich zitierte dokumentarische Material des Buches wird um persönliche Geschichten und anschauliche Erlebnisse ergänzt. Ähnlich wie in ihren Vorträgen und in ihrem 1940 erschienenen Erzählzyklus *The Lights Go Down*[3] verknüpft Erika Mann Dokumentation und Fiktion auf eine scheinbar naive, aber

**3** Erika Mann: The Lights Go Down. New York 1940. Deutsche Erstausgabe: Erika Mann: Wenn die Lichter ausgehen. Übers. v. Ernst-Georg Richter. Reinbek bei Hamburg 2005.

höchst aufklärerische Weise. Das zeigt sich schon im Prolog, der die Entstehungsgeschichte und die Erzählweise von *Zehn Millionen Kinder* erläutert. Die Autorin (Erika Mann) lebt als deutsche Emigrantin in Zürich und trifft in einem Hotel in St. Gallen Frau M. aus München. Im Gespräch werden Details des nationalsozialistischen Alltagslebens sichtbar; vor allem die alltägliche Misere, der sinkende Lebensstandard, die rüden Umgangsformen, die Militarisierung aller Lebensbereiche. Erika Mann als Autorin und Interviewerin erzählt nur nach und gibt wieder, was ihr Gast aus München aus eigener Anschauung berichtet. Die Frau ist gekommen, um für sich und ihre Familie die Emigration vorzubereiten, denn obwohl „reinrassig", erträgt sie das Leben in Deutschland nicht länger; vor allem will sie nicht, dass ihr kleiner Sohn in die Maschinerie der nationalsozialistischen Erziehung gerät. Dabei erzählt die Mutter der Autorin eine Geschichte, in der sich Aufbau und Anliegen der gesamten Dokumentation konzentrieren. Sie handelt von einer Freundin der Frau M., die ebenfalls in München lebt und mit einem Juden verheiratet ist:

> Ihr siebenjähriges Söhnchen ist Halbjude. Er heißt Wolfgang. Neulich habe ich sie gefragt, wie es Wolfgang geht. „Ganz gut", hat sie geantwortet, – „etwas besser heute, weil wenigstens die Sonne nicht scheint". Ich verstand sie nicht gleich, und da sagte sie noch, – wenn das Wetter schön ist, dann spielen die andern, seine Freunde, so lustig im Hof, – und da weint er immer, weil er doch nie mehr mitspielen darf, – natürlich, als Halbjude.[4]

Von täglicher Erniedrigung und Schmähung ist das Leben der jüdischen Kinder im nationalsozialistischen Deutschland bestimmt, für ihr Leben werden sie von solchen Schreckenserfahrungen gezeichnet sein; aber auch die „arischen" Kinder werden – so betont Erika Mann nachdrücklich – verdorben, auf unbestimmte Zeit seien sie gefährdet und für die Welt gefährlich:

> Ihnen ist jedes Gefühl für Recht und Menschlichkeit genommen, ihnen fehlt bis auf weiteres der Sinn, nach dem wir alle leben, der unser Gleichgewicht bestimmt und kraft dessen wir aufrecht gehen durch diese Welt – der Sinn für die Wahrheit.[5]

„Bis auf weiteres" betont Erika Mann ausdrücklich, und eben dieser perspektivische Vorbehalt ist kennzeichnend für das Anliegen der Dokumentation. Trotz des „Uebelkeit" verursachenden Materials, das sie in ihrem Buch ausbreitet, schrieb sie es aus der Gewissheit heraus, dass Hitlers Erziehung nicht das letzte Wort haben werde. Aus gutem Grunde hat Thomas Mann (1875–1955) denn auch im Vorwort zum Buch der Tochter betont, es habe zwar einen „abscheulichen Gegen-

**4** Erika Mann: Zehn Millionen Kinder, S. 18.
**5** Erika Mann: Zehn Millionen Kinder, S. 125.

stand", vermittele aber das „Gegenteil einer abscheulichen Lektüre". Thomas Mann schreibt weiter: „Die Anmut seines Zorns und seiner Trauer, sein intelligenter Sinn für Komik, der milde Spott, in den seine Verachtung sich kleidet, sind danach angetan unser Entsetzen in Heiterkeit aufzulösen".[6]

Es kann kaum überraschen, dass Erika Manns „politisches Lehrbuch" durch neuere erziehungs- und geschichtswissenschaftliche Untersuchungen zur Pädagogik im Nationalsozialismus kritisiert und inzwischen auch korrigiert wurde. So vollständig zum Beispiel, wie Erika Mann in ihrem Buch stets unterstreicht, war die Auflösung und Zerstörung der Familie im Nationalsozialismus zweifellos nicht. Auch die von ihr immer wieder behauptete Nazifizierung aller Lebensbereiche und insbesondere des Schulalltags, die Nischen und Lücken nicht gekannt haben soll, wird inzwischen mit Recht bezweifelt.[7] Seine Bedeutung als historisches Dokument und Zeugnis eines publizistisch-literarischen Kampfes gegen staatlich verordneten Rassenhass bleibt bestehen.

Die exiltypische Unterscheidung zwischen einem ‚anderen', wahren und dem nationalsozialistischen Deutschland, die dem Gegensatz zwischen Humanität und Barbarei korrespondiert und in den Repräsentanten des nationalsozialistischen Regimes primitive, ungebildete und in der Regel kriminelle Zwangsneurotiker mit schweren sexuellen Störungen sieht, wird durch den Titel der englischen Ausgabe (*School for Barbarians*) noch unterstrichen. Trotz seiner durchweg dokumentarischen Absicht zielt das Buch auf die Zeit ‚danach'. Die Leitlinien für ein schulisches, aber auch für ein allgemein-pädagogisches Handeln nach dem Sieg über Hitler formuliert Erika Mann ebenso schlicht wie folgerichtig. Es muss um die Wiederherstellung, um die kollektive Rückkehr zu einem wahrhaft menschlichen Empfinden gehen, und zwar jenseits von Herkunft, ethnischer Zugehörigkeit und Religion. Das kündigt sich in dem Buch des Jahres 1938 bereits an, es zeigt sich freilich auch in anderen Texten der politischen Publizistin Erika Mann. Auffällig ist dabei vor allem die Orientierung am Prinzip einer Erziehung als Rückbesinnung auf verlorene, durch Nationalsozialismus und völkische Ideologie zerstörte universale Werte. Schon mit der zitierten Anekdote aus *Zehn Millionen Kinder* richtet sich der Blick Erika Manns einerseits auf die jüdischen Kinder, die im nationalsozialistischen Deutschland Diskriminierung, Ausgrenzung und Verfolgung erfahren; zugleich aber richtet er sich auf die nicht-jüdischen Kinder, denen „jedes Gefühl für Recht und Menschlichkeit genommen" wurde und denen der „Sinn… für die Wahrheit" fehlt. Dieser „Sinn, nach dem wir alle leben", der unser

**6** Thomas Mann: Geleitwort. In: Erika Mann: Zehn Millionen Kinder, S. 7–11, hier S. 7.

**7** Vgl. u. a. Ulrich Herrmann und Jürgen Oelkers (Hg.): Pädagogik und Nationalsozialismus. Weinheim 1988; Wolfgang Keim: Erziehung unter der Nazi-Diktatur. 2 Bde. Darmstadt 1995.

„Gleichgewicht“ gewährleistet und uns „aufrecht gehen“ lehrt, fehlt den „arischen“ Kindern „bis auf Weiteres“.[8] Der Sieg über das nationalsozialistische Deutschland, die Reorganisation von Staat und Gesellschaft nach diesem Sieg muss in Erika Manns Sicht die Rückkehr zu einer Erziehung im Geist von Humanität und Wahrheit sein. So selbstverständlich das klingt, so eindeutig sind in dieser Hinsicht auch ihre Vorträge und Artikel für das amerikanische Publikum. An der Schul- und Hochschulerziehung der USA bewundert sie die selbstverständliche Offenheit für andere Kulturen und Positionen, die grundsätzliche Orientierung an Selbstbestimmung und Freiheit.[9] Ihre Urteile beruhten freilich meist auf Begegnungen aus Anlass von Vorträgen in High-Schools und Colleges, nicht auf praktischen Erfahrungen oder wohl gar Tätigkeiten im amerikanischen Schul- und Bildungssystem. Die Kinderbuchautorin freilich, die schon vor dem Exil mit spannenden Erzählungen in der Tradition Erich Kästners (*Stoffel fliegt übers Meer*, 1932; *Muck, der Zauberonkel*, 1934) bekannt geworden war, schrieb 1942 mit *A Gang of Ten* in den USA ein politisches Kinderbuch mit visionärer Perspektive.[10] Zehn Kinder unterschiedlicher Nationen leben in einer New World School in Kalifornien und legen einer Bande von Saboteuren und einem in Hitlers Auftrag agierenden Mister X das Handwerk. Die Schule und ihre aus vielen Ländern stammenden Kinder bilden gleichsam das Modell der ‚Vereinten Nationen‘ und verteidigen es erfolgreich vor der Zerstörung durch die Barbarei. In Form eines Spionageromans für Kinder, die Verfolgung, Terror, Krieg und Emigration erlebt haben, entwickelt Erika Mann die neue Welt der Zukunft; eine Welt, die die Lehren aus *School for Barbarians* ziehen würde.

Programmatisch und konfliktfreudig hatte sie ihre Vorstellungen von der Reorganisation und Re-edukation Deutschlands und der Deutschen erstmals im September 1941 beim 17. Internationalen PEN-Kongress in London vorgetragen.[11]

---

**8** Erika Mann: Zehn Millionen Kinder, S. 125.

**9** Erika Mann: I saw America Learning. In: Coronet 10.5 (September 1941), S. 55–59.

**10** Erika Mann: A Gang of Ten. New York 1942; dies.: Zehn jagen Mr. X. Aus dem Englischen übersetzt von Elga Abramowitz. Mit einem Nachwort von Uwe Naumann. Hamburg 2019.

**11** Siehe Hermon Ould (Hg.): Writers in Freedom. London u. a. 1941, S. 84–86. Die deutsche Fassung von Erika Manns Beitrag ist unter dem Titel *Die Zukunft Deutschlands* erschienen in: Erika Mann: Blitze überm Ozean. Aufsätze. Reden. Reportagen, hg. v. Irmela von der Lühe und Uwe Naumann. Reinbek bei Hamburg 2000, S. 229–233. Zum Kontext vgl. Irmela von der Lühe: Die Publizistin Erika Mann im amerikanischen Exil. In: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 7 (1989), S. 65–84, hier S. 77f. Zur Geschichte des PEN umfassend: Helmut Peitsch: „No Politics“? Die Geschichte des deutschen PEN-Zentrums in London 1933–2002. Göttingen 2006; sowie ders.: Der Londoner Kongress des Internationalen Verbandes der Schriftsteller PEN (Poets, Essayists, Novelists) im September 1941. In: Themenportal Europäische Geschichte (2014), online abrufbar unter www.europa.clio-online.de/essay/id/fdae-1646 [Zugriff: 11.06.2023].

Neben Alfred Kerr und Robert Neumann formulierte sie Überlegungen zum Rahmenthema *Germany Today and Tomorrow* und erklärte rundheraus, der Verstand der Deutschen sei „vergiftet", sie seien „geistig krank"; daher müsse nach einem Sieg über Hitler „die militärische Abrüstung Deutschlands [...] mit der moralischen Aufrüstung verbunden werden".[12] Zwar seien die Deutschen seit Jahren falsch erzogen worden, aber sie seien nicht unheilbar und auch nicht unbelehrbar. Durch eine richtige Erziehung, für die jetzt schon die Vorbereitungen von alliierter Seite zu treffen seien, könne und müsse man die Deutschen von dem Wunsch befreien, je wieder einen Krieg führen zu wollen. Wörtlich erklärte Erika Mann:

> Beim Versuch, Deutschland moralisch aufzurüsten, haben wir es mit drei Generationen zu tun: mit den Erwachsenen, den Älteren, die sich noch an die Zeit vor den Nazis erinnern und nie ganz von Hitler unterjocht wurden; mit den Jüngeren, die von ihm besessen sind und nichts als den Nazismus kennen; und mit den Kindern, deren Geist immer noch formbar genug ist, um für neue Einflüsse offen zu sein.[13]

Offensiv plädierte Erika Mann, die wenige Monate später, nach Eintritt der USA in den Krieg in Folge des Überfalls auf Pearl Harbor, als Kriegskorrespondentin der amerikanischen Armee arbeiten wird, dafür, dass von alliierter Seite nach einem Sieg über Hitler „nicht nur die große industrielle Produktion Deutschlands, die politische Maschinerie Deutschlands, sondern vor allem die Erziehung in Deutschland zu überwachen" sei.[14] Dazu machte Erika Mann im September 1941 ganz praktische Vorschläge:

> Bücher müssen jetzt schon zum Gebrauch in allen europäischen Schulen vorbereitet werden; niemals wieder dürfen die Deutschen ihre Geschichte, Geographie, Rassenpsychologie lehren; wir müssen uns mit diesen neuen Büchern befassen, Pläne um die Verteilung von Millionen englischer Bücher an diese Institutionen müssen ausgearbeitet werden, wir müssen uns darauf vorbereiten, deutsche Erziehung aus dem Fenster zu werfen, die deutsche Erziehung völlig neu zu gestalten.[15]

Ebenso strikt wie zuversichtlich setzte Erika Mann darauf, dass eine ältere Generation in Deutschland diesen Umerziehungsprozess mittragen und mitgestalten würde; aber die

> Jüngeren – diejenigen, die zwischen neun und vierzehn Jahre alt waren, als Hitler an die Macht kam – werden unser größtes Problem darstellen. Viele von ihnen sind schon gestor-

**12** Erika Mann: Die Zukunft Deutschlands, S. 230.
**13** Erika Mann: Die Zukunft Deutschlands, S. 231.
**14** Erika Mann: Die Zukunft Deutschlands, S. 231.
**15** Erika Mann: Die Zukunft Deutschlands, S. 232.

> ben, viele werden noch sterben müssen, bevor dieser Krieg gewonnen wird, aber mit den Überlebenden dieser Generation wird es Schwierigkeiten geben. Wir werden ihnen für einige Zeit nicht trauen können, wir werden sie überwachen müssen, während wir versuchen, sie umzuerziehen. Es wäre eine große Hilfe für sie, wenn man ordentliche Arbeit im Ausland für sie finden könnte, um ihnen eine Chance zu geben, sich die Welt anzusehen.[16]

Ähnlich argumentierte Alfred Kerr (1867–1948), der zugleich die besondere Aufgabe der Literatur unterstrich: „Die Literatur nach dem Krieg wird zuerst für eine gewisse Zeit erzieherisch sein müssen", denn der „deutsche Geist, so reich an Qualitäten und so irrational", müsse „umgepflügt, umgebildet, erzogen werden", wenn man vermeiden wolle, dass Nietzsches Diktum von der „Wiederkehr des Gleichen" sich bewahrheite.[17] Kaum überraschend kam es schon während des Kongresses zu heftigem Widerspruch gegen diese Positionen. Der Forderung nach einer von den Alliierten organisierten und kontrollierten Umerziehung der Deutschen wurde mit Verweis auf die auch im nationalsozialistischen Deutschland fortbestehenden Traditionen europäisch-humanen Denkens widersprochen. Der humane Geist habe sich in Nischen als Bollwerk gegen die Barbarei behaupten können und seine Vertreter und Vertreterinnen sollten nicht durch eine gefährliche Kollektivschuld-These brüskiert werden. Schon im September 1941, fast vier Jahre vor dem Ende des Krieges und der nationalsozialistischen Diktatur, zeigten sich also unter emigrierten Autorinnen und Autoren jene Kontroversen um den Aufbau der Demokratie im Nachkriegsdeutschland, die 1945 in voller Härte und Unversöhnlichkeit geführt werden sollten. Sie waren zweifellos nicht ursächlich, aber mit verantwortlich für das Scheitern all jener Pläne, die Erika Mann noch im September 1941 programmatisch entwickelt und für die sie durchaus Unterstützung bekommen hatte.

In direkter Reaktion auf den Londoner PEN-Kongress attackierte der Schriftsteller Ferdinand Bruckner (1891–1958) unter der Überschrift *Das Versagen der Schriftsteller* Erika Mann und Alfred Kerr in der New Yorker Zeitschrift *Aufbau* scharf. Zwar hätten beide zurecht darauf hingewiesen, dass Deutschland von einer „Infektionskrankheit" befallen sei, deren Symptome es seit den Befreiungskriegen und in Gestalt des deutschen „Idealismus" in sich trage. Aber man müsse in gewisser Weise „Gott danken, daß diese schleichende Krankheit endlich zum Ausbruch gekommen ist, selbst wenn wir Zeitgenossen ihre Opfer sind".[18] Zweifellos brauche das deutsche Volk einen Erzieher, aber in Gestalt des Leides, das es

**16** Erika Mann: Die Zukunft Deutschlands, S. 232.

**17** Zit. nach Werner Berthold und Britta Eckert (Hg.): Der deutsche PEN-Club im Exil 1933–1938. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek. Frankfurt a. M. 1980, S. 364.

**18** Ferdinand Bruckner: Das Versagen der Schriftsteller. In: Aufbau 7.40 (03.10.1941), S. 11f.

erdulde, habe es den bereits. Außerdem mögen die Befürworter der Umerziehung doch bedenken, dass „ihr" Schicksal „nichts" sei „verglichen mit dem, was die Gebliebenen täglich erleiden und noch zu erleiden haben werden". Wer das deutsche Volk unter „geistiges Kuratell" stellen wolle, der ignoriere den Unterschied zwischen Vertriebenen und Gebliebenen, stelle sich ‚schulterklopfend' über Letztere und repräsentiere damit, „wenn auch vom Ausland aus" noch immer den „alten deutschen Bazillus".[19] Zu Beginn seiner scharfen Polemik, die nicht zuletzt mit institutionellen Rivalitäten zwischen dem Internationalen PEN und dem von Bruckner im Mai 1941 gegründeten ‚European PEN in America' zu tun hatte,[20] hatte Bruckner ausdrücklich unterstrichen:

> Wir alle lieben Alfred Kerr. Wann immer wir ihm in diesen Blättern begegnen, erfreuen wir uns seiner ungebrochenen Jugendlichkeit. Seine stolze, aufrechte, kampfumwehte Erscheinung ist aus der Geschichte der modernen Kritik und des modernen Theaters nicht wegzudenken. Wir lieben die junge, tapfere und unermüdliche Erika Mann. Sie hat längst unter Beweis gestellt, dass sie nicht nur die Tochter von Thomas Mann ist.[21]

Aus unerfindlichen Gründen – so Bruckner – hätten sich beide nun aber einer völlig inakzeptablen Idee verschrieben: dass das deutsche Volk der Umerziehung „durch das Ausland" bedürfe.

Ferdinand Bruckners Behauptung, Alfred Kerrs und Erikas Manns Thesen und Vorschläge zeugten von einer ‚schulterklopfend', herablassenden Haltung der Emigranten, die ihre eigene ‚privilegierte' Position im Exil ignorierten und damit eine uralte deutsche Krankheit bestätigten, beruht auf reiner Unterstellung. Zudem wird auf beiden Seiten die Metapher von der Krankheit des deutschen Volkes bemüht: Alfred Kerr und Erika Mann begründen ihr Plädoyer für die systematische Umerziehung nach dem Sieg über Hitler-Deutschland mit der psychomentalen Erkrankung der Deutschen in Folge des Faschismus; Bruckner bezeichnet eben diese Vorschläge als Beleg für die Dauer-Erkrankung der Deutschen an Überheblichkeit und Besserwisserei.

Solche Positionen werden sofort nach Ende des Krieges in ganz anderen Konstellationen eskalieren, nämlich im Konflikt zwischen der selbsternannten ‚inneren' und der tatsächlichen Emigration. Und im Spätsommer 1945 wird es in der ‚Großen Kontroverse' zwischen Thomas Mann, Walter von Molo (1880–1958) und Frank Thiess (1890–1977) zu einer besonders intensiven Nutzung der Krank-

**19** Bruckner: Das Versagen, S. 11f.
**20** Peitsch: Der Londoner Kongress, S. 2.
**21** Bruckner: Das Versagen, S. 11.

heitsmetapher kommen.[22] In seinem offenen Brief vom 18. August 1945 forderte Walter von Molo Thomas Mann zur schnellen Rückkehr nach Deutschland auf: „wie ein guter Arzt" und zum Zwecke von „Rat und Tat" möge er kommen und „das unsagbare Leid in den Augen der vielen, die nicht die Glorifizierung unserer Schattenseiten mitgemacht" hatten, sehen. Thomas Mann – so Walter von Molo weiter – möge kommen, um „Trost durch Menschlichkeit" zu spenden und den Glauben an die Gerechtigkeit aufrechtzuerhalten, ein Zeichen für die Humanität, ja für die Pflicht zum Glauben an die „Mitmenschheit" zu setzen. Als guter Arzt und „Seelenkundiger" müsse Thomas Mann dem zu wirklichem Hass gar nicht fähigen deutschen Volke beistehen, ihm das Vertrauen auf seine Genesung zurückgeben und es nicht in seiner Schwächung durch Demütigungen und Enttäuschungen neu und dann vielleicht unheilbar krank werden lassen.[23] Die Metaphorik von Krankheit und Genesung, in die Molo seine Überlegungen kleidet, war gegenüber Thomas Mann, der sich unter anderem in den BBC-Reden durchaus einen seelsorgerischen Habitus gegenüber dem Kollektiv-Subjekt Deutschland zugelegt hatte, nicht völlig abwegig. Andererseits geraten Inhalt und Verwendung dieser pathologisierenden Metaphorik in Molos Brief einigermaßen widersprüchlich, denn die Krankheit wird sowohl für die Repräsentanten des Regimes als auch für das deutsche Volk, das unter ihm zu leiden hat, zur Metapher. Im „innersten Kern" habe – so Molo – das deutsche Volk „nichts gemein mit den Missetaten und Verbrechen, den schmachvollen Greueln und Lügen";[24] bei all dem handele es sich um „furchtbare[] Verirrungen Kranker". Hier bezieht sich die Metapher also eindeutig auf die Führer des nationalsozialistischen Regimes; an späterer Stelle spricht Molo dann von der „Krankheit unseres Volkes" – offenbar hat es also doch eine Infektion gegeben! –, die zwar nicht unheilbar sei, die freilich Ursachen habe, für deren Behebung „chirurgische Eingriffe nötig" seien.[25] Auf all diese ebenso vagen wie widersprüchlichen Gedanken hat Thomas Mann mit der Frage reagiert, welchen „Rat und Tat" er in seinem Alter denn überhaupt würde geben können.[26] Tatsächlich bleibt auch aus heutiger Sicht einigermaßen rätselhaft, was Molo mit

**22** Zit. nach J. F. G. Grosser: Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland. Hamburg 1963; Irmela von der Lühe: „Kommen Sie bald wie ein guter Arzt" – Die große Kontroverse um Thomas Mann (1945). In: Engagement Debatten Skandale. Deutschsprachige Autoren als Zeitgenossen, hg. v. Joanna Jabłkowska und Małgorzata Pótrola. Łódź 2002, S. 305–320. Vgl. zu dem in der Nachkriegszeit aufbrechenden Ressentiment gegen exilierte und remigrierte Autorinnen und Autoren auch den Beitrag von Frederic Ponten in diesem Band.

**23** Grosser: Die große Kontroverse, S. 20.

**24** Grosser: Die große Kontroverse, S. 20.

**25** Grosser: Die große Kontroverse, S. 20.

**26** Vgl. Grosser: Die große Kontroverse, S. 27–37.

den „chirurgischen Eingriffen“ eigentlich gemeint hatte. Seine Überlegungen zielten denn auch auf die Unterscheidung zwischen wesenhaft gutem Kern und äußerer kranker Schale im deutschen Nationalcharakter. Diese Unterscheidung – als Gegensatzpaar von Kulturnation und Staatsnation zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Friedrich Meinecke entworfen – ermöglichte gleichermaßen die Naturalisierung und die Entpolitisierung der deutschen Geschichte zwischen 1933 und 1945.

Im fortdauernden Streit um Thomas Mann sollte es gegen Ende des Jahres 1945 zu einer weiteren argumentativ-polemischen Nutzung der Krankheitsmetapher kommen. In diesem Falle durch Frank Thiess, der auf Thomas Manns öffentliche Weigerung, nach Deutschland zurückzukehren, mit der Behauptung reagierte, Thomas Manns Hass auf den Nationalsozialismus sei im Kern ein Hass auf Deutschland; er weigere und fürchte sich offenbar davor zu sehen, wie hilflos das „besiegte, zertrümmerte und verarmte Deutschland“ am Boden liege; so hilflos, „wie nie zuvor in seiner tausendjährigen Geschichte“.[27] Thomas Manns Reden, die „Pfeile seines Zorns“, träfen ein ohnehin schon schwer verwundetes Volk; mit „verächtlicher Phrase“ schieße Thomas Mann in offene Wunden. In bezeichnender Verkehrung begegnet auch hier die Krankheitsmetapher: der von Molo als Arzt und Trostspender gerufene Thomas Mann vernachlässigt für Thiess nicht nur seine ärztliche Pflicht, er wird zum Sadisten, der dem schwer verwundeten deutschen Volk neue Schmerzen zufügt.

Den Streit um Thomas Mann hatte Erika Mann direkt begleitet; ihr Bild von der aggressiven Larmoyanz in weiten Kreisen der deutschen Bevölkerung nach dem Ende des Nationalsozialismus wurde freilich nicht nur durch ihn, es wurde durch eigene Anschauung und Erfahrungen bestimmt. Auch wenn sie – wie das Beispiel des PEN-Kongresses in London aus dem Jahre 1941 zeigt – ihre Thesen zur Nachkriegsordnung und zur Re-edukation schon lange vor Kriegsende und im Konflikt mit gegenteiligen Positionen innerhalb der deutschsprachigen Emigration entwickelt hatte. So auch 1944, als unter der Leitung des Theologen Paul Tillich (1886–1965) in den USA der *Council for a Democratic Germany* ins Leben gerufen wurde.[28] Seine Mitglieder (darunter Bertolt Brecht) entstammten sozialistisch-kommunistischen, aber auch liberal-konservativen Emigrantenkreisen; man hoffte darauf, als inoffizielles Beratungsgremium für die Alliierten wirken zu können, bestand auf der strikten Unterscheidung zwischen Nazis und Deutschen; vor allem warnte man vor einer Kollektivschuldthese und sprach sich gegen eine mög-

27 Grosser: Die große Kontroverse, S. 83.

28 Vgl. zur Geschichte des *Council* umfassend: Ursula Langkau-Alex und Thomas M. Ruprecht (Hg.): Was soll aus Deutschland werden? Der Council for a Democratic Germany in New York 1944–1945. Aufsätze und Dokumente. Frankfurt a. M. 1995.

liche Zerschlagung Deutschlands aus. Die Folge würden unzweifelhaft jene Ressentiments sein, die das durch den Versailler Vertrag erniedrigte Deutschland kultiviert und Aufstieg und Erfolg der NSDAP ermöglicht hätten. Erika Mann hatte zunächst ihren Vater davon überzeugt, seine Unterschrift unter den Aufruf des *Council* zurückzuziehen; darüber hinaus attackierte sie im New Yorker *Aufbau* Anliegen und Zielsetzung des *Council* heftig. Es komme im Augenblick darauf an, für den Sturz des Regimes zu kämpfen, den militärischen Sieg herbeizuführen; jegliches Räsonnement über die von Hitler unterdrückten, im Grunde innerlich revoltierenden Deutschen sei verfehlt. Für völlig irrelevant hielt sie die Unterscheidung zwischen Nazis und Deutschen, denn von einem besseren, sich Hitler entgegenstellenden Deutschland sei nichts zu erkennen. Stattdessen würfen sich deutsche Emigranten auf, den Alliierten Ratschläge für eine Politik nach dem Ende des Krieges zu erteilen; ihr Aufruf sei ein „Jammer" und eine „Schande", denn zu einem Zeitpunkt, da alle Sorgen den Opfern des Regimes gelten müssten, veröffentliche der *Council* „eine mit antifaschistischen und sozialistischen Schlagworten kärglich verbrämte Liste von deutschen Forderungen".[29] Wie im Falle ihres Auftritts beim Londoner PEN-Kongress erntete Erika Mann auch dieses Mal heftige Reaktionen; es kam zu einem scharfen öffentlichen Briefwechsel mit dem Schriftsteller Carl Zuckmayer (1896–1977), der in Erika Manns Kritik einen unschönen „Ton" gehört hatte, der „traurige Assoziationen" wecke. Ähnlich wie die Nutzung der Krankheitsmetapher durch politische Kontrahenten im Exil und im Nach-Exil erweist sich auch die rhetorische Assoziation von kritisierten Positionen mit nationalsozialistischen Haltungen als höchst funktional. Erika Mann wird dies bis zum Ende ihrer publizistischen Arbeit immer wieder erfahren. In den Streit mit Carl Zuckmayer griffen im Mai 1944 weitere Publizisten und Schriftsteller ein, darunter Heinrich Eduard Jacob (1889–1967), Siegfried Marck (1889–1957) und Walter Mehring (1896–1981). Letzterer schrieb als alter Freund und *Pfeffermühlen*-Mitstreiter eine sieben Punkte umfassende „Entgegnung", mit der er Erika Manns Position entschieden unterstützte. Mit der fünften seiner Entgegnungen erwies sich Walter Mehring nicht nur als vorausschauender Zyniker, er radikalisierte auf satirische Weise, was Erika Mann beim PEN-Kongress in London 1941 entwickelt hatte und was ihr Anliegen als Kriegsberichterstatterin und politische Publizistin bis in die Nachkriegszeit bleiben sollte. Walter Mehring schrieb: „Man muss das deutsche Volk, das im Gegensatz zu anderen Völkern unter Hitler so gelitten hat, durch Güte erziehen, damit es wieder ein gleichbe-

**29** Erika Mann: Eine Ablehnung + Offene Antwort an Carl Zuckmayer. In: Dies.: Blitze überm Ozean, S. 300–305, hier S. 303. Zum Kontext der Kontroverse vgl. Irmela von der Lühe: Erika Mann. Eine Lebensgeschichte. Reinbek bei Hamburg 2009, S. 274–277.

rechtigtes Mitglied der Aufrüstung wird. Dann können die anderen noch was von ihm lernen."[30]

Als Kriegsreporterin war Erika Mann während vieler Monate in den Jahren 1945 und 1946 im ‚befreiten' beziehungsweise ‚besetzten' Deutschland unterwegs. Sie beobachtete und berichtete für amerikanische Zeitungen und Zeitschriften, sprach mit Menschen auf der Straße, besichtigte in Aachen eine von den Amerikanern eingerichtete Schule zur Umerziehung ehemaliger NS-Polizisten.[31] Im Gespräch mit den amerikanischen Ausbildern, vor allem aber mit den für einen demokratischen Polizeidienst zu trainierenden Deutschen versuchte sie einen Eindruck zu gewinnen: vom *German State of Mind*, von der Sicht dieser Deutschen auf das Hitler-Regime:

> It was the same old song. How many times had I heard it before from all those German prisoners of war, none of whom had ever been a Nazi at heart, none of whom had ever fired a shot, and none of whom doubted the shining innocence of the German people! „Resistance", went the burden of the song „is humanly impossible. Every German is watched over by two Nazis!" Yes, in one breath these Germans would tell you that Nazism was kept alive in Germany by a mere handful of hated fanatics; in the next, that every German was watched over by two Nazis.[32]

Der Ton der Berichterstatterin ist gelegentlich durchaus bissig; ihre Bilanz – für amerikanische Leser und Leserinnen formuliert – ist ernüchternd; und dies betrifft sowohl die mentale Verfassung der Deutschen als auch die Chancen des amerikanischen Umerziehungsprojekts. Was sie von den Aachener ‚Polizei-Schülern' gehört habe, bestätige vor allem drei wichtige Erkenntnisse aus anderen Gesprächen:

> 1. The Germans failed to organize any kind of resistance worthy of the name to the Nazi order. The number of Germans who individually fought it and sacrificed themselves is too small to carry decisive weight. Nor have their deeds gained widespread acclaim. 2. The Hitler regime has become unpopular in Germany and most Germans would like to see it abandoned. But it is by no means the moral depravity of the venture which made it – finally – objectionable. Germany's leading criminals stand accused today not of being criminals but of being failures. 3. It is generally acknowledged, that having failed, the Führer and his henchmen deserve any fate which may be in store for them. But it is generally denied, that by choosing, maintaining, and obeying this regime, the German people rendered themselves

**30** Zit. nach Erika Mann: Briefe und Antworten, Bd. 1, hg. v. Anna Zanco Prestel. München 1984, S. 189.

**31** Vgl. Erika Mann: Our Newest Problem – German Civilians. In: Liberty Magazine (03.02.1945), S. 15, 48, 50 u. 53f.

**32** Erika Mann: Our Newest Problem, S. 53.

> guilty. Since their collective conscience is clear, the Germans will deem any ‚discrimination' against them a gross injustice.[33]

Vor diesem Hintergrund, so betont Erika Mann ausdrücklich, sei nicht voraussehbar, ob die Deutschen das Experiment solcher neuen Polizei- und Militärschulen und ob sie überhaupt die amerikanischen Pläne zur Entnazifizierung und Demokratisierung akzeptieren würden. Dennoch müsse ein solche Experiment gemacht werden.

Dem vorsichtigen Optimismus von Berichten wie dem eben zitierten sollte alsbald eine entschiedene Desillusionierung folgen. Sie betraf sowohl die mentale Verfassung der deutschen Bevölkerung nach der bedingungslosen Kapitulation als auch die organisatorischen und institutionellen Schwächen des alliierten Reedukationsprogramms. Die Schwierigkeiten begannen bereits im Schulalltag. Neue Schulbücher – so beschreibt die Reporterin ebenso empört wie amüsiert – standen nicht zur Verfügung. Die *Fibeln* für die Grundschüler und Grundschülerinnen waren auf oberflächliche Weise überklebt worden, so dass die Kinder ohne große Mühe das Verklebte wieder ablösen und weiterhin Geschichten aus dem Leben des „Führers" lesen konnten.[34] In Vorträgen und Artikeln beschrieb Erika Mann für das amerikanische Auditorium anschaulich und maliziös die *Deutschen Zustände*.[35] Besonders mit der deutschen „Mitleidstour" ging sie dabei scharf ins Gericht:

> Es heißt, daß die Deutschen, indem sie ihre Leiden absichtlich übertreiben, darauf hoffen würden, erstens ihre Lage als Bewohner eines besetzten Landes zu verbessern, zweitens die aktive Sympathie der Welt draußen zu bekommen. Hinter ihrem penetranten Selbstmitleid steckt jedoch keine Absicht. Die Deutschen glauben ernsthaft – jede und jeder für sich und ohne sich mit anderen zu verschwören –, daß ihr Leid alle Vorstellungskraft übersteigt. Sie, d. h. neunzig Prozent von ihnen, glauben auch an die Unschuld des deutschen Volkes. Die wenigen, die eine gewisse deutsche Kollektivschuld zugeben, pochen darauf, daß die Sieger eigentlich genau so viel Schuld haben.[36]

Wenig überraschend dekonstruiert Erika Mann in diesem Zusammenhang insbesondere einen „neue[n] Stern, der an Deutschlands literarischem Firmament erschienen ist", den Schriftsteller Werner Bergengruen (1892–1964), den „Stolz der sogenannten ‚Inneren Emigration'".[37] Aus seinem 1945 erschienenen Gedichtband

**33** Erika Mann: Our Newest Problem, S. 54.

**34** Solche und ähnliche Erzählungen finden sich in Erika Manns Fragment gebliebener und überwiegend unveröffentlichter Autobiographie *Alien Homeland* (vgl. von der Lühe: Erika Mann, S. 279).

**35** Vgl. Erika Mann: Deutsche Zustände. In: Dies.: Blitze überm Ozean, S. 377–382.

**36** Erika Mann: Deutsche Zustände, S. 378.

**37** Erika Mann: Deutsche Zustände, S. 378.

*Dies Irae* zitiert Erika Mann vor allem die Zeilen: „Völker, wir litten vor allem für euch und für eure Verschuldungen… Litten stellvertretend für alle ein Leiden der Sühne… Völker der Welt, der Ruf des Gerichts gilt uns allen". Vom Oktober 1946 stammt ein Essay Erika Manns unter dem Titel *Die Innere Emigration*, der am Beispiel von Bergengruen und Wichert die aus der ‚Großen Kontroverse' um Thomas Mann bekannte Schicksalsrhetorik scharf attackiert:

> Es ist ganz logisch, daß der Begriff ‚Schuld' an sich gerade dort nicht beliebt ist, wo seine Anwendung so viele bloßstellen würde. Statt dessen ist ‚Schicksal' – schon immer ein deutsches Lieblingswort – in jüngster Zeit überaus wichtig geworden. Die Nazi-Tyrannei, ihre Begleiterscheinungen und ihre fürchterlichen Folgen, sie alle sind Teil der deutschen ‚Schicksalstragödie', in der ‚Schuld' nur eine sehr kleine, wenn überhaupt irgendeine Rolle spielt.[38]

In ihrem Essay *Besuch in Deutschland* wird Hannah Arendt (1906–1975) 1950 eine ähnlich scharfe Abrechnung mit der Rhetorik deutscher Schuldentlastung im Namen des ewig Bösen formulieren.[39] Zum Zeitpunkt, da Erika Mann mit der im Nachkriegsdeutschland „generell vorherrschende[n] Tendenz, jegliche deutsche Schuld in einem Meer menschlicher Sündhaftigkeit aufzulösen",[40] ins Gericht ging, fand sie in dem von ihr zitierten Max Frisch Unterstützung: „Ein Verbrecher […] beruft sich darauf, daß vor Gott alle Menschen schuldig sind: die Verbrannten von Oradour nicht anders als jene, die sie in die Kirche sperrten und verbrannten".[41]

Es kann kaum überraschen, dass Erika Mann mit ihrer Kritik an einer metapolitischen Schicksalsmetaphysik, auf die sie in banaler oder in pathetischer, in politischer oder in poetischer Gestalt allenthalben im Nachkriegsdeutschland traf, wenig Sympathie erntete. Verbunden mit dem Umstand, dass sie nicht selten – nicht zuletzt als Korrespondentin bei den Nürnberger Prozessen – in amerikanischer Uniform auftrat und in fast allen Verlautbarungen von sich selbst in der ersten Person Plural sprach, also ein amerikanisches ‚wir' gebrauchte, galt sie als unversöhnlich und arrogant. Ihre politischen Ansichten zum sofort nach Kriegsende beginnenden Systemkonflikt zwischen Ost und West, ihr Plädoyer für eine Verständigung der Siegermächte und damit auch der Anerkennung der besonderen sowjetischen Sicherheitsinteressen trugen ihr den Verdacht ein, zu Stalins ‚fünfter Kolonne' zu gehören, also prokommunistische Ziele im Interesse der Sowjetunion zu verfolgen. Der McCarthyismus in den USA stellte die Hitler-Flüchtlinge als

**38** Erika Mann: Die „Innere Emigration". In: Dies.: Blitze überm Ozean, S. 382–387, hier S. 384f.
**39** Vgl. Hannah Arendt: Besuch in Deutschland. In: Dies.: Zur Zeit. Politische Essays, hg. v. Marie Luise Knott. Berlin 1986, S. 43–70.
**40** Erika Mann: Die „innere" Emigration, S. 386.
**41** Erika Mann: Die „innere" Emigration, S. 387.

„premature antifascists“ unter Generalverdacht. Im August 1948 wurde Erika Mann zu einem ‚Town Meeting‘, einer großen öffentlichen Diskussionsrunde zum Thema *What should we do in the Berlin Situation*, eingeladen. Zum Konflikt aus Anlass der Berlin-Blockade beziehungsweise der von den Westmächten einseitig ausgerufenen Währungsreform erklärte sie:

> Wir können eins von drei Dingen tun: entweder aus Berlin herausgehen und dabei riskieren, dass wir, die Amerikaner, eine große Menge wertvollen Prestiges verlieren; oder Krieg wegen Berlin führen und damit die ganze Welt in unvorstellbares Elend stürzen. Oder drittens in Berlin zu einem vernünftigen Preis bleiben, über den man sich mit Moskau einigen müsste. Ich hoffe von ganzem Herzen, dass dieser dritte Weg gewählt wird.[42]

Schon mit diesem Vorschlag handelte sie sich polemische Kommentare ein; zu einer manifesten Kampagne in der lizensierten deutschen Presse führte dann ihre Antwort auf eine aus dem Publikum gestellte Frage, ob Amerika Berlin mit militärischen Mitteln verteidigen und die Deutschen, die doch inzwischen demokratisch geworden seien und den Kommunismus ablehnten, schützen sollten. Erika Mann antwortete:

> Well, I do not think this question is going to arise. How can we save Germans who accept democracy when we do not know of any crowd of Germans who are actually doing any such thing. I do not think there should be war over Berlin, because I don’t think there are enough German democrats in Berlin to be worthy to fight over, actually.[43]

Das waren zweifellos harte, politisch schwer vermittelbare Urteile; die Reaktion fiel entsprechend heftig aus. Erika Mann galt inzwischen nicht nur als prokommunistisch, sondern vor allem als deutsch-feindlich. Vergeblich versuchte sie, juristisch gegen solche und andere Denunziationen vorzugehen. Viele Umstände kamen zusammen, die zum Ende von Erika Manns Arbeit als Korrespondentin, Vortragsrednerin und Publizistin führten: die Verdächtigungen als ‚Fellow Traveller‘ Stalins, ihre Kritik an der amerikanischen Innen- und Außenpolitik, das heißt am McCarthyismus und am Kalten Krieg. Mit ihren Berichten über die *Deutschen Zustände*, über das Desinteresse von Verlagen und Öffentlichkeit an der im Exil entstandenen deutschsprachigen Literatur, vor allem aber mit ihren polemisch-präzisen Diagnosen der kollektiven Selbstviktimisierung in breiten Teilen der deutschen Bevölkerung löste sie immer wieder Empörung aus. Die verführerische Kraft einer metaphysisch-poetisch grundierten Leidensrhetorik, durch die sich die Deutschen zu Opfern und Helden eines schicksalhaft-zeitlosen Verhängnisses

**42** Zu den Einzelheiten vgl. von der Lühe: Erika Mann, S. 298–308, hier S. 300.
**43** Von der Lühe: Erika Mann, S. 301.

stilisierten, hat Erika Mann praktisch-publizistisch dekonstruiert; nicht selten schlichtweg der Lächerlichkeit preisgegeben. Dass die Auseinandersetzungen um Thomas Manns nicht erfolgte Rückkehr nach Deutschland, dass Argumentation und Metaphorik der ‚Inneren Emigration' für die leidenschaftliche Schauspielerin und Kabarettistin zusätzliches Material bereithielten, kann kaum überraschen. Die maliziösen Schilderungen in einem Brief an Lotte Walter sind eines von vielen Beispielen:

> Weniger nett ist ihr [der Deutschen; IvdL] triefendes Mitleid mit sich selbst, das der Leiden anderer schon deshalb niemals gedenkt, weil solche Leiden von jemandem verschuldet sein müssen, weil dieser jemand am Ende Deutschland selbst heißt und weil Deutschland sich *so uferlos* nicht selbst leid tun *dürfte*, wenn es schuld wäre an anderer Leute ebenbürtigem Elend. Ein neuer Dichter, der sich dort aufgetan, ein Onkel namens Bergengruen, geht so weit, Deutschland Christo gleichzusetzen. Wie jener blute es für die Sünden der Welt. Bergengruen gilt als das feinste und beste, was die ‚innere Emigration' hervorgebracht. Das zweitfeinste, Wiechert, ein Wegbereiter, der sich freilich gegen Ende mit den Nazi-Seinen nicht mehr vertrug, gesteht, daß man gesündigt habe, weiß aber selbst aus diesem Tatbestand etwas sehr Steiles, Schönes, und Unwahres zu machen: Deutschland, umlodert vom Weltenhaß; vereinzelt unter den Völkern; aufschreiend, wie noch nie ein Land geschrien; verachtet und bespuckt; ‚O Haupt, voll Blut und Wunden'…[44]

Vor allem das harsche Urteil über Ernst Wiechert ist aus der Perspektive der späteren Forschung kaum aufrecht zu erhalten;[45] insgesamt wird man aus heutiger Sicht den wechselseitig aggressiven Blick der äußeren auf die ‚innere' Emigration, der vor allem in der ‚Großen Kontroverse' zum Topos und zu einem weit über die 1950er Jahre hinaus wirksamen Diskursmodus werden sollte, als zeitbedingt einseitig ansehen müssen. In ihrer Zeit, das heißt in den frühen 50er Jahren, haben die von Erika Mann vertretenen Positionen zum Ende ihres publizistisch-beruflichen Tuns geführt. Sie erhielt keine Einladungen zu Vorträgen mehr; nach Reisen in Deutschland und Europa drohte in den USA ein Wiedereinreiseverbot; die Beobachtungen und Befragungen durch das FBI ließen sie ihren Antrag auf die amerikanische Staatsbürgerschaft im Dezember 1950 zurückziehen. Thomas

**44** Erika Mann: Briefe und Antworten, Bd. 1, S. 215 [Hervorh. i. Orig.]. Siehe zu weiteren ‚dissidenten' weiblichen Stimmen der späten Kriegs- und frühen Nachkriegszeit auch die Beiträge von Heike Paul (zu Irmgard Keun) und Stefanie Siess (zu Tami Oelfken) in diesem Band.

**45** Vgl. Leonore Krenzlin: Zwischen allen Stühlen. Ernst Wiechert in der politischen Öffentlichkeit 1933–1947. In: Spurensuche. Alfred Döblin – Ernst Wiechert – Johannes Urzidil – Jochen Klepper: Deutsch-polnisch-tschechische Begegnungen mit einer vergessenen Klassik der Moderne, hg. v. Lothar Bluhm. Hamburg 2000; sowie dies. und Klaus Weigelt (Hg.): Ernst Wiechert im Gespräch. Begegnungen und Einblicke in sein Werk. Berlin 2010. Zu Wiechert vgl. auch den Beitrag von Bernhard Walcher in diesem Band.

Manns Entscheidung, die USA zu verlassen und sich 1952 in der Schweiz niederzulassen, hatte auch mit Erika Manns Situation zu tun.

Auch von der Schweiz aus hat sie das Weltgeschehen genau und kritisch beobachtet, gelegentlich auch engagiert kommentiert. So 1958, als die Zeitschrift *Das Schönste* ihr Septemberheft dem soeben erschienenen Buch von Karl Jaspers *Die Atombombe und die Zukunft des Menschen* widmete und unter anderem auch Erika Mann um eine Äußerung gebeten hatte. Unter der Überschrift *An die Vernunft appellieren* äußerte sie sich pointiert zum Streit um die „Aufrüstung" des Westens mit Atomwaffen. Sie verneinte eine solche Maßnahme mit großem Nachdruck, warnte vor einem „dritte[n] Krieg", der „eine Veranstaltung der Riesen sein [werde]: Rußland und Amerika werden ihn entfesseln und führen, wobei freilich kaum ein Land zur Gänze verschont bleiben wird". Seit die Amerikaner die Atombombe hergestellt und über einem praktisch besiegten Lande abgeworfen hätten, bestehe die Atomgefahr ganz real. Dem mit Vernunft zu begegnen, sei zwar ein Gebot der Stunde, müsse aber auf einer wirklich vernünftigen Einsicht beruhen:

> Was im übrigen die weitere Aufhäufung atomaren Kriegsmaterials hüben wie drüben betrifft, und hier wie dort die Fortsetzung der Experimente, so haben Hunderte von weltberühmten Fachgelehrten nachgewiesen, daß wir – auch ohne Krieg – höchst gefährdet seien, ja, daß im Laufe der Zeit alles Leben auf Erden ein Ende nehmen möchte. Ich sage ‚im Laufe der Zeit', wohl wissend, daß genau diese Prägung uns so stumpf, so gleichgültig und ‚atomergeben' macht. *Wüßten* wir nämlich, daß in zehn oder zwanzig Jahren ein unausdenkbar schauriges und schandvolles Ende uns selbst wie unsere lieben Kinder und Kindeskinder erwarte es sei denn, wir handelten *jetzt* – kein Zweifel: wir wachten auf aus unserer Lethargie und handelten auf der Stelle.[46]

**46** Erika Mann: An die Vernunft appellieren… In: Dies.: Blitze überm Ozean, S. 432–433, hier S. 432.

Frederic Ponten

# *Willkommen den literarischen Emigranten* (1945)

Gottfried Benn und Amerika vor und nach der Reeducation

## 1 Einleitung

Noch vor der Publikation von *Doppelleben* (1950) und damit kurz vor seiner Rehabilitation in der Nachkriegsöffentlichkeit antwortet der Autor Gottfried Benn (1886–1956) am 8. November 1948 indigniert auf eine Rückfrage von seinem neuen Verleger Max Niedermayer (1905–1968) bezüglich seiner Nazivergangenheit:

> Ihre Gretchenfrage erschüttert mich: *ich bin nie P.G.* [d. i. Parteigenosse; F. P.] *gewesen*, gehörte weder der Partei noch einer ihrer Gliederungen an, bin also auch nicht entnazifiziert u. eingestuft, ich falle nicht unter das Gesetz. Das Alles ist in meiner aerztlichen Sparte in zahlreichen Fragebogen, Recherchen u.sw. geklärt u. sicher gestellt![1] (SW, Bd. 5, S. 484)

Gottfried Benn spielt hier auf das *Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus* vom 5. März 1946 an, unter das er als erwachsener deutscher Staatsbürger und Anwohner des Bezirks Berlin-Schöneberg im amerikanischen Sektor sehr wohl fiel.[2] In seiner Antwort verengt Benn somit die Begriffsbedeutung der Entnazifizierung auf solche Verfahren, denen nur diejenigen Personen unterworfen wurden, die nicht bereits durch öffentliche Kläger auf schriftlichem Wege vor allem auf Grundlage der von Benn erwähnten „Fragebogen“ eingestuft wurden und

Der vorliegende Text ist Ergebnis von Forschungsarbeiten im Rahmen des DFG-Projekts *Gottfried Benn, das Judentum und der ‚konstruktive Geist‘*, Projektnummer 409904018. Ich danke Marcus Hahn und Avraham Rot für Diskussionen und Hinweise.

1 Gottfried Benn an Max Niedermayer, 08.11.1948 [Hervorh. i. Orig.]. Sofern nicht anders ausgewiesen, werden Benns Texte zitiert nach Gottfried Benn: Sämtliche Werke, 7 Bde., hg. v. Gerhard Schuster und Holger Hof. Stuttgart 1986–2003, im Folgenden unter Angabe des Bandes: SW.

2 Ausführlich zur Entstehung und Anwendung des ‚Befreiungsgesetzes‘, vgl. Lutz Niethammer: Entnazifizierung in Bayern. Säuberung und Rehabilitierung unter amerikanischer Besatzung. Frankfurt a. M. 1972, S. 260–537.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-009

eventuell einem Spruchkammerverfahren und weiteren Sühnemaßnahmen ausgesetzt waren.

Diese erste, an sich bereits sehr strategische Antwort auf Niedermayers „Gretchenfrage“ scheint Benn jedoch nicht auszureichen, zwei Tage später arbeitet er zur Beschreibung seiner persönlichen Lage weiter mit (und an) der Begrifflichkeit der Entnazifizierung. Benn fügt am 10. November 1948 hinzu: Er habe sich nicht „nach der literarischen Seite entnazifizieren […] lassen“ und begründet dies damit, dass „ja Sonderbestimmungen für Literatur nicht existieren“ würden.[3] Benn wendet den Prozess der Entnazifizierung mit einem grammatischen Kniff vom Passiv in eine Reflexivkonstruktion, und verschiebt dabei das Agens von der Besatzungsmacht zu sich selbst, er habe sich nicht „entnazifizieren […] lassen“ – als hätte diese Entscheidung in seiner Hand gelegen. Mit der implizierten Notwendigkeit von „Sonderbestimmungen für Literatur“ greift Benn seine schwierige Rolle in der literarischen Öffentlichkeit der unmittelbaren Nachkriegsjahre auf; er ist in den Besatzungszonen verschiedenen Zensurmaßnahmen ausgesetzt, deren Status und Reichweite ihm jedoch nicht völlig klar sind beziehungsweise die er gegenüber Niedermayer bewusst im Unklaren lässt. Nur in Bezug auf den Ursprung der „droh[enden] […] Gefahr“ (SW, Bd. 5, S. 484) ist er sich sicher. Die ihm entgegengebrachte politische Feindschaft bezieht Benn überraschenderweise nicht auf die Besatzungsmächte, allen voran die Amerikaner als Urheber der ihn unmittelbar betreffenden Maßnahmen. Da er als „prominentes Mitglied der Dichterakademie seit 1932 […] in Deutschland“ geblieben war und „damals auch öffentlich nicht hinter dem Berge“ gehalten habe, erklärt Benn gegenüber Niedermayer unmissverständlich: „Meine Gegner sind die *Emigranten*“ (SW, Bd. 5, S. 484). Benn führt also seine gegenwärtige Situation auf den Einfluss der „Emigranten“ zurück, die längst vergangene Konflikte angeblich nicht ruhen lassen wollen.

Unter den zahlreichen deutschsprachigen Autorinnen und Autoren mit ‚Entnazifizierungsgeschichte‘ ist Gottfried Benn sicherlich bis heute einer der umstrittensten Fälle, und zwar aufgrund dieser Konstellation ca. 1948/33. Wie war es möglich, dass der avantgardistische Expressionist, bekannt nicht zuletzt auch für seine frühe Liebesbeziehung zur jüdisch-deutschen Dichterin Else Lasker-Schüler (1869–1945), sich 1933 offen und enthusiastisch zu Hitler-Staat und Nationalsozialismus bekannte? Und wie war es möglich, dass derselbe Benn nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik ein triumphales Comeback erleben konnte, das ihm den Rang als einen der wichtigsten deutschsprachigen Dichter des 20. Jahrhunderts sicherte?

In der Benn-Forschung ist das gesamte Spektrum von denkbaren Reaktionen vertreten: apologetisch, unkritisch, kritisch oder verurteilend. Alle diese konkur-

**3** Gottfried Benn an Max Niedermayer, 10.11.1948. In: SW, Bd. 5, S. 484.

rierenden Positionen haben in ihrer Einschätzung von Benns Verhältnis zum Nationalsozialismus jedoch eine überraschende Gemeinsamkeit: Sie erkennen die autobiografische Publikation *Doppelleben* – meist im Verbund mit dem *Berliner Brief* (1949) und einigen weiteren Nachkriegsveröffentlichungen – trotz sehr unterschiedlicher Bewertungen ihrer Glaubwürdigkeit als seine gültige Entnazifizierungsgeschichte an. Die Zuordnung zu diesem in der Nachkriegszeit vor allem in Fragebögenformaten florierenden Genre einer durchaus ernsthaft betriebenen Vergangenheitsbewältigung,[4] die als Apologie in autobiografischen Buchpublikationen aufgegriffen wird,[5] liegt an der im Kern juridischen Logik von *Doppelleben*. Um als Entnazifizierungsgeschichte zu funktionieren, liegt ein wesentliches Element der Wahrhaftigkeit seiner Autobiografie und damit auch ihres Erfolgs darin, dass Benn das gesamte Judentum zu seinem Leumundszeugen macht, der bloß zu schweigen braucht: „Der Antisemitismus ist eine so ernste Frage, daß ich mir erlaube, ihm einige weitere Sätze zu widmen. Ein ‚Judenproblem' hatte ich nie gekannt." (SW, Bd. 5, S. 85)[6] Ein heikler rechtlicher Winkelzug, doch eine öffentliche Beschuldigung Benns als Antisemit durch eine Jüdin oder einen Juden fand sich 1950 nicht.[7]

**4** Die Entnazifizierungsfragebögen waren wie Hanne Leßau auf Grundlage einer aufwendigen Archivrecherche zeigen konnte – entgegen der bis heute vorherrschenden Meinung – ein durchaus produktives Format zur Narrativierung von Biografien und der selbstkritischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Vgl. Hanne Leßau: Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit. Göttingen 2020 und den Beitrag von Hanne Leßau in diesem Band.

**5** Zu Benns Doppelleben als „Muster einer deutschen Apologie", vgl. Helmut Peitsch: „Deutschlands Gedächtnis an seine dunkelste Zeit". Zur Funktion der Autobiographik in den Westzonen Deutschlands und den Westsektoren von Berlin 1945 bis 1949. Berlin 1990, S. 374–391. Den Zusammenhang zwischen Bürokratie, Apologie und Autobiografik etabliert Benn selbst bereits im *Berliner Brief* vom Juli 1948. Hier hatte er eine Variante der Formulierung publiziert, die er wie eingangs zitiert später auch gegenüber Niedermayer verwendet: „Damit Sie nicht auf falsche Gedanken kommen, füge ich hinzu, daß mein Fragebogen in Ordnung ist, wie zahllose Recherchen und Nachprüfungen innerhalb meiner ärztlichen Sparte ergeben haben, ich gehörte weder der Partei an noch einer ihrer Gliederungen, ich falle nicht unter das Gesetz –, umso schwerwiegender wird dadurch die Argumentation der Kreise, die mich nicht wieder in der Literatur zulassen wollen" (SW, Bd. 5, S. 56).

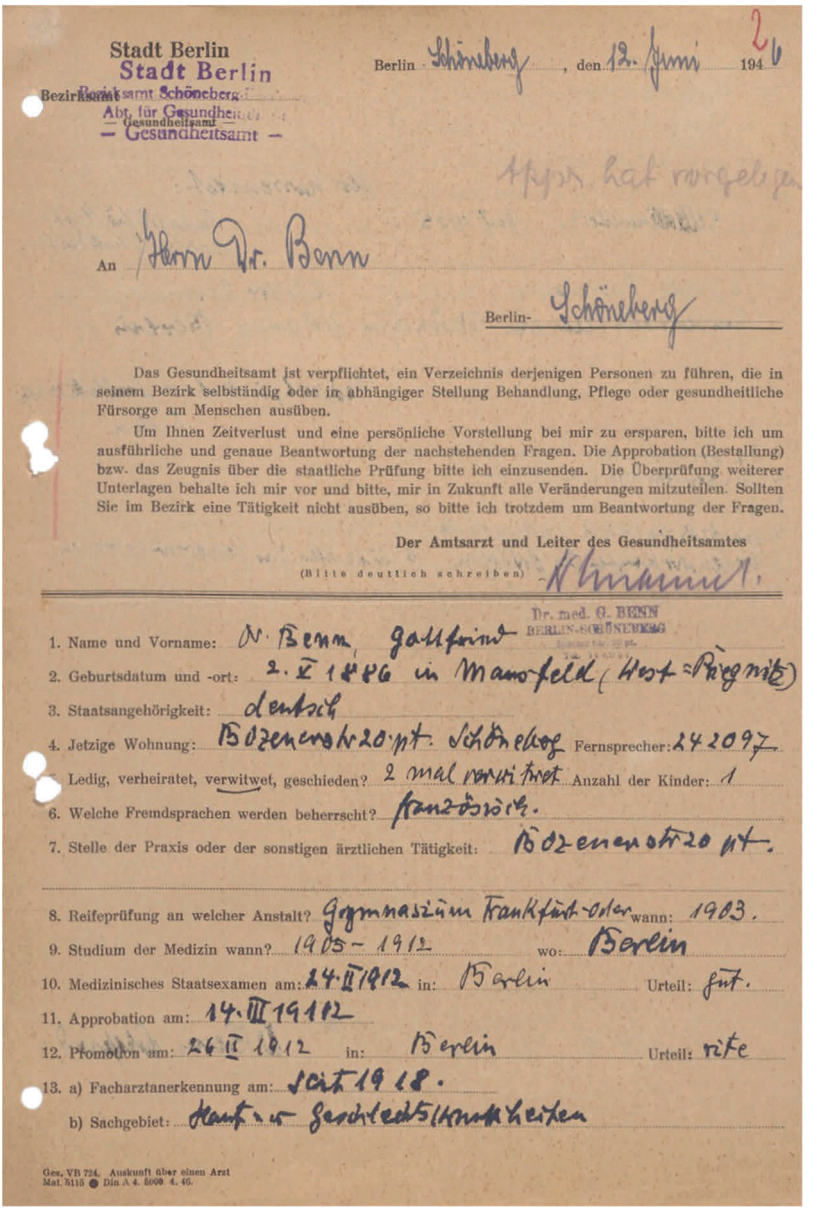
**6** Benns philosemitische Selbststilisierung nach dem Zweiten Weltkrieg in diesem Egodokument zieht sich auch durch weitere seiner Nachkriegspublikationen und hat sich in der Tat in der Benn-Forschung bis heute als Faktum durchgesetzt. U. a. an der grundlegenden Revision dieser Frage arbeitet das erwähnte Projekt *Gottfried Benn, das Judentum und der ‚konstruktive Geist'*.

**7** Als 1952 der jüdisch-deutsche Autor und Journalist Peter de Mendelssohn, so zumindest Benns Darstellung, ihn in einem Radiobeitrag öffentlich u. a. des Antisemitismus zu bezichtigen beabsichtigt, droht Benn offenbar erfolgreich mit einer Klage. Vgl. Gottfried Benn an Friedrich Wilhelm

Der Einstieg bis hierhin soll keine falschen Erwartungen bezüglich der großen Benn-Fragen wecken. Im Folgenden wird weder eine neue Erklärung vorgeschlagen, warum und wie Benn 1933 zum Nationalsozialisten geworden ist, noch warum und wie er als einer der wichtigsten deutschen Dichter des 20. Jahrhunderts kanonisiert wurde. Stattdessen wird es darum gehen, Benn im Kontext der alliierten Besatzungspolitik zunächst einmal als einen unter Millionen von Deutschen zu behandeln, der in seinem Fall als Arzt mit einer Praxis in Berlin-Schöneberg in der amerikanischen Besatzungszone im Januar 1946 seinen Entnazifizierungsfragebogen murrend ausfüllen musste.[8] Dabei handelte es sich nicht um eine einmalige Angelegenheit und gerade die Fragen zu Mitgliedschaften mussten wiederholt beantwortet werden, wie ein weiterer in den Unterlagen des Berliner Gesundheitsamts erhaltener Fragebogen vom 12. Juni 1946 zeigt (vgl. Abb. 1 und Abb. 2).

Oelze, 12.03.1952. In: Dies.: Briefwechsel 1932–1956, Bd. 6, hg. v. Harald Steinhagen, Stephan Kraft und Hoger Hof. Göttingen 2016, S. 116. Am nächsten kommt einer solchen Beschuldigung der jüdisch-deutsche Autor und seit 1944/45 amerikanische Philosophieprofessor Ludwig Marcuse (nicht zu verwechseln mit Herbert), der Benn nach einem Besuch in einem offenen Brief, zuerst veröffentlicht in der *Rhein-Neckar-Zeitung* vom 11./12. Februar 1950, angreift: „Weshalb verteidigen Sie sich (wie ein Bürokrat): ‚Mein Fragebogen ist ‚in Ordnung'?' Weshalb geben Sie sich nicht das Recht, den ordentlichen Bogen souverän Lügen zu strafen, die Akten auszubreiten (vor allem: die Schrift *Der Neue Staat und die Intellektuellen*) – und sich selbst ein Urteil zu fällen gemäß dem, was Sie später, zwischen 1940 und 1948, über das ‚Dritte Reich' geschrieben haben. Ich glaube nicht, daß es Ihnen an Mut fehlt. Ich glaube eher, daß Sie immer noch nicht schwer genug nehmen, was in Deutschland geschehen ist – geschehen mit Hilfe von jedem, der einmal Ja sagte." Ludwig Marcuse: Ein Brief an Gottfried Benn. In: Benn. Wirkung wider Willen. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Benns, hg. v. Peter U. Hohendahl. Frankfurt a. M. 1971, S. 235–237, hier S. 236f.

**8** „Haben Sie auch den grossen Fragebogen (U.S.A) ausgefüllt mit den etwa 250 Fragen (waren Sie im Ausland? wer bezahlte Ihre Auslandsreisen? Wen wählten Sie 1932? Haben Sie adlige Verwandte?)?" Gottfried Benn an Friedrich Wilhelm Oelze, 14.01.1946. In: Benn/Oelze: Briefwechsel, Bd. 2, S. 116. Der von Benn erwähnte Fragebogen zur Entnazifizierung ist nicht mehr aufzufinden.



Stadt Berlin
Stadt Berlin
Bezirksamt Schöneberg
Abt. für Gesundheitsw.
— Gesundheitsamt —
— Gesundheitsamt —

Berlin Schöneberg, den 12. Juni 194 26

Appr. hat vorgelegen

An Herrn Dr. Benn

Berlin-Schöneberg

Das Gesundheitsamt ist verpflichtet, ein Verzeichnis derjenigen Personen zu führen, die in seinem Bezirk selbständig oder in abhängiger Stellung Behandlung, Pflege oder gesundheitliche Fürsorge am Menschen ausüben.

Um Ihnen Zeitverlust und eine persönliche Vorstellung bei mir zu ersparen, bitte ich um ausführliche und genaue Beantwortung der nachstehenden Fragen. Die Approbation (Bestallung) bzw. das Zeugnis über die staatliche Prüfung bitte ich einzusenden. Die Überprüfung weiterer Unterlagen behalte ich mir vor und bitte, mir in Zukunft alle Veränderungen mitzuteilen. Sollten Sie im Bezirk eine Tätigkeit nicht ausüben, so bitte ich trotzdem um Beantwortung der Fragen.

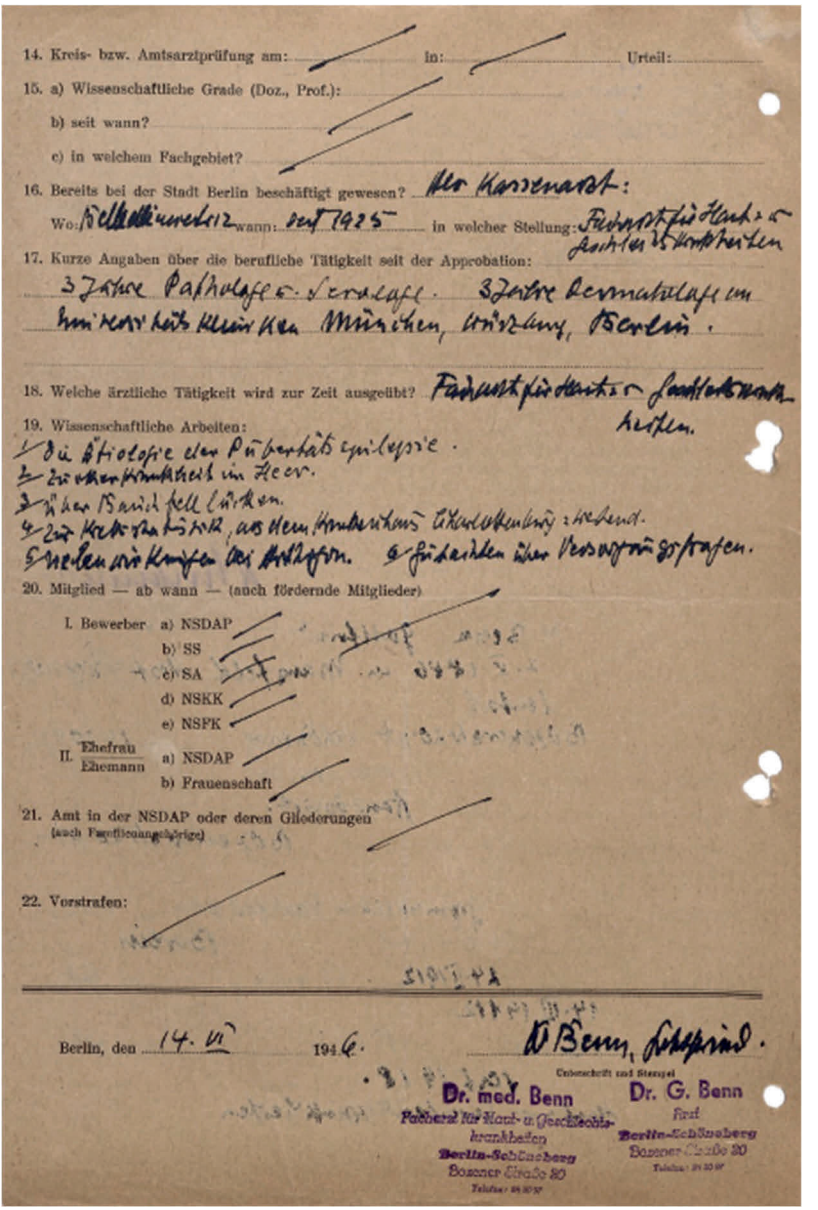
Der Amtsarzt und Leiter des Gesundheitsamtes

(Bitte deutlich schreiben) Dr. Schmidt.

Dr. med. G. BENN
BERLIN-SCHÖNEBERG

1. Name und Vorname: N. Benn, Gottfried
2. Geburtsdatum und -ort: 2. V 1886 in Mansfeld (Westpr.)
3. Staatsangehörigkeit: deutsch
4. Jetzige Wohnung: Bozenerstr. 20 pt. Schöneberg Fernsprecher: 24 20 97
5. Ledig, verheiratet, verwitwet, geschieden? 2 mal verheiratet Anzahl der Kinder: 1
6. Welche Fremdsprachen werden beherrscht? Französisch.
7. Stelle der Praxis oder der sonstigen ärztlichen Tätigkeit: Bozenerstr. 20 pt.
8. Reifeprüfung an welcher Anstalt? Gymnasium Frankfurt-Oder wann: 1903.
9. Studium der Medizin wann? 1903 – 1912 wo: Berlin
10. Medizinisches Staatsexamen am: 24. II 1912 in: Berlin Urteil: gut.
11. Approbation am: 14. III 1912
12. Promotion am: 26. II 1912 in: Berlin Urteil: rite
13. a) Facharztanerkennung am: seit 1918.
    b) Sachgebiet: Haut- u. Geschlechtskrankheiten

Ges. VB 724. Auskunft über einen Arzt
Mat. 5115 ● Din A 4. 6000. 4. 46.



14. Kreis- bzw. Amtsarztprüfung am: ... in: ... Urteil: ...

15. a) Wissenschaftliche Grade (Doz., Prof.): ...

b) seit wann? ...

c) in welchem Fachgebiet? ...

16. Bereits bei der Stadt Berlin beschäftigt gewesen? Als Kassenarzt:

Wo: Bezirksamt Wedding wann: seit 1925 in welcher Stellung: Fachgebiet für Haut- und Geschlechtskrankheiten

17. Kurze Angaben über die berufliche Tätigkeit seit der Approbation:

3 Jahre Pathologe. Assistent. 3 Jahre Dermatologe im jüdischen Krankenhaus München, Würzburg, Berlin.

18. Welche ärztliche Tätigkeit wird zur Zeit ausgeübt? Fachgebiet für Haut- und Geschlechtskrankheiten.

19. Wissenschaftliche Arbeiten:

1. Zur Ätiologie der Pubertätsepilepsie.
2. Zur Syphilis des Herzens.
3. Über Basedowkuren.
4. Zur Reaktionsfähigkeit des Herzens auf Hautreize. Elektrokardiogramm.
5. Erkrankungen der Hoden. 6. Über Verbrennungsstrafen.

20. Mitglied — ab wann — (auch fördernde Mitglieder)

I. Bewerber a) NSDAP ...
b) SS ...
c) SA ...
d) NSKK ...
e) NSFK ...

II. Ehefrau / Ehemann a) NSDAP ...
b) Frauenschaft ...

21. Amt in der NSDAP oder deren Gliederungen (auch Fachschaftsangehörige) ...

22. Vorstrafen: ...

Berlin, den 14. VI 1946. Dr. Benn, Assistenzarzt.

Unterschrift und Stempel

Dr. med. Benn
Facharzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten
Berlin-Schöneberg
Bozener Straße 20

Dr. G. Benn
Arzt
Berlin-Schöneberg
Bozener Straße 20

**Abb. 1 und 2:** Vorder- und Rückseite Fragebogen „Auskunft über einen Arzt“ des Gesundheitsamts, Bezirksamt Schöneberg, Stadt Berlin, 12. Juni 1946. In: Landesarchiv Berlin, Senatsverwaltung für Gesundheit, B Rep. 012, Nr. 222, Medizinische Berufsakten („Ärzte-Akten“).

Wie unter den Punkten 20 und 21 zu erkennen ist, waren für Benn wahrheitsgetreue Antworten auf die harten Kriterien zur Einstufung in die fünf Belastungsgruppen weitgehend unproblematisch, da er weder Parteimitglied noch Angehöriger sonstiger als solche kategorisierter NS-Organisationen war.[9] Er legt hier allerdings die Frage nach den Familienangehörigen eng aus und erwähnt nicht seine Brüder Theodor (1891–1981) und Ernst-Viktor (1898–1990).[10] Er konnte sich also als dringend gebrauchter Arzt für Geschlechtskrankheiten notdürftig über Wasser halten – als Autor jedoch nicht.

Zur Verbesserung seiner Lage war ein strategisches Vorgehen notwendig, das wie angedeutet eher einem para-legalen Prozess der Entnazifizierung vor der deutschsprachigen Öffentlichkeit als Spruchkammer entsprach – sehr viel weniger formalisiert in der Anlage, jedoch genauso real in seinen Folgen. Um dieses Vorgehen und den so angestoßenen Prozess genauer zu untersuchen, ist es allerdings kaum möglich, völlig von Benns Kontroversen in der Weimarer Republik und insbesondere in den zwölf Jahren der NS-Zeit abzusehen. Die Aufgabe besteht in diesem Fall weniger darin, dass anhand der gut dokumentierten Biografie Benns offenkundige Selbst-Mythologisierungen, Auslassungen und Lügen in seinen Nachkriegsdarstellungen nachzuweisen sind. Es geht vielmehr darum herauszuarbeiten, dass einige spezifische Deutungsmuster und Rechtfertigungspraktiken, die den Komplex von Benns Nachkriegsdarstellungen informieren, sich in seinem Fall nicht nur durch die spezifische Situation nach 1945 erklären lassen, sondern sich bereits über mehrere Jahre oder sogar Jahrzehnte entwickelt haben.

Der so entstehenden zeitlichen Ausweitung des Gegenstands werde ich mit der thematischen Einengung des Korpus entgegenarbeiten. Die Analyse muss sich auf wenige literaturpolitische Beobachtungen zu denjenigen Texten beschränken, die sich unter Benns Entnazifizierungserzählungen rechnen lassen. Noch genauer: Im

**9** Benn wiederholt diese Kategorie der Entnazifizierungsbögen auch in seiner privaten Kommunikation, vgl. Gottfried Benn an Eugen Claassen, 06.04.1946. In: Gottfried Benn: „Absinth schlürft man mit Strohhalm, Lyrik mit Rotstift". Ausgewählte Briefe 1904–1956, hg. v. Holger Hof. Stuttgart/Göttingen 2017, S. 123; Gottfried Benn an Alfred Vagts, 18.06.1947. In: Benn: Ausgewählte Briefe, S. 142.

**10** Als Benn 1938 sich Angriffen ausgesetzt sieht, ist sein Begriff der Familienangehörigkeit noch weiter gefasst: „[I]n meiner Herkunft und Familie gibt es keinen Bolschewismus, weder politischen noch kulturellen: Mein Schwager ist akt. Oberfinanzpräsident, einer meiner Brüder Oberkonsistorialrat und Mitglied des Preussischen Oberkirchenrats, ein anderer Bruder ist Pg. und S.A.-Führer." Gottfried Benn an Anton Waldmann, 01.04.1938. In: Benn: Ausgewählte Briefe, S. 100. Der zuletzt erwähnte Bruder war Theodor Benn; Benn führt nicht an, dass sein Bruder Ernst-Viktor, der Oberkonsistorialrat, 1933 in die NSDAP eingetreten, jedoch 1936 wieder ausgetreten war. Vgl. Hannelore Braun und Gertraud Grünzinger (Hg.): Personenlexikon zum deutschen Protestantismus 1919–1949. Göttingen 2006, S. 34.

Folgenden wird es um Benns ‚Außenpolitik' gehen, das heißt um seine an einem realen wie imaginierten Ausland ausgerichtete Identitätspolitik, die in Verbindung mit einem realen wie imaginierten Deutschland als Bezugsrahmen seiner ‚Innenpolitik' steht.[11] Besonders geht es hierbei um die Entwicklung seiner ‚Amerikapolitik', vor und nach der Reeducation, und um die Frage, wie man das in diesem Zusammenhang entstandene Textfragment *Willkommen den literarischen Emigranten* (1945) verstehen soll, insbesondere in Bezug auf einen ebenfalls erst postum veröffentlichten Essay *Zum Thema: Geschichte* (1943).

## 2 Benn, Amerika und die Emigranten

Bei Benns *Willkommen den literarischen Emigranten* handelt es sich um einen – von der Forschung bislang kaum beachteten, in einem frühen Stadium abgebrochenen und erst 2003 edierten – Textentwurf vom Februar/März 1945,[12] verfasst in seiner Berliner Wohnung in Schöneberg, nachdem er vor der anrückenden Roten Armee aus seiner Kaserne in der Garnisonsstadt Landsberg an der Warthe, dem heutigen Gorzów Wielkopolski, geflohen war.[13] Seinem Brieffreund, dem Kaufmann, Kunstliebhaber und zu diesem Zeitpunkt Verwalter eines deutschen Kriegsgefangenenlagers Friedrich Wilhelm Oelze (1891–1978), schreibt er am 19. März 1945:

> Möglicherweise gehn wir nach Neuhaus a d. Elbe, einem Dorf, wo jemand ein par leerstehende Katen entdeckt hat. Dann würde ich mir erlauben, Ihnen dies mitzuteilen. Sollte ich hingelangen, würde ich dort noch einen Schluss zu dem Essayband schreiben: „Willkommen den literarischen Emigranten", Bezug nehmend auf jenen „Offenen Brief an die l. E", 1933. Ich würde sagen, dass ich meine damaligen Positionen im wesentlichen aufrecht erhalte u. dass ich auch rückblickend das Bleiben in Deutschland für das Richtigere halte.[14]

**11** Im Folgenden werde ich zur besseren Lesbarkeit auf die einfache Anführung der in diesem Sinne uneigentlich verwendeten Begriffe ‚Außenpolitik' und ‚Innenpolitik' verzichten.

**12** Tagebucheintrag von Sonntag, den 11. März 1945: „Willkommen den Literarischen Emigranten". Gottfried Benn: Arbeitsheft 10a. 01.01.1945–31.12.1945. In: Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA), A: Benn, Gottfried. Manuskripte. Verschiedenes. Autobiographisches.

**13** Bislang am ausführlichsten Helmut Lethen: Der Sound der Väter. Berlin 2006, S. 228–234. Vgl. vor allem neben der Edition und dem Kommentar von Holger Hof (in: SW, Bd. 7.2), dessen Beschreibung der biografischen Umstände in Holger Hof: Gottfried Benn. Der Mann ohne Gedächtnis. Eine Biographie. Stuttgart 2011, S. 32–39. Weitere Hinweise finden sich in Thorsten Ries: Verwandlung als anthropologisches Motiv in der Lyrik Gottfried Benns. Textgenetische Edition ausgewählter Gedichte aus den Jahren 1935 bis 1953, Bd. 1. Berlin/Boston 2014, S. 588.

**14** Gottfried Benn an Friedrich Wilhelm Oelze, 19.03.1945. In: Benn/Oelze: Briefe, Bd. 2, S. 82.

Aus dem genannten Essayband wird schließlich 1949 seine berühmte *Ausdruckswelt*, bei dem genannten „Offenen Brief" handelt es sich um seine berüchtigte öffentliche Antwort auf einen Brief von Klaus Mann (1906–1949). Die *Antwort an die literarischen Emigranten* hält Benn im Mai 1933 zunächst als Radiorede und publiziert sie dann auch im Druck, womit Benn sich im Ausland unmissverständlich als Unterstützer des Nationalsozialismus positioniert.[15] Klaus Mann hatte versucht, sich nochmals privat rückzuversichern, ob Benns kürzlich in Pressemitteilungen[16] bekannt gewordene Befürwortung des Nationalsozialismus tatsächlich ernst gemeint sei. Benn antwortet also in seiner *Antwort*, allerdings ohne Klaus Manns Namen zu nennen und primär mit der Absicht, sich in der innerdeutschen kulturpolitischen Konstellation zu profilieren. Wichtiger aber als die einzelnen Argumente für diese Positionierung auf dem Spektrum der bis Anfang 1934 geführten Kontroversen unter den NS-Fraktionen zwischen antibürgerlichen, möglicherweise sogar avantgardistischen Programmen auf der einen Seite und völkischen Vorstellungen für eine nationalsozialistische Kunstideologie auf der anderen Seite, ist hier ein Seitenaspekt der *Antwort an die literarischen Emigranten*. Benn entwirft im Mai 1933 durch Verfahren der metonymischen Verschiebung und der anekdotischen Identifikation eine Konzeption der Emigranten, die für den Rest seines Lebens in ihren weiteren Wendungen überraschend konstant – und ausschlaggebend für seine aggressive Außenpolitik bleiben wird.[17] Für Benn geht es den Emigranten finanziell und materiell besser, sie leben in sonnigen Urlaubsregionen und sie essen gut; sie haben keine Probleme und sind weich, ihnen fehlt auch intellektuelle Schärfe; sie sind liberal, sprachgewandt, kosmopolitisch und leben deswegen aber auch ohne direkten Kontakt zu den Sorgen und Nöten des deutschen Volkes; sie fühlen sich den in Deutschland Gebliebenen durch ihre Emigration überlegen und glauben sich zu deren moralischen Verurteilung berechtigt.

**15** Zu Benns nationalsozialistischem Engagement vgl. u. a. Jürgen Schröder: Gottfried Benn. Poesie und Sozialisation. Stuttgart u. a. 1978; Klaus Theweleit: Buch der Könige, Bd. 2x: Orpheus am Machtpol. Zweiter Versuch im Schreiben ungebetener Biographien. Kriminalroman, Fallbericht und Aufmerksamkeit. Basel/Frankfurt a. M. 1994; Michael Ansel: Zwischen Anpassung und künstlerischer Selbstbehauptung. Gottfried Benns Publikationsverhalten in den Jahren 1933 bis 1936. In: Gottfried Benn – Wechselspiele zwischen Biographie und Werk, hg. v. Matías Martínez. Göttingen 2007, S. 35–70.

**16** Anscheinend bezieht sich Klaus Manns Brief nicht wie häufig vermutet auf Benns Äußerungen in *Der neue Staat und die Intellektuellen*, vgl. Kommentar. In: SW, Bd. 4, S. 508.

**17** Vgl. z. B. aber auch den Brief an Thea Sternheim im Frühjahr 1932, in dem er bereits Kritik an ihrer vorweggenommenen Emigration nach Paris äußert, vgl. Benn an Sternheim, 16.04.1932. In: Gottfried Benn und Thea Sternheim: Briefwechsel und Aufzeichnungen. Mit Briefen und Tagebuchauszügen von Mopsa Sternheim, hg. v. Thomas Ehrsam. Göttingen 2004, S. 82–84.

Diese Konzeption der Emigranten ist bereits 1933 in der *Antwort an die literarischen Emigranten* angelegt, findet sich dann aber auch in Benns unveröffentlichtem *Willkommen den literarischen Emigranten* von 1945 wiederholt und noch im März 1950 führt er sie in überraschend ähnlicher Weise in seiner Rundfunkdiskussion über die Frage der Emigration mit dem jüdisch-deutschen Autor Peter de Mendelssohn (1908–1982) argumentativ ins Feld (vgl. SW, Bd. 7.1, S. 240–259).[18] In dem Gespräch mit Mendelssohn spannt Benn, ausgehend von Textpassagen aus dem jüngst erschienenen *Doppelleben*, genau diesen Bogen und stellt fest, dass nicht nur er selbst 1933 einem neuen Konzept von Emigration gegenüberstand, sondern ganz Deutschland (vgl. SW, Bd. 7.1, S. 241). Daraus folgert Benn, dass er nicht – wie Mendelssohn – „in Paris und in New York und in London" zu Hause sein konnte. Denn ihm hätten nicht nur die Idee, sondern als praktizierender Arzt auch Anreiz und Mittel gefehlt; er habe „weder eine Knopffabrik noch ein Bankkonto" gehabt (SW, Bd. 7.1, S. 249). So stellt er Mendelssohn die perfide Frage: „Was eigentlich war das Bitterste an der Emigration? Das möchte ich wissen." (SW, Bd. 7.1, S. 250) Dabei suggeriert er sowohl, dass die Emigranten letztlich freiwillig das Land verlassen haben, als auch dass sein Leid als in Deutschland Gebliebener ungleich größer war als das der Emigranten.

Aus dieser Klammer ergibt sich noch ein weiteres Element, das zwar nicht im Text von 1933 auftaucht, jedoch bereits impliziert ist: Benn betrachtet die literarischen Emigranten entweder als politisch links oder als jüdisch beziehungsweise – wie Thomas Mann (1875–1955) – als dem Judentum nahe stehend; das heißt mit dem Mediävisten David Nirenberg gesprochen, er judaisiert die Emigranten.[19] So wird in einer redaktionellen Vorbemerkung zur kurze Zeit später erschienenen Druckfassung der Radiorede *Antwort an die literarischen Emigranten* explizit mitgeteilt, dass diese sich – wider Erwarten? – an einen nichtjüdischen Briefschreiber richte (vgl. SW, Bd. 4, S. 509). Als Klaus Mann allerdings auf Benns Rede hin in seiner Zeitschrift *Die Sammlung* gegen Benn öffentlich Position bezieht,[20] beginnt Benn die Emigranten explizit unter genau diesem Gesichtspunkt zu zählen: „Ich habe nachgesehn: 28 Deutsche Schriftsteller, davon 24 Juden, von den restlichen 4 haben H. u. Th. Mann Jüdinnen zur Frau. Wassermann auch vertreten."[21] Diese private und

**18** Peter de Mendelssohn war nach 1933 über Wien und Paris nach England emigriert.

**19** Vgl. dazu David Nirenberg: Anti-Judaism. The Western Tradition. New York 2013.

**20** Klaus Mann reagierte auf Benns Antwort mit einer Rezension von *Der neue Staat und die Intellektuellen* in seiner Zeitschrift *Die Sammlung*, in der er Benn als ‚Propheten des Nationalsozialismus' bezeichnete.

**21** Gottfried Benn an Hans Friedrich Blunck, 04.09.1933. In: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Blunck, Hans Friedrich [Hervorh. i. Orig.]. Auf den Brief wurde zuerst ausführlich aufmerksam gemacht in Joachim Dyck: Der Zeitzeuge. Gottfried Benn. 1929–1949. Göttingen 2006, S. 130.

gegenüber Hans Friedrich Blunck (1888–1961), dem kulturpolitisch einflussreichen zweiten Vorsitzenden der Sektion für Dichtung der Preußischen Akademie der Künste, sicherlich strategische Mobilisierung einer antisemitischen Stigmatisierung der literarischen Emigranten, bis hin zu Andeutungen einer jüdischen Verschwörung, findet sich allerdings in weiteren Briefen nach 1933. Sie steht Benn auch noch in der Nachkriegszeit und sogar nach *Doppelleben* als Ressource zur Beschreibung von Emigranten zur Verfügung.[22] Diese für Benn neue Klasse der Emigranten verbindet sich somit zu einem Komplex, der immer wieder sein berüchtigtes „Ressentiment“[23] triggert und konstitutiv für seine weitere Außenpolitik wird. Dieser Komplex bestimmt, wie später noch genauer dargestellt wird, spätestens ab 1943 sein Amerikabild – und damit auch seine Entnazifizierungsgeschichten – und zwar in ständigen, fast schwindelerregenden Volten seiner Identitätspolitik.

Benns Haltung gegenüber den Emigranten nach 1933 muss dabei in Teilen zunächst einmal als eine Fortführung der bereits äußerst aggressiv geführten Kontroversen betrachtet werden, die er noch während seiner zunehmenden sozialen Isolation zwischen 1929 und 1932 in der Weimarer Öffentlichkeit führte. Hervorzuheben sind hier seine Auseinandersetzungen mit den späteren Emigranten Egon Erwin Kisch (1885–1948) und Johannes R. Becher (1891–1958)[24] sowie sein Schlagabtausch mit Werner Hegemann um seine *Rede auf Heinrich Mann* (1931).[25] Diese Konflikte und Intimfeindschaften bestimmen seine negative Wahrnehmung der Emigranten 1933 insgesamt. Vor allem bieten sie ihm aber eine günstige Gelegenheit zur

**22** So mobilisiert Benn auch 1951 – kurz nach seinem philosemitischen Comeback – antisemitische Stereotype zur Beschreibung von Emigranten: „Ich hatte Besuch von George Grosz u Frau, die ich seit 20 Jahren nicht gesehen habe. Wir verlebten einen äusserst alkoholischen Abend bei Stöckler, der aber reizend war. Gr. hat drüben einen reichen jüdischen Schwager beerbt u. reist für 1/2 Jahr durch Europa. Auch andre amerik. Emigranten waren bei mir, weniger erfreuliche, sonderbar steril sind diese semitischen Intellectuellen, kommen sich aber sehr überlegen u global vor.“ Gottfried Benn an Friedrich Wilhelm Oelze, 05.07.1951. In: Benn/Oelze: Briefwechsel, Bd. 4, S. 60. Diese Äußerung bezieht sich möglicherweise auf den Literaturkritiker und Emigranten Erich Franzen (1892–1961), der Benn angerufen und am Nachmittag des 28. Juni 1951 besucht hatte, vgl. Benn/Oelze: Briefwechsel, Bd. 4, S. 419.

**23** Vgl. „Polemisches Vorwort zur zweiten, digitalen Ausgabe“ zu Jörg Schröder: Gottfried Benn. Poesie und Sozialisation [1978]. O. O. 2009, online abrufbar unter http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-43738 [Zugriff: 27.01.2023]. Vgl. auch Schröder: Poesie und Sozialisation, S. 157. Vgl. z. B. den Brief Ende des Jahres 1935: „Gut geht’s ihnen allen, den Strolchen u. Gaunern.“ Gottfried Benn an Elinor Büller, 28.12.1935. In: Gottfried Benn: Briefe an Elinor Büller 1930–1937, hg. v. Marguerite Valerie Schlüter. Stuttgart 1992, S. 133.

**24** Vgl. Jörg Döring und Erhard Schütz: Benn als Reporter. Wie Miss Cavell erschossen wurde. Siegen 2007.

**25** Vgl. zur Kontroverse mit dem Architekten Werner Hegemann kurz: SW, Bd. 3, S. 542.

innenpolitischen Profilierung: Benn publiziert ein Jahr nach der bereits erwähnten Klaus-Mann-Kontroverse im März 1934 zusammen mit Hanns Johst (1890–1978) unter dem Titel *An die Schriftsteller aller Länder* einen Aufruf zur Gründung einer NS-Organisation gegen den PEN-Club und damit gegen die Emigranten: die kurzlebige „Union nationaler Schriftsteller". Nach den ersten direkten Angriffen durch Börries von Münchhausen (1874–1945) auf seine Person[26] und insbesondere den Röhm-Morden Ende Juni/Anfang Juli 1934, die auch das unmittelbare Umfeld Benns treffen, kommt es jedoch zu einer plötzlichen Selbst-Identifikation mit der Begrifflichkeit der Emigration. So schreibt Benn in einem Brief von November 1934 an Oelze:

> Möglich, dass ich hier alles hinter mir lasse: Wohnung, Praxis, Berlin u. in die Reichswehr zurückkehre, man hat mir von da eine ganz günstige Offerte gemacht. Dann hätte ich wirtschaftlich etwas Ruhe u müsste alle Verbindungen lösen, die ich hier habe, einschl. Akademie etc – und gerade das ist es, was ich möchte. Raus aus allem; u die R. W. ist die aristokratische Form der Emigrierung![27]

Die häufig zitierte Wendung einer „aristokratische[n] Form der Emigrierung" seiner Arztexistenz unter den institutionellen Schutzschirm (beziehungsweise in die Panzerung) der Reichswehr bedeutetet für Benn in den folgenden Jahren zwar tatsächlich nach der Aufgabe seiner Praxis diverse schwierige Umzüge und damit, wenn man so will, Binnenmigration. Sein geographischer Orientierungspunkt bleibt jedoch bis zum Ende des ‚Dritten Reichs' und darüber hinaus Berlin. Der begriffliche Antagonismus zwischen ‚literarischen Emigranten' und ‚aristokratischer Form der Emigrierung' führt dazu, dass ein bislang nur latentes Motiv zum Vorschein kommt und sich konsolidiert. Anlässlich eines provokanten Buchgeschenks von Klaus Mann, der ihm 1937 seinen autobiografisch informierten Roman *Mephisto*, in dem auch Benn als Lyriker Pelz vorkommt, mit der Widmung: „‚die Du verlassen / sie atmen noch..' (G.B)",[28] zugesendet hat, stellt Benn in einem Brief fest, dass er aufgrund seiner Beobachterposition den Nationalsozialismus besser verstehen könne als die Emigranten: „Das sehn wir hier im jahrelangen intensiven

**26** Vgl. dazu Reinhard Alter: Gottfried Benn und Börries von Münchhausen. Ein Briefwechsel aus den Jahren 1933/34. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 25 (1981), S. 139–170; Werner Mittenzwei: Der Untergang einer Akademie oder die Mentalität des ewigen Deutschen. Der Einfluß der nationalkonservativen Dichter an der Preußischen Akademie der Künste 1918 bis 1947. Berlin/Weimar 1992; Marcus Hahn: Zahllose Bastardisierungen. Gottfried Benns *Lebensweg eines Intellektualisten* (1934) und die Rassentheorie des Botanikers Friedrich Merkenschlager. In: Euphorion 108 (2015), S. 449–484; Avraham Rot: Expressionism and *Deutsche Physik*: Gottfried Benn, Hugo Dingler and „The Collapse of Science", 1927–1933. In: Scientia Poetica 26 (2022), S. 83–124, hier S. 94–97.

**27** Gottfried Benn an Friedrich Wilhelm Oelze, 18.11.1934. In: Benn/Oelze: Briefwechsel, Bd. 1, S. 32.

**28** Gottfried Benn an Elinor Büller, 06.02.1937. In: Benn: Briefe an Büller, S. 172.

Umgang mit ihm [d. i. der Nationalsozialismus; F. P.] ja viel schärfer u. bringen viel exaktere u. grausamere Formulierungen hervor. […] Das kann wohl nur der Innerlandsbewohner, der hierblieb, sehn u. darstellen."[29]

In der Folge wird Benn im Juli/August 1937 von dem völkischen Künstler Wolfgang Willrich (1897–1948) diffamiert. Es handelt sich um eine der feindseligsten Naziattacken gegen Benn, die schließlich zum Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer führt. Halb ernst, halb spöttisch, wird ihm der vergiftete Vorschlag gemacht, er solle doch besser emigrieren. Benn zieht dies allerdings nur kurz in Erwägung.[30] Etwas später äußert Benn sich in einem Brief an seine Schwiegermutter im Mai 1938 nostalgisch über die Emigranten: Er möchte seine neue Ehefrau Herta mit seinen „früheren Beziehungen bekannt [machen] wenngleich sehr viele davon – und die interessantesten – leider ins Ausland sind und wohl nie wiederkehren".[31] Als dann jedoch sein bis dahin engster Freund, sein jüdisch-deutscher Verleger Erich Reiss (1887–1951) nach den November-Pogromen 1938 inhaftiert wird und nur über höchste diplomatische Kanäle freikommt, um schließlich in die USA zu emigrieren und in schwierigen materiellen Umständen in New York zu leben, ist dies für Benn Grund, den Kontakt zum Emigranten Reiss[32] einzustellen.[33]

---

**29** Gottfried Benn an Elinor Büller, 22.02.1937. In: Benn: Briefe an Büller, S. 180.

**30** Benn schreibt am 2. September 1937 an Hanns Johst: „Herr W.[illrich; F.P.] legt mir zwar nahe, zu emigrieren, aber das werde ich vermutlich nicht tun". Benn: Ausgewählte Briefe, S. 89. Der Vorschlag einer ‚freiwilligen' Emigration entspricht jedoch durchaus der offiziellen Haltung des Nationalsozialismus gegenüber den vor dem Naziregime ins Ausland geflüchteten und zwangsenteigneten Menschen, die auf diese Weise häufig versuchten, schweren Repressalien, einer Internierung oder ihrer Ermordung zu entgehen. Vgl. auch die Namensgebung der 1938 eingerichteten ‚Zentralstelle für jüdische Auswanderung', die Adolf Eichmann zusammen mit Alois Brunner in Wien leitete.

**31** Gottfried Benn an Herta von Wedemeyer (sen.), 08.05.1938. In: Benn: Ausgewählte Briefe, S. 102.

**32** Bereits im April 1946 stellt Reiss mit einer Postkarte an Benn den Kontakt wieder her. Benn fragt Gertrud Zenzes: „Mein alter Freund Erich Reiss, der Verleger, wohnt auch dort. Kennen Sie ihn? Er schrieb mir kürzlich (46 West, 52 Street. N. Y. 19)." Gottfried Benn an Gertrud Zenzes, 26.11.1946. In: Gottfried Benn an Gertrud Zenzes: Briefwechsel 1921–1956, hg. v. Holger Hof und Stephan Kraft. Stuttgart/Göttingen 2021, S. 66. Reiss ist einer der wenigen Emigranten, gegenüber denen Benn in der Nachkriegszeit Empathie äußert: „Ihre Odyssee, die Sie schildern, bis Sie im jetzigen Appartement gelandet sind, rührt mir sehr. Ich habe mir oft vorgestellt, wie ungeheuer schwierig es drüben ist, Fuss zu fassen u. Geld zu verdienen. Ich höre das auch von Bekannten, die 1945 rübergegangen sind, grosse Hoffnungen hatten, auch Beziehungen, u. nun doch sehr enttäuscht sind." Gottfried Benn an Erich Reiss, 23.04.1947, In: Benn: Ausgewählte Briefe, S. 141.

**33** Benn steht allerdings zu dieser Zeit selbst stark unter Druck und führt in einem Schreiben an den Heeressanitätsinspekteur Anton Waldmann als ein Argument zu seiner erfolgreichen ‚Nazifizierung' seit 1933 an: „Ich stehe mit keiner, aus welchem Grunde auch immer emigrierten Person in irgendeiner Verbindung, sei es persönlicher oder schriftlicher Art oder durch Dritte." Gottfried Benn an Anton Waldmann, 01.04.1938. In: Benn: Ausgewählte Briefe, S. 100. An Hanns Johst schreibt

Den Kriegsausbruch erlebt Benn im Militär, bereits 1941 befürchtet er nach der fehlgeschlagenen schnellen Unterwerfung Sowjetrusslands eine deutsche Kriegsniederlage. Im Juni 1943 beginnt Benn sich konkret die Rückkehr der literarischen Emigranten nach Deutschland als Teil der Besatzungsmächte[34] auszumalen, „wir werden sehn, dass, wenn die *andern* [d. s. die Emigranten; F. P.] zurückkommen, diese Hochstapler alle durchschwimmen werden, aber die Narren [zu denen Benn sich auch zählt; F. P.] werden an die Wand gestellt.“[35]

Die Verbindung des Konzepts der literarischen Emigranten mit der kommunistischen Sowjetunion, aber auch insbesondere mit derjenigen späteren Besatzungsmacht, für deren Armee sich Klaus Mann zwischenzeitlich freiwillig gemeldet hatte und auf die Benn zusammen mit England die größten Hoffnungen setzte, das heißt mit seinem Bild Amerikas,[36] war nun nicht einfach eine weitere Facette seines Emigrantenbegriffs. Bislang war dieser vor allem ausgehend von den literaturpolitischen Konflikten der Weimarer Jahre und der Positionierung im Nationalsozialismus geprägt. Die Amerikanisierung der Emigranten wirbelte einiges grundsätzlich durcheinander.

Was verbindet Benn mit Amerika? Bereits in den 1920er Jahren hat sich Benn, der vor dem Ersten Weltkrieg als Schiffsarzt einmal kurz New York besucht hatte, eingehender für Amerika interessiert, nicht zuletzt durchaus positiv für amerikanische Romane, Krimis, vor allem aber für John Dos Passos’ *Manhattan Transfer*, später für William Faulkner, Thomas Wolfe und W. H. Auden.[37] 1928 beantwortet

er im Frühjahr 1938: „Ich bin bei einer meiner Dienststellen mit den geheimsten Mobilmachungsvorarbeiten betraut. Erfahrene Dinge militärisch politischer Art, die nur ganz zuverlässigen Leuten, verschwiegenen Leuten bekannt werden dürfen. Dass die Wehrmacht nationalsozialistisch ist, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Sie ist es bis zur letzten Dienststelle.“ Gottfried Benn an Hanns Johst, 30.03.1938. In: Benn: Ausgewählte Briefe, S. 96. In der Nachkriegszeit ändert sich seine Darstellung dieses Frühlings in sein Gegenteil: Bis „Frühjahr 1938“, hebt Benn in *Doppelleben* (1950) hervor, „waren von 5 Offizieren 4 anti-hitlerisch, und zwar ungeniert“, so dass ihm die Rückkehr in die Armee als „aristokratische Form der Emigration“ erscheint (SW, Bd. 5, S. 106).

**34** Bereits Anfang 1942 schreibt Benn in einem Brief an Oelze über die zukünftige Teilung Deutschlands zwischen den Besatzungsmächten: „Die Zukunft muss man sich wohl sehr grausig vorstellen. Die Frage ist wohl nur die, ob man Stalin Deutschland bis zur Oder oder bis zur Elbe versprochen hat; daran, dass die Russen in der Lage sein werden, sich weiter vorzuschieben u. uns zurückzudrängen, wie es jetzt ausgiebig geschieht, ist wohl nicht zu zweifeln.“ Gottfried Benn an Friedrich Wilhelm Oelze, 04.01.1942. In: Benn/Oelze: Briefwechsel, Bd. 2, S. 9.

**35** Gottfried Benn an Friedrich Wilhelm Oelze, 27.06.1943. In: Benn/Oelze: Briefwechsel, Bd. 2, S. 47.

**36** Vgl. zumindest im Rückblick Gottfried Benn an Friedrich Wilhelm Oelze, 09.07.1948. In: Benn/Oelze: Briefwechsel, Bd. 2, S. 348.

**37** Der beste Überblick zu Benns Rezeption von amerikanischer Literatur findet sich in Astrid Lange-Kirchheim: Gottfried Benns späte Lyrik im Kontext anglo-amerikanischer Literatur. In: Hofmannsthal-Jahrbuch 15 (2007), S. 357–385.

Benn für die amerikanische Zeitschrift *transition* die Rundfrage *Inquiry Among European Writers into the Spirit of America* von Eugène Jolas, die er dazu nutzt, antiamerikanische Stereotypisierungen vorzunehmen, die vor allem jedoch dem Zweck deutscher Identitätspolitik dienen:

> The entire young German literature since 1918 is working under the slogan of tempo, jazz, cinema, overseas, technical activity by emphasizing the negation of an ensemble of psychic problems. The influence of Americanism is so enormous, because it is analogous in certain tendencies with other currents forming the young German today: Marxism, the materialistic philosophy of history, the purely animalistic social doctrine, Communism, whose common attacks are directed against the individualistic and metaphysical being. (SW, Bd. 3, S. 194)

Besonders die Verbindung von Amerikanismus mit Marxismus und Kommunismus ergibt 1928 innenpolitisch Sinn. 1932 schreibt Benn dann aber auch einen kritischen Text über die kapitalistischen Spekulationsblasen der amerikanischen Weizenproduktion (vgl. SW, Bd. 3, S. 404–412). Dem folgt 1935 noch eine weitere englischsprachige Antwort zur *Inquiry on the Malady of Language*, zu deren Anlass er „the corrupting twaddles of those capitalistic magnates of culture" (SW, Bd. 4, S. 214) beklagt. Wie Benns undifferenziertes antiamerikanisches Ressentiment sich konzeptuell leicht auf den Punkt bringen lässt, deutet Benn 1935 in einem weiteren antisemitischen Brief an Elinor Büller (1886–1944) an, in dem er eine jüdische Verschwörung in Amerika am Werke sieht: „Auch Oelze erzählte, in U.SA. nur Juden. Um Roosevelt nur Juden. Der Brain-Trust – nur Juden."[38]

Bereits seit den späten 1920er Jahren hatte Benn mit Gertrud Zenzes (1894–1970) eine protestantisch getaufte jüdisch-deutsche Briefpartnerin in den USA, die seit 1926 dort mit ihrem deutschen Ehemann lebte. Zenzes wird (in über 150 erhaltenen Briefen) Benns Hauptinformantin über Amerika.[39] Hinzu kommt der erwähnte ab den 1930er Jahren wichtigste Brieffreund Benns, Oelze, der im Gegensatz zu Benn Englisch spricht und ihm mehrfach als Übersetzer ins Deutsche aushilft. Andere Informationsquellen sind unklarer. So spekuliert Joachim Dyck, dass Personen im Umfeld seiner in Dänemark lebenden Tochter Nele (1915–2012) ihm Insiderinformationen über die amerikanische Kriegspolitik zukommen lassen, sein Bruder Theodor arbeitet während des Zweiten Weltkriegs in Berlin bei der „Abwehr", dem deutschen Auslandsgeheimdienst; und Benn ist seit Ende der 1930er Jahre zeitweise im Bendlerblock, wo die Wehrmachtoffiziere offenbar informell Geheimwissen mit ihm teilen, so dass Benn 1944 zum Beispiel vorzeitig vom D-Day

**38** Gottfried Benn an Elinor Büller, 11.06.1935. In: Benn: Briefe an Büller, S. 71.

**39** Vgl. Benn/Zenzes: Briefwechsel.

weiß.[40] Kurz zusammengefasst: Benns Amerikabild schwankt bis 1943 zwischen antikapitalistischer Ablehnung, einer ohne ausreichende Englischkenntnisse vermittelten Faszination für Teile der amerikanischen Gegenwartsliteratur und -kultur und einer ungewöhnlich informierten Einschätzung der amerikanischen Reaktionen auf den Nationalsozialismus und insbesondere des Kriegsverlaufs mit amerikanischer Beteiligung.

## 3 Benns Entnazifizierungsgeschichten

Benns Identifikation der Emigranten mit Amerika konnte 1943 also durchaus eine Aufwertung bedeuten. Dies äußerte sich insbesondere in seiner positiven Wahrnehmung der Figur Thomas Manns, der von den USA aus im Zweiten Weltkrieg über die britische BBC Radioreden an die deutschen Hörerinnen und Hörer sendet. Benn erwähnt Thomas Mann lobend im 1943 verfassten Entwurf des Vorworts zum bereits erwähnten Essayband *Ausdruckswelt*.[41] Aus dem Jahr 1943 stammt auch der für Benns Außenpolitik radikalste Text, *Zum Thema: Geschichte*. In diesem spiegelt er Thomas Manns zu diesem Zeitpunkt aus Amerika heraus vertretene ‚emigrantische' politische Perspektive, die Deutschland und die Deutschen ‚von außen' betrachtet, durch Manns über die BBC gesendeten Radioansprachen *Deutsche Hörer!* (1940–1945) aber auch in Deutschland präsent ist. Benn äußert dies allerdings als Kritik des ebenfalls emigrierten Heinrich Mann (1871–1950), dessen Fehler nicht darin gelegen habe zu weit, sondern nicht weit genug gegangen zu sein: Nicht die Nazis seien das Problem der Deutschen, sondern die Deutschen selbst.[42]

---

**40** Vgl. zu diesen Spekulationen Joachim Dyck: Zeitzeuge, S. 273f. Zur alliierten Invasion in Frankreich schreibt Benn am 5. März 1944: „Von einem grossen Meteorologen, der die *centralen* Wettermeldungen in der *Hauptstation* kennt, hörte ich kürzlich, dass der Beginn des Frühlings, von dem wir in unseren letzten Briefen öfter schrieben, doch erst für den Monat Mai erwartet wird." Gottfried Benn an Friedrich Wilhelm Oelze, 05.03.1944. In: Benn/Oelze: Briefwechsel, Bd. 2, S. 58.

**41** Zunächst mit dem Untertitel: *Zur Klinik des Deutschtums.* Das Manuskript schickt er im letzten Kriegswinter an Oelze mit testamentarischen Verfügungen für den Fall seines Todes zur Aufbewahrung und späteren Veröffentlichung.

**42** Vgl. z. B. Thomas Manns zu Ende des Zweiten Weltkriegs in den USA verfasste berühmte Rede vom 29. Mai 1945: „[T]here are not two Germanys, a good one and a bad one, but only one, whose best turned into evil through devilish cunning." Thomas Mann: Germany and the Germans. In: Thomas Mann's Addresses Delivered at the Library of Congress, hg. v. Don Heinrich Tolzmann. Oxford u. a. 2003, S. 45–66, hier S. 64. Mann, zu diesem Zeitpunkt seit einem Jahr amerikanischer Staatsbürger, rechnet sich in seiner Rede allerdings – anders als Benn in *Zum Thema: Geschichte* – selbst den Deutschen zu.

> Deutschland hat seine Bestien hochgelassen, schrieb Heinrich Mann bald nach seiner Emigration, aber alles, was die Emigranten schrieben, genügte uns hier nicht. Waren es die Bestien oder waren es die Deutschen, fragten wir uns immer wieder, die hier genasen? (SW, Bd. 4, S. 292)[43]

Benn wendet so seine aggressive Außenpolitik auf die Deutschen und ihren Umgang mit der Schuldfrage. Seine Positionierung bewegt sich hier – wenn auch unwissentlich – erneut sehr nahe an Thomas Mann, der zur gleichen Zeit in seinem 1943 begonnenen Roman *Doktor Faustus* (1947) mit Adrian Leverkühn einen Musiker als faustische Figur entwirft, die schließlich nicht erlöst werden kann:

> Sehr verdächtig in dieser Richtung der Erlösungsgedanke, der ihre [d. s. die Deutschen; F.P.] Musik- und Bühnendramen durchzieht. Tannhäuser und seine Variationen, Fliegender Holländer, Parzifal, nicht „Faust", aber die faustischen Motive –: erst benehmen sie sich wie die Schweine, dann wollen sie erlöst werden. (SW, Bd. 4, S. 292)

Benn nutzt dies zu einer Generalabrechnung mit den nicht-emigrierten deutschen kulturellen Eliten, in der Benn erstmals seine Ablehnung des Antisemitismus zum Gegenstand seiner Identitätspolitik macht. Sofort taucht auch der Name des nun nicht mehr freiwillig emigrierten sondern symbolisch ‚ausgestossenen' Thomas Mann auf, den er somit mit seiner eigenen Neupositionierung in Verbindung bringt:

> Die grossen Dirigenten, die ordentlichen Professoren für Philosophie oder Physik, Ehrensenatoren noch aus den alten anständigen Zeiten, Pour-Le-Mérite-Träger der Friedensklasse, Reichsgerichtspräsidenten, kaiserliche Excellenzen, Verleger, „erwünschte" Romanschreiber, Goethe-Forscher, Denkmalspfleger, Staatsschauspieler, Generalintendanten, der ehrbare Kaufmann und alle ausnahmslos lassen das antisemitische Geschwätz des Ministers ruhig über sich ergehen. Sie rücken interessiert hin und her, sie rühren die Arme, – – erst vor kurzem hat die philosophische Fakultät Thomas Mann aus der Reihe der Ehrendoktoren ausgestossen […]. (SW, Bd. 4, S. 293)[44]

---

**43** Mit „die hier genasen" sind nicht „wir", sondern die Nationalsozialisten gemeint. Benn hatte vorher den Nationalsozialismus im Anschluss an den Experimentalpsychologen Ernst Rudolf Jaensch als „Genesungsbewegung" bezeichnet, allerdings in kritischer Umdeutung des Begriffs. Im gleichen Zusammenhang werden die Nationalsozialisten als „[g]eborene Lumpen und trainierte Mörder" (SW, Bd. 4, S. 291) bezeichnet. Über Jaensch führt Benn auch Thomas Mann in seinen Text ein, vgl. Erich R. Jaensch: Der Gegentypus. Psychologisch-anthropologische Grundlagen deutscher Kulturphilosophie, ausgehend von dem was wir überwinden wollen. Leipzig 1938, S. 258.

**44** In *Kunst und Drittes Reich*, bereits November 1941 abgeschlossen und anders als *Zum Thema: Geschichte* gegen den Widerstand von Oelze zuerst in Ausschnitten in der *Zeit* sowie im *Merkur*

Benns in *Zum Thema: Geschichte* präsentierter außenpolitischer Blick auf die Deutschen 1943 ist dabei an der Benennung genau der Wahrheiten orientiert, die nachträglich häufig in den Bereich des Unsagbaren verlagert wurden, die Kenntnis über politische Inhaftierung, Folter und systematische Überwachung der Bevölkerung, aber auch über die Shoah: „[S]ie alle ausnahmslos sehen die Lastwagen, auf die jüdische Kinder, vor aller Augen aus den Häusern geholt, geworfen werden, um für immer zu verschwinden" (SW, Bd. 4, S. 293). Es kommt auch zu einer Identifikation der Amerikaner mit den Juden, nicht durch Benn, sondern durch die den Nazis dienenden Eliten. Hierbei schont Benn auch nicht die Reichswehr, den Rückzugsort für seine ‚aristokratische Form der Emigration': „‚Die Juden' – sagen die Militärs, wenn die Amerikaner in Nordafrika landen" (SW, Bd. 4, S. 295). So folgert Benn zur deutschen Identitätspolitik in *Zum Thema: Geschichte*: „Nein, man muss bekennen, es waren nicht die Bestien, es war Deutschland, das in dieser Bewegung seine Identität zur Darstellung brachte" (SW, Bd. 4, S. 295f.). Als Alternative zur kriegerischen Haltung der Deutschen schlägt Benn einen grundlegenden Wechsel in der Außenpolitik vor: „Friedenhalten und Dauerzustände […] Ausgleichen durch Anpassungsmassnahmen nicht kriegerischer Art zwischen Individuum und Gesellschaft" (SW, Bd. 4, S. 300f.). Diese Idee sieht er bereits „[i]m Buche des Fürsten Peter Krapotkin [sic] (1904): ‚Von der gegenseitigen Hilfe in der Entwicklung' […] dargestellt" (SW, Bd. 4, S. 301), in dessen Ahnenreihe Benn seinen akademischen Lehrer Oscar Hertwig und damit auch sich selbst einfügt. Auf der Grundlage gegenseitiger Hilfe imaginiert Benn ein neues menschliches Zusammenleben zwischen den Völkern, es handelt sich um die alte „Lehre von der Ausdruckswelt", die er unter anderem „als Überwinderin des Nationalismus, des Rassismus […]" (SW, Bd. 4, S. 303) betrachtet. Damit aber noch nicht genug: Er beendet den Text schließlich mit einem Aufruf zum Wandel des toxischen soldatischen Männlichkeitsbildes, zur Demilitarisierung, Entnazifizierung, zur Europäischen Union und zur Reeducation durch die Länder der Emigration (mit der Ausnahme der Sowjetunion):

> Wünsche für Deutschland: Neue Begriffsbestimmung für Held und Ehre. Ausmerzung jeder Person, die innerhalb der nächsten hundert Jahre Preussentum oder das Reich sagt. Geschichte als Verwaltung mittleren Beamten des gehobenen Dienstes überlassen, aber als Richtung und Prinzip einer europäischen Executive öffentlich unterstellen. Die Kinder vom

und dann als Teil von *Ausdruckswelt* (1949) publiziert, deutet sich diese Haltung an, Benn bezeichnet hier den Nationalsozialismus als „antisemitische Bewegung" (SW, Bd. 4, S. 281).

> 6.–16. Jahr nach Wahl der Eltern in der Schweiz, in England, Frankreich, Amerika, Dänemark auf Staatskosten erziehen. (SW, Bd. 4, S. 304)[45]

Bemerkenswerterweise wurde Benns Text von 1943 für die Publikation der *Ausdruckswelt* 1949 nicht mit aufgenommen und stattdessen erst postum 1959 veröffentlicht. Dabei handelte es sich doch eigentlich um sein stärkstes Entnazifizierungsnarrativ und es hätte auch nach dem Krieg gerade mit dem Hinweis auf sein frühes Entstehungsdatum als Beleg seines Widerstandes gegen den Nationalsozialismus dienen können. Benn hätte damit ein Narrativ plausibel machen können, das seine Abkehr vom Nationalsozialismus nach den ‚barbarischen' öffentlichen Angriffen gegen ihn ‚aus dem deutschen Volk heraus' unter anderem von Börries von Münchhausen im Oktober 1933 und dann nach den bereits erwähnten Röhm-Morden beginnen lässt. Nach einem Zwischenstopp beim endgültigen Publikationsverbot 1938 wäre es möglich gewesen, seine Entwicklung hin zu einer radikalen und lebensgefährlichen oppositionellen Haltung während des Zweiten Weltkriegs mit diesem Text aus dem Jahr 1943 als Kulminationspunkt nachzuzeichnen. Mit *Zum Thema: Geschichte* hätte Benn sich schließlich in der amerikanischen Besatzungszone als deutscher Vordenker und erster Ansprechpartner für die Prinzipien der Reeducation-Politik stilisieren können.

Die kurze Selbstidentifikation mit der Perspektive der Emigranten und damit die Gleichsetzung der Nazis mit den Deutschen hat jedoch keinen Bestand.[46] Benn schlägt eine neue Volte, sobald er nach den relativ ruhigen und auch literarisch durchaus produktiven Jahren in Landsberg persönlich von der Gewalt des Zweiten Weltkriegs betroffen ist. Das eingangs erwähnte Textfragment *Willkommen den literarischen Emigranten* von 1945 ist unter dem Eindruck der Invasion der alliierten Truppen verfasst und schwankt zwischen Beschimpfung der Nazis und nun auch wieder einer zumindest passiv-aggressiven Einstellung gegenüber den Emigranten. Oder genauer gesagt: Im Moment der Rückkehr der Emigranten nach Deutschland identifiziert er sie nach zwölf Jahren erstmals wieder mit den Deutschen, macht also aus der außenpolitischen Frage abermals eine innenpolitische. Dabei rücküberträgt er jedoch seine 1943 vertretene aggressive Haltung gegenüber den Deutschen und ihren Eliten, ursprünglich entstanden durch seine Konflikte mit dem NS-Regime, erneut auf die Emigranten – eine Möglichkeit, die durch seine seit 1934, zumindest in der eigenen Wahrnehmung, politisch doppelte Frontstellung nach

**45** Tatsächlich hatte Gottfried Benn seine Tochter Nele bereits 1923 nach dem Tod von Edith Benn, seiner ersten Frau, zu ihrer weiteren Erziehung in die Obhut der Opernsängerin Ellen Overgaard in Dänemark gegeben. Zum schwierigen Verhältnis der beiden, vgl. Nele Paul Soerensen: Mein Vater Gottfried Benn. Wiesbaden 1960.

**46** Vgl. Lethen: Sound der Väter, S. 237–257.

innen und außen, durchaus naheliegt. So zumindest verstehe ich das im Text und dann auch nochmals in einem Brief an Oelze wiederholte lateinische Horaz-Zitat, das seine eigentliche Begrüßungsformel darstellt:

> Der Untergang eines Volkes, selbst wenn es sich um das deutsche der Naziepoche handelt, ist eine ernste Sache, tua res agitur; über die kommt man nicht mit einigen literarischen Arabesken hinweg, auch nicht allein mit Hilfe eines vielleicht berechtigten Hasses, dies ist ein komplexer Vorgang, kein politischer mehr, man sieht sich Kern- u. Substanzfragen gegenüber – tua res agitur. (SW, Bd. 7.2, S. 124)[47]

„Tua res agitur" – ‚Es handelt sich um Dein Problem', ‚Nachbar, es betrifft auch Dich', bedeutet hier: ‚Ihr Emigranten seid genauso verantwortlich für die Naziverbrechen wie die daheimgebliebenen Deutschen'. Statt eines Aufrufs zu solidarischem Verhalten und gegenseitiger Hilfe beginnt Benn aber nun, Führer und Feind, das heißt die Maßnahmen der Nazis gegen die eigene Bevölkerung mit den Bombardierungen der Alliierten zu identifizieren. Das deutsche Volk rückt er dabei unmerklich wieder von der Identifikation mit dem Nationalsozialismus ab – in die auch ihm selbst zugeschriebene Opferrolle.

Von März 1945 an, unterwegs im liminalen rechtlichen Raum des zusammenbrechenden NS-Staats,[48] aber noch vor der militärischen Besetzung Deutschlands, erzählt Benn seine Geschichte der Entnazifizierung als Selbstviktimisierung. Diesem Narrativ zufolge musste Benn märtyrerhaft in Deutschland bleiben, um als teilnehmender Beobachter trotz aller Not und Entbehrungen das deutsche Volk auch noch im Moment seines Untergangs zu verstehen und davon mit genauester Kenntnis der Umstände zu erzählen. Aus diesem epistemologischen Grund also musste er bleiben und die Schuld der Deutschen auf sich laden, ein Erkenntnisinteresse, das den Emigranten laut Benn fehlte. Das liberale Bürgertum, das heißt einige der späteren Emigranten, hätte, so sein Vorwurf, vor 1933 härter gegen die „Totalitäten" der Nazis vorgehen müssen, dann hätte es „nicht zu emigrieren brauchen, aber das Bürgerliche hindert auch Sie, diese Dinge zu erkennen" (SW, Bd. 7.2, S. 126). So kommt Benns Ressentiment wieder zum Vorschein: „Treten Sie nun aber ruhig in den Kot, es giebt keinen, in dem wir nicht lagen u den wir nicht schmeckten, Behandeln Sie uns wie Hunde, beweisen Sie Ihr Rechthaben u [Ihr in 3

**47** In dem bereits erwähnten Brief an Oelze zitiert Benn den ersten Satz seines Textes in einer leicht veränderten Fassung, in der die Identität des unbestimmten „man" bzw. die Adressierung dieser Formel an die literarischen Emigranten klarer wird. So spricht Benn hier von „Arabesken von Miami aus", vgl. Gottfried Benn an Friedrich Oelze, 19.03.1945. In Benn/Oelze: Briefwechsel, Bd. 2, S. 82.

**48** Vgl. dazu Uta Gerhardt: Soziologie der Stunde Null. Zur Gesellschaftskonzeption des amerikanischen Besatzungsregimes in Deutschland 1944–1945/1946. Frankfurt a. M. 2005, S. 121–126. Vgl. auch Thomas Pynchon: Gravity's Rainbow. New York 1973.

Weltteilen vertretenes] Besserwissen“ (SW, Bd. 7.2, S. 126). Um das Maß voll zu machen, wird die Selbstviktimisierung christologisch überhöht und durch Benns Identifikation der Emigranten mit dem Judentum zumindest anschlussfähig für antisemitische Stereotypisierung: „Sie [d. s. die Emigranten; F. P.] haben sicher viel gelitten, aber am Kreuz hingen wir u der Essig war in unserm Schlunde“ (SW, Bd. 7.2, S. 126). So ist auch seine Beschreibung der Reichshauptstadt nach ihrer Bombardierung durch die Alliierten apokalyptisch: „Berlin ist eine fahle Trümmerstadt am Rande der Hungersnot. Staubstürme am Tage“ (SW, Bd. 7.2, S. 126).

Anscheinend erkennt Benn jedoch rechtzeitig, welch fatalen Eindruck diese Linie seiner Identitätspolitik bei den rückkehrenden Emigranten hinterlassen würde und bricht den Entwurf *Willkommen den literarischen Emigranten* im März 1945 ab. Bereits zwei Wochen später, als seine Frau tatsächlich nach Neuhaus zieht, er aber in Berlin bleibt, verabschiedet sich Benn von dem geplanten Nachwort: „Die lit. E. werde ich wohl nicht mehr begrüssen. Es ist alles so belanglos, ob sie kommen, was sie denken, wie sie urteilen.“[49]

In den kommenden Jahren findet Benn jedoch – trotz immer wieder anders lautender Äußerungen in Briefen – die Emigranten, ihr Kommen, ihr Denken und ihr Urteil alles andere als belanglos. So äußert er sich zu der Debatte um Thomas Mann und die ‚Innere Emigration‘ über Frank Thiess:

> Interessant ist, dass eine in New York erscheinende Zeitschrift der jüdischen Emigranten ihn [d. i. Frank Thiess; F. P.] neulich äussert scharf angriff wegen während der verflossenen Jahre getaner Äusserungen nazistischer Natur – allerdings – wen greifen sie nicht an u. wer hat nicht im Laufe der Jahrzehnte Dinge geäussert u. publiziert, die heute als einzelner Satz gefährlich und unsympathisch klingen.[50]

Wen greifen die jüdischen Emigraten aus Amerika nicht an? Zumindest Benns Freund Oelze wird, soweit dies aus dem erhaltenen Briefwechsel hervorgeht, nicht während der NS-Zeit, sondern Schritt für Schritt erst nach dem Zweiten Weltkrieg zum Antisemiten und glaubt anlässlich der Curtius-Jaspers-Kontroverse im Goethe-Jahr 1949[51] eine jüdische Weltverschwörung zu erkennen, die in Deutschland durch die jüdischen Emigranten und deren Einfluss auf die Besatzungsmächte gesteuert

**49** Gottfried Benn an Friedrich Wilhelm Oelze, 04.04.1945. In: Benn/Oelze: Briefwechsel, Bd. 2, S. 83.

**50** Gottfried Benn an Friedrich Wilhelm Oelze, 14.01.1946. In: Benn/Oelze: Briefwechsel, Bd. 2, S. 115f. Vgl. zum Kontext der sogenannten Großen Kontroverse auch den Beitrag von Irmela von der Lühe in diesem Band.

**51** Vgl. Helmut Fuhrmann: Karl Jaspers’ Goethe-Rezeption und die Polemik von Ernst Robert Curtius. In: Ders.: Sechs Studien zur Goethe-Rezeption. Würzburg 2002, S. 83–122; Frank-Rutger Hausmann: Curtius, Goethe und Jaspers oder Ernst Robert Curtius als Goetheforscher. In: Offener Horizont 1 (2014), S. 72–105.

werde.[52] Benn folgt dem nicht, widerspricht ihm hier, wie zu zahlreichen vorausgegangenen und nachfolgenden Gelegenheiten, aber auch nicht energisch. Gleichzeitig vermutet Benn in der Nachkriegszeit nach einer kurzen Phase der Hoffnung, schnell wieder öffentlich auftreten zu können, ebenfalls gegen ihn gerichtete politische Verschwörungen unter Emigranten. Diese sieht er nun als wichtigstes Hindernis, seine vor allem während der Jahre seines von den Nationalsozialisten verhängten Publikationsverbots verfassten Gedichte, Essays, und Prosastücke zu veröffentlichen.[53] Benn schreibt an Oelze am 19. Juli 1946, also bereits entnazifiziert:

> ich komme mir vor wie einer, der die Atombombe in der Westentasche trägt vor Anfängern, die noch mit Pfeil und Bogen kämpfen, – ohne dass das arrogant sein soll. Alles ist so stehengeblieben, 1920 u. unradikal. Der interessanteste Eindruck ist für mich der: die hündische Feigheit, mit der die „Geistigen" die politischen Begriffe acceptieren, die Aufstellung jeder Wertscala den Politikern überlassen, also Leuten 4. Standes und 5. Ranges, offenbar besitzen sie selbst in sich gar keine Massstäbe, Richtlinien, Gesetze. Alles beugt sich ohne Scham u. ohne Gedanken den öffentlich geforderten u. vertretenen Hauptworten.[54]

Der Umgang mit der amerikanischen Besatzungsmacht ist für Benn der Umgang mit den zurückgekehrten Emigranten, die seiner Auffassung nach die amerikanische Kulturpolitik in Deutschland bestimmen und deren noch aus den Kontroversen der Weimarer Zeit sowie der frühen Nazizeit stammendem Urteil er sich in der Nachkriegszeit ausgeliefert fühlt. Schließlich erkennt er jedoch, dass seinem „Combak" keine spezifische Zensurmaßnahme im Wege steht, sondern vielmehr seine öffentliche Persona.

---

**52** Oelze beginnt in seinen Briefen 1947/1948, einzelne antisemitische Stereotypisierungen vorzunehmen, bevor er dann am 5. Mai 1949, anlässlich der Jaspers-Curtius-Kontroverse zum Goethejahr, in eine antisemitische Hasstirade verfällt, in der er eine jüdische Weltverschwörung als das „Centralproblem" des kommenden Jahrhunderts betrachtet. Vgl. Friedrich Wilhelm Oelze an Gottfried Benn, 05.05.1949. In: Benn/Oelze: Briefwechsel, Bd. 3, S. 81.

**53** „Berlin bleibt ein gefährliches Pflaster. Es wird völlig beherrscht von der Gruppe östlicher Emigranten, mit denen ich ja seit je nicht gut stand […]." Gottfried Benn an Carl Werckshagen, 04.04.1946. In: Gottfried Benn: Briefe an Carl Werckshagen. In: Limes-Lesebuch 2 (1958), S. 57; „Die Literatur ist völlig in die Hände der zurückgekehrten Emigranten übergegangen u. die betrachten jeden hier Gebliebenen als Saboteur." Gottfried Benn an Alfred Vagts, 18.06.1947. In: Benn: Ausgewählte Briefe, S. 142; „[A]ber hier in Deutschland herrschen die Emigranten u. die sind mir sehr feind." Gottfried Benn an Erna Pinner, 09.11.1947, In: Benn: Ausgewählte Briefe, S. 146: „Ihr Vetter Alfred D.[öblin] (‚Berlin Alexanderplatz') macht sich von Baden-Baden aus sehr bemerkbar, er regiert die Literatur in französischer Zone […]." Gottfried Benn an Erich Reiss, 09.11.1947. In: Benn: Ausgewählte Briefe, S. 147f. Zu Döblins Wirken in der französischen Zone vgl. auch den Beitrag von Stefanie Siess in diesem Band.

**54** Gottfried Benn an Friedrich Wilhelm Oelze, 19.07.1946. In: Benn/Oelze: Briefwechsel, Bd. 2, S. 156.

> Die Arbeit zeigt von Neuem, dass nicht die Schwarze Liste mein Combak verhindert, sondern ich selbst: alles, was ich neu veröffentlichen könnte – vielleicht ausser einigen Gedichten – würde sofort wieder die schwersten Controversen hervorbeschwören, die größten Pöbeleien.[55]

Er muss einen para-legalen Prozess der Entnazifizierung anstrengen und schafft dies auch, geschult an den auf Existenzvernichtung zielenden Kontroversen während der NS-Zeit mit großem Erfolg. Dazu ist er nicht auf sich allein gestellt, sondern hat Bekannte in ähnlichen Lagen und er kann auch auf institutionelle Hilfe rechnen. Benn findet neue Unterstützer im rechtsnationalen Lager, teilweise aber auch unter seinen aus der NS-Zeit stammenden Kontakten z.B. zum Umfeld der rechtsradikalen *Europäischen Revue*, deren Herausgeber Joachim Moras (1902–1961) in der Nachkriegszeit inoffiziell zusammen mit Hans Paeschke (1911–1991) den *Merkur. Zeitschrift für europäisches Denken* mitgründet. So ist Benns erste wichtige öffentliche Äußerung, die die Grundlage für alle seine weiteren Entnazifizierungsgeschichten darstellt, ein Schreiben an Paeschke, das vom *Merkur* 1948 als *Berliner Brief* publiziert wird. Nachdem nun die lange Geschichte von Benns Außenpolitik nachvollzogen wurde, wird Benns Selbstverortung in diesem Brief um einiges deutlicher. Er ist endlich in der geschlossenen Welt der Blockbildung des Kalten Krieges angekommen: Er liegt jetzt nicht mehr wie 1945 als teilnehmender Beobachter mit den Deutschen auf dem Boden im Kot, sondern er hat sich mit einer höheren Macht, den Amerikanern beziehungsweise dem Westen identifiziert. Er ist Vogelkundler und fliegt über Deutschland hinweg:

> Ich trage auch die Einwände gegen sie [d. s. Benns Gedanken; F. P.] alleine. Ästhetizismus, Isolationismus, Esoterismus – „der Kranichzug der Geistigen über dem Volk" – in der Tat, für diesen Vogelzug bin ich spezialisierter Ornithologe, für diesen Zug, der niemanden verletzt, zu dem jeder aufblicken kann, nachblicken kann und ihm seine Träume übergeben. (SW, Bd. 5, S. 59)

Gleichzeitig nutzt Benn den durch die Berlin-Blockade 1948/1949 bereits präsenten Systemkonflikt zur Konzeption einer neuen zukünftigen binären Logik, aus der er die Möglichkeit der Emigration ausschließt, *tertium non datur*: „[D]as kommende Jahrhundert wird die Männerwelt in einen Zwang nehmen, vor eine Entscheidung stellen, vor der es kein Ausweichen und keine Emigration gibt" (SW, Bd. 5, S. 60).[56]

---

**55** Gottfried Benn an Friedrich Wilhelm Oelze, 29.04.1947. In: Benn/Oelze: Briefwechsel, Bd. 2, S. 225.

**56** In *Der Ptolemäer*, entstanden als ‚Berliner Novelle' weitestgehend in den Jahren 1945–1947 und erstmals publiziert 1949 findet sich eine vergleichbare Formulierung: „Das kommende Jahrhundert würde die Männerwelt in einen Zwang nehmen, vor eine Entscheidung stellen, vor der es kein

Die Grundlagen von Benns vorgeblich autonomer Kunst bleiben auch nach seinen expliziten Bekenntnissen für und gegen den Nationalsozialismus durch und durch politisch, außenpolitisch. Der *Berliner Brief* endet genau in eben diesem Sinne mit Verweis auf die amerikanische *airlift*: „Danken wir zum Schluß General Clay, daß seine Skymasters diesen Brief hoffentlich bis zu Ihnen befördern werden“ (SW, Bd. 5, S. 61). In einem Brief an den amerikanischen Germanisten Edward C. Breitenkamp macht Benn 1951 seine West-Bindung noch expliziter:

> Im übrigen vergessen Sie bitte nicht: wir hier in West-Berlin würden jede Maßnahme der westlichen Besatzungsbehörden unterstützen, auch wenn sie unsere persönlichen Ambitionen behinderten, da sie uns – doch ich will den Satz nicht beenden, Sie werden seine Fortsetzung sich selber sagen können: weil sie uns das Abendland hier retten und schützen.[57]

# 4 Fazit

Auch wenn dies bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs in keiner Weise abzusehen war, Benn hätte auf lange Sicht kaum etwas Besseres geschehen können als die Entnazifizierung und die amerikanische Kulturpolitik, nicht zuletzt vermittelt durch Teile der Remigration. Als Expressionist, verbunden mit Abstraktion, entspricht Benns Dichtung auf überraschende Weise den ästhetischen Prinzipien des *Cold War Modernism*, die in New York anhand des *abstract expressionism* in der bildenden Kunst für die Kulturpolitik als Teil der amerikanischen Außenpolitik zur dominanten Kunstideologie wurde.[58] Aber auch innerhalb Deutschlands war sein außenpolitisches Manövrieren im Zuge des para-legalen Prozesses seiner Entnazifizierung von Erfolg gekrönt. Er ist schließlich – wie die meisten öffentlichen Personen seiner Generation – geschult durch die rücksichtslos geführten Diskussionen der Weimarer Republik und vor allem die auf Publikationsverbote oder sogar Ausschaltung von kulturpolitischen Gegnern gerichteten öffentlichen, halb-öffentlichen und privaten

---

Ausweichen mehr gab mit keiner Konzession, mit keinem Blinzeln, mit keinem Schwarzhandel, mit keiner Emigration –, sie mußten sich entscheiden“ (SW, Bd. 5, S. 24).

**57** Gottfried Benn an Edward C. Breitenkamp, 16.03.1951. In: Benn: Ausgewählte Briefe, S. 231f. [Hervorh. i. Orig.].

**58** Vgl. Serge Guilbaut: Wie New York die Idee der modernen Kunst gestohlen hat. Abstrakter Expressionismus, Freiheit und Kalter Krieg [1983]. Übers. v. Ulla Biesenkamp. Dresden 1997. Benn nimmt diesen Brückenschlag mit seiner Vorlesung *Probleme der Lyrik* (1951) vor. Hier geht er wiederum auf das amerikanische Fragebogenformat als Ausgangspunkt seiner Selbstdarstellung zurück und zitiert „aus einem amerikanischen Fragebogen an Lyriker, in USA versucht man, auch die Lyrik durch Fragebögen zu fördern“ (SW, Bd. 4, S. 16).

Angriffe und Intrigen der NS-Zeit, auf die er privat, halb-öffentlich und öffentlich reagiert. Erst wenn man alle diese verschiedenen Formen der Adressierung neben- und nacheinander aufreiht und einordnet, ergibt sich ein plausibles Bild: Benns *Doppelleben* ist in diesem Sinne vor allem Zeugnis seiner Rechtfertigungspraktiken. Seine Stärke in der öffentlichen Wirkung liegt nicht zuletzt darin begründet, dass Benn spätestens im Jahr 1943 begonnen hat – sicherlich als einer der ersten Deutschen –, an seiner Entnazifizierungsgeschichte zu arbeiten und nun nach *Zum Thema: Geschichte*, *Willkommen den literarischen Emigranten* und dem *Berliner Brief* beim vierten Entwurf angekommen ist. So wusste Benn auch, dass es durchaus hilfreich sein kann, sich nicht zu stark mit einer Position zu identifizieren und verschiedene Kombinationen durchzuspielen. Man erinnere sich nochmals, wie Benn sich bei Oelze 1946 beschwert, dass alle außer ihm die politischen Begriffe der Besatzer akzeptieren. Gemeint sind ‚Demokratie' und ‚Humanität', über die sich Benn im *Berliner Brief* kurz vor seinem amerikanischen Vogelflug explizit beklagt, das heißt die Werte der Reeducation vermittelt durch die *four ds* der Potsdamer Konferenz: Demilitarisierung, Denazifizierung, Dezentralisierung, Demokratisierung. Offensichtlich birgt diese Strategie auch ihre Gefahren. Noch im Jahr seines „Combaks", 1949, drei Jahre nach seiner offiziellen Entnazifizierung schreibt Benn an seinen Verleger zur Erklärung seiner Autobiografie:

> [A]uch heute bin ich der Meinung, daß der N.S. ein echter und tiefangelegter Versuch war, das wankende Abendland zu retten. Daß dann ungeeignete und kriminelle Elemente das Übergewicht bekamen, ist nicht meine Schuld und war nicht ohne weiteres vorauszusehen.[59]

Benn knüpft hier zwar überraschend, aber im Sinne einer Binnenlogik durchaus plausibel, an alte Deutungsmuster an.[60] Es ist jedoch bezeichnend, dass er diese Selbstpositionierung wohlweislich zunächst in einem privaten Brief äußert und sie dann kommentarlos streicht. In seiner schließlich veröffentlichten autobiografischen Schrift *Doppelleben* taucht Benns letzte, den Atem stocken lassende Volte – der Versuch einer Selbstidentifikation mit einem ‚entnazifizierten' Nationalsozialismus – ein Jahr später nicht mehr auf.

**59** Gottfried Benn an Max Niedermayer, 06.04.1949. In: SW, Bd. 5, S. 485.

**60** Auch hat er Anlass zu glauben, dass er mit dieser Äußerung bei Niedermayer auf Wohlwollen stößt. Über den Limes-Verlag schreibt er in einem Brief: „Aber alles Anti-nationalsozial. ist dort sehr verpönt, ich werde gewisse Sachen fortlassen […]." Gottfried Benn an Frank Maraun, 28.12.1948. In: Benn: Ausgewählte Briefe, S. 159.

Bernhard Walcher

# Umwertung, Aufarbeitung und Erziehung

## Strategien zur Vergangenheitsbewältigung in Ernst Wiecherts *Rede an die deutsche Jugend* (1945)

## 1 Einleitung

Bei der zwischen Thomas Mann (1875–1955), Walter von Molo (1880–1958) und Frank Thiess (1890–1977) seit September 1945 in einer Reihe Offener Briefe und später auch anderer Textsorten ausgetragenen sogenannten Großen Kontroverse geht es vordergründig um die Rückkehr Thomas Manns nach Deutschland. Genauer betrachtet aber berührt die Debatte vor allem auch Fragen von Kollektivschuld, Anerkennung von Exil-Autoren und den Stellenwert jener in den Jahren zwischen 1933 und 1945 in Deutschland entstandenen Werke von Autoren der ‚Inneren Emigration', die Thomas Mann schon vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs pauschal als wertlos charakterisiert hatte. Über die literarhistorischen Zusammenhänge und die kulturhistorische Bedeutung hinaus waren die genannten Streitfragen auch für den intellektuellen Diskurs der deutschen Nachkriegsgesellschaft zweifelsohne prägend.[1] Die in der Debatte – die rasch auch Reaktionen und Kommentare zahlreicher anderer Intellektueller und auch Politiker provozierte – teils vehement vorgetragenen Standpunkte, scharfen Angriffe und subtilen Provokationen in Bezug auf die oben genannten Fragen ergeben für sich genommen ein durchaus repräsentatives Bild über die Lagerbildungen und offensichtlich unvereinbaren (kultur-)politischen Positionen in Deutschland nach

**1** Die maßgeblichen Dokumente finden sich gesammelt in der Publikation von J. F. G. [d. i. Johann Franz Gottlieb] Grosser (Hg.): Die grosse Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland. Hamburg u. a. 1963; Thomas Manns *Brief nach Deutschland [Warum ich nicht nach Deutschland zurückkehre]* ist auch in der großen Ausgabe greifbar mit Kommentar: Thomas Mann: Brief nach Deutschland. In: Ders.: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher, Bd. 19.1: Essays VI: 1945–1950, hg. v. Herbert Lehnert. Frankfurt a. M. 2009, S. 72–91; zur Einordnung der Briefe – dazu kritisch weiter unten auch mehr – der wichtige Beitrag von Leonore Krenzlin: „Ich hebe keinen Stein auf". Thomas Manns *Erster Brief* an Walter von Molo. In: Erste Briefe, First Letters aus dem Exil 1945–1950. (Un)mögliche Gespräche. Fallbeispiele des literarischen und künstlerischen Exils, hg. v. Primus-Heinz Kucher, Johannes F. Evelein und Helga Schreckenberger. München 2011, S. 85–103. Vgl. zum Kontext der ‚Großen Kontroverse' auch den Beitrag von Irmela von der Lühe in diesem Band.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-010

1945. Die literaturwissenschaftliche Forschung hat aber auch die gattungstypologischen Zusammenhänge etwa mit der Form des Offenen Briefes oder, wie Leonore Krenzlin, die Vorgeschichte dieser zu einem guten Teil durch den späteren Herausgeber der Dokumente, Johannes Franz Gottlieb Grosser (1963), vorangetriebenen Eskalation zwischen Thomas Mann und Walter von Molo herausgearbeitet.[2]

Der in den meisten Studien zum Thema nicht beachtete frühere (Geburtstags-) Brief Walter von Molos an Thomas Mann vom 6. Juni 1945 mit ähnlichem Inhalt und Anliegen ist deutlich weniger provokativ formuliert als jener zweite, auf Betreiben Grossers hin in seiner Tonart und Rhetorik dann schärfere Brief vom August 1945.[3]

Neben den in der ‚Großen Kontroverse' thematisierten drängenden Fragen der Nachkriegszeit prägen auch Überlegungen und Stellungnahmen unterschiedlicher Protagonisten zur geistigen und politischen Neuausrichtung der deutschen Gesellschaft die öffentlichen und medialen Diskussionen, was politisch mit Konzepten der *Reeducation* und behördlich-institutionell in den zahlreichen Entnazifizierungsverfahren greifbar ist. Wie in kaum einer anderen Person amalgamieren sich diese drei Diskurs-Ebenen – Schuldfrage, ‚Innere Emigration' und Neuformierung der Gesellschaft – im Dichter und Pädagogen Ernst Wiechert (1887–1950).[4] Der heute nur noch wenig bekannte, vor und auch wieder nach dem

**2** Vgl. Krenzlin: Thomas Manns *Erster Brief*; zur Gattungstypologie vgl. Jochen Strobel: Ein *J'accuse* – an alle! Thomas Manns Offener Brief an Walter von Molo. In: Briefkultur. Texte und Interpretationen – von Martin Luther bis Thomas Bernhard, hg. v. Jörg Schuster und Jochen Strobel. Berlin/Boston 2013, S. 317–332; Reinhard Mehring: Faustnarrativ und „Unmöglichkeitsthese". Thomas Manns Antwort auf Walter von Molo. In: Kucher/Evelein/Schreckenberger (Hg.): Erste Briefe, First Letters aus dem Exil 1945–1950, S. 104–114.

**3** Vgl. Krenzlin: Thomas Manns *Erster Brief*, S. 90–94.

**4** Die Wiechert-Forschung – es besteht seit 1993 auch eine Reihe *Schriften der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft* – ist bisweilen geprägt von teils identifikatorisch-apologetischen Darstellungen, die nicht grundsätzlich von ihrem Informationswert her abzulehnen sind (Klaus Weigelt, Jürgen Fangmeier). Daher empfiehlt es sich, hier kritisch zu lesen. Wichtig ist immer noch die auf vier Bände angelegte Bibliografie mit Dokumentation zu Wiechert in der NS-Zeit, dem Urteil der Zeitgenossen und der Rezeptionszeugnisse von Guido Reiner: Ernst-Wiechert-Bibliographie, 4 Bde. Paris 1972–1982; zentral zum hier behandelten Thema immer noch Jörg Hattwig: Das Dritte Reich im Werk Ernst Wiecherts. Geschichtsdenken, Selbstverständnis und literarische Praxis. Frankfurt a. M. u. a. 1984; zur ersten (kritischen) Orientierung zu den hier verwendeten Begriffen wie ‚Innere Emigration', ‚Verdecktes Schreiben' etc., vgl. Heidrun Ehrke-Rotermund und Erwin Rotermund: Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur ‚Verdeckten Schreibweise' im „Dritten Reich". München 1999, hier S. 2–10 und S. 102–151; Bettina Bannasch und Gerhild Rochus (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur. Von Heinrich Heine bis Herta Müller. Berlin/Boston 2013; ein breites Panorama von Beiträgen zum Thema bietet der Band von Marcin Gołaszewski, Magdalena Kardach und Leonore Krenzlin (Hg.): Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933–1945. Berlin/Boston 2016;

Zweiten Weltkrieg viel gelesene Autor darf zu den wichtigsten Stimmen gezählt werden, die sich zur Situation in Deutschland unmittelbar nach Kriegsende zu Wort gemeldet haben. Seine berühmte, am 11. November 1945 im Theatersaal des Münchner Schauspielhauses gehaltene *Rede an die deutsche Jugend* ist eine von vielen Reden Wiecherts. Neun Mal richteten sich diese (zu unterschiedlichen Zeiten) dezidiert an die deutsche Jugend. Weitere bekannte Reden von Wiechert wie seine *Weihnachtsansprache an die deutsche Jugend* (1930/31), seine am Hufengymnasium in Königsberg gehaltene *Abschiedsrede an die Abiturienten* (16. März 1929), *Der Dichter an die Jugend* (6. Juli 1933) oder die am 16. April 1935 im Auditorium Maximum der Universität München gehaltene Rede *Der Dichter und seine Zeit* zeigen mehr oder weniger einen Dichter und Lehrer, der ein politisches Thema zu haben scheint, sich aber nicht als politischer Schriftsteller, sondern ‚Seelentröster' und Helfer, als Humanist, Seelsorger und Pädagoge verstanden wissen wollte.[5]

Nach seinem Protest gegen die Einweisung des evangelischen Theologen und Protagonisten der Bekennenden Kirche Martin Niemöller (1892–1984) ins Konzentrationslager Sachsenhausen im März 1938 wurde Wiechert am 8. Mai 1938 selbst verhaftet und kurzzeitig im Lager Buchenwald interniert. Anders als noch die polemisierenden Aussagen Erika Manns (1905–1969) über Wiechert, er sei nach seiner Inhaftierung dann ein „gehorsamer Junge" gewesen,[6] legt nicht nur die Lektüre seines – freilich durch die Retrospektive und Glättungen geprägt – Erinnerungsbuchs an Buchenwald, sein 1946 erschienener, aber schon 1939 verfasster und dann im Garten (wasserdicht) vergrabener Text *Der Totenwald*,[7] eine durchaus als heikel zu charakterisierende Lage Wiecherts (spätestens) im Frühjahr 1938 nahe. Auch die Korrespondenzen und Tagebucheinträge Joseph

zur Diskussion der oben genannten Begriffe in dem Band besonders Leonore Krenzlin: Emigranten im eigenen Land? Zum Umgang mit dem Ausdruck ‚Innere Emigration', S. 11–27.

**5** Zusammenfassend und kontextualisierend, ohne in die rhetorischen Tiefen zu gehen, behandelt die Reden Klaus Weigelt: Ernst Wiecherts Reden an die Jugend. In: Von bleibenden Dingen. Über Ernst Wiechert und sein Werk, hg. v. Bärbel Beutner und Hans-Martin Pleßke. Frankfurt a. M. 2002, S. 59–86; neben den Reden bezieht Manfred Franke noch andere Texte in seine Studie ein, um dezidiert die „Wandlung" Ernst Wiecherts vom „zutiefst unpolitischen zum politischen Dichter" zu zeigen, vgl. Manfred Franke: Jenseits der Wälder. Der Schriftsteller Ernst Wiechert als politischer Redner und Autor. Köln 2002, hier S. 9.

**6** Zit. nach Leonore Krenzlin: Große Kontroverse oder kleiner Dialog? Gesprächsversuche und Kontaktbruchstellen zwischen äußeren und inneren literarischen Emigranten. In: Galerie. Revue culturelle et pédagogique 15.1 (1997), S. 7–25, hier S. 8; Wiechert geht auf den Vorwurf auch noch einmal selbst in seinen Erinnerungen ein: Ernst Wiechert: Jahre und Zeiten. In: Ders.: Sämtliche Werke in zehn Bänden, Bd. 9. Wien u. a. 1957, S. 687f.

**7** Ernst Wiechert: Der Totenwald. Ein Bericht. München 1946.

Goebbels' (1897–1945), der sich des ‚Falls Wiechert' eigens angenommen hatte, machen die prekäre Lage Wiecherts deutlich: Nicht zuletzt als Warnung an konservative Autoren (und Oppositionelle), mit denen die nationalsozialistische Führung offenbar auf die Auslotung vorhandener ideologischer Schnittfelder hoffte, um die Gemaßregelten doch noch auf Linie zu bringen, kann auch die Behandlung Wiecherts durch Goebbels gedeutet werden.[8]

Ebenso unstrittig ist indessen die Zuordnung von Wiecherts ausgesprochen erfolgreichen Roman-Publikationen in der Weimarer Republik wie *Der Wald* (1922) oder besonders *Der Totenwolf* (1924) zur national-konservativen, völkischen Literatur, deren Autoren sich – wie Wiechert zu jener Zeit auch – durch ihre dezidierte Demokratie- und Republikfeindlichkeit auf einen Nenner bringen lassen und nicht selten Themen wie Heimatverbundenheit sowie Front- und Kriegserlebnisse literarisierten.[9]

**8** Vgl. Leonore Krenzlin: Erziehung hinter Stacheldraht. Wert und Dilemma von Ernst Wiecherts konservativer Opposition. In: Das Dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus, hg. v. Lothar Ehrlich, Jürgen John und Justus H. Ulbricht. Köln u. a. 1999, S. 149–161, hier bes. S. 151–158; dies.: Arrangement oder Widerstand? Zum literarischen Umgang mit der KZ-Erfahrung bei Ernst Wiechert. In: Schriftsteller in Exil und Innerer Emigration. Literarische Widerstandspotentiale und Wirkungschancen ihrer Werke, hg. v. Marcin Gołaszewski, Leonore Krenzlin und Anna Wilk. Berlin 2019, S. 96–109; in demselben Band vgl. auch den Aufsatz von Bärbel Beutner: Ernst Wiecherts Darstellung des „Dritten Reiches" in Selbstzeugnissen. In: Gołaszewski/Krenzlin/Wilk (Hg.): Schriftsteller in Exil und Innerer Emigration, S. 79–95, hier S. 85f.; recht ausführlich auf Äußerungen Goebbels' gegenüber Wiechert geht Peter J. Brenner in seinem Beitrag über Benn ein, vgl. Peter J. Brenner: Sieger und Besiegte. Gottfried Benns Positionierung im geistigen Gefüge der Nachkriegszeit. In: Ästhetik und Ideologie 1945. Wandlung oder Kontinuität poetologischer Paradigmen in Werken deutschsprachiger Schriftsteller, hg. v. Detlef Haberland. München 2017, S. 47–76, hier S. 50; Brenner zitiert ausführlich aus Goebbels' Tagebucheintrag vom 30. August 1938: „Ich lasse mir den Schriftsteller Wiechert aus dem KZ vorführen und halte ihm eine Philippika, die sich gewaschen hat. Ich dulde auf dem von mir betreuten Gebiet keine Bekenntnisfront. Ich bin in bester Form und steche ihn geistig ab. Eine letzte Warnung! Darüber lasse ich auch keinen Zweifel. Der Delinquent ist am Schluß ganz kleine und erklärt, seine Haft habe ihn zum Nachdenken und zur Erkenntnis gebracht. Das ist sehr gut so. Hinter einem neuen Vergehen steht nur die physische Vernichtung. Das wissen wir nun beide."

**9** Vgl. Hattwig: Das Dritte Reich im Werk Ernst Wiecherts, S. 28–55; er weist auf einen Brief Wiecherts an Friedrich Tucholski vom 24. April 1922 hin, in dem Wiechert die Demokratie als „die Grundwurzel alles Übels" bezeichnet und die „sogenannte Herrschaft des Volkes, damit der Masse, damit des Unsinns" verunglimpft (S. 28); zum Anteil des völkischen und national-konservativen Gedankenguts bei Wiechert vgl. Jochen Strobel: Aristokratischer Rückzug … ins *einfache Leben*. Adelssemantik ab 1933 und die Literatur. In: Aristokratismus und Moderne. Adel als politisches und kulturelles Konzept 1890–1945, hg. v. Eckart Conze u. a. Köln u. a. 2013, S. 353–381; Annette Schmollinger: „Intra muros et extra". Deutsche Literatur im Exil und in der Inneren Emigration. Ein exemplarischer Vergleich. Heidelberg 1999, S. 185–191; Ferdinand van Ingen: Zwischen „To-

Dass auch in der Wahrnehmung der späteren nationalsozialistischen Machthaber und Funktionäre einzelne Werke von Wiechert eine geistig-ideologische Verbundenheit mit der eigenen politischen Agenda und Weltanschauung nahezulegen schienen, sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass gerade Begriffe wie „Ahnen, Volkstum, Blut und Kampf" bei Wiechert nicht prominent zu finden sind, sondern sein nationalistischer Konservatismus stattdessen Begriffe wie „Recht, Freiheit, Güte" favorisiert.[10] Die Gründe dafür liegen vornehmlich in Wiecherts von der neutestamentarischen christlichen Heilslehre geprägten Moralvorstellungen und Religiosität, deren Werte- und Begriffshorizont von Vergebung und Milde, Gerechtigkeit und Sittlichkeit geprägt ist, was sich auch in seiner *Rede an die deutsche Jugend* bemerkbar macht und weiter unten noch ausführlich behandelt wird.[11]

Wiechert ist ein eindrückliches Beispiel für ein Phänomen, das die Forschung erst recht spät und teils widerwillig näher in den Blick genommen hat, nämlich das zunächst irritierende, aber offenbar zumindest eine Zeitlang noch mögliche Nebeneinander von einerseits radikaler nationalsozialistischer, rassistisch-doktrinärer ‚Kulturpolitik' und andererseits der Möglichkeit nicht linientreuer Autoren, ihre Werke an die Öffentlichkeit zu bringen.[12] Im Falle Wiecherts ist diese

tenwolf" und „Totenwald". Ernst Wiechert und die völkische Literatur. In: Interbellum und Exil, hg. v. Sjaak Onderdelinden. Amsterdam/Atlanta 1991, S. 140–161; Magdalena Kardach und Marcin Gołaszewski: Macht und Kultur unter dem Einfluss der Kulturpolitik vor und nach 1945 am Beispiel des literarischen Werkes von Ernst Wiechert. In: Haberland (Hg.): Ästhetik und Ideologie 1945, S. 77–87.

**10** Vgl. Krenzlin: Erziehung hinter Stacheldraht, S. 53f.; dagegen betont van Ingen: Zwischen „Totenwolf" und „Totenwald", S. 143, dass Begriffe wie Heroismus und Opferbereitschaft bei Wiechert schon die Nähe zum Völkischen und Schnittmengen mit dem Nationalsozialismus signalisierten.

**11** Vgl. Jürgen Fangmeier: Ernst Wiechert – ein christlicher Dichter? In: Ernst Wiechert heute, hg. v. Guido Reiner und Klaus Weigelt. Frankfurt a. M. 1993, S. 115–139.

**12** Ich beziehe mich hier auf Klaus Vondung und Karl-Heinz Joachim Schoeps, die bereits auf die Problematik des Begriffs ‚nationalsozialistische Literatur' aufgrund der Unschärfe schon der nationalsozialistischen Bewegung selbst bzw. auf die „Uneinheitlichkeit" der NS-Literatur hingewiesen haben. Schoeps betont auch, dass die Nazis keine ‚normative' Ästhetik entwickelt hätten und die historische Forschung sich daher an Schlagworten wie Blut, Volk, Rasse, Heroismus, Kampf, Gefolgschaft und Mythos orientieren müsse sowie an geförderten Themen und Motiven wie Kampf, Gefolgschaft, Opfer und Führer, vgl. Karl-Heinz Joachim Schoeps: Literatur im Dritten Reich (1933–1945), 2., über. und erw. Ausg. Berlin 2000, hier S. 25f. und S. 52f.; Klaus Vondung: Der literarische Nationalsozialismus. Ideologische, politische und sozialhistorische Wirkungszusammenhänge. In: Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen, hg. v. Horst Denkler und Karl Prümm. Stuttgart 1976, S. 44–65; Hans Dieter Schäfer: Das gespaltene Bewußtsein. Über deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933–1945. München 1981, S. 55–71;

Konstellation sicher zu einem guten Teil mit seinen auch von den Nationalsozialisten beachteten Werken der 1920er Jahre verbunden, zum anderen auch damit, dass sich insgesamt fließende Übergänge zwischen bürgerlichen Autoren national-konservativer Ausrichtung und solchen mit dezidiert völkisch-rassistischer Gesinnung beobachten lassen.[13]

Im Folgenden sollen zunächst Wiecherts frühere Reden aus den 1930er Jahren vorgestellt und deren Bedeutung für das Verständnis der späteren *Rede an die deutsche Jugend* herausgearbeitet werden (1.). Auch wenn Wiechert kein Entnazifizierungsverfahren durchlief, scheint mir für ein besseres Verständnis seiner Rede von 1945 indessen die Überlegung sinnvoll, einerseits präziser auch die Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten, die Passagen, die doch von einer deutlichen (moralisch-ethischen) Entlastungsfunktion bei gleichzeitigem Schuldeingeständnis zeugen, und damit Wiecherts rhetorisches Konzept im Umgang mit der NS-Vergangenheit Deutschlands herauszuarbeiten, was im zweiten Abschnitt geschehen soll (2.). Andererseits und wiederum ohne die Absicht, Wiechert Verstrickungen in die Ideologie der Nationalsozialisten zu unterstellen, sollen in einem dritten Teil Elemente seiner Rechtfertigungsstrategie als Mittel der Perspektivierung eines neuen gesellschaftlichen Wertehorizontes untersucht werden (3.). Wiecherts *Rede an die deutsche Jugend* wird aber nicht ausschließlich im Sinne einer ‚Selbstentnazifizierung' gelesen, sondern es soll analysiert werden, inwiefern die Rede auch als Angebot einer kollektiven (biografischen) Erzählung verstanden werden kann, die nicht nur der Jugend Sinnangebote zu unterbreiten in der Lage ist.[14] Einerseits muss Wiechert die Kontinuität eines ‚guten Deutschlands' (Humanismus, Goethe) von der Zeit vor 1933 mit der eigenen Gegenwart von 1945 herstellen, andererseits ist diese Gegenwart gerade von einer solchen Problematik der Kontinuität auch geprägt, nämlich auf der Ebene der Institutionen und Eliten.

---

Schäfer wendet sich gegen die seiner Meinung nach von der älteren Forschung zu stark hervorgehobene Bruchthese mit Blick auf das kulturelle Leben vor und nach 1933. Dem wiederum ist vielfach von der Forschung auch widersprochen worden; zur forschungsgeschichtlichen Einordnung vgl. Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im NS-Staat. Von der „Gleichschaltung" bis zum Ruin. Frankfurt a. M. 2010, hier S. 15.

**13** Vgl. Strobel: Aristokratischer Rückzug, S. 353f.

**14** Vgl. hierzu Hanne Leßau: Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit. Göttingen 2020, S. 213–228, die das „biographische Erzählen" als Möglichkeit der „Distanzierung" vom NS-Regime auch am Beispiel ‚normaler' Bürger darstellt; zur Problematik der Eliten-Kontinuität nach 1945 vgl. neuerdings auch und mit Zusammenfassung der älteren Forschung Thorsten Holzhauser: Demokratie, Nation, Belastung. Kollaboration und NS-Belastung als Nachkriegsdiskurs in Frankreich, Österreich und Westdeutschland. Berlin/Boston 2022.

Bei Wiecherts Rede handelt es sich also um ein Dokument ambivalenter und durchaus komplexer Geschichtserfahrung und -deutung, insofern die Rede im Spannungsfeld von Entlastung, Schuldfrage und Zukunftsperspektive nicht immer eindeutig Position bezieht. Zu fragen ist, inwiefern sich der Adressaten-Kreis (Jugend?) sprachlich, stilistisch, rhetorisch bemerkbar macht, wie Wiechert mit emotional und historisch (vor-)belasteten Großbegriffen umgeht, welche ethisch-moralischen Paradigmen formuliert werden und in welcher Weise Schuldfrage und Entlastungsfunktion miteinander verknüpft werden.

## 2 Wiecherts Reden aus den 1930er Jahren

Die rhetorische Anlage und der kritische Umgang mit genuin nationalsozialistisch vereinnahmten, positiven Vorstellungen von heroischer Jugend, Aufbruch, Volksgemeinschaft und einem chauvinistisch verstandenen Sendungsbewusstsein in Wiecherts Reden aus den 1930er Jahren, *Der Dichter an die Jugend* vom 6. Juli 1933 und die am 16. April 1935 in München gehaltene Rede *Der Dichter und seine Zeit*, markieren eine deutliche Distanzierung gegenüber dem nationalsozialistischen Regime.[15] So spricht er der eigenen Frontgeneration des Ersten Weltkriegs einen „Untertanen"-Geist zu und geht auch sonst ausgesprochen kritisch mit den Erfahrungen und vor allem Voraussetzungen und Ergebnissen des Ersten Weltkriegs hart ins Gericht, wenn er etwa schreibt:

**15** Dazu Hattwig: Das Dritte Reich im Werk Ernst Wiecherts, S. 33–55; zur Wertung der Reden auch insgesamt Franke: Jenseits der Wälder; speziell zur Bedeutung der Rede von 1935 vgl. Marcin Gołaszewski: „Der Dichter und seine Zeit": Rede vom 16. April 1935 von Ernst Wiechert als Kritik des NS-Regimes. In: Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis 14 (2010), S. 31–51; ferner auch zu dieser Argumentation eines kritischen Potentials der Reden: ders.: „Der Dichter und die Jugend": Rede vom 6. Juni 1933 als Begrüßung der NS-Diktatur oder Kritik an ihr? In: Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis 14 (2010), S. 51–66; Anna Gajdis: Der große Krieg in der „zerbrechenden Welt". Ernst Wiecherts Prosawerk der zwanziger und dreißiger Jahre. In: Krieg in der Literatur, Literatur im Krieg. Studien, hg. v. Karsten Dahlmanns, Matthias Freise und Gregorz Kowal. Göttingen 2020, S. 311–325; wichtig zur Einordnung ist auch der Beitrag von Leonore Krenzlin: Zwischen allen Stühlen – Ernst Wiechert in der politischen Öffentlichkeit 1933 bis 1947. In: Von bleibenden Dingen – Über Ernst Wiechert, hg. v. Bärbel Beutner und Hans-Martin Pleßke. Frankfurt a. M. 2002, S. 21–41, hier bes. S. 29–32; ein präzises Bild von dem Versuch auch der Vereinnahmung Wiecherts durch die Nationalsozialisten in Form von Rezensionen im *Völkischen Beobachter* etc. bietet die hervorragende Studie und Zusammenstellung von Hildegard Chatellier: Ernst Wiechert im Urteil der deutschen Zeitschriftenpresse 1933–1945. Ein Beitrag zur nationalsozialistischen Literatur- und Pressepolitik. In: Recherches Germaniques 3 (1973), S. 153–195.

> Um die Jahrhundertwende war das Seltsame geschehen, daß die gebildete Jugend der Abendländer satt geworden war, ohne hungrig gewesen zu sein, daß sie ihre Erstgeburt verkauft hatte um das Linsengericht der Behaglichkeit, daß sie die Erhaltung wollte statt der Revolutionen, die Karriere statt des Fortschreitens, die Korrektheit statt der Freiheit. […] Denn auch daran ist kein Zweifel, daß auf jenen Totenfeldern, in dem grausigen Dunkel jener Niemandsländer der alte Bau der abendländischen Menschheit zusammenbrach.[16]

Auf die noch nicht lange zurückliegende Machtübernahme durch die Nationalsozialisten spielt Wiechert mit dem rhetorischen Mittel der *praeteritio* nur an, indem er vage von einer Zeit der politischen Wende spricht, diese aber als mögliches Thema der Rede verneint und stattdessen auf die überzeitliche Frage eingehen wolle, was denn die Jugend und Dichtung miteinander zu tun haben.[17] Das auch von den Nationalsozialisten vereinnahmte und propagierte Bild einer für die Zukunft des ‚Vaterlandes' kämpfenden Jugend greift Wiechert zwar auf, konterkariert allerdings zu erwartende Epitheta wie Stärke und Durchsetzungswille, indem er mahnend die Jugendgeneration dazu aufruft, ihre „Macht" nicht als eine zur Errichtung von „Schandpfählen und Scheiterhaufen" zu nutzen.[18]

Noch deutlicher fallen die Verdikte gegen eine martialische Aufwertung und Indoktrination der Jugend in seiner Rede vom 16. April 1935 aus. Wenngleich das Hauptanliegen der Rede ganz offensichtlich Wiecherts Apologie eines von den Zeitgeisterscheinungen und politischer Inanspruchnahme freien, überzeitlichen Dichterbildes ist, so kann kaum verkannt werden, dass diese Forderung nach der ‚ästhetischen Autonomie' des Dichters sich nicht nur implizit gegen die von den Nationalsozialisten betriebene Kulturpolitik der Instrumentalisierung unterschiedlicher künstlerischer Medien für ihre Ideologie richtet, sondern Wiechert mit dieser Rede im Grunde seinen Weg in die ‚Innere Emigration' beschritten hat:

> Ja, es kann wohl sein, daß ein Volk aufhört, Recht und Unrecht zu unterscheiden, und daß jeder Kampf ihm „recht" ist, aber dieses Volk steht schon auf einer jäh sich neigenden Ebene, und das Gesetz seines Unterganges ist ihm schon geschrieben. Es kann auch sein, daß ein Volk aufhört, Gut und Böse zu unterscheiden. Es kann sein, daß es noch einen Gladiatorenruhm gewinnt und in Krämpfen ein Ethos aufrichtet, das wir ein Boxerethos nennen wollen. Aber die Waage ist schon aufgehoben über diesem Volk, und an jeder Wand wird die Hand erscheinen, die die Buchstaben in Feuer schreibt. […] Und wenn ich Sie damals bat und im

**16** Ernst Wiechert: Der Dichter und die Jugend. [Rede vom 6. Juli 1933]. In: Ders.: Sämtliche Werke in zehn Bänden, Bd. 10: Spiele, Reden, Gedichte, Miscellanea. Wien u. a. 1957, S. 349–367, hier S. 354f.

**17** Wiechert: Der Dichter und die Jugend, S. 357.

**18** Wiechert: Der Dichter und die Jugend, S. 363.

> innersten Herzen beschwor, demütig zu bleiben, so bitte und beschwöre ich Sie heute, sich nicht verführen zu lassen, zu schweigen, wenn das Gewissen Ihnen zu reden befiehlt.[19]

Wiechert nennt in seiner Rede und seiner vorgetragenen Kritik an der politischen Instrumentalisierung des Bildungsbereiches keine Namen, sondern konzentriert sich auf die von ihm als falschen Weg charakterisierte Erziehung der Jugend zu einem neuen „Heldentum".[20]

Dennoch ist zu betonen, dass die Rede von 1933 in der Reihe *Der Dichter und sein Volk*, in der auch die nationalsozialistischen Schriftsteller und Funktionäre Hans Friedrich Blunck (1888–1961) und Edwin Erwin Dwinger (1898–1981) vorgetragen haben, und jene von 1935 im Rahmen der Veranstaltungsreihe *Kunstring der Nationalsozialistischen Kulturgemeinde*, in der auch Erwin Guido Kolbenheyer (1878–1962) und sogar Alfred Rosenberg (1893–1946) vorgesehen waren, stattfand, was noch einmal die oben erwähnte Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen verdeutlicht.[21] Bezeichnenderweise lässt sich eine Konfrontation Wiecherts mit dem NS-Staat schon vor seiner Internierung im Konzentrationslager Buchenwald im Mai 1938 nachweisen und fällt genau in die Zeit zwischen den beiden Reden von 1933 und 1935: Im Sommer 1934 sollte Wiechert vor 6000 Hitlerjungen in einem oberbayerischen Zeltlager aus seinem Roman *Der Totenwolf* (1924) lesen, lehnte dieses Angebot allerdings ab; aus Gründen, die er in einem Brief vom 1. Juli 1934 darlegte: „Ich kann nicht verantworten, einer Jugend, die durch vorzeitige Über-

**19** Ernst Wiechert: Der Dichter und die Zeit [Rede vom 16. April 1935]. In: Die Frage der Jugend. Aufsätze, Berichte, Briefe und Reden, hg. v. Rudolf Schneider-Schelde. München 1946, S. 14–22, hier S. 21f.; vgl. auch Strobel: Aristokratischer Rückzug, S. 353–379; ferner auch: Friedrich Denk: Die Zensur der Nachgeborenen. Zur regimekritischen Literatur im Dritten Reich. Weilheim i. O. 1995, hier S. 266–274.

**20** Wiechert: Der Dichter und die Zeit, S. 20; dort heißt es ausführlich: „Und glauben Sie auch nicht, liebe Freunde, daß hier jemand steht, der nur für sein eigenes Reich die Stimme erhebt. Es gibt andere Reiche genug, in denen dasselbe geschieht. Das der Kritik zum Beispiel, wo nicht mehr gefragt wird, ob ein Gedicht, ein Roman, ein Drama vor dem Forum der Kunst bestehe, sondern ob es vor dem Forum der politischen Meinung bestehe. Und es gibt das Reich der Erziehung, in dem dasselbe geschieht. Und hier wie dort wendet man sich in erster Linie an die Jugend, weil man weiß, daß nur mit ihrer Hilfe eine Welt verändert werden kann, die man verändern möchte. Es ist vor einiger Zeit in einem vom Philologenverband herausgegebenen Buch ein Aufsatz eines Oberstudiendirektors über den kommenden Deutschunterricht erschienen, in dem diese Absicht der Weltveränderung auf eine unverhüllte Weise ausgesprochen worden ist. Es hat nämlich dieser wildgewordene Volkserneuerer in seinem Aufsatz gefordert, daß fortan die Jugend zu einem neuen Heldentum erzogen werden müsse." (S. 19f.)

**21** Vgl. Schäfer: Das gespaltene Bewußtsein.

höhung ihres Selbstbewußtseins nie so gefährdet war wie heute, aus einem Buch des Hasses zu lesen, das ich längst überwunden habe.“[22]

Ernst Wiecherts *Rede an die deutsche Jugend* (1945) ist bereits Gegenstand zahlreicher Untersuchungen gewesen und stets auch in der Kontinuität seines Verhältnisses zur Jugend anhand der früheren Reden aus den 1930er Jahren analysiert worden.[23] Im Folgenden soll nun die erkenntnisleitende Perspektive auf die Rede etwas verschoben werden, indem eine Überlegung aus der geschichtswissenschaftlichen Forschung herangezogen wird. Hanne Leßau hat in ihrer Studie über „Entnazifizierungsgeschichten“ die Frage formuliert, ob und „inwieweit Entnazifizierung nicht nur einen Ort der Konfrontation mit der NS-Vergangenheit bildete, sondern auch ein Forum, in dem sich die von den Prüfverfahren Betroffenen mit dem eigenen Leben während des Nationalsozialismus beschäftigten“.[24] Ihre Ergebnisse und Deutungen zeigen, „dass und in welcher Weise die Verfahrensbetroffenen im Rahmen der administrativen Überprüfung spezifische Deutungen ihrer eigenen NS-Vergangenheit entwarfen, die sie in Distanz zum Nationalsozialismus rückten“.[25]

## 3 Strategien und Argumentationslinien von Aufklärung, Aufarbeitung und Entlastung zwischen Analyse und Erzählen

Insgesamt zeichnet sich Wiecherts erste Nachkriegsrede durch ein ausgesprochen hohes Maß an Rhetorizität und Literarizität aus. Syntaktisch forcieren zahlreiche Parallelismen und anaphorische Reihungen, auf lexikalischer Ebene eine Fülle von Alliterationen und auf stilistischer Ebene ein getragen-pathetischer, von christlich-biblischer Metaphorik dominierter Ton und Gestus einerseits die Eindringlichkeit der Rede und die Dringlichkeit ihrer Themen, andererseits wird sie dadurch leicht erinner- und rekapitulierbar. Der Anfang der Rede präsentiert im Grunde schon alle Elemente der Text- beziehungsweise Redestrategie, die – in unterschiedlicher Gewichtung und Verteilung – den gesamten Text durchziehen:

**22** Ehrke-Rotermund und Rotermund: Zwischenreiche und Gegenwelten, S. 125.

**23** Vgl. zusammenfassend Frank: Jenseits der Wälder; Krenzlin: Erziehung hinter Stacheldraht; Krenzlin: Zwischen allen Stühlen.

**24** Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 12. Siehe ferner auch den Beitrag von Hanne Leßau in diesem Band.

**25** Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 12.

Eine durchweg von Entwertung und/oder Umwertung geprägte Verwendung von Großbegriffen wie „Vaterland“, „Ehre“, „Recht“, „Heimat“ oder „Held“, die Konzeptualisierung von Vergangenheit als Erzählung – nicht als Analyse – sowie die Etablierung des Bildspenderbereichs Natur beziehungsweise Landwirtschaft, dessen sich Wiechert als verbindender Metaphorik sowohl bei seiner Vergangenheitsdarstellung als auch seiner Handlungsanweisung für die Zukunft bedient:[26]

> Wir hatten einmal ein Vaterland, das hieß Deutschland. Es war ein Land wie andere Länder auch. In ihm wurde gearbeitet und gelacht, geliebt und gelitten, wie in anderen Ländern auch. […] Viele dachten, es sei ein besseres Land als die anderen, und einige dachten, es sei ein schlechteres Land. Aber die meisten waren doch guten Willens, und wenn sie aus der Fremde heimkehrten, schalten sie oft ein wenig über seine Verbotstafeln, aber sie richteten sich wieder ein, so gut es ging, stellten Blumen in ihre Fenster, stritten über Gott und die Welt und waren getreue Knechte im Weinberg des Herrn. Und als der große Krieg [d. i. der Erste Weltkrieg; B. W.] kam, gingen sie gehorsam hinein, Junge und Alte, mit reinem Herzen und reinen Händen, denn sie glaubten, daß es eine gerechte Sache sei, zu der sie gerufen wurden, und alle Pfarrer sagten es von den Kanzeln, und alle Glocken tönten es von den Türmen, und alle Zeitungen schrieben es.
>
> Sie kamen zurück, die meisten immer noch mit reinen Händen, aber die Herzen waren nicht mehr dieselben. Töten ist kein reinliches Handwerk und das sogenannte Stahlbad des Krieges hat einen trüben Bodensatz, dem sich die wenigsten entziehen. Sie hatten nicht nur den Tod erkannt, sondern auch das Töten. Sie hatten Blut, Verwüstung und Verwilderung gesehen, und die Bilder ihrer Träume hatten sich gewandelt. In den Gärten der Menschlichkeit war das Tier aufgestanden, und seine breite, blutige Fährte zog sich leise über die Beete der Blumen. Tausende waren zerbrochen in ihrem Glauben, Tausende waren mit Haß erfüllt, Tausende mit Verzweiflung.[27]

**26** Damit unterscheidet sich Wiecherts Rede vor allem von einem anderen zentralen Text der unmittelbaren Nachkriegszeit, nämlich von Karl Jaspers: Die Schuldfrage. Heidelberg 1946. Als frühes Zeugnis der Schulddebatte versteht sich Jaspers’ Text weniger als Anleitung als vielmehr Appell an das Selbstdenken und auch Aufruf zur Auseinandersetzung mit anderen Positionen und bietet ein differenziertes, analytisches Modell verschiedener Schuldkomplexe (politische, moralische, metaphysische). Vgl. hierzu auch Kurt Salamun: Karl Jaspers. 2., verb. und erw. Ausg. Basel 2002, hier S. 78–81.

**27** Die Rede wird zit. nach der Ausgabe in der Reihe *Europäische Dokumente*: Ernst Wiechert: Rede an die deutsche Jugend 1945. München 1945, hier S. 5f.; die Landwirtschafts-/Gärtnermetaphorik benutzt Wiechert auch im weiteren Verlauf der Rede, etwa wenn es um die Situation nach dem Krieg geht („wie der Pflug ohne Haß das Unkraut wendet“, ebd., S. 33) oder auch in der Konturierung der Zukunft, wenn er dazu auffordert, Hass und Gewalt zu überwinden: „Erkennt bis zu eurem Herzensgrunde, was die Gewalt ist, die Lüge, der Haß, das Unrecht, die Phrase. Und wenn ihr es erkannt habt, dann sät es aus in die Herzen des kommenden Geschlechtes. Laßt euch kein Unkraut verdrießen, keine Dürre, keinen Hagelschlag“ (ebd., S. 40).

Schon mit dem ersten Wort wird ein Kollektivbewusstsein evoziert, mittels dessen die vom Titel her eigentlich differenzierende Kommunikationssituation – Jugend hier, Redner aus der älteren Generation dort – nivelliert wird. Tatsächlich sprach Wiechert im November 1945 zu einem alles andere als homogenen Publikum und wandte sich mitnichten nur an die Jugend, sondern an Zuhörer im Saal, die sich aus „ehemaligen Hitlerjungen und heimgekehrten Soldaten, Ausgebombten und Flüchtlingen, Kriegsverwundeten und Kriegswitwen, Nazigegnern und Mitläufern zusammensetzte“.[28] Der publizierte Redetext verselbständigt sich also von seiner konkreten Redesituation und markiert mit seiner Überschrift auch seine Zugehörigkeit zu kulturpolitischen Impulsgebern (und Textsorten) der Entnazifizierung und *Reeducation*. Distributionsstrategisch richtet Wiechert seinen Text offenbar in Kenntnis der von den Alliierten schon während des Zweiten Weltkriegs konzipierten und gerade auf jugendliche Deutsche ausgerichteten Erziehungsprogramme aus, was ihm wiederum das Wohlwollen der Aufsichtsbehörden in von den westlichen Alliierten kontrollierten Zonen sichern sollte.[29]

Erst im letzten Drittel der Rede perspektiviert Wiechert die Gegenwart und Zukunft, worauf seine Darstellung der Vergangenheit eigentlich ausgerichtet ist:

> Da stehen wir vor dem verlassenen Haus und sehen die ewigen Sterne über den Trümmern der Erde funkeln und hören den Regen hinabrauschen auf die Gräber der Toten und auf das Grab eines Zeitalters. So allein, wie niemals ein Volk allein war auf dieser Erde. So gebrandmarkt, wie nie ein Volk gebrandmarkt war. Und wir lehnen die Stirnen an die zerbrochenen Mauern, und unsere Lippen flüstern die alte Menschheitsfrage: „Was sollen wir tun?“ […] Laßt uns zuerst erkennen und dann laßt uns tun.[30]

Wiechert bettet seine zunächst vom Blick auf den Lebensalltag nach 1945 ausgerichteten Überlegungen ein in die Kantische Frage nach dem, was moralisch-ethische Orientierung im Leben geben kann und soll. Diese allgemeine philosophische Frage koppelt er allerdings an die Forderung nach Erkennen als Ausgangspunkt von Handeln, womit er über eine längere Passage die Schuldfrage aufgreift und in ausge-

**28** Waltraud Wende: Ernst Wiechert – ein Redner der ‚Ersten Stunde‘. In: Dies.: Ein neuer Anfang? Schriftsteller-Reden zwischen 1945 und 1949. Stuttgart 1990, S. 16–52, hier S. 16.

**29** Vgl. zum historischen Kontext Clemens Vollnhals (Hg.): Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945–1949. München 1991, zur Bedeutung von und Umgang mit der Jugend bes. Kap. III.; zu Wiecherts Rolle auch als Kritiker der alliierten (Kultur-)Politik vgl. die wichtige Studie von Miriam Kaluza: Zwischen Geist und Macht. Orientierungsversuche und Standortbestimmungen konservativ-bildungsbürgerlicher Autoren in Deutschland (1930–1950). Baden-Baden 2020, hier S. 238–294, bes. S. 274f.; vgl. auch Justus Fürstenau: Entnazifizierung. Ein Kapitel deutscher Nachkriegspolitik. Neuwied/Berlin 1969.

**30** Wiechert: Rede 1945, S. 31f.

sprochen radikaler Weise all jenen eine Mitschuld an der Katastrophe zuweist, die nicht im aktiven Widerstand gewesen seien oder geschwiegen haben:

> Wir sahen zu. Wir wußten von allem. Wir zitterten vor Empörung und Grauen, aber wir sahen zu. Die Schuld ging durch das sterbende Land und rührte jeden einzelnen von uns an. Jeden einzelnen, außer denen, die auf dem Schafott oder am Galgen oder im Lager den Tod statt der Schuld wählten. Wir können zu leugnen versuchen, wie es einem feigen Volk zukommt, aber es ist nicht gut, zu leugnen und die Schuld damit zu verdoppeln. […] Laßt uns erkennen, daß wir schuldig sind und daß vielleicht hundert Jahre erst ausreichen werden, die Schuld von unseren Händen zu waschen. Laßt uns aus der Schuld erkennen, daß wir zu büßen haben, hart und lange. Daß wir nicht Glück und Heim und Frieden zu haben brauchen, weil die anderen glücklos und heimlos und friedlos durch uns wurden.[31]

Wiecherts mehrfach formuliertes und christlich konnotiertes Bekenntnis zur Schuld der gesamten Bevölkerung wird in auffälliger Weise auch immer wieder relativiert, indem gleichzeitig der innere Widerstand betont wird („Wir zitterten vor Empörung"). Kontrastiv zu denen, die schuldig geworden sind, formuliert Wiechert eine Apologie auf diejenigen, die, indem sie ihre Stimme erhoben haben gegen das Unrechts-Regime, zu „Helden und Märtyrern" geworden seien, indem sie „hinter Gittern und Stacheldraht zur Ehre des deutschen Namens starben und verdarben":[32]

> Lauschen wir heute zurück in das grauenhafte Schweigen jener Jahre, um die Stimmen zu vernehmen, die am Wege aufstanden, um anzuklagen, so erkennen wir, daß viele von ihnen verstummt sind, für alle Zeiten, erwürgte Stimmen, zu deren Nachhall wir die schuldigen Hände aufheben. Die Helden und Märtyrer jener Jahre, sie sind nicht diejenigen, die mit dem Kriegslorbeer aus den eroberten Ländern zurückkehrten. Sie sind diejenigen, die hinter Gittern und Stacheldraht zur Ehre des deutschen Namens starben und verdarben.[33]

Exemplarisch für zahlreiche andere Stellen ist diese Passage, da sie Wiecherts Strategie im Umgang mit Großbegriffen offenlegt. Wurde das Heldenpathos der Nationalsozialisten zuvor in der Rede ausschließlich negativ bewertet, so erfährt der Begriff des „Helden" an dieser Stelle eine Neu-Semantisierung, und zwar eine positive, indem er mit dem religiös konnotierten Begriff des Märtyrers parallelisiert und kombiniert wird. Der Begriff wird also in seinem alten nationalsozialistischen Kontext vorgeführt, entwertet und durch Neu-Kontextualisierung wieder brauchbar gemacht, insofern er auf Widerstandskämpfer angewendet wird.[34]

---

**31** Wiechert: Rede 1945, S. 31–33.

**32** Wiechert: Rede 1945, S. 19.

**33** Wiechert: Rede 1945, S. 19.

**34** Zum Umgang Wiecherts mit nationalsozialistischen Symbolen vgl. auch Hattwig: Das Dritte Reich im Werk Ernst Wiecherts, S. 170–192.

Dieselbe Strategie der Rückgewinnung von Begrifflichkeiten lässt sich etwa im Umgang mit der „Ehre“ beobachten, die Wiechert zunächst ebenfalls in den Kontext der Nazi-Verbrechen stellt: „Nehmt die Worte ‚Vaterland‘ und ‚Ehre‘, und bedenkt, über welchen Abgrund des Verbrechens sie gespannt waren.“[35] Dagegen etabliert er einige Passagen später deren positive Neu-Semantisierung:

> Glaubt nicht an die jahrtausend alte Lüge, daß Schande mit Blut abgewaschen werde, sondern an die junge Wahrheit, daß Schande nur mit Ehre abgewaschen werden kann, mit Buße, mit Verwandlung, mit dem Worte des verlorenen Sohnes.[36]

Wiechert gelingt es dadurch nicht nur, die zentralen nationalsozialistischen Ideale samt ihrer rhetorischen Vermittlung zu thematisieren und zu entlarven, sondern er erreicht damit auch jene oben erwähnte doppelte Codierung großer Teile seiner Rede, da der zeitgenössische, nicht selten ideologisch belastete Rezipient mit diesem Deutungsangebot der (auch eigenen) Vergangenheit sich tatsächlich zu einem ‚Neuanfang‘ leiten lassen konnte, ohne dabei aber die eigene Lebensgeschichte vollständig revidieren zu müssen.

Diese Redestrategie birgt nun aber auch einige Probleme. Je stärker man die Bedeutung jener Technik und Passagen wertet, desto höher ist auch das Maß der Entlastungsfunktion, die die Rede anbietet, zu gewichten. Entscheidend in diesem Zusammenhang ist Wiecherts Kunstgriff, seine Rede wie eine ‚Geschichts-Erzählung‘ mit fast schon märchenhaften Einschüben und Versatzstücken zu organisieren. Obwohl die meisten der geschilderten Ereignisse und Entwicklungen sich auf die unmittelbare Vergangenheit beziehen, werden sie mit diesen erzählerischen Elementen in eine seltsam ferne Vergangenheit gerückt, die sich nicht nur in der das märchenhafte „Es war einmal“ ersetzenden Eröffnungsformel „Wir hatten einmal ein Vaterland“[37] manifestiert, sondern auch in der wiederholten Strukturierung der ersten Hälfte der Rede durch das dreimalige „Damals, meine Freunde“.[38]

Entscheidend ist allerdings, dass jene Erzählung der Vergangenheit nicht etwa in den 1920er Jahren oder mit der Machtübernahme 1933 einsetzt, sondern viel früher jene Frontgeneration der – wie Wiechert selbst – um die Mitte der 1880er Jahre Geborenen in den Blick nimmt und die Folgen ihrer Sozialisation, Erziehung und Euphorie für den Ersten Weltkrieg konturiert:

---

**35** Wiechert: Rede 1945, S. 36.
**36** Wiechert: Rede 1945, S. 40f.
**37** Wiechert: Rede 1945, S. 5.
**38** Wiechert: Rede 1945, S. 7f., 16.

> Damals, meine Freunde, war die Zeit der Dichter und der Propheten. Derer, die eine Traumwelt, und derer, die eine kommende Welt aufrichteten. Die Zeit der Zauberer, die einen Schleier über das Seiende warfen. Eine große Zeit für alle, die die Herzen anzurühren vermochten, denn die Herzen hungerten nach Brot. Eine große Zeit für die Prediger der Liebe wie für die des Hasses, denn die Schalen standen im Gleichgewicht. Und wenn wir zurückblicken, werden wir erkennen, daß die Dichter nicht Herren, sondern Knechte ihrer Zeit waren. Da waren wohl einige, die still an den Strömen saßen und von der letzten Gewalt dieser Erde sprachen, von dem Unvergänglichen, von der Liebe. Aber da waren die anderen, die vielen mit den großen Namen, die von dem Vergänglichen sprachen, von Ehre und Vaterland, wie sie sie meinten, von Helden und Schwertern, von Rache und Vergeltung. Die Einsamen aber wurden immer einsamer und die großen Verkünder des Unvergänglichen und des Vergänglichen waren schon wie von der Sage umwoben. Und es war nicht nur die Zeit der Dichter, sondern auch die der Propheten. Nicht die des Jesaias oder die des Johannes, aber diejenigen, die aus den Trümmern auf die verkohlten Balken stiegen und, vom letzten Feuerschein umloht, die neue Welt verkündeten, wie sie von ihren trüben Augen sich ins Licht gebar. Und daß in dieser Welt herrschen sollte, was alle Propheten versprachen: Freiheit und Recht, Ruhm und Ehre, und daß das Volk, das geliebte Volk, ein Ein und Alles dieser neuen Welt sein sollte. […] Damals, meine Freunde, wurde die Uhr unseres Schicksals gestellt und der Schlag des Pendels begann durch die Zeit zu sausen, desselben Pendels, das uns zermalmen sollte, mit einer Erbarmungslosigkeit ohnegleichen.[39]

So schlüssig Wiecherts Darstellung der für die Propaganda im Ersten Weltkrieg Verantwortlichen auch sein mag, die Wahl dieses Ausgangspunktes für seine Argumentation eines verführbaren Volkes scheint aus heutiger Sicht zumindest problematisch.[40] Zumal er einerseits eine Erklärung für – in seiner Bildlichkeit – das Ausschlagen des Pendels für den Hass schuldig bleibt und andererseits eine Lesart anbietet, nach der Hitler und seine Führungselite als dämonische Verführer und die Deutschen auch als Opfervolk aufgefasst werden können: „Der Weg

**39** Wiechert: Rede 1945, S. 7f.

**40** Zum historischen Kontext der ‚Kulturkrieger' im Vorfeld des Ersten Weltkrieges vgl. Barbara Beßlich: Wege in den ‚Kulturkrieg'. Zivilisationskritik in Deutschland 1890–1914. Darmstadt 2000; zusammenfassend die Forschung zur ‚professoralen' Kriegspublizistik, S. 19–25; überblickshaft auch Klaus-Peter Philippi: Volk des Zorns. Studien zur „poetischen Mobilmachung" in der deutschen Literatur am Beginn des 1. Weltkrieges. Voraussetzungen und Implikationen. München 1979; Nicolas Detering, Michael Fischer und Aibe-Marlene Gerbes (Hg.): Populäre Kriegslyrik im Ersten Weltkrieg. Münster u. a. 2013; zu dem auch von Wiechert bedienten Topos des ‚unvermeidlichen' Kriegs vgl. Wolfgang J. Mommsen: Der Topos vom unvermeidlichen Krieg. Außenpolitik und öffentliche Meinung im Deutschen Reich im letzten Jahrzehnt vor 1914. In: Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890–1914. Beiträge zur historischen Friedensforschung, hg. v. Jost Dülfer und Karl Holl. Göttingen 1986, S. 194–224; ferner Gudrun Fiedler: Kriegsbegeisterung – Friedenssehnsucht. Reaktionen der deutschen Jugendbewegung auf den Ersten Weltkrieg. In: Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, hg. v. Peter Knoch. Stuttgart 1989, S. 186–203.

war frei geworden für die letzten Ziele des ‚Übermenschen'. Unter der Führung von Räubern und Mördern wurde ein Volk gezwungen, aufzustehen und die Welt zu erobern."[41]

Auf der anderen Seite nutzt Wiechert die Rede aber auch, um performativ einen neuen Umgang mit der Vergangenheit zu markieren sowie ein gemeinschaftliches, nicht mehr auf einen ‚Führer' angewiesenes Nachdenken jenseits doktrinärer Vorgaben zu etablieren. Zumindest lassen eine solche Deutung die Verwendung wiederum einer gemeinschaftsstiftenden Kollektivformel und die Selbstinszenierung an dieser Stelle nicht als Lehrer und Wegweiser, sondern als Betroffener und (nur) *Primus inter pares*, zu, der die Beteiligung aller als Maßgabe der Vergangenheitsbewältigung fordert:

> Laßt uns zurückblicken, wie uns zumute war, als wir die Zeiger ihren Lauf beginnen sahen. Laßt uns den Anfang bedenken, damit wir das Ende begreifen. Niemand kann sagen, daß er den Schlag des Pendels überhört hat. Niemand war, den es nicht angegangen hätte. Es ging das Volk an, das ganz Volk, und mehr als dieses. Es ging die Menschheit an, die Sitte, die Religion, die Wahrheit, das Recht, die Freiheit.[42]

Wiechert nutzt seine Rede allerdings auch zur Selbstinszenierung sowohl als moralische Instanz als auch zur Apologie seiner ‚Inneren Emigration'. Ohne dass die Problematik um die zwischen Remigranten beziehungsweise noch im Exil weilenden Autoren und Dagebliebenen explizit angesprochen wird, evoziert und suggeriert Wiechert wie selbstverständlich in der Passage über die Dichter der ‚Inneren Emigration' deren „Frontstellung gegen die Nazis" und betont damit „persönlichkeitspsychologische Gemeinsamkeiten" der beiden Dichter-Lager:[43] Man kann also Wiecherts Rede in dieser Hinsicht auch als Vermittlungsversuch in der eingangs erwähnten ‚Großen Kontroverse' deuten, insofern er die bestehenden Unterschiede der beiden Lager zu entkräften versucht zugunsten der nach seiner Ansicht bestehenden Gemeinsamkeiten:

---

**41** Wiechert: Rede 1945, S. 19.

**42** Wiechert: Rede 1945, S. 8f.

**43** Georg Bollenbeck: Restaurationsdiskurse und die Remigranten. Zur kulturellen Lage im westlichen Nachkriegsdeutschland. In: Fremdes Heimatland. Remigration und literarisches Leben nach 1945, hg. v. Irmela von der Lühe und Claus-Dieter Krohn. Göttingen 2005, S. 17–38, hier S. 18; zur kritischen Auseinandersetzung mit der Forschung vgl. Detlef Haberland: 1945 – Brüche und Kontinuitäten. Ein Plädoyer für eine Literaturgeschichte der Einzelanalyse. In: Ders. (Hg.): Ästhetik und Ideologie 1945, S. 11–36; ferner auch Michael Grisko und Henrike Walter (Hg.): Verfolgt und umstritten. Remigrierte Künstler im Nachkriegsdeutschland. Frankfurt a. M. u. a. 2011.

> Zu einer Zeit, in der viele, viele große Namen der deutschen Dichtung wie Spreu vor dem Winde der Prüfung verflogen, verstummt wie Tote, oder erniedrigt und geschändet ihr Sklaventum, die entehrten Hände aufgehoben, um die Brosamen von den goldenen Tischen zu empfangen. Es war die Zeit, in der uns Leidende die Verzweiflung in dunklen Stunden überwältigen wollte, das Gefühl, daß wir nicht mehr zu diesem Volk gehörten, daß wir grenzenlos einsam und wurzellos in einer Totenkammer standen, und aufgebahrt, wofür wir ein Leben lang unsere Kraft, unser Herz und Blut hingegeben hatten: die Wahrheit, das Recht, die Freiheit über allem die Liebe zu aller leidenden Kreatur. Laßt uns nicht die Namen derer nennen, die in dieser Zeit Würde und Namen verloren. Laßt uns nur still derer gedenken, die ungebeugt, ungetäuscht, geschmäht und verachtet in das große Schweigen gingen, in eine Einsamkeit, die niemand ermessen kann, und die jede Nacht auf den Schritt des Henkers warteten. Wir brauchen nicht viel mehr als die Finger einer Hand, um sie zu zählen. Sie wußten, daß einmal die Zeit kommen würde, in der man nach ihrem Brot verlangen würde und sie füllten schweigend heimlich ihre Scheunen. Das Schwerste, was ihnen aufgetragen wurde, war, daß sie das bittere Korn ihres Lebens in Frucht verwandelten. Daß der Haß sie nicht vergiftete. Daß sie über den schwelenden Feuern der Zeit nicht den Engel vergaßen, dessen Sichel schon aufgehoben war über einem verdammten Geschlecht.[44]

# 4 Christlicher Deutungshorizont und sittliche Zukunftsperspektiven zwischen Mahnung und Schuld

Aus der bisherigen Analyse ist deutlich geworden, dass sich die hier vorgetragenen Sinn- und Deutungsangebote für die Vergangenheit und auch die dargelegten Zukunftsperspektiven nicht auf den im Titel genannten Adressatenkreis beschränken. Im Gegenteil. Die Nennung der „Jugend“ hat vor allem drei wesentliche Gründe und Ziele: Erstens kann Wiechert damit werkbiografisch an seine Reden an die Jugend der 1930er Jahre sowie, zweitens, lebensgeschichtlich an sein pädagogisches Wirken insgesamt anknüpfen.[45] Drittens ist mit der Jugend ein real wie potentiell – liest man die Rede auch als Dokument, das nicht nur situativ im November 1945 seine Bedeutung zu entfalten vermag, sondern darüber hinaus auch eine Rezeptionsgeschichte haben würde – nicht nur zeitgebundener Kommunikationspartner, die Jugend, installiert, über den Wiechert sich selbst als

**44** Wiechert: Rede 1945, S. 21f.

**45** Im weiteren Kontext anderer Werke Wiecherts untersucht das Thema Wiechert als Lehrer: Bärbel Beutner: Das Bild des Lehrers im Werk Ernst Wiecherts. In: Ernst Wiechert im Gespräch. Begegnungen und Einblicke in sein Werk, hg. v. Leonore Krenzlin und Klaus Weigelt. Berlin u. a. 2010, S. 240–267.

Mahner, Humanist und Christ im literarischen Feld nach 1945 profilieren kann. Dabei präsentiert Wiechert zur Unterstützung seiner Erziehungs- und Entnazifizierungsvorstellungen auch immer wieder die eigene Biografie als gelebte Beglaubigung seiner vorgetragenen Werte. Am Ende der Rede formuliert er in deutlicher Anspielung auf die Paulinische Liebesbotschaft aus 1. Korinther 13 die eigentliche Basis künftiger Wertevorstellungen, indem er auch die bis dahin benutzten, umgedeuteten oder neu-semantisierten Begriffe relativiert:

> Laßt uns die Liebe statt des Wortes an den Anfang setzen und selbst wenn es nicht wahr wäre, selbst wenn die Liebe am Ende stände statt am Anfang, so laßt uns mit diesem Irrtum beginnen, weil es ein heilsamerer Irrtum ist als eine zweideutige Wahrheit. Laßt uns denken, daß zwölf Jahre lang nichts mit solchem Haß verfolgt und gekreuzigt worden ist als die Liebe. Sie war das Gegenbild des Antichrist, die Märchenwurzel, von der man wußte, daß sie die Mauern des Turmbaus sprengen kann. Sie war das, was übersprungen werden mußte, damit der Haß gedeihen konnte, die Vernichtung, der Mord. […] Einmal werdet ihr Erzieher sein oder Prediger, einmal Ärzte und Richter, und einige von euch werden das tröstende Licht der Kunst aufheben vor den hungrigen Augen. Dann denkt daran, daß keine neue Erde aufblühen wird, ohne daß ihr sie durchtränkt hättet mit eurer Liebe. Ich weiß, was ich für viele Menschen in diesen bitteren Jahren gewesen bin: ein Licht, eine Hoffnung, und vielleicht so etwas wie das Gewissen eines verstörten Volkes. Es lag kein Ruhm darin, sondern nur eine große und schwere Pflicht. Aber es lag für mich ein tiefer Trost darin. An jedem Abend, nach dem furchtbaren Tagwerk, pflegte ich im Totenwald-Lager zu der Eiche zu gehen, unter der schon Goethe mit Charlotte von Stein gesessen hatte und über das ferne, blühende Land geblickt hatte. Dort saß ich, eine Viertelstunde, zu Tode erschöpft, ganz allein, und ich wußte nicht, ob ich am nächsten Abend dort noch sitzen würde.[46]

Entscheidend für Wiecherts Umgang mit dem biblischen Prätext ist die demonstrative Parallelisierung von christlich-endzeitlicher Prophetie und der nationalsozialistischen Terrorherrschaft. Ohne die historische Person Hitler jemals in der Rede beim Namen zu nennen, wird die Gleichsetzung von ihm und dem biblischen Antichristen mehr als deutlich, wie auch Wiecherts Kritik an der Verführbarkeit der Eliten in diesem Kontext maßgeblich für seine Geschichtsdarstellung ist:

> So waren wir beschaffen, so schienen wir beschaffen, als wir unsere Augen auf die neuen Symbole richteten. Nicht nur die Universitätslehrer schienen uns so, die Lehrer in den kleinen Dörfern, die Richter und die Ärzte, die Pfarrer, die Dichter. Auch das Volk erschien uns so, der kleine Mann, der von seiner Hände Arbeit lebte. Jahrhunderte des Christentums, der Weisheit, der Kultur, der Menschlichkeit hatten sie durchtränkt und sie mit dem Licht erfüllt, das aus dem Abendland über die leidende Erde schien. Und nun sahen sie. Sie sahen ein neues Kreuz und in seine Balken war nicht mehr die alte Botschaft eingegraben: „Kommt

**46** Wiechert: Rede 1945, S. 37–39.

> her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“ Sondern die neue Botschaft: „Juda verrecke!“[47]

Die Ablehnung des Nationalsozialismus und seiner menschenverachtenden Ideologie begründet Wiechert nicht nur historisch, sondern auch theologisch: Als politische Bewegung mit ihrer Führergestalt habe der Nationalsozialismus ein „neues Götterbild“ errichten wollen.[48] Das Ausmaß der Verbrechen und das Scheitern dieser Ideologie macht Wiechert rhetorisch in der Verbindung dieser Befunde mit zahlreichen Bibel-Anspielungen deutlich, die immer wieder motivisch im Kontext menschlicher Hybris stehen; wie etwa der Turmbau zu Babel,[49] die Ankündigung des Menetekels bei Nebukadnezar,[50] die Geschichte um Sodom und Gomorra[51] oder im Gleichnis vom verlorenen Sohn, mit dem Wiechert einen Wandel zu Einsicht veranschaulichen will, die an die Stelle von Blutschuld und Rache treten soll.[52] Die biblisch-christliche Schreibweise und Rhetorik gipfelt in dem Appell, den Wiechert gegen Ende der Rede formuliert und in dem sich die Ebenen der realen Alltagserfahrung der Nachkriegsgesellschaft mit dem überzeitlichen Geltungsbereich christlicher Heilsvorstellungen und Gottesglaube verbinden:

> Und ihr sollt nicht nur leiden, sondern auch tun. Und alles was ihr tut, sollt ihr ja tun, um das Leid zu mindern. Laßt die am Besitz Hängenden ihre Häuser und ihren Hausrat ausgraben aus dem Schutt der Zerstörung. Ihr aber sollt etwas anderes ausgraben, was tiefer begraben liegt als dieses: ihr sollt Gott ausgraben unter den Trümmern des Antichrist, gleichviel, welchen Namen ihr ihm gebt. Und ihr sollt die Liebe ausgraben unter den Trümmern des Hasses.[53]

Mit diesem christlichen Deutungshorizont der Vergangenheit, der gleichsam auch als Modell für eine Zukunftsperspektive fungieren kann und gekoppelt wird mit dem immer wieder gebrauchten Abendland-Begriff, macht Wiechert seine Rede

**47** Wiechert: Rede 1945, S. 12.
**48** Wiechert: Rede 1945, S. 9.
**49** Wiechert: Rede 1945, S. 25.
**50** Wiechert: Rede 1945, S. 26.
**51** Wiechert: Rede 1945, S. 33.
**52** Wiechert: Rede 1945, S. 41; zur Relevanz von christlicher Weltanschauung und Werten vgl. überblickshaft Bärbel Beutner: Das moralische Gesetz im Werk Ernst Wiecherts. In: Von bleibenden Dingen. Über Ernst Wiechert und sein Werk, hg. v. ders. und Hans-Martin Pleßke. Frankfurt a. M. 2002, S. 155–174; ohne analytischen Wert aber materialreich dazu: Fangmeier: Ernst Wiechert – ein christlicher Dichter?; Walter T. Rix: Leiden und Erlösung in den Werken Ernst Wiecherts: Offenbarung und Eingang in eine andere Welt. In: Krenzlin/Weigelt (Hg.): Ernst Wiechert im Gespräch, S. 269–298.
**53** Wiechert: Rede 1945, S. 39.

anschlussfähig an (vor allem in expositorischen Texten der Nachkriegszeit formulierten) Vorstellungen eines wiederbelebten (abendländischen) Christentums als Konstruktionsgrundlage europäischer und deutscher Zukunfts- und Gegenwartsgestaltung gerade bei christlich geprägten Autoren. Wie bei Wiechert lässt sich auch bei anderen Autoren wie Werner Bergengruen (1892–1964), Walter Hagemann (1900–1964), Helmut Ibach (1912–1996), Friedrich Zoepfl (1885–1973) oder Reinhold Schneider (1903–1958) als Vertreter einer konservativen Kulturkritik in der frühen Bundesrepublik beobachten, dass solcherlei Vorstellungen eines (neuen) christlichen Abendlandes nach 1945 deshalb so beliebt waren, weil sie als (vermeintlich) unbelastet galten und als Alternative zum gescheiterten Nationalismus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts betrachtet wurden.[54]

Gerade mit Blick auf konservativ-restaurative Denkmodelle ist aus diesem umfangreichen publizistisch-literarischen Feld die *Abendland*-Bewegung beziehungsweise die Bewegung *Neues Abendland* nach 1945 hervorzuheben, deren führende Köpfe sich vor allem einem bürgerlichen Wertebegriff und oftmals theologisch-christlicher Argumentationsfiguren und -mustern verpflichtet sahen, die auch in Wiecherts Rede dominieren. Politisch identifizierten sich diese Autoren mit dem Antibolschewismus und ideengeschichtlich mit Rechristianisierungsideen.[55]

Solcherlei forcierte Appellstruktur an eine (vermeintlich) jugendliche Zuhörerschaft, überbordende christliche Metaphorik, und das gezeichnete Selbstbild vom Dichter als Mahner und Wegweiser blieb im literarisch-intellektuellen Feld nicht

**54** Den großen Zuspruch zu diesem Konzept sieht man schon an der puren Menge an Texten und Autoren, die sich mit dem Abendland-Begriff auseinandersetzen. Auch die ‚Metareflexion' des Themas zum Beispiel in den theologischen Standardwerken *Lexikon für Theologie und Kirche* (LTHK) und *Religion in Geschichte und Gegenwart* (RGG) dokumentiert die Reichweite dieses Denkmodells. Dort wurde der Begriff ‚Abendland' bezeichnenderweise erst in den Neuauflagen der 1950er Jahre aufgenommen, vgl. hierzu Irene Dingel: Der Abendlandgedanke im konfessionellen Spannungsfeld. Katholische und protestantische Verlautbarungen (um 1950/60). In: Auf dem Weg nach Europa. Deutungen, Visionen, Wirklichkeiten, hg. v. ders. und Matthias Schnettger. Göttingen 2010, hier S. 215–236; Dagmar Pöpping: Abendland. Christliche Akademiker und die Utopie der Antimoderne 1900–1945. Berlin 2002, S. 18f.

**55** Gerade die Abendland-Tradition manifestiert sich in zahlreichen Medien und Institutionen, etwa in der von Johann Wilhelm Naumann ins Leben gerufenen Zeitschrift *Neues Abendland. Zeitschrift für Politik, Kultur und Gesellschaft* (1946–1958), einer Institution wie der *Abendländischen Akademie* (1952–1964) oder der *Abendländischen Aktion* (1951–1953), vgl. hierzu Axel Schildt: Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre. München 1999, hier S. 19–23 und S. 39f.; zu den utopischen Sendungsvorstellungen der Bewegung auch Vanessa Conze: Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung (1920–1970). München 2005.

unbeachtet und schon gar nicht unbeantwortet. Bei aller parodistisch-satirischen Überzeichnung konturiert eine von Erich Kuby (1910–2005) unter seinem Pseudonym Alexander Parlach im Mai 1947 – und zwar gerade zu Wiecherts 60. Geburtstag – in Alfred Anderschs und Hans Werner Richters Zeitschrift *Der Ruf* publizierte Kontrafaktur und Replik auf Wiecherts Rede mit dem Titel *Die erste und einzige Rede deutscher Jugend an ihren Dichter* jene Generationsproblematik, die nicht nur von Wiechert selbst in seiner Rede durch zahlreiche rhetorisch-stilistische Mittel geglättet wurde, sondern mithin auch ein ernst zu nehmendes Problem- und Diskussionsfeld der deutschen Nachkriegsgesellschaft darstellt.[56] Die Parodie Parlachs imitiert in überzeichnender Weise den salbungsvollen, predigthaften Ton von Wiecherts Rede und stellt die Kompetenz des Dichters der ‚alten Generation' und seine Berechtigung, in dieser Weise mit der ‚jungen Generation' zu sprechen in Frage:

> Wie ist Dir zumute, edler und gerechter Mann, an Deinem Ehrentage, an dem Du mehr als in jedem anderen Augenblick Deines begnadeten Lebens die Blicke Deiner Millionen Leser wie Lanzen in Deinem Rücken fühlen mußt? So manches Mal haben wir uns vorgestellt, wie Dich der Schlaf floh, weil eine Stimme in Dir war, die schrie: Johannes, steh auf und schreibe, Deine Gemeinde harret Deines Wortes! [...] Oh über uns Undankbare! Warum brechen wir in mißtönendes Geschrei aus, für das uns alle, alle schelten werden, während jene Welt, in der zeitgenössischer Ruhm fabriziert wird, Dich feiert und verzückten Blickes flüstert: Hab Dank Meister! Wie Jakob mit dem Engel, so hast du um unsere Seele gerungen. Ach, hättest Du Dich doch darauf beschränkt, Bücher zu schreiben, vom Einfachen Leben zum Beispiel – worin freilich nur wenig echte Einfachheit zu finden ist – oder Märchen: Wir brauchen keine Notiz von Dir zu nehmen. Aber welcher Wahn erfüllt Dich, daß Du glaubt, Deuter unserer Sehnsüchte zu sein, unser Stecken und Stab im finsteren Tal? [...] Daß Dir ein Gott gab, zu sagen, was Du nicht leidest, ist Deine Sache. Du bist weder der erste noch der einzige, der dabei vortrefflich gedeiht. Daß Du Dich aber vermißt zu sagen, was wir leiden, veranlaßt uns nun unsererseits zu diesem Dementi.[57]

Die grundlegende Denkfigur Wiecherts, mit dem Christentum einen moralischen und ethischen Anknüpfungspunkt einer Zeit vor der Herrschaft der Nationalsozialisten für einen gemeinsamen Neuanfang identifiziert zu haben, wird auch von

**56** Vgl. für weitere publizistische Reaktionen auf Wiecherts Rede den Beitrag von Christian Sieg zu *Horizont – Halbmonatsschrift für junge Menschen* in diesem Band. Zur Zeitschrift *Der Ruf* – in der auch 1946 Alfred Anderschs berühmter Beitrag *Das junge Europa formt sein Gesicht* erschienen ist – mit Blick auf die Thematik bei Erich Kästner, vgl. Christian Sieg: Eine ‚verlorene Generation'? Kästners Positionierung im Generationenkonflikt nach 1945. In: Politik und Moral. Die Entwicklung des politischen Denkens im Werk Erich Kästners, hg. v. Sven Hanuschek und Gideon Stiening. Berlin/Boston 2021, S. 115–130.

**57** Alexander Parlach [d. i. Erich Kuby]: Die erste und einzige Rede deutscher Jugend an ihren Dichter. In: Der Ruf 2 (1947), S. 10.

Hans Werner Richter selbst in seinem im September 1946 ebenfalls in *Der Ruf* erschienenen kurzen Beitrag *Warum schweigt die junge Generation* problematisiert und in Frage gestellt.

> Selten in der Geschichte eines Landes, das einen Krieg und mehr als einen Krieg verlor, hat sich eine derartige geistige Kluft zwischen zwei Generationen aufgetan, wie heute in Deutschland. In Deutschland redet eine Generation, und in Deutschland schweigt eine Generation. Und während die eine sich immer mehr in das öffentliche Gespräch hineinflüchtet, während sie, gleichsam in eine Wolke von bußfertigem Weihrauch gehüllt, in die beruhigenden Schatten der Vergangenheit flieht, versinkt die andere immer mehr für das öffentliche Leben in ein düsteres, nebelhaftes Schweigen. Spricht die eine, die ältere Generation, der anderen, der nachfolgenden, jede geistige und sittliche Fähigkeit mit professoraler Selbstverständlichkeit ab, so sieht die jüngere nur mit erstaunter Gleichgültigkeit diesem seltsamen Gebaren zu und schweigt. […] Ja, diese Generation schweigt, aber sie schweigt nicht, weil sie etwa zu ratlos wäre, sie schweigt nicht, weil sie nichts zu sagen hätte oder die Worte nicht fände, die notwendig wären, um das zu sagen, was gesagt werden muß. Sie schweigt aus dem sicheren Gefühl heraus, daß die Diskrepanz zwischen der bedrohten menschlichen Existenz und der geruhsamen Problematik jener älteren Generation, die aus ihrem olympischen Schweigen nach zwölf Jahren heraustrat, zu groß ist, um überbrückbar zu sein. Sie weiß, daß jenes Bild des Menschen, das die ältere Generation von ihren Vorvätern ererbt hat und das sie nun wieder errichten möchte, nicht mehr aufgebaut werden kann.[58]

Richters Forderung nach einem radikalen Neuanfang gründet nicht zuletzt auch auf der Überzeugung, dass gerade die ältere Generation (von Dichtern) ihre Rolle als Ratgeber verspielt habe und die Diskrepanz zwischen den Generationen unüberbrückbar, das christliche Abendland ja gerade jenes Konstrukt gewesen sei, das brüchig geworden und daher verloren ist. Eine Möglichkeit zur Anknüpfung an Denk- und Lebensführungsmodelle, wie Wiechert sie skizziert, besteht nach Richters Einschätzung nicht mehr. Die Texte und Positionen von Wiechert, Parlach und Richter dokumentieren damit nicht nur auch in der jeweils gewählten Textsorte den Selbstanspruch und Anteil an der Debatte um Vergangenheitsbewältigung und Neuanfang der deutschen Nachkriegsgesellschaft, wie ihn die Autoren für sich geltend sehen wollten, sondern markieren auch die tief reichenden Risse zwischen den Generationen im Allgemeinen und den Positionsinhabern und Positionsanwärtern im literarischen Feld im Speziellen. Insofern weisen die Rede Wiecherts und die Reaktionen darauf über die verhandelten politisch-ethischen Diskurse hinaus. Denn im Jahr 1945 waren die Diskussionen um die künftige, ästhetische Ausrichtung der deutschen Literatur und ihr Verhältnis zur Gesell-

**58** Hier nach dem Abdruck: Hans Werner Richter: Warum schweigt die junge Generation? In: Der Ruf. Unabhängige Blätter für die junge Generation. Eine Auswahl. Vorwort von dems., hg. v. Hans A. Neunzig. München/Mannheim 1976, S. 60–65, hier S. 60 u. 62f.

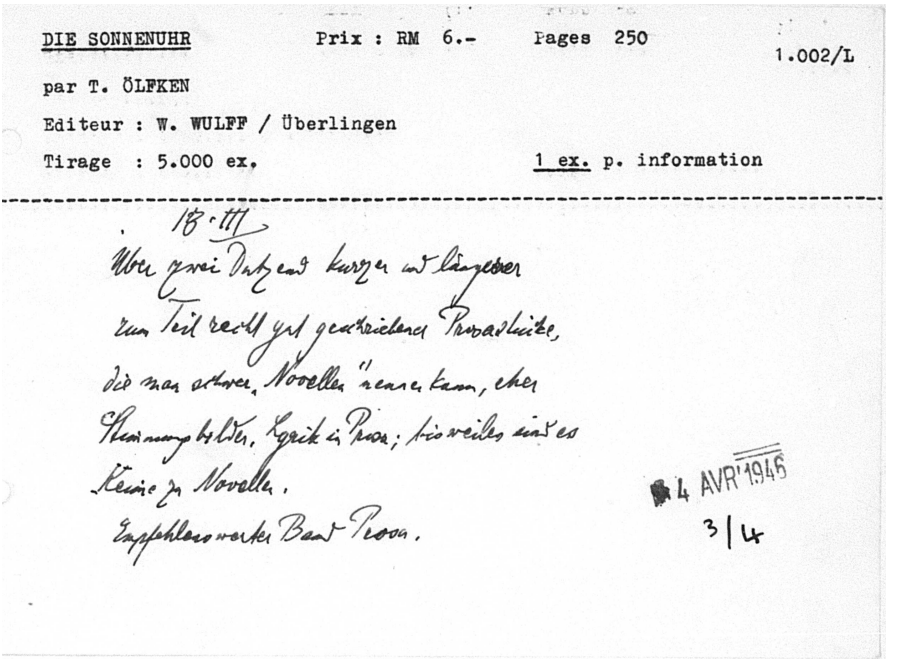
schaft noch in den Anfängen. Erst mit den 1950er Jahren sollten die Demarkationslinien unterschiedlicher Modelle zwischen ästhetischem Formbewusstsein und (politisierender) Anknüpfung an die ‚Klassische Moderne' deutlicher erkennbar werden.[59]

**59** Vgl. Georg Bollenbeck und Gerhard Kaiser (Hg.): Die janusköpfigen 50er Jahre. Wiesbaden 2000; Bernhard Schäfers: Die westdeutsche Gesellschaft: Strukturen und Formen. In: Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre. Studienausgabe, hg. v. Axel Schildt und Arnold Sywottek. Bonn 1998, S. 307–315; Leszek Żyliński: Waren die fünfziger Jahre nur unpolitisch? Ein Blick auf die westdeutsche Literatur und Öffentlichkeit. In: Die Quarantäne. Deutsche und österreichische Literatur der fünfziger Jahre zwischen Kontinuität und Neubeginn. 2., erw. Ausg., hg. v. Edward Białek und Leszek Żyliński. Wrocław/Dresden 2006, S. 43–58.

Stefanie Siess

# Kulturschaffende in der französischen Besatzungszone (1945–1955)

## Selbstansprüche und Handlungsspielräume am Beispiel von Alfred Döblin und Tami Oelfken



DIE SONNENUHR Prix : RM 6.- Pages 250 1.002/L

par T. ÖLFKEN

Editeur : W. WULFF / Überlingen

Tirage : 5.000 ex. 1 ex. p. information

18.III

Über zwei Dutzend kurzer und längerer zum Teil recht gut geschriebener Prosastücke, die man schwer „Novellen" nennen kann, eher Stimmungsbilder, Lyrik in Prosa; bisweilen sind es Keime zu Novellen.

Empfehlenswerter Band Prosa.

4 AVR 1946

3 | 4

**Abb. 1:** Alfred Döblins Gutachten zu Tami Oelfkens *Die Sonnenuhr*, 1946.

„Über zwei Dutzend kurzer und längerer zum Teil recht gut geschriebener Prosastücke, die man schwer ‚Novellen' nennen kann, eher Stimmungsbilder. Lyrik in Prosa; bisweilen sind es Keime zu Novellen. Empfehlenswerter Band Prosa."[1] So

**1** Alfred Döblin: Gutachten „Die Sonnenuhr", Stempel vom 4. April 1946. Kopie aus: Direction Générale des Affaires Culturelles – Service du Livre et de la Documentation, Dossier 2: Licences d'édition – n°901 à 1200 1946, classement: C. 673, S. 1. In: DLA Marbach, A: Döblin, Alfred. Ich

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-011

beschrieb Alfred Döblin (1878–1957) im April 1946 Tami Oelfkens (1888–1957) Buch *Die Sonnenuhr*, das er in seiner Position als Literaturinspekteur der französischen Militärregierung in Baden-Baden begutachtete und zur Veröffentlichung freigab. Oelfken hatte die Texte für diesen Erzählband, nach eigener Aussage, „fast ausnahmslos […] in entsetzlicher seelischer Bedrückung“[2] im Exil in London und Paris verfasst. Als reformpädagogische Lehrerin und gesellschaftskritische Autorin hatte sie von den Nazis zwei Berufsverbote erhalten und war 1935 emigriert. Schon 1939 war sie allerdings nach Deutschland zurückgekehrt, ab 1945 ließ sie sich in Überlingen am Bodensee nieder, wo sie das Ende des Krieges und anschließend die französische Besatzung erlebte. Die Gegend hatte sich während des Krieges, unter anderem aufgrund der Nähe zur Schweiz, zu einem Sammelbecken für Künstler*innen der sogenannten inneren Emigration entwickelt, Oelfken zog es aufgrund von freundschaftlichen Verbindungen dorthin.[3] Sie hegte große Hoffnungen auf einen politischen und persönlichen Neubeginn im Nachkrieg und bemühte sich darum, ihre zuvor verbotenen Bücher nun in der französischen Zone zu veröffentlichen. *Die Sonnenuhr* wurde 1946 nach Döblins Zulassung vom Verlag Werner Wulff in Überlingen herausgegeben.

Alfred Döblin war als einer der erfolgreichsten und bekanntesten deutschen Schriftsteller der Weimarer Republik 1933 aufgrund seiner jüdischen Herkunft und seiner sozialistischen politischen Haltung nach Paris emigriert und hatte 1936 die französische Staatbürgerschaft angenommen. Vom Ende des Krieges in Europa erfuhr er im Exil in Los Angeles, wohin er 1940 mit seiner Familie gezogen war. Er gehörte zu den ersten Exilautoren, die nach Deutschland zurückkehrten; im November 1945 trat er seinen Dienst für die französische Militärregierung in Baden-Baden an. Schon 1942 hatte Döblin von einer geplanten Rückkehr nach Europa nach einem Sieg über den Nationalsozialismus gesprochen, in Amerika fühlte er sich aufgrund der Sprache isoliert und unbeachtet, zudem verarmte die Familie zusehends. Wie Tami Oelfken hoffte auch er auf den Aufbau eines demokrati-

danke Sandra Schell für den Hinweis und Sébastien Chauffour (Centre des Archives diplomatiques, La Courneuve) für die Genehmigung des Abdrucks.

**2** Tami Oelfken: Noch ist es Zeit. Briefe nach Bremen 1945 bis 1955, hg. v. Ursel Habermann. Frankfurt a. M. 1988, S. 214.

**3** Vgl. Manfred Bosch: Bohème am Bodensee. Literarisches Leben am See von 1900 bis 1950. Lengwil 2007, S. 193–197. Für biografische Informationen zu Tami Oelfken siehe auch: https://bremer-frauenmuseum.de/2017/03/23/oelfken-maria-wilhelmine-gen-tami/ [Zugriff: 24.04.2023]. Zur Debatte um die ‚Inneren Emigranten‘ in der unmittelbaren Nachkriegszeit vgl. ferner die Beiträge von Irmela von der Lühe und Bernhard Walcher in diesem Band.

schen Deutschlands und eines friedlichen Europas und wollte durch seine Arbeit im Kulturbereich aktiv dazu beitragen.[4]

Beide hatten während ihrer Exiljahre in Frankreich gelebt, sie kannten Land, Kultur und Sprache der Besatzer und verfügten somit über das, was man heute interkulturelle Kompetenz nennen würde. Welche Rollen nahmen sie nach 1945 als Kulturschaffende mit Verfolgungshintergrund im alliierten, spezifisch im französischen ‚Umerziehungsprojekt' ein? Welche Selbstansprüche formulierten sie? Welche tatsächlichen Handlungsspielräume hatten sie als kulturvermittelnde Remigrierte im nachkriegsdeutschen Kulturbetrieb? Wie entstanden und entwickelten sich ihre Netzwerke innerhalb der sich neu herausbildenden kulturellen Szene in der französischen Zone?

Um diese Fragen zu beantworten, werden Ego-Dokumente, aber auch literarische Werke der beiden Akteure herangezogen und ausgewertet. Für Döblin sind das Texte, die zwischen 1945 und 1955 entstanden und postum unter dem Titel *Autobiographische Schriften und letzte Aufzeichnungen* veröffentlicht wurden, sowie das Geleitwort der ersten Ausgabe von *Das Goldene Tor. Monatsschrift für Literatur und Kunst*, der von Döblin in Absprache mit Raymond Schmittlein (1904–1974) gegründeten und herausgegebenen Literaturzeitschrift.[5] Tami Oelfkens Bemühungen, in der französischen Zone professionell Fuß zu fassen, werden aus dem Briefwechsel mit ihrem Freund und Verleger Werner Wulff (1901–1956), der Auseinandersetzung mit dem Verleger Josesph Caspar Witsch (1906–1967) und aus ihrem unveröffentlichten Tagebuch rekonstruiert.[6] Der Fokus auf Literatur und Ego-Dokumente als geschichtswissenschaftliche Quellen sowie auf kulturelle Grenz- und Vermittlungsfiguren ermöglicht einen neuen Zugang zur Geschichte der französischen Besatzungszone, zu den alltäglichen Realitäten und Handlungsspielräumen historischer Akteure.

**4** Wilfried F. Schoeller: Alfred Döblin. Eine Biographie. München 2011, S. 622f. Für biografische Informationen siehe auch den Eintrag: Döblin, Alfred. In: Munzinger Online/Personen – Internationales Biographisches Archiv, online abrufbar unter http://www.munzinger.de/document/00000000186 [Zugriff: 20.04.2023].

**5** Alfred Döblin: Autobiographische Schriften und letzte Aufzeichnungen, hg. v. Edgar Pässler. Freiburg 1977; Alfred Döblin: Geleitwort. In: Das Goldene Tor 1.1 (September 1946), S. 3–6.

**6** Vgl. Oelfken: Noch ist es Zeit; Tami Oelfkens unveröffentlichtes Tagebuch, 1949–1956. In: Felder-Archiv Bregenz, Vorlass Manfred Bosch, N61/1, 20.

# 1 Forschungsfeld und -begriffe

In der französischen Zone stand die Bedeutung der Kulturpolitik für das Projekt der Demokratisierung und ‚Umerziehung' von Beginn an im Mittelpunkt. Die geschichtswissenschaftliche Forschung hat diese Politik über die Jahre auf verschiedenen Enden des Spektrums zwischen sicherheitspolitischen und kulturell-integrativen Zielen verortet, neuere Forschungen stellen den – gegenüber den anderen Westzonen – eigenständigen und konstruktiven Charakter der französischen Kultur- und Hochschulpolitik in den Vordergrund.[7] Hierdurch rückten vermehrt auch solche deutsch-französischen Akteure in den Fokus, die die von der französischen Militärverwaltung früh geförderten Kulturaktivitäten in den Bereichen Theater, Rundfunk, Literatur, Hochschulpolitik und Verlagswesen begleiteten und grenzüberschreitend vermittelten.

Zur Beschreibung solcher trans- und interkulturellen Grenz- und Vermittlungspersönlichkeiten haben sich, nicht nur in der englischsprachigen Forschung, die von Konzepten der Anthropologie ausgehenden Bezeichnungen *mediators, mediating figures, border-crossers, go-betweens,* sowie *cultural agents* oder *cultural translators* etabliert.[8] Solche „Mittlerpersönlichkeiten" zeichnen sich durch die Fähigkeit zu übernationalem Denken, Fühlen und Handeln aus, die sie idealtypisch unterhalb einer offiziellen, staatlichen Handlungsebene einsetzen. Sie arbeiten somit in ihrem Wirkungsfeld „auf eine dauerhafte und gesellschaftlich verankerte Verständigung zwischen [z.B.] zwei Völkern" hin.[9] Für eine solche Arbeit qualifizieren unter anderem Sprachkenntnisse und interkulturelle Erfahrungen oder Vorkenntnisse. In der Praxis, hier im spezifischen Kontext der alliierten Besatzung, zeigen sich solche Vermittlungsakte allerdings immer auch als konfliktanfällig. Camilo Erlichman und Christopher Knowles beschreiben die westalliierte Besatzung in der Einleitung ihres 2018 erschienenen Sammelbandes als *„dynamic power relationship"*, geprägt durch asymmetrische Machtverhältnisse zwischen *„occupiers"* und *„occupied"*, die dennoch ständig neu verhandelt wur-

7 Einen Überblick über die Forschung seit den 1980er Jahren sowie über das kulturelle Engagement der französischen Besatzungsbehörden bietet Anne Kwaschik: Hinter dem „seidenen Vorhang": Entnazifizierung und Umerziehung in der französischen Besatzungszone (1945–1949). In: Deutsch-französische Besatzungsbeziehungen im 20. Jahrhundert, hg. v. Frank Engehausen, Marie Muschalek und Wolfgang Zimmermann. Stuttgart 2018, S. 209–231, hier S. 217–219.

8 Vgl. Sebastian Jobs und Gesa Mackenthun (Hg.): Agents of Transculturation: Border-Crossers, Mediators, Go-Betweens. Münster 2013, S. 7f.

9 Katja Marmetschke: Mittlerpersönlichkeiten. Neuere biographische Arbeiten zur Mittlerfunktion zwischen Frankreich und Deutschland. In: Lendemains 25.98/99 (2000), S. 239–257, hier S. 239.

den.[10] Neueste Forschungen konzentrieren sich auf Interaktionen zwischen diesen heterogenen Akteursgruppen, die von Statusunterschieden, Interessenskonflikten und individuellen Handlungsspielräumen geprägt waren. Dabei spielten Vermittlungspersönlichkeiten als ‚Grenzfiguren' an der Schnittstelle zwischen ‚Besatzern' und ‚Besetzten' eine wichtige Rolle.[11]

In Rekurs auf Hans Manfred Bocks Typologie der „deutsch-französischen Mittler" unterscheidet Corine Defrance in einem Aufsatz über Raymond Schmittlein zwischen offiziellen Vertretern der Besatzungsmacht, die sie „Wiederaufbauer" oder „Öffner" nennt, und zivilgesellschaftlichen Akteuren, die diesen als „Mittler" gefolgt seien.[12] Dem früheren Résistance-General und Germanisten Schmittlein war als Leiter der Abteilung *Éducation Publique* der französischen Militärregierung beziehungsweise der Hohen Kommission zwischen 1945 und 1951 zeitweilig auch Döblins Arbeit unterstellt. Dieser nahm ebenfalls eine offizielle Rolle innerhalb der französischen Besatzungsbehörden ein, allerdings mit dem Fokus auf Vermittlung durch Kultur.

Tami Oelfken verstand sich, schon ausgehend von ihrer pädagogischen Ausbildung, ebenfalls als Vermittlerin. Als Schriftstellerin war sie in der unmittelbaren Nachkriegszeit von den Gutachten Döblins und allgemein von der Gunst der französischen Behörden abhängig. Bereits 1939 war sie remigriert und hatte den Krieg in Deutschland erlebt. In der Literaturgeschichte wird sie deshalb bisweilen der ‚Inneren Emigration' zugeordnet.[13] Vor dem Hintergrund der sogenannten Großen Kontroverse wurden die Positionen und Handlungsspielräume remigrierter Autor*innen in der literaturwissenschaftlichen Forschung allerdings kontrovers diskutiert. Oelfkens autobiografische Dokumentation der Zeit nach ihrer Rückkehr nach Deutschland, 1946 veröffentlicht unter dem Titel *Fahrt durch das Chaos. Logbuch vom Mai 1939–1945*,[14] bezeugt eine innere Distanz und eine wider-

**10** Camilo Erlichman und Christopher Knowles: Introduction: Reframing Occupation as a System of Rule. In: Transforming Occupation in the Western Zones of Germany. Politics, Everyday Life and Social Interactions, hg. v. dens. London 2018, S. 3–24, hier S. 5–7.

**11** Vgl. Valentin Bardet, Élise Mazurié, Stefanie Siess, Félix Streicher: CfP Besetzter Alltag – Neue Perspektiven auf die westalliierten Besatzungen (1945–1955). In: H-Soz-Kult (23.09.2022), online abrufbar unter https://www.hsozkult.de/event/id/event-129837 [Zugriff: 18.08.2023].

**12** Vgl. Corine Defrance: Raymond Schmittlein (1904–1974), ein Kulturvermittler zwischen Deutschland und Frankreich? In: Der Intellektuelle und der Mandarin. Für Hans Manfred Bock, hg. v. François Beilecke und Katja Marmetschke. Kassel 2005, S. 481–502, hier S. 501; Hans Manfred Bock: Vom Beruf des kulturellen Übersetzens zwischen Deutschland und Frankreich, oder: Verzagen die Mittler? In: Lendemains 22.86/87 (1997), S. 8–19.

**13** Ursel Habermann: Die Schriftstellerin Tami Oelfken (1888–1957). In: Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 7–33, hier S. 12.

**14** Tami Oelfken: Fahrt durch das Chaos. Logbuch vom Mai 1939–1945. Überlingen 1946.

ständige Haltung im nationalsozialistischen Deutschland der Kriegsjahre, für die Oelfken große persönliche Entbehrungen und Gefahren in Kauf genommen hat. Sie hatte sich „dem faschistischen Regime [nicht] angedient", laut Leonore Krenzlin ein mögliches Kriterium für die Zuschreibung.[15] Krenzlin spricht sich dafür aus, den Begriff nicht literaturwissenschaftlich zur Kategorisierung von Schriftsteller*innen nach „ästhetischen, poetologischen, weltanschaulichen oder politischen Gesichtspunkten" zu nutzen, sondern ausschließlich im Hinblick auf die besonderen lebensweltlichen Existenzbedingungen der infrage kommenden Autor*innen,[16] was dem geschichtswissenschaftlichen Erkenntnisinteresse dieses Beitrags entspricht. Im Folgenden wird von dieser weiten Definition von ‚Innerer Emigration' ausgegangen. Oelfken selbst positionierte sich nicht nachweislich zur ‚Großen Kontroverse', sie beschrieb sich nicht als der ‚Inneren Emigration' zugehörig, sondern als „vergeblich emigriert", „selbst emigriert" oder „verboten".[17]

## 2 Alfred Döblin: „Ein ungeheuerliches Unterfangen"

Döblins Arbeit in Baden-Baden war von offizieller Seite als *Rééducation* definiert worden.[18] Was war damit gemeint, und welche Auffassung hatte er selbst von ‚Umerziehung'? Döblins Freund, der französische Germanist Ernest Tonnelat (1877–1948), hatte ihm die Stelle als Literaturinspekteur vermittelt. Die Aufgabenbereiche waren in Paris direkt nach Döblins Rückkehr aus den USA bei einer Dienstbesprechung mit Raymond Schmittlein im Erziehungsministerium umrissen, wenn auch nicht im Einzelnen festgelegt worden: Die Herausgabe einer literarischen Zeitschrift, die ‚Vorzensur' von Büchern, zudem die Neu- und Wiederaufnahme von Kontakten im zerrissenen Nachkriegsdeutschland. Sein amtlicher Titel lautete seit April 1946 *Chargé de Mission auprès du Gouvernement en Allemagne* oder auch *Chef du Bureau des Lettres*, was einer eher untergeordneten

**15** Vgl. Leonore Krenzlin: Emigranten im eigenen Land? Zum Umgang mit dem Ausdruck ‚Innere Emigration'. In: Zwischen innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933–1945, hg. v. Marcin Gołaszewski, Magdalena Kardach und Leonore Krenzlin. Berlin/Boston 2016, S. 11–28, hier S. 11.

**16** Vgl. Krenzlin: Emigranten, S. 21f.

**17** Habermann: Die Schriftstellerin, S. 20; Bosch: Bohème, S. 195.

**18** Vgl. Schöller: Alfred Döblin, S. 640.

Führungsposition innerhalb der *Direction de l'Éducation Publique* entsprach.[19] Hinter seiner Person stand die ‚Mission' der französischen Militärverwaltung, politische Bildung durch Kultur, vor allem durch Literatur zu verfolgen. In Döblin sahen sie einen ‚Beauftragten', dessen Name in Deutschland bekannt war, der als ehemaliger deutscher Staatsangehöriger über Sprach- und Vermittlungskompetenzen verfügte und der aufgrund seines Verfolgungshintergrunds als unbelastet gelten konnte. Rollen, die er einnehmen sollte, umfassten die offizielle Kontrollinstanz als Zensor, aber auch die des Aufklärers, des Vermittlers, des Netzwerkers. Schon in der Anlage war Döblins Position die eines *cultural mediators*.

Als der Krieg in Europa zu Ende war, hatte Döblin im kalifornischen Exil mit Blick auf die Zukunft Deutschlands zunächst skeptisch und zurückhaltend reagiert. Bezüglich des Sieges über den Nationalsozialismus schrieb er aus Los Angeles an das befreundete und ebenfalls emigrierte Ehepaar Elvira und Arthur Rosin nach New York: „[I]ch kann mich beinahe kaum darüber freuen. Daß die Bestie endlich daliegt, gut: aber was hat sie angerichtet."[20] Dennoch vertraute er auf den Wiederaufbau des europäischen Geisteslebens, auch des deutschen. Er schien an eine ‚Stunde Null' und an die Möglichkeit eines ‚anderen Deutschland' zu glauben – anders wäre die Annahme des Angebots, nach Deutschland zurückzukehren, schwer zu erklären. Er setzte Hoffnungen auf Entnazifizierung und Demokratisierung durch „geeignete Kräfte", die er aktiv vor Ort unterstützen wollte.[21] Diese Hoffnung behielt er sich auch in den ersten Monaten in Baden-Baden bei, in Briefen an Freund*innen äußerte er sich weitgehend vorurteilsfrei, erfüllt von gesellschaftlichem und pädagogischem Optimismus. Zwar trat er im Dienst und in der Uniform der Besatzungsmacht im Range eines Obersts auf, sprach sich öffentlich aber gegen eine autoritäre Vorgehensweise der Besatzungspolitik und für eine kulturelle Umerziehung hin zu einer Demokratie mündiger Bürger*innen aus: „Es ist aus mit dem Befehlen, und das ist gut, Ihr seid auf eure eigenen Beine gestellt."[22] 1946 beschrieb er in seinem in der *Badischen Zeitung* erschienenen autobiografischen Bericht *Abschied und Wiederkehr* seine Gefühle bei der Rückkehr nach Deutschland. Vorherrschend seien Empathie und der Selbstanspruch, nicht zu verurteilen und zu bestrafen, sondern aufzuklären und zu vermitteln: „Manchmal schaudert's mich, manchmal muss ich wegblicken und bin bitter.

**19** Vgl. Schöller: Alfred Döblin, S. 632, 640f. Vgl. für ein weiteres Beispiel von Döblins Wirken als Literaturinspekteur im Dienst der französischen Militärregierung den Beitrag von Andrea Albrecht und Sandra Schell in diesem Band.

**20** Alfred Döblin an Elvira und Arthur Rosin, 02.05.1945, zit. nach Schöller: Alfred Döblin, S. 622.

**21** Schöller: Alfred Döblin, S. 622f.

**22** Alfred Döblin: Kritik der Zeit. Rundfunkbeiträge 1946–1952, hg. v. Alexandra Birkert. Olten/Freiburg i. Br. 1992, S. 84.

Dann sehe ich ihr Elend und sehe, sie [d. h. die Deutschen; S. S.] haben noch nicht erfahren, was sie erfahren haben. Es ist schwer. Ich möchte helfen.“[23]

Döblins optimistische Ziele und Ideale zu Beginn der Besatzung und seiner Arbeit lassen sich nirgendwo besser ablesen als im Geleitwort der ersten Ausgabe von *Das Goldene Tor*: Die kulturpolitische Zeitschrift war von den französischen Behörden in Auftrag gegeben und in Absprache mit Schmittlein konzipiert worden, inhaltlich war Döblin jedoch weitgehend frei. Die Prägung durch die Besatzungsmacht zeigte sich in Berichten über Neuerscheinungen aus der Zone oder Überblicksdarstellungen der französischen Gegenwartskultur, doch schon im ersten Heft wird der „weltliterarische“ Anspruch betont, es gibt Beiträge mit französischen, amerikanischen und sogar chinesischen Bezügen.[24]

Als Aufgaben und Ziele der Zeitschrift werden Aufklärung im Geiste Lessings als Kampf für „Humanität und Wahrheit“[25], die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus als „Gegenüber[] mit sich selbst“ sowie der Einsatz für die „menschliche Freiheit und die Solidarität der Völker“ definiert.[26] Die Idee der Völkerverständigung zeigt sich auch im Titel der Zeitschrift, welcher sich auf die natürliche Meeresenge ‚Golden Gate‘ in San Francisco bezieht. Dort waren im Juni 1945 die Vereinten Nationen gegründet worden. Weder Titelblatt und Impressum noch das Geleitwort erwähnen die französischen Besatzer als Auftraggeber, dafür ist Döblins bekannter Name optisch hervorgehoben. ‚Umerziehung‘ sollte nicht ‚von oben‘ oktroyiert werden, sondern – so die Botschaft – aus Deutschland selbst, besser noch aus der Mitte der Gesellschaft erwachsen. Dafür sollten zuvor geflohene und verfolgte deutsche Autor*innen zu Wort kommen und in den Austausch mit zeitgenössischen ausländischen Schriftsteller*innen gebracht werden: „‚Das Goldene Tor‘ lässt die Exilierten ein.“[27] Inwiefern diese kulturelle Elite die „Mitte der Gesellschaft“ abbilden konnte, ist dabei in Frage zu stellen. Döblin

**23** Alfred Döblin: Abschied und Wiederkehr [1946]. In: Ders.: Autobiographische Schriften, S. 435.

**24** Vgl. Wilfried Barner: Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart. München 2006, S. 13f.; Inhaltverzeichnis. In: Das Goldene Tor 1.1 (September 1946), S. 1. Döblins *Das Goldene Tor* ist nur eine von zahlreichen kulturpolitischen Zeitschriften, die nach Kriegsende im Umfeld der alliierten Demokratisierungsbestrebungen begründet wurden; siehe dazu auch die Beiträge von Anna Axtner-Borsutzky (*Die Wandlung*) und Christian Sieg (*Horizont*) in diesem Band.

**25** Döblin: Geleitwort, S. 3 u. 5.

**26** Döblin: Geleitwort, S. 3.

**27** Alexandra Birkert: Alfred Döblin im Dienst französischer Kulturpolitik. In: Frankreichs Kulturpolitik in Deutschland, 1945–1950. Ein Tübinger Symposium, 19. und 20. September 1985, hg. v. Franz Knipping und Jacques Le Rider. Tübingen 1987, S. 181–190, hier S. 188; Jerôme Vaillant (Hg.): Französische Kulturpolitik in Deutschland 1945–1949. Berichte und Dokumente. Konstanz 1984, S. 179; Döblin: Geleitwort, S. 6. Ein ähnliches Anliegen verfolgte in der amerikanischen Besatzungszone auch *Die Wandlung*, siehe dazu den Beitrag von Axtner-Borsutzky in diesem Band.

unterhielt direkten wie indirekten Kontakt mit einem überwiegenden Teil deutscher Exilautor*innen, sowohl den nach West-, aber auch Ostdeutschland remigrierten, darunter Bertolt Brecht, Johannes R. Becher oder Anna Seghers, als auch mit denjenigen, die sich noch in ihren Exilländern aufhielten. Er wollte ein besonderes Augenmerk auf Exilschicksale setzen, denen er sich selbst zurechnete. Bereits im Januar 1946 problematisierte er Vertreter und Aussagen der sogenannten ‚Inneren Emigration' und forderte programmatisch:

> Auch eine allgemeine objekt[ive] Schilderung der Entwicklung der Emigration bzw. Emigranten und ihrer Schicksale wäre erwünscht; denn hier erheben Typen wie Frank Thieß und andere frech ihre Stimmen und stellen sich als ‚Innere Emigration' vor und finden, wir hätten draußen das bequemere Leben gehabt […].[28]

Im poetisch gehaltenen Geleitwort ist die Hoffnung auf einen kulturellen und politischen Neuanfang das vorherrschende Motiv:

> Golden strahlt das Tor, durch das die Dichtung, die Kunst, der freie Gedanke schreiten. […] Jetzt sieht und fühlt man: eine Feuerbrunst hat sich ausgerast und hat einen schwarzen verbrannten Boden, Ruinen und Krater hinterlassen.[29]

Der ‚verbrannte Boden' steht hier für die Katastrophe, aber auch für die Fruchtbarkeit, aus der Neues erwachsen kann. Die Alliierten werden im Folgenden als Hoffnungsträger inszeniert. Interessanterweise stehen die USA, vor allem Kalifornien, in dieser von den französischen Behörden in Auftrag gegebenen Publikation als „Neue Welt", als gelobtes Land der Zukunft, im Fokus. Frankreich dagegen verkörpert das „alte Europa":

> Traumhaft liegt vor dem, der in San Franzisko von einem Hügel auf das Meer herabblickt, die Bucht und das wellige Land. Eine Brücke, fein wie filigran, schwingt sich […] von einer Seite der Bucht zur anderen. Dies ist die Einfahrt zur Neuen Welt vom Alten her. Und siehe: ihr Name ist: Das Goldene Tor. Unvergeßlich der Anblick. Er ist anders und nicht mit solcher erschütternden Wucht beladen wie der Anblick drüber auf der Ostflanke des Kontinents […]. Und abends liegen sie [d. s. die Wolkenkratzer in New York; S. S.] auf der Lauer und schauen […] gegen Osten, um die Freiheit zu bewachen, deren Statue das alte Europa, Frankreich herübergeschickt hat. Im Westen, an dem dunstumwobenen Goldenen Tor, läßt man ein.[30]

**28** Alfred Döblin an Rudolf Leonhard, 02.01.1946, zit. nach Sabina Becker: „Lehrreicher Besuch" ohne Perspektive. Alfred Döblins Nachexil 1946–1957. In: Nachexil/Post-Exile, hg. v. Bettina Bannasch und Katja Sarkowsky. Berlin/Boston 2020, S. 41–66, hier S. 49f.

**29** Döblin: Geleitwort, S. 3.

**30** Döblin: Geleitwort, S. 4f.

Als wesentlich für einen Neubeginn wird interkulturelle Kommunikation betrachtet. Ziel sei es, hierfür alte Traditionen des Austauschs und der Übersetzung in Deutschland wiederzubeleben:

> Daß wir das Fenster nach dem Ausland weit öffnen, versteht sich von selbst. Man lebt weder in der Gesellschaft noch unter Völkern allein: für die Deutschen, die mehr übersetzten als andere, keine Neuigkeit.[31]

Auch für die Entwicklung der Nachkriegsliteratur prognostiziert Döblin im Geleitwort optimistisch:

> Verschüttet war über ein Jahrzehnt eine ungeheure Masse von seelischer und geistiger Kraft im Lande. […] Man wird sehen, es lebt und regt sich hier wieder, der Geist ist nicht erschlagen, die Erholung ist gewiss.[32]

Im weiteren Verlauf der Besatzungszeit sollte Döblin allerdings in vielerlei Hinsicht eine große Enttäuschung erleben. Seine Hoffnung auf Einsicht und Offenheit als mentale Grundlagen der ‚Umerziehung' und des Neubeginns erwies sich als Illusion, sein Anspruch an die Wirksamkeit der eigenen Arbeit als Selbstüberschätzung. Nachvollziehbar tituliert Helmuth Kiesel daher Döblins Spätwerk als eine Spielart von „Trauerarbeit", die vor allem diese Frustration behandelt.[33]

In seinem *Journal 1952/53* zog Döblin eine bittere Bilanz, ein vernichtendes Urteil über die Resultate der Entnazifizierung und ‚Umerziehung'. Er resümiert zunächst seine vorab gesetzten Ziele und die Selbstansprüche zu Beginn der Besatzung, bevor er diese dann mit seiner nun erfolgten Desillusionierung und seinen Irrtümern kontrastiert:

> Es hieß kulturell auf die Deutschen einwirken, zunächst natürlich sie aufklären über ihre Situation, da sie sich über ein Jahrzehnt von der übrigen Welt abgesperrt hatten. Sie mußten erfassen, in welchem Zustand moralischer und geistiger Art sie sich befanden, welches unsichtbare Trümmerfeld sie umgab. Ich wollte aktiv sein, wollte helfen. Aber mir kam schon im Beginn vor, es war ein ungeheuerliches Unterfangen. […] Ich suchte mich zu informieren, ich suchte nach einem überzeugten Nazi und fand keinen. Wen auch immer ich sprach: er wußte nichts, er wußte von nichts, er leugnete, bemäntelte und verschwieg. […] Vor diesen Leuten von Demokratie zu reden war schwierig. […] Befreier und Befreite standen sich hier im Lande vielleicht wie Sieger und Besiegte gegenüber, aber noch immer zugleich als Fein-

**31** Döblin: Geleitwort, S. 6.

**32** Döblin: Geleitwort, S. 6.

**33** Helmuth Kiesel: Literarische Trauerarbeit. Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins. Tübingen 1986, S. 1f., 18.

> de. Ich habe mich bemüht, denn ich sah den Schaden, Franzosen und Deutsche nebeneinander zu setzen und zueinander zu führen.[34]

Er erzählt weiter von seiner Vermittlungsarbeit, von deutsch-französischen Gesellschaftsabenden. Hierbei stellt er die eingangs beschriebene Machtasymmetrie in Besatzungsgesellschaften fest, die seine Arbeit als *cultural mediator* erschwerte, wenn er ausführt, dass eine „wirkliche Berührung […] nicht stattfand". Die Deutschen, auch bekannte Intellektuelle, hätten von den Franzosen nur als „Okkupanten" gesprochen.[35] Seine eigenen interkulturellen Bemühungen um Annäherung zwischen Deutschen und Franzosen galten ihm zu Beginn der 1950er Jahre als gescheitert.

Im Rückblick analysiert Döblin selbst sein nur wenige Jahre zuvor verfasstes Geleitwort zur ersten Ausgabe des *Goldenen Tors* und erkennt seinen zentralen Irrtum: Auch er hatte die Möglichkeit einer ‚Stunde Null', eines Neubeginns angenommen.

> Ein kühnes und falsches Wort findet sich am Schluß zum ‚Goldenen Tor' meiner Einführung: ‚Jetzt kann sich keiner hinter eine Bewegung stellen und verstecken. Keine Fahne nimmt dem Einzelnen das Nachdenken und die Entscheidung ab und erspart ihm das Gegenüber mit sich selbst.' Das war ein Wunschtraum. Man konnte sich gut verstecken, und man tat es, und nach einer Weile versteckte man sich nicht mehr und trat hervor. […] Man stand in der Zeit nach dem Kriege, der Nazidrache war erlegt, aber sein giftiges Blut floß weiter, ohne einzutrocknen, über den Boden.[36]

Dieser „Wunschtraum" fußte auf der zeitgenössisch weitverbreiteten Vorstellung, der Nationalsozialismus sei eine Art Krankheit gewesen, die das deutsche Volk befallen habe, „ein Fremdkörper im deutschen Fleisch". Döblin hatte angenommen, Hitler habe mit „Lug, List und Gewalt Deutschland zersetzt, wie später die Tschechoslowakei und andere Länder".[37] In den sieben Jahren nach seiner Rückkehr sollte Döblin jedoch nach und nach erfahren, dass die ‚Krankheit' nicht unverschuldet über die Deutschen gekommen, dass sie keinesfalls ein ‚Fremdkörper' war. Er hatte, so sein Vorwurf an sich selbst, ihre Komplizenschaft unter- und ihre Reflexionsbereitschaft überschätzt.

Das gesellschaftliche Aufbrechen des Schweigens in den 1960er bis 1980er Jahren, die Frankfurter Auschwitzprozesse und die Entwicklungen einer deut-

**34** Alfred Döblin: Journal 1952/53. In: Ders.: Autobiographische Schriften und letzte Aufzeichnungen, hg. v. Edgar Pässler. Freiburg 1977, S. 490–493.

**35** Döblin: Journal 1952/53, S. 493.

**36** Döblin: Journal 1952/53, S. 501.

**37** Döblin: Journal 1952/53, S. 493.

schen Erinnerungskultur sollte Döblin nicht mehr erleben: 1953 verließ er die Bundesrepublik erneut und ging zurück nach Frankreich. Neben der zumindest auf kurze Sicht empfundenen Unwirksamkeit seiner Arbeit als ‚Umerzieher' war er auch von der ausbleibenden Wertschätzung und dem ausbleibenden Erfolg seiner literarischen Arbeit, von den Entwicklungen der deutschen Nachkriegsliteratur sowie von seinen beruflichen Möglichkeiten innerhalb der französischen Besatzungsbehörden enttäuscht worden. 1948 schied er aufgrund seines Alters ohne Pensionsanspruch aus seinem Dienstverhältnis mit den französischen Besatzungsbehörden, gab jedoch noch bis ins Jahr 1951 *Das Goldene Tor* heraus. 1957 starb er an den Folgen einer Parkinson-Erkrankung.[38] Sein Versuch, in Deutschland erneut literarisch Fuß zu fassen, war ebenfalls gescheitert. Im mentalen Klima der Nachkriegszeit wurde er als französischer Kulturoffizier und Katholik mit missionarischem Auftrag wahrgenommen und abgelehnt. Sein Werk, abgesehen von Wiederauflagen des 1929 erstveröffentlichten Romans *Berlin Alexanderplatz* und einigen frühen Erzählungen, fand lange Jahre keine große Verbreitung.[39]

Im historischen Rückblick erweisen sich Döblins Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus und mit der unmittelbaren Nachkriegszeit als klarsichtig, er zeigt sich als guter und genauer Beobachter.[40] Seine Einschätzungen der eigenen Wirksamkeit sowie der deutschen Nachkriegsliteratur sind bei näherer Betrachtung allerdings nicht haltbar. Mit seiner Arbeit als *cultural mediator* hat er wichtige Grundlagen für eine demokratische Zukunft gelegt, trotz der Diskrepanz zwischen Selbstanspruch und Umsetzung seiner Ziele. Seine Position innerhalb der französischen Besatzungsbehörden bot ihm weitreichende Möglichkeiten, sich an der Gestaltung eines neuen Deutschlands zu beteiligen, auch wenn er dies in seinen autobiografischen Texten nicht so bewertete.

Was die Beurteilung der Qualität des literarischen Wirkens in Deutschlands anbelangt, so hat seine Frustration über die ausbleibende zeitgenössische Wertschätzung des eigenen Exil- und Nachkriegswerks sicherlich eine große Rolle gespielt. Aufgrund der eigenen Biografie und Positionierung innerhalb der ‚Großen Kontroverse' setzte er sich vor allem für die Literatur der Emigrierten ein, die er im *Goldenen Tor* mit ausländischen Schriftsteller*innen in Kontakt bringen wollte. Einige interessante und begabte Autor*innen blieben deshalb von Döblin –

**38** Vgl. Döblin, Alfred. In: Munzinger Online.

**39** Schöller: Alfred Döblin, S. 670.

**40** Vgl. Sabine Kyora: „Ich kannte die Deutschen". Alfred Döblins Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust. In: Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Strasbourg 2003. Der Grenzgänger Alfred Döblin, 1940–1957. Biographie und Werk, hg. v. Christine Maillard und Monique Mombert. Bern 2006, S. 187–198, hier S. 188.

trotz seines weitreichenden Netzwerks innerhalb der Exilliteratur und seines Überblicks über den nachkriegsdeutschen Literaturbetrieb – unbemerkt, darunter unter anderem viele der im Nationalsozialismus verbotenen Autor*innen, deren Arbeit zu Beginn der 1930er-Jahre noch am Anfang stand und die sich vor dem Krieg keinen Namen machen konnten.[41] Ein Beispiel dafür ist die zehn Jahre jüngere Tami Oelfken, deren Bücher Döblin zwar als Literaturinspekteur begutachtete und zur Veröffentlichung empfahl. Auch hatte er mit Oelfken 1951 gemeinsam in einer Anthologie publiziert, sie müssen sich also zumindest namentlich bekannt gewesen sein.[42] Davon abgesehen fand Oelfken im Rahmen von Döblins nachkriegsliterarischem Engagement jedoch keine Aufmerksamkeit, und es ist nicht bekannt, ob die beiden sich jemals persönlich begegneten. Für Oelfken war Döblin ein mächtiger Mann in der sich neuformierenden Kulturszene, ein *gate keeper*, der über Publikationsmöglichkeiten entschied und über ein Netzwerk und Einflussmöglichkeiten verfügte. Sie steht für interkulturelle Vermittlung auf zivilgesellschaftlicher Ebene, unterhalb offizieller kulturpolitischer Netzwerke.

## 3 Tami Oelfken: „Du sollst nicht schweigen…“

Das Ende des Krieges, den Einmarsch der französischen Armee und die Besatzung hatte Tami Oelfken in Überlingen als Befreiung und Neuanfang erlebt. Im *Logbuch* schrieb sie hymnisch:

> O ihr meine französischen Brüder! Der Krieg ist zu Ende! Ist endlich zu Ende! Euer Tag des Sieges ist unser Tag der Freiheit! Habt Dank! Wir haben mit unserer Niederlage, mit eurem Sieg, unsere Freiheit erkauft. Sie ist teuer bezahlt. Sie ist das kostbarste Gut der Erde. Wir wollen die Freiheit hüten wie unseren höchsten Schatz.[43]

In ihrem *Logbuch* zeigt Oelfken eine für den interkulturellen Dialog offene Mentalität und Reflexionsfähigkeit, die Alfred Döblin bei den meisten seiner Zeitgenoss*innen und Kolleg*innen vermisste. Als Sozialistin und Reformpädagogin war sie von Beginn an eine entschiedene Gegnerin des Nationalsozialismus gewesen, eine Haltung, die im ‚Dritten Reich‘ Verfolgung durch die Gestapo, zwei Berufsverbote, große finanzielle Not und mehrere Emigrationsversuche zur Folge hatte.

**41** Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 10f.

**42** Willi Weismann (Hg.): Wir heißen euch hoffen. Schriftsteller zur deutschen Verständigung. München 1951.

**43** Oelfken: Logbuch, S. 418.

Die 1888 als Maria Wilhelmine Oelfken geborene Tochter einer gutbürgerlichen Familie aus Bremen-Vegesack war vor und während des Ersten Weltkriegs als Lehrerin tätig. Aufgrund eines angeborenen Hüftleidens, das zeitlebens zu einer sichtbaren und einschränkenden körperlichen Behinderung führte, hatten ihre Eltern die schulische Berufslaufbahn schon früh für sie vorgesehen, auch da sie ihre Chancen auf eine Heirat als gering einschätzten. Tami (eine Abkürzung des Kosenamens ‚Tante Mieze') war ein von ihren Schüler*innen gewählter Spitzname, den sie später als ihren Künstlerinnenname erwählte.[44] Kurd Schulz beschreibt sie in der *Bremischen Biographie* als „ungemein temperamentvoll und begabt, mit einer ausgesprochenen Liebe zu Kindern, […] eine begeisterte und begeisternde Pädagogin, geriet aber bei ihrer bis zum Rebellischen gehenden Eigenwilligkeit und Ichbezogenheit immer wieder in Konflikte mit […] der Schulbehörde".[45] Schon in den 1910er Jahren verfolgte sie reformpädagogische Ideen, 1922 veröffentlichte sie ihre selbstverfassten *Grundschulversuche*. Oelfken war überzeugt davon, dass die bestehende Staatsschule den Erfordernissen einer zeitgemäßen und sozialen Erziehung nicht entsprach.[46]

In der Weimarer Republik positionierte und radikalisierte sie sich politisch. Sie hatte Kontakt zu Heinrich Vogeler (1872–1942) und zur Worpsweder Künstlerkolonie und trat 1918 dem Spartakusbund bei. 1922 quittierte sie den Staatsdienst in Bremen und nahm in Berlin aktiv am Spandauer Schulkampf gegen Prügelstrafe und Gebetserlass teil. 1928 erhielt sie als erste Frau die Erlaubnis des Schulamts, eine eigene Reformschule in Berlin-Lichterfelde zu gründen. In der Tami-Oelfken-Gemeinschaftsschule wurden nicht nur die gemeinschaftliche Erziehung von Elternhaus und Schule gefördert, sondern auch das eigene Lerntempo jedes Schülers und jeder Schülerin. Trotz der zunehmenden politischen Radikalisierung in Deutschland arbeitete sie bis 1933 erfolgreich – viele Kinder aus Linksintellektuellen-, Verleger-, Schriftsteller- und Künstler*innenkreisen besuchten ihre Schule.[47] Ein Jahr nach der Machtübernahme lösten die Nationalsozialisten die Tami-Oelfken-

**44** Habermann: Die Schriftstellerin, S. 22.

**45** Kurd Schulz: Oelfken, Maria Wilhelmine gen. Tami. In: Bremische Biographie 1912–1962, hg. v. der Historischen Gesellschaft zu Bremen und dem Stadtarchiv Bremen. Bremen 1969, S. 356f., hier S. 356.

**46** Vgl. Tami Oelfken: Grundschulversuche [1922]. In: Die Praxis der Reformpädagogik. Dokumente und Kommentare zur Reform der öffentlichen Schulen in der Weimarer Republik, hg. v. Inge Hansen-Schaberg. Bad Heilbrunn 2005, S. 97–102.

**47** Zu Oelfkens pädagogischer Arbeit siehe Barbara Engelhart: Tami Oelfken (1888–1957). In: Reformfrauen in der Schule. Ein Lesebuch, hg. v. Hans-Ulrich Grunder und Karin de la Roy-Frey. Baltmannsweiler 2005, S. 140–159; spezifisch zum Programm der Tami-Oelfken-Gemeinschaftsschule siehe S. 150f.

Gemeinschaftsschule auf, „weil pazifistisch, kommunistisch, judenfreundlich usw.“.[48] Oelfken erhielt als Pädagogin Berufsverbot auf Lebenszeit. Die Leitung der Schule hatte sie sich mit ihrer langjährigen Lebensgefährtin, der Malerin und Illustratorin Fe Spemann (1901–1993), geteilt. Gemeinsam verließen die beiden Frauen 1934 NS-Deutschland, um zunächst in Paris erneut eine Schule mit Kindern von Emigrierten wieder aufzubauen. Doch diese Versuche scheiterten. Sie erhielten die Konzession für die Eröffnung der Schule nicht und mussten Paris zunächst verlassen.[49]

In Oelfkens unveröffentlichten Tagebüchern wird ihre besondere Beziehung zu Spemann offenbar. Sie sind der einzige Ort, an dem Oelfken ihr homosexuelles Beziehungsleben offen und frei adressiert, sie schreibt über ihre Sexualität: „Ich habe in meinem Leben so selten von einem männlichen Liebhaber geträumt.“[50] Spemann taucht bereits in vielen ihrer frühen literarischen Werke als „Tante Fe“ oder als Ansprechpartnerin auf, oftmals sind die Werke ihr auch gewidmet: „Das meiste habe ich für sie geschrieben“, hält Oelfken in ihrem Tagebuch fest. So beinhaltet etwa ihr Kinderbuch *Nickelmann erlebt Berlin*, mit dem sie 1931 erstmals als Autorin in Erscheinung trat, Fotomontagen und Illustrationen von Spemann, ebenso wie viel später *Die Penaten*, eine Postille, die 1954 veröffentlicht wurde.[51]

**48** Tami Oelfken: „Erinnerungen 1949. Befreiung aus dem roten Plüsch“, zit. nach Habermann: Die Schriftstellerin, S. 19f.

**49** Zum Scheitern des Wiederaufbaus der Schule in Paris, das mit großem finanziellem Verlust einherging, äußerte sich Oelfken ausführlich in ihren Anträgen auf Wiedergutmachung im Jahr 1952. Was genau 1934 und 1935 in Paris passierte, ist schwer zu rekonstruieren. Oelfken und Spemann benötigten für die Eröffnung der Schule nach französischem Gesetz eine französische Konzessionsträgerin. Hierfür habe sich eine Madame Louise Lecauley zur Verfügung gestellt, deren Sohn Oelfken bereits in Berlin drei Jahre unterrichtet hatte. Sie hätten die Konzession von den französischen Behörden nicht erhalten, weil Madame Lecauley im Verdacht gestanden habe, für die deutsche Gestapo zu arbeiten. Nach Oelfkens Aussage sei sie mit einem Chef der Gestapo, Piter Schneider, verlobt gewesen, was Oelfken und Spemann zuvor nicht bekannt gewesen sei. Sie seien beschuldigt worden, an einem „réseau de nazi“ beteiligt zu sein und ausgewiesen worden, hätten Paris sofort verlassen und ihr Eigentum zurücklassen müssen, das nach Angaben der französischen Vermieterin im Anschluss von Madame Lecauley verkauft worden sei. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland sei Oelfken von der Gestapo wiederholt zu Madame Lecauley befragt worden, Oelfken nennt dies eine „Schikaniererei“. Dem Antrag ist ein Briefwechsel mit einem Anwalt aus Paris, den Oelfken und Spemann 1935 in dieser Sache beauftragt hatten, sowie eine Aufstellung des in Paris verlorengegangenen Eigentums beigefügt. Vgl. die Dokumente In: Staatsarchiv Freiburg, Bestand F 196,1 und Felder-Archiv Bregenz, Vorlass Manfred Bosch, N61/2.

**50** Zitate hier und im folgenden Absatz: Oelfkens unveröffentlichtes Tagebuch, 20. November 1950, 20. Februar 1951, 9. März 1952.

**51** Die Neuausgabe enthält die originalen Fotomontagen: Tami Oelfken: Nickelmann erlebt Berlin. Ein Großstadt-Roman für Kinder und deren Freunde, hg. v. Gina Weinkauff. Berlin 2020.

Sie war die große Liebe in Oelfkens Leben, sie hatten in Berlin und Paris zusammengelebt. Nach ihrer (auch räumlichen) Trennung im Jahr 1935 blieben die beiden Frauen befreundet, doch – wie die unveröffentlichten Tagebuchnotizen und Briefe zeigen – belasteten Entfremdung und Eifersucht die Beziehung. Im Februar 1951 schrieb Oelfken rückblickend über die Trennung von Spemann: „In Wahrheit bin ich damals gestorben." Spemann ging eine Beziehung mit der Antiquitätenhändlerin Anita Goldberg ein, mit der sie gemeinsam in Paris lebte, Oelfken übersiedelte kurzzeitig nach Südfrankreich und London, bevor sie nach Deutschland zurückkehrte.

Oelfkens Identität und Leben als queere Frau in der Weimarer Republik, unter dem Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit bieten interessante Forschungsmöglichkeiten, die bisher nicht ausreichend berücksichtigt wurden, obwohl sie aufschlussreiche Aspekte für ein besseres Verständnis der Zeit versprechen. Ihre Person vereint mehrere marginalisierte Intersektionen: ihre politische Haltung als Sozialistin, ihre körperliche Behinderung, ihre Stellung als Frau sowie ihre sexuelle Orientierung und Identität. Obwohl Bekannte von ihren homosexuellen Beziehungen wussten und, zu Oelfken befragt, diese Jahrzehnte später offen benannten,[52] spricht die schmale Forschung zu ihrer Person fast ausschließlich von „Freundschaften" mit Frauen – ein symptomatischer Befund dafür, dass weibliche Liebesbeziehungen und Queerness als Differenzkategorie weiterhin allzu häufig historiografisch unsichtbar bleiben.

Die materielle Not zwang Oelfken 1939 wieder nach Berlin zurückzukehren. Da ihre Bücher der nationalsozialistischen Ideologie nicht entsprachen, wurden sie beschlagnahmt und verboten; sie wurde 1942 nach dem Erscheinen und dem Verbot ihres Romans *Tine* (1940/41) aus der Reichskulturkammer ausgeschlossen.

---

**52** Protokoll eines Telefonats von Manfred Bosch mit Anatol Regnier (*1945), Sohn des Schauspielers Charles Regnier, der mit Tami Oelfken befreundet war, vom 14. April 2003: „Als erstes fällt ihm der Begriff ‚Lesbe' ein, was er mit dem Epitheton ‚programmatisch', später ‚militant' versieht, auch sei sie eine wilde ‚Antinazisse' gewesen." Protokoll. In: Felder-Archiv Bregenz, Vorlass Manfred Bosch, N61/1: Tami Oelfken (1). Obwohl Anatol Regnier nur als Kind mit Tami Oelfken bekannt war, ist der Begriff „Lesbe" fünf Jahrzehnte später seine erste Assoziation zur Person, die er in einem eher informellen Telefonat mit Manfred Bosch, bei dem es um dessen Forschung zu Tami Oelfken geht, äußert. Dies legt nahe, dass ihre sexuelle Orientierung zumindest innerhalb der Familie Regnier bekannt war. Wie offen zeitgenössisch darüber gesprochen wurde, ist nicht nachvollziehbar. Man teilte allerdings die Verfolgungserfahrung während des NS. 1934 war Charles Regnier (1914–2001) aufgrund des Vorwurfes der Homosexualität im KZ Lichtenburg interniert worden. In einem Interview mit Harald von Troschke äußert er sich dazu und gibt an, dass die Mitgliedschaft in einer kommunistischen Theatergruppe der „eigentliche Anlass" gewesen sei. Vgl. Interview mit Charles Regnier. In: Harald von Troschke Archiv, online abrufbar unter https://troschke-archiv.de/interviews/charles-regnier, 22min18s [Zugriff: 24.08.2023].

Sie erhielt nun auch ein Schreibverbot auf Lebenszeit, was ihr die letzte Lebensgrundlage nahm. In den folgenden Jahren wechselte sie ständig ihren Wohnsitz, um Bespitzelungen durch die Gestapo zu entgehen, lebte hauptsächlich von der Unterstützung von Freund*innen wie dem Autor und Übersetzer Hans Reisiger (1884–1968) und arbeitete unter Pseudonymen für deutsche Zeitungen im Ausland.[53] Im während dieser Zeit geführten *Logbuch* wechseln sich stilistisch Tagebucheinträge mit Sequenzen im Briefstil, fiktiv adressiert an abwesende Freund*innen, ab. Im Sommer 1945, kurz vor dem Einmarsch der Franzosen in Überlingen, schreibt sie:

> Wenn nicht einmal für uns Platz sein sollte – für uns, die wir seit 1933 nie das Gefühl für Gerechtigkeit und Menschenwürde verloren haben und die wir, wie Sie [hier wird Freundin Elsa Pfeiffer angesprochen; S. S.] ganz hell erkennen, diejenigen sind, die Kunst empfangen und Kunst geben – für wen sollte dann noch Raum sein?[54]

Der Nachkriegszeit sah sie ausgesprochen hoffnungsvoll entgegen, sie ging davon aus, dass sich ihr Anspruch und ihr Bedürfnis, am Aufbau eines demokratischen Deutschlands als Künstlerin und Vermittlerin aktiv mitzuwirken, aufgrund ihrer politischen Haltung und ihrer Verfolgungserfahrungen im ‚Dritten Reich' erfüllen würden. Sie sah nun ihre Zeit und ihren „Platz" gekommen, nachdem das nationalsozialistische Regime ihr nach eigener Aussage gefühlt ein halbes Jahrhundert freie Lebenszeit genommen hatte: „Zehn Jahre leben wir nun schon im Gefängnis. […] Als das Dritte Reich anbrach war ich 44. Jetzt bin ich 100."[55] Alle Energie konzentrierte sie nun auf die mit dem Kriegsende einhergehenden Freiheiten und Möglichkeiten, vor allem, was die Veröffentlichung ihrer zuvor verbotenen Bücher anging. Im Oktober 1945 schreibt sie an ihre Freundin Regina Mühlenweg[56]: „Jetzt kommen also für uns die sogenannten gesegneten Zeiten".[57]

Zunächst konnten einige ihrer Ziele verwirklicht werden. Das *Logbuch* und die *Sonnenuhr* erhielten zügig die Genehmigung zur Veröffentlichung in der französischen Zone. Ihr Überlinger Verleger Werner Wulff schrieb im Dezember 1945 an Oelfken:

---

**53** Vgl. Engelhart: Tami Oelfken, S. 152; Bosch: Bohème, S. 196.

**54** Oelfken: Logbuch, S. 407.

**55** Oelfken: Logbuch, S. 310.

**56** Germanistin und Übersetzerin, Tochter des Schriftstellers und Malers Fritz Mühlenweg (1898–1961).

**57** Tami Oelfken an Regina Mühlenweg, Oktober 1945. In: Felder-Archiv Bregenz, Vorlass Manfred Bosch, N61/1: Oelfken, Tami. Mühlenweg, Familie.

> Inzwischen ist nun von Baden-Baden die Genehmigung eingetroffen über 5000 Exemplare ‚Fahrt durch das Chaos', die Hälfte von dem, was ich beantragt hatte, aber immerhin ein schöner Erfolg. Papierzuteilung soll auch von Baden-Baden erfolgen, und ich hoffe, daß Mitte Januar der Druck losgehen kann, falls das Manuskript dann druckreif ist.[58]

In einem Brief vom April 1946 betonte er Döblins positive Rückmeldung auf die *Sonnenuhr* und bezog sich dabei auf das zu Beginn des Artikels zitierte Gutachten: „Ich rechne daher fest, daß die Genehmigung für die ‚Sonnenuhr' auch in den nächsten Tagen eintrifft, zumal Sie von Herrn A. Döblin bereits bestätigt bekommen haben, wie sehr er diese Arbeiten schätzt."[59]

Ab 1947 arbeitete Oelfken regelmäßig für den neugegründeten *Südwestfunk* und veröffentlichte Textauszüge aus ihren Büchern und Artikel in Zeitschriften und Zeitungen, mehrfach auch in der *Zeit*.[60] Die Alliierten, vor allem die US-amerikanischen und französischen, betrachtete Oelfken als Hoffnungsträger, als Bewahrer der Kultur, der Demokratie und der Freiheit. In ihrem im Mai 1947 erschienenen Artikel *Bei der Betrachtung des Lebens, genannt ‚Life'* beschreibt sie ihre Freude beim Lesen des amerikanischen Magazins:

> Ein Mann, der in Nürnberg amtiert, hat mir ein Heft „Life" geschenkt. […] Und da sitze ich nur und erbaue mich. […] Ich habe eine Leidenschaft für das Leben! Um wie vieles reicher ist „Life" durch das Auge der siegreichen Amerikaner gesehen! Aber Freunde, es ist dasselbe Leben. Alles, was seit 1933 gar nicht mehr für uns existent war, das hat, während wir nicht mitleben durften, in Amerika die herrlichsten Triebe angesetzt, hat Knospen hervorgebracht und Blüten gezaubert.[61]

Diese kulturellen „Blüten" waren nun wieder zugänglich. Die Alliierten entwarfen großangelegte kulturpädagogische ‚Umerziehungsprogramme' und bemühten sich um einen Neu- beziehungsweise Wiederaufbau der kulturellen Szene in Deutschland nach je eigenem Vorbild und Absatzmarkt. Allerdings entwickelten sich die Dinge nur langsam, gesellschaftliche und personelle Kontinuitäten hielten sich hartnäckig. Die politische und kulturelle Szene entfaltete sich bekanntlich keineswegs auf der Basis einer sogenannten Stunde Null. Die wiedergegründeten deutschen Traditionsverlage wechselten zwar ihr Programm, seltener aber das Personal oder die Inhaber. Die meisten der Arbeiten, die im ‚Dritten Reich' verbo-

**58** Werner Wulff an Tami Oelfken, 29.12.1945, zit. nach Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 38.

**59** Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 50.

**60** Tami Oelfken: Bei der Betrachtung des Lebens, genannt ‚Life'. In: Die Zeit 2.21 (22.05.1947); zum 60. Geburtstag: Tami Oelfken: Sechs Meilen auf dem Lebenspfad. Pointen einer Selbstbiographie. In: Die Zeit 3.22 (1948).

**61** Oelfken: Bei der Betrachtung des Lebens, genannt ‚Life'.

ten worden waren, blieben auch nach 1945 noch lange unveröffentlicht.[62] Hier stellen sich Fragen nach der Notwendigkeit und Möglichkeit eines Elitenaustauschs und der Rehabilitierung zuvor verbotener Autor*innen zum nachhaltigen Aufbau demokratischer Strukturen.

Das Manuskript des *Logbuchs* wurde bereits im Dezember 1945 angenommen und von den französischen Behörden genehmigt. Der deutsche Wulff-Verlag erhielt als einer der ersten Verlage in der französischen Zone im April 1946 eine Papierzuteilung, doch aufgrund von Verzögerungen bei der Druckgenehmigung und der langwierigen Arbeit an verschiedenen Fahnen und Entwürfen von Seiten des Verlags und der Autorin konnte das Buch erst im Dezember 1946 erscheinen.[63] Nach der Veröffentlichung stieß es zunächst auf keine große Resonanz, über die Jahre lässt sich allerdings ein zunehmendes Interesse feststellen, 1952 war das Buch nach Oelfkens eigener Aussage vergriffen.[64] In einer Buchbesprechung in der Zeitschrift *Welt und Wort* aus dem Jahr 1948 bemängelte die Rezensentin:

> Das Mitfühlen mit den Nöten fremder Völker ist deutlicher als das mit den Mühsalen des eigenen Volkes, das von der Verfasserin in seiner Masse anscheinend gefühlsmäßig als mitbeteiligt am Unwesen der Regierenden empfunden wird.[65]

Gelobt werden die unpolitischen „eindringliche[n] Schilderungen von Landschaften und vor allem von Blumen“.[66] Anstatt den unbegreifbaren Geschehnissen des Weltkriegs und der Shoa hilflos Innerlichkeiten und Belanglosigkeiten entgegenzuhalten, beschrieb Oelfken mit dokumentarischer Genauigkeit die zurückliegenden Jahre und drückte ihren leidenschaftlichen Widerspruch aus.[67] In einer Besprechung von Oelfkens Werk im *Schweizer Frauenblatt* aus dem Jahr 1950, verfasst von der Schriftstellerin Mary Lavater-Sloman (1891–1980), beschrieb

**62** Habermann: Die Schriftstellerin, S. 11f.

**63** Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 49f., S. 54.

**64** Die erste Auflage umfasste 5000 Exemplare, Oelfken erhielt zehn Prozent des Ladenpreises als Honorar. Beim Alster Verlag Curt Brauns, Wedel/Holstein, erschien eine weitere Auflage von 6000 Exemplaren (vgl. Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 38, 41, 60). Zur Auflage und Verbreitung des Logbuchs in den folgenden Jahren gibt Oelfken in einem Brief an Oberschulrat Buchwald im August 1952 an: „ein Buch, das in elftausend Exemplaren ausgeliefert wurde und heute vergriffen ist – Besprechungen lege ich Ihnen ein“ (zit. nach Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 186). Im August 1951 schreibt Wulff an Oelfken: „Die Fahrt durchs Chaos wird hier [gemeint ist Bremen; S. S.] jetzt kräftig gelesen, ich muß immer aufpassen, daß man mir nicht mein Archivexemplar wegholt.“ (zit. nach Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 128).

**65** Margarete Bock: [Rez.] Tami Oelfken: Fahrt durch das Chaos. In: Welt und Wort 3 (1948), S. 317.

**66** Bock: [Rez.] Oelfken: Fahrt durch das Chaos, S. 318.

**67** Bosch: Bohème, S. 196.

diese das *Logbuch* als „ausgezeichnet geschrieben, grauenhaft in seiner Wahrhaftigkeit, dieses Buch menschlichen Abstieges in unbegreifliche Tiefen, dessen Zeuge wir alle waren".[68]

Im Briefwechsel zwischen Tami Oelfken und ihrem Freund und Verleger Werner Wulff tritt die starke Diskrepanz zwischen den realen Möglichkeiten ehemaliger NS-Verfolgter in der Nachkriegszeit und ihrem Selbstanspruch, an einem neuen Staat mitzuarbeiten, hervor.[69] In Überlingen erhielt Wulff, während des Krieges ebenfalls verfolgt und im Widerstand aktiv, nach dem Krieg als einer der ersten Verleger im süddeutschen Raum von der französischen Militärregierung die Lizenzen zur Veröffentlichung von Büchern, 1953 gründete er einen neuen Verlag in Bremen.[70] Die Briefe fungierten zwischen 1945 und 1955 zur Aufrechterhaltung der Geschäftsbeziehung, Verträge wurden geschlossen, Einzelheiten der Veröffentlichungen besprochen. Aber auch die besondere Beziehung zwischen Oelfken und Wulff wird deutlich, eine Beziehung, die von Freundschaft und Solidarität, aber auch von Meinungsverschiedenheiten geprägt war. Im April 1949 zeigte sich Oelfken gegenüber ihrer Freundin Noa Kiepenheuer (1893–1971) enttäuscht vom „Revival erfolgreicher Autoren der Nazizeit" im Wulff-Verlag, den sie als Autorin nach dem Erscheinen der *Sonnenuhr* und des *Logbuchs* bereits im Jahr 1946 verlassen hatte.[71] In den nachfolgenden Jahren blieben Oelfken und Wulff allerdings durch regelmäßigen Briefkontakt freundschaftlich verbunden und unterstützten sich gegenseitig bei aufkommenden Schwierigkeiten und Kontroversen.

Die Mentalitäten in Westdeutschland waren bald stark von der aufkommenden Blockkonfrontation geprägt, für die Verlagsszene der frühen Bundesrepublik lässt sich die Entwicklung eines starken Antikommunismus feststellen. In diesem historischen Kontext gestaltete es sich schwierig für Persönlichkeiten wie Oelfken

**68** Mary Lavater-Sloman: Tami Oelfken. In: Schweizer Frauenblatt 32.5 (15.12.1950).

**69** Vgl. Habermann: Editorische Anmerkungen. In: Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 31.

**70** Im politisch angespannten Klima des Kalten Krieges wurde Wulff kurz darauf aufgrund von Kontakten zu russischer Literatur über die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft der „staatsfeindliche[n] Umtriebe" denunziert und angeklagt. Es folgte ein zweijähriges Verfahren, das erst 1955 durch das Landgericht Bremen eingestellt wurde, bisherige Geschäftsfreunde zogen sich in dieser Zeit zurück. Im April 1956 erlag Werner Wulff einem Herzleiden als Spätfolge seiner Arbeitslagerhaft während des Nationalsozialismus. Vgl. zu den biografischen Informationen: Ursel Habermann: Der Verleger Werner Wulff. In: Oelfken: Noch ist es Zeit, Umschlagstext; Bosch: Bohème, S. 504f.

**71** Nicole Dietz und Siegfried Lokatis: Tobbys Wunsch? Tami Oelfken zwischen den Fronten bei Kiepenheuers. In: 100 Jahre Kiepenheuer-Verlage, hg. v. Ingrid Sonntag und Siegfried Lokatis. Berlin 2011, S. 244–247, hier S. 245.

und Wulff, die während des Krieges aufgrund ihrer sozialistischen Positionen verfolgt worden waren, nachhaltig Netzwerke aufzubauen und als Kulturschaffende Geld zu verdienen. Trotz ihrer Wiedergutmachungsansprüche als Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung und ihrer demokratischen Grundwerte fanden sie keinen Platz in der neuen Bundesrepublik. Oelfken schreibt in ihren Erinnerungen 1949: „Die Literaturgeschichte von Herrn [Paul] Lüth erwähnt mich nicht. Herr Döblin mag mich nicht. In Südbaden druckt man mich nicht. Aber – ist darum mein Leben weniger gesegnet, mein Werk weniger gut?“[72] Ob die Einschätzung Döblin betreffend zutraf, ist nicht nachzuweisen, die positiven Gutachten scheinen Oelfken zu widersprechen. Sie hatte allerdings wiederholt die Erfahrung gemacht, von Männern in Autoritätspositionen unbeachtet zu bleiben, oder gar als Frau mit einem lauten und unbequemen Auftreten offen abgelehnt und benachteiligt zu werden. Im August 1946 schrieb sie resignativ: „Ich wollt, ich wäre ein Mann und hätte einen Sohn, dann würden vielleicht meine Dinge sich auch etwas temperamentvoller entwickeln“.[73]

Nachdem sie zunächst also im nachkriegsdeutschen Literaturbetrieb ohne große Resonanz nur als Autorin von westdeutschen Kleinverlagen in Erscheinung getreten war – neben dem Werner Wulff Verlag wurden ihre Werke etwa noch im 1948 insolvent gegangenen Alster-Verlag Wedel veröffentlicht[74] –, nahm Oelfken Ende der 1940er Jahre Kontakt mit dem 1948 gegründeten Verlag Kiepenheuer & Witsch auf. Ihr Briefwechsel mit dem Mitbegründer Joseph Caspar Witsch dokumentiert, dass zunächst alles nach Einvernehmen zwischen der Autorin und dem Verleger ausgesehen hatte: Man diskutierte einerseits Oelfkens neues Buch *Der wilde Engel*, andererseits organisierte sie der Familie Witsch einen Sommeraufenthalt am Bodensee. Oelfken appellierte offen an die Gunst des Verlegers. Im Februar 1951 schrieb sie: „Ob ich weiter in der deutschen Literatur vagabundieren

**72** Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 20. Gemeint ist Paul Egon Heinrich Lüth (1921–1986), der zwischen 1946 und 1948 Herausgeber und Chefredakteur der von Alfred Döblin und den amerikanischen Besatzungsbehörden geförderten Literaturzeitschrift *Der Bogen* war, später Gründer des von 1950 bis 1952 bestehenden antikommunistischen *Bundes Deutscher Jugend* (BDJ). Oelfken rekurriert auf seine Veröffentlichung *Literatur als Geschichte. Deutsche Dichtung von 1885 bis 1947* (1947). Die jeweilige politische Verortung legt nahe, dass Oelfken hierin einen Grund ihrer Ausgrenzung vermutete. Vgl. Christian Adam: Der Traum vom Jahre Null. Autoren, Bestseller, Leser. Die Neuordnung der Bücherwelt in Ost und West nach 1945. Berlin 2016, S. 123–125.

**73** Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 54.

**74** Im Vertrag war ihr ein Honorar von 12,5 Prozent des Ladenpreises zugesagt worden (vgl. Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 60), nach der Insolvenz wurden ihr allerdings „auf völlig unkameradschaftliche Art“ ungedeckte Schecks ausgezahlt. Vgl. Tami Oelken an Noa Kiepenheuer, 22.04.1949, zit. nach Dietz/Lokatis: Tobbys Wunsch?, S. 245.

muss, ist ja nicht in meine Macht gegeben. Im Gegenteil – da müssen Sie sich mir gegenüber wie der Gott persönlich vorkommen.“[75]

Oelfken hatte eine Vorgeschichte mit dem Vorgängerverlag: Noch 1940 verlegte Gustav Kiepenheuer ihren Roman *Tine*, doch 1944 wurde sein seit 1909 bestehender Verlag auf Anordnung der Reichsschrifttumskammer verboten.[76] Zu Gustav Kiepenheuer, der 1949 verstarb, und vor allem auch zu seiner Frau Noa Kiepenheuer pflegte Oelfken eine freundschaftliche Beziehung, was sie darauf hoffen ließ, auch in der Nachkriegszeit im neugegründeten Verlag unterzukommen. Noch im April 1951 schrieb Oelfken in einem Brief an Wulff: „Wenn wir Gesamtdeutschland haben, hoffe ich, dass Noa ihr Versprechen wahr macht. Ich gehöre in den alten Verlag Gustav Kiepenheuer. Wenn ich es noch erlebe, will ich mit den restlichen Büchern dahin zurück.“[77]

Doch gerade der Einsatz für ein wiedervereinigtes Deutschland sollte sie die verlegerische Zusammenarbeit mit Kiepenheuer & Witsch kosten. Was war geschehen? Oelfken hatte 1951 dem befreundeten Verleger Willi Weismann (1909–1983) aus München zwei Seiten des *Logbuchs* für einen Almanach mit dem Titel *Wir heissen euch hoffen. Schriftsteller zur deutschen Verständigung*[78] zur Verfügung gestellt, der im Anschluss an die Ost-West-Gespräche von 25 Schriftsteller*innen aus dem Umfeld der Friedensbewegung am Starnberger See veröffentlicht wurde, an denen Oelfken allerdings nicht persönlich teilgenommen hatte. Es waren darin prominente Schriftsteller*innen wie Anna Seghers oder Walter von Molo vertreten, auch Alfred Döblin hatte einen Text beigesteuert.[79]

Wegen der Zusammenarbeit mit linientreuen DDR-Autor*innen wurde der Almanach von Paul Hühnerfeld (1926–1960) in der *Zeit* heftig kritisiert, Oelfken galt ihm als „Kommunistin mit gefährlichen pazifistischen Ideen“.[80] Sein Artikel im Stil einer sarkastischen Rezension der Anthologie erschien am 3. Mai 1951.

---

**75** Tami Oelfken an Joseph Caspar Witsch, 02.02.1951, zit. nach Birgit Boge: Die Anfänge von Kiepenheuer & Witsch. Joseph Caspar Witsch und die Etablierung des Verlags. Wiesbaden 2009, S. 380.

**76** Sabine Röttig: „Wir haben wahrhaftig keinen Überfluß mehr an Verlegern, die das Recht haben, [sich] Verleger zu nennen.“. Kiepenheuer zwischen 1933 und 1944. In: Lokatis/Sonntag (Hg.): 100 Jahre Kiepenheuer-Verlage, S. 116–123, hier S. 122.

**77** Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 90; vgl. Sabine Röttig: „Bleiben Sie wie bisher getrost in Dichters Landen und nähren Sie sich redlich“. Der Gustav Kiepenheuer Verlag 1933–1949. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 58 (2004), S. 1–139, hier S. 59f., 117; weiterführend zur Kontroverse: Dietz/Lokatis: Tobbys Wunsch?

**78** Georg Schwarz und Carl August Weber (Hg.): Wir heissen euch hoffen. Schriftsteller zur deutschen Verständigung. München 1951 (Weismann Verlag).

**79** Vgl. Röttig: Der Gustav Kiepenheuer Verlag, S. 118.

**80** Habermann: Die Schriftstellerin, S. 9.

Hühnerfeld erwähnt darin neben Oelfken nur einige wenige andere der westdeutschen Autor*innen namentlich, und fällt über diese folgendes Urteil:

> So haben sich die westdeutschen Schriftsteller mit dem geschriebenen Ertrag dieser Gespräche, der Broschüre „Wir heißen Euch hoffen", nicht selbst engagiert. Sie sind engagiert worden. Engagiert von den roten Machthabern, die in ihre Rechnung alles mit einkalkulieren: törichte Herzen, schriftstellerische Eitelkeit und politische Dummheit.[81]

In Oelfkens Entgegnung, die von der *Zeit* nicht veröffentlicht wurde, verteidigt sie ihre Teilnahme an der Anthologie und bezieht sich direkt auf Alfred Döblin, dessen Beitrag von Paul Hühnerfeld unerwähnt blieb:

> Von den Schriftstellern kenne ich außer Hans Reisiger und Karl Jakob Hirsch, für deren Lauterkeit ich in Freundschaft einstehe, nur noch Alfred Döblin, dessen Namen Sie so entgegenkommend verschweigen. Ich nehme an, Sie tun es in Rücksicht darauf, daß Herr Döblin Franzose ist. […] So lange ich ein eigenes Herz und einen eigenen Verstand habe, ziehe ich es vor, mich auf dieses Herz und diesen Verstand zu verlassen. Ich bin kein Mensch der Masse. […] Haben Sie nicht genug Phantasie, um sich ein zukünftiges, demokratisches Deutschland auch nur vorzustellen? […] Ich erkläre Ihnen hier gern und eindeutig, daß ich im Lande der Freiheit aktive Pazifistin bin, worunter Sie sich gewiß nichts vorstellen können. Ich bin in keiner Partei mehr und wähle geheim. Ich bin Sozialistin. Ich hasse es, daß man sich im freien Deutschland immer noch nicht abgewöhnen kann, in der privaten Sphäre jedes Bürgers herum zu schnüffeln.[82]

Der Text zeigt ein eindrucksvolles politisches Selbstverständnis und die Vision eines zukünftigen wiedervereinigten Deutschlands, ist allerdings recht polemisch gehalten, was ein Grund für die verweigerte Veröffentlichung sein könnte. Oelfken geht darin auf ihre Arbeit als freie Autorin für die *Zeit* ein, sie erwähnt, dass sie in den zurückliegenden Jahren „zahlreiche Artikel" sowie ein „ausführliches Stück" aus dem *Logbuch* in der Zeitung veröffentlicht hatte, weswegen die Einordnung der Entstehung des Beitrags möglich gewesen sei.[83] Da sie im Kontakt mit Chefredakteur Richard Tüngel (1893–1970) und Feuilleton-Chef Walter Abendroth (1896–1973) stand, konnte sie von einem Abdruck der Berichtigung ausgehen. Zunächst wurden auch Zusagen auf Berichtigung gemacht, doch dann wieder zurückgezogen, was zum Zerwürfnis führte.[84] Unter Tüngel, der die *Zeit* ab August 1946 leitete, ist ein Rechtsruck der Zeitung festzustellen. Insgesamt sei die *Zeit*

**81** Paul Hühnerfeld: Deutsche Schriftsteller im Engagement. Notwendige Anmerkungen zu einer Kollektiventdeckung. In: Die Zeit (03.05.1951), zit. nach Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 91–95.

**82** Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 95–98.

**83** Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 96.

**84** Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 107.

in ihren Anfängen von einem hohen Maß an Kontinuität und somit auch an NS-Belastung gekennzeichnet gewesen, wie Christian Staas 2021 in einem ausführlichen Artikel herausgearbeitet hat.[85]

Fünf Tage nach dem Erscheinen des *Zeit*-Artikels folgte Witschs Brief, in dem er seine Absage der Aufnahme von Oelfkens Veröffentlichungen in das Verlagsprogramm mit seiner rigorosen Haltung dem „Osten" gegenüber begründete. Er warf ihr vor, sich vom Kommunismus habe „mißbrauchen" zu lassen:

> Leider muss ich erfahren, daß Sie [...] sich für die vom Osten ausgehenden ost-westlichen Vernebelungs-Manöver haben mißbrauchen lassen. [...] Sie kennen meine Erfahrungen, Sie kennen meine Haltung gegenüber dem Osten, meine Überzeugung von der abgründigen Unmenschlichkeit dieses Regimes und wissen, daß ich in diesem Punkte das Äußerste an Rigorismus leiste, was überhaupt zu leisten ist. [...] Leider hat Ihre und meine so verschiedene Ansicht von dieser Sache eine nicht erfreuliche Konsequenz. Ich sehe mich außerstande, die Übernahme Ihrer Manuskripte noch weiter ernstlich zu prüfen. Ich gebe Ihnen alle Unterlagen, die wir von Ihnen besitzen, in diesen Tagen zurück. Ich bedaure außerordentlich, daß unsere Beziehungen sich so scharf trennen.[86]

Er erklärt zwar, dass er die politischen Ansichten seiner Autor*innen nicht beeinflussen wolle, distanziert sich aber als Verleger und Privatperson von Tami Oelfken als belletristischer Autorin, was in der Konsequenz zum Abbruch der Zusammenarbeit führte. Ihr Werk wurde somit nicht ästhetischen, sondern politischen Maßstäben unterworfen. Birgit Boge ergänzt in diesem Zusammenhang: „So erbittert und restriktiv Witsch gegen kommunistische Tendenzen bei Verlagsautoren vorging, so nachsichtig war er bei rechtslastigen Positionen bei von ihm verlegten Schriftstellern oder bei Literaturkritikern, mit denen er im Diskurs stand."[87] Er beteiligte sich aktiv an der Rehabilitierung von Autoren wie Ernst Jünger (1895–1998) und Friedrich Sieburg (1893–1964).[88]

Witsch wurde, dank seines Talents als Netzwerker und weil er sich an die jeweiligen politischen Vorzeichen anzupassen verstand, zu einer der großen Verlegerpersönlichkeiten der Nachkriegszeit und zu einem wichtigen kulturellen und politischen Akteur in der frühen Bundesrepublik. Der Kommunismus bot ihm ein zugleich neues wie altes Feindbild, welches durch die Alliierten, vor allem durch

**85** Siehe weiterführend Christian Staas: Die Zeit und die NS-Zeit. In: Zeit Online (06.05.2021), online abrufbar unter https://www.zeit.de/2021/19/nationalsozialismus-die-zeit-zeitung-ns-geschichte-75-jahre-zeit/komplettansicht [Zugriff: 14.09.2023].

**86** Joseph Caspar Witsch an Tami Oelfken, 08.05.1951, zit. nach Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 98f.

**87** Boge: Die Anfänge, S. 383, 385f.

**88** Boge: Die Anfänge, S. 368–370.

die Amerikaner, unterstützt wurde.[89] Wie Millionen andere Deutsche schwieg auch er hartnäckig über seine Verstrickungen in der NS-Zeit.[90] In dieser Hinsicht war er ein typischer Vertreter der Mentalität und Kontinuität der direkten Nachkriegszeit; im Gegensatz etwa zu Tami Oelfken, die sich den restaurativen Tendenzen nicht anpassen wollte oder konnte.

Ihre Antwort an Witsch eine Woche nach Erhalt zeigt dies deutlich, auch werden hier Oelfkens demokratische und pazifistische Grundwerte offenbar. Eine große Enttäuschung spricht aus dem souverän formulierten Brief. Sie sah ihre Zukunft im befreiten Deutschland und ihre freie Meinungsäußerung durch die Vorfälle, die sie einen „Boykott" nennt, torpediert:

> Sehr geehrter Herr Dr. Witsch, meine Haltung und meine politische Meinung waren Ihnen im Verlauf der Verhandlungen, die fast zwei Jahre liefen, bekannt. […] Für jeden Leser, der auch nur guten Willens ist, geht aus dem Text eindeutig hervor, daß er gleichermaßen für die Kommunisten und die Kapitalisten ungeeignet zur Propaganda ist. […] Zum Unterschied zu Ihnen und Herrn Paul Hühnerfeld hoffe und glaube ich, daß West und Ostdeutschland eines Tages wieder Deutschland sind. […] Es scheint mir, Sie hoffen das nicht; denn wenn Sie es hoffen würden, dann müssten Sie schon heute daran denken müssen, daß wir in naher Zukunft ein allgemeines deutsches Parlament wieder haben, wie es in einem demokratischen Land Sitte ist. Sie müßten also wissen, daß in einem solchen Parlament, wie es in Frankreich der Fall ist, neben Ihnen ein Kommunist sitzen kann, den Sie nicht totschlagen können. Was Sie persönlich in der Ostzone erlebt haben, spielt dabei genau so wenig eine Rolle, wie es für die deutsche Zukunft unwichtig ist, was ich im Dritten Reich erlebt habe. Es ist der Mangel demokratischen Bewußtseins, der bei vielen Menschen die Gehirne in Unordnung bringt. […] Ihre heutige Absage und deren Begründung ist ein offener Boykott. Ich nehme das mit Bedauern zur Kenntnis. […] Zum Schluß lassen Sie mich Ihnen noch sagen, daß der Ton Ihres Briefes in seinem festgefahrenen und persönlichen Haß besorgniserregend ist. […] Auch die Feindschaft gegen den Terror erhält ihre Kraft aus der Vernunft und der Sachlichkeit.[91]

Diese Auseinandersetzung und der anschließende Ausschluss durch westdeutsche Verlage nahmen Oelfken die Lebensgrundlage als Autorin und führten zu ihrer Verarmung. Aber auch eine Übersiedelung in die DDR kam für sie nicht in Frage und hätte ihrer politischen Haltung nicht entsprochen. Am 23. Mai 1951, eine Wo-

**89** Witsch erhielt unter anderem Gelder und Aufträge von antikommunistischen Tarnorganisationen der CIA. Vgl. Boge: Die Anfänge, S. 386–396.

**90** Der Volksbibliothekar in Thüringen war seit 1933 Mitglied der SA, seit 1937 NSDAP-Mitglied. Vgl. zur politischen Verortung Witschs während der NS-Zeit: Angelika Hohenstein: Joseph Caspar Witsch und das Volksbüchereiwesen unter nationalsozialistischer Herrschaft. Wiesbaden 1992. Zu seiner Biografie siehe ferner Frank Möller: Das Buch Witsch. Das schwindelerregende Leben des Verlegers Joseph Caspar Witsch. Köln 2014.

**91** Tami Oelfken an Joseph Caspar Witsch, 15.05.1951, zit. nach Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 99–101.

che nach der Auseinandersetzung mit Witsch, reichte sie eine Beschwerde beim Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen ein, in der sie betonte, nicht genau über den Inhalt der Anthologie informiert gewesen zu sein und weder mit dem „Terror der Russen“ noch mit der Staatsform der Diktatur zu sympathisieren. Sie erhoffte sich Unterstützung bei der Wiederherstellung ihres Rufs. Das Ministerium lehnte das Gesuch der Autorin ab und ließ Joseph Caspar Witsch eine Kopie des Briefes zukommen.[92] Ihre Abneigung gegen das Regime der DDR betonte sie allerdings nicht nur zur Verteidigung ihrer Reputation, sondern auch immer wieder in ihren Briefen und Tagebucheinträgen: Im März 1952 schrieb sie etwa, dass sie einen Besuch in der DDR wie einen „Albtraum“ empfunden habe.[93] Mit ihrer Freundin Noa Kiepenheuer führte sie 1949 eine Auseinandersetzung über das geistige Klima in Ostdeutschland und bezog klar Position für die westdeutsche Demokratie.[94]

Ihren Lebensunterhalt konnte sie als Schriftstellerin kaum mehr bestreiten, sie lebte in den darauffolgenden Jahren von kleineren Aufträgen und freundschaftlicher Unterstützung.[95] Im Sommer 1951 schrieb sie an Wulff: „Mittlerweile bin ich so arm geworden, wie wir es zuletzt im dritten Reich waren, nur mit dem Unterschied, daß es damals nichts gab und sich heute die anderen wieder schön satt essen.“[96] Infolge der Ablehnung durch westdeutsche Verlage veröffentlichte sie fortan ihre Bücher vor allem in Ostdeutschland. Anfang der 1950er Jahre hielt sie sich wiederholt in Bremen und Worpswede auf, hielt Vorträge und fand in Walther Kreye von *Radio Bremen* einen Förderer, der ihr Buch *Stine vom Löh* als Rundfunksendung und Fernsehfilm adaptierte.[97]

Bereits 1945 hatte sie außerdem finanzielle Wiedergutmachung bei der Badischen Landesstelle für Opfer des Nationalsozialismus beantragt. Das Verfahren zog sich über fast ein Jahrzehnt. Im September 1952 wurde ihr vom Badischen Ministerium der Finanzen eine monatliche Unterstützung von 300 DM zugesprochen. In ihrem Antrag, in dem Sie ausführlich ihre Schädigung während des NS, vor allem durch die Schließung ihrer Schule, schildert, hatte sie sie noch einmal betont: „Nur möchte ich, solange ich es noch aushalte, im kulturellen Aufbau mit-

**92** Vgl. Boge: Die Anfänge, S. 384.

**93** Oelfkens unveröffentlichtes Tagebuch, März 1952.

**94** Vgl. Röttig: Der Gustav Kiepenheuer Verlag, S. 117.

**95** So bat sie etwa Alfred Faust, den Pressechef des Bremer Senats, um Unterstützung. Vgl. Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 118–120.

**96** Tami Oelfken an Werner Wulff, 10.07.1951, zit. nach Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 114.

**97** Vgl. Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 196, 215.

beteiligt sein.“[98] Im Februar 1955 wurde ein Vergleich geschlossen, um das Verfahren zu beenden. Tami Oelfken erhielt eine Entschädigung über 13.200 DM, wobei gesundheitliche Schädigungen und der Verlust ihres Eigentums in Paris unberücksichtigt blieben.[99] Von diesem Geld konnte sie ihre letzten Lebensjahre bestreiten. 1956 zog sie in ihrem Tagebuch Bilanz: „Es hat sich nach 1945 für mich nichts wieder aufgebaut. […] Und genau wie im Dritten Reich habe ich gegen die Umwelt weiter gearbeitet.“[100] Ein Jahr später verstarb sie in München.

Immer wieder hatte sie betont, dass sie es als ihre Aufgabe als Kulturschaffende, als „Geistige“, empfand, ihre Stimme zu erheben, um die „mit Hass aus Feigheit, mit Neid aus Armseligkeit geladene Luft“ zu reinigen und gegen das Schweigen der direkten Nachkriegszeit anzuarbeiten.[101] Als Reformpädagogin stand sie für Aufklärung, Vermittlung und Erziehung, ihr Exilhintergrund verschaffte ihr deutsch-französische interkulturelle Kompetenz. Ihre Ziele und Ansprüche entsprachen dem *Reeducation*-Programm der Alliierten und ähnelten den oben rekonstruierten Plänen Alfred Döblins für die Kulturarbeit in der französischen Zone, doch Oelfken fand aus verschiedenen Gründen keine Wirkungsmöglichkeiten darin. Um ihren ausbleibenden literarischen Erfolg in der Nachkriegszeit zu begründen, wird in der Forschung wiederholt ihre schwierige Persönlichkeit angeführt, die den Aufbau von beruflichen Netzwerken erschwert hätte.[102] Diese Begründung erscheint mir allerdings unzureichend, verkennt sie doch Oelfkens Position im nachkriegsdeutschen Literaturbetrieb, die durchaus symptomatisch für Autor*innen ist, die nicht an schriftstellerische Erfolge oder einen in der Weimarer Republik anerkannten Namen anknüpfen konnten – in dieser Zeit war Oelfken noch hauptsächlich als Pädagogin tätig gewesen. Ihre Briefwechsel belegen, dass sie einen großen und im Literaturbetrieb der Nachkriegszeit gut vernetzten Freundeskreis hatte, der auch bekannte Persönlichkeiten einschloss, dass sie diese Beziehungen durchaus pflegte und sehr bemüht darum war, solidarische Netzwerke aufzubauen. Die Briefe dokumentieren aber ebenfalls einen direkten und nicht gerade konfliktscheuen Charakter, laut eigener Aussage verdanke sich dies Oelfkens „angeborene[m] Organ für Freiheit“ und dem „geistigen Klima der

**98** Staatarchiv Freiburg, Bestand F, 196,1, zit. nach Felder-Archiv Bregenz, Vorlass Manfred Bosch, N61/1, N61/2.

**99** Vgl. Engelhart: Tami Oelfken, S. 153.

**100** Oelfkens unveröffentlichtes Tagebuch, 1956.

**101** Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 120.

**102** Vgl. Jens Pollem: Tami Oelfken. Pädagogin und Schriftstellerin. In: Arbeiterbewegung und Sozialgeschichte. Zeitschrift für die Regionalgeschichte Bremens im 19. und 20. Jahrhundert 20 (2008), S. 68f.

freien Hansestadt Bremen“.[103] Sicherlich war ihr Auftreten auch geprägt von jahrzehntelangen Kämpfen um Anerkennung und Existenz, dabei oftmals als Teil von ausgegrenzten und verfolgten Minderheiten. Für das letzte Kapitel ihres unveröffentlichten Buchs *Der wilde Engel* wählte sie den Titel „Du sollst nicht schweigen“, den sie als ihr „elftes Gebot" bezeichnete.[104] Als meinungsstarke Frau, die Raum einnehmen und gestalten wollte, wurde sie in der Nachkriegszeit und in der frühen Bundesrepublik als unbequem wahrgenommen, was ihr berufliche Nachteile einbrachte und ihr schriftstellerisches Werk, das einen Beitrag im Projekt der ‚Umerziehung‘ und Demokratisierung hätte leisten können, in Vergessenheit geraten ließ.[105] Erst seit den 1980er Jahren wurde es nach und nach wiederentdeckt und der Forschung zugänglich gemacht.[106] Zuletzt wurden das *Logbuch* und das Kinderbuch *Nickelmann erlebt Berlin* neu aufgelegt und herausgegeben. Anfang 2024 veröffentlichte die Literaturwissenschaftlerin Gina Weinkauff eine Monografie zu Leben und Werk Tami Oelfkens.[107] Zum ersten Mal findet hier eine kritische Würdigung ihres literarischen Werks zwischen Selbstvergewisserung und Zeitzeugenschaft statt, die zahlreiche Anschlussmöglichkeiten für literatur- und geschichtswissenschaftliche Forschungen bietet.[108]

**103** Oelfken: Noch ist es Zeit, S. 120.

**104** Habermann: Die Schriftstellerin, S. 7.

**105** Vgl. hierzu auch die Beispiele Irmgard Keuns im Beitrag von Heike Paul sowie Erika Manns im Beitrag von Irmela von der Lühe in diesem Band.

**106** Hier sind vor allem die Arbeiten von Ursel Habermann zu nennen, die 1988 den Briefwechsel mit Werner Wulff herausgegeben und mehrere Artikel zu Oelfkens Leben und Werk veröffentlicht hat. Siehe Ursel Habermann: Befreiung aus dem roten Plüsch. In: stint 7 (1990), o. S.; dies.: Tami Oelfken. Lebensgeschichte – Zeitgeschichte. In: Frauen. Geschichte. Bremen, hg. v. Renate Meyer-Braun. Bremen 1991, S. 141–162 (entspricht dem Vorwort in Oelfken: Noch ist es Zeit); dies.: „Das Gewohnte und das Feste will ich lassen…“ Annäherung an eine vergessene Dichterin: Tami Oelfken (1888–1957). In: Allmende 28/29 (1991), S. 166–188. Inge Hansen-Schaberg hat sich mit Beiträgen zu Oelfkens pädagogischer Arbeit verdient gemacht. Siehe: Inge Hansen-Schaberg: Tami Oelfken (1888–1957). In: „Etwas erzählen“. Die lebensgeschichtliche Dimension in der Pädagogik, hg. v. ders. Hohengehren 1997, S. 132–141; dies. (Hg.): Die Praxis der Reformpädagogik. Hervorzuheben ist auch die Leistung Manfred Boschs, der eine Quellen- und Recherchesammlung zu Oelfken angelegt hat, die als Vorlass im Felder-Archiv Bregenz einzusehen ist und die Kopien von Oelfkens unveröffentlichten Tagebüchern enthält. Im Staatsarchiv Bremen liegt eine weitere Sammlung zu Leben und Werk Oelfkens: Bestand im Staatsarchiv Bremen 7.231, online abrufbar unter https://www.arcinsys.niedersachsen.de/arcinsys/detailAction?detailid=b16498 [Zugriff: 05.06.2023].

**107** Tami Oelfken: Fahrt durch das Chaos, hg. v. Manfred Bosch. Lengwil 2003; dies.: Nickelmann erlebt Berlin; Gina Weinkauff: „Bis jetzt bin ich von Zuversicht getragen“. Tami Oelfken (1899–1957). Leben und Werk. Bielefeld 2024.

**108** Vgl. Weinkauff: „Bis jetzt bin ich von Zuversicht getragen“, S. 9, 15.

# 4 Fazit

Alfred Döblin und Tami Oelfken äußerten beide zunächst große Hoffnungen und später eine starke Enttäuschung, beinahe Verzweiflung, bezüglich ihrer Wirkungsmöglichkeit in der Nachkriegszeit. Dies betraf ihren literarischen Erfolg, aber auch ihre Rollen im französischen Projekt der ‚Umerziehung'. Geboren und sozialisiert im Kaiserreich, war die Weimarer Republik Ort ihrer Politisierung und ihres beruflichen Erfolgs gewesen, an den sie im nächsten deutschen Demokratieversuch aus verschiedenen Gründen nicht anknüpfen konnten. Dies führte zu einer Diskrepanz zwischen den Selbstansprüchen der zuvor verfolgten Kulturschaffenden, durch ihre Arbeit aktiv an der ‚Umerziehung' und dem Aufbau neuer gesellschaftlicher Strukturen mitzuwirken, und den von Ihnen wahrgenommenen und tatsächlichen Handlungsspielräumen.

Trotz der Hürden und Enttäuschungen können beide Persönlichkeiten als *cultural mediators* angesehen werden, die zwischen disparaten Kulturen zu vermitteln suchten; auf der einen Seite die deutsche Nachkriegskultur, geprägt von Faschismus und Niederlage, auf der anderen Seite die westlichen Demokratien im Rückgriff auf Traditionen der Aufklärung. Die asymmetrischen Machthierarchien während der Besatzungszeit sowie der aufkommende Antikommunismus im beginnenden Kalten Krieg erschwerten diese Aufgabe. Sie stehen repräsentativ für verschiedene Typen von kulturellen Grenz- und Vermittlungsfiguren: Alfred Döblin nahm als deutsch-französischer Kulturagent im klassischen Sinne als Teil der französischen Behörden eine durchaus wirksame Rolle im alliierten Projekt der *Rééducation* ein. Tami Oelfken verstand sich selbst ebenfalls als Mediatorin, zwischen Vermitteln und Ermahnen, fand allerdings keinen wirkmächtigen Platz in der kulturellen Szene.

Heike Paul

# Von Trümmerfrauen, Hausfrauen und Fräuleins

## Irmgard Keuns satirischer Blick auf die Gender-Mythen der Nachkriegszeit

## 1 Einleitung

Bei der Betrachtung der Nachkriegszeit mit Fokus auf die sogenannte Entnazifizierung und *Reeducation* lassen sich rückblickend geschlechtsspezifische Diskursformationen erkennen, die den deutschen Frauen bestimmte Rollen zuwiesen – und auch deren Einhaltung und Überschreitung regulierten. Drei prototypische Figuren, die auch in der Nachkriegsliteratur bearbeitet werden, sind die Trümmerfrau, das deutsche Fräulein (die Rede ist auch vom ‚Fräuleinwunder') und, nicht zuletzt, die deutsche Hausfrau, die eine Rückkehr von ‚Normalität' und traditionellen Rollenbildern in die deutschen Familien und Haushalte, insbesondere ihre Küchen, symbolisierte. An allen drei, häufig mythisch überhöhten Figuren zeigen sich Widersprüche und Paradoxien von Kriegsende, Besatzung und Neuanfang sowie entsprechende Verdrängungsleistungen und an allen drei wurde in der vergangenen Dekade gehörig gekratzt. Nach einer kurzen Würdigung derlei revisionistischer Ansätze im historischen Kontext wird dieser Beitrag auf einen fiktionalen Text von Irmgard Keun (1905–1982) näher eingehen, der bereits sehr früh ikonoklastisch verfahren ist und womöglich auch deshalb wenig Anerkennung fand. Ihre Kurzgeschichte *Nur noch Frauen… Eine Fantasie* (1947) ist vordergründig eine Science-Fiction-Erzählung, hintergründig ist sie eine Abrechnung mit der deutschen Nachkriegsgesellschaft (und insbesondere ihren Frauen), die leicht verfremdet daherkommt und gerade auch Fragen von gesellschaftlichem Wandel und Umerziehung bitterböse kommentiert. In einem abschließenden Fazit wird Keuns Text als früher literarischer Beitrag zur Kommentierung des vermeintlichen Neuanfangs, neuer und alter Nachkriegsmythen und Frauenbilder analysiert und wiederum in einen weiteren diskursiven Kontext gestellt.

Das Jahr 1945 ist ein Jahr des „Mythenschnitts", so Herfried Münkler, ein Jahr, in dem

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-012

> narrative Traditionsbestände, die bis dahin als sinnstiftend und identitätsverbürgend galten, nicht länger genutzt werden – weil sie sich als politisch verhängnisvoll erwiesen haben oder weil sie unter den nunmehr vorherrschenden politischen Rahmenbedingungen nicht mehr fortgesetzt werden können.[1]

Zugleich werden neue Erzählmythen kreiert, die die Nachkriegserfahrungen zum einen einhegen und zum anderen überhaupt erzählbar machen. Dazu gehört prominent die ‚Stunde Null' als Vorstellung eines radikalen Neubeginns, der sich den Schrecken der Vergangenheit nicht stellen will oder muss, sondern nach vorne schaut auf einen vermeintlich unschuldigen demokratischen Neuanfang.[2] Die ‚Stunde Null' entwirft demnach einen deutschen Nachkriegs-Exzeptionalismus, in dem Frauen häufig eine besondere Rolle spielen – mitunter auch als allegorische Figurationen des Neuanfangs und als entsprechend ‚unschuldige' Vertreterinnen eines in der Vergangenheit schuldig gewordenen Männervolkes. Auf diesen Frauen lastet dann auch buchstäblich, so ein hegemonialer und lange Zeit wirkmächtiger Diskurs, die Last des Neuanfangens, und sie werden als ‚*Trümmerfrauen*' tituliert. Erst Leonie Trebers Werk *Mythos Trümmerfrauen* (2014)[3] räumt mit der Vorstellung auf, dass deutsche Frauen im Nachkriegsdeutschland der Legende nach fast im Alleingang die Schutthaufen zerbrochener Träume und Häuser aufräumten und so Deutschland wieder aufbauten. Diese ‚Trümmerfrauen' erscheinen oft Seite an Seite mit dem ‚Fräuleinwunder', was darauf hinweist, dass die deutschen Frauen, die vom Krieg zurückgelassen wurden, nicht nur stark waren und Steine heben konnten, sondern auch jung und hübsch. Treber hat diesen Mythos größtenteils dekonstruiert[4] und dafür viel Lob aus Kreisen der Geschichtswissenschaft, aber auch

**1** Herfried Münkler: Mythenschnitt 1945. Abgebrochene Traditionen deutscher Mythen. In: Deutsche Mythen seit 1945, hg. v. der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Bielefeld/Berlin 2016, S. 34–43, hier S. 38. Zur Kontinuität von Mythen in der Nachkriegsliteratur vgl. auch den Beitrag von Marcel Krings in diesem Band.

**2** Ute Gerhardt: Soziologie der Stunde Null. Zur Gesellschaftskonzeption des amerikanischen Besatzungsregimes in Deutschland 1944–1945/46 [2005]. Berlin [2]2020.

**3** Leonie Treber: Mythos Trümmerfrauen: Von der Trümmerbeseitigung in der Kriegs- und Nachkriegszeit und der Entstehung eines deutschen Erinnerungsortes. Essen 2014.

**4** Neben Treber konnten dies auch Marita Krauss und Nicole Kramer aufzeigen: Marita Krauss: Trümmerfrauen. Visuelles Konstrukt und Realität. In: Das Jahrhundert der Bilder, Bd. 1: Bildatlas 1900 bis 1949, hg. v. Gerhard Paul. Göttingen 2009, S. 738–745; Nicole Kramer: Ikone des Wiederaufbaus. Die „Trümmerfrau" in der bundesdeutschen Erinnerungskultur. In: Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa, hg. v. Jörg Arnold, Dietmar Süß und Malte Thießen. Göttingen 2009, S. 259–276; vgl. auch Stephan Scholz: [Rez.] Leonie Treber: Mythos Trümmerfrauen. In: hsozkult.de (27.11.2014), online abrufbar unter https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-21652 [Zugriff: 26.02.2024].

viele kritische Kommentare von einer allgemeinen Leserschaft erhalten.[5] Letzteres zeigt die anhaltende, teils defensive Sensibilität gegenüber Nachkriegsnarrativen des Neuanfangs und der ‚Stunde Null' sowie der spezifischen Rolle, die einigen Gruppen und Einzelpersonen dabei zugeschrieben wurde. Die „Trümmerfrauen" trugen – als Frauen, aber auch quasi als *pars pro toto* – in nicht unerheblicher Weise zu einem „positiven nationalen Selbstbild der Deutschen" in der Nachkriegszeit und darüber hinaus bei.[6]

In ähnlicher, wenngleich etwas ambivalenterer Weise tat dies auch das vielbeschworene deutsche *‚Fräuleinwunder'*, denn die sexuell attraktive und sexuell aktive Frau vergnügte sich eben nicht mehr nur mit dem deutschen Mann. Harald Jähner unternimmt in *Wolfszeit: Deutschland und die Deutschen, 1945–55* (2019)[7] eine Rekonstruktion des Nachkriegsjahrzehnts, die, ähnlich wie Trebers Aufarbeitung, dem dominanten Narrativ in Teilen zuwiderläuft, indem er sehr detailliert die privaten, sexuellen, intimen Beziehungen von Frauen zu Angehörigen der Besatzungsmächte in den verschiedenen Sektoren einbezieht und die Art und Weise untersucht, wie diese in kulturellen Produktionen problematisiert und gegeißelt wurden, weil sie Veränderungen etablierter Geschlechterrollen aufzeigten, die unterbunden und zurückgedreht werden sollten. Jähners preisgekröntes Buch ist eine eher populäre Darstellung im Sinne einer ‚Mentalitätsgeschichte', dabei spart er nicht an pointierten Diagnosen, die er unter anderem aus Quellen wie Frauenzeitschriften ableitet. Ihm geht es vor allem um die Sichtweise der deutschen Frauen, denn „Deutschland war 1945 […] in Frauenhand" und verzeichnete gleichzeitig einen „Schub erotischer Aktivitäten".[8] Bereits Petra Goedde zeigte in *GIs and Germans. Culture, Gender and Foreign Relations* (2003),[9] wie die Tatsache, dass sich amerikanische (und andere) Besatzer in der Mehrheit hilfsbedürftigen Frauen und Kindern gegenübersahen, eine zügige Umcodierung des Feindbildes des Deutschen ermöglichte. Diese ‚Feminisierung' (und ‚Infantilisierung') des Feindes wiederum beförderte und stützte das Narrativ eines unschuldigen Neuanfangs, der die Vorstellung von Frauen als Opfer (nicht Mittäterinnen) einschloss und verfestigte. Gleichwohl war die deutsche Frau bekanntlich keineswegs unschuldig; dass auch sie häufig ihre ideologische Prägung aus der NS-Zeit nur verschleierte, aber nicht ablegte, verkörperte Marlene Dietrich (1901–1992) – selbst eine deutsche Emigrantin in

**5** Schaut man sich beispielsweise die Rezensionen auf *amazon.de* an, so findet man neben der positiven wissenschaftlichen Würdigung zahlreiche kritische Stimmen, die in Trebers Buch eine inakzeptable Entwertung eines generationenspezifischen Erfahrungswissens sehen.

**6** Scholz: [Rez.] Treber: Mythos Trümmerfrauen.

**7** Harald Jähner: Wolfszeit. Deutschland und die Deutschen, 1945–55. Berlin 2019.

**8** Jähner: Wolfszeit, S. 169f.

**9** Petra Goedde: GIs and Germans. Culture, Gender and Foreign Relations. New Haven, CT 2003.

den USA – in ihrer Rolle als Erika von Schlütow in Billy Wilders *Foreign Affair* (1948). Wilders Film stand explizit im Dienst der amerikanischen *Reeducation* der Deutschen und entsprechend didaktisch aufbereitet war seine Warnung vor der deutschen Frau, die als *femme fatale* alles andere als unschuldig war.[10]

Der Typus *Hausfrau* nun bildet den Gegenpol zum lebenslustigen Fräulein und sicherlich ist die Hausfrauenrolle die am wenigsten glamouröse – sie ist weder mit heroischem Wiederaufbau noch mit Begehren und erotischer Grenzüberschreitung assoziiert, sondern vielmehr mit der (Rückkehr zur) patriarchalen Normalität. Die deutsche Hausfrau ist somit auch nicht *per se* eine Figur des Neuanfangs – zu deutlich sind hier die Kontinuitäten zur NS-Zeit und deren Kult um Mutter und Heim. Allerdings wurde seitens der offiziellen Politik durchaus versucht, eine Zäsur herzustellen – und zwar über eine neue Professionalisierung der Vorgänge in der Küche, die teils an die funktionale Neuausrichtung der sogenannten Frankfurter Küche aus der Weimarer Zeit anknüpfte (und damit die Zeit zwischen 1933 und 1945 aussparte), teils amerikanische Entwicklungen des „domestic engineering" und ‚household management' in die deutsche Küche transponierte.[11] Dennoch passte das Bild der Hausfrau gut in die Restaurationsbewegung und Retraditionalisierungstendenzen, die Alan Nadel als „containment" beschrieben hat, weil sie die Frau vorwiegend in der häuslichen Sphäre lokalisierte und damit ihre Handlungsfähigkeit im öffentlichen Bereich beschnitt.[12] Freilich gibt es auch auf den Prototyp der Hausfrau revisionistische Perspektiven, die stärker darauf abheben, dass die Frauen in der Nachkriegszeit zwar als Hausfrauen interpelliert wurden (im Übrigen auch von den Umerziehungsprogrammen der US-Besatzer), aber in der Realität eben doch häufig berufstätig waren und auch aktiv in der Politik mitmischten.[13]

In der Summe sind die hier re- und dekonstruierten Gender-Regime, die prototypisch die *Trümmerfrauen*, *Hausfrauen* und *Fräuleins* produzierten, sicherlich leicht als komplexitätsreduzierend und simplifizierend zu entlarven, sie entbehren jedoch deshalb nicht einer großen gesellschaftspolitischen Wirkmächtigkeit. Ganz

**10** Vgl. Werner Sollors: The Temptation of Despair. Tales of the 1940s. Cambridge, MA 2014, S. 247–277.

**11** Heike Paul: American Gender Politics and ‚Re-Education' Abroad and at Home in Postwar Film. In: The International History Review 46.3 (2024), S. 368–380, hier S. 373.

**12** Alan Nadel: Containment Culture. American Narratives, Postmodernism, and the Atomic Age. Durham, NC 1995.

**13** Vgl. beispielsweise die von Amerikahäusern speziell für Frauen angebotenen Programme wie die *Stunde der Frau*, hierzu Reinhild Kreis: Orte für Amerika. Deutsch-Amerikanische Institute und Amerikahäuser seit den 1960er Jahren. Stuttgart 2012; vgl. auch Marianne Zepp: Redefining Germany. Reeducation, Staatsbürgerschaft und Frauenpolitik im US-amerikanisch besetzten Nachkriegsdeutschland. Göttingen 2007.

im Gegenteil: Sie leisteten kulturelle und politische Arbeit für die soziale Ordnung der Nachkriegszeit (und die nachfolgende Erinnerungskultur). Umso erstaunlicher ist es, dass eine Autorin in der Nachkriegszeit diese Stereotypen mit gegenhegemonialem Impetus so früh und so provokant aufs Korn genommen hat. Die Rede ist von Irmgard Keun.

## 2 Irmgard Keuns Werk und Rezeption

Irmgard Keun lebte während der Zeit des Naziregimes im Exil (in Belgien und den Niederlanden) und kehrte ‚inkognito' nach Deutschland zurück, noch bevor der Krieg vorbei war. Ihre Texte aus der Nachkriegszeit befassen sich speziell mit den Bedingungen des Zusammenlebens von Frauen und Männern in der deutschen Nachkriegsgesellschaft und mit den sozialen Beziehungen und Formen der sozialen Organisation, die sie innerhalb und jenseits getrennter Sphären (im Haus und in der Öffentlichkeit) teilen können. Keuns Geschichten widersetzen sich dabei offen dem oben genannten Retraditionalisierungsdruck mit seinen restaurativen Tendenzen und der für Frauen angemahnten ‚Rückkehr zur Häuslichkeit'.[14] Gleichzeitig problematisiert Keun implizit den Begriff der ‚Umerziehung' in seiner doppelten Bedeutung von einerseits einer Demokratisierung der Deutschen (so verwendet im offiziellen Sprachgebrauch der *Reeducation* und *Reorientation*) und andererseits einer Retraditionalisierung der Geschlechterrollen beziehungsweise der damit verbundenen Rückführung der Frauen in die häusliche Sphäre. Beide Bedeutungen der ‚Umerziehung' sind nur lose verbunden und stehen bisweilen auch im Widerspruch zueinander, so etwa wenn der gesellschaftspolitische Diskurs die Frauen weniger als Bürgerinnen denn als Hausfrauen adressiert. Keun ist diesem und anderen Widersprüchen beständig auf der Spur. Mit Strategien der Ironie, Inversion und Übertreibung hebt Keun in ihren satirischen Texten über den sozialen Wandel (oder das Fehlen desselben) Vorher- und Nachher-Effekte pointiert hervor.

In Deutschland wurde das bereits erwähnte und stark mythologisierte ‚Fräuleinwunder' sicherlich nicht auf den Bereich der Literatur ausgedehnt. Vielmehr zeigt die Literaturszene der Nachkriegszeit, dass viele Schriftstellerinnen in ihrer Karriere auf erhebliche Hindernisse stießen. Der erste umfassende Versuch, etwa die Schriftsteller*innen* der ‚Gruppe 47', jener berühmtesten literarischen Institution

**14** Vgl. hierzu auch Bettina Jung: Heimatlos in Deutschland. Irmgard Keuns Satiren gegen die Restauration der deutschen Nachkriegszeit. In: Sprache – Identität – Kultur, hg. v. Claus-Dieter Krohn. Berlin/Boston 1999, S. 152–163. Jungs Text setzt sich mit Keuns Texten vor und nach dem Krieg auseinander.

der Nachkriegszeit, die von Hans Werner Richter (1908–1993) gegründet und kuratiert wurde, näher zu untersuchen, ist eine erst 2017 erschienene Dissertation: Richter, so zeigt die Studie von Wiebke Lundius, lud vor allem männliche Kollegen ein (die dann ihre Frauen mitbringen durften) und nur wenige Schriftstellerinnen (die niemanden mitbringen durften).[15] Diese Praxis (Ehefrauen vor Schriftstellerinnen) sagt durchaus etwas über die Rolle und Wertschätzung von Frauen bei diesen Treffen und in der damaligen Literaturszene insgesamt aus.

Nun war Irmgard Keun, die keine oder nur sehr entfernte Verbindungen zu Richters Kreisen hatte, schon vor dem Krieg eine anerkannte Schriftstellerin gewesen und bekannt für Werke wie *Gilgi, eine von uns* (1931) und *Das kunstseidene Mädchen* (1932), Texte, die den Prototyp der ‚Neuen Frau' vorstellten: Ihre Protagonistinnen sind selbstbewusst und streben nach Unabhängigkeit – sie sind nie lange auf den häuslichen Raum beschränkt. Die Romane zeigen, wie bereits erwähnt, einen vorsichtig optimistischen Ausblick auf die zunehmende Autonomie der Frauen. Keuns Werke aus den frühen 1930er Jahren wurden häufig mit denen der amerikanischen Autorin Anita Loos (1889–1981) verglichen.[16] Mitte und Ende der 1930er Jahre wurde ihr Werk jedoch vom NS-Regime als „Asphaltliteratur mit antideutscher Tendenz"[17] diffamiert, und Keun verließ Deutschland 1936, nachdem ihre Bücher beschlagnahmt und verboten worden waren.

Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland setzte sie ihre Schriftstellerkarriere in der Nachkriegszeit fort, konnte aber wie viele andere Schriftsteller*innen ihrer Generation nicht an ihren Erfolg und ihre Popularität aus der Vorkriegszeit anknüpfen. Das lag natürlich auch daran, dass sich die Zeiten geändert hatten und die Leserschaft weniger die Art von weiblichen Protagonisten und Stimmen (Reminiszenzen an die ‚Neue Frau' der 1920er) schätzte, die Keun schuf, Leserinnen eingeschlossen. In den späten 1940er und 1950er Jahren vermittelten ihre Texte die unorthodoxe Stimme einer, wenn man so will, dissidenten Weiblichkeit,[18] die sowohl die jüngste deutsche

**15** Vgl. Wiebke Lundius: Die Frauen der Gruppe 47. Zur Bedeutung der Frauen für die Positionierung der Gruppe 47 im literarischen Feld. Basel 2017.

**16** Anita Loos: Gentlemen Prefer Blondes. New York, NY 1925 (auch verfilmt von Howard Hawks: Gentlemen Prefer Blondes [Film] USA: Twentieth Century Fox, 1953, 91 Minuten); vgl. hierzu Katharina von Ankum: Material Girls. Consumer Culture and the „New Woman" in Anita Loos' ‚Gentlemen Prefer Blondes' and Irmgard Keun's ‚Das kunstseidene Mädchen'. In: Colloquia Germanica 27.2 (1994), S. 159–172.

**17** Hiltrud Häntzschel: Irmgard Keun. Reinbek bei Hamburg 2001, S. 48.

**18** Sabine Hark hat den Begriff einer dissidenten Partizipation als feministische Strategie geprägt; vgl. Sabine Hark: Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus. Frankfurt a. M. 2005. Zu weiteren ‚dissidenten' weiblichen Stimme der Nachkriegsliteratur vgl. die Beiträge von Irmela von der Lühe (zu Erika Mann) und von Stefanie Siess (zu Tami Oelfken) in diesem Band.

Vergangenheit als auch die eigene Gegenwart kritisch reflektierte. Ironischerweise arbeitete sie für ein Radiofeature des WDR mit dem Titel *Stunde der Frau*, ohne der impliziten Geschlechternormativität dieser Sendung zu entsprechen. Wie zeitgenössische Literaturwissenschaftler*innen hervorgehoben haben, scheint ein Großteil von Keuns Schreiben innerhalb des dominanten Geschlechterregimes ihrer Zeit nicht anschlussfähig gewesen zu sein. Eine Wiederbelebung der Keun-Forschung fand erst in den späten 1970er Jahren statt, getragen von einem neuen feministischen Interesse an ihrem Werk. Die feministische Kritik nahm Keun wieder in den literarischen Kanon auf, konzentrierte sich aber eher auf ihre Vorkriegsklassiker als auf ihre Erzählungen und Essays der Nachkriegszeit. In Bezug auf die literarische Qualität wurde oft das Argument vorgebracht, dass ihr früheres Werk einfach anspruchsvoller und elaborierter sei als ihre späteren Erzählungen. Dies erscheint allerdings nur teilweise plausibel. Vielmehr ist zu konstatieren, dass Keuns (Selbst-)Positionierung im Nachkriegsdeutschland als Schriftstellerin und Zeitzeugin voller Widersprüche ist: Einerseits versucht sie, ihre Karriere als Schriftstellerin voranzutreiben, andererseits wirken ihre Geschichten antagonisierend, konfrontativ und unversöhnlich. Auch ihr augenzwinkernder Umgang mit Themen wie Romantik, Sexualität und Familie erscheint zu frivol, zu transgressiv und zu unverhohlen. Für den Rest ihres Lebens war Irmgard Keun kaum in der Lage, von ihrem Schreiben zu leben.

Viele ihrer Geschichten wurden einzeln veröffentlicht oder als Radiofeatures geliefert (oft existieren verschiedene Versionen davon; Heinrich Detering und Beate Kennedy, denen wir eine neue Gesamtausgabe von Keuns Werken verdanken, haben sie mit Sorgfalt durchgesehen).[19] Sie sind unter dem Titel *Wenn wir alle gut wären* (1954) zusammengefasst und zeichnen sich durch einen Sinn für das Absurde aus, indem sie Geschlechterklischees aufgreifen, sie bewusst umkehren und sie mit Überhöhungen und Hyperbeln ausgestalten. Die Titel der Geschichten deuten bereits auf diese Umkehrung hin, insbesondere im Hinblick auf die Anwendung normativer Vorstellungen von Geschlechterrollen: *Der ideale Mann*, *Der rationierte Mann* oder *Etwas über die Gleichberechtigung des Mannes*. Keuns Texte sind provokante Interventionen zu einer Zeit, in der es niemand schätzte, dass sie auf das Offensichtliche hinwies: nämlich, dass die Ideologien von vor 1945, einschließlich die des Patriarchats, noch immer quicklebendig waren, nicht zuletzt dank der deutschen Frau und ihrer Komplizen- und Mittäterschaft.[20]

**19** Irmgard Keun: Das Werk. 3 Bde., hg. v. Heinrich Detering und Beate Kennedy. Göttingen 2017.

**20** Den Begriff verwende ich hier im Sinne von Christiane Türmer-Rohr: Mittäterschaft und Entdeckungslust. Berlin 1989.

## 3 *Nur noch Frauen* …: Ein Patriarchat ganz ohne Männer?

In der Kurzgeschichte *Nur noch Frauen… Eine Fantasie* (die erste Fassung erschien bereits 1947 in einer Frauenzeitschrift und wurde später überarbeitet und ohne den Untertitel 1949 neu veröffentlicht[21]) verwendet Keun eine Ich-Erzählerin, die ihre Reise nach dem Muster der Utopie in „ein anderes Jahrtausend" führt, dessen Szenerie zunächst post-apokalyptisch anmutet. Die Landschaft, die sie vorfindet, ist „flach und leblos" und hat „zahlreiche Erdlöcher".[22] Aus einem solchen Erdloch krabbelt eine Frau heraus und die Erzählerin kommentiert: „[S]ie sieht den Frauen meines Zeitalters nicht unähnlich", allerdings ist sie in Bast und Pelze gehüllt. Schließlich wird die Erzählerin in die Höhlen unter der Erde geführt und darf sogar die Präsidentin des Höhlenstaates treffen, während sie die ganze Zeit von einer verwirrend großen Zahl von Frauen umgeben ist. Irgendetwas fehlt, sinniert sie. Ihr Ausruf: „Wo sind denn die Männer?", löst kalte und misstrauische Reaktionen aus, als hätte sie ein Tabu gebrochen. Man teilt ihr mit, „daß es keine Männer mehr gibt".[23] Vor zehn Jahren habe der letzte Krieg sie alle getötet, Alt und Jung. Die Erzählerin beobachtet, dass die

> Frauen ohne Männer […] weder trauriger noch fröhlicher [zu sein scheinen] als die Frauen [ihres] Zeitalters. Sie wirken etwas ruhiger und gedämpfter, das kann aber auch eine Nachwirkung des totalen Ausrottungskrieges sein. […] Heimat- und Nationalgefühl scheint es nicht mehr zu geben. Nirgends flattert eine Fahne, noch nicht mal eine fremde. […] Keine Frau spricht flammend und gerührt von ihrem Erdloch – daß es ihre Heimat sei, für die sie sterben wolle […].[24]

Im Gegensatz dazu denkt die Erzählerin an ihre eigene Zeit und deren Ideologie inklusive des Kults der Häuslichkeit, die für diese Frauen der Zukunft in ihren Löchern geradezu einen Schock bedeuten würde:

> Man stelle sich nur vor, diese männerlosen Frauen müßten anhören, wie gesprochen würde über: Heiligkeit der Ehe – höchstes und einzig wahres Frauenglück – einzige Erfüllung in der Mutterschaft – der tragische Frauenüberschuß unserer Tage – und so weiter. […] Nach den Auffassungen und Reden meines Zeitalters würde den Frauen die geradezu amoralische

**21** Vgl. Detering/Kennedy (Hg.): Irmgard Keun – Das Werk, S. 650.

**22** Irmgard Keun: Nur noch Frauen... Eine Fantasie [1947]. In: Dies.: Das Werk, Bd. 3, S. 141–150, hier S. 141.

**23** Keun: Nur noch Frauen, S. 142.

**24** Keun: Nur noch Frauen, S. 143.

> Sinnlosigkeit ihrer Existenz zu Bewußtsein gebracht, bis sie geschlossen Massenselbstmord begehen würden.[25]

So verzweifelt sind die Höhlenfrauen keinesfalls, obgleich ihre Identität durchaus eine häusliche Komponente hat. Die Höhle ist allerdings nicht nur Heimstatt, sondern auch der Ort anderweitiger Betätigung, dabei beäugt die Erzählerin insbesondere das Kulturschaffen des Frauenstaates außerordentlich kritisch: Theater, Musik, Gedichte bekommt sie vorgeführt und bewertet sie – höchst flapsig – allesamt mangels ihr geläufiger Konfliktstellungen als „dürftig“:

> Ich weiß aber nicht, wie man’s besser machen sollte. Es fehlen alle literarisch einschlägigen Probleme – Heimat, Vaterland, Heldentum, Kampf der Geschlechter, Liebe, Unzucht, Mord, Verbrechen, Leidenschaft, Todsünden, verwahrloste Jugend, Klassenunterschiede, sozialer Aufstand. Diese Frauengemeinschaft ist ja noch nicht einmal ein Matriarchat – selbst dazu würden Männer gehören, die nichts zu sagen haben.[26]

Eines Tages jedoch wird die Erzählerin zu ihrer Überraschung Zeugin, wie 30 Kinder aus einem Erdloch auftauchen, zusammen mit ein paar Frauen und Babys, und schließlich erfährt sie das Geheimnis der Gesellschaft der Frauen: Es gibt doch noch einen Mann – nur einen. Dieser Mann lebt, wie sie erfährt, in einer versteckten Luxusgrotte. Hunderte von Polizistinnen bewachen ihn, die ihrerseits von anderen Polizistinnen bewacht werden. Er wird von den Frauen bekocht und gepflegt, ja, „[d]ie gesamte Arbeit dieses Frauenstaates gilt fast ausschließlich diesem Mann“.[27] Gleichzeitig gehört er aber auch dem Kollektiv. Es gibt eine Lotterie, die entscheidet, welche Frau ihn für jeweils eine Woche haben darf. Der Mann, so die Erklärung der Höhlenfrauen, sei von der Auslöschung verschont geblieben, die alle anderen Männer ereilt hatte, da er beim Angriff der Todesstrahlen die Kleidung seiner Großmutter getragen habe und dank dieser lebensrettenden Verkleidung seien die tödlichen Strahlen an ihm wirkungslos geblieben. Die Erzählerin ihrerseits teilt den ungläubigen Frauen mit, dass sie aus einer Zeit und einem Ort stammt, in der viele Männer („ganze Horden entzückendster Männer“[28] – quasi das männliche Pendant zum ‚Fräuleinwunder‘) unbewacht in der Öffentlichkeit, auf der Straße, in Bussen und Bahnen, in Büros herumliefen und dass manche Frauen sogar einen Mann („einen vollständigen, gut erhaltenen Mann“[29]) ganz für sich hätten. Ihre Zuhörerinnen fragen sich, wie es denn möglich sei, so viele Männer rund um die Uhr zu be-

**25** Keun: Nur noch Frauen, S. 144.
**26** Keun: Nur noch Frauen, S. 145.
**27** Keun: Nur noch Frauen, S. 146.
**28** Keun: Nur noch Frauen, S. 147.
**29** Keun: Nur noch Frauen, S. 148.

schützen und zu bewachen? Sie seien mit der Aufgabe, sich um den einen zu kümmern, schon völlig überfordert. Vor ihrer Abreise darf die Erzählerin den Mann treffen und interviewen, und sie findet ihn eher enttäuschend („[k]ein ausgesprochenes Prunkstück seiner Gattung“[30]) und wenig kooperativ. Er ist damit beschäftigt, den nächsten Krieg ganz allein zu planen und träumt von der totalen Vernichtung des Lebens auf der Erde. Versuchen die Frauen nicht, seinen Plan zu verhindern? „‚Frauen lieben Helden‘, sagt der Mann. Außerdem müsse er ja durch irgend etwas bei Laune gehalten werden“.[31] Am Ende kehrt die Erzählerin seltsam berührt und höchst erleichtert zugleich in ihre eigene Welt zurück, das Deutschland der Nachkriegszeit. Sie schätzt den Anblick der Ruinen (besser als immer nur Erdlöcher) und vor allem den der „vielen, vielen entzückenden Männer“.[32] Die Erzählung klingt auf dieser frivolen Note aus und relativiert die Auswirkungen des diagnostizierten Frauenüberschusses in der Nachkriegsgesellschaft gemessen an der Welt der Höhlengesellschaft.

Keuns Geschichte kommentiert und parodiert zeitgenössische Diskurse über Gesellschaft, Geschlecht, Gender-Mythen und soziale Organisation, einschließlich Fragen des gesellschaftlichen Wandels. Zunächst einmal knüpft die Gestaltung der Ich-Erzählerin, die nach der bekannten Formel utopischer Reisender in einer fremden Welt ankommt, eindeutig an Keuns eigene Fremdheitserfahrung im Nachkriegsdeutschland an, in das sie aus dem Exil zurückgekehrt ist, auch wenn das Setting gründlich verfremdet wird.[33] Auch Keun, sofern wir die Erzählerin als ihr Alter Ego zu sehen bereit sind, sieht sich nach ihrer Rückkehr im Nachkriegsdeutschland als Außenseiterin, die in einer Gesellschaft mit alten und neuen ideologischen Zwängen ihren Platz sucht. Anders als die Erzählerin, kann sie sich jedoch nicht wieder auf eine Zeitreise zurückbegeben.

Das post-apokalyptische Szenario von Frauen, die in Erdlöchern und Höhlen leben, beschwört unwirtliche Landschaften der Verwüstung herauf und bietet eine Vision des Ergebnisses der totalen Zerstörung durch den Krieg. Statt Trümmerfrauen, die den Wiederaufbau stemmen und die verwüstete Welt neu bebauen und bepflanzen, treffen wir jedoch Höhlenfrauen, die sich in einem postapokalyptischen Szenario, welches womöglich auch auf eine Welt nach einem Atomkrieg verweist, ins Erdinnere zurückgezogen haben – einige von ihnen werden gar als „faul

**30** Keun: Nur noch Frauen, S. 149.

**31** Keun: Nur noch Frauen, S. 150.

**32** Keun: Nur noch Frauen, S. 150.

**33** Auch Jung beschreibt Keun als Remigrantin und Außenseiterin; vgl. Jung: Heimatlos in Deutschland, S. 161f.

und freundlich verschlafen“[34] beschrieben. Diese Wesen scheinen einen gehörigen zivilisatorischen Rückschritt gemacht zu haben, denn sie sind (wieder) in Felle und Bast gekleidet! Keinesfalls sind sie die Akteurinnen eines ambitionierten Neuanfangs und einer wirtschaftlichen und politischen Erfolgsgeschichte. Das Land mag in Frauenhand sein, die Frauen werden der historischen Aufgabe des Neubeginns jedoch nicht gerecht. Die regressive Tendenz bei den überlebenden Frauen, die in ihren Höhlen ihre gewohnte Häuslichkeit walten lassen und darüber hinaus kaum Ambitionen haben, lässt sich als metaphorische Absage an den Mythos der Trümmerfrauen lesen. Ihre unterirdischen Behausungen entbehren nämlich nicht des häuslichen Elements: Da wird eingerichtet und „niedlich und adrett“[35] dekoriert. Die Erzählerin zeigt sich belustigt über das Hausfrauendasein, das einige der Frauen auch ganz ohne Mann führen. Auch die lebenslustigen Fräuleins – „von Natur leichtfertig und lasterhaft“[36] – finden sich in den Höhlen, gekleidet in „kurze Röckchen“ aber ohne jede Möglichkeit zur moralischen Verfehlung, und somit läuft ihre sexuelle Freizügigkeit ins Leere. Pointiert nimmt Keuns Geschichte alle drei dominanten Frauentypen der Nachkriegszeit auf und wendet sie in ihrer imaginierten zukünftigen Welt ins Ironische.

Die zeitgenössischen Diskussionen um ‚Frauenüberschuss‘ und ‚Männermangel‘ sind in der Geschichte ebenfalls unschwer zu erkennen. Die Marktlogik von Überschuss und Knappheit in Bezug auf die Präsenz von Frauen und die Abwesenheit von Männern, auf die Keun in ihren Texten immer wieder verweist, wird auch hier behandelt und parodistisch gesteigert: Nur noch ein Mann hat überlebt! Das Argument des Männermangels in einer heteronormativen Welt war stets auch eine Strategie, um Frauen zu disziplinieren und ‚gefügig‘ zu machen; es ist Teil von Backlash-Szenarien (wie Susan Faludi so überzeugend dargelegt hat).[37] Keun treibt diese Argumentation spielerisch auf die Spitze. Der einzige Mann, der in ihrer Geschichte übrigbleibt, ist sowohl ein Gefangener (und Eigentum des Kollektivs) als auch ein wohlgehüteter Schatz (und zudem ein Kriegstreiber). Und somit hat sich die erdrückende weibliche Mehrheit ganz offensichtlich nicht von den patriarchalischen Normen emanzipiert, sondern hält noch immer an ihnen fest. Denn die Frauen erscheinen anfangs nur oberflächlich selbstbestimmt; als ihr Geheimnis um den „verborgenen Mann“ gelüftet wird, scheint sich alles, was sie tun, letztlich nur um ihn und sein Wohlergehen zu drehen. Anstatt ihren Mehrheitsstatus in irgendeiner Weise zu nutzen und auszuspielen, bleiben die Frauen in Keuns Geschichte zur

**34** Keun: Nur noch Frauen, S. 144.
**35** Keun: Nur noch Frauen, S. 143.
**36** Keun: Nur noch Frauen, S. 144.
**37** Vgl. Susan Faludi: Backlash. The Undeclared War Against American Women. New York, NY 1991.

Sicherung der Reproduktion und ihres sozialen Überlebens an patriarchale Interpellationen gebunden. Die Komplizenschaft der Frauen mit dem Patriarchat und – im weiteren Sinne – auch mit einem anderen ideologischen System, dem Faschismus, beschäftigte Keun stets. Der Rückzug in die Häuslichkeit lässt sich so auch als Ausweg der Frauen aus der Verantwortung für die jüngste deutsche Vergangenheit und als moralische Selbstentlastung und individuelle und kollektive Selbstentpolitisierung betrachten.[38] Dass die häusliche Rolle der Hausfrau als Ausweichoption zur Verfügung stand – und den Frauen in offiziellen Umerziehungsprogrammen der Besatzer sogar ausdrücklich angepriesen wurde – trug zu Keuns Verärgerung bei, und sie prangerte dies in ihren Texten an. Keun erkannte in der neuen Häuslichkeit das Übel der alten: Schließlich hatte auch die NS-Ideologie die Frauen an ihre häusliche und reproduktive Rolle gebunden.[39] Insofern findet Keun ihre Zeitgenoss*innen keineswegs grundsätzlich gewandelt und geläutert. Vielmehr sieht sie die Kontinuität der Geschlechterordnung im Nationalsozialismus und danach, sogar wenn nicht hinreichend Männer präsent sind, um diese im Alltag aufrechtzuerhalten. Die häusliche Rolle – ob ober- oder unterirdisch – wird fester Bestandteil einer stillschweigenden Übereinkunft und wirkt als solche auch vermeintlich vorteilhaft für diejenigen, die sich ihr unterwerfen.

Nicht zuletzt scheint Keuns Geschichte die zweideutigen feministischen Utopien vorwegzunehmen, die noch kommen werden: von Joanna Russ' *Planet der Frauen* (Im Original: *The Female Man*, 1977) über Gerd Brantenbergs *Die Töchter Egalias* (1987) bis hin zu Ursula Le Guin und darüber hinaus. Keuns Erzählung stellt dar, was viele von den genannten Texten gemeinsam haben: eine Art umgekehrte Welt, in der Frauen das Sagen haben. Nur verweigern sich die Frauen in Keuns Fiktion dieser emanzipatorischen, ja womöglich revolutionären Umkehrung, indem sie weiterhin dem traditionellen Drehbuch folgen. Alle diese späteren feministischen Dystopien und Utopien drehen sich um Fragen eines alternativen Gesellschaftsmodells, das neue Rollenbilder mit sich bringt; in Keuns Geschichte kennen die Frauen nur ihr altes kulturelles Skript. Dabei verleitet die Geschichte uns zunächst dazu, diesen Ort als eine Art feministische Utopie zu betrachten, eine Gemeinschaft nur aus Frauen, womöglich mit queeren Anspielungen – aber weit gefehlt. Keun führt stattdessen die Beharrungskräfte einer ganz und gar nicht utopischen Gesellschaft vor. Es ist diese Strategie, mit den intuitiven und kontra-

**38** Vgl. Angelika Bammer: [Rez.] Nancy Lukens: Daughters of Eve: Women's Writing from the German Democratic Republic; Elaine Martin: Gender, Patriarchy, and Fascism in the Third Reich: The Response of Women Writers; Leslie A. Adelson: Making Bodies, Making History: Feminism and German Identity. In: The Women's Review of Books 11.9 (1994), S. 25f., hier S. 25.

**39** Vgl. hierzu auch Jung: Heimatlos in Deutschland, S. 156f.

intuitiven Erwartungen ihrer Leserschaft zu spielen, die in vielen ihrer Texte zum Tragen kommt und die Möglichkeit eines gesellschaftlichen Wandels in Frage stellt, eines Wandels, den sie selbst – wie andere auch – nach 1945 nicht zu erkennen vermag.[40]

## 4 Schlussbemerkung

Irmgard Keuns Geschichten bearbeiten die Gender-Mythen der Nachkriegszeit satirisch und mit viel ironischer Distanzierung. Die Sammlung *Wenn wir alle gut wären*, die auch die hier ausführlicher besprochene Geschichte enthält, ist zeitdiagnostisch sehr aufschlussreich, weil sie eine unkonventionelle weibliche Erzählstimme die Doppelmoral der Nachkriegszeit entlarven lässt und insbesondere dabei die Rolle der Frauen kritisiert. Dem Häuslichkeitsfetischismus und der kleinbürgerlichen Enge, die, wir haben es gesehen, auch die Apokalypse überstehen, setzt Keun eine beinahe anarchische Freizügigkeit entgegen. Ihre Geschichten sind unverhohlene Plädoyers für Laster-, Lust- und Triebhaftigkeit – „ich freue mich meiner Unstandhaftigkeit“,[41] lässt sie ihre Erzählerin kundtun – und wenden sich gegen spießige Moralvorstellungen, moralische Appelle und Erziehungs- und Besserungsbemühungen, die sie meist *bei den Frauen* moniert. Letztere seien seit Generationen damit beschäftigt, ständig den Mann umzuerziehen und ihn damit „systematisch zu verderben und zu verhunzen“[42]. Gleichzeitig tragen sie einen Versorgungsanspruch einhergehend mit einer fast schon aggressiven Häuslichkeit vor sich her, der den Mann ebenfalls in ein Rollenkorsett zwängt. Keuns Ausführungen prägen eine spezifische Semantik der sogenannten (Um)Erziehung, die nicht auf größere politische Debatten um die Demokratisierung der Deutschen abzielt, sondern die unmittelbar das Geschlechterverhältnis und das (intime) Zusammenleben von Männern und Frauen berührt. Sie schreibt dabei gegen den Opferstatus der Frauen an und sieht letztere vielmehr als Akteurinnen eines Systems, das sie zwar unterdrücken mag, ihnen gleichzeitig aber auch durchaus attraktive Anreize bietet, sich konform zu verhalten und teils in vorauseilendem Gehorsam zu agieren. Dies ist Keuns wichtiger Beitrag zur literarischen Vergangenheitsbewältigung. Ihre Geschichten konterkarieren Vorstellungen von Neuanfängen mit heroischen und aufopferungsvollen Frauen in der Gesellschaft und im Heim, die so wichtig für die Rehabilitation der

**40** Aus heutiger Sicht ist es erstaunlich, wie sehr die unkonventionelle Keun auf dem heteronormativen Modell beharrt und keinerlei queeren Subtext mitführt.

**41** Irmgard Keun: Der gute Föhn. In: Dies.: Das Werk, Bd. 3, S. 377–388, hier S. 380.

**42** Irmgard Keun: Dienen lerne beizeiten das Weib… In: Dies.: Das Werk, Bd. 3, S. 440–444, hier S. 440.

Deutschen in der Nachkriegszeit schienen, und monieren stattdessen die Kontinuität alter Rollenvorstellungen, die kaum Platz lassen für das, was 20 Jahre zuvor die ‚Neue Frau' gewesen war. Keun ist somit eine hellsichtige Kritikerin an einem ideologischen Komplex, den Barbara Vinken noch ein halbes Jahrhundert später in ihrem Buch *Die deutsche Mutter: Der lange Schatten eines Mythos* (2001)[43] für analysebedürftig hielt.

Herfried Münkler konzediert mit Bezug auf 1945, dass der „Mythenschnitt" nicht so radikal erfolgte, wie es die Metapher des Abschneidens nahelegt, vielmehr

> ändern sich die durch die alten Mythen geprägten Mentalitäten nicht so schnell, wie es der Begriff ‚Mythenschnitt' nahelegt, sondern sie dauern fort, nicht mehr mit der politischen Kraft von früher, aber doch als Bewahrer von geschichtlichen Erinnerungen und politischen Wertungen.[44]

Mit Blick auf die Geschlechterrollen hätte Irmgard Keun ihm sicherlich zugestimmt – der alte Mythos der deutschen Frau und Mutter überwog noch lange die geschlechtsspezifischen Neuschöpfungen der Nachkriegszeit. Auch in der amerikanischen *Reeducation* und Entnazifizierungspolitik blieb „die Familie [verstanden als heteronormative Kernfamilie; H. P.] als ideologisches und politisches Terrain unangetastet"[45] und somit auch die ausgewiesene Sphäre besonderer weiblicher Autorität im Kontext patriarchaler und faschistischer Ideologien. Keun mag einseitig kritisch auf die Frauen fokussiert sein[46] – Männer werden in ihren Nachkriegstexten kaum je zur Rechenschaft gezogen – und auch ihre gegenhegemonialen Gesellschaftsentwürfe sind bisweilen etwas krude und komplexitätsreduziert. Allerdings vermag sie unsere Aufmerksamkeit darauf zu lenken, wie nach dem Krieg eine Restauration einsetzt, die das Frauenbild für mindestens die nächste Dekade in traditionellen Mustern wieder einfriert. Damit antizipiert sie auf humorvolle, teils bitterböse Weise die Einsichten jüngerer revisionistischer Studien zu weiblichen Rollenbildern im kulturellen Imaginären der Nachkriegszeit.

**43** Barbara Vinken: Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos. München 2002.

**44** Münkler: Mythenschnitt 1945, S. 38.

**45** Zepp: Redefining Germany, S. 287.

**46** Vgl. Ritta Jo [Joey] Horsley: Witness, Critic, Victim: Irmgard Keun and the Years of National Socialism. In: Gender, Patriarchy and Fascism in the Third Reich: The Response of Women Writers, hg. v. Elaine Martin. Detroit, MI 1993, S. 65–117.

Christian Sieg

# *Reeducation* im Zeitschriftenformat

## *Horizont – Halbmonatsschrift für junge Menschen* (1945–1948)

Unter ‚*Reeducation*' werden für gewöhnlich alle Maßnahmen der Besatzungsmächte verstanden, die gegen das Fortbestehen und Wiedererstarken des Nationalsozialismus nach 1945 gerichtet waren und auf eine Demokratisierung von Politik und Kultur in den Besatzungszonen abzielten. Diese Maßnahmen umfassten die Reformierung des Bildungssektors und der Medienlandschaft, die Etablierung von Austauschprogrammen für deutsche Jugendliche, die Stiftung von Bibliotheken wie etwa in den Amerika-Häusern und auch die Zensur von Presseerzeugnissen sowie die Beschlagnahmung von Büchern und anderen Medien, die eine nationalsozialistische Weltanschauung verbreiteten. Angestrebt wurde zudem eine Auseinandersetzung mit dem kulturellen Erbe, das Krieg und Holocaust nicht verhindern hatte können – oder vielleicht sogar begünstigt hatte, wie einige meinten. Damit die *Reeducation* gelingen konnte, musste die deutsche Bevölkerung zudem anerkennen, dass mit ihrer Hilfe oder zumindest in ihrem Namen unbeschreibliche Verbrechen begangen wurden: Filme, Hörfunksendungen und Zeitungsberichte zielten auf die Anerkennung dieser historischen Tatsachen ab. Vor diesem Hintergrund kam den neu lizenzierten Zeitschriften die Aufgabe zu, die *Reeducation* zu unterstützen. Wie andere Printerzeugnisse auch konnten und sollten sich Zeitschriften an der Aufarbeitung der Vergangenheit beteiligen: Informationen über Krieg und Holocaust verbreiten und über die richtigen kulturellen Lehren, die nun aus dem Nationalsozialismus zu ziehen seien, diskutieren. Dass sie das auch taten, ist in zahlreichen Beiträgen über die Zeitschriftenlandschaft nach 1945 dargestellt worden.[1] Vielfach unbeachtet ist dabei die Bedeutung der periodischen Erscheinungsweise des Mediums ‚Zeitschrift' geblieben. Als Periodikum ermöglichte die Zeitschrift jedoch eine Praxis der *Reeducation*, die anderen, nicht in regelmäßigen Abständen erscheinenden Printmedien verwehrt war. Im Folgenden steht der Beitrag zur *Reeducation* der Berliner Zeitschrift *Horizont – Halbmo-*

**1** Genannt seien hier nur die umfassenden Darstellungen: Clare Flanagan: A Study of German Political-Cultural Periodicals from the Years of Allied Occupation, 1945–1949. Lewiston u. a. 2000; Ingrid Laurien: Politisch-kulturelle Zeitschriften in den Westzonen 1945–1949. Ein Beitrag zur politischen Kultur der Nachkriegszeit. Frankfurt a. M. u. a. 1991. Vgl. zur Verortung von kulturpolitischen Zeitschriften im Kontext der alliierten Demokratisierungsbestrebungen auch den Beitrag über *Die Wandlung* von Anna Axtner-Borsuztky sowie die Hinweise zu Alfred Döblins *Das goldene Tor* im Beitrag von Stefanie Siess in diesem Band.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-013

*natsschrift für junge Menschen* im Mittelpunkt. Dabei wird sowohl das Selbstverständnis der Zeitschrift dargestellt als auch danach gefragt, welche Rolle die Periodizität für die politische Praxis der Zeitschrift spielte. Als Fallbeispiel dient dabei die Berichterstattung zum Nürnberger Kriegsverbrecherprozess.

Da die Zeitschrift *Horizont* von der Forschung bisher nur am Rande beachtet worden ist, sollen zunächst einige grundlegende Sachverhalte dargestellt werden. *Horizont – Halbmonatsschrift für junge Menschen* erschien jeden zweiten Sonntag vom Dezember 1945 bis zum September 1948 mit einer Auflage von 150.000 in Berlin.[2] Lizenziert wurde die Zeitschrift von der amerikanischen Militärregierung. Als verantwortlicher Redakteur wirkte Günther Birkenfeld (1901–1966), der vor allem im Zusammenhang mit der Spaltung des gesamtdeutschen PEN-Zentrums zum Gegenstand der Forschung geworden ist.[3] Birkenfeld hatte bereits in der Weimarer Republik literarische Prosa veröffentlicht. Zudem war er als Übersetzer aus dem Englischen tätig gewesen. Neben Birkenfeld fungierte Eduard Grosse senior (1900–1956) als Lizenznehmer, allerdings in Vertretung seines siebzehnjährigen Sohnes Eduard Grosse junior (1928–2014). Letzterer wurde in einem programmatischen und von der Redaktion verantworteten Artikel des ersten Hefts von *Horizont* auch als „Ahnherr dieser Zeitschrift“[4] bezeichnet. Anders als in *Der Ruf – Unabhängige Blätter der jungen Generation*, der vielleicht bekanntesten Zeitschrift der (selbsterklärten) ‚jungen Generation‘, kamen im *Horizont* tatsächlich vermehrt junge Erwachsene unter 30 Jahren zu Wort. Als Chefredakteur amtierte allerdings „Dr. Günter Birkenfeld“ – wie es im Impressum hieß – und tatsächlich kann eine Arbeitsteilung beobachtet werden. Die ‚Jugend‘ kam vor allem in der Rubrik *Die Kommenden: Stimmen der Jugend* zu Wort sowie ab September 1946 in der Rubrik *Kunst der Kommenden*. Das Editorial und die programmatischen Artikel waren hingegen fest in der Hand älterer Autorinnen und Autoren, die wie der zu Beginn der Zeitschrift 45-jährige Birkenfeld sowie der 49-jährige Georg Zivier (1897–1974) regelmäßig publizierten. Für diese Aufgabe wurden zudem erfahrene ältere Persönlichkeiten wie der Schriftsteller Ernst Wiechert (1887–1950), die Schauspielerin Hilde Körber (1906–1969) oder der Reformpädagoge Paul Oestreich (1878–1959) gewonnen. Rubriken wie *Helden ohne Waffen*, in der bekannte Persönlichkeiten wie Albert Schweitzer, Walther Rathenau und Albert Einstein porträtiert wurden, verdeutlichen den Erziehungsgedanken der Zeit-

**2** Vgl. Wilhelm Seidel: Lizenzen-Handbuch deutscher Verlage 1949: Zeitungen, Zeitschriften, Buchverlage. Berlin 1949, S. 93.

**3** Vgl. Sven Hanuschek: Geschichte des bundesdeutschen PEN-Zentrums von 1951 bis 1990. Tübingen 2003, S. 10–45.

**4** Red.: Wir waren dabei! In: Horizont 1.1 (1945), S. 9.

schrift; Rubriken wie *Vom Sport-Horizont* sowie Berichte über Berufe und das Schulwesen den Adressatenbezug. Es kann also durchaus von einer Jugendzeitschrift gesprochen werden. In den drei Jahrgängen der Zeitschrift zeigt sich zudem der zunehmende Ost-West-Konflikt. Karin Siegmund hat in einer der wenigen Analysen der Zeitschrift in der Forschungsliteratur zurecht hervorgehoben, dass sich die Abgrenzung gegenüber der SED und der sowjetischen Besatzungspolitik zu einem Markenzeichen der Zeitschrift entwickelte.[5]

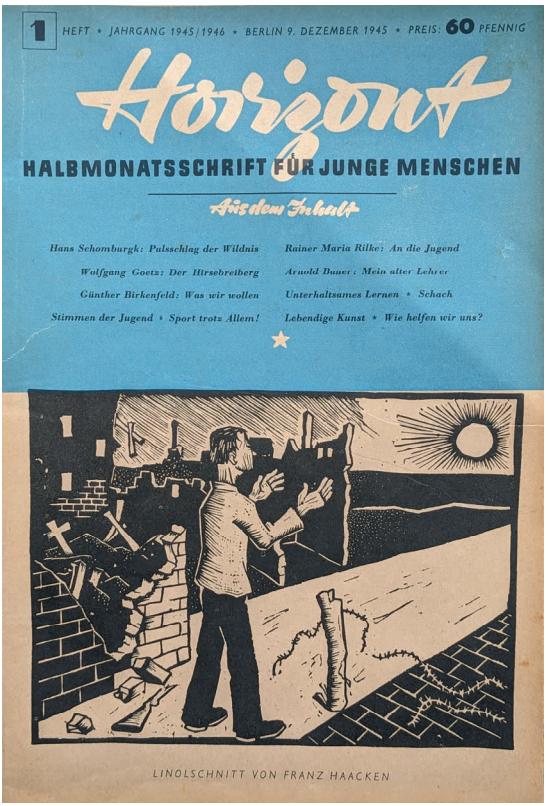



**Abb. 1:** Das erste Heft der Zeitschrift *Horizont*.

**5** Vgl. Karin Siegmund: ‚... etwas zu sagen haben, auch unter Dreißig'. In: Unterm Notdach. Nachkriegsliteratur in Berlin 1945–1949, hg. v. Ursula Heukenkamp. Berlin 1996, S. 439–451, hier S. 445. Der Einfluss des Ost-West-Konflikts auf den *Horizont* und andere westdeutsche Zeitschriften der Nachkriegszeit kann hier nicht untersucht werden. Das Thema verdient eine eigene Untersuchung.

# 1 *Reeducation* und ‚junge Generation'

Die *Reeducation* war von Anfang an umstritten – besonders unter Deutschen. Ein traditionelles Misstrauen gegenüber Politik und Kultur der ‚Siegermächte' muss zu den zahlreichen Gründen für diese Ablehnung gerechnet werden. Die Ressentiments gegen die US-amerikanische Gesellschaft und ein starker Antikommunismus waren in der Weimarer Republik nicht nur unter Nazis weit verbreitet.[6] Nun sollten diese Sieger Hand an den ‚deutschen Geist' anlegen? Die *Reeducation*-Politik traf aber nicht nur auf ein in dieser Frage zutage tretendes kulturelles Ressentiment, sondern wurde auch von denjenigen kritisch beäugt, die auf einen Selbsterziehungsprozess unter Deutschen setzen wollten. Im Einzelfall ist es mitunter schwer zu entscheiden, wer aus welchen Gründen gegen die Maßnahmen der Siegermächte opponierte. Exemplarisch kann das an der Ablösung von Hans Werner Richter (1908–1993) und Alfred Andersch (1914–1980) als Herausgeber der Nachkriegszeitschrift *Der Ruf* aufgezeigt werden. Taten die Amerikaner recht daran, diesen Herausgeberwechsel zu erzwingen?[7] Die Frage ist komplex: Zeigte sich in vielen Kommentaren der Herausgeber ein nationalistischer Geist, der der *Reeducation* gefährlich werden konnte beziehungsweise wollte, oder handelte es sich um notwendige Kritik an der US-amerikanischen Besatzungspolitik, die als Teil eines demokratischen Selbstverständigungsprozesses unter Deutschen als legitim einzuschätzen ist? Ist es auch schwierig, einzelne Maßnahmen zu beurteilen, so lässt sich die grundsätzliche Herausforderung der *Reeducation* doch deutlich benennen. Aus der Sicht der Alliierten gefragt: Wie konnte sichergestellt werden, dass es sich bei den Bekenntnissen gegen den Nationalsozialismus und für die Demokratie nicht nur um Lippenbekenntnisse handelte? Ein demokratisches Selbstverständnis durfte nicht erzwungen werden, sondern musste aus individueller Einsicht resultieren. Theodor W. Adorno hat vor dem Hintergrund dieser historischen Aufgabe auf das Erziehungsideal der Mündigkeit verwiesen: „Erzie-

**6** Vgl. für die antimodernen Ressentiments gegen die US-Kultur vor 1933: Christian Sieg: Heimat Berlin. Siegfried Kracauer und Alfred Döblin als urbane Ethnografen der klassischen Moderne. In: Heimat. At the Intersection of Memory and Space, hg. v. Friederike Eigler und Jens Kugele. Berlin/Boston 2012, S. 93–107.

**7** Vgl. die Darstellung der Ablösung von Andersch und Richter in: Alexander Gallus: Die Neutralisten. Verfechter eines vereinten Deutschland zwischen Ost und West, 1945–1990. Düsseldorf 2001, S. 104f.

hung wäre sinnvoll überhaupt nur als eine zu kritischer Selbstreflexion“.[8] Natürlich fungierte ein solches Erziehungsideal nicht als Leitlinie für die *Reeducation*-Politik der unmittelbaren Nachkriegszeit, aber es verweist auf eine Herausforderung, die auch den Pragmatikern in US-amerikanischer Uniform nicht unbekannt war. Ulrike Weckel zufolge erkennen die meisten Forschungsarbeiten inzwischen an, dass den *Reeducators* das Problem bewusst war, „Demokratie nicht verordnen, ja im Grunde nicht einmal lehren“, sondern bestenfalls „Anstöße zu selbstständigem Lernen geben zu können“.[9] Zu dieser Einsicht verhalf auch die politische Debatte in den deutschen Westzonen. Denn es waren vor allem Verlautbarungen der deutschen Jugend beziehungsweise junger Erwachsener, die die Herausforderungen der *Reeducation* verdeutlichten. Die ‚junge Generation‘, so lässt es sich an vielen Stellen nachlesen, wollte nicht mehr als Erziehungsobjekt behandelt werden, sondern selbstbestimmt eine neue Identität aufbauen. So thematisiert Alfred Andersch im Leitartikel des ersten Hefts von *Der Ruf* beispielsweise die Probleme der *Reeducation*:

> Hat man sich einmal wirklich vorgestellt, wen man rückerziehen will? Können junge Menschen, die sechs Jahre lang fast ununterbrochen dem Tod gegenüberstanden, noch einmal zu Objekten eines Erziehungsprozesses gemacht werden?[10]

Mit einer für ihn typischen existentialistischen Rhetorik spielt Andersch die Erfahrung des Krieges gegen den Erziehungsgedanken aus. Nach dem Kriegserlebnis und nationalsozialistischer Indoktrination stehe die Jugend jeder neuen Doktrin skeptisch gegenüber. Nach fertigen Parolen stehe ihr nicht der Sinn, vielmehr müsse sie selbst für sich herausfinden, welcher Weg einzuschlagen sei. Auch andere Publikationsorgane, die sich als Sprachrohr der ‚jungen Generation‘ verstanden, äußerten sich in diesem Sinne. So hieß es in einer Rezension des Bandes *Die Frage der Jugend* (1946) aus dem Kurt Desch Verlag in der Augsburger Zeitschrift *Ende und Anfang – Zeitung der Jungen Generation* beispielsweise, dass der Dialog mit der Jugend sich leider auf Aufforderungen, sich in einer bestimmten Weise zu verhalten, beschränke.[11] Und in der Freiburger Zeitschrift *Die Kommenden – Zeit-*

**8** Theodor W. Adorno: Erziehung nach Auschwitz [1966] In: Ders.: Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959–1969, hg. v. Gerd Kadelbach. Frankfurt a. M. 1971, S. 88–104, hier S. 90.

**9** Ulrike Weckel: Beschämende Bilder. Deutsche Reaktionen auf alliierte Dokumentarfilme über befreite Konzentrationslager. Stuttgart 2012, S. 31.

**10** Alfred Andersch: Das junge Europa formt sein Gesicht. In: Der Ruf 1.1 (1946), S. 1f., hier S. 2.

**11** Vgl. Ernst Schumacher: Wir sprechen über: Die Frage der Jugend. In: Anfang und Ende 2.2 (1947), o. S. Die gleiche Sachlage beklagt: Heinz Hund: Die Alten und die Jungen. In: Die Lücke 1.4 (1946), S. 24–26.

*schrift der jungen Generation* wird ebenfalls ein kultureller und ideengeschichtlicher Neuanfang gefordert: „Was heute nottut, ist die Überwindung des Denkautomatismus und der Autoritätsgläubigkeit und die Bereitschaft zu einem innerlich aktiven Vorstellen.“[12] Die Zeitschrift *Horizont*, so soll im Folgenden gezeigt werden, nahm sich dieser Herausforderung der *Reeducation* an. Einerseits demonstrierte sie Loyalität gegenüber den Zielen und Maßnahmen der US-amerikanischen *Reeducation*-Politik, anderseits verfolgte sie ein antiautoritäres Erziehungsprogramm: „Wir wollen nicht belehren und bekehren“, schreibt Birkenfeld im ersten Heft aus dem Dezember 1945 und führt fort: „Um so mehr wünschen wir uns eine lebendige Aussprache, das Für und Wider der Forderungen und Ansichten, ungeschminkt und rückhaltlos vorgebracht“.[13] Die Passage schließt mit einem Appell an die Leserinnen und Leser: „Keine Angst vor der freien Äußerung!“[14] Birkenfeld erinnert daran, dass die Zeiten von „Bevormundung und Gesinnungsschnüffelei“[15] vorbei seien. Wenig später fällt dann auch das Stichwort: „Selbsterziehung“.[16]

## 2 Selbsterziehung und Abgrenzung

Das Bekenntnis zur Selbsterziehung richtete sich nicht notwendigerweise gegen die Besatzungsmächte. Da es eine generationelle Identität formuliert, grenzte es seine Sprecherinnen und Sprecher zudem gegen eine ‚ältere Generation‘ ab, beziehungsweise gegen den Teil dieser Generation, der sich durch aktive Unterstützung des Nationalsozialismus nicht desavouiert hatte: die sogenannte Innere Emigration. Beispielhaft kann hier der Umgang mit Ernst Wiecherts Münchener *Rede an die deutsche Jugend* vom 11. November 1945 angeführt werden. Die Rede wurde von Wolfgang Harich (1923–1955) unter dem Pseudonym Hipponax im Berliner *Kurier* parodiert und diese Parodie von Andersch und Richter in *Der Ruf* unter dem Titel „500. Rede an die deutsche Jugend“ nachgedruckt.[17] Diese Abgrenzung gegenüber der Inneren Emigration findet sich im *Horizont* nicht. Im Gegen-

**12** Anonym: Was heute nottut! In: Die Kommenden 1.1 (1946), S. 1.
**13** Günther Birkenfeld: Was wir wollen. In: Horizont 1.1 (1945), S. 3.
**14** Birkenfeld: Was wir wollen, S. 3.
**15** Birkenfeld: Was wir wollen, S. 3.
**16** Birkenfeld: Was wir wollen, S. 3.
**17** Vgl. Anonym: 500. Rede an die deutsche Jugend. In: Der Kurier 2.31 (1946), S. 4 sowie in: Der Ruf 1.1 (1946), S. 12.

teil: Birkenfeld druckte nicht die Parodie, sondern Wiecherts Rede ab[18] und würdigte den Autor sogar in einer späteren Ausgabe.[19] Neben Wiechert kommen im *Horizont* mit Elisabeth Langgässer (1899–1950), Oda Schaefer (1900–1988) und Reinhold Schneider (1903–1958) auch andere Autorinnen und Autoren der Inneren Emigration zu Wort. Die für *Der Ruf* so charakteristische Abgrenzung gegenüber der Inneren Emigration spielt im *Horizont* auch deswegen keine beziehungsweise eine geringere Rolle, weil dort weniger um Positionen im literarischen Feld als um politische Positionierungen gestritten wurde. War der Bezug auf die ‚Generation' in *Der Ruf* Teil einer identitätsstiftenden Erzählung von (jungen) Autorinnen und Autoren, die einen Platz im literarischen Feld für sich erobern wollten, so erkannte der *Horizont* keine Kluft zwischen den Generationen,[20] verzichtete allerdings auch nicht auf ein ‚generation building'.[21] Deutlich wird das an der immer wieder publizierten Kritik an pauschalisierenden Charakterisierungen der Jugend, wie sie Harald Müller beispielsweise im *Tagesspiegel* findet und in einem Artikel im *Horizont* als Versuch einer Entmündigung kritisiert.[22] Erkennen die Autorinnen und Autoren im *Horizont* auch die prägende Kraft des Nationalsozialismus auf die Jugend an, so verwehren sie sich doch immer wieder dagegen, dass aus diesem Grund der ganzen Jugend misstraut werde.[23] Prägnant fasst das Editorial von Günther Birkenfeld im März 1946 die Positi-

**18** Vgl. Ernst Wiechert: An die Jugend. Zuspruch und Tröstung. In: Horizont 1.4 (1946), S. 3f. Jürgen Engler hebt hervor, dass sich Johannes R. Becher intensiv um ein Bündnis mit Wiechert bemühte und letzterer seine Rede daher auch bei einem Treffen des Berliner Kulturbundes vortrug. Der Aufbau Verlag publizierte die Rede ebenfalls. Vgl. Jürgen Engler: ‚Geistige Führer' und ‚arme Poeten'. Autorenbilder in der Nachkriegszeit. In: Heukenkamp (Hg.): Unterm Notdach, S. 47–87, hier S. 58. Siehe zu Wiecherts *Rede an die deutsche Jugend* auch den Beitrag von Bernhard Walcher in diesem Band.

**19** Vgl. Walter Först: Ernst Wiechert. Der Dichter der Innerlichkeit. In: Horizont 1.6 (1946), S. 18.

**20** Ungeachtet dieser Unterschiede konnte Alfred Andersch im *Horizont* insgesamt vier Artikel publizieren, es finden sich Beiträge von Walter Kolbenhoff und Wolfdietrich Schnurre, beides Akteure der Gruppe 47, sowie ein (gekürzter) Abdruck von Kolbenhoffs Roman *Von unserem Fleisch und Blut* in 18 Folgen. In Kolbenhoffs Roman, so die Einleitung durch die Redaktion, kündige sich eine „neue deutsche Prosa" an. Zurecht sei er von der Zeitschrift *Der Ruf* als bester Roman eines deutschen Kriegsgefangenen gewürdigt worden. Vgl. Horizont 2.8 (1947), S. 12.

**21** Vgl. Ulrike Jureit: Generationenforschung. Göttingen 2006, S. 41f.

**22** Im gleichen Sinne konstatiert Rolf Pauli im *Horizont*, dass die Jugend vor allem nicht wolle, dass man über sie rede und versuche, sie zu lenken. Vgl. Rolf Pauli: Jugend und Freiheit. In: Horizont 1.7 (1946), S. 11.

**23** Vgl. Harald Müller: Ein Gegenbeispiel. In: Horizont 1.6 (1946), S. 10; Dietrich Huber: Die ‚verblödete' deutsche Jugend. In: Horizont 1.3 (1945), S. 10; Juliane Trendelenburg: Jugend ohne Initiative? In: Horizont 1.6 (1946), S. 11.

on im Titel zusammen: „Lasst der Jugend Zeit!“ fordert der Herausgeber, der für „Geduld“ und „Vertrauen“ wirbt.[24]

Birkenfeld erinnert mit seinem Plädoyer für mehr Geduld mit der Jugend daran, dass Erziehungsprozesse und insbesondere solche der Selbsterziehung viel Zeit in Anspruch nehmen. Aus diesem Grund räumt der *Horizont* mit der Rubrik *Die Kommenden: Stimmen der Jugend* der ‚jungen Generation‘ ein Forum ein, mit dem Selbstverständigung erzielt werden sollte. In der Rubrik drückt sich zudem die schon angesprochene Arbeitsteilung innerhalb der Redaktion aus, denn in ihr wird die Jugend nicht adressiert, sondern schreibt sie selbst – wie es unter anderem die vielen Beiträge von Eduard Grosse jun. demonstrieren. Charakteristisch für die Rubrik ist eine demokratische Debattenkultur, die hier beispielhaft an der Diskussion über das Misstrauen der Jugend gegenüber der Politik dargestellt werden soll.

Den Ausgangspunkt für die Debatte unter den jugendlichen Stimmen im *Horizont* über das Verhältnis zur Politik bildet ein Beitrag von Dietrich Huber im ersten Heft. Huber erklärt das Misstrauen gegen politische Ideologien und Dogmen zum Charakteristikum der Jugend. Der Krieg und das Ende der Naziherrschaft werden als eine Lehre für die Jugend begriffen, die „wohl wenigen Generationen in dieser Härte vergönnt war“.[25] Ein gesundes Misstrauen gegen große Worte sei die Konsequenz. Die Jugend wünsche sich Unterricht in Wissenschaft und Kunst, aber – so Hubers letzter Satz – „man verschone sie mit Worten, Programmen, Reden, Ausrufen und jeglicher Sorte von politischer Rattenfängerei!“[26] Dass Hubers Artikel nicht unwidersprochen blieb, war kein Zufall, sondern verdeutlicht das Programm der Zeitschrift, die als Medium einer generationellen Aussprache wirken wollte. Im fünften Heft (1946) kommt dementsprechend eine andere Stimme der Jugend zu Wort. Detlev von Laue betont zwar ebenfalls die Sachlichkeit und Nüchternheit der ‚jungen Generation‘, die keine „aufgeblasene Rede“ mehr zu beeinflussen vermöge, stellt aber heraus, dass das von Huber erkannte generelle Misstrauen gegenüber der Politik glücklicherweise nicht von der ganzen Jugend geteilt werde.[27] Das politische Engagement gehöre zum demokratischen Neuaufbau. Es gehe darum, „demokratisch laufen“ zu lernen, schreibt er mit Bezug auf einen Artikel von Rolf Pauli, der im zweiten Heft von *Horizont* erschienen war.[28] Charakteristisch für die Politik des *Horizonts* ist dabei nicht nur

**24** Günther Birkenfeld: Lasst der Jugend Zeit. In: Horizont 1.7 (1946), S. 3f.

**25** Dietrich Huber: Ein offenes Wort der Jugend. In: Horizont 1.1 (1945), S. 10.

**26** Huber: Ein offenes Wort der Jugend, S. 10. Ganz ähnlich positioniert sich: Wolfdietrich Schnurre: Was wir dazu sagen. In: Horizont 1.10 (1946), S. 9.

**27** Detlev von Laue: Nochmals: Ein offenes Wort der Jugend! In: Horizont 1.5 (1946), S. 10.

**28** Von Laue: Nochmals, S. 10.

ein praktisches Verständnis von Demokratie, wie es in der Metapher des ‚Laufen-Lernens' Ausdruck findet, sondern auch die performative Dimension des Bezugs auf einen zuvor erschienenen Artikel. Verwirklicht und nicht nur gefordert wurde so eine demokratische Debattenkultur. Pauli selbst hatte diese in seinem Artikel aus dem zweiten Heft angemahnt, in dem er einen Mangel an demokratischer Debattenkultur anlässlich einer Tagung der Berliner Jugendausschüsse diagnostizierte: Anstatt einander zuzuhören und aufeinander einzugehen, hätten die Redner monologisiert und sich an ihrer eigenen politischen Rhetorik ergötzt. Kritisiert wird ein Politikverständnis, das auf Gefolgschaft abzielt und Selbstdenken verhindert. Es dürfe nicht das Ziel politischer Reden sein, dass „die Mehrheit einer sozialistischen Partei zujubelt, ohne im Grund mehr von ihr zu wissen als ein gewöhnlicher Zeitungsleser".[29] Mangelnde demokratische Verhaltensweisen werden in vielen Beiträgen beklagt.[30] Die Etablierung einer demokratischen Debattenkultur in der Rubrik *Die Kommenden* zeigt, wie die Periodizität des Mediums Zeitschrift dazu genutzt wird, demokratische Umgangsformen einzuüben. Flankiert werden solche Strategien der Selbsterziehung von Beiträgen, die politische Rhetorik analysieren und zu Sachlichkeit aufrufen. So stehen in der Rubrik *Wir prüfen die Schlagworte* vom Nationalsozialismus stark geprägte Begriffe wie ‚Vaterland' und ‚Pflicht', aber auch demokratietheoretisch wichtige Begriffe wie ‚Selbstverantwortung' und ‚Freiheit' auf dem Prüfstein.

Unterscheiden sich *Der Ruf* und *Horizont* im Verhältnis zur Inneren Emigration so erst recht im Verhältnis zur *Reeducation*. Verfolgt der *Horizont* die Etablierung einer Debattenkultur mit dem Ziel, die *Reeducation* qua Selbstdenken zu fördern, so positioniert sich *Der Ruf* immer wieder äußerst kritisch zur amerikanischen *Reeducation*-Politik. Alfred Anderschs Leitartikel aus dem ersten Heft von *Der Ruf* ist in diesem Sinne bereits zitiert worden. Eine ähnlich scharfe Kritik der *Reeducation* findet sich in einem Gründungsdokument der Gruppe 47, in Anderschs auch als Einzelschrift veröffentlichtem Essay *Deutsche Literatur in der Entscheidung* (1948), der von ihm beim zweiten Treffen der Gruppe 47 vorgetragen wurde.[31] Andersch spricht von der „deutschen Kolonialität", die zwar selbstverschuldet sei, jedoch für den Intellektuellen den „Kampf um die geistige Freiheit" zur Hauptaufgabe mache.[32] Besonders ist ihm dabei „die aufgedrungene Anerkennung einer Kollektivschuld" sowie „ihre Verhüllung durch ein schein-humanitäres und geistig völlig flaches

**29** Rolf Pauli: Werden wir ‚laufen' lernen? In: Horizont 1.2 (1945), S. 15.

**30** Vgl. Güther Stuhlmann: Die ersten Schritte. In: Horizont 1.6 (1946), S. 11.

**31** In *Der Ruf* schrieben nicht nur die Herausgeber Alfred Andersch und Hans Werner Richter, sondern auch andere Mitglieder der Gruppe 47.

**32** Alfred Andersch: Deutsche Literatur in der Entscheidung. In: Horizont 3.7 (1948). S. 3f., hier S. 3.

System der sogenannten ‚Rück-Erziehung'" ein Dorn im Auge.[33] Im *Horizont* wird ein Auszug aus Anderschs Essay, mitunter die soeben zitierten Zeilen, abgedruckt und durch einen Artikel von Birkenfeld gleich im Anschluss kommentiert. Birkenfeld geht auf Distanz zu Andersch und reibt sich insbesondere am positiven Bezug auf den Nihilismus sowie am Begriff ‚Kolonialität', dem ein falsches Verständnis der Philosophie Jean-Paul Sartres zugrunde liege, die für Andersch einen zentralen Bezugspunkt darstellt. Charakteristisch für den *Horizont* sind aber nicht so sehr Birkenfelds Argumente gegen Andersch, sondern vielmehr der Umstand, dass Birkenfeld Auszüge aus Anderschs Essay überhaupt abdruckt. Die Veröffentlichung ziele darauf ab, so Birkenfeld in seinem Kommentar, den von vielen Heimkehrern geteilten Ideen Anderschs ein Forum zu geben, da die amerikanische Militärregierung einem Zeitschriftenprojekt der Gruppe 47 eine Lizenz leider verweigere. Birkenfeld sieht in der Nichterteilung der Lizenz einen schweren Fehler – umso mehr, weil auch er Anderschs Nihilismus, der wohl zur Ablehnung einer Lizensierung führte, kritisch bewertet:

> Ist es nun aber so, daß eine ganze Generation durch ihre Erlebnisse und in Hinblick auf die Gegenwart zum Nihilismus gelangte, so wird man sie nicht dadurch bekehren, daß man ihr das eigene Forum verweigert. Im Gegenteil. Einzig durch ein solches Forum, in dem diese Generation sich der Öffentlichkeit zum Meinungskampf stellt, könnte sie über ihre gegenwärtigen Stimmungen und Überzeugungen hinauswachsen.[34]

Birkenfeld löst mit dem Abdruck ein Versprechen ein, dass er den Autorinnen und Autoren von *Der Ruf* zehn Monate früher gegeben hatte. Nachdem Alfred Andersch und Hans Werner Richter als Herausgeber abgelöst worden waren, kommentierte Birkenfeld diesen Vorgang kritisch. Zeigte er sich schon damals inhaltlich auf Seiten der amerikanischen Lizensierungsabteilung, indem er dem *Ruf* vorwarf, sich in einigen Artikeln nicht klar genug gegen die nationalsozialistische Ideologie zu positionieren und einem neuen Nationalismus in die Karten zu spielen, so kritisierte er doch zugleich, dass Andersch und Richter das Forum genommen werde und ihr „Mut zur demokratischen Meinungsäußerung"[35] damit bestraft würde. Es wäre ihm eine Ehre, schließt Birkenfeld, in Zukunft Beiträge von Andersch und Richter im *Horizont* zu veröffentlichen. Das „Schweigen im demokratischen Blätterwald" zur erzwungenen Ablösung von Andersch und Richter habe den Eindruck erweckt, als ob „wir Deutschen nach wie vor stumm, mit

**33** Andersch: Deutsche Literatur in der Entscheidung, S. 3.

**34** Günther Birkenfeld: An die ‚temporären' Nihilisten. In: Horizont 3.7 (1948), S. 4f., hier S. 4.

**35** Günther Birkenfeld: Ein notwendiges Wort über Alfred Andersch und Hans Werner Richter. In: Horizont 2.14 (1947), S. 10.

den Händen an der Hosennaht, derartige Entscheidungen zur Kenntnis nehmen“.[36] Diesem Eindruck tritt Birkenfeld entgegen. Es ist eine demokratische Debattenkultur und Medienpolitik, für die der *Horizont* mit dieser Praxis einstehen will.

## 3 Die Nürnberger Prozesse als Medienereignis

In der Geschichte der Entnazifizierung gebührt dem Nürnberger Prozess gegen 24 Hauptkriegsverbrecher und sechs verbrecherische Organisationen ein eigenes Kapitel. Vom 20. November 1945 bis zum 1. Oktober 1946 standen nicht nur einige Repräsentanten des NS-Regimes vor Gericht, sondern es wurde im ersten medialen Großereignis in Nachkriegsdeutschland über Schuld und Verantwortung gestritten.[37] Nicht nur Tageszeitungen und Zeitschriften berichteten, auch im Radio wurde fast täglich über den Kriegsverbrecherprozess gesprochen. Viele Sendeanstalten meldeten sich zweimal täglich aus Nürnberg.[38] Für den Berliner Rundfunk waren mit Alfred Duchrow und Markus Wolf zwei Redakteure vor Ort. Der *Tagesspiegel* berichtete in insgesamt 481 Beiträgen über die Gerichtsverhandlungen in Nürnberg.[39] Schließlich brachten die Wochenschauen diese auch in die Kinos.

Der öffentliche Gerichtsprozess diente nicht nur der Entnazifizierung, sondern muss zugleich als großangelegtes Projekt der *Reeducation* verstanden werden. Er richtete sich einerseits an eine internationale Öffentlichkeit, die auch den Großteil der Pressevertreter stellen durfte,[40] anderseits an die deutsche Bevölkerung. Niemand sollte die Augen vor den Verbrechen Nazideutschlands verschließen können. Zugleich war es insbesondere den Amerikanern ein Anliegen, die Legitimität rechtsstaatlicher Verfahren zu demonstrieren. So hob der US-amerikanische Chefankläger

**36** Birkenfeld: Ein notwendiges Wort über Alfred Andersch und Hans Werner Richter, S. 10.

**37** Natürlich handelte es sich auch um ein internationales Medienereignis. Die Beiträge von den zahlreichen internationalen Berichterstattern, unter denen sich literarische Prominenz wie John Dos Passos oder Ilja Ehrenburg befanden, können nachgelesen werden in: Steffen Radlmaier (Hg.): Der Nürnberger Lernprozess. Von Kriegsverbrechern und Starreportern. Frankfurt a. M. 2001.

**38** Vgl. Ansgar Diller: Einführung. In: Berichterstattung über den Nürnberger Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher 1945–46, hg. v. dems. und Wolfgang Benninghaus. Potsdam 1998, S. 9–13, hier S. 12.

**39** Jürgen Wilks u. a. (Hg.): Holocaust und NS-Prozesse. Die Presseberichterstattung in Israel und Deutschland zwischen Abneigung und Abwehr. Köln u. a. 1995, S. 53.

**40** Vgl. Irmela von der Lühe: ‚The big 52‘. Erika Manns Nürnberger Reportagen. In: ‚Bestien‘ und ‚Befehlsempfänger‘. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945, hg. v. Ulrike Weckel und Edgar Wolfrum. Göttingen 2003, S. 25–37, hier S. 25.

Robert H. Jackson (1892–1952) in der ersten Rede der Anklage hervor, dass der Prozess bezeuge, dass nicht Macht und Rache das Verhalten der Alliierten leite, sondern Vernunft und Gerechtigkeit.[41] Ob der Nürnberger Prozess als effektives Mittel der amerikanischen *Reeducation*-Politik fungierte, wurde bezweifelt. Hans Habe (1911–1977), amerikanischer Presseoffizier und Herausgeber der *Neuen Zeitung* zeigte sich im Mai 1946 im New Yorker *Aufbau* skeptisch: „Wir haben es nicht nur versäumt, das Interesse, sondern auch die Sympathie des deutschen Volkes für die Anklage zu erwecken.“[42] Allerdings gab es auch andere Stimmen. So berichteten die *Nürnberger Nachrichten* von einem Sonderbericht der DANA (Deutsche Allgemeine Nachrichtenagentur), in der die Ergebnisse US-amerikanischer Meinungsumfragen unter der deutschen Bevölkerung veröffentlicht wurden. Hervorgehoben wird im Bericht, dass die Deutschen die Prozesse nicht nur genau verfolgen, sondern dass 80 Prozent von einer „sauberen und ehrlichen Prozessführung“ überzeugt seien.[43] Im Folgenden sollen die unterschiedlichen Linien der Prozessberichterstattung kurz skizziert werden, um schließlich die Berichterstattung im *Horizont* adäquat einschätzen zu können.

## 4 Die Prozessberichterstattung im *Horizont*

In der medialen Berichterstattung zeigen sich deutliche Differenzen zwischen der sowjetisch lizensierten und der durch die Westmächte lizensierten Presse insbesondere in einem für die Entnazifizierung neuralgischen Punkt: der Schuldfrage. Gemeinsam teilten die Siegermächte sicherlich das Bestreben, die Schuld der Hauptkriegsverbrecher zu demonstrieren und die Verbrechen des NS-Regimes damit bloßzustellen. Konsensual erfolgte wohl auch die Versicherung des US-amerikanischen Chefanklägers Jackson in seiner Eröffnungsrede, dass in Nürnberg keinesfalls ein ganzes Volk vor Gericht stehe, sondern die Spitzen von Partei, Staat, Militär und Wirtschaft.[44] In Johannes R. Bechers Kommentar zur Urteilsverkündung von Nürnberg zeigt sich aber eine politische Strategie, die sich von der Berichterstattung in westlichen Medien deutlich unterscheidet. Schon Bechers

**41** Vgl. Telford Taylor: Die Nürnberger Prozesse. Hintergründe, Analysen und Erkenntnisse aus heutiger Sicht. München 1994, S. 206.

**42** Hans Habe: Die Irrtümer von Nürnberg. Eine Kritik am Kriegsverbrecherprozess. In: Aufbau/Reconstruction 12.22 (31.5.1946), S. 1f., hier S. 2.

**43** Anonym: Wie reagieren die Deutschen auf den Nürnberger Prozeß? In: Nürnberger Nachrichten (27.02.1946), zit. nach Radlmaier (Hg.): Der Nürnberger Lernprozeß, S. 210–212, hier S. 211.

**44** Vgl. die Ausführungen Jacksons in Taylor: Die Nürnberger Prozesse, S. 207.

Titel ist so programmatisch eindeutig wie er faktisch falsch ist: „Deutschland klagt an“.[45] Ganz im Sinne der stalinistischen Volksfrontpolitik schreibt Becher: „Wir legen Zeugnis ab von den ungeheuerlichen Verbrechen, wie sie von Seiten der Nazikriegsverbrecher gegen uns, das deutsche Volk, begangen wurden.“[46] Diese Exkulpation erfolgt ganz im Sinne der sowjetischen Strategie, die Aufarbeitung der Vergangenheit dem Aufbau eines neuen Staates unterzuordnen.[47] Im Westen waren solche Exkulpationsstrategien natürlich auch zu finden. Fündig wird man in *Der Ruf*. Das ist kein Zufall und auch nicht auf die Berichterstattung zu Nürnberg beschränkt. Erneut spielt die Generationsrhetorik eine entscheidende Rolle: Die ‚junge Generation‘ charakterisiere, so Andersch pauschal in seinem Leitartikel aus dem ersten Heft, eine „Nicht-Verantwortlichkeit für Hitler“.[48] In Anderschs Artikel *Notwendige Aussage zum Nürnberger Prozess*, der sich auf der gleichen Seite befindet, wird er noch deutlicher: „Die Kämpfer von Stalingrad, El Alamein und Cassino, denen auch von ihren Gegnern jede Achtung entgegengebracht wurde, sind unschuldig an den Verbrechen von Dachau und Buchenwald.“[49]

In den von den westlichen Siegermächten lizensierten Tageszeitungen herrschte hingegen eine andere Berichterstattung vor. Aus Heike Krösches Untersuchung des medialen Echos auf den Prozess geht hervor, dass insbesondere die *Frankfurter Rundschau*, der *Tagesspiegel* und die *Nürnberger Nachrichten*, aber auch viele andere deutsche Pressevertreter, „die Mitschuld oder zumindest -verantwortung der

**45** lx.: Vor der Hinrichtung. In: Neues Deutschland (25.09.1946), S. 2, zit. nach Heike Krösche: Zwischen Vergangenheitsdiskurs und Wiederaufbau. Die Reaktion der deutschen Öffentlichkeit auf den Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher 1945/46, den Ulmer Einsatzgruppenprozess und den Sommer-Prozess 1958. Dissertation, Universität Oldenburg 2009, S. 131, online abrufbar unter http://oops.uni-oldenburg.de/1913/ [Zugriff: 30.05.2023].

**46** lx.: Vor der Hinrichtung, S. 2, zit. nach Krösche: Zwischen Vergangenheitsdiskurs und Wiederaufbau, S. 131.

**47** In *Neues Deutschland* wurde diese Motivation deutlich formuliert. In einem Artikel kurz vor der Urteilsverkündung, der auf die Todesstrafe spekulierte, hieß es: „Erst die radikale Ausmerzung der Großen, wird denen, die ihnen damals in einer Verwirrung ihrer nationalen Gefühle ins Garn der Demagogie gingen, die Möglichkeit geben, sich wieder als vollwertige Glieder in unser gesellschaftliches und politisches Leben einzugliedern.“ (lx.: Vor der Hinrichtung, S. 2).

**48** Andersch: Das junge Europa formt sein Gesicht, S. 1.

**49** Alfred Andersch: Notwendige Aussage zum Nürnberger Prozeß. In: Der Ruf 1.1 (1946), S. 2. Ähnlich programmatisch liest sich die Widmung in Hans Werner Richters Roman *Die Geschlagenen*: „Meinen vier Brüdern, die Gegner und Soldaten dieses Krieges waren, die ein System hassten und doch dafür kämpfen mussten und die weder sich selbst, ihren Glauben, noch ihr Land verrieten.“ (Hans Werner Richter: Die Geschlagenen. München 1949, S. 5).

deutschen Bevölkerung“ thematisierten.[50] Die Feststellung einer solchen Mitschuld kam dabei ohne einen anklagenden Ton aus und war oftmals davon getragen, zur Auseinandersetzung mit den eigenen Taten zu motivieren, um beim demokratischen Wiederaufbau mitzuhelfen. Krösche verweist in diesem Sinne auf Emil Carlebachs Artikel aus der *Frankfurter Rundschau*, der dazu aufruft, sich anders als die in Nürnberg angeklagten zur eigenen Schuld zu bekennen.[51]

Wie reagierte nun der *Horizont* auf die Nürnberger Prozesse? Im *Horizont* kommentierte Karl Schnog (1897–1964) das Urteil im Nürnbergers Kriegsverbrecherprozess. Schnog, der 1933 aus Deutschland floh, später von der Gestapo in Luxemburg verhaftet wurde und anschließend in verschiedenen Konzentrationslagern inhaftiert war, wendet sich schon mit dem Titel *An die Kommenden* an die Jugend. Er begrüßt die Verurteilung, fokussiert jedoch die Frage, wie die Nazi- und Kriegsverbrechen geschehen konnten, warum die Massenmorde in Deutschland und den besetzten Ländern von „zehntausenden deutschen Henkern und Henkershelfern“ begangen wurden.[52] Im Zentrum der Kritik steht dabei das soldatische Erziehungsideal und die militaristische deutsche Kultur. Schnog sieht in der Verherrlichung der ‚Langen Kerls‘ eines Friedrich II., der Verehrung von Bismarck und Hindenburg, im deutschen Hang zu Uniformen und Fahnen, in den Heldenliedern und Heldenbüchern sowie in der Erziehung zur Härte, Opferbereitschaft und Gnadenlosigkeit die Gründe für eine allzu bereitwillige Unterstützung der Kriegsverbrecher, die in Nürnberg vor Gericht standen: „Mit Küraß, Blechsäbel und Schießgewehr unter dem Weihnachtsbaum begann es, und mit dem Überfall auf Polen endete es“.[53] Die Konsequenz aus Nürnberg müsse darin bestehen, die Kultur und Erziehungspraxis, aus der eine „geistige Mitschuld“ erwuchs, hinter sich zu lassen. Im gleichen Sinne positioniert sich Günther Birkenfeld im kurz vor der Urteilsverkündung geschriebenen Editorial des 22. Hefts (1946). Er fühle weder Genugtuung noch Triumph über die bevorstehenden Verurteilungen der Größen aus Partei, Staat, Militär und Wirtschaft, sondern werde mit sich selbst „nachsichtslos Zwiesprache halten“, denn „wir haben die Regierung Hitler gewählt oder doch geduldet und nicht unter Einsatz unserer Person be-

**50** Vgl. Krösche: Zwischen Vergangenheitsdiskurs und Wiederaufbau, S. 119. Krösche zeigt zudem auf, dass die Berichterstattung in *Die Zeit* von einer Mitschuld der Bevölkerung nichts wissen wollte. Vgl. ebd., S. 136.

**51** Vgl. Krösche: Zwischen Vergangenheitsdiskurs und Wiederaufbau, S. 122, zit. wird: Emil Carlebach: Nicht schuldig? In: Frankfurter Rundschau (23.11.1945), o. S.

**52** Karl Schnog: An die Kommenden. Ein Nachwort zum Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozess. In: Horizont 1.23 (1946), S. 9.

**53** Schnog: An die Kommenden, S. 9.

kämpft".[54] Die Artikel von Schnog und Birkenfeld schließen die Berichterstattung zum Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher nicht ab. Im November 1946 beschäftigen die Prozesse erneut den *Horizont*. Denn im Oktober 1946 explodierten in Stuttgart, Backnang und Esslingen am Neckar Bomben vor den Gebäuden der Spruchkammer. Es handelte sich um Altnazi-Terror gegen das Urteil von Nürnberg[55] und gegen die Verhaftung des in Nürnberg der kriminellen Schuld freigesprochenen Hjalmar Schacht (1877–1970) sowie gegen juristische Bestrebungen gegen die ebenfalls freigesprochenen Hans Fritzsche (1900–1953) und Franz von Papen (1879–1969), die schließlich alle drei in Spruchkammerverfahren verurteilt wurden. Im *Horizont* kommentierte Karina Niehoff, die für die Berliner Tageszeitung *Kurier* aus Nürnberg berichtet hatte, den Bombenanschlag von Stuttgart.[56] Niehoff erklärt der Leserschaft in ihrem Artikel ausführlich, warum die in Nürnberg freigesprochenen Schacht, Fritzsche und Papen nun zurecht von deutschen Spruchkammern erneut angeklagt werden. Der Artikel zielt darauf ab, die Legitimität des Entnazifizierungsverfahren zu demonstrieren, sowohl gegen das Ressentiment der noch immer mit dem Nationalsozialismus sympathisierenden Teil der deutschen Bevölkerung als auch gegen die Versuche der SED, die Freisprüche zu skandalisieren. Anstatt ideologischer Positionierungen bietet der *Horizont* Informationen über komplexe juristische Fragen und referiert die Ausführungen des Vorsitzenden der Stuttgarter Spruchkammer, ohne jedoch die aufziehende neonazistische Gefahr zu bagatellisieren. Charakteristisch ist ebenso ein Beitrag der Redaktion im folgenden 26. Heft (1946), der sich gegen einen Leitartikel der *Zeit* richtet, in dem der Freispruch der drei in Nürnberg Angeklagten als Freispruch von der Kollektivschuld gefeiert wurde. Weil sich der *Zeit*-Artikel auf das „Urteil der Jugend" beruft, legt der *Horizont* Einspruch ein.[57]

**54** Günther Birkenfeld: Blick in den politischen Horizont. In: Horizont 1.22 (1946), S. 3f., hier S. 3.

**55** Der Prozess gegen den 23jährigen Hauptangeklagten Siegfried Kabus, acht weitere junge Männer zwischen 17–19 Jahren sowie einen älteren Mann fand im Januar 1947 statt. Kabus wurde zunächst zum Tode verurteilt, das Urteil aber später abgeschwächt. Die Gruppe verstand sich als Organisation ehemaliger SS-Angehöriger. Vgl. Anonym: Bomben auf Spruchkammern. In: Der Spiegel 2 (1947), o. S.

**56** Vgl. Karina Niehoff: Nürnberg oder Stuttgart – Wo sind die Würfel gefallen? In: Horizont 1.25 (1946), S. 3f.

**57** Vgl. Red.: Glossen. In: Horizont 1.26 (1946), S. 13; Richard Tüngel: Schwabenstreiche. In: Die Zeit 36 (1946), o. S.

## 5 Nürnberg in der Schule

Besonders charakteristisch für die Redaktionspolitik ist jedoch ein anderer Diskurs über Nürnberg: Im *Horizont* wurde nicht nur über den Prozess berichtet, sondern auch über die Bedeutung der Anklageschrift als Instrument der *Reeducation* lebhaft gestritten. Ausgangspunkt war ein Umstand, der in der historiografischen Forschung zum Berliner Schulsystem nur am Rande bemerkt wird. Das zentrale Berliner Schulamt hatte verfügt, dass die Nürnberger Anklageschrift ins Schulcurriculum aufgenommen wird. Schon im November 1945 wurde daher auf der Sitzung im Schulamt des Zentralen Magistrats der Geschichtsunterricht diskutiert. Das Protokoll hebt hervor, dass sich für das Fehlen geeigneter Geschichtsbücher eine Lösung abzeichnet, da „wir für die nächsten Monate durch die Behandlung der Nürnberger Anklageschrift genug Stoff haben".[58] In der Diskussion über die Verordnung, die Nürnberger Anklageschrift im Geschichtsunterricht zu behandeln, wird auch die pädagogische Durchführung diskutiert. Dass Lehrerinnen und Lehrer, die vor wenigen Monaten noch nationalsozialistische Propaganda verbreiten mussten und zum Teil auch bereitwillig vermittelt hatten, nun mittels der Anklageschrift einen kritischen Blick auf die unmittelbare Vergangenheit werfen sollten, wird als Problem angesprochen. Die Lehrkräfte selbst müssten erzogen werden. Im Dezember 1945 steht die Nürnberger Anklageschrift dann erneut auf der Tagesordnung des Schulamts. Etliche Schulräte berichten auf der Sitzung, wie sie durch Konferenzen mit Lehrkräften und Diskussionen mit einzelnen Lehrenden diese zu einer Auseinandersetzung mit dem Thema bewegen wollen. Deutlich wird dabei ein Bewusstsein über die Notwendigkeit der *Reeducation*: Die Lehrerinnen und Lehrer sollen als denkende Menschen gewonnen und nicht mehr als „Befehlsempfänger" behandelt werden – Ziel sei die intellektuelle „Selbsttätigkeit".[59] In der gleichen Sitzung bezieht sich der Leiter des Berliner Hauptschulamtes Ernst Wildangel (1891–1951) zudem kritisch auf einen Artikel im

**58** Anonym: Bericht von der Sitzung im Schulamt des Zentralen Magistrats am 15. November 1945, 11 Uhr. In: Schulreform und Schulverwaltung in Berlin. Die Protokolle der Gesamtkonferenzen der Schulräte von Groß-Berlin. Juni 1945 bis November 1948, hg. v. Gert Geißler. Frankfurt a. M. 2002, S. 74–78, hier S. 74. Der Einsatz wurde später auch von höchster Stelle gefordert. Das *Allied Kommandatura Education Committee* empfahl im Januar 1946, dass die Nürnberger Prozesse in der Schule behandelt werden sollen. Vgl. Gregory P. Wegner: Germany's Past Contested: The Soviet–American Conflict in Berlin over History Curriculum Reform 1945–48. In: History of Education Quarterly 30.1 (1990), S. 1–16, hier S. 6.

**59** Anonym: Sitzung im Zentral-Schulamt am 18. Dezember 1945, 9 Uhr. In: Geißler (Hg.): Schulreform und Schulverwaltung, S. 89–95, hier S. 90.

*Horizont*, in dem die Behandlung der Nürnberger Anklageschrift im Schulunterricht abgelehnt und die Jugend von jeder Mitschuld freigesprochen wird.[60] Wildangel spricht sich deutlich gegen diese Haltung aus: Die Jugend, die den Nationalsozialismus entweder aktiv unterstützt habe oder ‚mitgelaufen' sei, müsse sich ihrer Verantwortung stellen und dürfe die Erinnerung an diese Zeit nicht verdrängen.[61]

Den kritisierten Artikel hatte Thomas Harlan-Körber im ersten Heft von *Horizont* veröffentlicht. Er erschien mit einer Vorbemerkung der Redaktion, die ihn als persönliche Meinung, mit der die Redaktion nicht übereinstimme, vorstellt. Zugleich wird das eigene publizistische Selbstverständnis hervorgehoben: „Doch wir werden jeder Stimme, die ernsthaftes Bemühen um Klärung verrät, freimütig Raum gewähren."[62] Der Artikel trägt den Titel „Nürnberg in der Schule" und kritisiert einen Leserbrief von Renee Schuchardt aus der *Allgemeinen Zeitung* vom 11. November, weil in diesem die Behandlung der Nürnberger Anklageschrift in der Schule zwar ganz im Sinne von Harlan-Körber abgelehnt wird, jedoch falsche Gründe dafür angeführt würden.[63] Harlan-Körbers Missfallen erregen Passagen, in denen in der *Allgemeinen Zeitung* die These vertreten wird, dass die Jugend nur schwer umzuerziehen sei, weil sie der Nazipropaganda zu sehr ausgesetzt war. So konstatiert Schuchardt in ihrem Leserbrief:

> Die Seelenlage unserer Jugend ist heute ganz besonders kompliziert. Ein ganz großer Teil der jungen Menschenkinder ist durch Schuld der Eltern und Erwachsenen ihr ganzes bisheriges Leben hindurch auf den Führer eingeschworen gewesen. Sie haben in ihm ein Vorbild gesehen, dem sie nacheifern sollten und wollten, und sie werden demgemäß auch von seinen Trabanten begeistert gewesen sein. Jetzt sollen sie plötzlich umlernen.[64]

Diesem Bild der Jugend widerspricht der Autor im *Horizont*: Die „Seele unserer Generation ist nicht verdorben, und Deutschland braucht sich um seine Jugend

**60** Wildangel war KPD-Mitglied und fungierte nach der Teilung der Stadt als Leiter des Hauptschulamtes im Osten der Stadt. Vgl. Michael-Sören Schuppan: Überblick über die Berliner Stadtschulräte als Quelle für regionale und bildungsgeschichtliche Studien. In: Bildung und Erziehung 62.4 (2009), S. 497–504, hier S. 503.

**61** Vgl. Anonym: Sitzung im Zentral-Schulamt am 18. Dezember 1945, 9 Uhr, S. 90.

**62** Redaktionsnotiz. In: Horizont 1.1 (1945), S. 13.

**63** Der Leiter des Berliner Hauptschulamtes Ernst Wildangel bezog sich auf der November-Sitzung des Schulamtes hingegen positiv auf den gleichen Leserbrief. Vgl. Anonym: Sitzung im Schulamt des Zentralen Magistrats am 15. November 1945, 11 Uhr. In: Geißler (Hg.): Schulreform und Schulverwaltung, S. 74–78, hier S. 74.

**64** Renee Schuchardt: Allzu scharf macht schartig. In: Allgemeine Zeitung (11.11.1945), S. 4.

keine Sorgen zu machen!“[65] Zugleich richtet sich der Artikel gegen die Schulpolitik der Alliierten, indem die Durchnahme der Anklageschrift im Schulunterricht mit der nationalsozialistischen Funktionalisierung der Schule für politische Propaganda verglichen wird. Der Beschluss der Schulbehörde habe Erinnerung an die NS-Zeit wachgerufen:

> In dieser Zeit nämlich nahmen wir auf Befehl der Schulbehörde Reden und Schriften damaliger ‚Größen‘ durch und lernen besonders ‚gelungene‘ Aussprüche auswendig. […] Als die Schule nach der Kapitulation ihre Tore wieder öffnete, nahmen wir an, dass es mit dieser Art von Unterricht zu Ende wäre.[66]

Harlan-Körbers Kritik an der alliierten Schulpolitik wird im *Horizont* drei Hefte später in einem Beitrag wieder aufgegriffen und erneut wird das Auswendiglernen von Lernstoff als didaktisch fragwürdig kritisiert. Es führe nur dazu, so Rosemarie Heckendorff, dass die Schülerinnen und Schüler den Stoff hassen. Die Zeit sei heute zu kostbar für solch unsinnige Übungen.[67] Allerdings widerspricht Heckendorff der Annahme, dass mit der Jugend alles in Ordnung sei. Richtig sei es, dass niemand daran zweifele, dass die in Nürnberg angeklagten Repräsentanten des Naziregimes schuldig seien, doch sei zugleich die Vorstellung verbreitet, dass nur die Ausführung, nicht aber die nationalsozialistische Idee schlecht sei. Heckendorff folgert aus dieser sie schockierenden Einstellung der Jugend, dass die *Reeducation* noch nicht weit genug vorangeschritten sei und zu ihrem Gelingen nicht allein auf die Anklageschrift aus Nürnberg Rekurs genommen werden dürfte: die Anklageschrift führe bei weitem nicht alle Verbrechen des Nationalsozialismus auf. Angesprochen wird zudem, dass Lehrerinnen und Lehrer ihre eigene Rolle im Nationalsozialismus nicht selbstkritisch hinterfragten und offenlegten, daher auch nur begrenzt glaubwürdig in der Vermittlung demokratischer Werte seien. Die im *Horizont* geführte Debatte über die Behandlung der Nürnberger Anklageschrift im Schulunterricht exemplifiziert, wie die Redaktion der Zeitschrift darum bemüht war, das demokratische Streitgespräch als Mittel der *Reeducation* zu nutzen.[68]

**65** Thomas Harlan-Körber: Nürnberg in der Schule. In: Horizont 1.1 (1945), S. 13.

**66** Harlan-Körber: Nürnberg in der Schule, S. 13.

**67** Vgl. Rosemarie Heckendorff: Nochmals: ‚Nürnberg‘ in der Schule. In: Horizont 1.4 (1945), S. 13f., hier S. 13.

**68** Vgl. hierzu auch: Nina Verheyen: Diskussionslust. Eine Kulturgeschichte des „besseren Arguments“ in Westdeutschland. Göttingen 2010, S. 59–119.

# 6 Fazit

Im *Horizont* sind es nicht nur Darstellungen über die Geschichte der Demokratie in England oder Portraits demokratischer Persönlichkeiten, die als Medien einer Erziehung zur Demokratie Einsatz fanden. In aller erster Linie ist es die Periodizität des Mediums ‚Zeitschrift' selbst, die für eine demokratische Praxis genutzt wird. Die Periodizität des Mediums ermöglicht eine Debattenkultur, in der Demokratie eingeübt werden kann. Dargestellt worden ist diese Praxis am Beispiel der Generationsdebatte und der Berichterstattung über den Nürnberger Kriegsverbrecherprozess. Abzulesen ist sie auch an vielen weiteren Diskursen, wie beispielsweise der zahlreichen Artikel, die das Verhältnis der Jugend zur modernen Kunst in den Blick nehmen. Die Auswahl der Themen ist dabei nicht wahllos, sondern zeugt von dem Versuch, Debatten aus anderen Printmedien aufzugreifen und fortzusetzen.[69] Der *Horizont* verstand sich als Teil einer demokratischen und pluralen Zeitschriftenlandschaft und kritische Worte über die ‚Besatzungsmächte' fielen vor allem dann, wenn sie im Verdacht standen, die demokratische Debatte zu verhindern. Die Absicht, eine demokratische Debattenkultur zu initiieren und pflegen, wies natürlich über das journalistische Feld hinaus. Das Eintreten von Eduard Grosse jun. für die Lizensierung von freien Jugendverbänden in Berlin belegt dies beispielhaft. Grosse jun. formuliert in diesem Kontext eine Überzeugung, die das medienpolitische Credo der Zeitschrift *Horizont* prägnant formuliert: „Denn nur wenn die demokratische Praxis in den Herzen der Menschen lebendig wird, herrscht Demokratie […]."[70]

**69** Vgl. Dietrich Huber: Kunst mit den Augen der Jugend. Antwort an Erich Kästner. In: Horizont 1.5 (1946), S. 13f. Huber antwortet auf Kästners im Januar 1946 in der *Neuen Zeitung* veröffentlichte ‚Augsburger Diagnose'. Vgl. dazu Christian Sieg: Eine ‚verlorene Generation'? Kästners Positionierung im Generationenkonflikt nach 1945. In: Politik und Moral. Die Entwicklungen des politischen Denkens im Werk Erich Kästners, hg. v. Sven Hanuschek und Gideon Stiening. Berlin/Boston 2021, S. 115–130, hier S. 120f.

**70** Eduard Grosse jun.: Ein Notschrei! In: Horizont 2.7 (1947), S. 8.

Anna Axtner-Borsutzky

# Entnazifizierung und Tagebuch

## Dolf Sternbergers *Reisebericht aus Amerika* (1948) in der Nachkriegszeitschrift *Die Wandlung* (1945–1949)

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit dem *Tagebuch* des Publizisten und Politikwissenschaftlers Dolf Sternberger (1907–1989) – genauer, seinem *Reisebericht aus Amerika* –, der ab 1948 in der von ihm mitherausgegebenen kulturellpolitischen Nachkriegszeitschrift *Die Wandlung* erschien,[1] und in einer erweiterten Fassung als Teil des Buches *Gefühl der Fremde* (1958) veröffentlicht wurde. Dieser Teil des *Tagebuchs* beschäftigte sich explizit mit Dolf Sternbergers ‚amerikanischen Erfahrungen' und wurde sowohl auf der europäischen als auch auf der amerikanischen Seite des Atlantiks rezipiert. Diese *Tagebuch*-Einträge sind keiner politisch auferlegten, sondern durch Literatur angeregten Form der *Reeducation*/*Reorientation* zuzuordnen.[2]

Der Beitrag verfolgt die These, dass eine Auseinandersetzung der Leserschaft mit Entnazifizierung und *Reeducation*/*Reorientation* durch die publizistische Verbreitung von Sternbergers eigener Erfahrung von kultureller Differenz und Annäherung zumindest angeregt wurde und hierbei insbesondere die tagebuchförmige Textsorte einen niedrigschwelligen Zugang zu diesem Themenkomplex eröffnen konnte. Sternbergers Wahl einer Reisebeschreibung seines Amerikabesuchs in Anlehnung an ein Tagebuch ist dabei kein Einzelfall, sondern darf vielmehr als exemplarisch für die Nachkriegszeit gelten.[3] Almut Todorow spricht in diesem Zusammenhang von einer „dokumentaristischen, ‚inhaltistischen' Phase

Der vorliegende Text entstand im Rahmen meines Projekts *Humanismusdebatten und Demokratisierungseffekte in Nachkriegszeitschriften (1945–1949)*, das 2022 von der DFG mit einer Walter-Benjamin-Stelle gefördert wurde.

**1** Die Zuordnung Zeitschrift im Bereich „Kultur: Zeitschrift für Politik und Wirtschaft", „Kultur: Zeitschrift für geistigen Leben (Wissenschaft, Philosophie, Religion)" findet sich im Artikel „Die Wandlung" bei Bernhard Fischer und Thomas Dietzel: Deutsche literarische Zeitschriften 1945–1970. Ein Repertorium. München u. a. 1992, S. 798–800, hier S. 799.

**2** Siehe zum literaturgeschichtlichen Kontext allgemein den Beitrag von Sandra Schell und für die spezifische Rolle von Zeitschriften im Zuge der *Reeducation/Reorientation* den Beitrag von Christian Sieg in diesem Band.

**3** Vgl. Ulrich Ott: Amerika ist anders. Studien zum Amerika-Bild in deutschen Reiseberichten des 20. Jahrhunderts. Frankfurt a. M./New York 1991, v. a. S. 298–334.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-014

von alltagsorientierter Schreibpraxis“,[4] die sich insbesondere unter den Bedingungen der neu entstehenden Zeitungs- und Zeitschriftenliteratur entfaltete. Klaus R. Scherpe bezeichnet dieses Genre als *Reportageliteratur*, die als „ein Trümmerfeld von Tausenden von Alltagsgeschichten und Erfahrungsberichten, von Realitätsnotaten, Reiseerlebnissen und -reflexionen, Deutschland-Briefen und Interviews […] Zeitungen und Zeitschriften füllte“.[5] Sternbergers *Tagebuch* ist ein frühes Beispiel für diese Form der Literatur.

Im Folgenden werde ich zunächst die von transatlantischen Rahmenbedingungen beeinflusste Publikationsgeschichte der *Wandlung* entfalten, bevor ich die frühen Pläne der Herausgeber zur Gestaltung einer Nachkriegszeitschrift erläutere, die explizit eine wiederkehrende Kategorie des ‚Tagebuchs‘ beinhalteten. In einem letzten Schritt werde ich als Beispiel für erzählte Entnazifizierung Dolf Sternbergers *Reisebericht aus Amerika* als Teil eben dieses *Tagebuchs* analysieren und mit einem Fazit schließen.

## 1 Der Publikationsort *Die Wandlung* und ihre Entstehungsgeschichte

Dolf Sternbergers *Reisebericht aus Amerika* erschien zunächst in Form von seriellen tagebuchartigen Einträgen in der Heidelberger Monatsschrift *Die Wandlung*, die von 1945 bis 1949 verlegt wurde.[6] Ort, Zeitraum und Zuschnitt dieser Monatsschrift sind eng mit dem von den Alliierten erhofften Umdenken der deutschen Bevölkerung verknüpft. Die Entnazifizierung Deutschlands wurde von den Alliierten auf der Potsdamer Konferenz, die noch während des Zweiten Weltkrieg stattfand, beschlossen. Die Durchführung wurde von den jeweiligen Besatzungsmächten (USA, Großbritannien, Frankreich und die Sowjetunion) unterschiedlich gestaltet. Heidelberg, und damit auch der Entstehungsort der Zeitschrift, lag in

**4** Almut Todorow: Publizistische Reiseprosa als Kunstform. Wolfgang Koeppen. In: DVjs 60 (1986), S. 136–165, hier S. 136.

**5** Klaus R. Scherpe: Erzwungener Alltag. Wahrgenommene und gedachte Wirklichkeit in der Reportageliteratur der Nachkriegszeit. In: Nachkriegsliteratur in Westdeutschland 1945–49: Schreibweisen, Gattungen, Institutionen, hg. v. Jost Hermand, Helmut Peitsch und Klaus R. Scherpe. Berlin 1982, S. 35–102, hier S. 36.

**6** Dolf Sternberger, Karl Jaspers, Alfred Weber und Werner Krauss (Hg.): Die Wandlung. Eine Monatsschrift. Heidelberg 1945–1949.

der US-Zone, wo die Entnazifizierung zunächst rasch und „mit größtem Elan“[7] vorangetrieben wurde, der jedoch spätestens 1948 abgeklungen war. Der Stadt Heidelberg wurde schon gegen Kriegsende eine exponierte Rolle zugesprochen. Da es bereits früh den Plan gab, dort eine Art Hauptquartier des US-amerikanischen Militärs einzurichten, blieb sie etwa von Luftangriffen verschont.[8] Die Ruprecht-Karls-Universität wurde nach der Schließung im Zuge des Einmarsches der Alliierten zügig wiedereröffnet, mitunter aufgrund von Karl Jaspers’ (1883–1969) guten Kontakten zu der amerikanischen Besatzungsbehörde. So war Jaspers auch Mitglied des sogenannten Dreizehnerausschusses, der bereits am 4. April 1945 zusammengetreten war, um über die Wiedereröffnung der Universität zu beraten.[9]

Aufgrund dieser Umstände und des dadurch ermöglichten raschen Wiederaufbaus wurde Heidelberg zu einem zentralen Ort von ernstgemeinten Bemühungen, den Neubeginn in Distanzierung zum Nationalsozialismus zu gestalten.[10] Die Zeitzeugin und zeitweilige Mitarbeiterin der *Wandlung* Geno Hartlaub (1915–2007) bezeichnet die damalige Stimmung als eine „Art Gründerzeit“[11] – eine Vielzahl von Projekten und fantasievollen Titeln für Zeitschriften sei entstanden. Es habe eine „neue Art des Heidelberger Geistes“[12] gegeben. Zwar herrschte auch

7 Wolfgang Benz: Demokratisierung durch Entnazifizierung und Erziehung. In: bpd.de (11.04.2005), online abrufbar unter https://www.bpb.de/themen/nationalsozialismus-zweiter-weltkrieg/dossier-nationalsozialismus/39605/demokratisierung-durch-entnazifizierung-und-erziehung/ [Zugriff: 29.03.2023].

**8** Oliver Fink: Kleine Heidelberger Stadtgeschichte. Regensburg 2005, S. 122.

**9** Vgl. Diether Raff: Die Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg in Vergangenheit und Gegenwart. Heidelberg 1987, S. 41. Mitglieder waren der Theologe Martin Dibelius (1883–1947), der Philosoph Karl Jaspers, der Rechtswissenschaftler Gustav Radbruch (1878–1949), der Soziologe Alfred Weber, der klassische Philologe Otto Regenbogen (1891–1966), der Chemiker Karl Freudenberg (1886–1983), der Theologe Renatus Hupfeld (1879–1968), der Mediziner Karl Heinrich Bauer (1890–1978), der Historiker Fritz Ernst (1905–1963), der Mediziner Ernst Engelking, der Mediziner Curt Oehme (1883–1963), der Rechtswissenschaftler Walter Jellinek (1885–1955), der Physiker Wolfgang Genter (1906–1980) und als Schriftführer der Mediziner Alexander Mitscherlich (1908–1982).

**10** Vgl. Sean A. Forner: The Promise of Publicness: Intellectual Elites and Participatory Politics in Postwar Heidelberg. In: Modern Intellectual History 9.3 (2012), S. 641–660, hier S. 643.

**11** Geno Hartlaub: Der literarische Lehrling. Erinnerungen an ‚Die Wandlung‘. In: Die Wandlung. Eine Monatsschrift. Herausgegeben von Dolf Sternberger, Karl Jaspers, Werner Krauss und Alfred Weber 1945–1949. Ein Bericht mit einem Verzeichnis des Redaktionsarchivs, unveröffentlichten Briefen, einer Bibliographie der Zeitschrift und einer Erinnerung an Geno Hartlaub, hg. v. Monika Waldmüller. Marbach a. N. 1988, S. 101–104, hier S. 102.

**12** Eike Wolgast: Das zwanzigste Jahrhundert. In: Semper apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, 1386–1986. Festschrift in sechs Bänden. Bd. 3: Das zwanzigste Jahrhun-

hier eine „kaum vorstellbare[] materielle[] Not“[13] durch den Mangel an Lebensmitteln und Wohnraum vor, dies habe aber wiederum den Hunger nach geistiger Nahrung nur beflügelt.[14] Diesem Hunger konnten gerade Zeitschriften, die eine zentrale Rolle als Ersatz für gedruckte Bücher einnahmen, die durch Büchervernichtung, Zerstörung und Einschränkungen bei der Buchproduktion stark dezimiert waren, durch ihre Periodizität, Kleinteiligkeit und Vielschichtigkeit entgegnen.

In eben dieser Zeit wurde *Die Wandlung* gegründet, herausgegeben von Dolf Sternberger, Karl Jaspers, Alfred Weber (1868–1958) und Werner Krauss (1900–1976) (bis 1947, danach Marie Luise Kaschnitz [1901–1974]). Das erste Heft erschien bereits im November 1945. Es war in allen vier Besatzungszonen erhältlich, wobei sich der Vertrieb über die Zonengrenzen und insbesondere in die Sowjetische Zone als schwierig erwies.[15] Dolf Sternberger gilt nicht nur als Hauptherausgeber und Kopf der *Wandlung*, sondern auch als eine der intellektuellen Gründungspersönlichkeiten der Bundesrepublik. Umso bedeutender ist die Rolle der von ihm konzipierten und angeleiteten Zeitschrift, die schnell eine hohe Auflage erreichte,[16] für das intellektuelle Klima der frühen Nachkriegsjahre – noch bevor die offiziellen *Reeducation*/*Reorientation*-Programme der USA über Bildungseinrichtungen, Literatur- und Kulturbetrieb gezielter forciert wurden.

Mein Vorschlag ist, die *Reeducation*/*Reorientation* daher nicht nur auf das so benannte offizielle Programm zu beschränken, sondern auch die bereits zuvor entstandenen, innerdeutschen Bemühungen einzubeziehen, die intrinsisch eine Art ‚Selbst-Entnazifizierung‘ versuchten. Folgt man der *Wandlung* in ihrem Selbstverständnis, hatten ihre Herausgeber durchaus das Ziel, eine Veränderung im Denken zu bewirken. Im Gründungsheft wird die Hoffnung dargelegt,

> die natürlich-geistigen Elemente der menschlichen Person und der menschlichen Gesellschaft schärfer und sorglicher erfassen zu können, als wir es je vorher zu tun vermocht hätten. In diesem Sinne wird die Gesinnung der Zeitschrift durchgehends und entschieden hu-

dert: 1918–1985, hg. v. Wilhelm Doerr. Berlin u. a. 1985, S. 1–54, hier S. 37. Siehe dazu den Beitrag von Marcel Krings in diesem Band.

**13** Klaus-Peter Schroeder: „Tod den Scholaren!“ Studentische Kriege, Revolten, Exzesse und Krawalle an der Heidelberger Universität von den Anfängen bis zum Ausgang des 20. Jahrhunderts. Heidelberg 2016, S. 180.

**14** Vgl. Walter Müller-Seidel: Leo Weismantel, Schulrat in Obersinn. Erinnerungen an eine Zeit des Neubeginns. In: „Aber die Schleichenden, die mag Gott nicht“. Der Dichter und Volkserzieher Leo Weismantel. Festschrift zum 100. Geburtstag, hg. v. der Leo-Weismantel-Gesellschaft. Frankfurt a. M. u. a. 1988, S. 201–222, hier S. 205.

**15** Vgl. Sonja Begalke: NS-Herrschaft und demokratischer Neubeginn in der Publizistik nach 1945. Die Zeitschrift *Die Wandlung*. Berlin 2018, S. 24.

**16** Ab dem zehnten Heft ist eine Auflage von 35.000 im Deckblatt vermerkt.

> manistisch sein und ihr Gegenstand, wissenschaftlich ausgedrückt, die Anthropologie in allen ihren Teilen und Aspekten, das heißt die Erkenntnis des Menschen und die Lehre vom Menschen.[17]

In dieser Formulierung steckt die humanistische Idee, die menschliche Gemeinschaft – über Grenzen aller Art hinweg – in der und durch die Zeitschrift zu einen und zu stärken, aber zugleich auch den Diskurs und Kontroversen darüber zuzulassen. Pluralistisches und demokratisches Denken sollten durch das Angebot nicht nur veranschaulicht, sondern auch angeregt werden. Eine mental gedachte ‚Entnazifizierung', so meine These, erfolgt hier durch die kontinuierliche Konfrontation mit den nationalsozialistischen Untaten in Form von zukunftsgerichteten Essays, von die Vergangenheit thematisierenden Dokumenten und Berichten sowie durch das Angebot zum Erfahrungsaustausch. Gerade eine Zeitschrift bietet durch ihre serielle Erscheinungsform und die dargebotene Vielfalt kleiner Formen eine niedrigschwellige Möglichkeit für die Leser:innen, in Kontakt mit neuen Themen und neuen Ideen zu gelangen – und sich dann auch darüber auszutauschen, sei es *realiter* oder in Form von Leserbriefen an die Redaktion.[18]

Dabei handelt es sich bei der *Wandlung* nicht nur um eine Anregung zur ‚Entnazifizierung' im übergeordneten Sinn, sondern im engeren vielmehr um eine Annäherung an das amerikanische Verständnis von Demokratie und Gesellschaft.[19] Betrachtet man die Entstehung und Produktion der *Wandlung*, ist sie in

---

**17** Im Namen aller Herausgeber Dolf Sternberger: Plan einer Zeitschrift im besetzten Gebiet [1945]. In: Ders.: Schriften, Bd. XI: Sprache und Politik, hg. v. Peter Haungs u. a. Frankfurt a. M./Leipzig 1991, S. 113–129, hier S. 117.

**18** Die angesprochene Leserschaft der *Wandlung* ist als bürgerlich-akademisch zu bezeichnen, wurde aber beispielsweise auch in einer Umfrage von 1948 detaillierter beschrieben. Hier wurde eruiert, wer auf die Umfrage nach einer möglichen Remilitarisierung Deutschlands geantwortet hatte: „133 Angehörige von Berufen in Industrie, Handel, Verwaltung, einschließlich der Angestellten, 103 Pfarrer, Lehrer und Professoren, 45 Ärzte, 74 Angehöriger andrer akademischer Berufe, 47 Angehörige freier intellektueller Berufe, dazu 26 Verleger und Buchhändler, 41 Studenten und Jugendliche, 9 Arbeiter und 80 Hausfrauen und Angehörige sonstiger Berufe"; vgl. Die Redaktion: Friedlich oder kriegerisch? Vorbericht über das bisherige Ergebnis unserer Umfrage vom 1. Oktober 1948. In: Die Wandlung 3.8 (1948), S. 671–679, hier S. 675.

**19** Diesem Anliegen waren freilich auch Grenzen gesetzt. So schreibt Peter J. Brenner einem Gedicht von Hans Egon Holthusen eine „geschmäcklerische-exkulpatorische Haltung gegenüber Krieg und Nationalismus" zu; vgl. Peter J. Brenner: Neue Deutsche Literaturgeschichte [1995]. Berlin/New York 2011, S. 40. Auch war das Anliegen der Herausgeber, eine Zeitschrift demokratiefördernd zu gestalten, nicht neu. William Dood konnte diesbezüglich bereits seit dem Jahr 1940 bestehende Kontinuitäten in den Beiträgen der Verfasser des *Wörterbuchs des Unmenschen* in der *Wandlung* nachweisen; vgl. William Dood: Sprache des Nationalsozialismus. In: Lexikon der

vielerlei Hinsicht als transatlantisches Projekt zu verstehen[20] – und zwar bereits vor den offiziellen *Reeducation*-Maßnahmen. Das transatlantische Setting ergibt sich dabei nicht nur durch die äußeren, von der US-Zone beeinflussten Rahmenbedingungen der Zeitschriftenproduktion,[21] sondern auch durch ihr Arrangement, die Struktur und die Themensetzung. Das regelmäßige Erscheinen der Zeitschrift ermöglichte eine kontinuierliche Auseinandersetzung der Leserschaft mit den dargebotenen Inhalten, die sich unter anderem – mal mehr, mal weniger offensichtlich – mit dem deutsch-amerikanischen Austausch beschäftigten.

*Die Wandlung* erschien 1945 bis 1949 „als erste von der amerikanischen Militärbehörde lizenzierte Zeitschrift“[22] und wurde bei Lambert Schneider verlegt. Der Verleger Lambert Schneider (1900–1970) übernahm den Heidelberger Winter-Verlag auf Bitten der ‚Amerikaner‘, wie er in seinen Erinnerungen beschreibt: „Mit einem Jeep holten mich eines Tages die Amerikaner ab. Sie brachten mich nach Heidelberg und dort bot mir CIC die Leitung des Verlags und der Druckerei Winter an. Ein *Lizenzträger* wurde gebraucht.“[23] Die Lizenzanfrage seitens des Herausgebergremiums wurde von Dolf Sternberger bereits am 12. September 1945 bei der Besatzungsbehörde eingereicht und vom lokalen *Control Division Officer* im Oktober an ihn und Lambert Schneider übergeben.[24] Der erste *Plan einer Zeit-*

„Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland: Debatten und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945, hg. v. Torben Fischer und Matthias N. Lorenz. Bielefeld 2017, S. 32–34, hier S. 33.

**20** Vgl. Anselm Doering-Manteuffel: Dimensionen von Amerikanisierung in der westdeutschen Gesellschaft. In: Archiv für Sozialgeschichte 35 (1995), S. 1–34.

**21** Siehe dazu Rebecca Boehling: Die amerikanische Kulturpolitik während der Besatzungszeit 1945–1949. In: Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges 1945–1990. Ein Handbuch Bd. 1: 1945–1968, hg. v. Detlef Junker. Stuttgart/München 2001, S. 592–600; Ingried Laurien: Zeitschriftenlandschaft Nachkriegszeit. Zu Struktur und Funktion politisch-kultureller Zeitschriften 1945–1949. In: Publizistik 47 (2002), S. 57–82; Hans Borchers und Klaus W. Vowe: Die zarte Pflanze Demokratie. Amerikanische Re-education in Deutschland im Spiegel ausgewählter politischer und literarischer Zeitschriften. Tübingen 1979; Doris von der Brelie-Lewien und Ingrid Laurien: Zur Politischen Kultur im Nachkriegsdeutschland. Politisch-kulturelle Zeitschriften 1945–1949. In: Politische Vierteljahresschrift 24.4 (1983), S. 406–427; Detlev Schöttker: Zeitschriften in der BRD. In: Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995: Eine Sozialgeschichte, hg. v. Horst Albert Glaser. Bern/Stuttgart 1997, S. 249–260. Vgl. auch das Beispiel der Zeitschrift *Horizont* im Beitrag von Christian Sieg in diesem Band.

**22** Waldmüller: Die Wandlung, S. 98.

**23** Lambert Schneider: Rechenschaft, über vierzig Jahre Verlagsarbeit 1925–1965. Ein Almanach. Heidelberg 1965, S. 80 [Hervorh. i. Orig.].

**24** Näheres zur Lizenzpolitik rund um *Die Wandlung* vgl. Anna Axtner-Borsutzky: Journale als *Cultural Broker*. Konstellationen der Nachkriegsjahre (1945–1949) anhand der Zeitschrift *Die Wandlung*. In: Journalforschung. Methoden und Perspektiven im Kontext der Digitalisierung Perspektiven

*schrift im besetzten Gebiet* war bereits am 3. August 1945 finalisiert worden. Dort finden sich auch weitere Informationen zur Namensgebung: Der Titel der *Wandlung* entstand in Anlehnung an die französische Zeitschrift *Transition*, die dort von dem amerikanisch-französischen Journalisten Eugene Jolas (1894–1952) verantwortet wurde. Zuvor waren einige andere Namen im Gespräch: *Die Stimme*, *Heidelberger Schriften*, *Beispiel*, *Mensch und Wort*, *Elemente* und ähnliches. *Die Wandlung* stand letztlich auch mit ihrem Namen für eine Veränderung der Haltung der Leserschaft durch das Medium ‚Zeitschrift' ein, die insbesondere durch andauernden Dialog und Reflexion in Gang kommen sollte. Schon im Geleitwort zum ersten Heft der *Wandlung* setzt Karl Jaspers ein deutliches Signal zur Dialogbereitschaft:

> Wir dürfen öffentlich miteinander reden. Sehen wir zu, was wir einander zu sagen haben!
> Wir sind innerlich und äußerlich verwandelt in zwölf Jahren. Wir stehen in weiterer Verwandlung, die noch unabsehbar ist. Aus ihr wollen wir mitwirken, indem wir Deutsche bitten, zu sprechen, ihre Gedanken mitzuteilen, Bilder zu gestalten, öffentlich fühlbar werden zu lassen, dass und wie sie leben. Wir wollen aber auch die Stimmen der Welt vernehmen und vernehmlich machen. […]
> Wir machen kein Programm. Niemand dürfte es heute wagen, über den Dingen zu stehen, einen Plan des Ganzen zu entwerfen, den einen einzigen Weg als den von ihm vermeintlich gewussten anzugeben. Wir wollen – in Meditation und Diskussion, in Berichten und Gebilden – den Boden bereiten.[25]

Dieses Plädoyer für das Miteinander-Reden, für Austausch und Diskussion ist leitend für die Konzeption der Zeitschrift. In dem von den Herausgebern angestrebten Fernziel sollte sich *Die Wandlung* an einem Diskurs zur Demokratisierung und Entnazifizierung mittels Pluralisierung und Diversifizierung beteiligen, der im Sinne von alliierten, aber auch deutsch-autochtonen ‚Reorientation'-Bemühungen in Literatur- und Kulturbetrieb, v. a. aber auch in den Massenmedien geführt wurde. Zu denken ist hier an die von Nina Verheyen für die 1950er und 1960er Jahre konstatierte „Diskussionslust",[26] deren Anregung mitunter ein Ziel der *Wandlung* war. Diese machte auch nicht vor den Redaktionssitzungen halt, wie letztlich das Ausscheiden von Werner Krauss nach seinem Weggang in die sowjetische Besatzungszone zeigt.[27]

---

der Journalforschung, hg. v. Lydia Rammerstorfer und Haimo Stiemer. Berlin/Boston 2025, S. 179–200.

**25** Karl Jaspers: Geleitwort. In: Die Wandlung 1.1 (1945), S. 3–6, hier S. 3f.

**26** Vgl. Nina Verheyen: Diskussionslust. Eine Kulturgeschichte des „besseren Arguments" in Westdeutschland. Göttingen 2010.

**27** Näheres dazu siehe Begalke: NS-Herrschaft, S. 103–107 und S. 399f.

## 2 Der frühe *Plan einer Zeitschrift im besetzten Gebiet* (1945)

Bereits 1945 gab es den sogenannten *Plan einer Zeitschrift im besetzten Gebiet*, der am 3. August dieses Jahres fertig gestellt wurde und zur Anregung von Gesprächen über eine potentielle Zeitschrift dienen sollte. Derartige Unterhaltungen wurden mit „Mr. Jolas (DISCC, Marburg), Major Smith und Mr. Rothman (DISCC, Heidelberg), Frau Dr. Marianne Weber, Frau Dr. Else Jaffé und den Professoren Alfred Weber, Karl Jaspers, Viktor von Weizsäcker und Fritz Ernst in Heidelberg“[28] geführt. Der schließlich als Heft gedruckte und nun in Dolf Sternbergers nachgelassenem Archiv befindliche Plan wurde nicht in der *Wandlung* publiziert, sondern war dazu bestimmt, die Verständigung unter den Mitarbeitenden zu erleichtern.

Dort wurde festgehalten, dass eine Zeitschrift objektiv notwendig sei. Ob es sich dabei um eine Halbmonats- oder Monatszeitschrift handeln sollte, wird nicht genauer benannt. Zur Tagespresse wollte allerdings insbesondere Dolf Sternberger nicht beitragen, da diese ihm nicht tiefgehend genug erschien. So sollte „die innere Neubildung der Deutschen nicht der flüchtigen Wirkungsweise von Radio und lokaler oder regionaler Tagespresse überlassen bleiben, sondern aus der Tiefe heraus begründet werden“.[29] Im Nachlass von Karl Jaspers findet sich ebenfalls eine – vermutlich frühere, der Militärregierung für die Lizenzerlaubnis vorgelegte und nicht als Heft gebundene – Version des Planes mit dem Titel *Vorschlag für eine deutsche Zeitung im besetzten Gebiet*, in dem unter den Namen ‚Dolf Sternberger‘ für die Herausgeber angeführt wird, dass das Land brach läge und das Volk stumm und taub bliebe, „wenn die Alliierte Militärregierung nicht den Versuch machte, die trotz allem noch oder wieder spürbaren guten Kräfte dieses besiegten Volkes aus ihrer Lähmung zu erwecken“.[30] Als Organ für diese Fortbewegung wurde eine Zeitung vorgeschlagen:

> Eine Zeitung ist unentbehrlich, durch die einerseits Regierung und Verwaltung vernehmlich zur Bevölkerung sprechen, sich ihr bekannt und vertraut machen und in der andererseits die

**28** Sternberger: Plan einer Zeitschrift, S. 113.

**29** Sternberger: Plan einer Zeitschrift, S. 116.

**30** Dolf Sternberger: Vorschlag für eine deutsche Zeitung im besetzten Gebiet (Bereich des Oberpräsidiums Saar-Pfalz-Südhessen). In: Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA), A: Karl Jaspers/01 Biographisches M01.223.

> allgemeinen und besonderen Fragen, die dieses zerrüttete Volk erhebt, ausgedrückt werden können. Im Einzelnen sind es vier Gründe, die diesen Wunsch so dringlich machen.[31]

Es geht bei den genannten Gründen erstens um Kundgebungen und Anordnungen der alliierten Militärregierung, zweitens darum, den Deutschen in klaren, genauen Worten weltgeschichtliche Tatsachen mitzuteilen – insbesondere da sie, so die Annahme, durch von der NS-Propaganda lange genug mit Lügen überschüttet worden seien. Drittens – und für unseren Kontext hier besonders hervorzuheben – sollten Gewissen und Einsichten geschärft und gebildet werden. Wörtlich: „die ersten Keime einer neuen Menschlichkeit" sollten gelegt werden:

> Es geht darum, ebenso sorgfältig wie entschieden den Anfang damit zu machen, dass die Deutschen gewissenhaft und selbständig denkende, ihres Rechts wie ihrer Pflicht bewusste Personen werden, die nicht bloss Befehlen gehorchen, sondern das Wahre selbst einsehen, die nicht Schlagworte (3) nachplappern, sondern eine eigene Sprache reden, die nicht in Angst und Opportunismus dahinkriechen oder die Faust in der Tasche ballen, sondern sich frei, würdig und mit wechselseitiger Achtung betragen.[32]

Gerade das Medium der Zeitung sei hier besonders wirksam, da es im Gegensatz zu Veränderungen im Literatur- und Kulturbetrieb sowie insbesondere zu Reformen im Erziehungs- und Bildungswesen „schnell installiert werden und eindringlich wirken" könne. Viertens und letztens müssten die Leute erfahren, wie es ringsum in Stadt und Land aussehe. Exakte Informationen seien deshalb lebenswichtig, vor allem für den Wiederaufbau.

Der Schlusssatz des Papiers lautet:

> Alle literarischen Möglichkeiten, Statistik, Schilderung, Beschreibung und Erzählung sollten aufgeboten werden, um die Verantwortung des Nationalsozialismus auch für die nächsten und unmittelbarsten Leiden des Einzelnen unvergesslich einzuprägen und um der von den Deutschen jetzt geforderten Arbeit einen guten verlässlichen Geist einzuhauchen. Dazu bedarf es abermals einer Zeitung.[33]

Mit diesen kurzen Auszügen aus dem *Vorschlag* der Herausgeber an die Besatzungsbehörde sollte deutlich geworden sein, dass neben ganz pragmatischen Erwägungen, auch ökonomische Gründe, insbesondere ideelle Elemente als Ursprungsmoment zur Gründung einer derartigen Zeitschrift angeführt wurden. Damit entsprach die angestrebte Zeitschrift den amerikanischen Plänen zur Neuorientierung. Durch die Zeitschrift wurde jedoch eine Möglichkeit eröffnet, der

**31** Sternberger: Vorschlag, o. S. [Hervorh. i. Orig.].
**32** Sternberger: Vorschlag, o. S.
**33** Sternberger: Vorschlag, o. S.

Leserschaft Perspektivwechsel aufzuzeigen und Annäherung an Themen, Ideen, aber auch kulturellen Gegebenheiten zu erlauben, wo in großen Teilen noch Unwissen, Skepsis und Ablehnung bestand.

## 3 Transatlantische Rahmenbedingungen

Die äußerlichen Entstehungsbedingungen der *Wandlung* sind insofern auf mehreren Ebenen mit transatlantischem Einfluss zu denken, aber auch die Themen und Stimmen reichen über eine innerdeutsche Perspektive hinaus. Vier zeitschriteninterne Kategorien, die den transatlantischen Austausch begünstigen, lassen sich in der Rückschau identifizieren.

Es handelt sich dabei *erstens* um die Autor:innen, die ihren Blick von der anderen (also amerikanischen) Seite des Atlantiks auf Geschichte und Gegenwart des besetzten Nachkriegsdeutschland richten. Bei differenzierter Betrachtung der über die vier Jahrgänge verteilten Beitragenden lässt sich ein hoher Anteil an Personen feststellen, die in der NS-Zeit aufgrund von drohender Verfolgung in die Vereinigten Staaten von Amerika emigriert sind: Hannah Arendt (1906–1975), Leo Spitzer (1887–1960), Thomas Mann (1875–1955), Jacob Picard (1883–1967), Günther Anders (1902–1992), Helene Wieruszowski (1893–1978) mögen als Beispiele gelten. Hannah Arendt veröffentlichte insgesamt sechs Essays in der *Wandlung*, einige davon zum ersten Mal auf Deutsch.[34]

*Zweitens* handelt es sich bei den Beiträgen dieser transatlantischen Autor:innen nicht nur um politisch-philosophische Perspektiven, sondern insbesondere auch um Erfahrungsberichte, die in literarisch-dokumentarischer Form den Prozess der Emigration und des Neuanfangs im Exil, also in einem fremden Land schildern. Diese Form erzeugt bei den Leser:innen nicht nur eine abstrakte, sondern durchaus konkrete Anteilnahme am Leben außerhalb Deutschlands, zumeist in Amerika, und erlaubt dadurch eine Form des Perspektivwechsels.

Die *dritte* transatlantische Kategorie umfasst die Dokumente und Sachberichte, die aus einem internationalen politischen Kontext entnommen sind, und die eine amerikanische Denk- und Handelnsweise durch historische und gegenwärtige Entwicklungen verständlicher macht. Hierzu zählen beispielsweise der Ab-

**34** Es sei hier auf die ab 1948 erscheinende Reihe *Schriften zur Wandlung* hingewiesen, in welcher die gesammelten Essays ausgewählter Autor:innen – so auch von Hannah Arendt und Marie Luise Kaschnitz – publiziert wurden, darin von Hannah Arendt: *Über den Imperialismus*; *Organisierte Schuld*; *Was ist Existenz-Philosophie?*; *Die verborgene Tradition*; *Juden in der Welt von gestern*; *Franz Kafka*.

druck der UN-Menschenrechtscharta als Ergebnis jüngster Verhandlungen oder Quellen, durch die die Geschichte der amerikanischen Demokratie nachvollziehbarer wird, wie beispielsweise die Gründungsurkunde der Vereinigten Staaten von 1776.

Die *vierte* Kategorie bilden amerikanische Autor:innen wie T. S. Eliot oder Glenn E. Hoover, deren ursprünglich englischsprachige Beiträge in der *Wandlung* wiederabgedruckt werden, teils als Übersetzung, teils in der Originalfassung oder synoptisch in beiden Sprachen nebeneinander abgedruckt sind. So wird allein durch das Druckbild und das Vergegenwärtigen der englischen Sprache eine Annäherung durch Kontakt zum außerdeutschen Raum ermöglicht – und damit ist nicht nur der amerikanische gemeint.[35] Denn nicht nur deutsch-amerikanische Stimmen verschafften sich hier Gehör, auch französische, englische, italienische, israelische und weitere Beiträge, Berichte und Dokumente wurden eingeworben, eingesandt und gedruckt. Dies spiegelt den Vorsatz der Herausgeber wider, „die Stimmen der Welt [zu] vernehmen und vernehmlich zu machen".[36]

Auf diese Weise gelang es der *Wandlung*, den Leser:innen internationales und insbesondere transatlantisches Denken nahezubringen – aber auch fundamentale Elemente der Entstehung und Konstitution der amerikanischen Idee, die in Form von Dokumenten, Sachberichten und literarischen Texten in abwechslungsreicher, kleinformatiger Regelmäßigkeit angeboten wurde. Dies erlaubte es, Streitbares, Bedenkenswertes, aber auch Sprachkritisches und Visionäres aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten.

Vor allem die Dokumente und Berichte sollten eine „solide ‚Diskussionsgrundlage' bieten",[37] um Leser:innenbriefe anzuregen. Die Diskussionsbeiträge, die an solche Berichte geknüpft sind, sollten laut Gründungsheft in die Zeitschrift aufgenommen werden, „sofern sie nur dem einzigen Erfordernis der sachlichen Gründlichkeit genügen, von welcher Seite sie im übrigen auch stammen mögen".[38] Dies ist an manchen Stellen auch geschehen, einige der Leser:innenbriefe und Reaktionen wurden abgedruckt. Etliche davon haben die Redaktion erreicht, wie das Redaktionsarchiv anschaulich belegt.

Bemerkenswert ist, dass sich die Beiträgerschaft aus einer internationalen Gruppe von Schriftsteller:innen und Intellektuellen, von Politiker:innen und

**35** In den jeweiligen ‚Anmerkungen der Redaktion', die in jedem Heft beigegeben sind, werden die Beiträge und ihre Verfasser:innen kurz vorgestellt und gerahmt. Dies mag im Zweifel der Hemmschwelle gegenüber einer fremden Sprache, die nicht alle verstehen, wenig entgegengesetzt haben.

**36** Jaspers: Geleitwort, S. 3.

**37** Sternberger: Plan einer Zeitschrift, S. 123.

**38** Sternberger: Plan einer Zeitschrift, S. 123.

Poet:innen zusammensetzt, die insbesondere einen Schwerpunkt in den USA hat. Dieses Netzwerk habe in nicht zu vernachlässigenden Teilen bereits vor und im Verborgenen während des Zweiten Weltkrieges bestanden, wie Dolf Sternberger in seinem *Plan einer Zeitschrift* formuliert:

> Man muss es in jedem Fall als ein Glück betrachten, dass solche Bande trotz allen Gefahren und Schrecknissen und trotz der Unmöglichkeit einer gehaltvollen Korrespondenz und den äußeren Schwierigkeiten der Kommunikation die Zeiten überdauert haben. Ihre geistige Kraft, die sich in stetem Widerstand, vor allem aber in immer erneutem und schärferem gemeinsamem Durchdenken der abendländischen Lebensgrundlagen während der vergangenen Jahre bewährt hat, ist auch jetzt keineswegs erlahmt und muss fruchtbar gemacht werden können. Der Unterzeichnete ist gewiß, zahlreiche gelehrte und literarische Autoren, die, namentlich in Heidelberg, Frankfurt, Marburg und im Umkreis von München, solche Zirkel gebildet oder ihnen angehört haben und die auch untereinander mehr oder weniger fest verbunden sind, sammeln zu können und ihr Vertrauen zu genießen.[39]

Der *Wandlung* kommt aus diesen Gründen und mit ihrem frühen Erscheinen ab November 1945 eine besondere Rolle im Versuch einer – wenngleich nicht systematischen – autochthonen Neugestaltung eines entnazifizierten Deutschlands zu: durch literarische, dokumentarische und essayistische Beiträge sollte zum Neudenken angeregt werden. Dieses Anliegen ist nicht nur durch die Selbstaussagen der Herausgeber belegt, sondern finden sich auch dokumentiert durch die Leser:innenbriefe im Redaktionsarchiv sowie durch Erinnerungsberichte von Zeitgenoss:innen wie Geno Hartlaub. Eine mentale, Entnazifizierung im weiteren Sinne wird hier nicht nur durch gesetzliche und politische Vorgaben betrieben, sondern mittels literarischer, dokumentarischer und essayistischer Texte auf einer reflexiven Ebene angeregt. Ein besonders anschauliches Beispiel dieser Form der ‚Selbst-Entnazifizierung' bildet Dolf Sternbergers *Tagebuch*.

## 4 Dolf Sternbergers *Tagebuch* (1945–1949)

Gerade in krisenbehafteten Zeiten bilden Tagebücher und ihre Veröffentlichung eine Art Fixpunkt[40] – nicht nur für die Verfasser:innen, sondern auch für die Leser:innen. Ihre spezifische Serialität, die allein durch die diarische Abfolge entsteht, generiert bei den Rezipient:innen eine Bindung an das Format, die auf der

**39** Sternberger: Plan einer Zeitschrift, S. 116.

**40** Vgl. Beate Sommerfeld: Zwischen Augenblicksnotat und Lebensbilanz. Die Tagebuchaufzeichnungen Hugo von Hofmannsthals, Robert Musils und Franz Kafkas. Frankfurt a. M. 2013, S. 14.

Erwartung des nächsten Abschnitts basiert. Die serielle Abfolge eignet sich besonders für die Publikation in Zeitschriften, da beide Formate ähnlich kleinformatig und fortsetzend sind. Durch den Titel *Tagebuch* wird ein Versprechen nach Authentizität suggeriert, es entsteht die Erwartung, tatsächlich Erlebtes zu erfahren.

Tagebücher zählen nicht nur während des Krieges, sondern vor allem auch nach dessen Ende und in der darauffolgenden Zeit zu den häufig genutzten und beliebten literarischen Formen, wobei der Fokus je nach Kriegsphase und persönlicher Perspektive differiert.[41] Das Tagebuch hält zum einen die individuellen Eindrücke der Person fest, die während der Zeit der Entnazifizierung entstehen und reflektiert werden, wird zum anderen aber auch von einer Leserschaft rezipiert und unterliegt somit einem Multiplikationseffekt, der letztlich Gedanken eines Einzelnen in eine Mehrheit hineinträgt und verhandelbar macht.

Dolf Sternbergers *Tagebuch* eröffnet ab dem ersten Heft der *Wandlung* jede Ausgabe[42] und ist damit als konstitutiver Bestandteil zu benennen. Diese kleine, kontinuierliche und damit verlässliche Form war von Beginn an für die Zeitschrift vorgesehen, wie schon im *Plan einer Zeitschrift* festgehalten wurde:

> Am Anfang soll jeweils die unmittelbare Wahrnehmung der Wirklichkeit stehen, der Zustände, Gewohnheiten und Meinungen in Deutschland, damit alle theoretischen Erwägungen jederzeit von Autoren und Lesern an der Realität geprüft werden können, und damit die Fragen, die aus der Realität aufsteigen, den Denkenden zur Klärung und Lösung stehts gegenwärtig seien. Dabei ist nicht an die eigentliche journalistische „Reportage" gedacht, sondern an höhere Formen der Schilderung, wie sie in den Tagebüchern moderner Dichter oder z.B. in den Industrie-Reportagen von Priestley oder auch in der „Pariser Rechenschaft" von Thomas Mann vorgebildet sind. Das „Tagebuch" sollte wohl in der Regel von den Redakteuren der Zeitschrift geschrieben werden.[43]

Diese letzte Prämisse ist nicht abschließend zu erklären, zumal letztendlich nur Dolf Sternbergers *Tagebuch* in der *Wandlung* erscheint. Hier zeigt sich jedoch der Zweck des ‚Tagebuchs' in der Zeitschrift – es sollte vielmehr die aktuelle Lage in kultureller, sozialer und ökonomischer Absicht beleuchten, als die innersten Gefühle des Schreibenden zu zeigen. Womöglich sollte das ‚Tagebuch' deswegen grundsätzlich von den Redakteuren als fester Bestandteil jedes Heftes mit dieser Zielsetzung verfasst werden.

**41** Über die Vielfalt jüngst Volker Depkat und Wolfram Pyta (Hg.): Briefe und Tagebücher zwischen Text und Quelle. Berlin 2021.

**42** Mit Ausnahme von *Die Wandlung* 2.4 (1947), 2.7/8 (1947), 3.4 (1948), 3.6 (1948) – aber hier unregelmäßig, durchbrochen vom *Reisebericht aus Amerika*.

**43** Sternberger: Plan einer Zeitschrift, S. 119.

Die Betonung der Unmittelbarkeit und Realitätsnähe, die den Leser:innen einerseits die Analogie zur ihrer Lebenswelt aufzeigen, anderseits diesbezüglich naheliegende Fragen greifbar machen soll, ist besonders hervorzuheben. Dies wird durch die Form des *Tagebuch*-Eintrags erleichtert, der für die Leser:innen durch sein serielles Erscheinen Verlässlichkeit bietet und zugleich anhand der Kommunikation der individuellen Sichtweise seines Autors Dolf Sternberger ein gewisses Maß an anschaulicher Vorstellbarkeit verspricht. Man darf sich Dolf Sternbergers *Tagebuch*-Einträge nicht wie tägliche subjektive Notate seiner Empfindungen vorstellen. Vielmehr handelt es sich hier um äußere Anlässe in Verknüpfung mit Dolf Sternbergers Erlebnissen innerhalb Deutschlands nach dem Kriegsende, aber auch im Ausland – und die Reflexion darüber. Es geht hier um ein zeitnahes Dokument, das die unmittelbaren Eindrücke Sternbergers schildert, um die Probleme und Geschehnisse in der Gegenwart zu zeigen.

Durch diese Herangehensweise entsteht eine Mischung aus Bericht und Beschreibung, aus der Wiedergabe von direkter Rede und den eigenen Gedanken dazu, die jeweils thematisch den einzelnen Heften der *Wandlung* vorangestellt sind. Selten gibt es über mehrere Hefte zusammenhängende Einträge, mit Ausnahme der ersten drei Episoden (*Reise in Deutschland – Sommer 1945*) und des *Reiseberichts aus Amerika*, um den es im Folgenden konkreter gehen wird.

Sternbergers *Tagebuch*-Einträge lassen sich in verschiedene Kategorien fassen. Es handelt sich um Reiseberichte (aus Deutschland, aus Amerika, aus der Schweiz), um Auszüge aus Briefen, die die Redaktion erreicht haben und in Form des *Tagebuchs* beantwortet werden, um reportageartige Berichterstattungen (wie über den Nürnberger Prozess) sowie um Reflexionen über abstrakte Themen, die die Situation in Deutschland betreffen (z. B. über das Glück). Das *Tagebuch* nimmt im Gesamtensemble der Zeitschrift eine besondere Rolle ein, die mitunter aufgrund der Serialität und der Platzierung am Beginn der einzelnen Hefte entsteht, aber auch durch die daraus resultierende Handreichung an die Leser:innen in Bezug auf die daran anschließenden Beiträge der *Wandlung*. Diese nehmen oftmals ausgewählte thematische Schwerpunkte auf, die in den *Tagebuch*-Einträgen bereits angesprochen und konturiert wurden.

Als Beispiel für diese Anordnung der Hefte wäre Hannah Arendts Essay *Über den Imperialismus* und Karl Jaspers' Text über *Das Unbedingte des Guten und das Böse* nach Dolf Sternbergers Bericht über den Nürnberger Prozess[44] oder ein von Glenn E. Hoover verfasster Essay zum Jeffersonismus zu nennen, der nach einem

**44** Dolf Sternberger: Tagebuch. Die reine Wahrheit und das Köpfchen. In: Die Wandlung 1.8 (1946), S. 643–648.

Eintrag aus dem Amerika-*Tagebuch* platziert wurde.[45] Der Einstieg in die Lektüre der einzelnen Hefte erfolgte über den *Tagebuch*-Eintrag von Dolf Sternberger, der nicht nur einen unmittelbaren Zugang zu den Themen der darauffolgenden Essays bot, sondern auch die Leser:innen durch seine reflektierende Art für die streitbaren Inhalte einstimmte, die im Anschluss geboten werden.

## 5 Der *Reisebericht aus Amerika* (1948)

Dolf Sternberger ging es hier nicht nur um das Erzählen, sondern auch um das Dokumentieren. Sein Schreiben dient der Vermittlung. In einem Abschnitt des Amerika-*Tagebuchs* schrieb er: „Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen. Nein, nicht erzählen. Berichten, beschreiben, aufzählen, festhalten, aufzählen, dichten, singen, singen. Alles zugleich.“[46] Im Kontext der Entnazifizierung und *Reeducation*/*Reorientation* zeigt sich deshalb der *Reisebericht aus Amerika* als besonders lohnend, insbesondere da er einerseits das für die Nachkriegszeit typische Format der Reiseerzählung nutzt, andererseits aber gerade nicht innerhalb des zerstörten Deutschlands, sondern eben von der anderen Seite des Atlantiks handelt. Er erscheint im November-Heft 1948 zum ersten Mal unter der Rubrik *Tagebuch*, nachdem Dolf Sternberger von seiner sechswöchigen, von der Rockefeller-Stiftung finanzierten Reise aus Amerika zurückgekehrt war. Unterbrochen vom Januar- und Märzheft folgten bis zum April 1949 drei weitere Auszüge. Knapp ein Jahrzehnt später werden diese und einige zusätzliche Auszüge gesammelt in Sternbergers Aufzeichnungen *Gefühl der Fremde* (1958) erneut und zusammenhängend veröffentlicht.

Da sich der Reisebericht wie gehabt an erster Stelle der einzelnen Hefte befand, wird den Leser:innen, die diese Gattung bereits aus früheren Heften gewohnt waren, ein gesteuerter und regelmäßiger Blick in den ‚American Way of Life‘ ermöglicht, auf den sich im weiteren Verlauf des jeweiligen Heftes Beiträge beziehen. Der erste Eintrag trägt den Titel *Zikaden* und datiert „Port Chester, N. Y., 26. September“[47] – obwohl die Reise offenbar am 9. September 1948 startete, wie der nächste *Tagebuch*-Eintrag festhält. Der letzte Eintrag dieser Reihe ist unter dem Titel *Der amerikanische Schock* im vierten Jahrgang, viertes Heft, zu finden

**45** Glenn E. Hoover: Jeffersonismus. Seine Bedeutung für unsere Zeit. In: Die Wandlung 3.3 (1948), S. 691–698.

**46** Dolf Sternberger: Tagebuch. Zikaden. In: Die Wandlung 3.7 (1948), S. 583–586, hier S. 586.

**47** Sternberger: Tagebuch. Zikaden, S. 583.

und datiert auf „Chelsey, Surrey (England), 28. Oktober“.[48] Über vier Hefte verteilt bietet Dolf Sternberger durch den Reisebericht also den Leser:innen die Möglichkeit, mit ihm in die Vereinigten Staaten, zu deren Bürger:innen sowie in die dortigen kulturellen Praktiken einzutauchen. Dolf Sternberger erzählt, berichtet, reflektiert in diesen vier *Tagebuch*-Einträgen von seiner Reise nach Amerika und nimmt dabei nicht nur Topografie und Wahrnehmung des Landes, sondern auch Personen und Praktiken in den Blick. Durch diese Vielfalt an Eindrücken bringt Sternberger den Leser:innen seine Erfahrungen nahe, wodurch eine Auseinandersetzung mit den amerikanischen Traditionen und Gewohnheiten angeregt wird. Bereits die Reise mit dem Flugzeug wird äußerst detailliert beschrieben, nicht nur in Bezug auf die Mitreisenden, sondern auch auf die Stimmung, die Angebote und die Aussicht:

> Tomatensaft, Suppe, ein Wiener Schnitzel mit Spinat und Bratkartoffeln, eine Birne, Kaffee mit Milch und Zucker, alles von dem leichtesten Geschirr der Welt, aus Zelluloid, Teller und Tassen und Pfeffer- und Salzfässchen sitzen in vorgeformten Ringen um Tablett, so dass nichts rutschen kann.[49]

Die Faszination für die Praktikabilität und Innovation dieser Flugzeugmahlzeit ist unüberlesbar. Ähnliches gilt nach der Landung für die Architektur: Vor Ort werden insbesondere die Gebäude (zum Beispiel die Columbia University oder das Rockefeller Center) zum Gegenstand des Berichts. Tatsächlich zeigen sich diese ambivalent angelegten Beschreibungen der Landschaft und der Städte, die Sternberger nach seiner Ankunft in Amerika kennenlernt, als konstitutiv für die *Tagebuch*-Einträge. Skepsis gegenüber und Faszination für Fortschritt und Moderne finden hier gleichermaßen ihren Ausdruck.

So spricht er beispielsweise von der „monströsen Stadt New York“,[50] der er nach vierzehn Tagen entfliehen muss: „Es ist mir, als hätte ich die ganze Welt auf einmal gesehen, da ich New York gesehen habe. Aber ich habe es gar nicht gesehen. Es ist über mich hergefallen.“[51]

Die bildliche Darstellung der eigenen Überwältigung von der Größe und Vielfältigkeit des amerikanischen Kontinents und seiner Bewohner:innen ist wiederholt zu finden. Dabei fällt Sternberger auch oft die eigenartige Mischung von Bekanntem

**48** Dolf Sternberger: Tagebuch. Der amerikanische Schock. In: Die Wandlung 4.4 (1949), S. 290–306, hier S. 305.

**49** Dolf Sternberger: Tagebuch. Zwischen zwei Kontinenten. In: Die Wandlung 3.3 (1948), S. 680–690, hier S. 681.

**50** Sternberger: Tagebuch. Zikaden, S. 583.

**51** Sternberger: Tagebuch. Zikaden, S. 584.

und Neuartigem ins Auge. Eines Morgens fällt sein erster Blick auf das Gebäude der Columbia-Universität:

> [G]egenüber sind in großen steinernen Lettern die Namen *Cervantes, Shakespeare, Milton, Voltaire, Goethe* angebracht. Die hohen europäischen Namen, obwohl uns nicht mehr gleichmäßig vertraut. Seltsam, dass der erste Blick in Amerika auf dieses Europa oder dieses europäische Gedächtnis trifft.[52]

Durch derartige Überlegungen wird den Leser:innen vor Augen geführt, dass Amerika zwar anders und fremdartig, jedoch auch durchaus verwandt mit Europa und den europäischen Werten ist.[53] Mit dieser Betrachtungs- und Schreibweise eröffnet Sternberger den Leser:innen die Möglichkeit, sowohl neugierig auf Amerika zu werden als auch Hemmschwellen und Berührungsängste zu verringern. Es ist, so zeigt er es durch sein *Tagebuch*, denkbar und machbar, in Kontakt mit dieser neuen Welt zu treten, die bis vor Kurzem in Deutschland noch als feindlich zu gelten hatte, aber die nahe Zukunft einnehmen wird. Sternberger scheint durch diese identifikationsstrategischen Argumente nicht nur für Deutschland, sondern für Europa einer Art Westbindung zuzuarbeiten.

Die *Tagebuch*-Einträge und Reiseberichte sind grundsätzlich durch ihre offene Form, durch Episodenhaftigkeit und Bildhaftigkeit gekennzeichnet. Dies bleibt auch in Sternbergers *Reisebericht aus Amerika* nicht aus. Besonders auffällig sind seine Beschreibungen von Gerüchen, Farben und Geräuschen. Schon der erste *Tagebuch*-Eintrag führt dies vor:

> Es dämmert, ich habe Licht angezündet in meiner Stube. Unaufhörlich zirpen die Grillen, die Zikaden ringsumher, Tag und Nacht. Von überallher dringt dieses obstinate Gesinge und Gesäge heran, von den Wiesen, von den Bäumen, aus dem Innern des Hauses. Und ebenso unaufhörlich surren die Motoren irgendwelcher Flugzeuge in der Luft, Tag und Nacht. Wahrscheinlich Maschinen, die spazieren fliegen, zur Unterhaltung, zum Sport, für Sight-seeing. Die Zikaden an der Erde und die Motoren in der Luft antworten einander, aber das Geräusch der Grillen ist stetig, das andere schwillt an und ab.[54]

Hier werden Natur und Kultur, aber auch der Fortschritt, für den die Vereinigten Staaten ebenso stehen, und ihre landschaftliche Weite in der kontrastiven und doch ineinandergreifenden Gegenüberstellung anschaulich vor Augen geführt.

**52** Sternberger: Tagebuch. Zwischen zwei Kontinenten, S. 689.

**53** Europa als gemeinsamen Kulturraum anstatt nationaler Identitäten zu benennen, kann als typisch für die Nachkriegszeit bezeichnet werden; vgl. Christina Schwartz: Tradition mit Innovation. Rektoratsreden an den deutschen Universitäten und Technischen Hochschulen der Nachkriegszeit 1945–1950. Göttingen 2019, S. 211–224.

**54** Sternberger: Tagebuch. Zikaden, S. 583.

Nach den ersten beiden Wochen auf der anderen Seite des Atlantiks stellt Sternberger fest, dass es „unmöglich zu erzählen [sei], was in diesen vierzehn Tagen vorgegangen ist, was [er] gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt, gedacht, was […] für Wege zurückgelegt“[55] habe.

Eine Erzählstrategie, die er dabei anwendet, um die unerklärliche Fülle in Worte zu fassen, sind abermals Aufzählungen, durch die Sternberger seinem Staunen bildhaft Ausdruck verleiht. Er sieht „Stimmen und Gesichter, Lichter vor den Fenstern, Steine, Türme, Wagen, Zahlen, Zahlen, Zeichen, Stimmen, Gesichter, Menschen“[56] und steht fasziniert am Times Square:

> Ein Zentrum der Vergnügungen, Zerstreuungen, ein riesiger und ständiger Jahrmarkt; Ort der größten Konzentration künstlichen Lichts, *city lights*, Großstadtlichter, eine Explosion von Licht, bis hoch hinauf in die Wolken widerstrahlend, blutrot, schwefelgelb, grün, violett; eine Wildnis, ein Urwald der Reklame.[57]

Sachliche Betrachtung wird hier mit anschaulicher Beschreibung vermischt. Das Erzählen der Eindrücke zielt darauf ab, die Vorstellungskraft der Leserschaft zu aktivieren, wobei diese durch die wiederholt geäußerte Irritation Sternbergers über die ein oder andere amerikanische Begebenheit auch zum Hinterfragen anregen. Eine solche Irritation und zugleich Faszination lassen sich ebenfalls in Bezug auf Sternbergers Kontakt mit der freien Marktwirtschaft – aber auch dem damit verbundenen Kapitalismus und Liberalismus – feststellen, von der er zuvor natürlich wusste, diese aber in Amerika zum ersten Mal wirklich zu Gesicht bekommt:

> [M]an sieht es zudem in jedem Magazin, in jeder Zeitung, zum Beispiel in einer solchen massigen Sonntagsausgabe, deren 324 Seiten wohl zu drei Vierteln aus Anzeigen bestehen – Anzeigen, deren Größe, Form, Text, Bild, Umrahmung keiner Regel, keiner Vorschrift unterliegen[.][58]

Dabei geht er nicht nur auf Topografie und Praktiken ein, sondern interessiert sich auch für die Menschen und Menschenmengen, auf die er trifft. Ein eindrückliches Beispiel für das Verständnis der amerikanischen Bevölkerung in Bezug auf ihre eigene Identität hält Sternberger in Form der Landesbezeichnung fest. In Amerika spreche man von „this country“ und nicht von „unser Land“:[59] „Der so spricht, bleibt

**55** Sternberger: Tagebuch. Zikaden, S. 584.
**56** Sternberger: Tagebuch. Zikaden, S. 585.
**57** Sternberger: Tagebuch. Im Gewimmel. In: Die Wandlung 4.4 (1949), S. 112–121, hier S. 112.
**58** Sternberger: Tagebuch. Im Gewimmel, S. 113.
**59** Sternberger: Tagebuch. Zikaden, S. 583.

unabhängig. Der Mensch, der Bewohner dieses Landes bleibt unterscheidbar.“[60] Mit derartigen Beobachtungen, die Differenzen zum deutschen Habitus aufzeigen, leitet Sternberger die deutsche Leserschaft dazu an, über Selbstbeschreibung und Selbstverständnis einer Nation nachzudenken.

Zugleich beschreibt er einzelne Individuen, die sich durch diese Sprechweise eben nicht als eine Menge verstehen. Dies geht einher mit einer unbekannten Niedrigschwelligkeit und Zugewandtheit gegenüber fremden Personen, die Sternberger bei diversen Veranstaltungen wahrnimmt. Als Beispiel führt er die gängige amerikanische Anrede an, die das Gegenüber mit Vornamen und dem nicht genauer spezifizierten ‚you‘ anspricht. Auf einer Konferenz beobachtet er die Namensschilder, die dabei unterstützend wirken: „So kann jeder jeden – nach einem leise verstohlenen Blick zum Schilde – beim Eigennamen anreden, und davon wird in der Tat dauernd Gebrauch gemacht, auch von den fremdesten und flüchtigsten Besuchern.“[61]

Diese ‚andere‘ Lebensart, die changiert zwischen einem ausgeprägten Individualismus und einer oberflächlichen Freundlichkeit, die dem Einzelnen eine Möglichkeit gibt, der Masse an Menschen zu begegnen, lassen Sternberger „ein ganz anderes Klima der Gesellschaft als irgendwo in Europa“[62] wahrnehmen: „Ein gleichförmigeres sicherlich, ein heiter-freundliches auch. Eine mittlere Temperatur. Es ist mir fraglich, ob Intimität, innige Vertraulichkeit, Freundschaft bei so ausgeglichener Geselligkeit überhaupt sein und bestehen kann.“[63]

Diese Aussagen sind interessant, da sie eine reflektierte und kritische, aber auch neugierige Einstellung gegenüber dem Amerikanischen zeigen. Sternberger hält in seinem *Tagebuch* fest, was ihn überrascht, überzeugt, aber auch abschreckt. Die Modernität, die Schnelllebigkeit, aber auch Oberflächlichkeit, die in Kombination mit der Weite des Landes, der Überfrachtung der Städte und dem Rückbezug auf Europa auftritt, ziehen ihn an und stoßen ihn zugleich ab. Indem er dies schildert und seine inneren Konflikte offenlegt, reicht er den Leser:innen die Hand, es ihm gleich zu tun. Denn – das sollte hier noch einmal deutlich werden – zuhause in Deutschland ist man mit der amerikanischen Denk- und Lebensweise konfrontiert und wird es auf unabsehbare Zeit auch sein. Sein Fazit aus dem Erleben dieser so anderen und doch so ähnlichen Kultur lautet folgendermaßen:

**60** Sternberger: Tagebuch. Zikaden, S. 583f.
**61** Sternberger: Tagebuch. Im Gewimmel, S. 120.
**62** Sternberger: Tagebuch. Im Gewimmel, S. 121.
**63** Sternberger: Tagebuch. Im Gewimmel, S. 121.

> Alle Menschen, aus allen Völkern, können Amerikaner werden – das ist die Erfahrung. Also sind alle Menschen, in allen Völkern, gleichermaßen zugänglich und verständlich – das ist die Schlußfolgerung. Eine sehr begreifliche Schlußfolgerung. Man könnte auch sagen: Dass alle Menschen Amerikaner werden können – und sie können es wirklich! –, ist das deutlichste Zeichen und der stärkste Beweis dafür, dass alle Menschen gleich sind, daher auch gleichermaßen zugänglich und verständlich.[64]

Feststellungen dieser Art sind im Zusammenhang der Publikation des Reiseberichts in der Zeitschrift hervorzuheben. Durch diese Schlüsse, die Sternberger aus seinem Erleben der amerikanischen Welt zieht, stellt er – ohne dies als Mahnung oder Auftrag an die deutsche Leserschaft zu richten – die Option dieser Lebensart in den Raum, die in ihrer (zumindest gezeigten) Offenheit gegenüber allen Menschen diametral zu der in Deutschland geschehenen Ausgrenzung steht.

# 6 Entnazifizierung erzählen durch Erzählen von Amerika

Die Zeitschrift bedient als regelmäßiges erscheinendes Medium eine große Reichweite an Leser:innen, die vom ersten Heft der *Wandlung* an mit der Gattung des Tagebuchs vertraut gemacht wurden und somit die reflektierend-beobachtende Sichtweise Dolf Sternbergers bereits kannten und in gewisser Weise erwarteten. Der Amerika-Reisebericht erlaubt es gerade im Kontext der *Reeducation*/*Reorientation* und Entnazifizierung ausgewählte transatlantische Themen zu fokussieren und als Diskussionsgrundlage ins Gespräch zu bringen, ohne als aufklärend-didaktische Essays zu wirken, die den größten Teil der Hefte ausmachten. Die Anmutung der *Tagebuch*-Einträge ist jedoch eine andere. Sie transportieren Sternbergers eigene Faszination, aber auch Berührungsängste und Fragen, die sich ihm in Kontakt mit Amerika und den Amerikaner:innen sowie deren Verhaltensweisen auftun. Indem er darüber schreibt und seine Gedanken und Erfahrungen durch *Die Wandlung* zum Gesprächsgegenstand macht, kann möglicherweise eine Annäherung an die amerikanische Denkweise bei der Leserschaft angeregt werden. Entnazifizierung wird hier folglich abstrakt anhand des eigenen Erlebens erzählt und erhält durch den Publikationsort in einer Zeitschrift einen Multiplikationseffekt. Sie wird weder direkt adressiert noch motivisch eingeführt, sondern mittels Transferleistung angeregt, die durch eine (durchaus Ambivalenz aushaltende und abbildende) Auseinandersetzung mit den USA und

**64** Sternberger: Tagebuch. Der amerikanische Schock, S. 296f.

‚amerikanischen Werten' wie Demokratie, Liberalismus, Kapitalismus und Fortschrittsoptimismus stattfinden soll. Die (literarisierenden) Strategien, die Sternberger in seinem tagebuchartigen Reisebericht als Erzähler stärker nutzt als in den eher politischen *Wandlungs*-Essays reichen von anschaulichen und bildhaften Beschreibungen bis hin zu wahrnehmungsgeleiteten Aufzählungen, der Darstellung von Dialogen oder inneren Monologen.

Die Hektik und Schnelllebigkeit des amerikanischen Alltags, gepaart mit dem Streben nach Unabhängigkeit, vielleicht auch eine Form der Unverbindlichkeit werden im Reisebericht so beschrieben, wie sie Sternberger erscheinen, und dadurch der deutschen Leserschaft bekannt gemacht. Zugleich wird aber auch für die amerikanischen Leser:innen – die es in nicht geringer Zahl gegeben hat – aufgezeigt, welche Schwierigkeiten und welche Bewunderung der reisende Deutsche mit und für Amerika hat. Insofern fungiert die Zeitschrift als Mittlerin zwischen zwei Welten, die von nun an – gewollt oder ungewollt – miteinander auskommen werden, weshalb sich die Annäherung und das Aufbauen von gegenseitigem Verständnis in jedem Fall lohnt.

# Narrative der Entnazifizierung

Hanne Leßau

# Jenseits der „gescheiterten Entnazifizierung“

## Perspektiven einer neuen Geschichte der politischen Überprüfung der Deutschen nach 1945

## 1

Was war die Entnazifizierung? Mit Blick auf die umfangreiche Literatur zum Thema scheint die Frage abschließend geklärt. Seit die Geschichtswissenschaft in den 1970er Jahren ausgehend von Lutz Niethammers bahnbrechender Untersuchung die politische Überprüfung der Deutschen in den ersten Nachkriegsjahren als Forschungsgegenstand entdeckte, hat sich ein intensives Interesse an der Entnazifizierung entwickelt, das bis heute anhält.[1] Zahllose Untersuchungen sind daraus hervorgegangen, die die politische Überprüfung mit verschiedenen Forschungsfragen für unterschiedliche Regionen, in verschiedenen Institutionen oder mit Blick auf einzelne Betroffenengruppen diskutiert haben. Daraus entstanden im Detail durchaus vielschichtige und kontroverse Einschätzungen zur Entnazifizierung, die sich in ihrer grundlegenden Bewertung allerdings ausgesprochen einig sind: Nahezu allen Historiker:innen galt und gilt die Entnazifizierung in doppelter Hinsicht als gescheitert.

*Erstens* habe die Entnazifizierung in ihrer Durchführung das Gegenteil von dem erreicht, wofür die Alliierten sie ins Leben gerufen hatten. Das Prüfprogramm, das Nationalsozialisten unter den Nachkriegsdeutschen identifizieren und aus dem politischen und gesellschaftlichen Leben des neuen demokratischen Deutschlands habe entfernen sollen, habe tatsächlich eine weitgehende Rehabilitierung ‚belasteter Personen‘ vorangetrieben, die nach dem Abschluss ihrer Entnazifizierungsverfahren in großer Zahl in ihre früheren beruflichen Stellungen zurückgekehrt seien. Personen mit problematischen Biografien seien damit in die Nachkriegsgesellschaft integriert statt ausgeschlossen worden.

**1** Siehe zum Forschungsstand als noch immer hilfreichen Überblick Cornelia Rauh-Kühne: Die Entnazifizierung und die deutsche Gesellschaft. In: Archiv für Sozialgeschichte 35 (1995), S. 35–70 sowie als aktuelle Zusammenführung Hanne Leßau: Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit. Göttingen 2020, S. 13–19.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-015

Zugleich habe *zweitens* in den Entnazifizierungsverfahren die angesichts von Kriegszerstörungen und nationalsozialistischer Massenmorde gebotene Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit nicht stattgefunden. Statt die eigene Rolle in der nationalsozialistischen Diktatur und in deren Menschheitsverbrechen zu reflektieren, hätten sich die zu Überprüfenden strategisch geschickt durch die Prüfprozeduren laviert. Wo nötig hätten sie geschönt, gelogen und betrogen, ohne von den Entnazifizierungsgremien hieran gehindert worden zu sein. Das Ziel, durch eine „Befreiung vom Nationalsozialismus" die gesellschaftliche Grundlage für die neue Demokratie zu schaffen, habe die Entnazifizierung so nicht erreichen können. Sie müsse vielmehr, so die allgemeine These, selbst als eine vergangenheitspolitische Hypothek begriffen werden, von der sich die Bundesrepublik in den nachfolgenden Jahrzehnten mühsam habe befreien müssen oder noch befreien muss. Noch heute werden aktuelle politische Fehlentwicklungen auf eine ausgebliebene Vergangenheitsaufarbeitung in der „gescheiterten Entnazifizierung" zurückgeführt.[2]

Ich habe Zweifel an dieser kanonisierten Sichtweise. Nicht daran, dass fast alle Überprüften ihre Verfahren mit nur geringen oder ohne Sanktionen verließen und ihre beruflichen Karrieren im Nachkrieg fortsetzten. Aber an der These einer in der Entnazifizierung ausgebliebenen Auseinandersetzung der Deutschen mit ihrer NS-Vergangenheit. Betrachtet man den gegenwärtigen Forschungsstand nämlich genauer, zeigt sich, dass diese These auf erstaunlich schwachen Füßen steht. Die zahlreichen Entnazifizierungsstudien der letzten 40 Jahre haben sich intensiv und mit Hilfe unterschiedlicher Quellen mit den administrativen Vorgaben, institutionellen Rahmenbedingungen, parteipolitischen und gesellschaftlichen Diskussionen sowie den Gesamtbilanzen der Entnazifizierung in den unterschiedlichen Besatzungszonen beschäftigt. Das Verhalten der zu Überprüfenden und ihre mit den Prüfverfahren verbundenen Erfahrungen und Wahrnehmungen wurden hingegen fast ausschließlich indirekt betrachtet, indem Historiker:innen aus Verfahrensverläufen und -ausgängen hierauf zurückschlossen. Und vor allem das Endergebnis der Entnazifizierung schien ihnen ganz im Sinne der bereits zeitgenössischen Stereotype nur als Ergebnis von Lug und Trug, von Trickserei und Schönfärberei erklärbar. Genauere empirische Untersuchungen schienen aus dieser Perspektive nicht die Mühe wert.

Insofern sind trotz des umfangreichen Forschungsinteresses an der Entnazifizierung selbst basale Fragen zu ihrer Praxis- und Erfahrungsgeschichte noch ungeklärt: Was taten zu Überprüfende, wenn sie sich daran machten, ihren Ent-

**2** Siehe etwa Niklas Frank: Dunkle Seele, feiges Maul. Wie skandalös und komisch sich die Deutschen beim Entnazifizieren reinwaschen. Bonn 2016.

nazifizierungsfragebogen auszufüllen? Wie erlebten sie die Herausforderung, gegenüber den Prüfinstanzen Auskunft über ihre Vergangenheit ablegen zu müssen? Welche institutionelle, aber auch lebensweltliche Kommunikation lösten die sich vielfach Jahre hinziehenden Prüfverfahren aus? In welcher Weise kam dabei die nationalsozialistische Vergangenheit der Betroffenen zur Sprache? Was teilten sie hierüber selbst den Prüfinstanzen mit? Was nicht? Und warum eben dies?

Um solche Fragen kreist meine Untersuchung der Entnazifizierung.[3] In ihrem Zentrum stehen die von mir „Entnazifizierungsgeschichten“ genannten Ausführungen, mit denen sich die zu Überprüfenden gegenüber den Prüfinstanzen zu rechtfertigen suchten. Ich interessiere mich dabei ebenso dafür, wie die Verfahrensbetroffenen ihre NS-Vergangenheit beschrieben, als auch dafür, wie diese spezifischen Vergangenheitsdeutungen im Rahmen der Entnazifizierung entstanden und welche Wirkung sie in den Prüfverfahren, aber auch darüber hinaus entfalteten. Diese Fragen eröffnen eine andere Perspektive auf die politische Überprüfung der ersten Nachkriegsjahre, aus der sich ein anderes Bild der Entnazifizierung ergibt. Diese wird sichtbar als ein zentraler Ort der frühen Nachkriegszeit, an dem massenhaft lebensgeschichtliche Erzählungen entstanden, mit denen sich die Deutschen auch über das Ende der Prüfungen hinaus in Distanz zum Nationalsozialismus setzten.

## 2

Dieses Bild der Entnazifizierung ist erklärungsbedürftig; nicht nur mit Blick auf bestehende Forschungsthesen, sondern auch, weil zeitgenössisch gar nicht intendiert war, dass die politische Personalüberprüfung ein Ort der Deutung und Verhandlung individueller NS-Vergangenheiten sein sollte.[4] Dass Historiker:innen in ihr heute dennoch vielfach „ein pädagogisches Konzept“ erkennen und sie als alliiertes „Mittel der moralischen Umerziehung“ verstehen, mit dem den Deutschen der Nationalsozialismus ausgetrieben werden sollte, erklärt sich nicht zuletzt aus der unscharfen Bedeutung, die dem Begriff Entnazifizierung innewohnt.[5] Denn der im Kontext der alliierten Nachkriegsplanungen 1943/44 entstandene Begriff ‚*denazification*‘ meinte im Nachkrieg zweierlei. In einer breiten Auslegung wurde er als Überbegriff für sämtliche Maßnahmen zur Entfernung der personel-

**3** Leßau: Entnazifizierungsgeschichten.

**4** Vgl. ausführlich zum Folgenden Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 49–54.

**5** Christiane Deußen: Erinnerung als Rechtfertigung. Autobiographien nach 1945: Gottfried Benn, Hans Carossa, Arnolt Bronnen. Tübingen 1987, S. 15f.

len, materiellen und ideellen Überbleibsel des Nationalsozialismus gebraucht. In diesem Sinne war ‚Entnazifizierung' weitgehend gleichbedeutend mit der Demokratisierung der Deutschen, die sich die alliierte Besatzung insgesamt zu einer ihrer Hauptaufgaben gemacht hatte.

Die institutionalisierte Überprüfung der Deutschen auf ihre Rolle im Nationalsozialismus, die Entnazifizierung im engeren Sinne, sollte diesem breiten Ziel hingegen nur in vermittelter Weise dienen. Mit ihr verbanden die alliierten Besatzer vielmehr einen sicherheitspolitischen Zweck: Die Überprüfungen sollten den mit anderen Maßnahmen betriebenen Aufbau der Demokratie absichern helfen, indem sie sicherstellten, dass verbliebene Nationalsozialisten diesen nicht entscheidend stören konnten. Solche Personen sollten dafür präventiv aus einflussreichen beruflichen und öffentlichen Stellungen entlassen werden. Zu ihrer Identifizierung hatten die alliierten Planungsstäbe noch 1944 einen Fragebogen entwickelt, der detaillierte Informationen vor allem zu Mitgliedschaften und Engagement in NS-Organisationen sowie zu beruflichen Karrierewegen im Nationalsozialismus erheben und Besatzungsoffizieren Entscheidungen über die Belassung oder Entlassung von einzelnen Personen in ihren beruflichen Stellungen ermöglichen sollte.[6]

An erläuternden Angaben, mit denen sich etwa die Gründe für Eintritte und das Mitwirken in NS-Organisationen im Einzelfall erklären ließen, waren die Besatzer dezidiert nicht interessiert. Ihr Kalkül lag vor dem Hintergrund der Erfahrungen, die sie nach der Besetzung Siziliens mit der dortigen, vielfach chaotischen ‚Entfaschisierung' gemacht hatten, auf einer schematischen Auswertung der gegebenen Antworten. Die einzelnen Fragen des Fragebogens waren dafür von den alliierten Nachkriegsplanern mit sogenannten Belastungskriterien verbunden worden, die unmittelbar Konsequenzen nach sich zogen. Dieses Verfahren machte Einzelfallprüfungen unnötig, indem die Identifizierung von in diesem Sinne ‚belasteten' Personen automatisch eine Entlassung aus beruflichen Ämtern und Stellungen nach sich zog. Nur in Grenzfällen wurde die Entscheidung über Ent- oder Belassung den Besatzungsoffizieren vor Ort überlassen. Auf diese Weise prüften allein bis Ende November 1945 die amerikanischen Besatzungsstellen über 780 000 Personen auf ihre NS-Vergangenheit, ordneten in mehr als 160 000 Fällen die sofortige Entlassung an und reichten weitere 60 000 Fälle zur Entscheidung an die zuständigen Besatzungsoffiziere weiter. In der britischen Zone waren

**6** Siehe zum Fragebogen jetzt auch Mikkel Dack: Everyday Denazification in Postwar Germany. The Fragebogen and Political Screening during the Allied Occupation. Cambridge u. a. 2023.

es im gleichen Zeitraum 70 000 Personen, die ihre berufliche Stellung verloren und 40 000, denen eine Neuanstellung versagt wurde.[7]

Dieses Verfahren war effizient, stieß jedoch bei den Deutschen auf Widerspruch. Vor allem ließen sich etliche Verfahrensbetroffene nicht auf die ihnen zugedachte Rolle als Faktenlieferanten in eigener Sache beschränken. Sie wollten nicht nur die geschlossenen Fragen der Fragebögen beantworten, sondern den alliierten Prüfer:innen die jeweiligen Motive, Zwangslagen und Lebensumstände begreiflich machen, die in ihrem Fall etwa dazu geführt hätten, der NSDAP beizutreten oder ein Amt in anderen NS-Organisationen zu übernehmen. Von Beginn an erreichten die im Sommer 1945 geschaffenen Prüfgremien deshalb Schreiben, in denen sich zu Überprüfende ausführlicher zu ihrer Vergangenheit im Nationalsozialismus erklärten, als sie es sollten. Die Schreiben wurden dem Fragebogen beigelegt oder im weiteren Verfahrensverlauf nachgereicht, fast immer gingen sie jedoch auf die Initiative der Verfahrensbetroffenen zurück. Die Chance, sich zu erklären, ergriffen viele. In Nordrhein-Westfalen etwa war es jeder dritte zu Überprüfende.[8]

Das in ihren Schreiben für die Prüfstellen sichtbar werdende Bedürfnis, sich ausführlicher erklären zu wollen, korrespondierte seit Herbst 1945 mit einer lauter werdenden öffentlichen Kritik an der Entnazifizierung, die deren Ziel nicht in Frage stellte, aber ihren Schematismus beklagte. Ein solcher sei nicht nur einer neuen Demokratie unwürdig. Tatsächliche Belastungen, so das Argument, ließen sich auf diese Weise überhaupt nicht erkennen, sondern benötigten Einzelfallprüfungen, die Umstände und Motive der Betreffenden in Rechnung stellten.

Beides, das Verhalten der Betroffenen und die breite öffentliche Kritik, waren ausgesprochen folgenreich für die Entnazifizierung. Sie trugen entscheidend dazu bei, dass sich der Charakter der Prüfung im zweiten Nachkriegsjahr durch eine Individualisierung der Verfahren nachhaltig änderte.[9] Neue Rechtsgrundlagen legten in allen westlichen Besatzungszonen fest, dass nicht länger allein ‚formale Belastungen‘ in der standardisierten Fragebogenauswertung festgestellt wurden, sondern diese gegen die Besonderheiten des jeweiligen Falls abgewogen werden konnten – sofern die Betroffenen solche Informationen einbrachten.

---

**7** Vgl. die Zahlen zur US-Zone bei Clemens Vollnhals (Hg.): Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945–1949. München 1991, S. 13; zur britischen Zone bei Ian Turner: Denazification in the British Zone. In: Reconstruction in Post-War Germany. British Occupation Policy and the Western Zones 1945–55, hg. v. dems. Oxford u. a. 1989, S. 263.

**8** Zur Anzahl und dem Profil der schreibenden Verfahrensbetroffenen in Nordrhein-Westfalen siehe Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 206–213.

**9** Vgl. hierzu ausführlich etwa Vollnhals (Hg.): Politische Säuberung und Rehabilitierung.

Die verbreitete Vorstellung der Entnazifizierung als *Reeducation*, bei der die alliierten Entnazifizierer den Deutschen mit pädagogischen Absichten gegenübertraten, derer diese sich verweigerten, geht insofern fehl: Es waren die Deutschen, die mit ihrem Bestreben, sich ausführlicher für die eigene Vergangenheit zu rechtfertigen, aus der Entnazifizierung erst ein Verfahren machten, in dem personelle NS-Vergangenheiten nicht einfach nach einem festen Raster erhoben und sanktioniert, sondern kommunikativ erörtert und verhandelt wurden. Dass sich an ihrer Überlieferung heute Fragen nach dem Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit im Nachkrieg untersuchen lassen, ist also auf die zu Überprüfenden zurückzuführen, was einen genauen Blick auf deren mit der Entnazifizierung verknüpften Verhaltensweisen, Wahrnehmungen und Erfahrungen umso wichtiger macht.

## 3

Wie also glaubten sich die Deutschen, und unter ihnen gerade die stark ‚belasteten' Personen, in der Entnazifizierung gegenüber den Prüfinstanzen für ihre NS-Vergangenheit erklären zu können? Betrachtet man die Texte genauer, die zu Überprüfende Entnazifizierungsstellen vorlegten, fällt vor allem deren biografische Erzählweise auf. Häufig zeigt sich dies bereits an den sprechenden Titeln der Eingaben wie „Meine politische Vergangenheit", „Politischer Werdegang" oder „Mein Lebenslauf".[10] Und auch ihr Inhalt beschränkte sich fast ausschließlich auf Erzählungen aus dem eigenen Leben vor und im Nationalsozialismus. Häufig standen dabei ausführlich geschilderte Einzelepisoden aus der eigenen Vergangenheit im Mittelpunkt, die einen anschaulichen Eindruck der eigenen Biografie geben sollten. „Das ist mein Leben als Mensch vom 21. Lebensjahr [an] gewesen", beschrieb ein Verfahrensbetroffener abschließend treffend den nicht nur seine Entnazifizierungseingabe bestimmenden Anspruch einer umfassenden Lebensschilderung.[11] Die schon zeitgenössisch als ‚Persilscheine' verschrienen Leumundszeugnisse Dritter

**10** Begleitschreiben zum Fragebogen, 22.07.1947 („Vergangenheit"). In: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland (LAV NRW, Abt. R), NW 1002-L-38297; Begleitschreiben zum Fragebogen, 08.05.1946 („Werdegang"). In: LAV NRW, Abt. R, NW 1071-1129; Gesuch um Wiedereinstellung, 18.04.1947 („Lebenslauf"). In: LAV NRW, Abt. R, NW 1094-POLIZEI-93.

**11** Begleitschreiben zum Fragebogen, 26.02.1947. In: LAV NRW, Abt. R, NW 1057-Econ/7-4550.

fügten sich mit ihren nicht weniger biografisch ausgerichteten Schilderungen über die zu Überprüfenden nahtlos in diese Perspektive ein.[12]

Die herausragende Rolle, die biografisches Erzählen in den Entnazifizierungsgeschichten einnahm, ist nicht selbstverständlich. Gerade weil die von der Entnazifizierung Betroffenen selbst entschieden, ob und welche ergänzenden Eingaben sie dem Fragebogen beilegten, hätten sie sich auch anders rechtfertigen können; mit allgemeinen politischen Erörterungen zum Nationalsozialismus etwa oder durch das Bejahen der Alliierten und des demokratischen Nachkriegsdeutschlands. Auch damit hätten zu Überprüfende Distanz zum NS-Regime behaupten und hoffen können, mögliche Sanktionen zu umgehen. Doch stattdessen verfassten sie praktisch ausnahmslos „umfänglich[e] biografisch[e] Eingabe[n]“ mit „langwierige[n] und umständliche[n] Lebensschilderungen“, wie Lutz Niethammer bereits in den 1970er Jahren feststellte.[13]

Dennoch hat die Entnazifizierungsforschung dieser spezifischen Schreibperspektive bisher wenig Interesse entgegengebracht. Schon Niethammer erkannte in den biografischen Details der Texte nicht mehr „als erschreckende oder amüsante Arabeske[n]“, aus denen „lauter Jämmerlichkeit“ spreche.[14] Er bemühte sich deshalb, in ihrer vergleichenden Lektüre übergreifende „Entlastungsargumente“ zu identifizieren, mit denen sich die Verfahrensbetroffenen rechtfertigten.[15] Seine Beobachtung, dass ein Großteil der Entnazifizierungseingaben durch ein ausgesprochen enges Set an wiederkehrenden Argumenten bestimmt war, wurde in der Folge nicht nur mehrfach bestätigt.[16] Sie legte die Basis für eine allgemeine Bewertung der Entnazifizierungseinlassungen als „stereotyp“ und unaufrichtig. Verfahrensbetroffene hätten in ihnen versucht, sich mit den „üblichen Erklärungen“ zu rechtfertigen, hätten auf „Klischees“ und „beliebt[e] Argument[e]“ zurückgegriffen und damit nicht einmal den „Versuch einer ehrlichen Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit“ unternommen.[17]

**12** Zur erzählerischen Perspektive der Leumundszeugnisse siehe Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 180–191.

**13** Lutz Niethammer: Entnazifizierung in Bayern. Säuberung und Rehabilitierung unter amerikanischer Besatzung. Frankfurt a. M. 1972, S. 607.

**14** Niethammer: Entnazifizierung in Bayern, S. 538 („Arabesken“), S. 607 („Jämmerlichkeit“).

**15** Niethammer: Entnazifizierung in Bayern, S. 609–613.

**16** Siehe als Beispiel die Studie von Elmar Ettle: Entnazifizierung in Eichstätt. Probleme der politischen Säuberung nach 1945. Frankfurt a. M. 1985.

**17** Niethammer: Entnazifizierung in Bayern, S. 610 („stereotyp“); Hans Hesse: Konstruktionen der Unschuld. Die Entnazifizierung am Beispiel von Bremen und Bremerhaven 1945–1953. Bremen 2005, S. 269 („üblichen“); Christine Arbogast: Herrschaftsinstanzen der württembergischen

Der Befund ist nicht zu bestreiten, seine Auslegung allerdings schon. Denn die beobachteten Ähnlichkeiten in den Texten sind wenig überraschend, wenn man sich verdeutlicht, dass alle Betroffenen ja auf die gleichen Fragen antworten mussten. Dass ihre biografischen Darstellungen in den Eingaben am Ende auf ähnliche Argumente hinausliefen, ist insofern kaum überraschend, zumal das quantifizierende Zusammenfassen ähnlicher Begründungen durch die Entnazifizierungsforschung in Anteilswerte (bei Niethammer: „wirtschaftliche oder beamtenrechtliche Gründe“: 27 Prozent; „passiv“ gewesen, „anständig verhalten“: 17 Prozent; „unreif oder Idealist“: 10 Prozent; „habe zur Kirche gehalten“ und „habe NS-Verfolgten geholfen“: je 8 Prozent), noch weiter dazu beitrug, im Detail bestehende Unterschiede zu übergehen und die Entnazifizierungseingaben einander ähnlich zu machen.[18]

Vor allem ist aber wichtig, dass die Entnazifizierungsgeschichten ihre distanzierende Qualität im Nachkrieg nicht aus dem Rückgriff auf typische Entschuldigungsgründe, sondern aus dem Betonen des Individuellen, dem Spezifischen der jeweiligen Lebensschilderung gewannen. Verständlich wird dies vor dem Hintergrund einer bei Kriegsende aufkommenden und schnell an Popularität gewinnenden Vorstellung vom Nationalsozialismus, die nicht zuletzt durch die Alliierten selbst verbreitet wurde.[19] In Gegenüberstellung zu ihrem eigenen Gesellschaftssystem erschien ihnen der Nationalsozialismus als kollektivierendes Zwangssystem, das seinen unbegrenzten Machtanspruch auf alle Lebensbereiche ausgedehnt und damit keinen Raum für individuelles, selbstbestimmtes Leben gelassen habe. Dass das NS-Regime tatsächlich nicht allein durch Terror, sondern insbesondere durch gesellschaftliche Mobilisierung geherrscht hatte, hatte in dieser Vorstellung ebenso wenig Platz wie der Umstand, dass die Attraktivität des Nationalsozialismus für viele Deutsche gerade darin bestanden hatte, im Rahmen der NS-Politik eigene Lebenspläne verfolgen zu können.

Doch eben deshalb war nach 1945 die Deutung des Nationalsozialismus als ‚totalitäre Diktatur‘ für viele Deutsche ausgesprochen attraktiv. Mit ihr ließen sich jegliche Formen von Individualität während der NS-Herrschaft als Beleg dafür ausgeben, dass man sich dem Zugriff des Regimes erwehrt und ‚widerstanden‘ habe. Das Erzählen vom eigenen Leben und seinen Besonderheiten erfüllte genau diesen Zweck: Es schrieb den Verfahrensbetroffenen in der Entnazifizierung Indi-

——

NSDAP. Funktion, Sozialprofil und Lebenswege einer regionalen NS-Elite 1920–1960. München 1998, S. 221 („Klischees“), S. 224 („beliebtes“), S. 233 („Versuch“).

**18** Niethammer: Entnazifizierung in Bayern, S. 610.

**19** Zum Folgenden ausführlich Moritz Föllmer: Individuality in Berlin. Self and Society from Weimar to the Wall. Cambridge u. a. 2013, S. 156–211.

vidualität zu und setzte sie vor dem Hintergrund des nach 1945 rasch allgemein geteilten Bildes des ‚totalitären‘ NS-Regimes in Distanz zum Nationalsozialismus. Biografisches Erzählen trug damit maßgeblich zum konkreten Ziel der Betroffenen in ihren Prüfverfahren bei: sie mit möglichst wenigen Sanktionen zu überstehen.

Allerdings greift es zu kurz, die Entnazifizierungsgeschichten alleine auf diese Funktion zu reduzieren. Sie waren nicht nur strategische Texte, sondern ebenso Ausdruck einer ernsthaften Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit, die auch über die Entnazifizierung hinaus Bedeutung entfalteten. Die Hinweise darauf sind zahlreich und betreffen alle Etappen der Prüfprozedur. Tagebücher, Arbeitsnotizen und Briefwechsel etwa zeigen, dass bereits das Ausfüllen des Fragebogens zur Reflexion der eigenen Biografie und Rolle im Nationalsozialismus herausfordern konnte. Ein Beispiel hierfür ist ein Lehrer aus Hattingen im Ruhrgebiet, der beim Ausfüllen seines Fragebogens bei der Frage nach möglicher politischer Rednertätigkeit zögerte. Der Lehrer war unsicher, ob hierzu auch jene Vorträge zu zählen waren, die er in den 1930er Jahren im Rahmen des NS-Lehrerbundes über pädagogische Fragen gehalten hatte. Er sprach deshalb mit unterschiedlichen Personen über diese Frage, die ihn in der Einschätzung bestärkten, in diesen keine politischen Reden zu sehen und sie folglich auch nicht im Fragebogen anzugeben. Auf einem Notizzettel, auf dem er vermerkte, was er in Erfahrung bringen konnte, resümierte er entsprechend: „Daher notiere ich: Keine Reden und Veröffentlichungen“, was er im Fragebogen mit einem schlichten „keine“ auch tat.[20]

Die Vorträge in dieser Weise nachträglich zu einem unbedenklichen Aspekt der eigenen Berufsbiografie zu erklären, fügte sich nahtlos in das Ziel, die eigene Überprüfung ohne Sanktionen bestehen zu wollen. Dies konnte auch der Hattinger Lehrer antizipieren. Doch entscheidend ist, dass er sich nicht einfach aus dieser strategischen Erwägung heraus entschloss, die Frage zu verneinen. Vielmehr hatte er zu klären versucht, ob die Antwort in seinem Fall auch richtig war. Er hatte sich an frühere Tätigkeiten im NS-Lehrerbund erinnert und anschließend mit anderen darüber nachgedacht, wie diese im Rückblick entsprechend zu bewerten seien. Selbst hinter unscheinbaren Antworten im Fragebogen, so zeigt das Beispiel, konnten sich biografische Reflexionen verbergen, mit denen sich Verfahrensbetroffene auch selbst Antworten über sich gaben. Insofern sollten die oftmals knappen Antworten der Entnazifizierungsfragebögen nicht vorschnell dazu

**20** Tagebuch 1945, eingelegter Zettel Sommer 1945. In: Stadtarchiv Hattingen, Dep. VII/32; Fragebogen, o. D. In: LAV NRW, Abt. R, NW 1098-352.

verleiten, im Ausfüllen des Fragebogens nurmehr eine „lästige Pflicht“ zu sehen.[21] Auch hinter ihnen lassen sich biografische Selbstentwürfe vermuten, auch wenn diese, ohne ergänzendes Material, nicht zu erkennen sind.

Wo Verfahrensbetroffene sich hingegen ausführlicher äußerten, wird die Ernsthaftigkeit ihrer Beschäftigung mit der eigenen NS-Vergangenheit genauer greifbar, solange man sich nicht auf eine sachliche Überprüfung einzelner Entnazifizierungsgeschichten beschränkt. Aufschlussreicher ist es, ihre argumentativen und sprachlichen Eigenheiten genauer zu betrachten.[22] Rekonstruiert man etwa in vergleichender Lektüre ihr Themenspektrum, lässt sich zeigen, dass, so fragwürdig die Beschreibungen individueller NS-Vergangenheiten im Einzelnen unbestritten sind, diese Texte dennoch in entscheidendem Maße von Erfahrungen bestimmt waren, die die Verfasser:innen im Nationalsozialismus gemacht hatten. Wovon die Verfahrensbetroffenen in ihren schriftlichen Eingaben an die Prüfstellen berichteten, war maßgeblich durch den Fragebogen bestimmt. In der Regel waren Entnazifizierungsschreiben als Ergänzungen zum Fragebogen konzipiert, so dass dessen Fragehorizont in starkem Maße lenkte, welche Ereignisse und Probleme in ihnen zur Sprache kamen. Stark verallgemeinert rückte dieser dabei vor allem die Mitarbeit und Mitgliedschaft in NS-Organisationen sowie die berufliche Laufbahn der zu Überprüfenden in den Blick.

Liest man die Entnazifizierungseingaben vor diesem Hintergrund, ist besonders aufschlussreich, welche weiteren Fragen und Probleme aus dem Nationalsozialismus in ihnen zur Sprache kamen, die der Fragebogen nicht adressierte. Besonders auffällig ist dabei die häufige Thematisierung des Gebrauchs nationalsozialistischer Symbole: das (Nicht-)Tragen von Uniformen, das (Nicht-)Hissen der Hakenkreuzflagge, die Anwendung des deutschen Grußes, Verhalten bei Geldsammlungen für nationalsozialistische Organisationen oder die (Nicht-)Teilnahme an NS-Versammlungen und anderen Propagandaveranstaltungen. Nach all diesen Dingen fragte der Fragebogen nicht. Überhaupt scheint der Aussagewert der Frage, ob jemand sein Parteiabzeichen öffentlich getragen hat, für eine Bewertung seiner Rolle im Nationalsozialismus eher gering.[23] Warum brachten Verfahrensbetroffene in der Entnazifizierung dann eben dies dennoch so häufig zur Sprache und maßen entsprechenden Schilderungen in ihren Texten selbst viel Gewicht zu?

---

**21** Frederick Taylor: Zwischen Krieg und Frieden. Die Besetzung und Entnazifizierung Deutschlands 1944–1946. Berlin 2011, S. 333.

**22** Ausführlich hierzu Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 234–267.

**23** Ausführlich hierzu Janosch Steuwer und Hanne Leßau: „Wer ist ein Nazi? Woran erkennt man ihn?“ Zur Unterscheidung von Nationalsozialisten und anderen Deutschen. In: Mittelweg 36 23.1 (2014), S. 30–51.

Diese Frage beantwortet sich erst mit einem Rückblick auf die Zeit vor 1945.[24] Mit der Herausforderung, ein eigenes Verhältnis zum Nationalsozialismus zu bestimmen, waren die Deutschen natürlich nicht erst im Nachkrieg konfrontiert. Vielmehr hatte das NS-Regime von Beginn an auf die Unterstützung gedrängt und diejenigen Teile der Gesellschaft, die ihm als Deutsche galten, immer wieder dazu angehalten, öffentlich Zugehörigkeit zum Nationalsozialismus zu bekunden. Politische Symbole hatten hierbei eine herausragende Rolle gespielt. Mit ihnen sollte öffentlich die eigene Zuordnung ausgewiesen werden und ließ sich durch das Regime, aber auch durch Bekannte oder Arbeitskolleg:innen abschätzen, wie sich jemand seit 1933 zum NS-Regime positionierte. Sich mit den Symbolen des Nationalsozialismus als Unterstützer zu zeigen oder andere daran als solche zu identifizieren, bildete eine fundamentale Erfahrung aller Deutschen gerade der ersten Jahre der nationalsozialistischen Diktatur. Und genau dieses Problem reaktivierte die politische Überprüfung nach 1945 für die Verfahrensbetroffenen: Sie ordneten das in der Entnazifizierung aufgeworfene Problem nach der eigenen Rolle im Nationalsozialismus in diesen Erfahrungszusammenhang der Positionierung zum Nationalsozialismus ein und griffen in ihren Erklärungen auf jene Erfahrungen zurück, die sie selbst mit diesem Problem nach 1933 gemacht hatten.

Wie stark die während der NS-Diktatur erprobten Praktiken der Positionierung ihren Nachklang in den Entnazifizierungsgeschichten fanden, wird nicht nur an der Präsenz nationalsozialistischer Symbole, sondern auch an anderen Eigenheiten der Entnazifizierungseingaben deutlich. Am starken Fokus der Erzählungen auf die Frühphase der NS-Diktatur etwa, in der die Frage nach einer eigenen Haltung zum Regime besonders virulent gewesen war. Und auch an ihren heute besonders offensichtlichen Leerstellen: dem weitgehenden Schweigen gegenüber Gewalt, Krieg und Holocaust. Sicherlich schwiegen Verfahrensbetroffene, die an Kriegs- und anderen Verbrechen beteiligt gewesen waren, um keine belastenden oder strafrechtlich relevanten Informationen preiszugeben.[25] Doch *erstens* traf dies auf die meisten zu Überprüfenden nicht zu. Und *zweitens* lässt sich mit diesem Argument nicht erklären, warum auch jene nationalsozialistischen Massenverbrechen in den Entnazifizierungsgeschichten keine Erwähnung fanden, die in den ersten Nachkriegsjahren noch gar nicht als nationalsozialistisches Unrecht betrachtet wurden: die Verfolgung von Asozialen und Homosexuellen etwa, die Euthanasie-Verbrechen oder der Zwangsarbeitereinsatz.

**24** Vergleiche zum Folgenden ausführlich Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“. Politik, Gesellschaft und privates Leben in Tagebüchern 1933–1939. Göttingen 2017.

**25** Vgl. hierzu die Beispiele bei Christina Ullrich: „Ich fühl’ mich nicht als Mörder!“ Die Integration von NS-Tätern in die Nachkriegsgesellschaft. Darmstadt 2011.

Schaut man sich die insgesamt wenigen Fälle an, in denen Verfahrensbetroffene über nationalsozialistische Gewalt sprachen, zeigt sich, dass das Sprechen und Schweigen über dieses Thema spezifisch ist.[26] So fand die antisemitische Gewalt der 1930er Jahre, antijüdische Boykotte und insbesondere das Novemberpogrom 1938, durchaus Erwähnung, während die vernichtende Gewalt des Holocaust praktisch gänzlich ausgespart blieb. Auch dies erklärt sich erfahrungsgeschichtlich. Die antisemitische Straßengewalt der Vorkriegsjahre war vom NS-Regime bewusst in aller Öffentlichkeit vollzogen worden, um nicht-jüdische Deutsche aufzufordern, sich zu ihr zu verhalten.[27] Sie sollten sich an der gesellschaftlichen Ausgrenzung derjenigen Personen beteiligen, die mit der Gewalt als ‚Feinde' und ‚Gegner' markiert wurden. Damit war die antisemitische Gewalt der Vorkriegszeit Teil der politischen Positionierungsprozesse gewesen, auf die sich die Entnazifizierungsgeschichten unmittelbar bezogen. Die vernichtende Gewalt des Holocaust hingegen war zwar in Form von Gerüchten und Straßengesprächen öffentlich verhandelt worden. Aber bei ihr hatte das NS-Regime die Deutschen bewusst zu stillen Mitwisser:innen gemacht.[28] Das andeutungsvolle Wissen um die Judenvernichtung, das sich 1942/43 in Deutschland verbreitete, beinhaltete keine vergleichbare Aufforderung zur offenen Stellungnahme und betraf damit während des Nationalsozialismus auch nicht die Frage, wie man sich öffentlich zum NS-Regime stellte. Deshalb lag es für die Verfahrensbetroffenen fern, auf diese Gewalt zu sprechen zu kommen, als sie sich nach 1945 erneut vor der Notwendigkeit sahen, ihr eigenes Verhältnis zum Nationalsozialismus zu beschreiben.

Gerade an dem aus heutiger Sicht so besonders skandalösen Schweigen der Entnazifizierungsgeschichten über die Vernichtung der europäischen Juden und Jüdinnen dokumentiert sich insofern, wie fehl es geht, die Eingaben der Verfahrensbetroffenen allein als strategisch geschickte und auf die konkreten Anforderungen der Prüfverfahren hin verfasste Texte zu begreifen. Gerade aus dieser Perspektive hätte es im Nachkrieg ja nahe gelegen, sich mit deutlichen Worten von der genozidalen Gewalt des Nationalsozialismus zu distanzieren. Doch dem standen Erfahrungen entgegen, die die Betroffenen während der NS-Diktatur gemacht hatten, und die ihren Blick über das Kriegsende hinaus prägten. Problematisch sind die offenkundig lückenhaften und inkongruenten Schilderungen der

**26** Ausführlich hierzu Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 253–265.

**27** Vgl. hierzu Michael Wildt: Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939. Hamburg 2007.

**28** Vgl. hierzu Frank Bajohr: Vom antijüdischen Konsens zum schlechten Gewissen. Die deutsche Gesellschaft und die Judenverfolgung 1933–1945. In: Ders. und Dieter Pohl: Der Holocaust als offenes Geheimnis. Die Deutschen, die NS-Führung und die Alliierten. München 2006, S. 55–79.

zu Überprüfenden über ihre NS-Vergangenheit insofern nicht einfach deshalb, weil diese massenhaft logen und phantasierten.[29] Das zentrale Problem bildete vielmehr, dass ihre uns heute skandalös erscheinenden Texte in bestimmten Erfahrungen des Nationalsozialismus verhaftet blieben, die die Verbrechen des Nationalsozialismus ebenso an den Rand rückten wie die aktive Teilhabe des Einzelnen an der Diktatur. Dies ändert natürlich nichts daran, dass die Entnazifizierungseingaben die NS-Vergangenheit ihrer Verfasser:innen nur unzureichend wiedergeben und als Quellen für die NS-Zeit in hohem Maße fragwürdig sind. Aber begreift man die Entnazifizierungsgeschichten als das, was sie zunächst einmal darstellen – rückblickende Einlassungen aus der Nachkriegszeit –, ist es wichtig, diese Fragwürdigkeiten nicht als Ausdruck von bewusster Manipulation misszuverstehen. Tatsächlich ist es viel schlimmer: Ihr Problem besteht gerade darin, dass sie Verfahrensbetroffenen, aber auch den Prüfer:innen der Entnazifizierung durch Erfahrungen plausibel erschienen, die sie 1933/34 bei der Positionierung zum NS-Regime gemacht hatten.[30]

## 4

Dass Verfahrensbetroffene ihre Entnazifizierungsgeschichten tatsächlich glaubten, lässt sich schließlich auch erkennen, wenn man den Blick über die amtliche Überlieferung der Entnazifizierung hinaus weitet und private Quellen von Überprüften hinzuzieht: Tagebücher, Korrespondenzen, Entwurfsschreiben oder Notizzettel, in denen über die (eigene) Entnazifizierung gesprochen wurde. In ihnen lässt sich vielfach beobachten, dass die für den Zweck der Prüfung entworfenen Vergangenheitsdeutungen auch in unterschiedlichen privaten Kontexten aufgerufen und aufrechterhalten wurden.

Ein Beispiel hierfür ist die massenhafte Kommunikation um Leumundszeugnisse, die die Entnazifizierung auslöste.[31] Anders als in der Literatur vielfach kolportiert waren ‚Persilscheine‘ für die Verfahrensbetroffenen nicht nahezu beliebig erhältlich oder gar gegen Geld einfach zu kaufen. Für die beliebte Vorstellung regelrechter „Persilscheinmärkte“ gibt es keinen belastbaren Beleg.[32] Tatsächlich

**29** Zur Rolle von Falschaussagen ausführlich Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 101–119.

**30** Zur Bedeutung dieser Erfahrungen für die Entscheidungsfindung siehe Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 358–373.

**31** Ausführlich zur Praxis der Leumundszeugnisse siehe Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 133–179.

**32** Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 139f.

mussten zu Überprüfende um Zeugnisse bei (ehemaligen) Nachbar:innen, Arbeitskolleg:innen oder anderen persönlich Bekannten bitten und damit bei Personen, die ihre Vergangenheit im Nationalsozialismus kannten und eine eigene Sicht darauf hatten. Soziale Nähe wirkte sich dabei keineswegs als Ressource aus, die sich im Sinne freundschaftlicher Gefälligkeiten aktivieren ließ. Verfahrensbetroffene erlebten das Ersuchen um eine Bescheinigung als ebenso unangenehm wie in seinem Ausgang als unabsehbar. Tatsächlich bot die soziale Nähe zwischen zu Überprüfenden und (potenziellem) Leumundszeugen großes Potential für Konflikte, wie die vielfach überlieferte briefliche Korrespondenz um Leumundszeugnisse zeigt. Um Zeugnisse gebetene Personen unterstrichen immer wieder, dass sie nicht bereit waren, ihren Namen für irgendwelche Erzählungen über die NS-Vergangenheit ihrer Freund:innen und Bekannten herzugeben. Sie markierten offen, dass ihre Zeugenbereitschaft enge Grenzen hatte, und sie aus eigener Anschauung vertreten können wollten, was sie gegenüber den Entnazifizierungsstellen bestätigten.

In dieser Konstellation war es für die Verfahrensbetroffenen die beste Strategie, ihrem potenziellen Leumundszeugen jene Episoden aus der gemeinsamen Vergangenheit, die sie bezeugt haben wollten, durch ausführliches Erzählen in Erinnerung zu rufen und zu hoffen, damit indirekten Einfluss auf die Gestalt der Leumundsschreiben zu entfalten. Die Suche nach Leumundszeugnissen provozierte so millionenfache Gespräche über die NS-Vergangenheit, in denen die Verfahrensbetroffenen gegenüber Freund:innen, Bekannten und Kolleg:innen die gleichen Erzählungen über ihre Rolle im Nationalsozialismus vertraten wie gegenüber den Entnazifizierungsstellen. Darin unterschied sich die Kommunikation um Leumundszeugnisse auch nicht von den sonstigen Gesprächen oder biografischen Reflexionen, die die Entnazifizierung bei vielen Verfahrensbetroffenen im Privaten auslöste. Soweit sie durch Briefe, Tagebücher oder andere persönliche Aufzeichnungen greifbar und mit Schilderungen aus Entnazifizierungsakten vergleichbar werden, zeigt sich, dass die Schilderungen über die eigene Vergangenheit übereinstimmten. Wenn das eigene Verhältnis zum Nationalsozialismus in privaten Kontexten des Nachkriegs zum Thema wurde, riefen Verfahrensbetroffene jene Vergangenheitsdeutungen auf, die sie in der Entnazifizierung entworfen hatten.

Diese Beobachtung lässt sich auch noch für spätere Jahrzehnte anstellen, wenn man Schilderungen aus der Entnazifizierung mit autobiografischen Texten von Überprüften vergleicht. Friedrich Lodemann etwa, ein Elektroingenieur, der im Nationalsozialismus im Essener Werk der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft

gearbeitet hatte und nach dem Krieg ein aufwändiges Entnazifizierungsverfahren durchlief, verfasste in den 1960er Jahren eine Autobiografie.[33] In ihr widmete er sich ausführlich dem eigenen Verhältnis zum Nationalsozialismus, über die er seinen Söhnen Rechenschaft ablegen wollte. Seine vor ein paar Jahren aus dem Nachlass heraus veröffentlichte Schrift *Der große Irrtum* ist ein herausforderndes Dokument: Auf der einen Seite verweist bereits der Titel auf eine betont selbstkritische Haltung, die der Autor zwei Jahrzehnte nach Kriegsende zu seiner Vergangenheit einnahm. Lodemann schrieb, um sich zu befragen, welchen Beitrag er persönlich zum Nationalsozialismus und zu dessen schlimmsten Verbrechen, der Judenverfolgung, geleistet hatte und ging dabei immer wieder sehr hart mit sich ins Gericht. In diesem Bestreben hatte – auf der anderen Seite – seine zwei Jahrzehnte zuvor in der Entnazifizierung entworfene Lebensdeutung ihren festen Platz. Dies zeigt sich nicht nur daran, dass Lodemann in seiner Autobiografie mehrfach aus seiner Entnazifizierungsakte und den Texten zitierte, die er dem Entnazifizierungsausschuss vorgelegt hatte. Überhaupt blieb seine Suche nach den eigenen Irrtümern der Vergangenheit durch die Fragen und Perspektiven der Entnazifizierung geprägt. Der Frage, warum er in die NSDAP eingetreten sei, maß er so auch noch in den 1960er Jahren herausragende Bedeutung zu und führte bei ihrer Beantwortung auch die gleichen Erlebnisse aus seiner Vergangenheit an, die er schon in seinen Entnazifizierungseingaben geschildet hatte.

Dabei erklärt sich sein Fortschreiben der eigenen Entnazifizierungsgeschichte in der privaten Autobiografie nicht dadurch, dass Lodemann mit seinen Schilderungen in der Entnazifizierung erfolgreich gewesen war. Ganz im Gegenteil hatte er den Ausschuss mit seiner Lebensdeutung nicht überzeugen können und auch sein Berufungsverfahren als einer von wenigen zu Überprüfenden mit relativ harten Sanktionen verlassen, die etwa die Weiterbeschäftigung als Elektroingenieur verhindert hatten.[34] Doch dies änderte nichts daran, dass er von der vorgetragenen Sicht auf das eigene Leben auch noch 20 Jahre später überzeugt war. Aus den für die Entnazifizierung entworfenen Erzählungen über das eigene Leben waren Erinnerungen geworden.

**33** Jürgen Lodemann (Hg.): Der große Irrtum. Die Erinnerungen des NSDAP-Mannes Friedrich Lodemann. Berlin 2009. Vgl. auch das Beispiel der Autobiografie des einstigen NS-Schriftstellers Gerhard Schumann, der in der Bundesrepublik als rechter Verleger wirkte, im Beitrag von Jens Krumeich in diesem Band.

**34** LA NRW, Abt. R., NW 1005-Ü-199.

# 5

An Fällen wie jenem von Friedrich Lodemann zeigt sich besonders deutlich: Es greift zu kurz, in den schriftlichen Eingaben der zu Überprüfenden allein Rechtfertigungsschreiben zu sehen, die sich an dem strategischen Ziel der Betroffenen – einen Verfahrensabschluss ohne Sanktionen – ausrichteten, und die es dafür mit der Vergangenheit nicht so genau nahmen. Erfüllten diese Schriftstücke auch einen strategischen Zweck, so handelte es sich bei ihnen doch um Texte, in denen sich ihre Autor:innen aus eigenem Antrieb ernsthaft mit dem eigenen Leben auseinandersetzten: um lebensgeschichtliche Erzählungen. Diese Einsicht eröffnet der Forschung Chancen, sich der Entnazifizierung und den in ihr entstandenen Schriftstücken noch einmal neu zu nähern – auch in der Zusammenarbeit von Historiker:innen und Literaturwissenschaftler:innen. Damit ließe sich einiges gewinnen, mahnt die Praxis- und Erfahrungsgeschichte der personellen Überprüfungen doch ein Verständnis der Entnazifizierung an, das die Vorstellung ihres ‚Scheiterns' und daran geknüpfte Fragen hinter sich lässt. Tatsächlich fand in den Entnazifizierungsverfahren eine weitaus intensivere und ernsthaftere Beschäftigung mit individuellen NS-Vergangenheiten statt, als heute gemeinhin angenommen wird, und aus der sich neue Perspektiven auf den Übergang 1945 und die Demokratisierung der Deutschen ergeben.

Die Entnazifizierung bildete weit mehr als eine vergangenheitspolitische Hypothek, die in der weiteren Entwicklung der Bundesrepublik korrigiert werden musste. In der Tat gaben ihre offensichtlichen Defizite einen wichtigen Anstoß für die Entstehung einer kritischen ‚Vergangenheitsbewältigung' in den späten 1950er Jahren. Doch ebenso entstand im Modus der Entnazifizierungsgeschichten in den Prüfverfahren eine bislang kaum genauer erforschte Form der ‚Vergangenheitsbewältigung', die betont unkritisch auf die eigene Rolle im Nationalsozialismus schaute, aber dennoch eine ausgesprochen ernsthafte Beschäftigung mit individuellen NS-Vergangenheiten darstellte. Über ihre Bedeutung für die bundesrepublikanische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und Hinwendung zur Demokratie wissen wir noch zu wenig. Aber die in der Entnazifizierung entworfenen Erzählungen prägten biografische Selbst- und Lebensdeutungen von Millionen Deutschen auf lange Sicht. Sie nicht als Gegenstück von ‚Vergangenheitsbewältigung' und Demokratisierung, sondern als Teil eines komplizierten Übergangs zwischen Diktatur und Demokratie zu verstehen, ist die Herausforderung, vor der wir stehen.

Sebastian Rojek

# Meldebogenerzählungen

## Bewerbung um die Teilnahmeberechtigung an der Demokratie

Der 5. März 1946 war eine Zäsur in der der frühen Nachkriegszeit. Denn an diesem Tag trat in der amerikanischen Besatzungszone das *Gesetz zur Befreiung von Militarismus und Nationalsozialismus* in Kraft.[1] Das Gesetz forderte alle volljährigen Deutschen dazu auf, unter Androhung von Sühneleistungen (bis zu zehn Jahren Arbeitslager, Vermögenseinzug, Geldstrafe, Berufsverbote, Verbot der politischen Betätigung), in einem ordnungsgemäßen und aus mehreren Instanzen bestehenden sogenannten Spruchkammerverfahren Rechenschaft über ihre (politische) Tätigkeit während der Herrschaft des Nationalsozialismus abzulegen. Es ging mithin um eine individuelle, erzählerische Bewältigung der zurückliegenden Diktatur und ihrer beispiellosen Verbrechen. Zur Umsetzung des Gesetzes wurde eigens ein Ministerium gegründet, dem in Württemberg-Baden der Sozialdemokrat Gottlob Kamm (1897–1973) vorstand, der während der NS-Herrschaft aus politischen Gründen zeitweise inhaftiert gewesen war.[2] Trotzdem wies Kamm jegliche Rachegedanken von sich und bemühte sich um eine Integration seiner Mitbürger in die neue Demokratie. In seinen Äußerungen über Sinn und Zweck des Entnazifizierungsprojekts bediente er sich – wie auch zahlreiche andere Ak-

Der Beitrag stellt Teilergebnisse und Thesen eines Buches vor, das sich der Rekonstruktion des gesellschaftlichen Erzählhaushaltes während der Entnazifizierung im deutschen Südwesten widmet. Vgl. Sebastian Rojek: Entnazifizierung und Erzählung. Geschichten der Abkehr vom Nationalsozialismus und vom Ankommen in der Demokratie. Stuttgart 2023, hier zu den Meldebogenerzählungen bes. S. 177–262. Der Verfasser dankt der Baden-Württemberg-Stiftung für die großzügige Finanzierung dieses Forschungsprojekts.

**1** Gesetz Nr. 104 zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus (05.03.1946). In: Regierungsblatt der Regierung Württemberg-Baden Nr. 8. Das Gesetz wurde auch vollständig in der Presse bekannt gegeben: Stuttgarter Zeitung 19 (06.03.1946). Vgl. zur Genese dieses Gesetzes Lutz Niethammer: Entnazifizierung in Bayern. Säuberung und Rehabilitierung unter amerikanischer Besatzung. Frankfurt a. M. 1972, S. 260–332; Kathrin J. Nawyn: „Striking at the Roots of German Militarism". Efforts to Demilitarize German Society and Culture in American-Occupied Württemberg-Baden, 1945–1949, Diss. Chapel Hill 2008, S. 173–189, online abrufbar unter https://cdr.lib.unc.edu/concern/dissertations/9s161645k?locale=en [Zugriff: 14.12.2023]; Rojek: Entnazifizierung, S. 30–33.

**2** Vgl. ausführlich zur Rolle und Bedeutung Gottlob Kamms: Rojek: Entnazifizierung, bes. S. 32–34, 156–176.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-016

teure – einer Metaphorik, welche den Nationalsozialismus als politische Infektionskrankheit und die Entnazifizierungsverfahren als Quarantäne begriff. Die Überprüfung sollte zeigen, wer noch infiziert und wer bereits wieder genesen sei. Diese Sprache formulierte also ein Angebot an die Bevölkerung, sich als zufällig oder jedenfalls unschuldig Erkrankte zu verstehen, die nun wieder gesunden konnten.[3]

Das Gesetz gab diejenigen Kategorien vor, in welche die Bevölkerung nun lernen musste, sich einzuordnen: Hauptschuldige, Belastete, Minderbelastete, Mitläufer und Entlastete. Damit entstanden auch neue Begriffe einer Sprache der Entnazifizierung.[4] Jeder Deutsche, der älter als 18 Jahre alt war, musste einen Meldebogen ausfüllen, auf dessen Grundlage die weitere Behandlung seines Falles beruhte. Das Verfahren zeichnete sich zudem durch eine Beweislastumkehr aus, mussten doch die Betroffenen Nachweise dafür erbringen, dass sie keine aktiven Nationalsozialisten gewesen waren, anstatt umgekehrt.

Der vorliegende Beitrag widmet sich anhand der Meldebögen der damit aufgeworfenen erzählerischen Herausforderung für ‚ganz normale' Deutsche. Diese enorme Herausforderung traf die Mehrheit der Menschen in Deutschland, hatten sich doch ca. „69 Millionen Deutsche" als Mitglieder in NS-Organisationen betätigt.[5] Im Fokus stehen ca. 30.000–32.000 zufällig ausgewählte Bögen aus Württemberg-Baden, die sich auf ländliche und städtische Räume beziehen und heute im Staatsarchiv Ludwigsburg lagern. Ziel ist es, diejenigen Erzählungen zu identifizieren und zu kategorisieren, mit denen die Befragten versuchten, den Behörden ihr Leben im ‚Dritten Reich' zu erklären. Es geht also nicht um eine quantitative,

**3** Vgl. grundlegend zur politischen Metaphorologie der Entnazifizierung: Rojek: Entnazifizierung, S. 84–112; auch ders.: Die vom „NS-Bazillus" Infizierten unter Quarantäne stellen? Metaphorologische Einsichten in die Ziele der Entnazifizierung in Württemberg-Baden. In: Völkisches Denken 1848 bis 1948. Von der Paulskirche über Weimar zum Petersberg, hg. v. Julien Reitzenstein, Dirk Rupnow und Bernd-A. Rusinek. Berlin/Boston 2023, S. 297–308.

**4** Hugo Steger: Sprache im Wandel. In: Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 4: Kultur, hg. v. Wolfgang Benz. Frankfurt a. M. 1989, S. 13–53, hier S. 14.

**5** Armin Nolzen: Die NSDAP, der Krieg und die deutsche Gesellschaft. In: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 9.1: Die Deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945: Politisierung, Vernichtung, Überleben, hg. v. Jörg Echternkamp. München 2004, S. 99–193, hier S. 102. Vgl. zum hohen Organisationsgrad der NSDAP auch ders.: Inklusion und Exklusion im „Dritten Reich". Das Beispiel der NSDAP. In: Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, hg. v. Frank Bajohr und Michael Wildt. Frankfurt a. M. 2009, S. 60–77; Mario Wenzel: Die NSDAP, ihre Gliederungen und angeschlossenen Verbände. Ein Überblick. In: Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder, hg. v. Wolfgang Benz. Frankfurt a. M. 2009, S. 19–38; Hans-Ulrich Thamer: Die NSDAP. Von der Gründung bis zum Ende des Dritten Reiches. München 2020, S. 90–96.

sondern um eine qualitative Analyse.[6] Mit den Meldebögen richtet sich der Blick nicht auf das Ende der Entnazifizierung, sondern auf ihren Beginn. Denn als die Formulare im Frühjahr 1946 verteilt wurden, wusste die befragte Bevölkerung keineswegs, dass das Verfahren Jahre später für die übergroße Mehrheit glimpflich ausgehen würde. Was also erzählten die Menschen in dieser Situation?

Aus der hier gewählten Perspektive lässt sich die Entnazifizierung als ein aufwendiges Erzählprojekt verstehen, das jeden Einzelnen aufforderte, eine plausible oder kohärente Lebensgeschichte mit politischem Fokus zu präsentieren.[7] Es handelte sich gewissermaßen um ein Bewerbungsverfahren mit dem Ziel einer unbelasteten Teilnahme am wirtschaftlichen und politischen Leben der ins Auge gefassten neuen Demokratie. Der Philosoph Bazon Brock hat darauf hingewiesen, dass jedes moderne Subjekt einer „Biographiepflicht“ unterliege.[8] Seit dem Anbruch der Moderne um 1800 besteht ein verstärktes Interesse von Staat und Wirtschaft an den Biografien von Bürgern oder Bewerbern und in dieser Zeit entwickelte sich auch die bis heute bestehende „Kulturtechnik der Bewerbung“[9] mittels eines Lebenslaufs.

Tatsächlich lassen sich einige Parallelen zwischen der Bewerbung und dem Entnazifizierungsverfahren aufzeigen. Denn in beiden Fällen geht es darum, „Werbung für die eigene […] Person zu machen.“[10] Es handelt sich jeweils um ein mehrstufiges Verfahren, das mit einer schriftlichen Bewerbung beginnt, die Aufschluss über das biografische Kapital der jeweiligen Person gibt und das Ziel verfolgt, potenzielle Arbeitgeber beziehungsweise die Behörden von sich zu überzeugen. Zu diesem Zweck müssen bisherige Lebensdaten entsprechend arrangiert, präsentiert und argumentativ geordnet werden, um einen Persuasionseffekt zu erzielen, der zu (wenigstens oder mindestens) einem Vorstellungsgespräch führt.[11] Wie in der Wirtschaft, so galt auch im Falle der Entnazifizierung, dass „Lebensläu-

**6** Vgl. das Eintreten für eine qualitative Analyse von Massenquellen bei Ulrike Weckel: Plädoyer für Rekonstruktionen der Stimmenvielfalt. Rezeptionsforschung als Kulturgeschichte. In: Geschichte und Gesellschaft 45 (2019), S. 120–150; siehe auch Heinrich Popitz u. a.: Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie [1957]. Tübingen $^{5}$1977, S. 185.

**7** Vgl. auch den Beitrag von Hanne Leßau in diesem Band.

**8** Bazon Brock: Von der Notwendigkeit, ein historisches Bewußtsein auszubilden. In: Ders.: Der Barbar als Kulturheld. Gesammelte Schriften III: 1991–2002, hg. v. Anna Zika. Köln 2002, S. 136–151, hier S. 138.

**9** Timo Luks: In eigener Sache. Eine Kulturgeschichte der Bewerbung. Hamburg 2022, S. 15; vgl. auch ders.: Die Bewerbung. Eine Kulturtechnik des 19. Jahrhunderts. In: Merkur 73.844 (2019), S. 34–45.

**10** Sabine Wanek: Bewerbung. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 10: Nachträge, hg. v. Gert Ueding. Berlin/Boston 2012, Sp. 136–146, hier Sp. 137.

**11** Wanek: Bewerbung, Sp. 137–145.

fe [...] nur interessant [sind], wenn sich daraus etwas über zukünftiges Verhalten des Bewerbers erfahren läßt.“[12] Im Idealfall gelang es den Bürgerinnen und Bürgern, sich schon im Meldebogen als zukünftige gute Demokraten zu präsentieren und eine Vorladung vor die Spruchkammer durch die knappe Erzählung ihres Lebens zu vermeiden.

„Die meisten Menschen“, so hat der Schriftsteller Robert Musil im *Mann ohne Eigenschaften* formuliert, „sind im Grundverhältnis zu sich selbst Erzähler [...][,] sie lieben das ordentliche Nacheinander von Tatsachen, weil es einer Notwendigkeit gleichsieht und fühlen sich durch den Eindruck, daß ihr Leben einen ‚Lauf‘ habe, irgendwie im Chaos geborgen.“[13] Diese Beobachtung wird inzwischen auch in der Erzählforschung reflektiert. Ihr gilt die Fähigkeit des Erzählens als eine wesentliche menschliche Kompetenz, die für das Sozialleben und das subjektive Selbstverständnis eine hohe Bedeutung aufweise.[14] Erzählen gilt dabei als „eine grundlegende Form unseres Zugriffs auf Wirklichkeit.“[15] Dieser Wirklichkeitszugriff spielte auch für die Entnazifizierung eine große Rolle, denn nun mussten die Befragten versuchen, ihr Leben und die den Behörden bekannten Fakten – etwa über mögliche Mitgliedschaften in der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen – in eine möglichst sinnvolle Erzählung zu verwandeln. Sie mussten, um mit Robert Musil zu sprechen, dafür sorgen, dass „in den Faden des Lebens auch ein wenig ‚weil‘ und ‚damit‘ hineingeknüpft wird.“[16] Doch wie lassen sich die einzelnen Elemente eines Lebens mit entsprechenden Konjunktionen so verbinden, dass ein Lebenslauf entsteht? Wie lässt sich eine kohärente Geschichte der persönlichen

**12** Brock: Notwendigkeit, S. 151; vgl. auch Martin Kohli: Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37 (1985), S. 1–29, hier S. 15.

**13** Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften. Roman, hg. v. Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg 1978, S. 650.

**14** Günter Blamberger: Poetik der Biographie. Über Konstruktionsprinzipien von Lebensgeschichten. In: Der Mensch als Konstrukt. Festschrift für Rudolf Drux zum 60. Geburtstag, hg. v. Rolf Füllmann u. a. Bielefeld 2008, S. 359–371, hier S. 366f.; Matías Martínez und Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie [1999]. München $^{7}$2007; Robert Vellusig: Zeitgestalten. Über das Erleben, Erinnern und Erzählen. In: Ders.: Das Erlebnis und die Dichtung. Studien zur Anthropologie und Mediengeschichte des Erzählens. Göttingen 2013, S. 51–71; zur Anthropologie des Erzählens auch Dieter Claessens: Das Konkrete und das Abstrakte. Soziologische Skizzen zur Anthropologie. Frankfurt a. M. 1980, S. 165; Albrecht Koschorke: Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie. Frankfurt a. M. 2012, bes. S. 9–25.

**15** Christian Klein und Matías Martínez: Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens. In: Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens, hg. v. dens. Stuttgart/Weimar 2009, S. 1–13, hier S. 1.

**16** Musil: Mann, S. 650.

Entwicklung erzählen, wenn Brüche und Diskontinuitäten die eigenen Erfahrungen auszeichnen, wenn große Zäsuren stattfinden und wechselnde Erwartungen an das eigene politische oder moralische Verhalten herangetragen werden? Diesen Fragen widmet sich der vorliegende Beitrag, dem es darum geht, was und wie die Menschen sich in ihren Meldebögen mitteilten. Im Folgenden wird zunächst vorgestellt, wie der Meldebogen aussah und welche Funktionen er erfüllen sollte (1.), bevor anschließend zentrale, wiederkehrende Erzählmuster diskutiert werden (2.–3.). Denn trotz der Individualität der jeweils den Bogen ausfüllenden Personen lassen sich einige informative Kategorien etablieren, welche helfen, die Vielfalt der in den Quellen anzutreffenden Darstellungen zu ordnen. Das Fazit erörtert, was diese Ergebnisse für das Erzählprojekt der Entnazifizierung und die Demokratiegründung bedeuteten (4.).

# 1 Der Meldebogen – Form und Funktion eines Lückentextes

Die Meldebögen stellten für die breite Bevölkerung die erste Gelegenheit innerhalb des Entnazifizierungsprozesses dar, sich selbst zu präsentieren bzw. zu rechtfertigen. In Württemberg-Baden wurden die Bögen ab März 1946 verteilt und die Presse informierte darüber, dass die ausgefüllten Exemplare bis zum 28. April abzugeben seien.[17] Die Textgattung „Fragebogen“ galt insbesondere den alliierten Behörden als „das Genialste, was es in Deutschland gibt“[18], denn der Bogen konnte einerseits dazu dienen, die riesige Überprüfungsaufgabe von Millionen Menschen handhabbar zu machen, andererseits aber auch dazu, die Machtposition derjenigen zu unterstreichen, die nun die Bevölkerung befragen konnten. Schon die Alliierten hatten begonnen, die Vergangenheit der Bürgerinnen und Bürger anhand eines langen Fragebogens zu erkunden, bevor diese Aufgabe an die Deutschen übertragen wurden, die nun den kürzeren sogenannten Meldebogen benutzten.

**17** Vgl. den Artikel „Die Durchführung des Säuberungsgesetzes“. In: Neue Zeitung 2. Jg., 12.04.1946. In: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Q 1/16 Bü 1.

**18** John Dos Passos: Das Land des Fragebogens [6. November 1945]. In: Ders.: Das Land des Fragebogens. 1945: Reportagen aus dem besiegten Deutschland. Übers. v. Michael Kleeberg. Hamburg 1999, S. 7–48, hier, S. 22. Allgemein zur Genese und (kulturellen) Bedeutung des Fragebogens in der Nachkriegszeit Werner Sollors: „Everybody Gets Fragebogened Sooner or Later“: The Denazification Questionnaire as Cultural Text. In: German Life and Letters 71.2 (2018), S. 139–153; siehe auch die deutsche Übersetzung des Beitrags in diesem Band.

Bei dem doppelseitig bedruckten Papier handelte es sich um eine Form des Gebrauchstextes, also eine Textsorte, die insbesondere für „institutionelle Kommunikation bestimmte Texte“ umfasst.[19] Die Melde- und Entnazifizierungsfragebögen erwarteten keine rhetorisch ausgefeilten Antworten, minimierten den gestalterischen Spielraum im Vorhinein und ließen doch einige Freifelder für individuelle Ausdrucksformen. Sie können somit als „Texte mit Lücken“ gelten.[20] Damit gehört der Bogen zu denjenigen Medien der Verwaltung, die sich als „Formular“ bestimmen lassen, also die „Sorte von Schriftstücken, die […] an der Schnittstelle zwischen Bürokratien und Publikum“ verortet ist.[21] Mit „Formularen und Vordrucken“ möchten die Behörden, den „Bürger […] zur aktiven Mitwirkung an ‚seiner‘ Verwaltung und damit zu Akten der selektiven Selbstdokumentation“ auffordern.[22] Hinsichtlich der erzeugten Kommunikationssituation lässt sich die Textsorte des Meldebogens aber noch weiter spezifizieren.

Der Schriftsteller und Machtanalytiker Elias Canetti (1905–1994) hat in seinem unorthodoxen Klassiker *Masse und Macht* (1960) darauf aufmerksam gemacht, dass jede Frage „ein Eindringen“ in das Leben einer Person und damit ein „Mittel der Macht“ darstelle.[23] Canetti geht davon aus, dass jeder Fragensteller das Leben der Befragten unterbreche und diese dazu zwinge, „sich zu besinnen.“[24] Zweifellos kann der Gefragte die Antwort verweigern, die Frage falsch beantworten, irgendwie auszuweichen versuchen usw., aber er wird in jedem Fall in eine Machtsituation verwickelt, die sich umso asymmetrischer gestaltet, je mehr Fragen der Befragte dem Fragensteller beantworten muss. Man muss sich zur Befragungssituation verhalten. Nach Canetti stellen staatliche Organisationen ganz bestimmte Fragen, die „im wesentlichen der Sicherung und der Ordnung“ dienen, nämlich diejenigen nach

**19** Jan-Dirk Müller: Gebrauchsliteratur. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 3, hg. v. Gert Ueding. Tübingen 1996, Sp. 587–604, hier Sp. 588.

**20** Dirk Baecker: Texte mit Lücken. In: Das Formular, hg. v. Peter Plener, Niels Werber und Burkhardt Wolf. Berlin 2021, S. 3–17, hier S. 3.

**21** Friedrich Balke: Ausfüllen/Überfüllen. Wie Ernst von Salomon den „großen Fragebogen“ beantwortete. In: Plener/Werber/Wolf (Hg.): Formular, S. 125–138, hier S. 125. Allg. auch Rainer Paris: Soziologie des Formulars. In: Ders.: Normale Macht. Soziologische Essays. Konstanz 2005, S. 189–192.

**22** Balke: Ausfüllen, S. 125; vgl. auch Niels Werber: Zum Formular der Moderne. In: Plener/Werber/Wolf (Hg.): Formular, S. 19–33, hier bes. S. 23

**23** Elias Canetti: Masse und Macht [1960]. Frankfurt a. M. 1980, S. 317. Vgl. zur „Macht der Fragestellung“ auch die Überlegungen zur instrumentellen Macht bei Heinrich Popitz: Phänomene der Macht [1986]. 2., stark erw. Aufl. Tübingen 1992, S. 79–103, bes. S. 81f.

**24** Canetti: Masse, S. 318.

„Identität und Ort“, nach Beruf, Lebensalter, Familienstand und Staatsangehörigkeit. „Mit alledem – zu Bild und Unterschrift – ist schon viel festgestellt.“[25]

Tatsächlich bilden solche ordnungsstiftenden Fragen auch den Katalog ab, den die Befragten nach Kriegsende im Meldebogen beantworten mussten. Insbesondere bei Fragen – so Canetti weiter –, die mit Schuldvorwürfen oder potenziellen Strafen verknüpft sind, sei der Befragte der „weitaus Schwächere“, der nur dann aus der Situation herauskäme, „wenn er glaubhaft macht, daß er kein Feind ist.“[26] Diese Erkenntnisse Canettis lassen sich auf den bürokratisierten Befragungsprozess während der Entnazifizierung anwenden. Denn die neue Herrschaft etablierte sich als eine Ordnung, welche die Macht hatte, das Vorleben ihrer Bürgerinnen und Bürger zu erfragen und verstärkte damit den Rechtfertigungsdruck, der für das lebensgeschichtliche Erzählen ohnehin konstitutiv ist.[27] Für die Befragten kam es nun darauf an, anhand ihres Lebenslaufs zu demonstrieren, dass sie für die neuen politischen Verhältnisse keine Gefahr seien, mindestens keine Feinde, vielleicht aber sogar schon immer (heimliche) Unterstützer dieser Ordnung gewesen seien. In jedem Fall traten die Bögen den Befragten als ein Machtmittel entgegen, das mit Sanktionsdrohungen versehen war, denn der Bogen selbst forderte dazu auf, die Fragen sorgfältig zu beantworten, durch eine Unterschrift zu authentifizieren[28] und drohte im Falle von Falschangaben mit empfindlichen Strafen. Wie sah dieses Machtinstrument nun aus?

Der übliche Meldebogen bestand aus einem doppelseitig bedruckten Papier, in der Regel im Format DIN A 4. Am oberen Ende fand sich eine Titelzeile, die das Dokument als „Meldebogen auf Grund des Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5.3.1946“ vorstellte. Fett gedruckte Imperative sollten den richtigen Gebrauch und die rasche Bearbeitung sicherstellen: „Deutlich und lesbar ausfüllen (Druckbuchstaben!) Dickumrahmtes nicht ausfüllen!

**25** Canetti: Masse, S. 322.

**26** Canetti: Masse, S. 322f.

**27** Vgl. Georges Gusdorf: Conditions and Limits of Autobiographies. In: Autobiography. Essays Theoretical and Critical, hg. v. James Olney. Princeton, N. J. 1980, S. 24–48, hier S. 36–39; Wolfram Fischer-Rosenthal: Schweigen – Rechtfertigen – Umschreiben. Biographische Arbeit im Umgang mit deutschen Vergangenheiten. In: Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte, hg. v. dems. und Peter Alheit. Opladen 1995, S. 43–86, hier S. 52f.; Rolf Haubl: Autobiographisches Erzählen: Sprechen und Schreiben. In: Das eigene Leben als ästhetische Fiktion. Autobiographie und Professionsgeschichte, hg. v. Dietrich Erben und Tobias Zervosen. Bielefeld 2018, S. 333–346, hier S. 339.

**28** Vgl. zur Geschichte und Funktion von Unterschriften Thomas Macho: Handschrift – Schriftbild. Anmerkungen zu einer Geschichte der Unterschrift. In: Hand. Schrift. Bild, hg. v. Toni Bernhart und Gert Gröning. Berlin 2005, S. 111–120.

Jede Frage ist zu beantworten!“. Dickumrahmte Felder sollten von den Beamten bearbeitet werden, während Kästchen und vorgefertigte Zeilen durch die Befragten auszufüllen waren. Zu Beginn standen die klassischen Fragen staatlicher Ordnung: Name, Beruf, aktueller Wohnort, Adresse, Geburtsdatum und -ort, Familienstand sowie sämtliche Wohnorte seit 1933. Anschließend folgten 14 sogenannte Ziffern, die jeweils einzelne Fragen oder Fragekomplexe behandelten und entweder eine abzuarbeitende Liste vorgaben oder offene Fragen stellten, deren Beantwortung allein durch die Länge der vorgegebenen Zeilen beschränkt wurde.

Ziffer eins und zwei richteten sich auf die Mitgliedschaft in nationalsozialistischen Organisationen, den Zeitraum der Mitgliedschaft, die monatlichen Mitgliedsbeiträge, Mitgliedsnummern und den höchsten jeweils erreichten Rang in den jeweiligen Organisationen. Die Ziffern drei bis fünf fragten danach, inwieweit Individuen von ihren Mitgliedschaften finanziell oder beruflich profitiert hatten. Ziffer sechs eruierte die Mitwirkung am Krieg und fragte nach der Mitgliedschaft in der Wehrmacht, in Polizeiformationen oder Infrastrukturorganisationen, die auch in den durch das Deutsche Reich besetzten Gebieten aktiv gewesen waren. Ziffer acht fragte nach den Vermögensverhältnissen. Dies war wichtig, um gegebenenfalls finanzielle Sühneleistungen verhängen zu können. Die Ziffern neun und zehn nahmen das Verhältnis zu den nationalsozialistischen Machthabern in den Blick, während die elfte und zwölfte sich auf die gegenwärtige Berufstätigkeit und gegebenenfalls bereits laufende Entnazifizierungsverfahren konzentrierten. An diesem Punkt hatten alle Ausfüllenden noch einmal die „Richtigkeit und Vollständigkeit“ der Angaben zu bestätigen und wurden darauf hingewiesen, dass „irreführende oder unvollständige Angaben […] mit Gefängnis oder Geldstrafe bestraft“ werden konnten. Die neue Behörde präsentierte also ihre Sanktionsmittel noch einmal jedem Einzelnen, um der Fiktionalisierung des eigenen Lebenslaufs durch Androhung unangenehmer Konsequenzen Grenzen zu setzen.

Die Ziffern dreizehn und vierzehn beinhalteten die offensten Fragen und boten einige Freizeilen. Es verwundert deshalb nicht, dass gerade diese beiden Ziffern von den Überprüften genutzt wurden, um sich selbst zu präsentieren, Tatsachen einzuordnen oder die Informationen einzutragen, die ihnen bezüglich ihres Falles noch relevant erschienen. Ziffer dreizehn fragte nach der Selbsteinordnung in die Belastungsgruppen des Gesetzes, was aber entweder keiner verstand oder fast alle bewusst falsch beantworteten, denn nahezu niemand hielt sich daran. Insbesondere die Freifelder boten die Möglichkeit, diejenigen Aspekte oder lebensgeschichtlichen Erfahrungen niederzuschreiben, die dabei helfen konnten, alles andere „ins rechte Licht“ zu rücken. Diese wenigen Zeilen galt es klug zu nutzen, wenn das eigene Leben knapp, aber effektiv in verdichteter Weise so erzählt werden sollte, dass aus

Sicht der Ausfüllenden ein erfolgreicher Ausgang des Verfahrens gewährleistet schien.

Diese Doppelseite entschied zunächst über das weitere Schicksal von Millionen von Menschen. Sie war das eigentliche Bewerbungsverfahren um die Partizipationserlaubnis an der Demokratie. Der Umgang mit diesem Dokument enthüllt eine umfangreiche Bandbreite an Geschichten und Umgangsformen, vom Schriftbild, dem Ausdrucksvermögen und der „autobiographische[n], narrative[n] Kompetenz“[29] bis hin zu den verwendeten Schreibstiften, eingefügten Fußnoten oder zusätzlichen Eingaben auf angehefteten Blättern. Denn vielen genügte der Bogen offenbar nicht und sie bemühten sich, noch etwas hinzuzufügen, das ihnen wichtig war und ihren Fall angemessen darstellen sollte. Hier trafen also die bürokratischen Abarbeitungsraster und Vorgaben sowie die vielfältigen Kontexte, Relevanzen und Lebensumstände der Betroffenen aufeinander.

Die Beamten prüften im Auftrag des von Gottlob Kamm geleiteten Ministeriums, ob die Angaben mit dem Gesetz und den Durchführungsverordnungen in Einklang standen und leiteten die Bögen entsprechend weiter. Entweder wurde bei der Spruchkammer ein Verfahren eröffnet oder die Bögen erhielten nebst Datum den roten Stempel: „Auf Grund des abgegebenen Meldebogens vom Gesetz nicht betroffen“.[30] Die Beamten lasen die Formulare keineswegs naiv und stempelten auch nicht einfach alles ab. Vielmehr ließen sie die Angaben immer wieder prüfen. Die Akten mit den Meldebögen sind deshalb durchzogen von Anfragen an die Amerikaner, die anhand der von ihnen sichergestellten Dokumente abglichen, ob etwa Mitgliedschaften in NS-Organisationen korrekt angegeben worden waren. Dies waren also die Bedingungen, unter denen sich der Erstkontakt zwischen den befragten Deutschen und der mit der Entnazifizierung betrauten Behörde in vielen Fällen abspielte. Welche Geschichten erzählten die Menschen nun in den Meldebögen?

**29** Vgl. Haubl: Erzählen, S. 337: „Autobiographische narrative Kompetenz ist die Fähigkeit, autobiographische Geschichten so zu erzählen, dass sie bei ihrem Adressaten eine intendierte Wirkung erzielen, zumindest wahrscheinlich machen.“

**30** Vgl. exemplarisch Meldebogen Herr A. H., geb. 1925, 7.6.1946. In: Staatsarchiv Ludwigsburg (StAL), EL 901/1 Bü 1. Vgl. zum Umgang mit den Meldebögen in Württemberg-Baden auch die Anweisungen in: Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946 mit den Ausführungsvorschriften, der Anweisung für die Auswerter der Meldebogen u. der Rangliste in mehrfarbiger Wiedergabe. In amtlichem Auftrag hg. u. mit Anmerkungen und Sachverzeichnis versehen v. Erich Schullze. 3., durchges. u. erg. Aufl. mit Nachtrag enthaltend das 2. Änderungsgesetz, die Heimkehreramnestie u. a. München 1948, S. 239f.

## 2 Kontinuitäts- und Konversionsbiografien

Die Autobiografieforschung hat herausgearbeitet, dass es grundsätzlich zwei Möglichkeiten gibt, das eigene Leben zu schildern, nämlich entweder als Kontinuität oder als Konversion.[31] Im Falle der Kontinuitätserzählung dominieren „Redefiguren des *damals wie jetzt*“[32]. Hier wird das Leben so erzählt, dass die (politischen) Vorstellungen des Schreibers zum Zeitpunkt der Abfassung mit denjenigen der erzählten Zeit kongruent sind. Demnach kam es im Kontext der Entnazifizierung darauf an, das eigene politische Ich als unberührt von den Verhältnissen während des ‚Dritten Reiches' darzustellen und eventuelle Mitgliedschaften als bloß äußerliche Anpassung abzutun, die den inneren Kern der Person nie erreicht habe. Die Form des Meldebogens legte diese Erzählvariante nahe, denn die wenigen Zeilen und vor allem die Drohung mit Sanktionen und Sühnemaßnahmen ließen kaum Raum für differenzierte Erzählungen. Daher erschien es ratsam, vor allem Distanz zum Nationalsozialismus zu demonstrieren. Anstatt differenziert schattierter Grautöne war nun ein Kontinuitätsnarrativ gefragt, das in Schwarz und Weiß oder treffender: Braun und Weiß gehalten war. Wohl nicht zuletzt aus diesem Grund griffen etliche Betroffene auf diese Variante zurück. Solche Kontinuitätserzählungen hingegen, denen zufolge man nach wie vor Nationalsozialist sei, sind dagegen – aus naheliegenden Gründen – in den Quellen überhaupt nicht aufzufinden.

Die Konversionsbiografie wiederum verwendet Redefiguren des „*damals und jetzt*“.[33] Bei dieser Erzählvariante gaben die Menschen durchaus zu, dass zu einem bestimmten Zeitpunkt Schnittmengen zwischen dem Nationalsozialismus und den eigenen politischen Vorstellungen oder Zielen existiert hatten. Im Angesicht des Meldebogens aber wurde dies als eine auf eine Konversion zulaufende Lerngeschichte erzählt, die mithin deutlich machte, dass man hinsichtlich der Entwicklung des Regimes nach und nach dazugelernt habe und nun Demokrat geworden sei. Diese Variante ist in den Quellen deutlich seltener vorzufinden als die Kontinuitätserzählung, denn den meisten Menschen erschien es offenbar sicherer oder einfacher, Ambivalenzen auszublenden und komplexere Geschichten schlicht zu vermeiden.

---

**31** Vgl. zu diesen Kategorien Martin Sabrow: Autobiographie und Systembruch im 20. Jahrhundert. In: Autobiographische Aufarbeitung. Diktatur und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert, hg. v. dems. Leipzig 2012, S. 9–24, hier S. 18–24.

**32** Volker Depkat: Autobiographie und soziale Konstruktion von Wirklichkeit. In: Geschichte und Gesellschaft 29 (2003), S. 441–476, hier S. 462 [Hervorh. i. Orig.].

**33** Depkat: Autobiographie, S. 462 [Hervorh. i. Orig.].

Zunächst zur Kontinuitätserzählung: Die einfachste Möglichkeit bestand darin, Dichotomien zu bemühen, welche die eigene Biografie anhand der binären Opposition von Nazi/Nicht-Nazi oder Politisch/Unpolitisch erzählen. Der Literaturwissenschaftler Albrecht Koschorke hat darauf hingewiesen, dass das Erzählen in „binäre[n] Schemata“ weit verbreitet ist, gerade weil es „den Aufwand an intellektueller Arbeit“ reduziert und „zu den geringsten Kosten die größte Trennschärfe“ bietet, „weshalb sich vor allem einfache Texte ihrer Organisationskraft bedienen.“[34] Diese These bestätigt sich auch beim Blick in die Meldebögen. Hier finden sich häufig Betrachtungen eines Unpolitischen oder eher einer Unpolitischen. Denn es waren gerade Frauen, die sich in einer unpolitischen Rolle verorteten. Der weibliche Teil der Bevölkerung, von dem ca. 12 Millionen in NS-Verbänden organisiert gewesen war,[35] konnte mit einer unpolitischen Selbstdarstellung an die spätestens seit dem 19. Jahrhundert tiefverankerte Vorstellung anknüpfen, die Frauen der häuslich-emotionalen Sphäre zuordnete, während Männer sich in Politik und Beruf zu bewähren hätten.[36] Politik galt auch nach 1945 schlicht als Angelegenheit der Männer.[37] In den Meldebögen drückte sich diese Auffassung in Behauptungen darüber aus, dass man – selbst oder gerade wenn man in den entsprechenden NS-Organisationen aktiv gewesen war – vor allem Hausfrau und/oder Mutter gewesen sei: „Als Hausfrau habe ich mich nie um Partei oder Politik bekümmert.“[38] Die Hausfrauenrolle ließ wenig Raum für anderes und do-

**34** Koschorke: Wahrheit, S. 21.

**35** Sybille Steinbacher: Chancen und Schranken für die „Volksgenossinnen“. In: Bajohr/Wildt (Hg.): Volksgemeinschaft, S. 94–104, hier die Zahlenangaben S. 95; Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4: Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1945. München 2003, S. 752–760.

**36** Vgl. Karin Hausen: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben [1976]. In: Dies: Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte. Göttingen 2012, S. 19–49; Ute Frevert: „Unser Staat ist männlichen Geschlechts“. Zur politischen Topographie der Geschlechter vom 18. bis frühen 20. Jahrhundert. In: Dies.: „Mann und Weib, und Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne. München 1995, S. 61–132, hier bes. S. 109–114, S. 130f.; Elizabeth Harvey: Raum und Partizipation. Zum Verhältnis von Frauen und Politik in Deutschland im 20. Jahrhundert. In: Lieschen Müller wird politisch. Geschlecht, Staat und Partizipation im 20. Jahrhundert, hg. v. Christine Hikel, Nicole Kramer und Elisabeth Zellmer. München 2009, S. 13–26, hier bes. S. 13f., Maria Bühner und Maren Möhring: Einleitung. In: Europäische Geschlechtergeschichten, hg. v. dens. Stuttgart 2018, S. 13–44, hier S. 20f.

**37** Vgl. Kirsten Heinsohn: Gruppenbild ohne Dame. Demokratie in der frühen Bundesrepublik. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 69 (2021), S. 679–687. Vgl. auch Heike Pauls Beitrag zu den Gender-Mythen der Nachkriegszeit in diesem Band.

**38** Meldebogen Frau B. W., geb. 1898, 25.4.1946. In: StAL, EL 901/2 Bü 82. Vgl. auch Meldebogen Frau S. H., geb. 1893, 25.4.1946: „habe keine polit[ische] Tätigkeit ausgeuebt noch mich jeh [sic]

minierte scheinbar das gesamte Leben, wenn es etwa hieß: „Ich war Hausfrau und hatte keine Zeit mich um Politik zu kümmern“[39] oder: „Habe keine Zeit für Parteien gehabt.“[40] Andere Frauen stellten sich als „[n]ur Hausfrau“[41] vor oder schrieben knapp „bin Hausfrau, unpolitisch.“[42] Eine Stenotypistin brachte die Distanz gegenüber der Politik durch Anführungszeichen zum Ausdruck, wenn sie schrieb, sie habe sich „nie mit ‚Politischem‘ befasst.“[43]

Eine andere Dame notierte, sie habe sich „nie mit Politik“ beschäftigt und „nur für Soldaten Socken gestrickt“,[44] obwohl gerade diese vermeintlich nebensächliche Tätigkeit die NS-Geschlechterordnung bestätigte, hatten die „Volksgenossinnen“ doch derat die Männer an der Front zu unterstützen.[45] Mitunter kam es dabei zu paradoxen Behauptungen, etwa wenn eine verwitwete Rentnerin sich selbst einerseits als „Nazigegnerin“ bezeichnete, andererseits aber behauptete, sich „nie um Politik gekümmert“ zu haben.[46] Derartige Widersprüche – denn ein gewisses Interesse für Politik war ja Voraussetzung dafür, sich überhaupt politisch als Nazigegnerin positionieren zu können – zeigen, dass es offenbar einigen Frauen besonders darauf ankam, ihre Distanz zum Nationalsozialismus zu demonstrieren, sei es nun als Unpolitische oder eben zugleich als Nazigegnerin. Wie stark Politik mit Männlichkeit verknüpft wurde, zeigen auch einige Bögen, in denen Frauen gar nicht über ihre eigenen politischen Anschauungen unterrichteten, sondern zuerst über diejenigen ihrer Ehemänner, denen sie sich lediglich anschlossen: „Mein Mann war Antifaschist“[47] oder „Ich bin seit 1933 verwitwet.

fuer derlei interessiert.“; Frau E. H., geb. 1870, 24.4.1946: „Ich habe mich nie um Politik bekümmert und mich nie Nat[ional-]Sozialistisch betätigt.“ In: StAL, EL 901/11 Bü 24.

**39** Meldebogen Frau A. B., geb. 1901, 25.4.1946. In: StAL, EL 901/3 Bü 75.

**40** Meldebogen Frau A. H., geb. 1889, 23.4.1946. In: StAl, EL 901/11 Bü 24. Vgl. auch Meldebogen Frau L. G., geb. 1889, 25.4.1946: „Ich habe mich nur um meinen Haushalt gekümmert.“ In: StAL, EL 901/20 Bü 200.

**41** Meldebogen Frau K. H. H., geb. 1885, 25.4.1946. In: StAL, EL 901/11 Bü 24.

**42** Meldebogen Frau P. D., geb. 1886, 22.4.1946. In: StAL, EL 901/20 Bü 100.

**43** Meldebogen Frau H. S. L., geb. 1921, 25.4.1946. In: StAL, EL 901/21 Bü 40.

**44** Meldebogen Frau E. G., geb. 1906, 23.4.1946. In: StAL, EL 901/20 Bü 200.

**45** Vgl. Nicole Kramer: Volksgenossinnen an der Heimatfront. Mobilisierung, Verhalten, Erinnerung. Göttingen 2011, bes. S. 88–90. Diese Geschlechterordnung hatte bereits die Kriegsgemeinschaft im Ersten Weltkrieg bestimmt, hierzu Elke Koch: „Jeder tut, was er kann fürs Vaterland!“. Frauen und Männer an der Heilbronner „Heimatfront“. In: Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, hg. v. Gerhard Hirschfeld u. a. Essen 1997, S. 36–52.

**46** Meldebogen Frau B. F., geb. 1873, 25.4.1946. In: StAL, EL 901/10 Bü 80.

**47** Meldebogen Frau E. S., geb. 1905, 22.4.1946. In: StAL, EL 901/20 Bü 1000.

Mein Mann war *nicht* Mitglied der Partei. Ich selbst auch nicht.“[48] Im letzten Fall trat der Mann noch mehr als ein Jahrzehnt nach seinem Tod als das bestimmende politische Subjekt des Ehepaares auf.

Die Vorstellung von Politik als Männersache war es wohl auch, die dafür sorgte, dass nur wenige Herren sich selbst als unpolitisch beschrieben. So behauptete etwa ein Sattler, er sei „Handwerkermeister und kein Politiker“ und begriff damit Politik offenbar als etwas, mit dem allein Berufspolitiker zu tun hätten.[49] Ein vormaliger Berufssoldat wiederum erzählte, er sei „1928 bei der unpolitischen Reichswehr eingetreten. Ab 1933 weiterhin nicht politisch betätigt, musste wie jeder Soldat meine Pflicht nach Befehl tun.“[50] Auch andere Soldaten stellten auf den „Nimbus der Überparteilichkeit“[51] ab, der dem Militär zugeschrieben wurde.[52] Dies aber waren Ausnahmen, denn Männer bemühten häufig andere Varianten der Kontinuitätserzählung als Frauen.

Eine geläufige Art stellte die Verwendung von Allquantifizierungsanzeigern wie „stets“ oder „immer“ dar: „Ich war immer Gegner des Nazi-Systems“[53] oder „Ich war immer ein Gegner Hitlers.“[54] Die Behauptung, in allen Fällen und durchgängig Gegner des Regimes gewesen zu sein, wurde in den meisten Fällen überhaupt nicht beglaubigt. Weder wiesen die entsprechenden Schreiber auf Haftstrafen oder erlittene Nachteile hin noch rechtfertigten sie ihre Mitgliedschaften in NS-Organisationen. Die immer wieder auftauchenden Behauptungen einer grundsätzlichen Resistenz zeigen, dass die Menschen verstanden hatten, was nun gefordert war, nämlich die Demonstration von Distanz gegenüber dem untergegangenen Regime. Relativ simpel blieb dies in bloßen Behauptungen wie „Habe Hitler nicht gewählt!“[55] oder eine nicht weiter begründete Selbsteinordung als „[a]ntifaschistisch“.[56]

Manche der Befragten nutzten die Freifelder, um ihre Einstellung zum Führerstaat in zugespitzten Anekdoten auf den Punkt zu bringen, die offenbar in einem

**48** Meldebogen Frau E. S., geb. 1889, 25.4.1946. In: StAL, EL 901/23 Bü 48 [Hervorh. i. Orig. unterstrichen].

**49** Meldebogen Herr E. D., geb. 1877, 20.4.1946. In: StAL, EL 901/20 Bü 100.

**50** Meldebogen Herr K. A., o. D., 23.4.1946. In: StAL, EL 901/1 Bü 1.

**51** Wehler: Gesellschaftsgeschichte, S. 419.

**52** Vgl. etwa Meldebogen Herr E. P., geb. 1916, 2.9.1946. In: StAL, EL 901/17 Bü 65.

**53** Meldebogen Herr J. S., geb. 1890, 23.4.1946. In: StAL, EL 901/2 Bü 15. Vgl. etwa auch Meldebogen Herr P. S., geb. 1897, 24.4.1946. In: StAL, EL 901/8 Bü 200.

**54** Meldebogen Herr F. N., geb. 1861, 25.4.1946. In: StAL, EL 901/9 Bü 82.

**55** Meldebogen Frau M. B., geb. 1920, 24.4.1946. In: StAL, EL 901/3 Bü 75.

**56** Meldebogen Herr F. D., geb. 1888, 22.4.1946. In: StAL, EL 901/20 Bü 100: Vgl. auch für weitere Beispiele etwa Meldebogen Frau M. D., geb. 1904, 23.4.1946; Meldebogen Herr F. I., geb. 1918, 24.4.1946, Meldebogen Herr W. J., geb. 1887, 20.4.1946. In: StAL, EL 901/11 Bü 25.

oder wenigen Sätzen ihre Haltung zum Ausdruck bringen sollten. Ein Mann, der behauptete, seit 1920 „Demokrat“ gewesen zu sein, erzählte: „Das Anhören der I. Führerrede beantw[ortete] ich mit Kopfschütteln.“[57] Andere wiederum verwiesen auf bestimmte Erfahrungen oder die politische Sozialisation, um zu beglaubigen, warum sie im Inneren vom Nationalsozialismus nicht berührt worden seien: „Durch die Erziehung im Elternhaus, Vater alter Sozialdemokrat, blieb mir die Naziideologie fremd.“[58] Mitunter kam es dabei aber auch zum Eingeständnis von Scham. Eine Frau, die in der „Deutschen Arbeitsfront“ und dem „NS-Frauenwerk“ gewesen war, behauptete „nur zum Schein der Sache“ beigetreten zu sein, während sie ihre „innere Haltung nach wie vor 1933 bei[behielt]“.[59] Die Tatsache, nicht widerständig genug gewesen zu sein, ließ sie aber nicht los, und führte zu dem Urteil: „[E]s ist beschämend für mich.“[60]

Nur wenige Meldebogenschreiber bemühten sich darum, ihre Gegnerschaft zum Nationalsozialismus etwas ausführlicher darzustellen. Wahrscheinlich deshalb, weil sie dies im Gegensatz zu vielen anderen auch konnten. Ein 1881 geborener pensionierter Beamter, der sich als „scharfer und unbeugsamer Gegner des Nationalsozialismus“ vorstellte, klebte eigens einen Anhang an den Meldebogen, der ihm offenbar als zu knapp erschien, um seine Erfahrungen angemessen darstellen zu können.[61] Die zusätzlichen Dokumente enthielten ein Leumundszeugnis, das ein ehemaliger Kollege ausgestellt hatte und das dem Meldebogenschreiber politisch tadelloses Verhalten attestierte. Dieses Verhalten schrieb sich der Zeuge auch gleich selbst zu, weshalb quasi zwei Kontinuitätsgeschichten auf einmal erzählt wurden.[62]

Eine andere Möglichkeit der Beglaubigung bot der Hinweis auf politisches Engagement vor 1933, an das die jeweiligen Personen nun wieder anknüpfen wollten. Das ‚Dritte Reich‘ erschien in diesen Erzählungen als eine Periode, in der man irgendwie habe überwintern müssen, um nun wieder politisch aktiv zu werden. Das politisch-biografische Kapital, das man bis 1933 akkumuliert hatte, war

**57** Meldebogen Herr F. Z., geb. 1871, 27.4.1946. In: StAL, EL 901/4 Bü 50.

**58** Meldebogen Herr R. F., geb. 1910, 24.4.1946. In: StAL, EL 901/24, Bü 74. Ähnlich auch Meldebogen Frau G. I., geb. 1920, 26.4.1946. In: StAL, EL 901/11 Bü 25: „wurde soz[ial] Demokratisch erzogen.“

**59** Meldebogen Frau G. R., geb. 1909, 25.4.1946. In: StAL, EL 901/9 Bü 82.

**60** Meldebogen Frau G. R., geb. 1909, 25.4.1946.

**61** Meldebogen Herr H. D., geb. 1881, 21.4.1946. In: StAL, EL 901/20 Bü 100.

**62** Nach 1945 war es eher die Regel als die Ausnahme, dass sich Beamte gegenseitig ihre Unschuld bestätigten. Vgl. hierzu mit Fokus auf den Beamtenapparat der Landesministerien im deutschen Südwesten Frank Engehausen, Sylvia Palatschek und Wolfram Pyta: Einleitung. In: Die badischen und württembergischen Landesministerien in der Zeit des Nationalsozialismus. Teilbd. 1, hg. v. dens. Stuttgart 2019, S. 1–14, hier S. 11–13.

während der NS-Herrschaft entwertet worden, stieg nun aber wieder im Kurs. Vor allem ehemalige Sozialdemokraten und Gewerkschafter, seltener auch Liberale, Kommunisten oder Zentrumsmitglieder, nutzten diese Variante.[63] „War vor 1933 Mitglied der K.P.D. und bin es auch wieder", notierte etwa ein Arbeiter.[64]

Wer für sein vormaliges politisches Engagement während des ‚Dritten Reiches' verhaftet oder verfolgt worden war, konnte dieses Ereignis nun zur Beglaubigung der eigenen Biografie nutzen. Dies taten vor allem ehemalige Kommunisten, Sozialdemokraten und Mitglieder des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, also jenes prorepublikanischen Wehrverbandes, der zum Ziel gehabt hatte, die Weimarer Demokratie mit militanten Mitteln zu verteidigen.[65] Ein sozialdemokratischer Schlosser, der „im Reichsbanner" als „Kameradschaftsführer" tätig gewesen war, berichtete, er sei „verfolgt" worden und habe „seit 1942 ein[en] Hochverratsprozess" durchstehen müssen.[66] Andere Mitglieder des Reichsbanners berichteten von kurzfristigen Schutzhaftmaßnahmen während der Phase der Diktaturdurchsetzung[67] ebenso wie Kommunisten, die mindestens zeitweise in Konzentrationslagern inhaftiert gewesen waren.[68]

Abgesehen von parteipolitischen Aktivitäten führten viele Menschen noch ein anderes Feld an, das eine Distanz zum Nationalsozialismus nahelegen sollte, nämlich die eigene, kontinuitätsverbürgende religiöse Einstellung. Die von der Forschung konstatierten multiplen Glaubensverhältnisse während der NS-Herrschaft, die relativ problemlos sowohl den Glauben an Gott oder die Bibel als auch an den „Führer" und seine Aufgabe miteinander vereinbaren konnten, mussten nun ver-

**63** Vgl. exemplarisch Meldebogen Herr A. A., geb. 1889, 23.4.1946. In: StAL, EL 901/1 Bü 1; Meldebogen Herr E. S., geb. 1917, 23.4.1946. In: StAL, EL 901/8 Bü 200; Meldebogen Frau B. H., geb. 1888, 25.4.1946. In: StAL, El 901/11 Bü 24; Meldebogen Herr J. N., geb. 1893, 25.4.1946. In: StAL, EL 901/18 Bü 5; Meldebogen Herr G. D., geb. 1888, 23.4.1946, Meldebogen Frau K. A. O., geb. 1892, 27.4.1946. In: StAL, EL 901/20 Bü 100; Meldebogen Herr A. O., geb. 1887, 24.4.1946. In: StAL, El 901/20 Bü 700; Meldebogen Herr A. L., geb. 1916, 24.4.1946, Meldebogen Herr E. L., geb. 1898, 21.4.1946. In: StAL, EL 901/21 Bü 40; Meldebogen Herr A. V., geb. 1890, 25.4.1946. In: StAL, EL 901/23 Bü 48.

**64** Meldebogen Herr A. G. S., geb. 1902, 19.4.1946. In: StAL, EL 901/20 Bü 1000.

**65** Vgl. zum Reichsbanner lediglich Benjamin Ziemann: Die Zukunft der Republik? Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Bonn 2011; ders.: Veteranen der Republik. Kriegserinnerungen und demokratische Politik 1918–1933. Bonn 2014, bes. S. 72–149.

**66** Meldebogen Herr C. S., geb. 1907, 24.4.1946. In: StAL, EL 901/18 Bü 5.

**67** Vgl. etwa Meldebogen Herr W. H., geb. 1898, 25.4.1946. In: StAL, EL 901/11 Bü 24.

**68** Vgl. etwa Meldebogen Herr K. B., geb. 1900, 18.4.1946. In: StAL, EL 901/1 Bü 1; Meldebogen Herr A. S., geb. 1902, 25.4.1946. In: StAL, EL 901/17 Bü 65; Meldebogen Frau M. J., geb. 1909, 18.4.1946 und Meldebogen Herr W. J., geb. 1906, 18.4.1946. In: StAL, EL 901/11 Bü 25.

eindeutigt werden.[69] Die vormals häufig „doppelgläubigen Deutschen“ bemühten sich also jetzt darum, Nationalsozialismus und Christentum wieder deutlicher voneinander zu trennen.[70] Da die NSDAP in dem nicht ganz unbegründeten Ruf gestanden hatte, das Christentum bzw. die Kirchen abzulehnen, konnte der eigene Glaube nun genutzt werden, um Abstand zum Regime zu demonstrieren.[71] Die unterschiedlichen Konflikte und Bekenntnisse sowie deren Nähe oder Ferne zum Führerstaat drückten sich auch in den Meldebogenerzählungen aus.[72] Eine ältere Dame schrieb etwa, dass sie als „gut gläubige Person die NSDAP sofort in ihren Gewaltakten von Anfang an verurteilt“ habe, „als ich gar einen Pfarrer in S.A. Uniform […] sah[,] fand der Hitlerismus schon gar keinen Glauben mehr in meinem Innern.“[73] Trotz aller Unterschiede im Detail, zeigt sich, dass alle, die sich auf das Christentum beriefen, dies taten, um anzuzeigen, dass sie keine Nationalsozialisten sein könnten und zwar selbst dann, wenn sie etwa in der deutschvölkischen „Deutschen Glaubensbewegung“ engagiert gewesen waren.[74]

Konversionserzählungen verzichteten darauf, durchgehende Gegnerschaft – sei es aus politischen oder religiösen Gründen – zu behaupten. In diesen Erzählmustern deuten sich dagegen komplexere Erfahrungen an, die wahrscheinlich der Realität deutlich näherkommen, als die um Eindeutigkeit bemühten Kontinuitätsgeschichten. Gerade deshalb bilden sie allerdings eine Minderheit in der narrativen Vielfalt der Meldebögen. Ein Ingenieur berichtete, dass er in die „Deutsche Arbeitsfront“ eingetreten sei, weil er „an soziale Verbesserungen“ geglaubt habe; „aber ich wurde schon frühzeitig enttäuscht.“[75] Nach diesem Erlebnis habe er sich

**69** Vgl. Manfred Gailus und Armin Nolzen: Einleitung. Viele konkurrierende Gläubigkeiten – aber eine „Volksgemeinschaft“? In: Zerstrittene „Volksgemeinschaft“. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus, hg. v. dens. Göttingen 2011, S. 7–33.

**70** Gailus/Nolzen: Einleitung, S. 12.

**71** Vgl. in diesem Band etwa das Beispiel Heinz Otto Burger im Beitrag von Kristina Mateescu. Auch überzeugte Nationalsozialisten wussten die Betonung ihres christlichen Glaubens für sich zu nutzen. Vgl. dazu das Beispiel Gerhard Schumann im Beitrag von Jens Krumeich in diesem Band.

**72** Rojek: Entnazifizierung, S. 205–210.

**73** Meldebogen Frau C. E., geb. 1874, 18.4.1946. In: StAL, EL 901/6 Bü 17.

**74** Meldebogen Frau E. C., geb. 1896, 25.4.1946. In: StAL, EL 901/3 Bü 75. Vgl. zu dieser Vereinigung Hans Buchheim: Die Deutsche Glaubensbewegung. In: Ders.: Glaubenskrise im Dritten Reich. Drei Kapitel nationalsozialistischer Religionspolitik. Stuttgart 1953, S. 157–202; Horst Junginger: Die Deutsche Glaubensbewegung und der Mythos einer „dritten Konfession“. In: Gailus/Nolzen (Hg.): „Volksgemeinschaft“, S. 180–203; ders.: Die Deutsche Glaubensbewegung als ideologisches Zentrum der völkisch-religiösen Bewegung. In: Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs- und Konfliktgeschichte, hg. v. Uwe Puschner und Clemens Vollnhals. Göttingen 2012, S. 65–102.

**75** Meldebogen Herr E. B., geb. 1897, 23.4.1946. In: StAL, EL 901/10 Bü 80.

von Staat und Partei nicht mehr „einspannen lassen“.[76] Ein Gipswerkbesitzer erzählte ebenfalls von einem anfänglichen Eingehen auf die Partizipationsangebote des Regimes und räumte ein, „[e]inige Male bei der SA im Jahr 1934 Dienst gemacht“ zu haben, sei aber dort wegen schemenhaft bleibender „Zwistigkeiten nicht beigetreten“.[77] Einen Wandel beschrieb auch ein junger Mann, der im Oktober 1938 aus der Hitlerjugend ausgetreten sein wollte: „Als Junge verstand ich nichts von Politik, als ich begriff, trat ich aus.“[78] In der Folge sei es zu einigem Ärger mit der NSDAP-Kreisleitung gekommen, der auch die Eltern des Jungen betraf. Insgesamt aber blieben derartige Eingeständnisse selten.

Vielmehr betonten etliche der Überprüften, dass es sich bei dem ‚Dritten Reich‘ um eine Zwangsveranstaltung ohne jede persönliche Freiheit gehandelt habe. Die von der historischen Forschung erarbeitete Dimension einer „Zustimmungsdiktatur“ lässt sich in den Meldebögen kaum nachweisen.[79] Stattdessen dominierten als Motive Zwang, Unterdrückung, und verhaltenes oder widerwilliges Mitmachen und Geschichten über den braunen, von Konflikten mit der Partei durchzogenen Alltag.[80] Für das Entnazifizierungs- und Demokratisierungsprojekt waren aber gerade diese Geschichten von Relevanz, denn sie zeigten, dass die Menschen verstanden hatten, dass die NS-Zeit nun gegenüber den Behörden und in der Öffentlichkeit als finstere Diktatur geschildert werden musste. Je finsterer aber das tausendjährige Reich erschien, desto schwerer wurde es zu legitimieren, warum man hieran wieder anknüpfen sollte. Damit veränderte die Entnazifizierung die Regeln des Sagbaren und positive Bezugnahmen auf den Nationalsozialismus mussten an Stammtische oder auf bierselige Volksfeste auswandern, auf denen etwa – zum Erschrecken der Behörden – im Südwesten im Sommer 1951 nationalsozialistische Musikstücke zum Besten gegeben wurden.[81] Die negative

**76** Meldebogen Herr E. B., geb. 1897, 23.4.1946.

**77** Meldebogen Herr C. B., geb. 1897, 25.4.1946. In: StAL, EL 901/19 Bü 20.

**78** Meldebogen Herr H. H. H., geb. 1921, 23.4.1946. In: StAL, EL 901/11 Bü 24.

**79** Frank Bajohr: Die Zustimmungsdiktatur. Grundzüge nationalsozialistischer Herrschaft in Hamburg. In: Hamburg im „Dritten Reich“, hg. v. der Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg. Göttingen 2005, S. 69–121; ders.: „Consensual Dictatorship“ (Zustimmungsdiktatur) and „Community of the People“ (Volksgemeinschaft): Some Reflections on the Interaction between Nazi State and German society in the persecution of the Jews after 1933. In: Politeja 14 (2010), S. 521–526.

**80** Rojek: Entnazifizierung, S. 233–251. Diese Erzählvarianten konnten auch für die britische Besatzungszone nachgewiesen werden: Hanne Leßau: Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit. Göttingen 2020, S. 228–234, 480.

**81** Rojek: Entnazifizierung, S. 143–156.

Darstellung der NS-Zeit korrespondierte mit der Position, in der sich etliche Schreiber nach 1945 versetzt sahen: nämlich als Opfer der Geschehnisse.

Denn häufig verbanden die Menschen ihre Erzählungen mit Hinweisen auf ihren Opferstatus, sei es des Luftkrieges, als Flüchtling oder Angehöriger von Gefallenen oder Vermissten. Hier geht es also nicht um diejenigen, die aus politischen oder ‚rassischen' Gründen Opfer wurden, sondern um diejenigen, die unter den Folgen des von den Deutschen eröffneten und schließlich auf das Reichsgebiet zurückschlagenden Krieges gelitten hatten. Schuldzuweisungen an die Adresse der NSDAP blieben dabei die Ausnahme, etwa wenn sich ein Mann beklagte „Muss nur jetzt den Pg's ihre Schulden mitbezahlen, bekommen habe ich nichts von ihnen, ausser mehr Arbeit."[82] Eine ehemalige „Pflegerin", die aus nicht mehr rekonstruierbaren Gründen während des ‚Dritten Reiches' Ärger mit ihren Rentenauszahlungen hatte, beschwerte sich in bitterem Tonfall, sie habe „im 1000jährigen Reich nichts zu lachen" gehabt: „Selbst heute noch glauben einige Naziweiber[,] dass sie ihre Rotznasen an mir abputzen dürfen."[83] Aber derartige Vorwürfe blieben doch selten. Vielmehr dominierte eine Opfererzählung, die auf die mittelbaren Folgen des Krieges hinwies und Verantwortungszuschreibungen für erlittenes Leid vermied. Die Vorstellung, die Deutschen selbst seien vor allem Opfer des Nationalsozialismus geworden, war in der Nachkriegszeit weit verbreitet. Hier drückte sich eine Vergeltungsangst ebenso aus wie eine Logik der Aufrechnung.[84] Wenn es einem so schlecht ergangen sei, – so der Tenor – könne man doch nun nicht mehr mit weiteren Sanktionen behelligt werden.

**82** Meldebogen Herr G. A. L., geb. 1887, 19.4.1946. In: StAL, EL 901/21 Bü 40. „Pg's" war zeitgenössisch die gängige Abkürzung für „Parteigenossen", also die Mitglieder der NSDAP.

**83** Meldebogen Frau L. J., geb. 1886, 22.4.1946. In: StAL, EL 901/25 Bü 70.

**84** Vgl. zur Vergeltungsangst nach 1945 Frank Biess: Republik der Angst. Eine andere Geschichte der Bundesrepublik. Reinbek bei Hamburg 2019, S. 49–57; Stefan-Ludwig Hoffmann: Besiegte, Besatzer, Beobachter: Das Kriegsende im Tagebuch. In: Demokratie im Schatten der Gewalt. Geschichten des Privaten im deutschen Nachkrieg, hg. v. Daniel Fulda u. a. Göttingen 2010, S. 25–55, hier S. 33–39. Vgl. zu Opfererzählungen in der Nachkriegszeit lediglich Robert G. Moeller: Deutsche Opfer, Opfer der Deutschen. Kriegsgefangene, Vertriebene, NS-Verfolgte: Opferausgleich als Identitätspolitik. In: Nachkrieg in Deutschland, hg. v. Klaus Naumann. Hamburg 2001, S. 29–58; ders: The Politics of the Past in the 1950s: Rhetorics of Victimisation in East and West Germany. In: Germans as Victims. Remembering the Past in Contemporary Germany, hg. v. Bill Niven. Basingstoke u. a. 2006, S. 26–42; ders.: Victims in Uniform: West German Combat Movies from the 1950s. In: Niven (Hg.): Germans, S. 43–61. Opfererzählungen konnte auch Mikkel Dack in seiner Auswertung von 200 Meldebögen aus ganz Deutschland nachweisen (Mikkel Dack: Tailoring Truth. Memory Construction and Whitewashing the Nazi Past from Below. In: German Politics and Society 39 [2021] S. 15–36, hier S. 26–30).

So vermerkte eine Studienrätin, sie sei als „Flüchtling allen Sachen und des ganzen Vermögens beraubt. – Mit schwerer Mühe dem Tod entgangen“.[85] Warum hielten die Deutschen alle diese Schicksalsschläge fest, nach denen der Bogen ja überhaupt nicht fragte? Man wird wohl davon ausgehen können, dass der Hinweis auf Verluste aller Art dazu diente, sich als jemanden darzustellen, der bereits durch das Leben oder die Umstände hinreichend bestraft worden sei und von daher keiner weiteren Sühnemaßnahmen mehr bedürfe. Eine Verkäuferin verknüpfte ihre Leidenserfahrungen sogar explizit mit dem Gedanken an ihre Entlastung: „Bin ausgesiedelt u[nd] um Hab und Gut gekommen[,] fühle mich in jeder Weise entlastet.“[86] Neben den Deutschen, die sich aus verschiedenen Gründen selbst als Opfer wahrnahmen, kamen in den Meldebögen auch die Überlebenden der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik zu Wort. Welche Geschichten erzählte diese Gruppe?

## 3 Geschichten der Opfer der nationalsozialistischen Weltanschauung

Die Meldebögen mussten auch von den Personen ausgefüllt werden, die von den weltanschaulich motivierten Verfolgungs- und schließlich auch den Vernichtungsmaßnahmen des NS-Regimes betroffen waren – und überlebt hatten. Hierzu gehörten vor allem diejenigen, die allein durch die Definitionsmacht des Regimes zu ‚rassischen‘ Feinden erklärt worden waren, an erster Stelle die Deutschen jüdischen Glaubens.[87] Die Meldebögen der Holocaustüberlebenden zeigen, dass die Entnazifizierung nicht allein als Produktion mehr oder weniger apologetischer Geschichten verstanden werden kann, sondern hier erhielten auch die Opfer die sicher schmerzhafte Gelegenheit, ihre Geschichten zu erzählen. Der hier-

**85** Meldebogen Frau H. O., geb. 1891, 23.4.1946. In: StAL, EL 901/20 Bü 700; vgl. z. B. auch Meldebogen Frau M. I. geb. 1900, 25.4.1946. In: StAL, EL 901/11 Bü 25; Meldebogen Frau D. S., geb. 1904, 23.4.1946. In: StAL, EL 901/20 Bü 1000; Meldebogen Frau H. S., geb. 1906, 26.4.1946. In: StAL, EL 901/23 Bü 48; Meldebogen Frau R. H., geb. 1904, 25.4.1946. In: StAL, EL 901/12 Bü 99; Herr S. H., geb. 1899, 24.5.1946; Herr J. H., geb. 1878, 7.8.1946; Frau A. J., geb. 1911, 25.4.1946. In: StAL, EL 901/25 Bü 70; Meldebogen Frau K. L., geb. 1902, 23.4.1946. In: StAL, EL 901/21 Bü 40.

**86** Meldebogen Frau A. B., geb. 1911, 19.11.1946. In: StAL, EL 901/1 Bü 1.

**87** Vgl. zur „Definition“ der Gegner als wichtiger, erster Schritt im Vernichtungsprozess klassisch Raul Hilberg: Die Vernichtung der europäischen Juden [1961, 2003]. Mit einem Vorwort von René Schlott und einem Nachwort von Christian Seeger, erg. Neuausgabe. Frankfurt a. M. 2023, bes. S. 77, 89–106, 310, 384, 453, 612, 1115f., 1166.

mit verbundene Erzählzwang allerdings ist wohl häufig als empörend empfunden worden, mussten sich die Überlebenden doch nun auch noch dafür rechtfertigen, keine Nazis gewesen zu sein. Großbuchstaben oder Ausrufezeichen dienten dazu, deutlich zu machen, dass man eindeutig nicht auf der Seite der Nationalsozialisten zu verorten sei. Eine 1903 geborene Hausfrau füllte ihren Bogen nur sehr rudimentär aus und schrieb in das Freifeld nur ein Wort, das sich aber riesenhaft über alle vorgedruckten Zeilen hinweg erstreckte: „Jüdin".[88] Mit diesem Ausdruck war für sie offenbar das Notwendige gesagt, um ihr Verhältnis gegenüber dem Nationalsozialismus eindeutig bestimmten zu können. Angesichts ihrer Religionszugehörigkeit erübrigten sich alle weiteren Erläuterungen.

Ein Stuttgarter Kaufmann vermerkte: „Ich bin Volljude und wurde 12 Jahre lang rassisch verfolgt und unterdrückt" und verwies auf die „Nazigesetze", die zur Schließung seines Geschäfts geführt hatten, das er erst jetzt habe wiedereröffnen können.[89] Die erwähnten „Nazigesetze" machen darauf aufmerksam, dass sich ein Großteil des Verdrängungs- und Verfolgungsgeschehens in scheinbar legalen, ordentlich organisierten Verfahren vollzogen hatte. Denn die Nürnberger Rassengesetzgebung des ‚Dritten Reiches' hatte erst diejenigen Kategorien von Menschen erzeugt, die angeblich biologisch minderwertig und gefährlich seien. Da es jedoch keine Möglichkeit gab, diese Vorstellungen mit wissenschaftlichen Methoden zu bestätigen, bezogen sich die Gesetzgeber auf die Religionszugehörigkeit und Abstammung der jüdischen Deutschen. Hieraus ergaben sich unterschiedliche Kategorien, welche die Lebenschancen der Menschen bestimmten. Hierzu zählten „Deutschblütige", „(Voll-)Juden", „Halbjuden", „Vierteljuden" oder „jüdisch Versippte". Als „Jude" galt also, wen die Machthaber als solchen begreifen wollten, während die Selbsteinschätzung der so Kategorisierten unberücksichtigt blieb.[90] Da diesen Einteilungen eine hohe Bedeutung für das Leben der Betroffenen zukam, verwundert es nicht, dass diese auch in den Meldebögen auftauchten, zumal diese Menschen unter Verwendung der NS-Begriffe ihre vormalige soziale Position unmittelbar vor Augen führen konnten. Beispielsweise bezeichnete sich eine

**88** Meldebogen Frau E. D., geb. 1903, 2.4.1946. In: StAL, EL 901/20 Bü 100.

**89** Meldebogen Herr M. G., geb. 1878, 20.4.1946. In: StAL, EL 901/20 Bü 200.

**90** Vgl. lediglich Hilberg: Vernichtung, S. 91f.; Jeremy Noakes: Wohin gehören die „Judenmischlinge"? Die Entstehung der ersten Durchführungsverordnungen zu den Nürnberger Gesetzen. In: Das Unrechtsregime. Internationale Forschung über den Nationalsozialismus, Bd. 2: Verfolgung – Exil – Belasteter Neubeginn, hg. v. Ursula Büttner. Hamburg 1986, S. 69–89, Hans-Christian Jasch (mit einem Beitrag von Rüdiger Ernst): Die Rassengesetzgebung im „Dritten Reich". In: Die Nürnberger Gesetze – 80 Jahre danach. Vorgeschichte, Entstehung, Auswirkungen, hg. v. Magnus Brechtken u. a. Göttingen 2017, S. 165–203; Beate Meyer: Zwischen Regel und Ausnahme. „Jüdische Mischlinge" unter Sonderrecht. In: Brechtken u. a. (Hg.): Nürnberger, S. 205–222.

Frau als „[n]icht arisch“, da ihr Vater „nach den Nürnberger Gesetzen Mischling“ sei,[91] während eine andere notierte „*Vater ist Jude*[,] *ich bin Halbjüdin*“[92] und ein Beamter schrieb: „Bin jüd[ischer] Mischling I. Grades (ehem[maliger] K. Z. Häftling).“[93] Ein Kaufmann fasste das Leid, das er ob dieser Einordnung erfahren hatte, in lakonische Worte, die doch das Grauenhafte seines Erlebens andeuteten: „Als Halbjuden wurden mir durch die Nazis 16 Angehörige ermordet, ich selbst war aus rassischen Gründen 1944 bis Kriegsende in einem Arbeitslager in Polen.“[94]

Die Verfolgungspolitik betraf auch die Angehörigen derjenigen, die als Juden klassifiziert wurden. Sie galten als „jüdisch versippt“ bzw. bei Ehepartnern als Teil einer „Mischehe“.[95] Von diesen Ehen überlebten nur ca. 13.000 von insgesamt etwa 35.000 die Diktatur.[96] Auch diese Geschichten des Überlebens finden sich in den Meldebögen. Eine Frau schrieb, sie sei „jüdischer Abstammung und wurde seit Erlaß der Nürnberger Gesetze politisch verfolgt.“[97] Ihr Ehemann bestätigte in seinem Bogen dieses Schicksal: „[L]ebe in Mischehe mit einer Frau jüdischer Abstammung und wurde dadurch politisch verfolgt.“[98] Ein anderes „Mischehepaar“ erzählte, dass die Ehefrau noch im Februar 1945 „nach K. Z. Theresienstadt abgestellt“ worden sei,[99] wo ihre Mutter verstarb, während ihr Mann seit Oktober 1944 im „K. Z. Wolfenbüttel“ festgehalten worden war.[100] In der Tat hatte das Regime noch kurz vor dem absehbaren Kriegsende auch die sogenannten Mischehen verstärkter Verfolgung ausgesetzt und der Chef der Sicherheitspolizei befahl, alle

**91** Meldebogen Frau H. E. S., geb. 1925, 26.4.1946. In: StAL, EL 901/2 Bü 15.

**92** Meldebogen Frau L. E., geb. 1914, 17.4.1946, geb. 1914. In: StAL, EL 901/6 Bü 17 [Hervorh. i. Orig. unterstrichen].

**93** Meldebogen Herr E. E., geb. 1916, 5.12.1946. In: StAL, EL 901/6 Bü 17. Siehe auch Meldebogen Herr M. G., geb. 1926, 20.4.1946; Meldebogen Herr W. K. G., geb. 1925, 23.4.1946. In: StAL, El 901/20 Bü 200.

**94** Meldebogen Herr R. E., geb. 1919, 4.4.1946. In: StAL, EL 901/6 Bü 17. Siehe auch Meldebogen Herr H. E., geb. 1917, 13.4.1946. In: StAL, EL 901/6 Bü 17.

**95** Vgl. ausführlich zu dem Schicksal dieser Gruppen Beate Meyer: Jüdische Mischlinge. Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933–1945. Hamburg 1999; Maximilian Strnad: Privileg Mischehe? Handlungsräume „jüdisch versippter“ Familien 1933–1945. Göttingen 2021.

**96** Strnad: Privileg, S. 360, S. 451.

**97** Meldebogen Frau E. G., geb. 1897, 23.4.1946. In: StAL, EL 901/20 Bü 200.

**98** Meldebogen Herr G. F. G., geb. 1884, 23.4.1946. In: StAL, EL 901/20 Bü 200.

**99** Meldebogen Frau L. G., geb. 1893, 18.4.1946. In: StAL, El 901/20 Bü 200.

**100** Meldebogen Herr G. G., geb. 1892, 18.4.1946. In: StAL, EL 901/20 Bü 200. Mit dem KZ ist wahrscheinlich das Lager Schandelah im Landkreis Wolfenbüttel gemeint, das als Außenlager des Konzentrationslagers Neuengamme fungierte (vgl. Marc Buggeln: Schandelah. In: Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 5: Hinzert, Auschwitz, Neuengamme, hg. v. Wolfgang Benz und Barbara Distel. München 2007, S. 520–525).

noch im Reich verbliebenen, arbeitsfähigen Juden nach Theresienstadt zu deportieren.[101]

Andere Familien brachen infolge der Rassenpolitik auseinander. Ein Familienvater berichtete: „Meine Frau[,] die 1933 gestorben ist[,] war Jüdin. Mein Sohn wurde 1933 als Halbjude aus dem Staatsdienst entlassen. Er musste 1938 auswandern".[102] Manche Personen erzählten ambivalente Geschichten. So schrieb eine Frau, die in Aalen ein kaufmännisches Geschäft besaß und Mitglied in verschiedenen NS-Gliederungen gewesen war, sie sei mit einem „Juden" verheiratet gewesen, der „ins K. Z. Dachau" gekommen war und „Aalen verlassen" habe.[103] Sie selbst habe das „Geschäft", das 1945 geplündert worden sei, „trotz aller Anfeindungen und Schikanen weitergeführt."[104] Was aus ihrem Mann geworden war, blieb unklar. Möglicherweise hatte sie inzwischen wieder geheiratet, denn sie trug einen anderen Namen als ihr jüdischer Partner. Es ist nicht ausgeschlossen, dass diese Kauffrau ihren (ehemaligen?) Mann lediglich erwähnte, um die angebliche Distanz zwischen dem Regime und ihrer Existenz zu beglaubigen. Überhaupt ist allein durch den gelegentlichen Hinweis auf als jüdisch geltende Ehepartner oder Verwandte keineswegs sichergestellt,[105] dass nicht auch diese Menschen mindestens temporär vom Nationalsozialismus oder der Politik Hitlers angetan gewesen sein mochten.[106] Aber grundsätzlich dürfte die Erfahrung der Betroffenen eine andere gewesen sein, nämlich eine von verpassten Lebenschancen, sozialer Isolation, Erwartungsunsicherheit, Todesangst, Trauer, Leid sowie „Unterdrückung und Angst"[107]. Für die Überlebenden war der Meldebogen sicher beides: ein empörendes Ärgernis, sich nach all dem, was man erlebt hatte, auch noch vor einer deutschen Behörde rechtfertigen zu müssen, zum anderen aber auch eine Möglichkeit, ihre Geschichte überhaupt andeutungsweise erzählen zu können.

**101** Strnad: Privileg, S. 326–353.

**102** Meldebogen Herr E. B., geb. 1872, 24.4.1946. In: StAL, EL 901/3 Bü 75. Siehe für einen ähnlichen Fall auch Meldebogen Herr Dr. H. G., geb. 1894, 23.4.1946. In: StAL, EL 901/20 Bü 200.

**103** Meldebogen Frau H. H., geb. 1899, 27.4.1946. In: StAL, El 901/1 Bü 10.

**104** Meldebogen Frau H. H., geb. 1899, 27.4.1946.

**105** Vgl. für einen solchen Hinweis etwa Meldebogen Frau M. E., geb. 1893, 5.12.1946. In: StAL, EL 901/6 Bü 17.

**106** Vgl. etwa die sensible Analyse eines solchen Falles anhand des Tagebuchs der deutschnationalen Hamburgerin Luise Solmitz, die mit einem als „Jude" eingeordneten Mann verheiratet war, bei Michael Wildt: Zerborstene Zeit. Deutsche Geschichte 1918 bis 1945. München 2022, bes. S. 13, 35, 42, 242 f., 250, 257f., 262, 271, 273f., 276, 283, 286, 313, 316–318, 329, 335f., 350, 353, 364, 378, 436, 472, 476, 482f., 498–500, 515–517.

**107** Strnad: Privileg, S. 445–451, Zitat S. 364.

# 4 Fazit

Mit welchen Geschichten bewarben sich die Menschen in den Meldebögen um die Teilnahme an der Demokratie oder zumindest um einen sanktionslosen Fortgang ihres Lebens? Zunächst ist festzustellen, dass in den hier ausgewerteten Quellen niemand offen für den Nationalsozialismus eintrat. Stattdessen griffen die Menschen bei aller Pluralität ihrer Erfahrungen und Lebensverläufe auf einige Erzählmuster zurück, die sich aus den Quellen gewinnen lassen. Das Machtmittel „Meldebogen" legte dabei vor allem ein Muster nahe, nämlich eine um Eindeutigkeit bemühte Kontinuitätserzählung, die das tausendjährige Reich schlicht überbrückte. In ihren rudimentären oder fragmentarischen Biografien boten die Menschen deshalb möglichst einfache Dichotomien an, um möglichst knapp auf den Punkt zu bringen, dass sie keine Nazis gewesen seien. Die Deutschen waren – folgt man der Logik der Meldebogenerzählungen – zu unpolitisch, zu resistent oder zu christlich gewesen, um wirklich als Nazis gelten zu können. Sie hatten nicht Geschichte geschrieben, sondern diese hatte sich um sie herum vollzogen und sie zu passiven Opfern oder Duldern der Diktatur gemacht. In den wenigen Konversionserzählungen deuten sich komplexere Geschichten an, die zeigen, dass der Nationalsozialismus mindestens anfänglich auch als attraktive Alternative für Deutschland wahrgenommen worden war. Aber das Risiko selbst dieses Eingeständnisses erschien den meisten Menschen offenbar zu hoch, wollten sie doch möglichst unbeschadet durch das Verfahren kommen. Nur gelegentlich finden sich Eingeständnisse von Scham oder (Teil-)Schuld.

Für diejenigen, die während des ‚Dritten Reiches' in Konzentrationslagern und Gefängnissen gesessen hatten, bot das Verfahren dagegen die Möglichkeit, diese Erfahrungen nun in Wert zu setzen oder aber überhaupt erst von ihren Leidenserfahrungen zu erzählen. Dies gilt gerade für die Überlebenden der Gruppe, die aus weltanschaulichen oder ‚rassischen' Gründen verfolgt worden waren. Für sie war es sicher besonders empörend, sich nun rechtfertigen zu müssen, aber zugleich bestand hier auch das Potenzial vom eigenen Leid zu erzählen.

Die untersuchte Masse an Meldebögen zeigt, dass etliche Menschen verstanden hatten, wie jetzt unter politisch veränderten Vorzeichen über das ‚Dritte Reich' zu sprechen war. Im Frühjahr 1946 war es kaum mehr möglich, offen Partei für den Nationalsozialismus zu ergreifen. Man mag das verzweifelte Bemühen darum, kommunikativ anschlussfähig zu bleiben und biografisches Kapital zu erhalten oder zu gewinnen negativ als bloßen Opportunismus abtun, man könnte aber auch positiv von Flexibilität, Umdenken oder Lernprozessen sprechen. Damit waren die Individuen aber auch in gewisser Hinsicht auf ihre offiziellen Biografien festgelegt. Viele glaubten möglicherweise sogar an das, was sie nun in die

Bögen eintrugen. Der Fragebogen führte jedem vor Augen, dass der neu entstehende demokratische Staat auch sein eigenes Leben ins Visier nahm und mindestens eine Abkehr vom Nationalsozialismus oder gar ein Bekenntnis zur Demokratie erwartete. Damit wurden die Regeln des Sagbaren verändert. Unabhängig vom jeweiligen Wahrheitsgehalt der erzählten Geschichten stiftete das Verfahren Erwartungssicherheit hinsichtlich des Umgangs mit dem ‚Dritten Reich' und seiner Weltanschauung.

Aus dieser Sicht erscheint der schlechte Ruf der individualisierenden Entnazifizierung nur zum Teil berechtigt. Mit ziemlicher Sicherheit kamen (zu) viele der Verantwortlichen für die verbrecherische Politik des Regimes zu leicht davon. Aber die Entnazifizierung bedeutete doch eine Abkehr vom Nationalsozialismus und eine Hinwendung zur Demokratie in den offiziellen Selbsterzählungen zahlreicher Menschen. Auf dieser Basis konnte das demokratische Projekt aufgebaut und abgesichert werden bis dann schließlich das sogenannte Wirtschaftswunder, die Bereitschaft der Westmächte zur Zusammenarbeit, eine stabile Parteiendemokratie und schlichte Gewöhnung zur Legitimation des neuen Staatswesens beitrugen. Unabhängig von den Fragen nach den Faktoren des Erfolgs- oder Misserfolgs der Demokratiegründung und der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit lassen sich die Entnazifizierungsakten auch dafür nutzen, Fragen danach zu stellen, wie und mit welchen narrativen Mustern Menschen ihr Leben unter bestimmten Bedingungen erzählen.

Andrea Albrecht & Sandra Schell

# Wie entnazifiziert sich ein Verein?

## Verbot, Entnazifizierung und Neugründung der Hölderlin-Gesellschaft

„Wie anders hätte die Gesellschaft in ruhiger Zeit wachsen können!“, klagt der Philologe Friedrich Beißner (1905–1977) in seinem 1945 verfassten *Bericht über die Tätigkeit der Hölderlin-Gesellschaft*. Im Konjunktiv malt er sich aus, welche Erfolge man hätte bilanzieren können, wäre der Dichterverein nicht ausgerechnet während der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs entstanden:

> Der Widerhall des ersten [Gründungs-]Aufrufs berechtigte zu den schönsten Hoffnungen, und wenn wir nun unsern Mitgliedern regelmässige Gaben in der ursprünglich geplanten Form hätten darbieten können – nicht nur die Bände der ‚Iduna‘, sondern auch grössere Abhandlungen über Hölderlin und schöne Drucke einzelner Dichtungen, Faksimilemappen und Bildveröffentlichungen: wie leicht wäre die Werbung neuer Mitglieder gewesen![1]

Die auffällig konjunktivische Diktion ist symptomatisch für Beißners Bemühen um eine *alternate history*, denn anders als seine Darstellung vermuten lässt, war die am 7. Juni 1943 zu Hölderlins 100. Todestag in Tübingen gegründete Hölderlin-Gesellschaft[2] gerade wegen der gegebenen historischen und politischen Umstände ein Erfolgsprojekt: Innerhalb weniger Monate zählte die Namensgesellschaft bereits 1700, im April 1945 sogar über 2000 Mitglieder;[3] reichsweit gründeten sich Zweigstellen. Zudem publizierte man inmitten des Kriegsgeschehens mehr als 1500 Seiten zum Dichter, darunter eine von dem Germanisten und Tübinger Ordi-

**1** Friedrich Beißner: Bericht über die Tätigkeit der Hölderlin-Gesellschaft (1945). In: Stadtarchiv Tübingen, Archiv der Hölderlin-Gesellschaft (AdHG), Ordner 203. Ein erster, u. a. von Paul Kluckhohn unterzeichneter Aufruf, der die Gründung einer Hölderlin-Gesellschaft in Aussicht stellte, erschien bereits 1942 in dem von Theophil Frey herausgegebenen Arbeitsbericht zur Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe. Ob sich Beißner explizit auf diesen Gründungsaufruf oder allgemein auf die Berichte und Mitgliederwerbung im Zuge der Gründungsfeierlichkeiten im Juni 1943 bezieht, lässt sich anhand der Quellenlage nicht entscheiden.

**2** Vgl. Gerhard Kurz: Hölderlin 1943. In: Hölderlin und Nürtingen, hg. v. dems. und Peter Härtling. Stuttgart/Weimar 1994, S. 103–128; Nils Kahlefendt: „Im vaterländischen Geiste…“ Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe und Hölderlin-Gesellschaft (1938–1946). In: Hölderlin entdecken. Lesarten 1826–1993, hg. v. Werner Volke u. a. Tübingen 1993, S. 115–163.

**3** Vgl. Beißner: Bericht über die Tätigkeit der Hölderlin-Gesellschaft (1945); vgl. auch: Hölderlin-Gesellschaft. Mitgliederstatistik 1945–1947. In: AdHG, Ordner 203.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-017

narius Paul Kluckhohn (1886–1957) verantwortete *Gedenkschrift* (1943),[4] die ersten beiden Halbbände der *Großen* und der erste Band der *Kleinen Stuttgarter Ausgabe* (1943/44),[5] das Jahrbuch der Hölderlin-Gesellschaft *Iduna* (1944) sowie eine von Beißner im Auftrag des Hauptkulturamts der NSDAP besorgte Feldpostausgabe Hölderlin'scher Gedichte (1943),[6] die der „Stärkung der seelischen Widerstandskraft" dienen sollte.[7]

Ohne die finanzielle, organisatorische und ideelle Unterstützung durch die Nationalsozialisten wäre weder die rasante Vereinsentwicklung noch die publizistische Produktionsrate denkbar gewesen. Unter dem Dach der literarischen Gesellschaft hatte sich eine heterogene Kollaboration zwischen Politik, Wissenschaft und Wirtschaft im Namen Hölderlins formiert, deren Akteure ungeachtet aller individuellen und politischen Differenzen gemeinsam und tatkräftig für die Großprojekte Hölderlin-Gesellschaft und historisch-kritische Ausgabe einstanden. Noch im September 1944 konnte daher ihr vom Reichspropagandaministerium gestützter erster Präsident Gerhard Schumann (1911–1995) den Mitgliedern zufrieden von den zahlreichen Publikationen und dem „fast unerwartet starken Erfolg und Widerhall" berichten, den die Hölderlin-Gesellschaft „an der Front und in der Heimat gefunden" habe.[8]

Nach der kampflosen Übernahme der Lazarettstadt Tübingen durch die französischen Alliierten am 19. April 1945[9] stand diese philologisch-politische Hölderlin-Kollaboration jedoch vor dem abrupten Ende. Beißner und andere bemühten sich, den Verein über die Kapitulation hinweg zu retten:

---

**4** Paul Kluckhohn (Hg.): Hölderlin. Gedenkschrift zu seinem 100. Todestag 7. Juni 1943. Tübingen 1943.

**5** Friedrich Hölderlin: Sämtliche Werke. Große Stuttgarter Ausgabe, Bd. 1.1 und 1.2: Gedichte bis 1800, hg. v. Friedrich Beißner. Stuttgart 1943/44; Friedrich Hölderlin: Sämtliche Werke. Kleine Stuttgarter Ausgabe, Bd. 1: Gedichte bis 1800, hg. v. Friedrich Beißner. Stuttgart 1944. Vgl. dazu vorbereitend: Die Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe. Ein Arbeitsbericht, hg. im Auftrag des Württembergischen Kultministeriums v. Vorsitzenden des Verwaltungsausschusses der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe Ministerialrat Theophil Frey. Stuttgart 1942.

**6** Hölderlin. Feldauswahl, besorgt v. Friedrich Beißner im Auftrag der Hölderlin-Gesellschaft und des Hauptkulturamts der NSDAP. Stuttgart 1943. Vgl. dazu Nils Kahlefendt: „Kampfgefährte Hyperion". Eine Hölderlin-Feldpostausgabe im Zweiten Weltkrieg. In: Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte 4 (1994), S. 209–226.

**7** Gerhard Schumann an Rudolf Erckmann, 11.06.1943. In: AdHG, 009–254–Br.

**8** Gerhard Schumann an die Mitglieder der Hölderlin-Gesellschaft, September 1944. In: AdHG, Ordner 203.

**9** Vgl. Benigna Schönhagen: Tübingen als Landeshauptstadt 1945–1952. So viel Anfang war nie. In: Die Zeit nach dem Krieg: Städte im Wiederaufbau, hg. v. Karl Moersch und Reinhold Weber. Stuttgart 2008, S. 369–398.

> Und doch möchten wir hoffen, daß die Hölderlin-Gesellschaft in unserm jammervollen Zusammenbruch nicht überflüssig geworden ist, sondern daß alle ihr die Treue halten […]. Bei dem großen Werk des Wiederaufbaus unseres vaterländischen Lebens im Geiste guter deutscher Überlieferung kann Hölderlins Wort, das glauben wir zuversichtlich, […] mithelfen.[10]

Die Erfüllung dieser Hoffnung auf Kontinuität war jedoch nicht nur von den ehemaligen Mitgliedern, sondern in erster Linie von der Gunst der alliierten Militärregierung abhängig und gestaltete sich schwieriger, als Beißner es erwartet hatte. Einst als Prestigeprojekt nationalsozialistischer Kulturpolitik gegründet, lastete auf dem Verein und seinen Akteuren eine politisch hochproblematische Hypothek, die der französischen Besatzungsmacht erklärungsbedürftig und nicht ohne Grund verdächtig erschien.

Im Folgenden rekonstruieren wir, wie es dennoch zur vergleichsweise raschen Wiederzulassung der NS-belasteten Institution kam und wie sich in der Kommunikation mit den französischen Militärbehörden diskursive und narrative Strategien für den Umgang mit der eigenen NS-Belastung ausgebildet haben, die, wenn man so will, die ‚Entnazifizierungsgeschichte'[11] des Vereins darstellen. Hierfür skizzieren wir in einem ersten Schritt die NS-Kollaboration zwischen Politik, Wissenschaft und Kultur, die sich zu Beginn der 1940er Jahre im Namen Hölderlins bildete und deren Netzwerke sich auch nach Kriegsende als ausgesprochen robust erweisen sollte (1.). Ab Juni 1945 versuchte sich die Hölderlin-Gesellschaft von dieser NS-Hypothek loszusagen. Da dieser erste, insbesondere von Paul Kluckhohn und Friedrich Beißner initiierte Versuch der ‚Selbstentnazifizierung' des Vereins scheiterte (2.), wurde ein zweites, seit März 1946 aus den Reihen der französischen Alliierten unterstütztes Verfahren der institutionellen Entnazifizierung notwendig (3.). Dies führte zur Auflösung der alten und im Oktober 1946 zur Neugründung der *Friedrich* Hölderlin Gesellschaft (4.). Den Strategen der Hölderlin-Gesellschaft, allen voran Kluckhohn und Beißner, gelang es in der Folgezeit bald, die Spuren der NS-Kollaboration weitgehend zu beseitigen (5.) und dennoch den nicht immer unproblematischen Bezug zur alten Gesellschaft zu wahren, so

**10** Beißner: Bericht über die Tätigkeit der Hölderlin-Gesellschaft (1945).

**11** Vgl. den Beitrag von Hanne Leßau in diesem Band und dies.: Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit. Göttingen 2020, insbes. S. 33: Leßau fasst unter Entnazifizierungsgeschichten diejenigen biografischen „Erzählung[en] von der eigenen NS-Vergangenheit", die die zu Überprüfenden „den Prüfgremien präsentierte[n]". Den Begriff versteht sie als neutrale Bezeichnung für diese Art von „Vergangenheitsdeutungen". Siehe zu den literaturwissenschaftlichen Anschlussstellen von Leßaus Studie auch Jens Krumeich und Sandra Schell: [Rez.] Hanne Leßau: Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit. In: Zeitschrift für Germanistik 31.3 (2021), S. 623–626.

dass sich die von Beißner erhoffte Kontinuität letztlich doch erreichen ließ – mit langanhaltenden vergangenheitspolitischen Konsequenzen für die bundesrepublikanische Vereinsgeschichte (6.).

## 1 ‚Hölderlin-Kollaborationen' 1943–1945

Die reichsweiten Festakte zum Dichterjubiläum am 7. Juni 1943, an deren Höhepunkt die Gründung der Hölderlin-Gesellschaft stand,[12] stellen nicht nur den Startpunkt für eine Reihe auf Hölderlin bezogener Aktivitäten dar, sondern auch den symbolischen Abschluss diverser Vorarbeiten. Schon Ende der 1930er Jahre hatte sich das Interesse am Dichter zunehmend verstärkt. Wie viele andere Klassiker wurde auch Hölderlin in der Zeit des Nationalsozialismus zum Gegenstand der Kulturpolitik, sein Werk für die Selbstinszenierung des Regimes propagandistisch und ideologisch missbraucht. Dichterjubiläen boten hierfür eine willkommene Gelegenheit.[13] Vor diesem Hintergrund eröffnete die politisch-propagandistisch unterstützte Dichterverehrung anlässlich von Hölderlins 100. Todestag einen ‚Ermöglichungsraum' für eine Gruppe von Philologen, Archivaren und Bibliothekaren, ihre lang gehegten Sammlungs- und Editionsziele mit neuer Energie zu verfolgen. Zu diesen Zwecken waren sie zu weitgehenden Kompromissen und zu politischen Konzessionen bereit.

Ein wichtiger philologischer Akteur war Paul Kluckhohn, der, seit 1931 Ordinarius in der Hölderlin-Stadt, bereits anlässlich des 90. Todestag am 28. Mai 1933 Hölderlin zum Dichter des nationalsozialistischen Deutschlands ausgerufen hatte.[14] Seit längerem im Gespräch mit der in den 1920er Jahren gegründeten heimatpflegenden *Vereinigung zur Erhaltung des Hölderlinturms*, deren Vorsitz ihm 1937 noch erfolglos vom Tübinger Philosophen Theodor Haering (1884–1964) angetragen worden war,[15] zeichnete sich mit dem wachsenden allgemeinen Interesse am

**12** Vgl. die Formulierung in: Anonym: Gauleiter Reichsstatthalter Murr setzt Gerhard Schumann als Präsidenten der neuen Hölderlin-Gesellschaft ein. In: Tübinger Chronik (08.06.1943).

**13** Vgl. Claudia Albert: Hölderlin. In: Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus: Schiller, Kleist, Hölderlin, hg. v. ders. Stuttgart 1994, S. 189–248.

**14** Vgl. Paul Kluckhohn: Die Gegensätze in der Dichtung der Gegenwart und ihre geistesgeschichtlichen Voraussetzungen. Stuttgart 1933. Zu Kluckhohns Engagement für Hölderlin siehe ferner Andrea Albrecht, Jens Krumeich und Sandra Schell: Zwischen Wissenschaft und Weltanschauung. Hölderlin in der *DVjs* (1920er bis 1940er Jahre). In: DVjs 97.3 (2023), S. 759–799.

**15** Vgl. Paul Kluckhohn: Hölderlin im Bilde der Nachwelt. Gedenkrede bei dem akademischen Festakt in Tübingen am 7. Juni 1943. In: Iduna 1 (1944), S. 1–15, hier S. 13. Zum Kontext ferner Andreas

schwäbischen Nationaldichter die Möglichkeit ihrer institutionellen Transformation in eine Dichtergesellschaft mit akademischer, literarischer und politischer Resonanz ab. Gemeinsam mit der Stadt Tübingen und der Universität bemühte sich Kluckhohn daher ab Ende 1940 um die Zusammenstellung einer *Gedenkschrift*, die zum Jubiläumsjahr erscheinen und neben wissenschaftlichen Beiträgen Hölderlin-Bekenntnisse regimetreuer Gegenwartsautoren wie Hans Grimm (1875–1959) und Gerhard Schumann beinhalten sollte.[16] Letztlich kam der literarische Teil der Schrift nicht zustanden, einzig eine bellizistische Ode von Josef Weinheber (1892–1945) wurde aufgenommen, doch für den wissenschaftlichen Teil konnte Kluckhohn viele Kollegen rekrutieren.

Zeitgleich stellte die Reichskanzlei finanzielle Unterstützung für eine neue, historisch-kritische Ausgabe des Hölderlin'schen Werks in Aussicht und motivierte den württembergischen Ministerialrat Theophil Frey (1881–1957)[17] dazu, gemeinsam mit dem Germanisten Walther Killy (1917–1995) und dem Stuttgarter Bibliotheksrat Wilhelm Hoffmann (1901–1986)[18] einen „‚Feldzugplan[]'" zu schmieden,[19] der – nach dem Tod von Killys Doktorvater Julius Petersen (1871–1941) – auch Kluckhohn als Mitglied der Deutschen Akademie miteinschloss und

Feldtkeller und Wilfried Setzler: Das renovierte Hölderlinhaus. Einige historische Anmerkungen zu seiner Neugestaltung. In: Tübinger Blätter 71 (1984), S. 4–10.

**16** Vgl. Paul Kluckhohn: Zur Einführung. In: Ders. (Hg.): Hölderlin. Gedenkschrift, S. 3–10, hier S. 4f.

**17** Frey war nach seinem Jurastudium in Tübingen und Leipzig 1912 in den württembergischen Staatsdienst eingetreten und machte, abgesehen vom Dienst in der Wehrmacht, als Verwaltungsjurist Karriere. 1933 war der Ministerialrat zum Leiter des Kunst- und Theaterreferats im Kultministerium aufgestiegen, wurde aber wegen seines Engagements für politisch unliebsame Künstler entlassen und stattdessen Direktor der Württembergischen Landesbibliothek. Obgleich kein NSDAP-Mitglied wurde er 1939 ins Württembergische Kultministerium zurückberufen. 1941 übernahm er den Vorsitz und die Geschäftsführung im Verwaltungsausschuss der neugegründeten Zweckvereinigung ‚Hölderlin-Gesamtausgabe'. 1946 wurde er von Kultminister Theodor Heuss erneut zum Vorsitzenden der Zweckvereinigung berufen. Bis zu seinem Tod 1957 war er zudem Mitglied im Beirat der Hölderlin-Gesellschaft (vgl. Alexandra Habermann, Rainer Klemmt und Frauke Siefkes: Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980. Frankfurt a. M. 1985, S. 84).

**18** Hoffmann war nach seiner germanistischen Promotion in Tübingen ab 1931 an der Württembergischen Landesbibliothek tätig, ab 1937 leitete er dort die Handschriftenabteilung, ab 1942 das neugegründete Hölderlin-Archiv. Von 1945 bis 1970 war er Direktor der Landesbibliothek und über vierzig Jahre lang, von ihrer Gründung bis zu seinem Tod, Vorstandsmitglied der Hölderlin-Gesellschaft – von 1951 bis 1978 als stellvertretender Präsident (vgl. Claus-Wilhelm Hoffmann [Hg.]: Wilhelm Hoffmann. Leben und Wirken. Ostfildern 2021; Ute Oelmann: Wilhelm Hoffmann, der schwäbische Weltbürger. In: Fünfzig Jahre Stefan George-Stiftung, hg. v. Christoph Perels. Berlin/New York 2009, S. 35–47).

**19** Zit. nach Kahlefendt: „Im vaterländischen Geiste…", S. 121.

seinen ersten manifesten Erfolg darin hatte, den württembergischen Ministerpräsidenten und Kultminister Christian Mergenthaler (1884–1980)[20] als politischen Mitstreiter zu gewinnen. Um das anvisierte editorische Großprojekt auf Kurs zu bringen, gründete man im April 1941 eine Zweckvereinigung ‚Hölderlin-Gesamtausgabe' und richtete an der Stuttgarter Landesbibliothek eine Arbeitsstelle ein.[21] Damit war dem im Namen Hölderlins akquirierten Ressourcenensemble aus Wissenschaft, Literatur, Reichs-, Landes- und Stadtpolitik noch vor der Gründung der literarischen Gesellschaft eine erste institutionelle Organisationsstruktur gegeben. Als ausführendes Organ wurde ein Verwaltungsausschuss eingesetzt, dem neben Frey unter anderem Kluckhohn, Beißner und Hoffmann sowie der Rektor der Universität Tübingen Otto Stickl (1897–1951),[22] der im Reichserziehungsministerium (REM) tätige Ministerialrat Heinz Dähnhardt (1897–1968)[23] und der Leiter der Gruppe Schriftsteller in der Reichsschrifttumskammer Gerhard Schumann angehörten. Schumann war ein ehemaliger Student Kluckhohns, mit dem der Tübinger Ordinarius schon länger in Kontakt über die schwäbischen

**20** Mergenthaler, ein Antisemit und Nationalsozialist der ersten Stunde, war seit den 1920er Jahren in der Partei, 1928 bis 1932 Abgeordneter der NSDAP, dann Präsident des Württembergischen Landtags, 1933 wurde er württembergischer Ministerpräsident und Kultminister. Nach dem Krieg wurde Mergenthaler interniert, im Spruchkammerverfahren 1948 als ‚Hauptschuldiger' verurteilt. Er zog sich ins Private zurück (vgl. Bernhard Völker: Christian Mergenthaler. Kultminister und Überzeugungstäter. In: Stuttgarter NS-Täter. Vom Mitläufer bis zum Massenmörder, hg. v. Hermann G. Abmayr. Stuttgart 2009, S. 296–301).

**21** Vgl. Jörg Ennen: 75 Jahre Hölderlin-Archiv in der Württembergischen Landesbibliothek. In: WLB forum 18.1 (2016), S. 28–34; Kahlefendt: „Im vaterländischen Geiste…".

**22** Stickl war Mediziner, seit März 1933 in der NSDAP und Ortsgruppenleiter des Kampfbundes für deutsche Kultur in Greifswald. 1936 wurde er als ordentlicher Professur für Hygiene an die Universität Tübingen berufen, wo er als Direktor des dortigen Hygienischen Instituts fungierte. 1938 trat er in die SA ein und brachte es dort bis zum Obersturmbannführer. Stickl war von 1939 bis 1945 Rektor der Universität Tübingen. Während seines Kriegseinsatzes vertrat ihn Theodor Haering. Nach 1945 wurde Stickl entlassen, 1948 allerdings als ‚Mitläufer' eingestuft und ab Oktober 1949 wieder mit seiner Professur betraut (vgl. Michael Grüttner: Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik. Heidelberg 2004, S. 168f.).

**23** Dähnhardt war seit 1933 Mitglied in NSDAP und SA. Ab Oktober 1934 arbeitete er für das REM als Fachreferent für Erwachsenenbildung und Volksbüchereiwesen; 1938 wurde er zudem Vorsitzender des Reichsprüfungsamtes für das Büchereiwesen. Dähnhardt wurde als ‚Mitläufer' entnazifiziert (vgl. Ernst Klee: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt a. M. 2007, S. 104).

Hölderlinunternehmungen stand.[24] Dass Schumann sich als Parteifunktionär und NS-Dichter einen Namen machte,[25] stand dem offenbar nicht entgegen.

Der Ausschuss bildete in seiner heterogenen Zusammensetzung die Basis für die sich entfaltende Kollaboration. Zunächst stellten darin die gebürtigen oder ansässig gewordenen Württemberger mit Frey, Kluckhohn, Stickl und Schumann noch die Mehrheit. Ihnen gelang es jedoch nicht dauerhaft, das Berliner Propagandaministerium (RMVP) außen vor zu halten, wie vor allem Frey und in seinem Gefolge Mergenthaler dies beabsichtigt hatten. Direkt nach der Gründung der Zweckvereinigung sah man sich jedenfalls von dieser Seite mit Teilhabewünschen konfrontiert. Um den politischen Druck abzufedern, wurde mit Oberregierungsrat Johannes Schlecht[26] der Leiter eines Hauptreferats der Abteilung Schrifttum im RMVP dem Verwaltungsausschuss angeschlossen. Es kam von Beginn an zu Friktionen: Das landespolitische, württembergische Interesse kollidierte mit dem reichspolitischen Interesse des RMVP und dem stadtpolitischen Interesse Tübingens wie auch den Interessen anderer ‚Hölderlin-Städte' – und es stellte sich mithin die Frage, wie man trotz dieser Rivalitäten und potentiellen Sollbruchstellen das großangelegte und als kriegswichtig deklarierte Editionsprojekt wissenschaftlich voranbringen konnte. Hierfür konstituierte sich aus dem Verwaltungsausschuss ein deutlich kleinerer Arbeitsausschuss und damit ein handlungsfähigeres Organ, dem neben Frey nur noch Wissenschaftler (u. a. Beißner, Petersen/Kluckhohn) und technisches Personal (u. a. zur Verlagsvertretung) angehörten. Dieser Kleingruppe ist es zu verdanken, dass die ersten beiden Halbbände der Hölderlin-Ausgabe schon 1943 präsentiert werden konnten und „als Großleistung

**24** Vgl. Paul Kluckhohn an Gerhard Schumann, 11.02.1941, zit. nach Kahlefendt: „Im vaterländischen Geiste…", S. 148.

**25** Schon vor 1933 NSDAP- und SA-Mitglied wirkte Schumann nach der Machtübernahme an der Gleichschaltung der Universität Tübingen mit. Er legte eine rasante Karriere als Kulturfunktionär und vielfach preisgekrönter NS-Dichter vor. Nach Internierungshaft wurde Schumann in seinem Entnazifizierungsverfahren als ‚Minderbelasteter' eingestuft und letztlich amnestiert; in der jungen Bundesrepublik war er schnell wieder literaturpolitisch und verlegerisch im nationalistischen und rechtsextremen Milieu tätig (vgl. Jan Bartels: Gerhard Schumann – der „nationale Sozialist". In: Dichter für das „Dritte Reich". Biografische Studien zum Verhältnis zwischen Literatur und Ideologie. 10 Autorenporträts, hg. v. Rolf Düsterberg. Bielefeld 2009, S. 259–294; und den Beitrag von Jens Krumeich in diesem Band).

**26** Schlecht trat 1929 in die NSDAP ein. Von 1933 bis 1937 war er Referent für Presseangelegenheiten in Goebbels' Ministerbüro, im Anschluss bis 1941 stellvertretender Leiter der Schrifttumsabteilung des RMVP und bis 1943 Referent für Schrifttumspropaganda und Dichterlesungen (vgl. Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im ‚Dritten Reich'. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. Frankfurt a. M. 1993, S. 392).

deutschen Geistes im Kriege“[27] einen philologischen Beitrag zum sogenannten Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften[28] leisteten.

Neben der Arbeit an *Gedenkschrift* und Edition verstetigten sich auch die Pläne zur Gründung einer literarischen Gesellschaft. Doch brachen im Frühjahr 1942 erneut Konflikte und Rivalitäten zwischen dem RMVP und der Stuttgarter Gauleitung auf der einen, dem REM und dem Stuttgarter Kultministerium auf der anderen Seite auf – Rivalitäten, die, wie Nils Kahlefendt rekonstruiert hat,[29] die schwäbischen Hölderlinunternehmungen direkt tangierten. Auslöser war die Anfrage für ein Hölderlin-Denkmal, mit der sich der Tübinger Kreisleiter der NSDAP Hans Rauschnabel (1895–1957)[30] an den württembergischen Reichsstatthalter und Gauleiter Wilhelm Murr (1888–1945)[31] wandte. Die Einbeziehung eines dem Reich und dem RMVP verpflichteten Politikers wie Murr drohte aus Stuttgarter Perspektive die sorgsam geschmiedete landespolitische und wissenschaftliche Hölderlin-Kollaboration zu gefährden, die sich auf Reichsebene bislang nur dem REM und über Schlecht kooperativen Stellen des RMVP geöffnet hatte. Verstärkt wurde die Sorge, da Murr und Mergenthaler seit den späten 1920er Jahren eine innerparteiliche Fehde austrugen.[32] Für die Hölderlin-Projekte hätte dieser Konflikt zu Hindernissen und Blockaden führen können. Stattdessen aber kam es zu positiven Effekten. Denn Mergenthaler setzte sich wegen seiner *politischen* Interessen über-

**27** Kahlefendt: „Im vaterländischen Geiste…“, S. 124.

**28** Vgl. Frank-Rutger Hausmann: „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940–1945). 3., erw. Ausgabe. Heidelberg 2007. Vgl. zur „Aktion Ritterbusch“ auch den Beitrag zum Germanisten Heinz Otto Burger von Kristina Mateescu in diesem Band.

**29** Vgl. Kahlefendt: „Im vaterländischen Geiste…“, S. 149.

**30** Rauschnabel war ein ‚alter Kämpfer‘, der seine politischen Meriten vor allem lokal erwarb. Seit 1930 Mitglied im NS-Lehrerbund und seit 1931 in der Partei wurde er 1937 Kreisleiter der NSDAP in Tübingen. Von hier aus war er an der Organisation von Terrorakten gegen den katholischen Bischof Joannes Baptista Sproll und an dem Brandanschlag auf die Tübinger Synagoge in der Reichspogromnacht 1938 beteiligt. Rauschnabel arbeitete als Volksschullehrer, dichtete selbst und war kulturpolitisch aktiv. Anfang 1945 ordnete er den lokalen Volkssturm gegen die anrückenden französischen Truppen an. Nach dem Krieg tauchte er zunächst unter, wurde 1949 aber verhaftet und zu einer Haftstrafe verurteilt. Bald amnestiert wurde er im Spruchkammerverfahren 1951 als „belastet“ eingestuft, durfte ab 1956 jedoch wieder als Lehrer arbeiten (vgl. Martin Ulmer: Hans Rauschnabel. In: NS-Akteure in Tübingen, online abrufbar unter http://www.ns-akteure-in-tuebingen.de/biografien/partei/hans-rauschnabel [Zugriff: 15.04.2024]).

**31** Vgl. Kahlefendt: „Im vaterländischen Geiste…“, S. 149.

**32** Murr war ein glühender Antisemit und seit 1923 NSDAP-Mitglied. 1933 hatte er sich gegen Mergenthaler als Gauleiter durchgesetzt, so dass jener sich mit dem seit der Reichsreform abgewerteten Amt des Ministerpräsidenten und Kultministers begnügen musste – beide galten seither als erbitterte politische Kontrahenten (vgl. Paul Sauer: Wilhelm Murr. Hitlers Statthalter in Württemberg. Tübingen 1998).

raschend stark für den *wissenschaftlichen* Charakter der literarischen Gesellschaft ein, nicht um die Wissenschaft und die akademischen Akteure an sich zu stärken, sondern vornehmlich, um auf diese Weise seinen und den Einfluss des REM gegenüber dem RMVP und seinem Rivalen Murr zu garantieren.

Mit der Gründung der Hölderlin-Gesellschaft 1943 fand die höchst konfliktuöse Kollaboration eine institutionelle Basis, die nun – stärker als die Zweckvereinigung – die heterogenen Interessensansprüche, das heißt: *erstens* die divergierenden städtischen, landes- und reichspolitischen Repräsentationsinteressen, *zweitens* das akademische Interesse an Aufmerksamkeit und Anerkennung für philologische Arbeit und *drittens* das öffentliche Interesse am schwäbischen Dichter, mediieren musste. Insbesondere mit der Inthronisierung von Gerhard Schumann hatten das RMVP und die Gauleitung die neugegründete Hölderlin-Gesellschaft erfolgreich in die NS-Kulturpolitik integriert.[33] Schumann, der bis zum Ende des ‚Dritten Reichs' den Rang eines SS-Obersturmführers erreichte, war persönlich eng mit Mergenthaler verbunden[34] und konnte daher die notorischen Differenzen zwischen Landes- und Reichspolitik überbrücken helfen. Zwar war Schumann wie erwähnt früh von Kluckhohn in das um Hölderlin ausgespannte Netz involviert, so dass seine Präsidentschaft keine entscheidende Wendung für das Tübinger Projekt bedeutete. Dennoch hatten sich die Philologen wohl mit Kluckhohn einen vornehmlich *wissenschaftlichen* Präsidenten gewünscht, um so ihre Autonomie gegenüber der politischen Dominanz zu schützen. Schumanns Präsidentenamt bedeutete allerdings nicht nur eine Machteinbuße für die Wissenschaftler, der „nationalsozialistische Kulturmultifunktionär"[35] Schumann machte sich auch um die Gesellschaft verdient: Durch das Einwerben von Reichsmitteln und durch die Beschaffung von Papier und Druckfreigaben sorgte er während der späten Kriegsjahre für andauernde publizistische Aufmerksamkeit für Hölderlin. Noch im Zuge seines Entnazifizierungsverfahrens bekräftigte Schumann 1947 identifikatorisch die frühere Allianz mit den Philologen: Seine Aufgabe als Präsident der Hölderlin-Gesellschaft habe in der „Pflege des geistigen Erbes dieses grossen Sohnes meiner Heimat" bestanden.[36]

**33** Vgl. Otto Stickl an Paul Ritterbusch, 07.05.1943, zit. nach Kahlefendt: „Im vaterländischen Geiste…", S. 154.

**34** Vgl. Bartels: Gerhard Schumann, S. 274, Anm. 77.

**35** Jan Eike Dunkhase: Provinz der Moderne. Marbachs Weg zum Deutschen Literaturarchiv. Stuttgart 2021, S. 172.

**36** Gerhard Schumann: Lebenslauf. Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 902/20 Bü 80282, Bild 15, online abrufbar unter http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=2-1809984-151 [Zugriff: 15.04.2024]. Wir danken Jens Krumeich für den Hinweis.

## 2 Selbstentnazifizierung?

Der erste von der Hölderlin-Gesellschaft initiierte Versuch der ‚Selbstentnazifizierung' misslang. Bereits am 5. Juni 1945 war der Beirat, „soweit seine Mitglieder erreichbar waren", zusammengetreten, „um die Gesellschaft nach den Erschütterungen des Kriegsendes auf eine neue Grundlage zu stellen".[37] Die Vereinsleitung hatte Schumann angeblich schon bei „seinem zweiten Einrücken zur Wehrmacht" zu Beginn des Jahres 1945 kommissarisch an Kluckhohn übertragen, was nun, so die Hoffnung des Beirats, „die Verhandlungen mit den Besatzungsbehörden usw." begünstigen sollte.[38] Im kleinen Kreis beriet man über das Fortbestehen der Gesellschaft und trennte sich zunächst offiziell von Schumann und allen amtlichen Vertretern der NSDAP-Organisationen in der Vereinsführung.[39] Über die Exklusion eines so prominenten Repräsentanten, über dessen NS-Affinität kein Zweifel bestand, und über die Entkopplung von den Parteiorganen wollte die Hölderlin-Gesellschaft nach innen wie außen demonstrieren, dass man die Zeichen der neuen Zeit erkannt hatte. Im Gegenzug konnten sich die im Verein verbleibenden Akteure, allen voran der designierte neue Präsident Paul Kluckhohn und sein Stellvertreter Friedrich Beißner, als politisch integre Wissenschaftler sowie als Agenten des Umbruchs und der Entnazifizierung darstellen.

Ein Verein besteht aber nicht nur aus Vorstand und Beirat. Auch die Vereinssatzung bedurfte einer Revision in allen Punkten, die „durch die Ausschaltung der NSDAP. hinfällig geworden" waren.[40] Man verabschiedete sich vom Führerprinzip, das in der Zeit des ‚Dritten Reichs' noch die Struktur des Vereins vorgegeben hatte, und strich den ‚Arierparagraphen', der, orientiert an den Nürnberger Gesetzen, in der Satzung von 1943 festgeschrieben war: „§8: Einzelmitglieder der Gesellschaft können Personen deutschen oder artverwandten Blutes werden."[41]

Folgt man den retrospektiven Selbstdarstellungen, wie sie von Beißner, Kluckhohn und anderen in den Nachkriegsjahren immer wieder formuliert wurden, entsprach diese „innere Umbildung" der in den 1940er Jahren „ursprünglich

**37** Beißner: Bericht über die Tätigkeit der Hölderlin-Gesellschaft (1945).

**38** Protokoll der Beiratssitzung, 05.06.1945, zit. nach Nils Kahlefendt und Valérie Lawitschka: Hölderlin 1943. Die Anfänge der Hölderlin-Gesellschaft und der Stuttgarter Ausgabe 1921–1947. Texte und Exponatenverzeichnis zur Sonderausstellung anläßlich des 150. Todestages von Friedrich Hölderlin im Hölderlinturm vom 7. Juli 1993 bis 2. Januar 1994. Tübingen 1993, S. 17.

**39** Vgl. Beißner: Bericht über die Tätigkeit der Hölderlin-Gesellschaft (1945).

**40** Beißner: Bericht über die Tätigkeit der Hölderlin-Gesellschaft (1945).

**41** Hölderlin-Gesellschaft: Satzung 1943. In: AdHG, Ordner 2.

geplanten Gestalt“ der Hölderlin-Gesellschaft.[42] Die mehrjährige, durchaus enge Kollaboration zwischen Wissenschaftlern und NS-Akteuren sollte so als temporäre Aberration und vorübergehende politische Fremdbestimmung in der Vereinsgeschichte festgeschrieben werden.

Auf diese Weise institutionell und diskursiv präpariert, beantragte man im Oktober 1945 bei der französischen Militärregierung die Wiederzulassung. In einem ausführlichen Schreiben, dem neben der alten und der modifizierten neuen Satzung auch die Hölderlin-*Gedenkschrift*, die Feldpostausgabe und das Jahrbuch *Iduna* sowie eine bereinigte Liste der Beiratsmitglieder beilagen, erläutern Kluckhohn und Beißner, dass die Organisation ursprünglich als rein wissenschaftliches Unternehmen konzipiert worden sei. Die NSDAP habe sie dann allerdings politisch okkupiert:

> Einen Monat vor der Gründung griff jedoch die Partei störend ein. Am 6. Mai 1943 erklärte der Leiter des Reichspropagandaamts Württemberg, Adolf Mauer, das Propagandaministerium werde Einfluss auf Satzung und Tätigkeit der Gesellschaft nehmen. Es gelang zwar noch zu verhindern, dass der Reichsstatthalter von Württemberg, [Wilhelm] Murr, die Präsidentschaft übernahm. Aber erst zwei Tage vor der Gründung wurde dem vorbereitenden Ausschuss bekannt, dass Goebbels den Dichter Gerhard Schumann zum Präsidenten berufe.[43]

Die ‚störende‘ Okkupation durch die Partei hatte die Philologen nicht daran gehindert, das Unternehmen fortzusetzen. Kluckhohns und Beißners Rechtfertigung der zwischen 1943 und 1945 in Hölderlins Namen intensivierten NS-Kollaboration läuft auf die Konstruktion eines Dilemmas zwischen persönlichen Interessen und politischer Überzeugung auf der einen und der ‚Treue zum Dichter‘ auf der anderen Seite hinaus. Die philologische ‚Treupflicht‘ habe die Kollaboration notwendig gemacht und die beiden Germanisten damit vor die Wahl gestellt,

> entweder dem Gefühl persönlicher Verletztheit und ihrem Gegensatz gegen die Bestrebungen der Partei oder der Treue zu dem Dichter den Vorzug zu geben. Sie wählten das letztere und nahmen die Posten des stellvertretenden Präsidenten und des Geschäftsführers an im Bewusstsein der Verantwortung für die Reinerhaltung des Hölderlinbildes und der Verpflichtung, die der Idealismus der Mitglieder ihnen auferlegte.[44]

**42** Paul Kluckhohn (im Namen des Vorstands): Mitteilung der Friedrich Hölderlin Gesellschaft, Tübingen 1947. In: AdHG, Ordner 203.

**43** Hölderlin-Gesellschaft an die Militärregierung Tübingen z. Hd. v. Cpt. Spoerry, 23.10.1945. In: AdHG, Ordner 202.

**44** Hölderlin-Gesellschaft an Militärregierung Tübingen, 23.10.1945.

Ungeachtet der „subjektive[n] Wahrhaftigkeit“,[45] die diese Entnazifizierungsgeschichte für die beteiligten Philologen und Hölderlin-Liebhaber haben mochte, ihre Mitverantwortlichkeit für die NS-Geschichte des Dichtervereins konnten sie so verschweigen und relativieren. Hanne Leßau hat solche Behauptungen einer „innerliche[n] Distanz zum Nationalsozialismus trotz der organisatorischen Eingebundenheit in das NS-Regime“ als wiederkehrenden Kern von Entnazifizierungsgeschichten identifiziert, der sich in den meisten der individuellen Prüfverfahren als „distanzierende Grundoperation“ herausgebildet habe.[46] In diesem Sinne, so Leßaus Beobachtung, bemühte sich „ein großer Teil der von den Verfahren betroffenen Zeitgenossen mit den Begleitschreiben darum, eine Deutung der eigenen Vergangenheit zu präsentieren, die kritische Punkte nicht ausließ, sondern gerade hierfür Erklärungen fand“.[47]

Ähnlich ist es offenbar für eine Organisation: Folgt man Kluckhohns und Beißners Erklärungsangebot, so soll ihr fragwürdiges Vereinsengagement im ‚Dritten Reich‘ im Nachhinein als Akt der Selbstlosigkeit und Verantwortlichkeit gedeutet werden. Bemüht um die „Reinerhaltung des Hölderlinbildes“ von vermeintlich wissenschafts- und literaturfremden ‚Verunreinigungen‘ hätten sie sich demnach ihren ethischen „Verpflichtung[en]“ nicht entzogen, sondern sich schützend zwischen Partei und idealistische Mitgliederschaft gestellt. Als stellvertretender Präsident und als Geschäftsführer verkörpern Kluckhohn und Beißner somit förmlich die Grenze zwischen nazistischem Präsident und idealistischem Vereinskörper, zwischen Politik und Dichtung/Wissenschaft. Sich gegenseitig durch ihre Narrative stabilisierend können sie in ihrer Selbstbeschreibung die positive Bewertung dieser schwierigen Reinhaltungs- und Schutzmission dann auch gleich mitliefern. Ihren Bemühungen sei es nämlich eigentlich zu verdanken, dass eine umfassende politische Indienstnahme der Hölderlin-Gesellschaft gescheitert sei:

> Die Entwicklung der Gesellschaft hat die Richtigkeit ihres Verhaltens bestätigt: in zähem Kampf ist es gelungen, Zumutungen des Präsidenten Schumann abzuwehren […] und die geplante Politisierung der Gesellschaft zu verhüten. Es blieb ihr der Charakter einer schöngeistig-wissenschaftlichen Vereinigung gewahrt.[48]

**45** Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 34.
**46** Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 448.
**47** Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 116.
**48** Hölderlin-Gesellschaft an Militärregierung Tübingen, 23.10.1945.

Als solche könne die entlastete Hölderlin-Gesellschaft, so Kluckhohns und Beißners Versprechen an die französische Militärregierung, nun tatkräftig in die Zukunft blicken und „am geistigen Wiederaufbau mithelfen“.[49]

Die mit der Hölderlin-Gesellschaft zwar personell verbundene, institutionell jedoch getrennte editorische Arbeit an der Hölderlin-Gesamtausgabe konnte nach Kriegsende beinahe nahtlos wieder aufgenommen werden; die Zweckvereinigung stand unter der Schirmherrschaft des ersten von der US-amerikanischen Militärregierung eingesetzten Kultministers von Württemberg-Baden Theodor Heuss (1884–1963).[50] Durch den inzwischen dienstentpflichteten Ministerialrat Frey einberufen, kam man schon Ende Oktober 1945 im Schloss Bebenhausen bei Tübingen zusammen, um auch in diesem Gremium die NS-Zeit durch die Exkommunikation des ehemaligen Präsidenten Schumann ostentativ hinter sich zu lassen[51] und das Bild einer unpolitischen, allein der Wissenschaft und der Kunst dienenden Organisation zu unterstützen. Auch hier wurde die bereits für die Gesellschaft etablierte Entnazifizierungsgeschichte adaptiert: Man müsse sich, so Theophil Frey in einer Sitzung von Februar 1946, „ins Gedächtnis […] rufen, daß die Beteiligung einer Stelle[,] die des Propagandaministeriums[,] nachträglich und zwangsläufig erfolgt ist“.[52] In den Folgejahren mussten die Hölderlin-Editoren weniger um die Integrität ihres wissenschaftlichen Unternehmens kämpfen als vielmehr um die knappen und von den Alliierten kontrollierten Ressourcen wie Räumlichkeiten, Material und Personal, aber auch finanzielle Fragen und die Zusammenarbeit mit dem Verlag verlangsamten die Weiterarbeit an der Ausgabe.[53] Im Falle der Hölderlin-Gesellschaft ließen sich die Alliierten allerdings nicht so rasch wie erhofft dazu bewegen, die Mitarbeit am ‚geistigen Wiederaufbau‘ zu gestatten. Das französische Oberkommando hatte zunächst alle Vereins- und Verbandstätigkeiten untersagt, und auch nachdem das Vereinsrecht in der französisch besetzten Zone wie-

**49** Hölderlin-Gesellschaft an Militärregierung Tübingen, 23.10.1945.

**50** Vgl. Werner Paul Sohnle: „Alles ausgesprochen idyllisch“. 55 Jahre Hölderlin-Archiv. In: Bücher, Menschen und Kulturen, hg. v. Birgit Schneider, Felix Heinzer und Vera Trost. München 1999, S. 45–62, hier S. 50–56; Uwe Maximilian Korn: Von der Textkritik zur Textologie. Geschichte der neugermanistischen Editionsphilologie bis 1970. Heidelberg 2021, S. 198; Kahlefendt: „Im vaterländischen Geiste…“, S. 159–163.

**51** Vgl. Theophil Frey: Niederschrift der Arbeitsausschusssitzung der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe, 30.10.1945. In: Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA), A: Beißner.

**52** Theophil Frey: Niederschrift der Arbeitsausschusssitzung der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe, 07.12.1946. In: DLA, A: Beißner.

**53** Vgl. Sohnle: „Alles ausgesprochen idyllisch“; Ennen: 75 Jahre Hölderlin-Archiv.

derhergestellt worden war,[54] sahen sich Kluckhohn und Beißner mit einem Problem konfrontiert: Eine wesentliche Bedingung für die Wiederzulassung war die offizielle Entnazifizierung des Vereinsvorstands, und diese stand für die Protagonisten der Hölderlin-Gesellschaft noch aus. Dennoch erreichten sie zunächst die auf den 5. Januar 1946 datierte vorläufige Genehmigung, ausgestellt vom Kommandanten der französischen Militärregierung[55] – einen Erfolg, über den man den Mitgliedern umgehend Mitteilung machte. Glaubt man den überlieferten Abschriften im Archiv der Hölderlin-Gesellschaft, gingen in diesen Monaten zahlreiche Briefe in der Geschäftsstelle ein, in denen (ehemalige) Mitglieder ihrer Freude über die vermeintlich gelungene Selbstentnazifizierung Ausdruck verliehen und das von Kluckhohn und Beißner konstruierte Entlastungsnarrativ topisch fortschrieben. Ein Mitglied aus Leverkusen beispielsweise begrüßte die „‚Rückkehr zu der ursprünglichen geplanten Gestalt'" und vermutete darin „die längst fällige Absage an die verhängnisvolle politische Dienstverpflichtung unseres kulturellen Lebens". Zwar gab es unter den Mitgliedern auch kritische Stimmen, die daran erinnerten, dass den für die „Verseuchung" des Dichtervereins verantwortlichen „Herren Nazisten […] merkwürdigerweise auch einige Tübinger Herren Professoren ins Garn gelaufen waren".[56] Und im Arbeitsausschuss der Hölderlin-Edition sah man sich Ende 1946 mit dem Vorwurf konfrontiert, „die Ausgabe sei ein Kind des Dritten Reichs".[57] Im Allgemeinen aber schien sich Kluckhohns und Beißners Darstellung als Beschützer der ‚schöngeistig-wissenschaftlichen Vereinigung' gegen die politische NS-Okkupation vereinsintern durchzusetzen. Die Amtsträger der Hölderlin-Gesellschaft konnten sich sowohl auf das über das Kriegsende hinaus andauernde Engagement ihrer Mitglieder wie auch auf deren Interessen an einem bereinigten Bild der Vereinsvergangenheit verlassen, die ja auch ihre eigene, gemeinsame Vergangenheit war.

**54** Vgl. Verordnung Nr. 22 vom 12. Dezember 1945. In: Journal officiel du commandement en chef français en Allemagne/Amtsblatt des französischen Oberkommandos in Deutschland 1.9 (21.12.1945), S. 53f., online abrufbar unter https://portal.dnb.de/bookviewer/view/1026623561#page/54/mode/1up [Zugriff: 15.04.2024].

**55** Vgl. Gouvernement militaire an Paul Kluckhohn, 05.01.1946. In: AdHG, Ordner 202.

**56** Zuschriften 1946. In: AdHG, Ordner 202.

**57** Frey: Niederschrift der Arbeitsausschusssitzung, 07.12.1946.

# 3 Entnazifizierung

Nur wenige Wochen nach dem Einreichen des Antrags auf Wiederzulassung erfolgte im Kontakt mit den Behörden jedoch die Ernüchterung. Bereits am 31. Dezember 1945 hatte sich der Direktor des Erziehungswesens als Vertreter der französischen Militärbehörde für ein Verbot der Vereinstätigkeit der Hölderlin-Gesellschaft ausgesprochen, das diese allerdings verspätet erreichte.[58] Über die Gründe für den Beschluss konnte der Vereinsvorstand zunächst nur mutmaßen. Am 26. Februar 1946 berichtete der Freiburger Germanist Walther Rehm (1901–1963), der selbst mit der französischen Besatzungsbehörde im Konflikt um seine Entnazifizierung lag,[59] seinem Tübinger Kollegen Kluckhohn von einer Befragung durch die Militärregierung, vertreten durch Alfred Döblin (1878–1957). Sich im Einvernehmen mit den Akteuren der Hölderlin-Gesellschaft wissend, diskreditiert Rehm den im Auftrag der Franzosen agierenden Schriftsteller in psychologischer, literarischer und wissenschaftlicher Hinsicht:

> [E]r war, wie wohl die meisten Emigranten[,] geladen mit Ressentiment und befangen in der ihnen eigenen Psychologie – eine Verständigung also ist kaum möglich. Das Gespräch kam auch auf Hölderlin und die H-Gesellschaft, und da sagte er uns, sie dürfe vorerst nicht weiterarbeiten; als wir auf Grund einer Notiz[,] die kurz zuvor in der Presse erschienen war[,] widersprachen, war er ärgerlich, kritisierte den ersten Band der Iduna und vor allem die Feldpostauswahl der Gedichte und meinte[,] der Herausgeber derselben habe keine Ahnung von H! etc. Ich musste doch lachen und hatte eben zu einer ziemlich deutlichen Erwiderung angesetzt, als wir durch einen Neuzukommenden unterbrochen wurden. […] Ist Döblin die Ursache oder nicht? oder eine höhere Stelle? Dies nur zur Kenntnis. Vielleicht lässt sich der Schaden doch beheben – was geht Herr[n] Döblin vom Alexanderplatz schon Hölderlin an und vice versa.[60]

Als Oberst der französischen Militärverwaltung aus dem Exil zurückgekehrt, unterstützte Döblin die übergeordnete französische Kulturbehörde in Baden-

**58** Vgl. Demande d'autorisation de la Hölderlin-Gesellschaft, Général Laffon an Délégué superieur pour le Gouvernement Militaire de Württemberg, 31.12.1945. In: AdHG, Ordner 202.

**59** Rehm gilt als ein dem Nationalsozialismus gegenüber kritisch eingestellter Germanist, der erst 1942 auf Druck in die NSDAP eintrat und bis dahin nur im NS-Lehrerbund und der NS-Volkswohlfahrt Mitglied war. Seine Parteimitgliedschaft aber führte nach 1945 zu Schwierigkeiten bei seiner Entnazifizierung: In der US-amerikanischen Besatzungszone wurde er zwar als ‚entlastet' eingestuft; die Franzosen aber klassifizierten ihn als ‚Mitläufer', was 1946 zum Scheitern seines Rufs nach München führte (vgl. Hans Peter Herrmann: Rehm, Walter. In: Internationales Germanistenlexikon, Bd. 3, hg. v. Christoph König. Berlin/New York 2003, S. 1473–1475).

**60** Walter Rehm an Paul Kluckhohn, 26.02.1946. In: AdHG, Ordner 134.

Baden unter anderem durch Zensurgutachten über Publikationen aus der NS-Zeit. Unter den zahlreichen heute noch erhaltenen Gutachten[61] findet sich auch ein knapp 8-seitiges, undatiertes, handschriftlich verfasstes Gutachten zu „Hölderlin". Döblin identifiziert darin das Entnazifizierungsnarrativ von Kluckhohn und Beißner als unglaubwürdige Entlastungsstrategie. Die Behauptung individueller und wissenschaftlicher innerer Integrität bei äußerer individueller wie institutioneller Anpassung an die Bedingungen des NS-Regimes[62] erscheint ihm unzulässig:

> Die Antragsteller berufen sich auf den „rein litterarischen, gelehrten und von politischer Zielsetzung freien Charakter" ihrer Gründung. Dass sie den von Göbbels [sic] eingesetzten ‚Dichter' Gerhard Schumann als ihren ersten Präsidenten annahmen, begründen sie wie folgt: sie hätten nur die Wahl gehabt, „entweder dem Gefühl persönlicher Verletztheit und ihrem Gegensatz gegen die Bestrebungen der Partei oder der Treue zu dem Dichter den Vorzug zu geben." Sie wählten das Letztere. Eine ärmliche und peinliche Begründung; denn gerade aus der Treue zu dem Dichter hätte[n] sie den Nazipräsidenten ablehnen müssen. Auf ihre persönliche Professoreneitelkeit kommt es gar nicht an.[63]

Döblin nimmt auch Anstoß an den von Beißner und Kluckhohn verantworteten Publikationen, die – so seine Einschätzung – „im ‚Vaterländischen'" kulminierend „dem augenblicklichen Krieg dien[t]en". Über seine kritische Bilanz zu den Tübinger Unternehmungen hinaus prognostiziert er allgemein Schwierigkeiten bei der Neujustierung eines Hölderlinbildes für die Nachkriegszeit: Das Problem sei, dass der Dichter

> ein religionsartiges, nicht genau gedanklich fixiertes System [hat], in dem bald mehr negativ, bald peripher, bald recht zentral „Deutschland" einen Platz findet. Diese schon mythische Idealfigur wird einmal als „Priesterin" gesehen, die anderen Nationen Rat erteilt (immerhin ist Raterteilen nicht gleich überfallen). Aber man kann, wenn man will, (und die frühere Hölderlingesellschaft wollte offensichtlich) allerhand aus ihm herausholen und herauslesen, was früher dem Nazismus und der „heldischen" Kriegshaltung diente und was in Zukunft von entsprechenden Gruppen ebenso oder ähnlich ausgenutzt werden kann [...]. Ob unter diesen Umständen gerade jetzt, wo es noch genug nazistische Vorstellungen im Land giebt, und wo man diese abbauen will (dies der Sinn der rééducation), ob da gerade Hölderlin, der eben den Nazis gedient hat, der geeignete Poet ist, den man in einer „Gesellschaft" pflegen und feiern soll, erscheint fraglich. Nur dies umso mehr, wenn man an die Männer

**61** Vgl. Alexandra Birkert: Das Goldene Tor. Alfred Döblins Nachkriegszeitschrift. Rahmenbedingungen, Zielsetzung, Entwicklung. Frankfurt a. M. 1989. Johanna Burggräfe bereitet eine größere Publikation zu den Zensurgutachten vor (vgl. dazu Nico Schmidtner: Alfred Döblin und seine Zeitschrift „Das Goldene Tor". Zwischen Inszenierung und Werkästhetik, Bielefeld 2022, S. 200 u. ö.). Zu Döblins Gutachtertätigkeit vgl. auch den Beitrag von Stefanie Siess in diesem Band.

**62** Vgl. Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 227f.

**63** Alfred Döblin: Zensurgutachten ‚Hölderlin', undatiert. Kopie. In: DLA, A: Döblin.

> denkt, die den Antrag auf Wiedereröffnung der Gesellschaft stellen, bes. Beissner, und auf ihre unaufrichtige Begründung der Zulassung eines Parteinazis als Präsidenten der früheren Gruppe.[64]

Döblins Beobachtung, dass viele Themen in Hölderlins Lyrik – Heimat, Vaterland, Heroismus, Opferbereitschaft etc. – mit nationalistischen Kontexten resonieren und in politisch problematischer Weise aktualisiert werden können, reicht über das ‚Dritte Reich' hinaus in die Zeit des Ersten Weltkriegs zurück, in der die Mythisierung und kunstreligiöse Verehrung des Dichters seinen Anfang nahm. In diesem Sinne attestiert Döblin nicht nur der Hölderlin-Gesellschaft eine schwerwiegende nationalistische Hypothek, sondern auch (den Rezeptionslinien von) Dichter und Werk. Die „Neubegründung oder Wiedereröffnung der Gesellschaft" könne deshalb „als nicht zeitgemäss erscheinen".[65]

Wie Rehm richtig vermutete, empfahl Döblin also tatsächlich den Stopp der angestrebten Wiederzulassung, eröffnete seinen Dienstherren abschließend aber zugleich die Option, diese „auf ein viel späteres Datum zu verschieben".[66] Émile Laffon (1907–1957), der als Generalverwalter den Aufbau und die Militärverwaltung in der Französischen Zone leitete, folgte in seinem dem Verbot beiliegenden Schreiben Döblins Argumentation – freilich ohne diesen namentlich zu nennen – und wies Kluckhohns und Beißners Entlastungsnarrativ entschieden zurück: Die Unterzeichner des Antrags, so Laffon, würden sich zu Unrecht auf „le ‚caractère purement littéraire, savant et dégagé de tout élément politique' de leur fondation" [den ‚rein literarischen, gelehrten und von allen politischen Elementen befreiten Charakter' ihrer Gründung] berufen. Auch das von den Philologen konstruierte Dilemma zwischen der ‚Treue zum Dichter' und der politischen Aversion gegen die Nationalsozialisten nehmen Laffon/Döblin ihnen nicht ab:

> Explication maladroite et attristant, car justement leur fidélité au poète aurait dû leur faire repousser avec indignation un compromis de ce genre. Leur vanité personnelle d'universitaires n'a rien à faire dans l'histoire. [Diese Erklärung ist ungeschickt und traurig, denn gerade ihre Treue zum Dichter hätte sie dazu veranlassen müssen, einen solchen Kompromiss empört abzulehnen. Ihre persönliche Eitelkeit als Akademiker hat in der Geschichte nichts zu suchen.][67]

**64** Döblin: Zensurgutachten ‚Hölderlin'.

**65** Döblin: Zensurgutachten ‚Hölderlin'.

**66** Döblin: Zensurgutachten ‚Hölderlin'.

**67** Abschrift der Begründung aus der Anlage: Demande d'autorisation de la Hölderlin-Gesellschaft, 31.12.1945.

Manifeste Belege der politischen Fehlentscheidungen seien unter anderem die Feldpostausgabe, deren Hauptzweck darin bestanden habe, „d'exalter l'esprit guerrier" [den Geist des Kriegers zu stärken], was sich wohl kaum mit der beschworenen ‚Treupflicht' vertrage.[68] Der erste Versuch der Hölderlin-Gesellschaft, sich durch minimale Anpassungen an die neue politische Lage selbstbestimmt zu entlasten, war somit gescheitert.

Doch für die gut vernetzten Akteure eröffneten sich rasch neue Möglichkeiten: Mit dem Verbindungsoffizier René Cheval (1918–1986) überwachte als Vertreter der Agrégation d'allemand ein französischer Germanist die Wiedereröffnung der Universität Tübingen, den Beißner noch aus gemeinsamen Zeiten an der Universität Gießen kannte. Vermittelt durch Cheval, wandte sich Kluckhohn am 28. Januar 1946 mit einer erneuten Bitte an die französischen Kulturbehörden in Baden-Baden. Von Vorteil war neben der persönlichen Vermittlung auch, dass man mit den zuvor intransparenten Rahmenbedingungen der Prüfverfahren inzwischen besser vertraut war, man also planvoller und strategischer agieren konnte.[69] So gab Kluckhohn nun eine ausführliche, auf Deutsch und Französisch verfasste Stellungnahme ab.

In seinem Schreiben wiederholt und verteidigt er die zuvor von den Alliierten angezweifelte Charakterisierung der Hölderlin-Gesellschaft als einer ursprünglich „rein literarischen, gelehrten und von politischer Zielsetzung freien" Vereinigung und kommt erneut auf die eigenen Beweggründe zu sprechen, die er gegen die von den Franzosen getätigten Unterstellungen verteidigt:

> Vor die Wahl gestellt, statt Präsident Stellvertretender Präsident unter dem Präsidenten Gerhard Schumann zu werden oder sich zurückzuziehen und die Gesellschaft ganz dem Geist des Propagandaministeriums zu überlassen, hat der Unterzeichnete unter Zurückstellung aller persönlichen Gefühle sich für das erstere entschieden, gewiß nicht aus Eitelkeit.[70]

Wie viele andere Akteure ist auch Kluckhohn um die Beglaubigung und Verstetigung seiner „eigene[n] Kriterien einer richtigen ‚Vergangenheitsbewältigung'" bemüht.[71] Ausführlicher als in der ersten Eingabe thematisiert er ganz im Sinne dieser Kriterien gerade die kollaborativen Momente mit der NS-Politik und preist,

**68** Abschrift der Begründung aus der Anlage: Demande d'autorisation de la Hölderlin-Gesellschaft, 31.12.1945.

**69** Siehe zum Kriterium des ‚strategischen Agierens' auch Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 25 passim.

**70** Paul Kluckhohn an die Direktion des Öffentlichen Erziehungswesens für das Französisch besetzte Gebiet Deutschlands, Baden-Baden, durch Herrn Capitaine Cheval, 28.01.1946. In: AdHG, Ordner 202.

**71** Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 21.

was besonders brisant ist, dabei die von Beißner bestellte „Anthologie ‚Hölderlin. Feldauswahl'" selbstbewusst als publizistische Errungenschaft. Die in der Titelei sichtbare Mitherausgeberschaft der NSDAP, ein freilich erklärungsbedürftiger Umstand, wird als Zwang charakterisiert, dem man sich nicht habe widersetzen können; die Textauswahl selbst aber habe „nichts mit Krieg und Politik in irgend einem Sinne zu tun", sondern stärke nur die „Liebe zur heimatlichen Landschaft".[72] Darüber hinaus betont Kluckhohn die frankophile Seite des Dichters und spricht Hölderlins Lyrik, deren Kriegstauglichkeit er vor 1945 intensiv gelobt hatte,[73] nun generell von allen deutsch-völkischen und bellizistischen Aspekten frei. Auch die von ihm selbst ‚unterm Hakenkreuz' noch betriebene Nationalisierung des Dichters[74] schreibt er jetzt allein den „Propagandisten der Partei" zu, „denen ja jedes Mittel für ihre Zwecke recht und denen nichts heilig war".[75] Ganz im Gegensatz zu diesen Propagandisten charakterisiert er seinen Kollegen Beißner als integren Philologen und fügt, wie bei individuellen Prüfverfahren üblich, zur Beglaubigung eine Reihe von Referenzen aus dem In- und Ausland bei, die belegen sollen, dass Beißner, ohne den an eine Fortsetzung des Editionsprojekts kaum zu denken gewesen wäre, sich keinerlei „nazistische[] Verfälschung" habe zuschulden kommen lassen.[76]

Die besondere Verteidigung Beißners war notwendig, weil dieser im Unterschied zu Kluckhohn 1933 der SA und dem NS-Lehrerbund, 1937 dann auch der NSDAP und der NS-Studentenkampfhilfe beigetreten war[77] und damit wie Gerhard

**72** Kluckhohn an die Direktion des Öffentlichen Erziehungswesens für das Französisch besetzte Gebiet, 28.01.1946 [Hervorh. i. Orig.].

**73** Vgl. u. a. Kluckhohn: Zur Einführung; ders.: Hölderlin bei den Soldaten des Zweiten Weltkriegs. In: Iduna 1 (1944), S. 192–196; ders.: Hölderlin im Bilde der Nachwelt.

**74** Vgl. Albrecht/Krumeich/Schell: Zwischen Wissenschaft und Weltanschauung; Franziska Bomski: Überindividuelle Mächte und die Idee des Menschen. Zu Paul Kluckhohns Romantikkonzeption. In: ‚Humanismus' in der Krise. Debatten und Diskurse zwischen Weimarer Republik und geteiltem Deutschland, hg. v. Matthias Löwe und Gregor Streim. Berlin/Boston 2017, S. 57–77.

**75** Kluckhohn an die Direktion des Öffentlichen Erziehungswesens für das Französisch besetzte Gebiet, 28.01.1946.

**76** Kluckhohn an die Direktion des Öffentlichen Erziehungswesens für das Französisch besetzte Gebiet, 28.01.1946.

**77** Ungeachtet dieser Anpassungsleistungen gilt Beißner Zeitzeugen und Fachhistorikern gleichermaßen als kein überzeugter Nationalsozialist; in seinem Spruchkammerverfahren wurde er 1949 als ‚Entlasteter' eingestuft. Bis Ende der 1950er Jahre war er im Vorstand, 1970 wurde er zum Ehrenmitglied der Hölderlin-Gesellschaft ernannt (vgl. Rüdiger Nutt-Kofoth: Friedrich Beißner. Edition und Interpretation zwischen Positivismus, Geistesgeschichte und Textimmanenz. In: Neugermanistische Editoren im Wissenschaftskontext, hg. v. Roland S. Kamzelak u. a. Berlin/Boston 2011, S. 191–217; Ludwig Jäger: Disziplinen-Erinnerung – Erinnerungs-Disziplin. Der Fall Beißner und die NS-

Schumann aus den Führungsgremien der Organisation hätte ausgeschlossen werden müssen. Um diese Kautel wissend, erklärt Kluckhohn abschließend: „Dem Unterzeichneten und ebenso seinem Mitarbeiter Professor Beissner geht es nur um die Sache. Sollten ihre Personen irgendwelchen Anstoss erregen, so sind sie selbstverständlich bereit von ihren Posten zurückzutreten".[78]

Zu Rücktrittsforderungen dieser Art kam es nicht. General Laffon brachte dem wiederholten Entlastungsbegehren der Philologen Verständnis entgegen, beharrte allerdings dennoch darauf, die Hölderlin-Gesellschaft zunächst aufzulösen und dann neuzugründen. Ohne diese negative Sanktionierung der Organisation schien ihm keine Aussicht auf die Etablierung eines individuellen Unrechtsbewusstseins zur *trahison des clercs* zu bestehen. Die Auflösung und Neugründung des Vereins zielte also indirekt auf die *rééducation* nicht nur seiner Vorsitzenden, sondern auch seiner Mitglieder:

> Il ne paraît d'autant plus nécessaire d'imposer aux membres de la société cette sanction de principe qu'ils ne paraissent absolument par se rendre compte de la véritable trahison qu'ils ont commise. [Es erscheint umso notwendiger, den Mitgliedern der Gesellschaft diese grundsätzliche Strafe aufzuerlegen, als sie sich des wahren Verrats, den sie begangen haben, überhaupt nicht bewusst zu sein scheinen.][79]

Am 14. März 1946 kam es folgerichtig zur formellen Auflösung der Gesellschaft und einer erneuten, nun von außen forcierten „Umbildung",[80] die nicht mehr nur Vorstand und Satzung, sondern auch den Vereinskörper betraf.

## 4 Neugründung

Unterstützt von seinen im Schwäbischen gut vernetzten Mitstreitern, allen voran dem politisch weitgehend unbelasteten Stuttgarter Bibliothekar Wilhelm Hoffmann, fand Kluckhohn für die forcierten Umbildungsmaßnahmen seiner Gesellschaft neue Befürworter. Über diese hoffte er für die Hölderlin-Gesellschaft den Willen zu dokumentieren, im Zeichen des ‚reinen Dienstes am Dichter' mit einer

---

Fachgeschichtsschreibung der Germanistik. In: Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, Bd. 1, hg. v. Hartmut Lehmann und Otto Gerhard Oexle. Göttingen 2004, S. 67–127).

**78** Kluckhohn an die Direktion des Öffentlichen Erziehungswesens für das Französisch besetzte Gebiet, 28.01.1946.

**79** L'Administrateur Général Laffon an Monsieur le Délégé Supérieur pour le Gouvernement Militaire du Wurtemberg [sic], 20.02.1946. In: AdHG, Ordner 202.

**80** Kluckhohn: Bericht über die Gründung der Friedrich Hölderlin-Gesellschaft (1947).

ausdrücklich nicht-nazistischen Kollaboration in die Zukunft zu starten. An erster Stelle der Unterstützer steht der sozialdemokratische Jurist Karl (Carlo) Schmid (1896–1979), der sich zunächst als Landesdirektor für das Unterrichtswesen und die kulturellen Angelegenheiten, dann als Regierungschef, Kultus- und Justizminister des Landes Württemberg-Hohenzollern und schließlich als Präsident des Staatssekretariats und Staatssekretär für Justiz mit großer Ambition für die Wiedereröffnung der Tübinger Universität engagierte. Im Schulterschluss mit René Cheval wollte er diese an die akademische Weltspitze führen. Schmid ließ sich, ebenso wie der italienischstämmige, katholische, 1945 an die Universität Tübingen berufene und bereits früher mit der Hölderlin-Gesellschaft in Kontakt stehende Religionsphilosoph Romano Guardini (1885–1968)[81] für den Vorstand der neuen Gesellschaft gewinnen. Gemeinsam mit Kluckhohn, dem katholischen Theologen und Rektor der Universität Tübingen Theodor Steinbüchel (1888–1949) und Tübingens sozialdemokratischem Oberbürgermeister Adolf Hartmeyer (1886–1953) bilden sie den Gründungsausschuss der neuen Vereinigung. Mutmaßlich wegen seiner politischen Belastung gehört Beißner diesem nicht an. Nachdem er im Herbst 1945 noch ohne abgeschlossenes Entnazifizierungsverfahren als außerordentlicher Professor an die Universität Tübingen berufen und im Juni 1946 zum ordentlichen Professor ernannt wurde, wählte man Beißner bei der Neugründung im Oktober dann aber in den Vorstand (Direktionsausschuss);[82] gemeinsam mit Wilhelm Hoffmann, der, durch die US-amerikanischen Alliierten im Entnazifizierungsverfahren entlastet, dafür ebenfalls seine politische Vergangenheit offenlegen musste.[83] Für den beratenden Ausschuss fand man Theodor Heuss als zumindest nominellen Unterstützer mit hohem politischem Kredit.

Für die Neugründung strebte man außerdem zunächst eine stärkere Internationalisierung und Diversifizierung der literarischen Gesellschaft an. Im Gespräch für zukünftige Amtsträger waren beispielsweise Exilanten wie der einflussreiche Germanist Karl Viëtor sowie schweizerische, englische, italienische und französische

**81** Guardini hatte sich, nach dem sein Berliner Lehrstuhl für katholische Weltanschauung 1939 von den Nationalsozialisten aufgehoben worden war, pensionieren lassen und die NS-Zeit als Privatgelehrter überdauert. Seit 1943 war er Mitglied der Hölderlin-Gesellschaft.

**82** Vgl. zu den Daten die Selbstauskunft in: Friedrich Beißner: Gouvernement Militaire en Allemagne, Questionnaire/Fragebogen, 25.10.1946. In: DLA, A: Beißner; siehe ferner auch die Darstellung bei Gerd Simon: Zur Tübinger Germanistik nach dem 2. Weltkrieg, online abrufbar unter https://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/300GermNachWeltkrieg.pdf [Zugriff: 15.04.2024].

**83** Nach eigener Auskunft war Hoffmann auf Druck von Christian Mergenthaler 1935 in die NS-Volkswohlfahrt eingetreten und hatte dort zeitweise ein Amt als Blockwalter übernommen (vgl. Maria Gramlich: Wilhelm Hofmann und die Württembergische Landesbibliothek 1931–1970. In: Hoffmann [Hg.]: Wilhelm Hoffmann, S. 105–217, hier S. 125).

Philologen und Philosophen wie Lothar Kempter, Walter Muschg, Emil Staiger, Sir Cecil Maurice Bowra, Ernesto Grassi, Federico Federici und Pierre Bertaux.[84] Die auf den Planungspapieren notierten Fehlschreibungen der Namen und die teils falschen Affiliationsangaben zeigen allerdings, wie unvertraut den deutschen Hölderlin-Forschern die internationale wissenschaftliche Gemeinschaft über die zwölf Jahre NS-Herrschaft geworden war.

Zur breiten Internationalisierung kam es denn auch nicht. Die gegenüber der französischen Militärregierung ambitioniert angekündigten Neuverflechtungen[85] blieben weitgehend aus, stattdessen setzte man auf Kontinuität: Den Bezug zur alten Vereinigung stellten über den bereits erwähnten Frey hinaus weitere ehemalige NSDAP-Parteigenossen sicher, darunter Theodor Haering, der sogar den Bezug zur heimatpflegenden Vorgängervereinigung gewährleistete, sowie Paul Böckmann (1899–1987)[86] und Wilhelm Böhm (1877–1957), der Ende 1945 gegenüber Kluckhohn Bereitschaft für die Fortsetzung seiner Mitarbeit angezeigt hatte:

> Wenn ich mein Amt als Beirat behalte, so wird Sie interessieren, daß ich zwar Pg vom 1. Mai 33 bin, dies aber für meine Tätigkeit in der britischen Besatzungszone an der Hochschule und anderweit in der Oeffentlichkeit keinen Anstoß erregt hat.[87]

Kluckhohn nahm ebenfalls keinen Anstoß und integrierte Böhm erneut in den beratenden Ausschuss. Da die neuzugründende Vereinigung auch in ihre Satzung keinen Paragraphen aufnehmen musste, der die Mitgliedschaft ehemaliger Mitglieder der NSDAP verbot, hielten in den Reihen der Vereinsmitglieder ebenso zahlreich frühere Parteigenossen dem Verein die Treue. So findet sich auf dem

**84** Vgl. Friedrich Hölderlin Gesellschaft. Mitglieder des Beratenden Ausschusses. In: AdHG, Ordner 2.

**85** Vgl. Mitchell G. Ash: Verordnete Umbrüche, konstruierte Kontinuitäten. Zur Entnazifizierung von Wissenschaftlern und Wissenschaften nach 1945. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 43 (1995), S. 903–923.

**86** Der Heidelberger Germanist Böckmann hatte schon einen Beitrag für Kluckhohns *Gedenkschrift* verfasst. Böckmann hatte sich 1930 in Hamburg mit einer Arbeit zu Hölderlin habilitiert. 1933 unterzeichnete er das Bekenntnis der Professoren zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat, engagierte sich im NS-Lehrerbund und war ab 1937 Mitglied der NSDAP. Nach Tätigkeiten an den Universitäten Hamburg und Kiel wurde er 1938 außerordentlicher Professor an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Er beteiligte sich am sog. Kriegseinsatz der deutschen Geisteswissenschaften. 1946 zunächst vom Dienst entlassen, wurde er 1948 im Spruchkammerverfahren entlastet. Ab 1949 wurde er wieder eingesetzt, 1953 zum Ordinarius in Heidelberg ernannt, 1958 wurde er an die Universität zu Köln berufen (vgl. Birte Giesler: Böckmann, Paul Henry Theodor. In: Internationales Germanistenlexikon, Bd. 1, hg. v. Christoph König. Berlin 2003, S. 217–219).

**87** Wilhelm Böhm an Paul Kluckhohn, 30.12.1945. In: AdHG, 009–137–Br.

Ende September 1947 verfassten Wiedereintrittsgesuch des einstigen Gründungsmitglieds der Reichsschrifttumsstelle und prominenten NS-‚Literaturpapsts'[88] Hellmuth Langenbucher (1905–1980) der handschriftliche Vermerk: „selbstverständlich aufgenommen, 13.10.47".[89] Die Kontinuität auf der Ebene der Vereinsmitglieder war umso brisanter, da Kluckhohn zeitgleich um diejenigen Hölderlin-Liebhaber warb, „die sich aus politischen Gründen der alten Gesellschaft ferngehalten" hatten.[90] Ob deren Anwerbung erfolgreich war, bleibt fraglich – zumindest belegen die Quellen im Archiv der Hölderlin-Gesellschaft keinen entsprechenden Zuwachs.

Ungeachtet dieser Kontinuitätslinien ließen sich die zuständigen französischen Besatzungsbehörden durch den Plan überzeugen. Die am 4. März 1946 abermals beantragte Neugründung, nun unter dem Namen Friedrich Hölderlin Gesellschaft, wurde von der französischen Militärverwaltung am 26. August 1946 genehmigt[91] und am 21. Oktober 1946 mit einem kleinen Festakt in der Neuen Aula der Universität Tübingen vollzogen. Der Antrag auf Wiederaufnahme ins Vereinsregister Tübingen erfolgte am 21. März 1947.[92]

## 5 Spurenbeseitigung

Die für den Systemwechsel angestrengten Maßnahmen betrafen nicht nur Vereinssatzung, Führungsriege und Mitgliederschaft. Es mussten auch NS-Spuren in den mit der Hölderlin-Gesellschaft verbundenen Publikationen beseitigt werden, obwohl Kluckhohn diese gegenüber der französischen Militärregierung zunächst

**88** Vgl. Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im ‚Dritten Reich'. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. München 1995, S. 44 passim; Ralf Bähre: Hellmuth Langenbucher (1905–1980). Beschreibung einer literaturpolitischen Karriere. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 47 (1997), S. 249–308. Der NS-Kulturfunktionär Langenbucher war bereits 1929 der NSDAP und zu Beginn der 1930er Jahre dem Kampfbund für deutsche Kultur beigetreten, war Hauptschriftleiter des gleichgeschalteten *Börsenblatts* und Lektor des Amtes Schrifttumspflege. 1930 wurde er von Friedrich Panzer in Heidelberg promoviert. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er zeitweilig interniert, die Spruchkammer stufte ihn 1948 als ‚Mitläufer' ein. Von 1951 bis 1970 war Langenbucher als Lektor und Programmleiter in Gerhard Schumanns *Europäischem Buchklub* tätig.

**89** Handschriftlicher Vermerk auf Hellmuth Langenbucher an die Hölderlin-Gesellschaft, 30.09.1947. In: AdHG, Ordner 2.

**90** Kluckhohn: Mitteilung der Friedrich Hölderlin Gesellschaft (1947).

**91** Vgl. Staatssekretariat für das französisch besetzte Gebiet Württembergs und Hohenzollerns: Genehmigung der Friedrich Hölderlin Gesellschaft, 26.08.1946. In: AdHG, Ordner 2.

**92** Vgl. Friedrich Hölderlin-Gesellschaft Tübingen an das Amtsgericht Tübingen Vereinsregister, 21.03.1947. In: AdHG, Ordner 202.

noch zu legitimieren versucht hatte. Die 1942 publizierte *Gedenkschrift*, das Jahrbuch *Iduna* oder auch die zahlreichen von NS-affinen Passagen durchsetzten Beiträge von Schumann, Kluckhohn, Frey und anderen fanden keine Wiederauflage. Auch die von Beißner gemeinsam mit dem Böhlau-Verlag ins Auge gefasste erweiterte Nachkriegsausgabe seiner *Feldauswahl* kam nicht zustande.[93]

Einzig auf die ersten beiden Teilbände der *Großen Stuttgarter Ausgabe* wollte (und konnte) man nicht verzichten. Denn hiermit kam man einem dringlichen Bedürfnis nach: Nicht alle Interessenten hatten ein Exemplar der durch die kriegsbedingte Papierknappheit stark reglementierten ersten Auflage erhalten, zudem waren im Krieg zahlreiche Bibliotheksbestände zerstört worden. Bereits im Juli 1945 bemühte sich daher Kurt Port (1896–1979) vom Cotta-Verlag bei der Militärregierung um eine Genehmigung, die ersten beiden Teilbände nachzudrucken.[94] Die visiblen Spuren der NS-Kollaboration ließen sich hier ohne größeren Aufwand entfernen, denn getilgt werden mussten lediglich die beiden politisch kontaminierten Paratexte, in denen sich die wissenschaftlich-politische Kollaboration deutlich abbildete: das Geleitwort von Christian Mergenthaler und Friedrich Beißners Nachwort. Ersteres eröffnete 1943 den ersten Teilband und politisierte die ansonsten neutral gehaltene Edition, weil der Ministerpräsident und Kultminister Mergenthaler darin Hölderlins Wert in einer Zeit des „schwersten Ringen[s] unseres Volkes um seine Freiheit und sein Lebensrecht“ aufruft. Im „Kampf auf Leben und Tod“, in dem die Deutschen sich seit der Kapitulation in Stalingrad und der vernichtenden Niederlage im Mai in Tunis zu sehen begannen, sollte nun unter anderem Hölderlins Ode *Der Tod fürs Vaterland* Trost spenden.[95] Komplettiert wurde diese politische Rahmung durch das Nachwort. Im zweiten Teilband abgedruckt, nimmt Beißner darin dankend Bezug auf Mergenthaler und begrüßt ausdrücklich die kollaborative Arbeitsteilung zwischen Politik und Wissenschaft.[96] In den letztlich im W. Kohlhammer Verlag erschienenen Nachkriegsausgaben konnten diese beiden politisch brisanten Paratexte stillschweigend und unbemerkt ausgelassen werden, da die beiden Textsegmente weder im Inhaltsverzeichnis erwähnt noch paginiert waren. Das während der NS-Zeit lancierte und in der Nachkriegszeit rasch wiederaufgenommene Editionsprojekt sollte so die ‚Reinheit‘ der philologischen Arbeit über die Zäsur von 1945 hinweg dokumentie-

**93** Vgl. Kahlefendt: „Kampfgefährte Hyperion“.

**94** Vgl. Kurt Port an Friedrich Beißner, 25.07.1945. In: DLA, A: Beißner.

**95** Christian Mergenthaler: Zum Geleit. In: Hölderlin: Sämtliche Werke, Bd. 1.1, o. P.

**96** Vgl. Friedrich Beißner: Nachwort. In: Hölderlin: Sämtliche Werke, Bd. 1.2, o. P.

ren,[97] ja Wilhelm Hoffmann konnte sogar das Editionsprojekt zu einem Akt des Widerstands stilisieren: „Im Ausland […] wurde [die Edition] als ein Dokument des Anderen Deutschlands gewertet, in Deutschland stärkte [sie] den Glauben Vieler an die geistige Wirklichkeit im eigenen Land“, lobte er bei Erscheinen des zweiten Bandes im Jahr 1951.[98]

Die rasch wiederaufgenommene Publikations- und Vereinstätigkeit – ab 1950 organisierte man regelmäßig größere Tagungen – entspricht dem mentalitätsgeschichtlichen Bild einer restaurativen Adenauer-Ära, in der man sich von den Erinnerungen an den Nationalsozialismus durch emsige Geschäftigkeit zu distanzieren suchte. Dabei erzeugte die vielstimmige Wiederholung des im Zuge der institutionellen Prüfverfahren etablierten Okkupations- und Befreiungsnarrativs eine Distanz zum ‚Dritten Reich‘, die für das Weitermachen wohl notwendig war. Wie Leßau dies für individuelle Prüfverfahren festgestellt hat, hatte der Entnazifizierungsprozess auch für kollektive Gebilde wie die Hölderlin-Gesellschaft den Wert, „keinen ‚Identitätswechsel‘ notwendig zu machen“, sondern vielmehr in der Umdeutung der Vergangenheit „Anschluss an vergangene Erfahrungen“ herzustellen.[99] Für die Hölderlin-Gesellschaft zeigt sich dies sogar am Namen: Dieser war „bei der Neugründung im Jahr 1946 auf Grund von Anordnungen der französischen Besatzungsbehörde“ verändert und um Hölderlins Vornamen ergänzt worden.[100] Der Ulmer Oberbürgermeister Theodor Pfizer (1904–1992), ein ehemaliger Funktionär der Deutschen Reichsbahn, der zwar im Entnazifizierungsverfahren als ‚unbelastet‘ eingestuft wurde, im ‚Dritten Reich‘ aber Karriere gemacht hatte,[101] folgte 1956 Kluckhohn im Amt des Präsidenten und machte diese Namensänderung per Akklamation wieder rückgängig.[102] Damit hatte sich das aus wissenschaftshistorischer Perspektive zweifelhafte Entlastungsnarrativ, demzufolge die

**97** Vgl. formelhaft u. a. Theophil Frey: Niederschrift der Arbeitsausschußsitzung, 07.12.1946. In: DLA, A: Beißner; ders.: Bericht des Vorsitzenden des Verwaltungsausschusses der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe im Kultministerium zu Stuttgart, 19.12.1946. In: DLA, A: Beißner; ders.: Ansprache des Vorsitzenden des Verwaltungsausschusses der Zweckvereinigung der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe bei der 3. Vollsitzung im Kultministerium in Stuttgart, 01.11.1951. In: AdHG, 10–078–Prot.; Wilhelm Hoffmann: Die Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe. Zum Erscheinen des zweiten Bandes. In: DLA, A: Beißner.

**98** Hoffmann: Die Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe, 1951. In: DLA, A: Beißner.

**99** Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 457.

**100** Alfred Kelletat: Bericht über die Jahresversammlung der Hölderlin-Gesellschaft am 9. und 10. Juni 1956 in Tübingen. In: Hölderlin-Jahrbuch 9 (1955/56) S. 314–323, hier S. 321.

**101** Vgl. Andreas Lörcher: Pflichterfüllung statt Zivilcourage: Theodor Pfitzer. In: Täter, Helfer, Trittbrettfahrer, Bd. 2: NS-Belastete aus dem Raum Ulm/Neu-Ulm, hg. v. Wolfgang Proske. Ulm 2013, S. 141–149.

**102** Vgl. Kelletat: Bericht über die Jahresversammlung 1956, S. 321.

Hölderlin-Gesellschaft als eine rein literarisch-wissenschaftliche Organisation geplant gewesen und nur vom Nationalsozialismus missbraucht worden sei, auch institutionell erfolgreich durchgesetzt.

In der literarischen Vereinslandschaft waren vergangenheitspolitische Kontinuitäten[103] dieser Art keine Ausnahme. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs kam es zu einer ganzen Reihe von Wiedergründungen von literarischen Gesellschaften,[104] die durch diesen Akt ideologischen Ballast abwerfen wollten. Im Zuge der bundesdeutschen Vergangenheitspolitik kam es dann auch zu problematischen Neugründungen von geschichtsrevisionistischen und apologetischen Dichtervereinen, etwa für Erwin Guido Kolbenheyer, Hans Friedrich Blunck oder Agnes Miegel.[105] Dass es unter den literarischen Vereinen zu informellen Absprachen über die alliierten Prüfverfahren und deren Kriterien zur Wiederzulassung kam, zeigt ein Brief von Alfred Bergmann. Im Namen der Grabbe-Gesellschaft erkundigte sich dieser im März 1949 in Tübingen,

> aus welchem Grunde man sich bei Ihnen entschlossen hat, die Hölderlin-Gesellschaft aufzulösen und an ihrer Stelle eine neue, die Friedrich Hölderlin-Gesellschaft zu gründen. Ob dies etwa deswegen geschehen ist, weil man damit zum Ausdruck bringen wollte, daß man etwas innerlich Neues sein wolle, oder ob man dabei einem Druck von außen nachgegeben hat.[106]

Die Grabbe-Gesellschaft erhoffte sich von der bereits offiziell entlasteten Tübinger Organisation Unterstützung im planvollen Umgang mit der für sie zuständigen britischen Militärregierung. Die Anfrage lenkt unseren Blick zugleich weg von den singulären, nur die Hölderlin-Gesellschaft betreffenden Faktoren zu den typischen Aspekten von institutionellen Entnazifizierungsprozessen. Da Vergleichsstudien zu Neu- und Wiedergründungen literarischer Gesellschaften wie der Goethe-

**103** Vgl. Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München 1996.

**104** Selbstverständlich kam es auch zu echten Neugründungen: So wurde 1948 beispielsweise die dem französischen Literaturnobelpreisträger gewidmete *Gesellschaft der Freunde Romain Rollands in Deutschland* ins Leben gerufen sowie die *Theodor-Storm-Gesellschaft*. Siehe hierzu schon unsere Darstellung: Andrea Abrecht und Sandra Schell: Literarische Gesellschaften und Vereine – Einige Fakten und Zahlen zur Einführung in die Forschungsdiskussion. In: Scientia Poetica 24 (2020), S. 321–336, hier S. 326.

**105** Vgl. Jan-Henning Brinkmann: „Literarische Seniorenzirkel"? Gesellschaften zur Förderung des Werkes von Schriftstellern des „Dritten Reichs" (Miegel, Kolbenheyer, Blunck). In: Dichter für das ‚Dritte Reich', Bd. 2: Biographische Studien zum Verhältnis von Literatur und Ideologie, hg. v. Rolf Düsterberg. Bielefeld 2011, S. 301–342.

**106** Alfred Bergmann an Hölderlin-Gesellschaft, 01.03.1949. In: AdHG, Ordner 2.

Gesellschaft,[107] der Schillergesellschaft,[108] der Shakespeare-Gesellschaft[109] oder der Dante-Gesellschaft[110] trotz Vorarbeiten bislang ebenso Desiderat geblieben sind wie historiografische Darstellungen der deutschen Vereinslandschaft unter alliierter Besatzung,[111] können wir unsere Befunde nur unter Vorbehalt verallgemeinern.

## 6 Fazit und Ausblick

Die Formel ‚reiner', also politisch neutraler Wissenschaft und ihrer bloß temporären politischen Okkupation ist eine monoton benutzte Rechtfertigungsformel, die die Allianz von Politik und Wissenschaft zugunsten der *illusio* wissenschaftlicher Selbstbestimmung aufzulösen erlaubte und aus diesem Grund in zahlreichen individuellen Entlastungsnarrativen zu finden ist.[112] Obgleich Wissenschaft und Politik vor wie nach 1945 „als Ressourcen für einander" wirksam sind,[113] diente die Versicherung einer „ideologieindifferenten, weitgehend unpolitischen Wissen-

**107** Vgl. bspw. Jochen Golz und Justus H. Ulbricht (Hg.): Goethe in Gesellschaft. Zur Geschichte einer literarischen Vereinigung vom Kaiserreich bis zum geteilten Deutschland. Köln u. a. 2005; Holger Dainat: „Ruhe, nichts als Ruhe, Präsident bleiben wie bisher". Julius Petersen, Anton Kippenberg und die Goethe-Gesellschaft. In: Publications of the English Goethe Society 84.3 (2015), S. 223–238; W. Daniel Wilson: Der Faustische Pakt. Goethe und die Goethe-Gesellschaft im Dritten Reich. München 2018.

**108** Vgl. Dunkhase: Provinz der Moderne, S. 177–250.

**109** Vgl. Ruth Freifrau von Ledebur: Deutsche Shakespeare-Rezeption seit 1945. Frankfurt a. M. 1974, S. 105–148; dies.: Der Mythos vom deutschen Shakespeare. Die deutsche Shakespeare-Gesellschaft zwischen Politik und Wissenschaft 1918–1945. Köln u. a. 2002, S. 235–241.

**110** Vgl. Frank-Rutger Hausmann: Die deutsche Dante-Gesellschaft im geteilten Deutschland. Stuttgart 2012.

**111** Vgl. mit regionalem Zuschnitt Volker Wahl: Die literarischen Gesellschaften in Weimar nach 1945. Eine Dokumentation zur Wiederaufnahme ihrer Tätigkeiten unter der Besatzungsmacht 1945/46. In: Mitteldeutsches Jahrbuch 4 (1997), S. 123–141; Andreas Zimmer: Der Kulturbund in der SBZ und in der DDR. Eine ostdeutsche Kulturvereinigung im Wandel der Zeit zwischen 1945 und 1990. Wiesbaden 2019.

**112** Vgl. Ulrich Herbert: Wer waren die Nationalsozialisten? Typologien des politischen Verhaltens im NS-Staat. In: Karrieren im Nationalsozialismus. Funktionseliten zwischen Mitwirkung und Distanz, hg. v. Gerhard Hirschfeld und Tobias Jersak. Frankfurt a. M. 2004, S. 17–42, hier S. 26. Zu derlei Entlastungsnarrativen vgl. auch den Beitrag von Sebastian Rojek in diesem Band.

**113** Mitchell G. Ash: Wissenschaft und Politik als Ressourcen füreinander. Programmatische Überlegungen am Beispiel Deutschlands. In: Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, hg. v. Rüdiger vom Bruch und Brigitte Kaderas. Stuttgart 2002, S. 32–51.

schaftsauffassung“ nicht nur einzelnen Wissenschaftlern,[114] sondern auch ganzen Organisationen dazu, im Zuge des Entnazifizierungsdrucks von außen diskursive Distanz zum ‚Dritten Reich‘ aufzubauen und dennoch über die politische Zäsur hinweg nach innen Identität und Kontinuität zu wahren.

Vier Aspekte erscheinen uns für solche Prozesse ‚institutioneller Entnazifizierungen‘ von kollektiven Organisationen im Unterschied zu den individuellen Entnazifizierungsverfahren von Einzelpersonen wesentlich. Denn die ‚Nazifizierung‘ wie auch die Entnazifizierung eines Vereins betrifft nicht nur die im Verein zusammengeschlossenen Akteure, sondern zugleich die Vereinssatzung, die Vereinsorgane, die mit dem Verein verbundenen Publikationen und den Vereinskörper. Im Unterschied zu Individuen können Vereine ‚organisiert‘, also durch Arbeitsteilung, Kompartementalisierung und Funktionalisierung auf Anforderungen und neue Aufgaben reagieren, ohne dass dadurch ihre kollektive Einheit größeren Schaden nimmt.

(I.) *Vereinssatzungen* und Satzungsänderungen werden in der Regel auf Vorschlag des Vorstands von der Mitgliederversammlung verbindlich beschlossen und notwendig im Vereinsregister fixiert. Ihre Anpassung an politische Bedingungen ist zumeist eine relativ einfache, identitäts- und kontinuitätsstiftende Operation, die allerdings starken Einfluss auf die Struktur und das Zusammenwirken der Vereinsmitglieder nehmen kann. Anders als etwa die Goethe-Gesellschaft, die erst 1938 unter dem Druck der Nationalsozialisten ihre jüdischen Mitglieder ausschloss,[115] hatte die Hölderlin-Gesellschaft aufgrund ihrer späten Gründung keinen ‚Arisierungsprozess‘ zu bewältigen: Jüdische Mitglieder waren von vornherein durch die gesatzten Regeln ausgeschlossen, und an ausländischen Mitgliedern beziehungsweise einer Expansion über das Deutsche Reich hinaus war man zwischen 1943 und 1945 kaum interessiert. Auch wurden die Mitgliederversammlungen kriegsbedingt ausgesetzt und Entscheidungen somit auf alleinigen Beschluss des Präsidenten getroffen. Auf der Basis der nach 1945 reformierten Satzung aber musste man sich umso stärker um Diversität, Internationalisierung und Mitgliederbeteiligung bemühen. Über die Satzung war auch der Vereinszweck den neuen Umständen anzupassen, wobei im Fall der Hölderlin-Gesellschaft die Formulierung von 1943 ihrem Selbstverständnis als einer rein wissenschaftlichen Institution zuarbeitete. Denn die Gesellschaft sollte, wie es 1943 in der Satzung hieß, „das Werk des Dichters dem Verständnis und dem Herzen des deutschen Volkes“ erschließen „und auch seine

**114** Andrea Albrecht, Christian Blohmann und Lutz Danneberg: „Mathematik ist reine Wissenschaft, nichts anderes“. Max Bense zwischen Oswald Spengler und Heinrich Scholz. In: Max Bense. Werk – Kontext – Wirkung, hg. v. Andrea Albrecht u. a. Stuttgart 2019, S. 43–112, hier S. 99.
**115** Vgl. Wilson: Der faustische Pakt, S. 186–201.

Wirkung im europäischen Geistesleben“ fördern.[116] Nationalistische Mobilisierung und Kriegspropaganda wurden hier nicht explizit erwähnt, ließen sich aber, dem Zeitgeist entsprechend, als politische oder moralische Funktionalisierungen des Vereins unschwer in die Vereinsarbeit integrieren oder einzelnen Vereinsmitgliedern als Aufgabe übertragen. Nach 1945 war der organisierte Wille selbstredend auf andere Zwecke auszurichten.

(II.) *Vereinsorgane*: Vereine sind intern zumindest in Vorstand und Mitgliederschaft, die in der regelmäßig stattfindenden Mitgliederversammlung zusammenkommt, strukturiert. Die Hölderlin-Gesellschaft kannte vor 1945 laut Satzung zudem einen Schirmherrn, einen Präsidenten und seinen Stellvertreter, einen Geschäftsführer und den Beirat, wobei die Macht weitgehend in den Händen des Präsidenten lag, so dass die ‚Nazifizierung‘ allein durch seine politisch motivierte Berufung erfolgen konnte. Interne Struktur und Aufgabenverteilungen ermöglichten es der Hölderlin-Gesellschaft, als kollektive Organisation über bestimmte Repräsentanten mit Parteivertretern und NS-Institutionen Kontakt aufzunehmen und Kollaborationen einzugehen. Einzelne auf ‚unpolitische‘, etwa philologische Aufgaben konzentrierte Mitglieder mussten sich hier nicht involviert fühlen. Entsprechend hoffte man nach 1945 auf eine personenzentrierte Entnazifizierung, die allein durch den ostentativen Ausschluss einzelner politikaffiner Funktionsträger beziehungsweise politischer Körperschaften und deren demokratischen Ersatz forciert wurde. Wie gesehen scheiterte der Versuch der Hölderlin-Gesellschaft, die ‚Schuld‘, die der Verein als kollektive Einrichtung und Ressourcenensemble von Politik, Kultur und Wissenschaft auf sich geladen hat, mit Schumann und anderen Parteivertretern stellvertretend abführen zu können. Doch festzuhalten bleibt, dass die Delegation von Schuld und Verantwortung durch die Vereinsstruktur auf besondere Weise nahegelegt wurde, ja das ‚Führerprinzip‘ wie die funktionale Verteilung von Aufgaben beste Voraussetzung für die später erfolgende, pauschale Annullierung von Verantwortung war.

(III.) *Publikationsorgane*: In vereinsbasierten Publikationen, die wie die *Gedenkschrift* und das Jahrbuch *Iduna* ‚Gemeinschaftswerke‘ der Hölderlin-Gesellschaft sind und also die Stimmen vieler Autoren, darunter Philologen, Politiker, Schriftsteller und Hölderlin-Liebhaber, bündeln, zerstreut sich die politische Verantwortung einzelner, sogar die der Herausgeber, in der Sozialität der Organisation. Im inszenierten Gemeinschaftsformat verringern sich so individuelle Zurechenbarkeiten, zugleich aber wird die Gesellschaft selbst als verantwortliche *agency* sichtbar. Die vereinsinternen und halböffentlichen (z. B. Mitgliederrundschreiben) wie die öffentlichen (u. a. Jahresberichte im *Hölderlin-Jahrbuch*) Publikationen waren geeignete

**116** Satzung der Hölderlin-Gesellschaft 1943, S. 1. In: AdHG, Ordner 2.

Medien, um sowohl die institutionelle Politisierung als auch die spätere Entnazifizierungsgeschichte breit zu ventilieren. Im Gegensatz zu ephemeren Formaten wie Vortrag, Rezitation oder Theateraufführung handelt es sich bei den gedruckten Formaten allerdings um dauerhaft sichtbare Ausdrucksformen des Vereinskollektivs und damit um manifeste Belege, die diesem nachhaltiger vorgehalten werden können. Döblins Kritik an den Schriften der Hölderlin-Gesellschaft lässt dies deutlich werden. Umso essentieller war es für die Hölderlin-Gesellschaft, ihre Werkedition ohne NS-Spuren weiterverbreiten und damit auch das Entlastungsnarrativ sichtbar stabilisieren zu können.

(IV.) *Mitglieder/Vereinskörper*: Vereine leben von ihren Mitgliedern. Diese fördern das Vereinsleben durch Mitgliedsbeiträge und Spenden, sie engagieren sich ehrenamtlich für die ideellen Zwecke der Vereinigung, sind Adressaten und Abnehmer der vereinsbasierten Publikationen und bilden bei Tagungen, Gedenk- und Kulturveranstaltungen das zugeneigte Publikum. In der Regel rekrutieren sich aus den Mitgliedern auch die Vereinsfunktionäre, so dass, wie sich an dem Umbau der Vereinsorgane der Hölderlin-Gesellschaft anschaulich zeigt, das über politische Brüche hinwegreichende Engagement der Vereinsmitglieder als besonders relevanter Faktor für das Fortbestehen des Vereins und seiner Identität gelten kann. Als einfaches Mitglied ohne Vereinsamt war man allerdings nicht für die ‚Kollektivschuld' haftbar zu machen, woraus sich das Anliegen der französischen Alliierten erklärt, mit dem Insistieren auf der Neugründung des Vereins zumindest symbolisch auch die einfachen Mitglieder negativ zu sanktionieren. Diese bildeten nicht zuletzt den Echoraum, in dem die von Kluckhohn, Beißner und anderen konstruierten Entastungsnarrative Akklamation, Widerhall und Verstärkung (nur selten Widerspruch) fanden. Die Mitglieder sind letztlich auch dafür mitverantwortlich, dass die in der Kommunikation mit den französischen Militärbehörden etablierte Entnazifizierungsgeschichte gesellschaftsintern wie gesellschaftsextern über Jahrzehnte hinweg tradiert wurde und alle Forderungen danach, die eigene Vergangenheit nicht weiter zu beschweigen, für lange Jahre verhallten.

Es ist angesichts dieser strukturellen Besonderheiten nicht überraschend, dass es weder Vereinsfunktionäre noch Vereinsmitglieder, sondern wissenschaftliche ‚Außenseiterfiguren' wie Theodor W. Adorno (1903–1969), Robert Minder (1902–1980) und Pierre Bertaux (1907–1986) waren, die in den 1960er Jahren begannen, die NS-Hypothek der Hölderlin-Gesellschaft ideologiekritisch zu befragen. Als externe Gäste nutzten sie das öffentlichkeitswirksame Forum der großen Jahrestagungen der Hölderlin-Gesellschaft zu wissenschaftlichen und politischen Interventionen und schufen damit die Voraussetzungen für den sukzessiven Umbau der vergangenheitspolitischen zu einer erinnerungspolitischen Strategie, die schließlich auch das Selbstbild der Hölderlin-Gesellschaft maßgeblich verändert hat. Erst Anfang der

1980er Jahre begann man im Umfeld der Hölderlin-Gesellschaft ernsthaft, die eigene Gründungsgeschichte als erinnerungspolitisches Kapital zu entdecken und nicht zuletzt das Vereinsarchiv schrittweise für Wissenschaft und Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Auch für unsere Rekonstruktion der institutionellen Entnazifizierungsgeschichte bilden die dort überlieferten Materialien den Ausgangspunkt.[117]

**117** Wir danken Johann Kreuzer für hilfreiche Diskussionen und Hinweise sowie Sébastien Chauffour, dem Deutschen Literaturarchiv Marbach, der Hölderlin-Gesellschaft und dem Stadtarchiv Tübingen, die uns freundlicherweise den Abdruck der Zitate gewährt haben.

Jens Krumeich

# Besinnungen eines Nationalsozialisten

## Die ‚Entnazifizierungsgeschichte' des Schriftstellers und Kulturfunktionärs Gerhard Schumann

1974 publizierte Gerhard Schumann (1911–1995) in seinem eigenen, rechtsextrem ausgerichteten Hohenstaufen-Verlag[1] seine Autobiografie. Unter dem Titel *Besinnung. Von Kunst und Leben*[2] erzählt der einstige NS-Vorzeigelyriker[3] seine Lebensgeschichte in der Zeit des Nationalsozialismus und den Nachkriegsjahren und arbeitete damit weiter an dem, was man mit der Historikerin Hanne Leßau als seine ‚Entnazifizierungsgeschichte'[4] bezeichnen kann. Die Konstruktion dieser Geschichte begann mit Schumanns Spruchkammerverfahren 1947.[5] Im weiteren

**1** Der Verlagsname knüpfte an einen 1934 aus dem Stuttgarter Kohlhammer-Verlag hervorgegangenen Verlag an, der ab 1937 „als NS-Propaganda-Verlag unter dem Namen Hohenstaufen-Verlag" firmierte und 1945 aufgelöst wurde (Philipp Lenhard: Friedrich Pollock und der „westliche Marxismus". Einleitung zum ersten Band der Gesammelten Schriften. In: Friedrich Pollock: Marxistische Schriften. Gesammelte Schriften I, hg. v. Philipp Lenhard. Freiburg/Wien [2]2021, S. 7–22, hier S. 20).

**2** Gerhard Schumann: Besinnung. Von Kunst und Leben. Bodman/Bodensee 1974. Nach einer Sammlung von Aufsätzen und Reden beginnt der mit *Von Herkunft, Leben und Schaffen* überschriebene autobiografische Teil des Buchs auf S. 79.

**3** Zur Biografie vgl. Jan Bartels: Gerhard Schumann – der „nationale Sozialist". In: Dichter für das „Dritte Reich". Biografische Studien zum Verhältnis von Literatur und Ideologie. 10 Autorenporträts, Bd. 1, hg. v. Rolf Düsterberg. Bielefeld 2009, S. 259–294; Manfred Bosch: Gerhard Schumann. In: Baden-Württembergische Biographien, Bd. 5, hg. v. Fred Ludwig Sepaintner. Stuttgart 2013, S. 403–407; Jay W. Baird: To Die For Germany. Heroes in the Nazi Pantheon. Bloomington/Indianapolis 1990, v. a. S. 130–154; unzuverlässig Simone Bautz: Gerhard Schumann – Biographie. Werk. Wirkung eines prominenten nationalsozialistischen Autors. Gießen 2008 (Diss.), online abrufbar unter http://dx.doi.org/10.22029/jlupub-15435 [Zugriff: 14.05.2024].

**4** Hanne Leßau: Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Bundesrepublik. Göttingen 2020 hat gezeigt, wie die Entnazifizierungsverfahren eine intensive und identitätsstiftende, häufig jedoch unkritische Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit eingeleitet haben. Vgl. auch den Beitrag von Leßau in diesem Band.

**5** Vgl. Spruchkammerakte Gerhard Schumann. In: Staatsarchiv (StA) Ludwigsburg, EL 902/20 Bü 80282, online abrufbar unter https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/bild_zoom/thumbnails.php?bestand=18121&id=10200650&syssuche=&logik= [Zugriff: 01.11.2024]; im Folgenden zitiert als *Spruchkammerakte Schumann* mit dem Hinweis auf das entsprechende Bild. Vgl. auch Alessandro Cece: Gerhard Schumann (1911–1995). … im Dienst der Bewegung. In: Der „Schwäbische Dichterkreis" von 1938 und seine Entnazifizierung. Begleitpublikation zu der Ausstellung des Staatsar-

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-018

Verlauf seines Lebens schrieb er das Narrativ in unterschiedlichen Formaten und Funktionen bis zur *Besinnung* fort, ohne allerdings dabei Abstand von seiner NS-Gesinnung zu nehmen. Am Beispiel von Schumann lässt sich daher anschaulich nachvollziehen, wie ein überzeugter und sprachbegabter NS-Akteur über drei Jahrzehnte hinweg seine Nazifizierung rechtfertigen, die alliierte Entnazifizierungsmaßnahmen skandalisieren und damit im neuen politischen System der Bundesrepublik seine Existenz als rechter Verleger, Publizist und Schriftsteller verstetigen konnte.

Zu diesem Zweck werde ich im Folgenden zunächst Schumanns Biografie in der NS-Zeit skizzieren (1.) und in einem zweiten Schritt sein 1948 abgeschlossenes Spruchkammerverfahren rekonstruieren (2.). Anschließend zeige ich am Beispiel von Schumanns Interaktionen mit NS-kritischen Wissenschaftlern in den 1960er Jahren, wie er seine ‚Entnazifizierungsgeschichte' als Rechtfertigungsnarrativ umkodiert (3.) und schließlich in seiner 1974 publizierten Autobiografie monologisch verdichtet. Dabei scheint es ihm im Einzelfall sogar zu gelingen, NS-Opfer von sich zu überzeugen (4). Schumanns Geschichtsrevisionismus hat, so meine These, eine Scharnierfunktion zwischen der ‚alten' und ‚neuen' Rechten (5).

# 1 Biografie bis 1945

Der 1911 in Esslingen als Sohn eines Lehrers in ein protestantisches Elternhaus geborene Schumann war bereits weit vor der ‚Machtübernahme' in rechtsextremen und NSDAP-nahen Kreisen aktiv. Schon 1927 trat er „einer militanten Wehrgruppe bei",[6] zum Studienbeginn in Tübingen schloss er sich Ende 1930 dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB) und der NSDAP, im Januar 1931 der SA an.[7]

Schumann war „ein wesentlicher Sprecher der jungen Mannschaft",[8] einer Gruppe im ‚Dritten Reich' intensiv geförderter, heute weitgehend vergessener junger Autoren, die chorische Dichtungen, Hitler- und NS-Panegyrik verfassten[9]

chivs Ludwigsburg vom 5. Juni bis 6. September 2019, hg. v. Stephan Molitor. Stuttgart 2019, S. 96–99.

**6** Bartels: Gerhard Schumann, S. 264.

**7** Vgl. Bartels: Gerhard Schumann, S. 266.

**8** Franz Lennartz: Die Dichter unserer Zeit. 275 Einzeldarstellungen zur deutschen Dichtung der Gegenwart. Stuttgart 1938, S. 261.

**9** Vgl. u. a. Klaus Vondung: Das Bild der „faschistischen Persönlichkeit" in der nationalsozialistischen Literatur nach 1933: Am Beispiel chorischer Dichtungen Gerhard Schumanns. In: Fascism

und erfolgreich „ihre schriftstellerische Karriere mit politischer Tätigkeit" in hohen Ämtern verbanden.[10] Im Alter von 21 Jahren wurde Schumann SA-Sturmbannführer und im Januar 1933 Landesführer des NSDStB.[11] Seit 1928 mit Gedichten in Zeitschriften präsent, publizierte er ab 1930 erste Lyrikbände, die aus der Perspektive eines SA-Kämpfers und unter Rückgriff auf christliche Heilsvorstellungen den Sieg der nationalsozialistischen Bewegung und ihres messianisch überhöhten ‚Führers' beschwören.[12] Schumann legte hier den Grundstein seiner nach 1933 von der NS-Kulturpolitik geförderten literarischen Laufbahn. In seinen kunstfertigen Gedichten[13] widmete sich der „Hölderlin-Epigone[]"[14] wiederholt der nationalsozialistischen ‚Bewegung'. Für seine Dichtung, die er vorbehaltlos und aktiv in den Dienst von Partei und SA stellte, wurde er vielfach ausge-

and European Literature / Faschismus und europäische Literatur, hg. v. Stein Ugelvik Larsen und Beatrice Sandberg. Frankfurt a. M. u. a. 1991, S. 58–64.

**10** Vondung: Das Bild der „faschistischen Persönlichkeit", S. 58. Vgl. auch Carola Kohlhofer: Gerhard Schumann. In: Der Bamberger Dichterkreis 1936–1943. Eine Ausstellung in der Staatsbibliothek Bamberg, hg. v. Wulf Segebrecht. Bamberg 1985, S. 209–218, hier v. a. S. 209f.

**11** Vgl. Bartels: Gerhard Schumann, S. 267.

**12** Vgl. Anneleen Van Hertbruggen: „Gott segnet unser Hassen". Das Hassmotiv in nationalsozialistischer Propagandalyrik. In: Hass/Literatur. Literatur- und kulturwissenschaftliche Beiträge zu einer Theorie- und Diskursgeschichte, hg. v. Jürgen Brokoff und Robert Walter-Jochum. Bielefeld 2019, S. 305–324, hier S. 315–320; dies.: „Des deutschen Dichters Sendung". Die Sakralisierung von „Führer", „Reich" und „Volk" in der nationalsozialistischen Dichtung: Heinrich Anacker, Gerhard Schumann und Herybert Menzel. Antwerpen 2019 (Diss.), online abrufbar unter https://repository.uantwerpen.be/docman/irua/35b79e/159552.pdf [Zugriff: 16.05.2024]; Klaus Vondung: Die Apokalypse des Nationalsozialismus. In: Der Nationalsozialismus als politische Religion, hg. v. Michael Ley und Julius H. Schoeps. Bodenheim bei Mainz 1997, S. 33–52, hier u. a. S. 47f.; Manfred Gailus: Gläubige Zeiten. Religiosität im Dritten Reich. Freiburg i. Br. u. a. 2021, S. 90f.

**13** Vgl. u. a. Hans Dieter Schäfer: Das gespaltene Bewußtsein. Vom Dritten Reich bis zu den langen Fünfziger Jahren. Erw. Neuausgabe. Göttingen $^{2}$2016, S. 156–163. Ästhetisches Gefallen an Schumanns Lyrik konnte auch der nach dem ‚Anschluss' Österreichs nach London emigrierte jüdische Lyriker Erich Fried (1921–1988) finden, der Anfang 1945 in seinem Tagebuch notierte: „Wer an eine falsche Sache (Hitler) ehrlich glaubt, kann noch ein subjektiv schönes Gedicht machen, z. B. Gerhard Schumann. Wer aber eine gute Sache nur 90% glaubt, und die andern 10% durch Disziplin ersetzen will, kann nur Dreck schreiben" (zit. nach Jörg Thunecke: Der große Einschnitt: Drei Exil-Gedichte Erich Frieds aus den frühen 40er Jahren. In: Ästhetiken des Exils, hg. v. Helga Schreckenberger. Amsterdam u. a. 2003, S. 265–285, hier S. 281).

**14** Andrea Albrecht, Patrick Baumann, Roland Reuß und Sandra Schell: Vorwort. In: Übersicht der Archivbestände der Hölderlin-Gesellschaft e. V. im Stadtarchiv Tübingen. Findbuch zum Bestand E423, bearb. v. Patrick Baumann und Sandra Schell. Heidelberg 2022, S. i–xvi, hier S. v. Schumanns Lyrik lässt sich zudem in der Tradition Stefan Georges verorten (vgl. Achim Aurnhammer: Stefan George in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts. Aneignung – Umdeutung – Ablehnung. Berlin/Boston 2022, S. 243f.).

zeichnet. So erhielt er unter anderem 1935 den *Schwäbischen Dichterpreis* und im Folgejahr mit dem *Nationalen Buchpreis* die „höchste literarische Auszeichnung des NS-Staates“;[15] an der Preisverleihung nahmen Joseph Goebbels und Adolf Hitler teil.[16] Zudem schrieb Schumann völkisch-nationalistische Dramen.[17]

Er machte als Kulturfunktionär in seiner schwäbischen Heimat und später in der Berliner Reichsschrifttumskammer Karriere. Goebbels berief ihn in den Reichskultursenat.[18] Während des Zweiten Weltkriegs war er als Soldat mehrmals an der Front. Nachdem er verwundet wurde, war der „braune Lyriker“[19] in Stuttgart ab Januar 1942 auf Initiative des württembergischen Ministerpräsidenten und Kultministers Christian Mergenthaler (1884–1980)[20] bis Kriegsende Chefdramaturg des Württembergischen Staatstheaters[21] und wurde 1943 von Goebbels als erster Präsident der neu gegründeten und von der nationalsozialistischen Kulturpolitik stark geförderten Hölderlin-Gesellschaft eingesetzt.[22] Ab Ende 1944 war er auch Mitglied der Waffen-SS.

**15** Michael Petrow: Der Dichter als Führer? Zur Wirkung Stefan Georges im „Dritten Reich“. Marburg 1995, S. 75.

**16** Vgl. Christian Adam: Der Traum vom Jahre Null. Autoren, Bestseller, Leser: Die Neuordnung der Bücherwelt in Ost und West nach 1945. Berlin 2016, S. 328. Ein Foto der Preisverleihung findet sich in Gerhard Schumann: Besinnung. Von Kunst und Leben [1974]. 2. Aufl. mit erw. Bildteil. Bodman/Bodensee 1976, o. S.

**17** Besonders erfolgreich war Gerhard Schumann: Gudruns Tod. Tragödie. Berlin 1943. Vgl. zum Stück Christian Buhr: Kudrun. In: Mittelalterrezeption im Musiktheater. Ein stoffgeschichtliches Handbuch, hg. v. dems., Michael Waltenberger und Bernd Zegowitz. Berlin/Boston 2021, S. 234–246, hier S. 235f.

**18** Vgl. Bautz: Gerhard Schumann, S. 158–162.

**19** Karl Heinz J. Schoeps: Zur Kontinuität der völkisch-nationalkonservativen Literatur vor, während und nach 1945: Der Fall Gerhard Schumann. In: Monatshefte 91.1 (1999), S. 45–63, hier S. 48.

**20** Vgl. u. a. Rudolf Kieß: Christian Mergenthaler. Württembergischer Kultminister 1933–1945. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 54 (1995), S. 281–332; Bernhard Völker: Christian Mergenthaler. Kultminister und Überzeugungstäter. In: Stuttgarter NS-Täter, vom Mitläufer bis zum Massenmörder, hg. v. Hermann G. Abmayr. Stuttgart $^{3}$2021, S. 298–303.

**21** Vgl. u. a. Michael Spohn: Wir aber, wir waren Idealisten. Der höchste private „Nationalsozialismus“ des Gerhard Schumann. In: Stuttgart im Dritten Reich. Anpassung, Widerstand, Verfolgung. Die Jahre von 1933 bis 1939. Eine Ausstellung des Projekts Zeitgeschichte, Landeshauptstadt Stuttgart, hg. v. Projekt Zeitgeschichte im Kulturamt der Landeshauptstadt Stuttgart. Stuttgart 1984, S. 164–169, hier S. 164.

**22** Vgl. zu Schumanns Rolle in der Hölderlin-Gesellschaft den Beitrag von Andrea Albrecht und Sandra Schell in diesem Band.

## 2 Entnazifizierungsverfahren und Amnestie

Von Ende April 1945 bis Ende Juni 1947 war Schumann aufgrund seiner NS-Belastung in US-amerikanischer Haft.[23] Im Anschluss blieb er in einer Arbeitskompagnie und durchlief wie alle im hessischen Neustadt bei Marburg internierten ehemaligen SS-Angehörigen sein Verfahren vor der dortigen „Sonderspruchkammer".[24] Schumanns Verfahren hatte aufgrund seiner formalen Belastung nach den Regeln der US-amerikanischen ‚Lagerspruchkammern' zunächst keine hohe Priorität. Vor dem Hintergrund des ‚Kalten Kriegs' mühten sich die US-Amerikaner aber ab Frühjahr 1948 um eine Beschleunigung, wodurch die meisten Internierten, darunter auch Schumann, kurz darauf entlassen wurden.[25]

Das Ausfüllen des Meldebogens am 28. September 1947 bot Schumann den ersten äußeren Anlass, sich in schriftlicher Form mit seiner NS-Vergangenheit auseinanderzusetzen. Hier legt er seine NS-Mitgliedschaften und Funktionen offen, darunter seine Mitgliedschaften in NSDAP (ab 1930), SA (ab 1931), Waffen-SS (ab 15.11.1944), aber auch ehrenamtliche Funktionsämter in Partei, Kulturbetrieb, SA und NSDStB. Zu den weiteren ‚Naziorganisationen' gehören die Reichskulturkammer, in der er ab 1935 Mitglied im Kultursenat war, und die Reichsschrifttumskammer. Seinen Dienst in der Wehrmacht versah er dem Bogen zufolge ab

**23** Vgl. Henry G. Hofmeister: Bescheinigung über Schumanns Zeit als Kriegsgefangener, 14.04.1948. In: Spruchkammerakte Schumann, Bild 52. Schumann war im Lager Steimbel interniert; vgl. zum Lager und seiner NS-Vorgeschichte Anonym: Neustadt (Hessen), Lager Steimbel (Wohnsiedlung). In: Topographie des Nationalsozialismus in Hessen (08.12.2021), online abrufbar unter https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/nstopo/id/312 [Zugriff: 05.11.2024]; sowie Harald Horn: Rüstungsmetropole Allendorf. In: Hessen hinter Stacheldraht. Verdrängt und vergessen: KZs, Lager, Außenkommandos, hg. v. Lothar Bembenek und Frank Schwalba-Hoth. Frankfurt a. M. 1984, S. 12–18, hier S. 16.

**24** Geschäftsstelle für die Lager-Spruchkammern von Hessen, Bayern, Württemberg-Baden an das Kultusministerium Württemberg-Baden, 07.01.1948. In: Spruchkammerakte Schumann, Bild 101 [Hervorh. i. Orig.].

**25** Vgl. Christa Schick: Die Internierungslager. In: Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, hg. v. Martin Broszat, Klaus-Dietmar Henke und Hans Woller. München $^{3}$1990, S. 301–325, hier S. 323f.; zu den Internierungslagern allgemein Kerstin Schulte: „Volksgemeinschaft" hinter Stacheldraht. Die Internierungslager in der britischen und US-amerikanischen Besatzungszone und ihre Bedeutung für die deutsche Nachkriegsgesellschaft, 1945–1958. Berlin/Boston 2024; Andrew H. Beattie: Allied Internment Camps in Occupied Germany: Extrajudicial Detention in the Name of Denazification, 1945–1950. Cambridge u. a. 2020; schon Lutz Niethammer: Alliierte Internierungslager in Deutschland nach 1945: Ein Vergleich und offene Fragen. In: Speziallager in der SBZ. Gedenkstätten mit „doppelter Vergangenheit", hg. v. Peter Reif-Spirek und Bodo Ritscher. Berlin 1999, S. 100–123.

Mai 1940 als Leutnant der Reserve und ab Januar 1945 als Obersturmführer der Waffen-SS, mit der Präzisierung, dass er im Kulturamt des SS-Hauptamts tätig gewesen sei.[26]

Schumann dürfte schon vor dem Ausfüllen des Bogens bewusst gewesen sein, dass ihm eine Verurteilung als ‚Hauptschuldiger' und damit eine weitere Freiheitsstrafe drohte. Um diese abzuwenden, nahm er sich einen Anwalt[27] und arbeitete in Selbstaussagen, Eingaben und Briefen an die Spruchkammer und im persönlichen Gespräch an einer möglichst entlastenden Narrativierung seines Lebens.[28] Unterstützt wurde dies durch eine stattliche Anzahl von über 30, von Schumann und seiner Familie eingeworbenen Leumundszeugnissen.[29] Auf diese Weise sollten seine offengelegten Mitgliedschaften und Funktionen plausibel erklärt und zugleich Distanz zu den NS-Verbrechen hergestellt werden – wie Leßau gezeigt hat, handelt es sich hierbei um ein dem Schema der Meldebögen entsprechendes Entlastungsformat.

## 2.1 Schumanns Selbsterzählung

Am 7. Oktober 1947 sandte Schumann neben dem Meldebogen zwei eidesstattliche Erklärungen, 22 ihm angeblich „zum größten Teil unaufgefordert zugegangene[]" Leumundszeugnisse und einen Lebenslauf an den Öffentlichen Kläger.[30] Der fünfseitige Lebenslauf bildet die eigentliche Keimzelle seines Entnazifizierungsnarrativs, das er in einem ausführlichen Brief an den Öffentlichen Kläger (17.02.1948), in seiner Verteidigungsschrift und in der öffentlichen Sitzung (22.03.1948) weiter

**26** Vgl. Meldebogen von Gerhard Schumann, 28.09.1947. In: Spruchkammerakte Schumann, Bild 4f.

**27** Vgl. u. a. Gerhard Schumann: Prozeßvollmacht für den Rechtsanwalt und Notar Beckmann, 04.11.1947. In: Spruchkammerakte Schumann, Bild 100.

**28** Vgl. in diesem Zusammenhang den Beitrag von Sebastian Rojek in diesem Band; ders.: Entnazifizierung und Erzählung. Geschichten der Abkehr vom Nationalsozialismus und vom Ankommen in der Demokratie. Stuttgart 2023.

**29** Diese wurden u. a. ausgestellt von den Schriftstellern Ernst Bacmeister (1874–1971), Hans Friedrich Blunck, Hans Carossa (1878–1956), Hans Heinrich Ehrler (1872–1951), Ludwig Finckh (1876–1964), Hans Grimm, Otto Heuschele (1900–1996), Hermann Heinz Ortner, Wilhelm Schussen (1874–1956) und Leo Weismantel (1888–1964). Bacmeister, Ehrler, Finckh und Schussen gehörten wie Schumann dem propagandistisch geförderten ‚Schwäbischen Dichterkreis' an; vgl. Molitor (Hg.): Der „Schwäbische Dichterkreis" von 1938 und seine Entnazifizierung.

**30** Gerhard Schumann an den Öffentlichen Kläger der Spruchkammer Marburg-Land, 07.10.1947. In: Spruchkammerakte Schumann, Bild 146.

ausbuchstabiert.[31] Textsortentypisch beginnt Schumann mit seiner Geburt und skizziert Kindheit und Schulzeit. Wichtig ist ihm die Betonung seiner „christlich-humanistisch[en]" Erziehung und Bildung. Darüber hinaus sei „im Elternhaus und im Seminar [...] der vaterländische und der soziale Gedanke gepflegt" worden.[32] Die damit einhergehenden Werte habe er, so legt der suggestive Aufbau nahe, im Nationalsozialismus politisch realisiert gesehen. Es fällt auf, dass Schumann im Zuge seines Entnazifizierungsverfahrens an keiner Stelle erwähnt, dass er bereits „als Seminarist[]", wie er 1942 stolz hervorhob, „aus bewußter nationaler Empörung heraus, kleine militärische Wehrgruppen" organisiert hatte.[33] Stattdessen inszeniert sich Schumann vehement als tiefgläubiger Christ, selbst wenn der Augenschein ein anderer ist. So sei sein Austritt aus der Evangelischen Landeskirche 1939 aus „Verbitterung und Enttäuschung" über die beschränkten Handlungsmöglichkeiten und nicht aus Glaubensgründen erfolgt:

> Ich hoffte gleichzeitig, als „kirchlich nicht Gebundener" dem mir immer unheimlicher werdenden ehrfurchtslosen und antichristlichen, ja fast atheistischen Treiben gewisser Cliquen innerhalb der Partei in Wort und Schrift wirksamer entgegen treten zu können.

Der Austritt habe ihm die Nähe zum nicht-nationalsozialistischen Christentum und der Bekenntniskirche ermöglicht, während er gleichzeitig „als ‚christlich verseucht'" geschmäht worden sei. Zum Beweis trat Schumann im Juni 1947 wieder in die Kirche ein[34] und belegt seine Darstellungen mit verschiedenen Spruchkammerzeugen, darunter Schumanns Freund aus der gemeinsamen Internatszeit Hans Ziegler, ein „Pfarrer der Bekennenden Kirche". Ziegler, der zugleich Taufpate von Schumanns ältestem Kind war, betont, dass Schumanns „Lieder, die dem ‚Nazi-Geist' völlig in's Gesicht schlagen" würden, „in den Pfarrhäusern von Hand zu Hand kursierten und unsrerseits im Kampf gegen das System vielfach zitiert

**31** Gerhard Schumann: Lebenslauf des Gerhard Schumann, 28.09.1947. In: Spruchkammerakte Schumann, Bild 147–151; ders. an den Öffentlichen Kläger der Sonderspruchkammer Neustadt, 17.02.1948. In: ebd., Bild 92–97; ders.: Verteidigung, ohne Datum. In: ebd., Bild 77–83; Protokoll der öffentlichen Sitzung der Spruchkammer Neustadt-Lager im Verfahren gegen Gerhard Schumann, 22.03.1948. In: ebd., Bild 57–65.

**32** Schumann: Lebenslauf, Bild 147.

**33** Gerhard Schumann: Etwas von mir [1942]. In: Ders.: Ruf und Berufung. Aufsätze und Reden. München 1943, S. 33–36, hier S. 34. Auch in diesem Text aus der NS-Zeit stellt er eine Verbindung zwischen den evangelischen Internaten und seinem Eintreten für den Nationalsozialismus her.

**34** Gerhard Schumann: Eidesstattliche Erklärung 2, 06.10.1947. In: Spruchkammerakte Schumann, Bild 154f., hier Bild 155.

wurden“.[35] Ferner zeugen Oberkirchenrat Wilhelm Pressel (1895–1986), der Schumann aus seiner Zeit als Studentenpfarrer in Tübingen kannte,[36] und Lagerpfarrer Kurt Schuster[37] für Schumanns christliche Einstellung. Ergänzend folgte später die Aussage des berühmten protestantischen Theologen Helmut Thielicke (1908–1986), der zahlreiche Konflikte mit dem NS-System hatte.[38] Thielicke hält Schumann zwar für einen überzeugten Nationalsozialisten, spricht ihm aber dennoch eine „überaus reine und lautere, wenn auch in gewissem Sinne wirklichkeitsblinde Gesinnung“ zu, was diesen zu einem „Repräsentanten des nationalsozialistischen Optimums“ mache. Dabei attestiert Thielicke Schumann einen ‚Idealismus‘, der dessen NS-Engagement begünstigt habe, ihn nun aber zu einem wichtigen Vorbild für das Eingestehen eines „Irrweg[s]“ mache.[39] Schumanns „jugendlicher Idealismus“[40] wird in verschiedenen Leumundszeugnissen erwähnt. Auch Schumann selbst rekurriert wiederholt darauf, dass sich ein „tiefe[r] Glauben des jun-

**35** Hans Ziegler: Aeusserung über Herrn Gerhard Schumann, 27.10.1947. In: Spruchkammerakte Schumann, Bild 124f., hier Bild 124.

**36** Vgl. Wilhelm Pressel: Erklärung, 18.11.1946. In: Spruchkammerakte Schumann, Bild 128f. Zu Pressel vgl. Johannes Michael Wischnath: Wilhelm Pressel (1895–1986). In: Wir konnten uns nicht entziehen. 30 Porträts zu Kirche und Nationalsozialismus in Württemberg, hg. v. Rainer Lächele und Jörg Thierfelder. Stuttgart 1998, S. 299–310.

**37** Vgl. Kurt Schuster: Zeugnis, 22.02.1948. In: Spruchkammerakte Schumann, Bild 88.

**38** Der später „weit nach rechts gewanderte“ Thielicke (Norbert Frei: Revisionismus als Versuchung. Die deutschen Deutungseliten und die NS-Vergangenheit. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 68.8 [2023], S. 62–76, hier S. 71) blickte kritisch auf die Entnazifizierungsverfahren der Alliierten und leistete internierten Nationalsozialisten nicht nur seelsorgerischen Beistand, sondern unterstützte sie auch zahlreich in Spruchkammerverfahren. Vgl. die Autobiografie Helmut Thielicke: Zu Gast auf einem schönen Stern. Erinnerungen. Hamburg 1984, S. 36. Vgl. dazu Björn Krondorfer: Protestantische Theologenautobiographien und Vergangenheitsbewältigung: Helmut Thielicke als Beispiel für einen nachkriegsdeutschen Leidensdiskurs. In: Vergangenheitsbewältigung im französischen Katholizismus und deutschen Protestantismus, hg. v. Lucia Scherzberg. Paderborn u. a. 2008, S. 202–222; ferner Friedrich Wilhelm Graf: Helmut Thielicke und die „Zeitschrift für Evangelische Ethik“. Zur Ideengeschichte der protestantischen Bundesrepublik. Tübingen 2021; zu seinem Verhältnis zum Nationalsozialismus Fabian F. Grassl: Widerstand und Verblendung? Helmut Thielickes Stellung zum Dritten Reich vor und nach 1945. In: Kirchliche Zeitgeschichte 32.1 (2019), S. 116–133.

**39** Helmut Thielicke: Gutachterliche Äußerung über die Dichtung von Herrn Gerhard Schumann, 10.03.1948. In: Spruchkammerakte Schumann, Bild 85f.

**40** Walter Schüle: Zeugnis, 06.05.1947. In: Spruchkammerakte Schumann, Bild 133. Vgl. auch die Aussage des Tübinger Ordinarius der Altphilologie Otto Weinreich, 29.10.1946. In: ebd., Bild 132. Zu Weinreich vgl. Günther Wille: Otto Weinreich. In: Baden-Württembergische Biographien, Bd. 2, hg. v. Bernd Ottnad. Stuttgart 1999, S. 403–407.

gen Menschen an die göttliche Sendung Hitlers" in seiner christlichen Einstellung begründet habe.[41]

Zu Beginn seines Studiums 1930 sei Schumann, so seine Darstellung, „zum ersten Mal aktiv in Berührung mit politischen Gruppen" gekommen. Die „an der Universität mächtig anwachsende[] nat. soz. Bewegung" galt ihm als Lösung in den krisengeplagten Jahren der späten Weimarer Republik. Die NSDAP erscheint bei Schumann als eine dezidiert *demokratische* Partei, die das idealistische Ziel einer egalitären „Volksgemeinschaft" verfolgt habe.[42] Obwohl die SA generell im Ruf eines antisemitischen NS-Schlägertrupps stand,[43] stellt Schumann sie als weitgehend unpolitische Organisation dar. Diese habe ihre Aufgabe vielmehr „in der körperlichen Ertüchtigung und im Gelände- und Wehrsport" gesehen und hatte, so Schumann gegenüber der Spruchkammer, „keinen eigentlich politischen Einsatz, hatte vor allem mit irgendwelchen politischen Verfolgungen oder Ausschreitungen überhaupt nichts zu tun".[44] Schumann begründet seinen Eintritt in die ‚saubere' SA zu Jahresbeginn 1931 damit, dass er dort „zum ersten Mal Menschen aus allen Ständen vereinigt" gefunden habe.[45] Aus diesem Zusammenschluss der „feinsten Idealisten, größtenteils aus der Jugendbewegung kommend", habe er sich die „Überwindung des Klassenkampfes" und „den Beginn einer wirklichen Volksgemeinschaft" erhofft.[46] Sein „heute geradezu unwahrscheinlich anmutendes Vertrauen in die oberste Führung" nutzt Schumann immer wieder zur Bekräftigung seines ‚Idealismus' und seiner – durchaus als naiv attribuierten – „Ahnungslosigkeit" und „Gutgläubigkeit".[47]

**41** Schumann an den Öffentlichen Kläger, 17.02.1948, Bild 94.

**42** Schumann: Lebenslauf, Bild 147. Vgl. zu Beitrittsmotiven in die NSDAP Jürgen W. Falter u. a. (Hg.): „Wie ich den Weg zum Führer fand". Beitrittsmotive und Entlastungsstrategien von NSDAP-Mitgliedern. Frankfurt a. M./New York 2022; mit Blick auf die Begründungen im Zuge von Entnazifizierungsverfahren v. a. ders.: „Wenn ich ausgetreten wäre, wäre mir der Strick sicher gewesen". Erklärungs- und Entschuldigungsversuch im Entnazifizierungsprozess. In: ebd., S. 267–310; ders. und Kristine Khachatryan: „Der Partei trat ich aus Idealismus bei". Entlastungsstrategien im Entnazifizierungsprozess. In: ebd., S. 311–329.

**43** Vgl. u. a. Richard Bessel: Anfänge des Terrorregimes: Zur Rolle der Gewalt der SA beim Aufstieg des Nationalsozialismus. In: Die Linke im Visier. Zur Errichtung der Konzentrationslager 1933, hg. v. Nikolaus Wachsmann und Sybille Steinbacher. Göttingen 2014, S. 52–69.

**44** Schumann: Lebenslauf, Bild 148.

**45** Schumann: Lebenslauf, Bild 147.

**46** Gerhard Schumann: Eidesstattliche Erklärung 1, 06.10.1947. In: Spruchkammerakte Schumann, Bild 152f., hier Bild 153.

**47** Gerhard Schumann an den Öffentlichen Kläger der Spruchkammer Marburg-Land, 16.10.1947. In: Spruchkammerakte Schumann, Bild 136f., hier Bild 136.

Auffällig ist, dass Schumann den Antisemitismus, die propagandistische Agitation und die Gewaltakte der Partei in der ‚Kampfzeit' mit keiner Silbe erwähnt und stattdessen das Bild einer zumindest vor der ‚Machtübernahme' durchweg ehrenvollen politischen Gruppierung zeichnet. Erkennbar stolz berichtet Schumann daher, dass er Anfang der 1930er Jahre als Student in seinen Funktionsämtern (studentischer „Hochschulgruppenführer", „Landesführer[]", „Studenten-SA-Führer[]") Verantwortung übernehmen durfte, was auch von Andersdenkenden anerkannt worden sei. Diesen sei er, so behauptet er rückblickend, „jederzeit mit Toleranz und menschlichem Verständnis" entgegengetreten. Daher habe sich auch die ‚Machtübernahme' in seinem Zuständigkeitsbereich an der Universität Tübingen „ohne jede Ausschreitung weder gegen politische Gegner noch gegen Angehörige der jüdischen Rasse" vollzogen.[48]

Dass das von Schumann im Spruchkammerverfahren gezeichnete Bild zu seinen Gunsten verzerrt ist, haben Benigna Schönhagen und Jan Bartels belegt. So wurden unter Schumanns Führung zahlreiche rigide Maßnahmen zur Verbannung und zum Verbot von Büchern und Filmen durchgeführt sowie zahlreiche politisch oder rassisch missliebige Dozenten entlassen;[49] auch wurde Druck auf Studierende ausgeübt, die sich der Aufnahme in die Studenten-SA verweigerten. Schumann mag zwar mitunter situativ seine Macht genutzt haben, um Personen zu schützen, dies hatte jedoch, so Schönhagen, nichts mit einer Kritik am Nationalsozialismus zu tun.[50]

Einen Einschnitt in Schumanns Leben stellte der ‚Röhm-Putsch' im Frühsommer 1934 dar, als Teile der SA-Führung entmachtet und von SS-Angehörigen ermordet wurden und es im Anschluss zu einer politisch getriebenen ‚Säuberungswelle' kam.[51] In der Folge dieser ihn „tief erschütternden Ereignissen" sei Schumann freiwillig aus allen (politischen) Ämtern ausgeschieden: „Seit diesem Zeitpunkt gehöre ich also nicht mehr aktiv einer Gliederung der NSDAP an."[52] Gleichzeitig sei es zu

**48** Schumann: Lebenslauf, Bild 148.

**49** Vgl. Benigna Schönhagen: Tübingen unterm Hakenkreuz. Eine Universitätsstadt in der Zeit des Nationalsozialismus. Tübingen 1991, S. 161–164; Bartels: Gerhard Schumann, S. 268–270; Uwe Dietrich Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen im Dritten Reich. Tübingen 1977, S. 33f.; zu Schumann in Tübingen ferner anekdotisch Thaddäus Troll im Gespräch mit Peter Roos: Genius loci. Gespräche über Literatur und Tübingen. Tübingen $^{2}$1986, S. 24–36 und den Exkurs ebd., S. 37–39.

**50** Vgl. Schönhagen: Tübingen unterm Hakenkreuz, S. 162f.

**51** Vgl. Peter Longerich: Abrechnung. Hitler, Röhm und die Morde vom 30. Juni 1934. Wien 2024; Daniel Siemens: Stormtroopers. A New History of Hitler's Brownshirts. New Haven/London 2017, S. 157–179.

**52** Schumann: Lebenslauf, Bild 148.

einem „Verfahren wegen parteischädigenden Verhaltens" gegen Schumann gekommen, weil er sich „öfters für Röhm ausgesprochen" habe.[53] Der ‚Röhm-Putsch' ist damit der erste von Schumann angeführte Beleg für Konflikte mit der Partei, die ihn ab 1935 dazu motiviert hätten, sich in die Kulturpolitik, etwa in der Stuttgarter NS-Kulturgemeinde, zurückzuziehen. Eine politische „Einwirkungsmöglichkeit" habe er nicht mehr angestrebt, sich sogar dagegen verwehrt und stattdessen auf die Rolle des politikfernen Schriftstellers und Kulturförderers konzentriert.[54]

## 2.2 Literatur als Entlastungsressource

Die Bekräftigung seiner von politischer Einflussnahme angeblich freien literarischen Arbeit wird zu einem gewichtigen Entlastungsargument, mit dem Schumann zugleich von seinen publizistisch-politischen Einlassungen ablenken konnte. Im Spruchkammerverfahren bleiben dementsprechend seine propagandistischen, mitunter antisemitisch getönten Vorträge und Artikel[55] unerwähnt. Breiten Raum nehmen dafür zahlreiche „heftige[] Auseinandersetzungen" mit Parteiämtern „über kulturelle Fragen grundsätzlicher Natur, über das überspitzte Führerprinzip und die falsche Behandlung der Judenfrage" ein.[56] Während Schumann für letzteres keinerlei Belege liefert, nennt er für den Streit um seine Literatur den satirischen Lyrikband *Herr Aberndörfer* (1937), das Drama *Entscheidung* (1938) und die Erzählung *Die Dienstbesprechung* (1938)[57] – Texte, die ihm massive Drohungen und Sanktionen eingebracht hätten.[58]

Bei der in der SS-Zeitung *Das Schwarze Korps* erschienenen Erzählung *Die Dienstbesprechung* handelt es sich um eine verschlüsselte Schmähschrift, durch die sich, wie Manfred Bosch belegen konnte, Schumanns vorgesetzter Leiter im

**53** Schumann an den Öffentlichen Kläger, 17.02.1948, Bild 96.

**54** Schumann: Lebenslauf, Bild 149.

**55** So in Gerhard Schumann: Das kulturelle Aufbauwerk im neuen Reich. In: Schwäbisches Kulturschaffen der Gegenwart. Stuttgart, 4. März–14. April 1936, hg. v. dems. Stuttgart 1936, S. 8–11, hier v. a. S. 8. Verfasst wurde dieser Beitrag in seiner Funktion als Mitglied des Reichskultursenats. Auch in einer 1942 gehaltenen Rede kommt es zu krass antisemitischen Ausfällen; vgl. ders.: Krieg – Bericht und Dichtung (Rede anläßlich des großdeutschen und europäischen Dichtertreffens in Weimar) [1942]. In: Ders.: Ruf und Berufung, S. 36–55, hier S. 54f.

**56** Schumann: Lebenslauf, Bild 149. Vgl. auch ders.: Eidesstattliche Erklärung 2, Bild 154. Hier ergänzt er die „falsche Behandlung der [...] Kirchenfrage".

**57** Gerhard Schumann: Herr Aberndörfer. Leipzig 1937; ders.: Entscheidung. Schauspiel. München 1938; ders.: Die Dienstbesprechung. In: Das Schwarze Korps 42 (20.10.1938), S. 17f.

**58** Vgl. u. a. Schumann: Lebenslauf, Bild 149f.

württembergischen Reichspropagandaamt Adolf Mauer (1899–1978) verletzt sah.[59] Mauers Beschwerde hatte für Schumann Konsequenzen, er wurde im Dezember 1938 zur Reichsschrifttumskammer versetzt; das von Mauer eigentlich angestrebte Parteiausschlussverfahren konnte Schumann durch eine Entschuldigung abwenden.[60] Unterstützung habe er, so Schumann selbst, von Viktor Lutze (1890–1943) und Hanns Ludin (1905–1947) erhalten. Dass seine Gewährsleute überzeugte Antisemiten waren – und Ludin sogar direkt an NS-Verbrechen beteiligt war – lässt Schumann unerwähnt.[61]

In Bezug auf seine „politische[] Satire[]“[62] *Herr Aberndörfer* konnte ich keine Belege für Probleme mit der Parteiführung finden. Anlass dafür besteht auch nicht, handelt es sich doch um satirische Gedichte aus der elitären Perspektive eines überzeugten Nationalsozialisten gegen Opportunisten. Auch für die erwähnten angeblichen Interventionen von Goebbels gegen das Drama *Entscheidung* habe ich bislang keine von Schumann unabhängigen Belege finden können.[63] Gleichwohl kann sich Schumann gegenüber der Spruchkammer unter Berufung auf diese drei Texte als Kritiker verschiedener NS-interner Entwicklungen inszenieren, ja als „Wortführer einer idealistischen Opposition innerhalb der nat-soz. Bewegung“ darstellen,[64] der sich, wie er in der eidesstattlichen Erklärung angibt,

**59** Vgl. Manfred Bosch: Gerhard Schumann: „Wenn einer von uns fällt, tritt stumm der Nächste vor“. In: Täter. Helfer. Trittbrettfahrer, Bd. 5: NS-Belastete aus dem Bodenseeraum, hg. v. Wolfgang Proske. Gerstetten [2]2017, S. 219–235, hier S. 227. Zur Zeitung vgl. Mario Zeck: Das Schwarze Korps. Geschichte und Gestalt des Organs der Reichsführung SS. Tübingen 2002. Zu Mauer vgl. Gebhard Klehr: Adolf Mauer. Propagandaleiter und Organisator der Pogromnacht. In: Abmayr (Hg.): Stuttgarter NS-Täter, S. 196–201.

**60** Vgl. Bosch: „Wenn einer von uns fällt […]“, S. 228.

**61** Vgl. Schumann an den Öffentlichen Kläger, 17.02.1948, Bild 95. Vgl. zu Lutze u. a. Daniel Siemens: Rechtfertigung und Selbsterhöhung nach der „Nacht der langen Messer“. Die Aufzeichnungen von SA-Stabschef Viktor Lutze 1934 bis 1943. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 71.2 (2023), S. 371–433; zu Ludin u. a. die Dokumente in Mariana Hausleitner u. a. (Hg.): Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945, Bd. 13: Slowakei, Rumänien und Bulgarien. Berlin/Boston 2018. Das Bild Ludins in der BRD wurde u. a. durch die apologetische Darstellung in Ernst von Salomons Roman *Der Fragebogen* (1951) geprägt; vgl. dazu den Beitrag von Torsten Hoffmann und Kevin Kempke in diesem Band.

**62** Schumann: Lebenslauf, Bild 150.

**63** Der Propagandaminister scheint eher ästhetische als politische Vorbehalte gegen Schumanns Drama gehegt zu haben, wie eine Tagebuchnotiz nahelegt. Das Stück sei „eine ganz dünne, […], öde und alberne Angelegenheit, die nur Schumanns gänzliche Unfähigkeit zu dramatischem Gestalten zeigt“ (Joseph Goebbels: Tagebucheintrag vom 06.03.1939. In: Die Tagebücher von Joseph Goebbels, hg. v. Elke Fröhlich. Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941, Bd. 6: August 1938–Juni 1939, bearb. v. Jana Richter. München 1998, S. 277).

**64** Schumann: Lebenslauf, Bild 150.

„wie so viele Idealisten innerhalb der Partei immer wieder eine große Reinigung und eine durchgreifende Reform erhofft[]" habe.[65] Wie diese Reform seiner Meinung nach auszusehen hatte, erklärt er nicht.

Schumanns Verteidigungsstrategie erzielt bei der Spruchkammer dennoch schon zu einem frühen Zeitpunkt die mutmaßlich intendierte Wirkung. Am 12. Februar 1948 erreicht ihn die Aufforderung des Öffentlichen Klägers, die von ihm erwähnten „Gedichtwerke […] der Spruchkammer zugänglich zu machen".[66] Damit eröffnet sich Schumann neben den Leumundszeugnissen eine weitere wichtige und reiche Entlastungsressource, so dass er der Bitte umgehend nachkam und neben der erbetenen Literatur auch Passagen aus seinem Tagebuch, *Die Dienstbesprechung* und Auszüge aus *Herr Aberndörfer* sowie ein „Manuskript meiner Gedichte aus der Gefangenschaft" einreichte und die Schriften mit „Bemerkungen zu den Werken" rahmt. In Bezug auf sein Debüt *Ein Weg führt ins Ganze* (1933) stellt Schumann beispielsweise „die tiefsten religiösen und vaterländischen Anliegen" heraus, bemerkt ferner, dass diese Gedichte sich „[z]weifellos […] hellsichtig gegen einen Grundfehler des vergangenen Systems: Die Loslösung von Gott […] gewandt" hätten. Das in *Die Lieder vom Reich* (1935) enthaltene Gedicht *Das Gericht*, das sich mit den Folgen des ‚Röhm-Putschs' auseinandersetzt, sei „der Zensur" zum Opfer gefallen.[67] Doch nicht genug: Schumann wagt es sogar zu behaupten, dass ihn seine im Band *Wir dürfen dienen* (1937) veröffentlichten „Sonette[] des Hasses" „ohne den Schutz" durch Lutze und die „SA ins KZ gebracht hätten". Seine Selbstinszenierung kulminiert in der Behauptung: „Kein Zweiter hat solche Worte im 3. Reich öffentlich auszusprechen gewagt!"[68] Dramaturgisch geschickt aufgebaut lässt Schumann zahlreiche Beispiele aus seiner Lyrik folgen, nimmt Selbstinterpretationen vor und gibt der Spruchkammer mitunter sogar Seitenzahlen für die Stützung seines Narrativs an die Hand.

**65** Schumann: Eidesstattliche Erklärung 1, Bild 152.

**66** Der Öffentliche Kläger Fuchs an Gerhard Schumann, 12.02.1948. In: Spruchkammerakte Schumann, Bild 98.

**67** Schumann an den Öffentlichen Kläger, 17.02.1948, Bild 92f. In der Forschung wurde diese Argumentation mit guten Gründen angezweifelt; vgl. Erwin Rotermund: Gerhard Schumanns Sonettzyklus *Die Reinheit des Reiches* und sein Zeitgedicht *Das Gericht* – eine Skizze zur innerfaschistischen Opposition in der Lyrik des ‚Dritten Reiches'. In: Traditionen der Lyrik. Festschrift für Hans-Henrik Krummacher, hg. v. Wolfgang Düsing. Tübingen 1997, S. 169–182, hier v. a. S. 177–179.

**68** Schumann an den Öffentlichen Kläger, 17.02.1948, Bild 93.

## 2.3 Klage- und Verteidigungsschrift

Nach Sichtung der von Schumann vorgelegten Aussagen und Leumundszeugnisse wird in der Klageschrift vom 19. März 1948 beantragt, ihn als „Hauptschuldigen einzureihen". Textsortentypisch werden „Verdachtsgründe" und „Formale Tatbestände" aufgeführt,[69] wobei zahlreiche von Schumanns Darlegungen, oft nahezu wörtlich, übernommen werden. In Bezug auf frühe Funktionärstätigkeiten in der SA und dem NSDStB heißt es etwa, Schumann sei „freiwillig, im Zusammenhang mit den Ereignissen des Röhm-Putsches" ausgeschieden.

Doch nicht alle Aussagen Schumanns finden die Resonanz, die er sich erhofft hat. In seiner Rolle als „Studentenführer", propagandistischer Lyriker und Kulturfunktionär habe er laut Klageschrift einen „wesentlich[en]" Beitrag zur „Begründung und Stärkung der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft" geleistet. Auch seine Berufung in Reichskultursenat und Reichsschrifttumskammer wird als besondere „künstlerische Auszeichnung" gewertet. Für den weiteren Verlauf des Verfahrens von großer Relevanz ist jedoch, dass die Kammer Schumann im Blick auf seine NS-kritischen literarischen Texte folgt. So heißt es in der Klageschrift, dass „[s]oweit die Dichtungen des Betroffenen politischen Charakter trugen", dieser „wohl als Wortführer einer idealistischen Opposition, also einer Gruppe innerhalb der nationalsozialistischen Bewegung bezeichnet werden" dürfe.[70] Zusammenfassend wird unter intensiver Berücksichtigung von Schumanns Eingaben und den Zeugenaussagen konstatiert:

> Der Betroffene hat, wie sich auch aus den zahlreichen Erklärungen bekannter Persönlichkeiten ergibt, schon früh eingesehen, dass eine Kluft bestand zwischen den Worten Hitlers, an die er unerschütterlich glaubte, und der Parteipraxis. Er hat jedoch bis zum Schluss die Konsequenzen aus dieser Erkenntnis nicht gezogen. Mag zunächst die damalige Jugend des Betroffenen als mildernd in Betracht kommen, so hat ihn in reiferem Alter wohl seine Stellung als Dichter an einer realistischeren Betrachtung der Zustände gehindert. Um dem Gesamtbild des Dichters gerecht zu werden, muss jedoch betont werden, dass seine politische Dichtung innerhalb seines Gesamtwerkes nur einen relativ kleinen Teil einnimmt, aufs Ganze betrachtet jedoch sein Werk stark religiös erscheint. Die neueren Schöpfungen des Dichters lassen an eine echte innere Umkehr glauben.[71]

**69** Klageschrift gegen Gerhard Schumann, 19.03.1948. In: Spruchkammerakte Schumann, Bild 67–70, hier Bild 67.

**70** Klageschrift gegen Schumann, Bild 69.

**71** Klageschrift gegen Schumann, Bild 70.

Über den Fall sei mündlich zu verhandeln.[72] Zuvor aber gibt Schumann die ihm schriftlich zugegangene Klageschrift die Gelegenheit, einmal mehr sein Entlastungsnarrativ zu extrapolieren. In einer sieben Seiten umfassenden Verteidigungsschrift erläutert er – vermutlich in Rücksprache mit seinem Anwalt – ausführlich, warum er nicht in die Gruppe der Hauptschuldigen einzustufen sei. Zentral sei für ihn der Umstand, dass sein Wirken in der Waffen-SS generell nur als „[k]ulturelle Tätigkeit geplant" gewesen und letztlich gar nicht zustande gekommen sei. Für Verbrechen der SS sieht er sich nicht verantwortlich, auch weil er bis Herbst 1944 Wehrmachtsangehöriger gewesen sei. Sein Amt als „SA Oberführer" sei ebenfalls nicht Grund genug, ihn als Hauptschuldigen einzustufen. Denn seine Ernennung sei „nur als Ehrung aus künstlerischen Gründen anläßlich [des] Literaturpreis[es]" erfolgt. Hier wie bei anderen Tätigkeiten habe es sich lediglich um Ehrenämter gehandelt, sodass Schumann in der ihm eigenen Larmoyanz einmal mehr beteuert, er „habe überhaupt niemals einen Pfennig Gehalt von der NSDAP empfangen". Zur weiteren Entlastung weist er darauf hin, dass andere Mitglieder des Reichskultursenats wie der Schauspieler Gustaf Gründgens (1899–1963) und der Dirigent Wilhelm Furtwängler (1896–1954) „heute schon wieder in Amt und Würden" seien.[73] Eine solche Rückkehr in den Kulturbetrieb muss als Schumanns Ziel gelten, sieht er sich doch ebenfalls als Teil der „Elite des deutschen Geistes (soweit nicht emigriert!)".[74]

Auf den für die Klageschrift wichtigen und für Schumann gefährlichen Vorwurf, er habe mit seinem Engagement und seinem Renommee zur Stabilisierung des NS-Regimes beigetragen, reagiert er mit vehementer Gegenrede: Wie er im Rekurs auf die Zeugnisse von Otto Weinreich (1886–1972) und anderen, die sich zu seiner Zeit in Tübingen äußern, klarstellt, sei sein Wirken „eben nicht Unterstützung der Gewaltherrschaft" gewesen, sondern habe sich ausgezeichnet durch „Toleranz, Anständigkeit und Recht!"[75] Selbst für seine Tätigkeit in der Reichsschrifttumskammer reklamiert er diese Ideale. So habe er sich unter anderem für die „Ausweitung des Urheberrechts, den wirtschaftlichen u. sozialen Schutz des Schriftstellerstandes, […] u. um die persönliche Betreuung in Not geratener Schriftsteller" bemüht, was in Einzelfällen auch jüdische Kollegen miteingeschlossen hätte.[76]

Mit seinem postulierten „Einsatz für Verfolgte und ihr Recht ohne Rücksicht auf meine eigene Person" bringt Schumann einen neuen Punkt in seine Verteidi-

72 Vgl. Klageschrift gegen Schumann, Bild 70.
73 Schumann: Verteidigung, Bild 77 [Hervorh. i. Orig.].
74 Schumann: Verteidigung, Bild 78 [Hervorh. i. Orig.].
75 Schumann: Verteidigung, Bild 78 [Hervorh. i. Orig.].
76 Schumann: Verteidigung, Bild 79.

gungsschrift ein. In der Tat attestieren ihm gleich mehrere Zeugenaussagen von Personen, die aus unterschiedlichen Gründen in einen Konflikt mit den NS-Organisationen geraten waren, individuelle Hilfsleistungen. Schumann sieht sich durch das vielfach bezeugte Eintreten nicht nur von aller Schuld entlastet, vielmehr geriert er sich sogar als „unerschrockener" Widerständler, dessen Integrität auch durch die „Bewährung in der Zeit der Gefangenschaft und Internierung" belegt werden könne.[77]

Just diesen Widerstand vermeint Schumann durch seine politische Dichtung erhärten zu können. Auf knapp anderthalb Seiten zitiert er zunächst die Vorwürfe, die seinem Werk propagandistische und systemstabilisierende Funktionen unterstellen, erinnert aber auch an die ‚erfreulich objektive' Einsicht des Klägers, ihn unter anderem „als Wortführer einer idealistischen Opposition" anzuerkennen. Auf dieser Basis kann Schumann die ihm besonders relevant erscheinenden Textstellen für seine Entlastung umdeuten und, wie er meint, „leicht nachweisen", dass von seiner politischen Dichtung

> der größte Teil Kritik[,] Kampf um Reinheit und Recht gegen Korruption, Bonzentum und Gewalt, Warnung und Mahnung zur Einkehr und Besinnung ist, also gewiss nicht der Gewaltherrschaft gedient hat, sondern […] dieselbe schonungslos bekämpft hat.

Schumann, dem bewusst ist, dass er es bei den Spruchkammerakteuren nicht mit literaturaffinen Rezipient:innen zu tun hat, überschüttet diese mit einer „Reihe von Zitaten",[78] die etwa verdeutlichen sollen, dass seine „Kriegsdichtung […] kein Chauvinismus! Sondern Glaube an einen gerechten heiligen Verteidigungskampf" sei.[79]

In seinem Schlussplädoyer führt Schumann die zuvor entfalteten Entlastungsargumente in sieben Punkten zusammen: seine „Jugend zum Zeitpunkt" seines Parteieintritts und seiner „aktiven Dienste" (1); seine „untadelige Haltung" (2); seinen „offenen Kampf um Reinheit und Recht", der ihm Sanktionen, „existenzielle[] Schwierigkeiten und Anfeindungen gebracht" habe (3); seinen „Einsatz für Verfolgte" (4); seinen „Idealismus" und seine „Gutgläubigkeit" (5); sowie seinen christlichen Glauben (6). Abschließend stellt er seine „Bewährung in der Zeit der Gefangenschaft und Internierung" heraus (7).[80]

77 Schumann: Verteidigung, Bild 80 [Hervorh. i. Orig.].
78 Schumann: Verteidigung, Bild 81 [Hervorh. i. Orig.].
79 Schumann: Verteidigung, Bild 82 [Hervorh. i. Orig.].
80 Schumann: Verteidigung, Bild 83.

## 2.4 Verhandlung und Urteil

Die mündliche Verhandlung fand am 22. März 1948 statt.[81] Das Sitzungsprotokoll erlaubt es, den direkten verbalen Austausch nachzuvollziehen. Bereits die Frage nach seinen „persönlichen Verhältnisse[n]" nutzt Schumann, um sich – wie in seinen Eingaben – als glaubensfester Christ darzustellen, der trotz Kirchenaustritt „in engster Verbindung mit der Bekenntniskirche" gestanden und sich mit dem Wiedereintritt 1947 erneut zu Landeskirche und Glauben bekannt habe.[82] Insgesamt bleibt er bei seiner zuvor entwickelten Argumentationslinie und wiederholt – meist fast wortgleich – das aus seinen schriftlichen Aussagen Bekannte.

Die Spruchkammer nutzt jedoch die Möglichkeit zu Nachfrage und Einspruch, etwa in Bezug auf die Verhältnisse an der Universität Tübingen nach der ‚Machtübernahme'. Die Frage des Klägers zielt auf Schumanns Rolle bei der Gleichschaltung der Studierenden, die nach dessen Angabe „ohne Erschütterungen vor sich" gegangen sei:

> Betr. [d. i. Schumann; J. K.]: Die Studentengruppen hatten im Juni 1933 gar keine Schwierigkeiten und dann verschwanden sie ohne jegliche Schwierigkeiten von selbst. […]. Schlägereien kamen nicht vor.
> Kläger: Konnten die unpolitischen Studenten ihr Studium fortsetzen?
> Betr.: Ja. Es wurde kein Druck ausgeübt.
> Kläger: Das war eine rühmliche Ausnahme in Tübingen.
> Betr.: Ich kenne nur die Angelegenheiten in Tübingen. Die Tätigkeit der Studenten-SA und des SA-Hochschulamtes war schon lange vor der nat.soz. Machtergreifung rege, wenn auch getarnt. Der Schwerpunkt lag noch mehr auf der sportlichen, und nicht auf der politischen Ebene.[83]

Dass die Spruchkammer nur von Schumann beigebrachte Dokumente und Zeugnisse evaluiert und nicht selbst ermittelt, kommt ihm zugute. Ebenso, dass sich direkt eine Frage zum ‚Röhm-Putsch' anschließt, was Schumann die Gelegenheit gibt, seinen Rückzug von Parteiämtern in den Mittelpunkt zu rücken. Auch im weiteren Verlauf der Sitzung wiederholt er vor allem die bekannten Argumente, weist an passenden Stellen auf ‚Persilscheine' hin,[84] die dann auch verlesen werden, wodurch er seine Darstellung verlebendigen kann. Dies gilt auch für sein literarisches Wirken. Die im *Schwarzen Korps* veröffentlichte schlüsselliterarische

**81** Vgl. Protokoll der öffentlichen Sitzung, 22.03.1948, Bild 57.
**82** Protokoll der öffentlichen Sitzung, 22.03.1948, Bild 58.
**83** Protokoll der öffentlichen Sitzung, 22.03.1948, Bild 61 [Hervorh. i. Orig.].
**84** Vgl. zum Begriff Lutz Niethammer: Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns. Berlin/Bonn 1982, S. 13.

Erzählung *Die Dienstbesprechung* liest er sogar laut vor und wiederholt im Anschluss, dass er die negativen Sanktionen nur durch Unterstützung von Viktor Lutze überstanden habe; anders als in der schriftlichen Eingabe erwähnt er Ludin nicht.[85] Auch in der mündlichen Verhandlung nutzt Schumann die Betonung der (vermeintlich) ‚Anständigen innerhalb und außerhalb der Partei', um sich von dem ‚verbrecherischen' Teil des Nationalsozialismus zu distanzieren und so einen Freispruch für sich zu reklamieren.[86] Erstaunlicherweise sorgt das weder für eine Nachfrage noch spielt es im Urteil eine Rolle, so dass Schumann abschließend sein zuvor geäußertes Selbsturteil selbstsicher wiederholen kann: „Es kann mir weniger Unterstützung der Gewaltherrschaft, als vielmehr Widerstand gegen die Gewaltherrschaft zugesprochen werden".[87]

Der Öffentliche Kläger beantragt zunächst, Schumann in die Gruppe der Belasteten herunterzustufen. Nach einer rhetorischen Volte des Verteidigers, den Dichter „als Entlastete[n]" anzusehen, plädiert dieser ebenso wie der Kläger dafür, Schumann als „Minderbelasteten" einzureihen.[88] Schumann, der zuvor keine Gelegenheit zur Stellungnahme verstreichen ließ, verzichtet auf das Schlusswort und wird schließlich als ‚minderbelastet' eingestuft, ihm werden zudem eine Geldstrafe und die Verfahrenskosten auferlegt.[89]

Ein Blick in die Urteilsbegründung zeigt, wie erfolgreich Schumann mit seiner ‚Entnazifizierungsgeschichte' war. So liest man hier in Schumanns O-Ton, dass er aus „gläubigem Idealismus" in die Partei eingetreten sei und die SA ihm erstmals Hoffnung auf eine „Ueberwindung des Klassenkampfes und den Beginn einer wirklichen Volksgemeinschaft" gemacht habe.[90] Auch seine Behauptung, „dass sich die sogenannte Machtübernahme [...] an der Tübinger Universität ohne jede Ausschreitung gegen politische Gegner und Angehörige der jüdischen Rasse vollzogen habe", wird nicht in Zweifel gezogen. Man glaubt ihm, nach dem ‚Röhm-Putsch' vor allem „nominelle Ehrenämter" bekleidet und sich zugunsten seiner schriftstellerischen Tätigkeit aus „dem politischen Leben [...] vollkommen zurückgezogen" zu haben.[91] Auch in Bezug auf seine zur Verteidigung angeführten litera-

**85** Vgl. Protokoll der öffentlichen Sitzung, 22.03.1948, Bild 63.

**86** Jürgen W. Falter hat dieses Argumentationsmuster als eine verbreitete „Entlastungsstrategie" identifiziert, die darauf abgezielt habe, „ein mildes Spruchkammerurteil zu erreichen" (Resümee. In: Ders. u. a. [Hg.]: „Wie ich den Weg zum Führer fand", S. 519–539, hier S. 533).

**87** Protokoll der öffentlichen Sitzung, 22.03.1948, Bild 64.

**88** Protokoll der öffentlichen Sitzung, 22.03.1948, Bild 59.

**89** Vgl. Spruch gegen Gerhard Schumann, 22.03.1948. In: Spruchkammerakte Schumann, Bild 40–47, hier Bild 40.

**90** Spruch gegen Schumann, Bild 41f.

**91** Spruch gegen Schumann, Bild 42.

rischen Texte folgt ihm die Kammer, etwa hinsichtlich eines in Folge von *Die Dienstbesprechung* angeblich angestrebten und „nur durch das Eingreifen von SA-Dienststellen" verhinderten „Parteiausschlussverfahren[s]".[92]

Man kann sich angesichts dieses Ergebnisses fragen, ob die Spruchkammer lediglich Schumanns Argumente übernommen oder doch auch eigene Begründungen für die Einstufung formuliert hat. Für die Urteilsbegründung von großer Bedeutung waren vor allem die beigebrachten Leumundsbelege. So wird unterstrichen, dass Schumann „[f]ür die Richtigkeit seiner Behauptungen und sein politisch tolerantes Verhalten, dass [sic] sich oft gegen die Auswüchse der Partei und deren Vertreter gewandt" habe, „auf zahlreiche […] Erklärungen von Personen aus dem öffentlichen und künstlerischen Leben" habe bauen können. Verfahrenstypisch hat die Spruchkammer diese Zeugnisse wiederum keiner gesonderten Prüfung unterzogen. Mit dem Verbund von Lebenserzählung, Leumundszeugnissen und literarischen Texten aber kann Schumann den Vorwurf, Hauptschuldiger zu sein, erfolgreich zurückweisen. Aufgrund der „Vielzahl seiner Bindungen zum Nationalsozialismus", seiner (kultur-)politischen Ämter und seines frühen Eintretens für den Nationalsozialismus sieht es die Spruchkammer jedoch als bewiesen an, dass er „der nationalsozialistischen Ideologie, mithin also der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft überzeugt angehangen habe". Da sein Verhalten das Regime „nicht unerheblich[]" unterstützt und seine politische Dichtung eine „nicht unwesentliche verführerische Kraft, speziell auf die Jugend" gehabt habe, sei er nach dem Befreiungsgesetz als Verantwortlicher einzustufen. Der weitere Wortlaut des Urteilsspruchs zeigt gleichwohl eindrucksvoll, dass Schumanns Aussagen durchaus Überzeugungskraft hatten:

> Auf Grund der mündlichen Verhandlung und des persönlichen Eindrucks, den die Kammer […] erhalten hat, ferner unter Berücksichtigung des […] Entlastungsmaterials konnte zwar als erwiesen angesehen werden, dass der Betroffene nicht aus fanatischen und hetzerischen Gefühlen […], sondern dass er vielmehr aus gläubigen Idealismus, noch dazu in einem Alter von 19 Jahren, zum Nationalsozialismus geführt worden und dass seine Einstellung zum Nationalsozialismus und dessen verbrecherischen Auswüchsen stets kritisch gewesen ist.[93]

Verschiedene Aussagen werden als Belege für Schumanns Unterstützung von gefährdeten Personen angeführt; so etwa das Leumundszeugnis des österreichischen Schriftstellers Hermann Heinz Ortner (1895–1956), dem Schumann, wie es im Spruch heißt, geholfen habe, als dieser „1942 aus der Partei herausgeworfen

**92** Spruch gegen Schumann, Bild 43.
**93** Spruch gegen Schumann, Bild 44.

und [...] diffamiert worden sei“.[94] Tatsächlich spricht Ortner ausführlich über Schumanns Einsatz für Verfolgte. Ortner habe sich auch aus dem Grund existentiell gefährdet gesehen, da „ich tatsächlich einmal mit einer Volljüdin und das anderemal mit einer Halbjüdin verheiratet war“. Doch Schumann habe sich mit „persönlichstem Einsatz“ dieser Sache angenommen, ihn unterstützt, vor „Verfolgungen“ geschützt und seine Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer ermöglicht.[95] Wir haben es bei Ortner allerdings keineswegs mit einem NS-Opfer zu tun, sondern mit einem gut vernetzten Strategen, der sich früh für die NSDAP in Österreich engagierte, an antisemitischen Kampagnen beteiligte und mächtige Förderer[96] bis hinauf in die „Parteispitze“ hatte.[97] Für die Spruchkammer kann er trotz seiner massiven Verstrickungen als „besonders“ wichtiger Zeuge fungieren,[98] da er seine Entnazifizierung bereits hinter sich hatte und geschickt an seiner eigenen ‚Entnazifizierungsgeschichte‘ arbeitete. 1946 ließ er sich sogar bescheinigen, eine leitende Funktion in der „Widerstandsbewegung“ eingenommen zu haben,[99] so dass er in Schumanns Verfahren mit der Autorität eines Widerständlers und NS-Opfers auftreten kann. Dass Schumann letztlich als ‚Minderbelasteter‘ eingestuft werden kann, hängt unmittelbar mit Ortners Aussage zusammen. Im Urteilsspruch fungiert sie als eines jener „Zeugnisse[]“, aus denen „mithin hervor[geht], dass der Betroffene unter Hintansetzung seiner Person für Verfolgte des Naziregimes eingetreten ist“ und somit mildernde Umstände geltend gemacht werden könnten.[100]

## 2.5 ‚Heimkehrer-Amnestie‘

Schumann zeigt sich mit dem Urteil einverstanden. Als er jedoch erfährt, dass die ‚Heimkehrer-Amnestie‘ auch für aus der Internierungshaft Entlassene gelten kann,

**94** Spruch gegen Schumann, Bild 45.

**95** Hermann Heinz Ortner: Eidesstattliche Erklärung, 13.08.1947. In: Spruchkammerakte Schumann, Bild 113f., hier Bild 113.

**96** Vgl. Uwe Baur und Karin Gradwohl-Schlacher: Literatur in Österreich 1938–1945. Handbuch eines literarischen Systems, Bd. 3: Oberösterreich. Wien u. a. 2014, S. 317f.

**97** Julia Danielczyk: Ästhetik und Selbstinszenierung Hermann Heinz Ortners. Der erfolgreichste österreichische Dramatiker der dreißiger Jahre. In: Verspielte Zeit. Österreichisches Theater der dreißiger Jahre, hg. v. Hilde Haider-Pregler und Beate Reiterer. Wien 1997, S. 79–88, hier S. 85.

**98** Spruch gegen Schumann, Bild 45.

**99** Danielczyk: Ästhetik und Selbstinszenierung Hermann Heinz Ortners, S. 86.

**100** Spruch gegen Schumann, Bild 46.

beantragt er deren „Anwendung [...] auf mich".[101] Dazu muss er jedoch sicherstellen, dass er, obgleich er der Waffen-SS angehört hatte, nicht zu dem bei den Nürnberger Prozessen festgelegten „verbrecherischen Personenkreis" zählt.[102] In einer erneuten Spruchkammerverhandlung in Stuttgart am 17. Juni 1948 kann er glaubhaft machen, dass es sich lediglich um eine unvermeidbare *geplante* Tätigkeit „im Kultur-Amt des SS-Hauptamtes" gehandelt habe und er von den „verbrecherischen Handlungen der Waffen-SS [...] während des Kriegs nie etwas gehört" habe.[103] In der Folge seiner nachträglichen Amnestierung erhält er die „Rechtstellung eines Betroffenen, dessen Verfahren auf Grund der Verordnung zur Durchführung der Weihnachtsamnestie vom 5.2.1947 eingestellt worden ist".[104] Schumann verließ das Verfahren also letztlich ohne juristische Konsequenzen und ohne jegliche weitere Strafen, was in der Lokalpresse für Irritation sorgte und als „krasse[s] Fehlurteil" eingeschätzt wurde.[105] Sogar die Verfahrenskosten in Höhe von 20 000 Reichsmark übernahm die Staatskasse.[106] Gewonnen hatte Schumann im Zuge der vielen Verhandlungsschritte überdies eine erprobte Beschreibung seines Lebens und Werks, die er nun offiziell entlastet in der Bundesrepublik weiterführen und ausbauen konnte.

**101** Gerhard Schumann an die Spruchkammer Neustadt-Lager, 26.04.1948. In: Spruchkammerakte Schumann, Bild 51.

**102** Terminanberaumung in Sachen gegen Gerhard Schumann, 07.06.1948. In: Spruchkammerakte Schumann, Bild 29.

**103** Protokoll der öffentlichen Sitzung der Spruchkammer Neustadt/Lager bei Spruchkammer I, Stuttgart, 17.06.1948. In: Spruchkammerakte Schumann, Bild 12–15, hier Bild 13.

**104** Protokoll der öffentlichen Sitzung, 17.06.1948, Bild 15. Die ‚Weihnachtsamnestie' galt für annähernd 195 000 Personen (vgl. Angelika Königseder: Das Ende der NSDAP. Die Entnazifizierung. In: Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder, hg. v. Wolfgang Benz. Frankfurt a. M. 2009, S. 151–166, hier S. 158).

**105** cz.: Der „minderbelastete" Schumann. In: Schwäbisches Tagblatt (22.06.1948). Der Artikel listet Schumanns Funktionärstätigkeiten auf, zitiert ausgiebig aus seinen nationalsozialistischen Gedichten und stellt sarkastisch fest, Schumann habe „sein frommes Herz entdeckt. (Ob ihm das wohl bei der Spruchkammerverhandlung schon ‚angerechnet' wurde?) [...] Bei so viel Ämtern im ‚Dritten Reich' muß man es doch auch heute zu einem neuen Job bringen, wo die demokratischen Dichter so knapp sind. Nur keine Angst, der ‚Reichs'-Dichter Gerhard Schumann wird es schon schaffen. Er wird [...] den ‚Führer' wieder durch den lieben Gott ersetzen. Das *kann* ihm doch nicht schwerfallen als Minderbelasteter mit Talent" [Hervorh. i. Orig.].

**106** Vgl. Protokoll der öffentlichen Sitzung, 17.06.1948, Bild 15.

## 3 In die Offensive: Verteidigung gegen Einsprüche

Im Laufe der 1950er und 1960er Jahre schrieb Schumann seine juristisch beglaubigte ‚Entnazifizierungsgeschichte' und die damit gewonnene Identität als idealistischer Nationalsozialist zunächst in privaten Zusammenhängen fort und baute sich mit ihrer Hilfe eine bundesrepublikanische Existenz auf. Durch den formalen Freispruch hegte er noch die nicht unbegründete Hoffnung, wieder an seine angestammten Posten im kulturellen Leben zurückkehren zu können, schließlich war der Zeitraum von 1949 bis Mitte der 1950er Jahre durch den von Norbert Frei als „Vergangenheitspolitik" bezeichneten „politischen Prozeß" geprägt, in dem die Strafen eines „Millionenheers ehemaliger Parteigenossen" aufgehoben und zahlreiche Funktionsträger gesellschaftlich reintegriert wurden.[107] Doch Schumann kam trotz Amnestierung für sein vormaliges, längst neubesetztes Amt als Chefdramaturg des Württembergischen Staatstheaters nicht mehr in Frage, seine Stücke und Gedichte wurden kaum nachgefragt, auch bei der Wiedergründung der Hölderlin-Gesellschaft spielte ihr einstiger Präsident keine Rolle mehr.[108] Zu sehr erinnerte die literarische und kulturelle Öffentlichkeit wohl seine NS-Verstrickungen und konnte an seiner Person die „Abgrenzung" gegenüber dem betreiben, „was die bundesrepublikanische Gesellschaft als Nationalsozialismus verstehen und brandmarken wollte."[109]

Gleichwohl gelang Schumann die Rückkehr in den Kulturbetrieb, wenn auch vorläufig in eher verborgener Position. 1949 war er an der Gründung des Europäischen Buchklubs in Stuttgart beteiligt, einem Verlag, der neben Klassikern und Belletristik auch NS-Literatur vertrieb.[110] Aufgrund der hohen Mitgliederzahlen

**107** Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München $^{2}$2003, S. 13.

**108** Vgl. den Beitrag zur ‚Entnazifizierung' der Hölderlin-Gesellschaft von Albrecht und Schell in diesem Band.

**109** Andrea Albrecht und Jens Krumeich: Fritz Martini und die deutsche Literaturwissenschaft vor und nach 1945. Heidelberg 2022, S. 285.

**110** Vgl. u. a. Stefan Busch: „Und gestern, da hörte uns Deutschland". NS-Autoren in der Bundesrepublik. Kontinuität und Diskontinuität bei Friedrich Griese, Werner Beumelburg, Eberhard Wolfgang Möller und Kurt Ziesel. Würzburg 1998, S. 25f., S. 190; Reinhard Wittmann: Der Carl Hanser Verlag 1928–2003. Eine Verlagsgeschichte. München 2005, S. 49f. Neben Schumann war dort auch der von ihm angeworbene NS-Literaturhistoriker Hellmuth Langenbucher als Lektor tätig, wodurch der „Klub einer Auffangorganisation für Ehemalige aus der nationalsozialistischen Kulturpolitik" gleichgekommen sei (Ralf Bähre: Hellmuth Langenbucher [1905–1980]. Beschreibung einer literaturpolitischen Karriere. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 47 [1997], S. 249–308, hier S. 281).

hatte Schumann als Geschäftsführer enormen Einfluss auf den westdeutschen Buchmarkt.[111] Noch vor der Übernahme des Buchklubs durch den Bertelsmann Lesering gründete er 1962 den Hohenstaufen-Verlag, seinen eigenen, nun „explizit rechtsextreme[n] Verlag".[112] Hier verlegte er unter anderem geschichtsrevisionistische Bücher und verschaffte „der völkischen Literatur", so Walter Hinck, „neben dem alten ein neues Publikum".[113]

Die neugewonnene rechte Existenz trug Schumann aber auch Gegner ein. Vor allem in den politisierten 1960er Jahren wurde die angebliche Entnazifizierung der Eliten und die ‚Vergangenheitspolitik' ideologiekritisch in Frage gestellt. Durch die Arbeiten von Hildegard Brenner (1927–2025), Ernst Loewy (1920–2002) und anderen kam es zu Aufklärungsversuchen auch über die NS-Literatur und NS-Kulturpolitik.[114] Schumanns NS-Vergangenheit wurde erstmals 1963 von dem Historiker und Auschwitz-Überlebenden Joseph Wulf (1912–1974) sichtbar gemacht: In seiner Dokumentation zur *Literatur und Dichtung im Dritten Reich* (1963) druckte Wulf einen Lebenslauf des Dichters aus dem Jahr 1944 unkommentiert ab[115] – für Schumann eine „tendenziös[e]" Aktion. Brieflich erhob er unter expliziten Rekurs auf sein Entnazifizierungsverfahren Einspruch, da „eine halbe

**111** Vgl. Adam: Der Traum von Jahre Null, S. 330. 1960 zählte der Europäische Buchklub ca. 150 000 Mitglieder (vgl. Wolfgang R. Langenbucher: Der aktuelle Unterhaltungsroman. Beiträge zu Geschichte und Theorie der massenhaft verbreiteten Literatur. Bonn 1964, S. 119).

**112** Lenhard: Friedrich Pollock, S. 21. Zu Schumanns verlegerischen Aktivitäten nach 1945 vgl. Adam: Der Traum vom Jahre Null, S. 327–332. Michael H. Kater: Culture in Nazi Germany. New Haven/London 2019, S. 311 spricht vom „neo-Nazi Hohenstaufen Verlag". Vgl. ferner Mattes Schmerdtmann: Das Deutsche Kulturwerk Europäischen Geistes (1950–1996). Porträt eines völkischen Kulturvereins und seiner Schriften. Paderborn 2024, S. 226f.

**113** Walter Hinck: Ein Geruch von Blut und Schande haftet diesen Büchern an. In: FAZ (20.02.2012), S. 26.

**114** Vgl. u. a. Hildegard Brenner: Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus. Reinbek bei Hamburg 1963; Ernst Loewy: Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation. Frankfurt a. M. 1966 (zu Schumann S. 322 u. ö.). Zu Brenner vgl. Moritz Neuffer: Im Nebeneinander der Aufarbeitung. Hildegard Brenner und die Kunstpolitik des Nationalsozialismus. In: Bruch und Kontinuität. Kunst- und Kulturpolitik nach dem Nationalsozialismus, hg. v. Maria Neumann und Felix Vogel. Berlin 2024, S. 54–61; zu Loewy vgl. Wolfgang Benz: Ernst Loewy. Vom Buchhandelslehrling in Tel Aviv zum Pionier der Exilforschung. In: Exilforschung 21 (2003), S. 16–23.

**115** Joseph Wulf: Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Gütersloh 1963, S. 376f. Schumann wird auch thematisiert in ders.: Theater und Film im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Gütersloh 1964, S. 198. Zu Wulf vgl. grundlegend Klaus Kempter: Joseph Wulf. Ein Historikerschicksal in Deutschland. Göttingen $^{2}$2014; Nicolas Berg: Ein Außenseiter der Holocaustforschung. Joseph Wulf (1912–1974) im Historikerdiskurs der Bundesrepublik. In: Leipziger Beiträge zur jüdischen Geschichte und Kultur 1 (2003), S. 311–346.

Wahrheit immer zugleich eine halbe Unwahrheit“ darstelle.[116] Das nach dem Abschluss der Entnazifizierungsmaßnahmen und den Amnestien in der Bundesrepublik etablierte ‚kommunikative Beschweigen‘[117] sollte nach dem Wunsch der Betroffenen nicht durch kritische Interventionen ‚linker‘ oder auch jüdischer Stimmen gestört werden.

Der Disput mit Wulf blieb ohne große Resonanz, 1966 aber kam es zwischen Schumann und dem Göttinger Literaturwissenschaftler Albrecht Schöne (*1925) zu einer Auseinandersetzung mit größerer Strahlkraft. Schumann sah sich von Schönes angeblich „aus denunziatorischen Gründen verfaßt[er]“ Studie *Über politische Lyrik im 20. Jahrhundert* (1965) als nationalsozialistischer Dichter porträtiert, obwohl er die Spruchkammer vom unpolitischen und religiösen Charakter seiner Dichtung hatte überzeugen können. Daher konfrontiert er auch Schöne in einem Brief mit dem aggressiven Vorwurf, der Literaturwissenschaftler habe durch eine selektive Auswahl seiner Texte „nur die halbe Wahrheit gezeigt“, und wiederholt die zuvor an Wulf gerichtete Frage: „Und ist die halbe Wahrheit nicht immer zugleich die halbe Unwahrheit?“[118] Um die Deutungshoheit über sein Wirken vor 1945 zu behalten, zählt Schumann die bekannten Argumente auf, nun allerdings nicht mehr in der Rolle des Angeklagten in einem Verhör, sondern in der Rolle des Gegenredners in einem intellektuellen Disput. So weist er auf die jugendliche Entstehungszeit der von Schöne zitierten Lyrik hin,[119] betont die religiösen Aspekte vieler Gedichte,[120] erinnert an seine lyrische Auseinandersetzung mit dem ‚Röhm-Putsch‘ und spricht nun sogar von „peinlichen Verhören durch die Gestapo“.[121] Schumann kann gegenüber Schöne zudem einen neuen Allianzpartner aufbieten und mit dem völkischen Germanisten Hermann Pongs (1889–1979)[122] einen vermeintlich satisfaktionsfähigen Gewährsmann für seine Darstellung nennen.

---

**116** Zit. nach Kempter: Joseph Wulf, S. 247. Der Briefwechsel befindet sich im Wulf-Nachlass im *Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland* in Heidelberg.

**117** Vgl. dazu Hermann Lübbe: Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewußtein. In: Historische Zeitschrift 236 (1983), S. 579–599.

**118** Gerhard Schumann an Albrecht Schöne, 30.03.1966. In: Albrecht Schöne: Über politische Lyrik im 20. Jahrhundert [1965]. Mit einem Textanhang. 2. Aufl. Ergänzt durch einen Briefwechsel des Verfassers mit Gerhard Schumann und eine Antwort von Hermann Pongs. Göttingen 1969, S. 83f.

**119** Vgl. Schumann an Schöne, 30.03.1966, S. 83.

**120** Vgl. Schumann an Schöne, 30.03.1966, S. 84.

**121** Schumann an Schöne, 30.03.1966, S. 83.

**122** Vgl. Hartmut [Gaul-]Ferenschild: Hermann Pongs. In: Internationales Germanistenlexikon (IGL), Bd. 2, hg. v. Christoph König. Berlin/New York 2003, S. 1421f.; vertiefend ders.: Nationalvölkisch-konservative Germanistik. Kritische Wissenschaftsgeschichte in personengeschichtlicher Darstellung. Bonn 1993.

Pongs, bis 1945 Professor in Göttingen, war 1949 zwar aufgrund seiner starken NS-Belastung durch die britische Militärregierung seines Amtes enthoben worden, musste 1954 aber von der Universität Göttingen emeritiert werden.[123] In der Bundesrepublik wehrte er sich vehement gegen eine Aufarbeitung der NS-Literatur und Wissenschaft, nahm Aufklärungsversuche als „kalten Bürgerkrieg[]" wahr[124] und sah sich von Schöne, der noch dazu an seiner ehemaligen Wirkungsstätte Ordinarius war, angegriffen. Denn in Schönes Ausführungen kommt auch Pongs' affirmative Auseinandersetzung mit der NS-Lyrik kritisch zur Sprache. In der Rolle des wissenschaftlichen Sekundanten setzt Pongs sich massiv für Schumann ein: Dieser sei aufgrund der Konflikte mit dem System als NS-Opfer zu werten. Dass Schöne dies nicht mitreflektiere, gilt Pongs als Beleg für dessen „Haß gegen alles, was damals gedichtet wurde".[125]

Im Spruchkammerverfahren wäre es undenkbar gewesen, dass ein Leumundszeuge oder der Betroffene selbst zum Angriff überging. Im akademischen Disput aber sind die Kräfte symmetrischer verteilt, was Implikationen für Schumanns Entnazifizierungsgeschichte hatte. Um Aufklärungsversuche zu unterbinden, gehen Schumann und Pongs im rechten Schulterschluss in die Offensive und stellen Schönes Integrität als Philologe in Frage. Dieser allerdings bleibt in seiner Antwort ausgesprochen souverän und rückt von seiner politischen Einschätzung nicht ab, bietet Schumann aber an, im Falle einer Neuauflage seiner Studie dem Verlag den Briefwechsel „zu ungekürztem Abdruck zur Verfügung" zu stellen.[126] Obwohl Schumann dem Wissenschaftler daraufhin gereizt mitteilt, dass sich „ein Miteinander-Sprechen wirklich nicht lohnt",[127] stimmt er dem Vorschlag zu, damit „die heutige und die kommende Generation […] schwarz auf weiß lesen kann, was sich ein deutscher Universitätsprofessor der Germanistik einem deutschen Schriftsteller gegenüber im Jahr 1966 erlauben zu können glaubte."[128]

Damit offenbart sich auch, dass es Schumann und Pongs weniger um Schöne als um die Deutungsmacht in der Öffentlichkeit der 1960er Jahre geht. Verteidigungslinien aus dem Entnazifizierungsverfahren aufgreifend identifiziert sich Schumann im Wissen um den potentiell öffentlichen Charakter der Auseinandersetzung gegenüber Schöne als ‚Innerer Emigrant' und Teil des „Widerstandes der

**123** Vgl. [Gaul-]Ferenschild: Hermann Pongs.

**124** Hermann Pongs an Fritz Martini, 15.02.1964, zit. nach Albrecht/Krumeich: Fritz Martini, S. 297.

**125** Hermann Pongs: Antwort. In: Schöne: Über politische Lyrik, S. 89–94, hier S. 94.

**126** Albrecht Schöne an Gerhard Schumann, 21.04.1966. In: Schöne: Über politische Lyrik, S. 85f., hier S. 86.

**127** Gerhard Schumann an Albrecht Schöne, 07.07.1966. In: Schöne: Über politische Lyrik, S. 87f., hier S. 87.

**128** Schumann an Schöne, 07.07.1966, S. 88.

Anständigen innerhalb des so komplexen Phänomens der nationalsozialistischen ‚Bewegung'".[129] Schumann kann Schöne, der selbst Soldat und Kriegsgefangener war,[130] zwar nicht das Mitspracherecht über das ‚Dritte Reich' aberkennen.[131] In einem *ad hominem*-Argument aber lenkt er die Aufmerksamkeit auf Schönes Vergangenheit um: Er sei „doch selbst dabei gewesen und sicherlich damals sich durchaus anständig vorgekommen". Verbunden wird diese eingemeindende Geste mit einem diffamierenden Gegenvorwurf: Schöne versuche mit seiner „Schrift, […] auf anderer Leute Kosten" seine „eigene Vergangenheit zu bewältigen".[132]

Schumanns offensive Verteidigungsstrategie ist in den 1960er Jahren kein Einzelfall: Zahlreiche ehemalige NS-Autoren von Edwin Erich Dwinger (1898–1981) und Sigmund Graff (1898–1979) über Hans Grimm (1875–1959) bis hin zu Wilhelm Pleyer (1901–1974) und Heinrich Zillich (1898–1988) wehrten sich gegen kritische Darstellungen in wissenschaftlichen Publikationen und suchten nicht selten den direkten brieflichen Kontakt mit den Aufklärer:innen, um ihren Standpunkt durchzusetzen.[133] Sie konnten sich dabei auf die Unterstützung Gleichgesinnter aus konservativen bis rechtsextremen Kreisen verlassen, denen die Aufarbeitungsabsichten wie zuvor die Entnazifizierung ein Dorn im Auge waren. Der für die ‚Neue Rechte' bis heute wichtige Caspar von Schrenck-Notzing (1927–2009) stellt in seinem antiamerikanischen, *Reeducation*-feindlichen und geschichtsrevisionistischen Buch *Charakterwäsche* (1966) in Bezug auf die von rechter Seite als Zumutung erlebten Aufarbeitungsversuche einen „Zusammenhang zwischen Vergangenheitsbewältigung und Linksradikalismus"[134] her und spricht von einer als „Vergangenheitsbewältigung umschriebene[n] zweite[n] Entnazifizierung".[135]

**129** Schumann an Schöne, 07.07.1966, S. 87.

**130** Vgl. Albrecht Schöne: Erinnerungen. Göttingen 2020.

**131** Vgl. den Beitrag von Kristina Mateescu in diesem Band sowie bereits dies.: „Jeder, der dabei gewesen ist, weiß"? Heinz Otto Burgers apologetischer Rundbrief (1963) in Reaktion auf Richard Trexlers Kritik. In: Scientia Poetica 27 (2023), S. 179–206.

**132** Schumann an Schöne, 07.07.1966, S. 88.

**133** Vgl. zu Dwinger und Graff Kempter: Joseph Wulf, S. 246f.; zu Grimm u. a. David Musial: Rechtfertigungsschriften. In: Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung" in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945, hg. v. Torben Fischer und Matthias N. Lorenz. Bielefeld $^{3}$2015, S. 115f., hier S. 116; zu Pleyer und Zillich Albrecht/Krumeich: Fritz Martini, S. 212–218.

**134** Caspar von Schrenck-Notzing: Charakterwäsche. Die Re-education der Deutschen und ihre bleibenden Auswirkungen [1966]. Graz $^{4}$2015, S. 220. Vgl. zu Schrenck-Notzing u. a. Darius Harwardt: Verehrter Feind. Amerikabilder deutscher Rechtsintellektueller in der Bundesrepublik. Frankfurt a. M./New York 2019, S. 160–179.

**135** Schrenck-Notzing: Charakterwäsche, S. 177.

Schrenck-Notzing zufolge sei diese „seit 1958/59",[136] also ungefähr seit Gründung der *Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen* in Ludwigsburg,[137] im Gange und im Gegensatz zur „erste[n] Entnazifizierung" eine „Auswahlentnazifizierung", bei der „durch die Publikation von Dokumenten, Zitaten, Vorgängen und (notfalls) akzentuierten Charakterdarstellungen" eine Person öffentlich angegriffen werde, ohne dass die Chance bestehe, „eine formelle Belastung […] durch Entlastungsgründe" zu entkräften.[138] Schumann greift diese Argumentation 1974 in seiner Autobiografie auf.

# 4 Ge- und Besinnung im autobiografischen Monolog

In seiner als „Bilanz seines […] bewegten Lebens" als „‚engagierte[r]' Schriftsteller" annoncierten Autobiografie *Besinnung*[139] kann Schumann ausführlich und monologisch, also ohne äußere Auslöser oder störende Frager, über „Herkunft, Leben und Schaffen",[140] das heißt von seinem Verhältnis zum Nationalsozialismus, seinem Wirken während der NS-Zeit und seinem Leben nach 1945 erzählen. Wie viele ehemalige NS-Akteure nutzt auch er das autobiografische Genre, um sein bis zu diesem Zeitpunkt meist nur in nicht-öffentlicher Form tradiertes Narrativ mit einer führenden Erzählstimme breiter publik zu machen.[141] Ein stammes- und familiengeschichtlicher Einstieg sorgt für historische Tiefe; Porträtaufnahmen und Abbildungen aus Familie, NS-Politik und Literatur sollen die Authentizität belegen.

**136** Schrenck-Notzing: Charakterwäsche, S. 213.

**137** Vgl. dazu u. a. Rüdiger Fleiter: Die Ludwigsburger Zentrale Stelle – eine Strafverfolgungsbehörde als Legitimationsinstrument? Gründung und Zuständigkeit 1958 bis 1965. In: Kritische Justiz 35.2 (2002), S. 253–272; Heike Krösche: „Die Justiz muß Farbe bekennen". Die öffentliche Reaktion auf die Gründung der „Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen" 1958. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 56.4 (2008), S. 338–357; Annette Weinke: Von der (Vor-)Ermittlungsbehörde zur „neuen" Täterforschung. Die Zentrale Stelle Ludwigsburg. In: Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Ein Kompendium, hg. v. Magnus Brechtken. Göttingen 2021, S. 191–209. Schrenck-Notzing: Charakterwäsche, S. 208f. bezieht sich explizit kritisch auf die *Zentrale Stelle*.

**138** Schrenck-Notzing: Charakterwäsche, S. 213.

**139** Schumann: Besinnung, Klappentext.

**140** Schumann: Besinnung, S. 79. Zu *Besinnung* vgl. auch Schoeps: Der Fall Gerhard Schumann.

**141** Vgl. u. a. Roman B. Kremer: Autobiographie als Apologie. Rhetorik der Rechtfertigung bei Baldur von Schirach, Albert Speer, Karl Dönitz und Erich Raeder. Göttingen 2017.

Dabei verfolgt Schumann über sein persönliches Ziel hinaus auch ein politisches: Das autobiografische Anliegen wird mit einer geschichtsrevisionistischen Agenda gekoppelt, um gegen den vermeintlichen ‚Linksrutsch' in Westdeutschland „eindeutig Stellung" zu beziehen, wie es im Klappentext heißt. Im Zeichen einer „echten ‚Vergangenheits-Bewältigung'"[142] ist Schumann bestrebt, die gesellschaftliche Haltung gegenüber der Entnazifizierungsphase zu modifizieren und die ideologiekritische Aufarbeitung der NS-Zeit zu kontern. Schrenck-Notzing liefert ihm dazu die politischen Stichworte: Man habe sich gegen die „*zweite Entnazifizierungs-Welle*" zu wehren, mit der über die „Massenmedien" die diese „beherrschende[] ultralinke[] Intelligentsia […] gegen nicht konformistische Persönlichkeiten" Stimmung mache.[143] Angeprangert werden in diesem Zusammenhang auch seine alten Feinde, die „Anti-Germanisten" und „Umerziehungs-Matadore[n]", die die „Vergangenheit deutscher Dichter" skandalisieren und denunziatorisch wirken würden, um so bloß „ihre eigene Vergangenheit glänzend [zu] bewältigen[]".[144]

Der revanchistische, alte Dispute und stabilisierte Ressentiments wieder aufnehmende Duktus von Schumanns Autobiografie darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass er seine eigene ‚Entnazifizierungsgeschichte' auch modifiziert. Die grobe, während des Spruchkammerverfahrens etablierte Struktur der Selbsterzählung bleibt zwar bestehen. Neu aufgenommen wird aber beispielsweise die „mit einem gewissen Stolz" gezeichnete Rolle als derjenige, der die Bücherverbrennungen in Württemberg verhindert habe.[145] Tatsächlich sprach Schumann sich als Studentenführer erfolgreich gegen deren Durchführungen in Tübingen und Stuttgart aus – das ist aktenkundig.[146] Anders als seine Darstellung in *Besinnung* nahelegt, ging es ihm allerdings nicht um einen Schutz, geschweige denn eine Wertschätzung der ‚verbrannten' Autor:innen,[147] auch entschied er nicht „aus ethischen Gründen".[148] Vielmehr reagierte Schumann mit seiner Intervention auf

**142** Schumann: Besinnung, Klappentext.
**143** Schumann: Besinnung, S. 176f. [Hervorh. i. Orig.].
**144** Schumann: Besinnung, S. 174f.
**145** Schumann: Besinnung, S. 110.
**146** Vgl. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus, v. a. S. 48f.; Werner Treß: „Wider den undeutschen Geist!" Bücherverbrennung 1933. Berlin 2003, S. 113f.
**147** Für Schumann handelte es sich um den „Spuk einer sogenannten Kunst", um eine „moralisch morsche[] und politisch zersetzende[] Tendenzkunst" (Schumann: Das kulturelle Aufbauwerk im neuen Reich, S. 9).
**148** Treß: „Wider den undeutschen Geist!", S. 114.

Unstimmigkeiten und Rivalitäten innerhalb von NS-Organisationen.[149] Dass die Episode keine Erwähnung im Spruchkammerverfahren fand, hängt wahrscheinlich mit dem zum damaligen Zeitpunkt noch unklaren Entlastungswert zusammen. Denn auch wenn keine Bücherverbrennungen unter seiner Ägide stattfanden, kam es in der Folge doch zu zahlreichen Verboten und Beschlagnahmungen von Büchern; und zwar auf explizites Geheiß von Schumann.[150] Ein Detail, das in *Besinnung* selbstredend nicht genannt wird.

Gewichtiger als anekdotische Umakzentuierungen dieser Art ist Schumanns sich durch die gesamte Autobiografie ziehende geschichtsrevisionistische Agenda, die die positiven Seiten des Nationalsozialismus und „die fürchterlichen Folgen" der „Umerziehung" durch die Alliierten herausstellen soll. Schumann will insbesondere einer jüngeren Leserschaft an seinem Beispiel veranschaulichen, aus welchen guten Gründen die „junge Generation von 1932/33"[151] für den Nationalsozialismus eingetreten, wie anständiges Handeln im Zeichen des Hakenkreuzes möglich gewesen und welch große Bedeutung dabei ‚echten' Idealen und Werten zugekommen sei. Um diese Werte von den NS-Verbrechen abzugrenzen, verurteilt Schumann in *Besinnung* neben den Bücherverbrennungen und anderen gewalttätigen Aktivitäten wiederholt die Shoah und kann sich und seine idealistische Einstellung so zugleich von „der Haltung unbelehrbarer Ewig-Gestriger" abgrenzen.[152] Dabei kommt er zu fragwürdigen Schlüssen, die sich zumeist aus dem Wunsch einer ‚Täter-Opfer-Umkehr' speisen, etwa wenn er eine nicht weiter datierte, ihn offensichtlich bewegende Begegnung seiner Wehrmachtseinheit mit einem „ehrwürdige[n] alte[n] bärtige[n] Rabbi" und „jüdischen Frauen, Kindern und Greisen" in der Sowjetunion schildert: Da für seine „Truppe" die „ritterliche Kampfführung" und „menschliche Hilfsbereitschaft […] auch im Osten […] selbstverständlich" gewesen sei, habe die jüdische Gruppe die Deutschen mit „Vertrauen" und „Hoffnung" als „Befreier" begrüßt.[153] Angesichts der massenhaften Ermordung von Juden im Zuge des Russlandfeldzugs kann Schumann durch diese Anekdote sowohl sich als auch die Wehrmacht von einer Beteiligung an der Shoah entlasten.[154] Die Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung seien jedenfalls allein den der „kämpfenden

**149** Vgl. Bartels: Gerhard Schumann, S. 269; Hans-Wolfgang Strätz: Die studentische „Aktion wider den undeutschen Geist" im Frühjahr 1933. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 16.4 (1968), S. 347–372, hier S. 359.

**150** Vgl. Schönhagen: Tübingen unterm Hakenkreuz, S. 162.

**151** Schumann: Besinnung, S. 114.

**152** Schumann: Besinnung, Klappentext.

**153** Schumann: Besinnung, S. 160f.

**154** Zur Rolle der Wehrmacht am Völkermord im Russlandfeldzug vgl. u. a. Christian Hartmann: Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42. München $^{2}$2010, v. a. S. 635–698.

Truppe folgenden Etappen-Satrapen“ anzulasten,[155] womit Schumann verklausuliert wohl führende SS-Angehörige meint. Die damit gestützte These, für die Ermordung der europäischen Juden zeichne nur eine kleine Tätergruppe verantwortlich, gilt heute als widerlegt.[156] Die Begegnung mit jüdischen Menschen im Zuge seines Wehrdienstes fand im Spruchkammerverfahren ebenso wenig Erwähnung wie Schumanns angeblicher Versuch, die Durchführung der ‚Reichspogromnacht‘ zu verhindern.[157] An die Stelle von Belegen treten in *Besinnung* philosemitische Bekenntnisse zu Intellektuellen jüdischer Herkunft: Schumann inszeniert sich als Kenner und Leser von Max Scheler, Friedrich Gundolf, Hugo von Hofmannsthal oder Stefan Zweig.[158]

In Bezug auf die Shoah, die Schumann als das „dunkelste[], schaurigste[] Kapitel in der Geschichte des Dritten Reiches“, als das „Juden-Kapitel“ bezeichnet, meldet er Zweifel an Hitlers Täterschaft an. So deklariert er die Frage, was „an Hitler persönlich, was an der Clique um *Himmler* und *Bormann* hängen bleibt“, als „bis heute noch nicht geklärt“.[159] Hitler birgt für ihn offenbar nach wie vor Faszinationspotential und steht weiterhin für die idealistische Seite der NS-Ideologie, an der Schumann festhalten will.

Die Ausführungen in *Besinnung* machen deutlich, dass Schumann seine Idealvorstellung eines Nationalsozialismus mit echter ‚Volksgemeinschaft‘ und ohne Judenverfolgung auch nach 1945 als politische Vision nicht verabschieden will; er kritisiert nur die fehlerhafte Umsetzung im ‚Dritten Reich‘ und nutzt diese Kritik als Basis für seine Angriffe auf die Entnazifizierung, das *Reeducation*-Programm und die Demokratisierung der Bundesrepublik. War seine Argumentation im Spruchkammerverfahren stark auf die Fortführung seiner schriftstellerischen Karriere hin angelegt, kann er nun retrospektiv seine enttäuschten Hoffnungen artikulieren und sich als Opfer der Alliierten und ihrer deutschen Unterstützer beschreiben. So klagt er rückblickend darüber, dass er „verfemt im Konzentrationslager der Demokratischen Befreier saß“.[160] Die Täter-Opfer-Umkehr geht dabei über seinen Einzelfall hinaus; Schumann begreift sich als einen der „Millionen deutsche[n] Patrioten, deren einziges Vergehen war, daß sie sich mehr für ihr Volk und Vaterland eingesetzt und aufgeopfert hatten als andere“. Diese Gruppe sei wie er selbst in Folge der alliierten Besatzungspolitik in existentielle Schwie-

**155** Schumann: Besinnung, S. 160f.
**156** Vgl. Frank Bajohr: Was befahl Hitler? In: Die Zeit (12.04.2017).
**157** Vgl. Schumann: Besinnung, S. 153.
**158** Vgl. Schumann: Besinnung, S. 104f.
**159** Schumann: Besinnung, S. 150 [Hervorh. i. Orig.].
**160** Schumann: Besinnung, S. 98.

rigkeiten gebracht worden.[161] Und mehr noch: Eine ganze Reihe öffentlicher Personen sei wegen ihrer Vergangenheit vom „‚Kultur-Establishment'" der Bundesrepublik aus weltanschaulichen Gründen verdrängt worden,[162] während gleichzeitig ästhetisch minderwertige „Kloaken-, Huren-, und Gangster-Literatur" gefördert worden sei.[163] Sein eigener Verlag sei hingegen ein „Stück Festland in diesem Sumpf von Nihilismus, Pornographie, Blasphemie, Schizophrenie und konformistischer Komplizenschaft"[164] und damit ein Mittel im Kampf gegen die ‚Umerziehung' und gegen die drohende Gefahr einer „rote[n] Diktatur, gegenüber der die braune Diktatur ein Kinderspiel gewesen sein mag".[165] Als Beleg für die ‚rote Gefahr' bemüht Schumann unter anderem einen Vergleich der Situation nach der ‚Machtübernahme' in Tübingen mit den von rebellierenden Studierenden besetzten Universitäten in den 1960er Jahren. Während man sich 1933 unter seiner Führung anständig gegenüber dem ‚politischen Gegner' verhalten habe, seien nun „Ausschreitungen und Exzesse […] an der Tagesordnung".[166] Neben der Studentenbewegung, der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit und verschiedener politischer ‚Probleme' – diese reichen von der ‚verweichlichten' Jugend über den Feminismus,[167] einen „rosaroten Fortschrittsoptimismus", ein ‚Nachäffen' des „american way of life"[168] bis zu dem „immer bedrohlicher werdende[n] *Problem* der Fremdarbeiter"[169] – gilt Schumanns besondere Aversion der Politik der sozial-liberalen Bundesregierung (1969–1974) unter Willy Brandt. Brandts ‚Ostpolitik' dient ihm als Beweis für die Gefährdung der Demokratie.[170]

Letztlich ist *Besinnung* vor dem politischen Hintergrund als Appell an eine Vernetzung rechtsextremer, nationalistischer und konservativer Gruppierungen gegen die Übermacht der Linken zu verstehen. Für die Gegenwart fordert Schumann rechte Bündnisse und damit eine Überwindung der als ‚links' gebrandmarkten Vergangenheitsbewältigung.[171] Langfristig geht es ihm um eine „konservative Evolution",[172]

**161** Schumann: Besinnung, S. 165.
**162** Schumann: Besinnung, S. 190.
**163** Schumann: Besinnung, S. 195.
**164** Schumann: Besinnung, S. 191.
**165** Schumann: Besinnung, S. 176.
**166** Schumann: Besinnung, S. 110.
**167** Vgl. Schumann: Besinnung, S. 188.
**168** Schumann: Besinnung, S. 121.
**169** Schumann: Besinnung, S. 185 [Hervorh. i. Orig.].
**170** Vgl. Schumann: Besinnung, S. 121ff. u. ö. Vgl. dazu Schoeps: Der Fall Gerhard Schumann, S. 54f.
**171** Vgl. Schumann: Besinnung, S. 179ff. u. ö.
**172** Schumann: Besinnung, Klappentext.

die in einer Revision des Geschichtsbilds münden und einen rechten deutschen Staat auf den Weg bringen soll.

Trotz seines anhaltenden Engagements auf Seiten der extremen Rechten konnte Schumann vor allem durch die Begründung seiner Anständigkeit und die Abgrenzung von den Verbrechen der Nationalsozialisten vereinzelt sogar NS-Opfer von sich überzeugen. Dies belegt seine Freundschaft mit der 1935 nach Palästina geflüchteten jüdischen Autorin Lola Landau (1892–1990), der ein Treffen mit Schumann Ende der 1960er Jahre gezeigt habe, dass „in Deutschland bei manchen Menschen eine Sinnesänderung eingetreten und eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte erfolgt ist".[173] Schumann verlegte im Hohenstaufen-Verlag zahlreiche Bücher der bis zu ihrem Tod im israelischen Exil lebenden jüdischen Autorin und instrumentalisiert Landaus Freundschaft und versöhnliche Haltung in *Besinnung*.[174]

## 5 Fazit

Als Schumann 1974 seine Autobiografie veröffentlichte, lag das Ausfüllen seines Meldebogens und damit der Beginn seiner ‚Entnazifizierungsgeschichte' über ein Vierteljahrhundert zurück. Die Datenabfrage im Meldebogen bildete den äußeren Anlass, sich erstmals kritisch mit seiner eigenen NS-Vergangenheit zu beschäftigen. Angeleitet durch die Verfahrensordnung entstand das Bild einer integren Person, die aus Idealismus zum Nationalsozialismus gefunden habe, aber vor allem Künstler gewesen sei. Als im Zuge erster wissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit der NS-Literatur seine Vergangenheit in Frage gestellt wurde, konnte er im Rückgriff auf die etablierten Entlastungsnarrative das Vorgehen der Wissenschaftler angreifen und sich erneut als idealistischen innerparteilichen Kritiker präsentieren. Erst als sich im Laufe der 1960er Jahre das ‚kommunikative Beschweigen' nicht mehr aufrecht erhalten ließ, ging er wie zahlreiche rechte Akteure in die Offensive, um die zunehmende Aufarbeitung als Teil einer ‚zweiten Entnazifizierungswelle' zu diskreditieren – eine Agenda, die sich in der Autobio-

**173** Birgitta Hamann: Lola Landau. Leben und Werk. Ein Beispiel deutsch-jüdischer Literatur des 20. Jahrhunderts in Deutschland und Palästina/Israel. Berlin 2000, S. 161. Vgl. zu ihrem positivem Schumann-Bild die Schilderungen in Lola Landau: Die zärtliche Buche. Erlebtes und Erträumtes. Gedichte und Prosa. Bodman/Bodensee 1980, S. 63–88.

**174** Vgl. Schumann: Besinnung, S. 200; dazu auch Jörg Deuter: Lola Landau. Dichterin – Zionistin – Pazifistin. Buchholz i. d. Nordheide 2023, S. 90–92 u. 169–174.

grafie fortsetzte und zu einer Identität als anständiger ‚nationaler Sozialist' im Kampf gegen die angebliche ‚linke' Diskurshoheit verdichtete.

Schumanns Beispiel zeigt, wie wirkmächtig die im Zuge der Entnazifizierungsverfahren herausgebildeten Narrative für einstige Kultureliten sein konnten. Zahlreiche ehemalige NS-Akteure schrieben Jahre nach Abschluss der Entnazifizierungsverfahren ihre Lebensgeschichten auf und setzten sich unter veränderten Vorzeichen darin erneut mit ihrem Verhältnis zum Nationalsozialismus auseinander.[175] Im Bereich der Literatur sind hier etwa Hans Friedrich Bluncks (1888–1961) zweibändiger *Lebensbericht* (1952/53),[176] die dreibändige Autobiografie (1957/58) von Erwin Guido Kolbenheyer (1878–1962) zu nennen[177] sowie die später in Schumanns Hohenstaufen-Verlag erschienenen Memoiren des nationalsozialistischen Philologen Herbert Cysarz (1896–1985).[178] Als interessanter Vergleichsfall erscheint Herbert Böhme (1907–1971), der 1960 seine „Rechtfertigungsschrift"[179] *Bekenntnisse eines freien Mannes* veröffentlichte.[180] Wie Schumann

**175** Zur ‚Entnazifizierungsgeschichte' Gottfried Benns vgl. den Beitrag von Frederic Ponten in diesem Band.

**176** Hans Friedrich Blunck: Unwegsame Zeiten. Lebensbericht, Bd. II. Mannheim 1952; ders.: Licht auf den Zügeln. Lebensbericht, Bd. I. Mannheim 1953. Vgl. dazu Kai-Uwe Scholz: Chamäleon oder Die vielen Gesichter des Hans Friedrich Blunck. Anpassungsstrategien eines prominenten NS-Kulturfunktionärs vor und nach 1945. In: „Dann waren die Sieger da". Studien zur literarischen Kultur in Hamburg, hg. v. Ludwig Fischer u. a. Hamburg 1999, S. 131–167; Jan-Henning Brinkmann: „Literarische Seniorenzirkel"? Gesellschaften zur Förderung des Werkes von Schriftstellern des „Dritten Reiches" (Miegel, Kolbenheyer, Blunck). In: Düsterberg (Hg.): Dichter für das „Dritte Reich", Bd. 2. Bielefeld 2011, S. 301–342, hier S. 309–313; Jens-Peter Wagner: Die Kontinuität des Trivialen. Hans Friedrick Blunck (1888–1961). In: Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933–1945, hg. v. Christiane Caemmerer und Walter Delabar. Opladen 1996, S. 245–264.

**177** Erwin Guido Kolbenheyer: Sebastian Karst über sein Leben und seine Zeit, 3. Bde. Nürnberg 1957/1958. Vgl. Brinkmann: „Literarische Seniorenzirkel"?, S. 308f; ferner u. a. Thomas Vordermeyer: Erwin Guido Kolbenheyer. In: Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme, Bd. 1, hg. v. Michael Fahlbusch, Ingo Haar und Alexander Pinwinkler. Berlin/Boston $^{2}$2017, S. 359–364; Hiltrud Häntzschel: „Erspart Kolbenheyer das Schicksal Tassos". Einblicke in eine Spruchkammerakte. Mit einer Stellungnahme von Erich Kästner. In: treibhaus 11 (2015), S. 125–147.

**178** Herbert Cysarz: Vielfelderwirtschaft. Ein Werk- und Lebensbericht. Bodman/Bodensee 1976. Jens Malte Fischer pointiert, dass Cysarz darin „nicht im Ton eines durch Reeducation geläuterten Mannes" schreibe, „sondern nach wie vor selbstbewußt bis zur Borniertheit und vieles nicht verstehend." Man könne daran jedoch „einen der möglichen Wege, Nazi-Germanist zu werden, ablesen" (Zwischen uns und Weimar liegt Buchenwald. In: Merkur 41.455 [1987], S. 12–25, hier S. 17). Zur Vita vgl. Robert Pichl: Herbert Cysarz. In: König (Hg.): IGL, Bd. 1, S. 356–358.

**179** Yves Müller: Herbert Böhme (1907–1971). „SA-Lyriker" und Netzwerker der „nationalen Opposition". In: Rechtsextrem: Biografien nach 1945, hg. v. Gideon Botsch, Christoph Kopke und Karsten Wilke. Berlin/Boston 2023, S. 75–96, hier S. 83f.

war Böhme nicht nur NS-Funktionär und „SA-Lyriker“, sondern wurde auch im Anschluss an sein Entnazifizierungsverfahren in verschiedenen Funktionen im rechtsextremen Spektrum als Verleger, Herausgeber und als Vereinsfunktionär zu einem der umtriebigsten Netzwerker „der extremen Rechten Nachkriegsdeutschlands“.[181] Schumann und Böhme nahmen regelmäßig an Hans Grimms ‚Lippoldsberger Dichtertagen‘ teil,[182] Schumann publizierte in Böhmes rechtsextremen Zeitschriften wie den *Klüter Blättern* und beide waren in zahlreichen rechtsextremen Vereinen aktiv, etwa im *Deutschen Kulturwerk Europäischen Geistes* oder der *Gesellschaft für freie Publizistik*.[183]

Personen wie Böhme und Schumann, der auch mit dem für die ‚Neue Rechte‘ ungemein einflussreichen Armin Mohler (1920–2003) in freundschaftlichem Kontakt stand,[184] scheinen eine Scharnierfunktion zwischen der Rechten der NS-Zeit

**180** Herbert Böhme: Bekenntnisse eines freien Mannes. München-Lochham 1960. Zu Böhme vgl. Müller: Herbert Böhme; André Schaper: Herbert Böhme – der Dichter der „preußischen Ostmark“. In: Düsterberg (Hg.): Dichter für das „Dritte Reich“, Bd. 4. Bielefeld 2018, S. 83–113.

**181** Müller: Herbert Böhme, S. 83f. Vgl. auch Hans Sarkowicz: Die literarischen Apologeten des Dritten Reiches. Zur Rezeption der vom Nationalsozialismus geförderten Autoren nach 1945. In: Leid der Worte. Panorama des literarischen Nationalsozialismus, hg. v. Jörg Thunecke. Bonn 1987, S. 435–459, hier v. a. S. 437f.

**182** Vgl. dazu u. a. Gideon Botsch: Lippoldsberger Dichtertage. In: Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 7: Literatur, Film, Theater und Kunst, hg. v. Wolfgang Benz. Berlin u. a. 2015, S. 290–293; Annette Gümbel: Hans Grimm und die Lippoldsberger Dichtertage. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 49 (1999), S. 179–199. In der NS-Zeit nahm Böhme Gedichte Schumanns in die Anthologie *Rufe in das Reich. Die heldische Dichtung von Langemarck bis zur Gegenwart* (1934) auf. Zu Schumanns Verbindungen zu rechten Verlagsnetzwerken in der BRD vgl. Hans Sarkowicz: Rechte Geschäfte. Der unaufhaltsame Aufstieg des deutschen Verlegers Herbert Fleissner. Frankfurt a. M. 1994, v. a. S. 13–15.

**183** Vgl. zu. diesen Netzwerken u. a. Yves Müller und Marie Müller-Zetsche: Rechtsradikale Literaturpolitik als metapolitische Praxis in den 1950er und 1960er Jahren. In: DVjs 98.4 (2024), S. 479–498; ferner Schmerdtmann: Das Deutsche Kulturwerk Europäischen Geistes; Daniel Klünemann: Das Deutsche Kulturwerk Europäischen Geistes (DKEG). In: Düsterberg (Hg.): Dichter für das „Dritte Reich“, Bd. 3. Bielefeld 2015, S. 277–306. Sarkastisch kommentierte dieses Umfeld zeitgenössisch Hans Werner Richter: „Deutsche Dichtung“ im Hutgeschäft. In: Die Literatur 1.1 (15.03.1952), S. 6.

**184** Schumann und Mohler kannten sich seit 1942 (vgl. Schumann: Besinnung, S. 223) und standen in freundschaftlicher Verbindung. In *Besinnung* findet sich ein gemeinsames Foto. Das Kennenlernen ist in der geschichtsrevisionistischen Schrift Armin Mohler: Der Nasenring. Die Vergangenheitsbewältigung vor und nach dem Fall der Mauer [1991]. Korr. Neuaufl. München 1996, S. 58f. beschrieben; vgl. dazu Jan Schönfelder: Der Deutschland-Aufenthalt von Armin Mohler 1942. In: Historisch-Politische Mitteilungen 29 (2022), S. 47–77, hier S. 57. Mohler ging in den 1980er Jahren etwas auf Abstand und ‚entduzte‘ sich mit dem Hinweis, lediglich ein distanziert freundschaftliches Verhältnis pflegen zu wollen (vgl. Armin Mohler an Gerhard Schumann, 08.02.1983.

und der ‚Neuen Rechten' der Bundesrepublik einzunehmen, für die bis heute das Austarieren ihrer Positionen zum Nationalsozialismus von entscheidender Bedeutung ist.[185] Ausgehend von den Befunden zu Schumann erscheint es mir daher vielversprechend, der Frage nachzugehen, wie stark die durch die Fortschreibung einzelner ‚Entnazifizierungsgeschichten' gestützten geschichtsrelativierenden Narrative in den allgemeinen Geschichtsrevisionismus der extremen Rechten bis in die Gegenwart eingegangen sind. Denn auch wenn Texte von Autoren wie Schumann außerhalb literatur- und geschichtswissenschaftlicher Studien zur NS-Zeit zu Recht heute keine Rolle mehr spielen, erweist sich das von ihm und anderen ehemaligen Nationalsozialisten vertretene Geschichtsbild sowohl in neonazistischen Kreisen als auch im Umfeld der ‚Neuen Rechten' bis heute als ausgesprochen wirkmächtig.

In: DLA, A: Mohler). Später schickte Mohler ihm den *Nasenring*. Schumann nahm das Buch positiv auf, bat jedoch darum, in weiteren Auflagen nicht als NS-Lyriker bezeichnet zu werden (vgl. Schumann an Mohler, 07.08.1989. In: ebd.; vgl. auch Schumanns Briefe vom 01.11.1989 u. 10.04.1991). Vgl. zu Mohler u. a. Axel Schildt: Armin Mohler und die konservativen Revolutionäre. In: Lebensläufe im 20. Jahrhundert, hg. v. Jörg Später und Thomas Zimmer. Göttingen 2019, S. 187–204; Hajo Müller: Armin Mohler. Jünger-Schüler, Netzwerker und selbsterklärter Faschist. In: Das alte Denken der Neuen Rechten. Die langen Linien der antiliberalen Revolte, hg. v. Ralf Fücks und Christoph Becker. Frankfurt a. M. 2019, S. 155–175; zuletzt Nicolai Busch: Von Frankreich lernen. Literaturpolitik, Netzwerke und Zeitschriften der deutsch-französischen Neuen Rechten um Armin Mohler seit 1950. In: DVjs 98.4 (2024), S. 499–520.

**185** Zu diesem Austarieren vgl. u. a. Jens Krumeich und Sandra Schell: Breiter Kanon von rechts? Gaiser, Grass und der geschichtsrevisionistische Umgang mit der Nachkriegsliteratur. In: DVjs 98.4 (2024), S. 535–555.

Kristina Mateescu

# Langlebige Entnazifizierungsgeschichten

## Heinz Otto Burgers Rechtfertigungen im Rahmen seiner Rektoratsaffäre 1963/64. Mit einer Edition von Richard Trexlers Flugblatt

## 1 Einleitung

In der westdeutschen Literaturwissenschaft blieb eine Aufarbeitung des Nationalsozialismus bekanntlich bis in die 1960er-Jahre weitgehend aus. Es waren zunächst skandalträchtige Vorfälle wie die Rektoratsaffären um Hugo Moser (1909–1989) und Heinz Otto Burger (1903–1994), die ein zunehmendes Interesse der Öffentlichkeit an dem sogenannten „Sündenfall der deutschen Germanistik“[1] bewirkten und damit eine allmähliche Hinwendung des Fachs zur Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in Gang setzten. Ausgelöst wurden diese Skandale durch die investigative Recherche von journalistisch arbeitenden Germanisten wie Walter Boehlich (1921–2006) und Rudolf Walter Leonhardt (1921–2003), aber auch durch kritische Nachfragen der Student:innen, die über die ideologischen Verstrickungen ihrer Lehrer in das NS-System Bescheid wissen wollten.[2] Studentenzeitungen wie etwa die Tübinger *Notizen* oder der Frankfurter *Diskus* trugen maßgeblich dazu bei, über personelle und inhaltliche Kontinuitäten

Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich um eine gekürzte, leicht überarbeitete und um die Edition von Richard Trexlers Flugblatt erweiterte Fassung meines Aufsatzes „Jeder, der dabei gewesen ist, weiß“? Heinz Otto Burgers apologetischer Rundbrief (1963) in Reaktion auf Richard Trexlers Kritik. In: Scientia Poetica 27 (2023), S. 179–206. Dem Universitätsarchiv Frankfurt a. M. danke ich für die Reproduktion von Richard Trexlers Flugblatt (Richard Trexler: Ach wie gut, dass niemand weiss… Der Frankfurter Rektoratswechsel und seine Hintergründe. In: Universitätsarchiv Frankfurt a. M., Akten des Rektors, Az. 203-03, Mappe 1, Bl. 41f.).

**1** Rudolf Walter Leonhardt: Der Sündenfall der deutschen Germanistik. Zürich/Stuttgart 1959.

**2** Man denke etwa an Gerhard Frickes „Eingeständnis nicht wiedergutzumachender Schuld“, das er vor seinen Student:innen 1966 ablegte und darin über seine Mittäterschaft zwischen 1933 und 1945 aufklärte. Gerhard Fricke: „Rede vor seinen Studierenden zu Beginn des Sommersemesters 1965 in Köln“, abgedruckt bei Gudrun Schnabel: Gerhard Fricke. Karriereverlauf eines Literaturwissenschaftlers nach 1945. In: Deutsche Literaturwissenschaft 1945–1965. Fallstudien zu Institutionen, Diskursen, Personen, hg. v. Petra Boden und Rainer Rosenberg. Berlin 1997, S. 85–95.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-019

des Hochschulpersonals aufzuklären und leisteten damit, wie es programmatisch in den *Notizen* gefordert wurde, „einen konstruktiven Beitrag zur Bewältigung der Vergangenheit“.[3]

Der Skandal um Heinz Otto Burgers gescheiterte Rektoratswahl im Spätsommer 1963 stellt dabei einen besonders intrikaten Fall dar. Kurz nach seinem 1962 erfolgten Wechsel von der Universität Erlangen, wo Burger von 1948 bis 1961 als ordentlicher Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte und schließlich auch als Rektor tätig war, an die Goethe-Universität nach Frankfurt wurde er für das Amtsjahr 1963/64 zum Rektor ernannt. Nachdem jedoch der US-amerikanische Austauschstudent Richard Trexler (1932–2007)[4] Burger mit seinen im ‚Dritten Reich‘ veröffentlichten und von der NS-Ideologie imprägnierten Texten, in erster Linie mit dem 1934 in der *Zeitschrift für Deutschkunde* erschienen Aufsatz *Die rassischen Kräfte im deutschen Schrifttum*, konfrontierte und damit die unter der Studentenschaft kursierende Kritik an der NS-Vergangenheit des Hochschullehrers in die akademische Öffentlichkeit trug, verzichtete Burger auf den Amtsantritt. In einem Verteidigungsschreiben, das er „einigen Hochschulkreisen“, darunter den „Rektoren aller anderen bundesdeutschen Universitäten“ sowie einem ausgewählten Kollegenkreis zukommen ließ, legte Burger die Gründe und Umstände seines plötzlichen Rücktritts als „Rektor designatus“ dar und bemühte sich, die studentischen Vorwürfe seiner Verstrickung ins ‚Dritten Reich‘ zu entkräften.[5] Nach einer Erklärung verlangten aber auch die Student:innen der Frankfurter Universität. Man empörte sich über das Verhalten der Hochschulleitung, die sich in der *causa* Burger in Verschwiegenheit hüllte und darüber hinaus die Studen-

**3** Hermann L. Gremliza: Liebe Notizen-Leser. In: Notizen. Tübinger Studentenzeitung 8 (1964), Nr. 53, Bl. 1b, 2a. Zit. nach Jürgen Babendreier: Kommunikatives Beschweigen? Der Germanist Klaus Ziegler (1908–1978) im Spannungsfeld von Resilienz, Anpassung und Vergangenheitsbewältigung. In: literaturkritik.de (20.10.2020), online abrufbar unter https://literaturkritik.de/public/artikel.php?art_id=1435&ausgabe=51#_ftn9 [Zugriff: 02.05.2024].

**4** Der Mediävist und Renaissance-Historiker Richard C. Trexler promovierte 1964 an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main, forschte und lehrte im Anschluss am Texas Western College in El Paso, dem Occidental College in Los Angeles und der University of Illinois in Urbana, von 1978 bis 2006 war er Professor für Geschichte an der Binghamtom University in New York. Einige Forschungsaufenthalte und Gastprofessuren brachten ihn immer wieder auch nach Deutschland, so etwa 1990 nach Bielefeld und 1994/95 ans Wissenschaftskolleg zu Berlin. Vgl. die Informationen im Jahrbuch des Wissenschaftskollegs zu Berlin: Richard C. Trexler: The Three Kings – Triumphal Image of Christian Rulers, in: Jahrbucheintrag Wissenschaftskolleg zu Berlin https://www.wiko-berlin.de/fileadmin/Jahrbuchberichte/1993/1993_94_Trexler_Richard_Jahrbuchbericht.pdf [Zugriff: 02.05.2024].

**5** Heinz Otto Burger an Friedrich Sengle, September 1963. In: Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf (HHI), Nachlass (NL) Sengle.

tenschaft ebenfalls zum „Stillhalten“ aufforderte.[6] Deshalb wandte sich die Redaktion der Frankfurter Studentenzeitung *Diskus* direkt an Burger „und bat ihn um eine Darstellung der Umstände, die zu seinem Rektoratsrücktritt geführt hatten“.[7] Nach Absprache mit dem neugewählten Rektor, dem Slawisten Alfred Rammelmeyer (1909–1995), erklärte sich der in der Kritik stehende Burger am 7. November 1963 schließlich seinen Student:innen im Rahmen der ersten Sitzung seiner Vorlesung. Sowohl in seinem exklusiv versendeten Rundschreiben wie auch in der halböffentlichen, mündlichen Stellungnahme vor studentischem Publikum aktivierte Burger apologetische Argumente, wie er sie musterhaft im Zuge seines Entnazifizierungsverfahrens ausgebildet und in diesem Kontext als überzeugend erlebt hatte. Die Wiederaufnahme der einst bewährten Verteidigungsstrategie mehr als eine Dekade nach Abschluss des Spruchkammerverfahrens trug damit – weit über die Phase der Entnazifizierung hinaus – zur Stabilisierung seiner Entnazifizierungsgeschichte[8] und damit auch zur Vergangenheitspolitik der Germanistik insgesamt bei.

Im Folgenden wird es darum gehen, Burgers apologetisches Rundschreiben mit Richard Trexlers Kritik, wie sie sich in einer Flugschrift von 1963 niedergeschlagen hat und hier in edierter Form angehängt wird, analytisch zu konfrontieren (2). Anschließend soll Burgers argumentative Rechtfertigung unter Bezugnahme seiner im ‚Dritten Reich‘ veröffentlichten Schriften sowie den Akten seines Spruchkammerverfahrens kontextualisiert werden (3).

## 2 Burgers Rundbrief und Trexlers Flugblatt

Heinz Otto Burger ist, wie er in seinem Rundbrief nachdrücklich und zutreffend beteuert, zwar „nie Parteigenosse gewesen“, war aber Mitglied etlicher anderer NS-Organisationen, unter anderem des NS-Lehrerbunds (1933–1939), der NS-Volkswohlfahrt (1937), des NS-Altherrenbunds (1942–1945) und der SA (1936–1942), in der er es bis zum Rang des Rottenführers brachte.[9] 1928 in Tübingen bei Hermann

**6** Karl Riha: Eine Anklage und ein Plädoyer sowie ein redaktionelles Nachwort. In: Diskus (Dezember 1963), S. 8.

**7** Riha: Eine Anklage, S. 8.

**8** Vgl. zu diesem Begriff Hanne Leßau: Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit. Göttingen 2020; vgl. auch den Beitrag von ders. in diesem Band.

**9** Vgl. Theodor Verweyen: Burger, Heinz Otto. In: Internationales Germanistenlexikon, Bd. 1, hg. v. Christoph König. Berlin/New York 2003, S. 300–302.

Schneider (1886–1961) mit einer Arbeit zur *Schwäbischen Romantik* promoviert, zählte er, wie aus einem 1938 verfassten Bericht von Hans Rößner für den Sicherheitsdienst hervorgeht, im ‚Dritten Reich' zu den wenigen ‚politisch zuverlässigen' Germanisten:

> B.[urger] ist eine wissenschaftlich begabte Persönlichkeit von anständigem Charakter. Seine politische Beurteilung ist noch nicht einheitlich, er bemüht sich allerdings, seine wissenschaftliche Arbeit im nat.soz. Sinne auszurichten[,] wenn er auch keine soldatische und kämpferische Natur ist, sondern mehr ein Stuben- und Büchergelehrter. B. gilt im ganzen als positiver Nachwuchs.[10]

Insbesondere mit seinem Beitrag für das propagandistische Gemeinschaftswerk *Von deutscher Art in Sprache und Dichtung* (1941)[11] und als Herausgeber der Interpretationssammlung *Gedicht und Gedanke* (1942)[12] hatte er die Ausrichtung seiner wissenschaftlichen Arbeit ‚im nationalsozialistischen Sinne' unter Beweis gestellt. Doch bereits der frühe, von Richard Trexler kritisierte Aufsatz *Die rassischen Kräfte im deutschen Schrifttum* (1934), in dem Burger das Forschungsinteresse seiner als Habilitationsschrift eingereichten Arbeit *Schwabentum in der Geistesgeschichte* (1933) rassenbiologisch umschreibt, muss als nationalsozialistisch geprägter Text gewertet werden und zeugt von Burgers früher Akkommodationsbereitschaft an den Nationalsozialismus. In seinem apologetischen Rundschreiben von 1963, einem eineinhalbseitigen Typoskript, verteidigt Burger allerdings die inkriminierte Veröffentlichung und stellt sie vielmehr als Zeugnis der eigenen, vermeintlich oppositionellen Gesinnung dar. Darin werde, referiert Burger die Vorwürfe Trexlers ironisch,

> von den Juden nicht gesprochen, aber eben das sei antisemitisch, und die Anwendung der Rassentypologie auf die Literatur (damit hatte ich mich schon vor 33 bei meiner Arbeit über

**10** Hans Rößner: Zur Lage und Aufgabe der Germanistik in der deutschen Literaturwissenschaft, Denkschrift 1938, Bl. 1264, online abrufbar unter https://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/germanistendossiers.pdf. [02.05.2024]. Vgl. dazu grundlegend Gerd Simon (Hg.): Germanistik in den Planspielen des Sicherheitsdienstes der SS. Ein Dokument aus der Frühgeschichte der SD-Forschung, Teil 1: Einleitung und Text. Tübingen 1998.

**11** Siehe hierzu Frank-Rutger Hausmann: „Deutsche Geisteswissenschaft" im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch" (1940–1945). Heidelberg $^{3}$2007.

**12** Siehe dazu Gerhard Kaiser: Grenzverwirrungen. Literaturwissenschaft im Nationalsozialismus. Berlin 2008, S. 53–65; Hartmut Gaul-Ferenschild: National-völkisch-konservative Germanistik. Kritische Wissenschaftsgeschichte in personengeschichtlicher Darstellung. Bonn 1993, S. 213–215; sowie Jens Krumeich: Das Wagnis der Interpretation zwischen Geistesgeschichte und Werkimmanenz. Paul Kluckhohn, Fritz Martini und Heinz Otto Burger. In: Scientia Poetica 27 (2023), S. 103–146.

> „Schwabentum in der Geistesgeschichte“ beschäftigt) mache mich zum Komplizen der nazistischen Rassenideologie mit ihren fürchterlichen Konsequenzen.[13]

Im Gegensatz zu dem „eben promovierten Studenten amerikanischer Nationalität“, wie Burger den nicht namentlich erwähnten Trexler abwertend bezeichnet, und der studentischen Generation, die den Nationalsozialismus nicht erlebt habe, würde,

> jeder Unvoreingenommene, der die Situation von 1934 kennt […], die Argumentation des Amerikaners für abwegig halten. Wenn damals ein Aufsatz von Rasse handelte, aber einem Phänomen wie Goethe gegenüber die Rassentypologie für inadäquat erklärte, die „großen Ostischen“ rühmte und kein Wort über die Juden sagte, so wußte man über die Haltung des Verfassers Bescheid.[14]

Größtenteils deckt sich die Argumentation des Rundbriefs mit Burgers Rechtfertigung vor studentischem Publikum. Im Hörsaal plädierte er allerdings noch etwas stärker für eine ‚faire Behandlung‘ und erklärte recht präzise, wie seine im ‚Dritten Reich‘ veröffentlichten Texte verstanden werden müssten, nämlich „als Ganzes“.[15] Konkret bedeute dies, den Textinhalt stärker zu gewichten als die offenkundig weltanschaulichen Einleitungs- und Schlusssätze,[16] bei denen es sich lediglich um das „in allen Diktaturen obligate[] Einwickelpapier“ handele.[17] Zudem setzte Burger in seiner mündlichen Erklärung weitaus mehr auf die Taktik der Selbstviktimisierung. Er ließ seiner Rechtfertigung beispielsweise die Relativierung folgen, seine nicht-nationalsozialistische Gesinnung ‚wiege‘ gewiss „nicht viel“, gleichwohl hätte er die ‚Konsequenzen‘ dafür „während des Krieges zu tragen“ gehabt,[18] wenngleich er sich dessen bewusst sei, dass die eigenen Opfer „[a]ngesichts des Grauenvollen, das andere erlebten, […] Bagatellen“ seien und man deshalb „davon nicht reden“ könne, „schon gar nicht vom Katheder herab“.[19] Was aber steht in dem kritisierten Aufsatz, den Trexler als Text nationalsozialistischer Ausrichtung bewertete, während Burger entgegenhielt, es handele sich eigentlich um eine nonkonformistische Veröffentlichung?

---

**13** Burger an Sengle, September 1963.

**14** Burger an Sengle, September 1963.

**15** Riha: Eine Anklage, S. 8.

**16** Burger erwähnt in diesem Zusammenhang auch das Vorwort von *Gedicht und Gedanke* (1942) sowie den Aufsatz *Die deutsche Sendung im Bewußtsein der Dichter* (1941).

**17** Riha: Eine Anklage, S. 8.

**18** Eine Anspielung auf seine 1942 erfolgte Einberufung in den Kriegsdienst, die in französischer und amerikanischer Kriegsgefangenschaft endete.

**19** Zit. nach Riha: Eine Anklage, S. 8.

In *Die rassischen Kräfte im deutschen Schrifttum* ordnete Burger, damals Assistent am Deutschen Seminar in Tübingen und kurz vor seiner Habilitation stehend, ausgewiesene Autoren und Werke der deutschen Literaturgeschichte nach der europäischen Rassenhierarchie Hans F. K. Günthers (1891–1968) und trug so wesentlich dazu bei, der Literaturwissenschaft ein „rassenkundliches Profil" zu verleihen.[20] Günther stellte in seiner erstmals 1922 publizierten, 1934 schon in 16. Auflage erschienenen *Rassenkunde des deutschen Volkes* zunächst vier, in den überarbeiteten Neuauflagen dann sechs europäische Rassen vor, die er auch im deutschen Volk ausfindig zu machen glaubte: Neben dem höchstgestellten ‚nordischen Typus' unterschied er zwischen der ‚ostischen', ‚ostbaltischen', ‚dinarischen', ‚fälischen' und der ‚westischen' Rasse und empfahl eine „Aufnordung"[21] oder „Wiedervernordung"[22] des deutschen Volkes in Form zuchtbasierter Reduktion der anderen Rasseeinflüsse. Insbesondere die minderwertigste ‚ostische' Rasse, die nach Günther in südwestdeutschen und österreichischen, vor allem katholischen Gebieten beheimatet war und stark durch den außereuropäischen, ‚vorderasiatischen Rassetyp' geprägt sei, erschien dabei als Antipode des nordischen Typus.[23]

Im Rekurs auf Günther präsentiert Burger in seinem Text „physiologisch verhältnismäßig reine Vertreter der verschiedenen Rassen", um sie „auf ihre geistige Eigenart hin zu betrachten". Dabei interessieren ihn auch „Einzelfälle[]", die „nicht in das allgemeine Bild [ihrer] ‚physiologischen Rasse'" passten. Diese gelte es jenen Rassen zuzuordnen, „deren geistigem Gesamtbild" sie sich einfügten.[24] In diesem Zusammenhang erfolgt sodann die 1963 in apologetischer Absicht erwähnte ‚Aufwertung' des ostischen Typus, die Burger einerseits durch Hervorhebung der positiven Eigenschaften der als ‚ostisch' bezeichneten Dichter und andererseits durch eine Umcodierung der für diese Rasse negativ firmierenden Merkmale vornimmt. Nur ein Beispiel: Während Günther ‚die Ostischen' als „beschaulich, erwerbsam und engherzig" beschreibt und sie als prototypische „Spießbürger" abwertet,[25] lobt Burger den als ‚ostisch' charakterisierten Gottfried Keller für dessen Realitätssinn, der sich auch in seiner Dichtung zeige, etwa darin, dass sich seine „Helden […] in der Wirklichkeit des Alltags einer Prüfung auf ihre Gediegenheit und Standfestigkeit unterziehen" müssten. „Wer will", so Burgers punktu-

**20** Kaiser: Grenzverwirrungen, S. 345.

**21** Hans F. K. Günther: Rassenkunde des deutschen Volkes [1922]. 14. wesentlich umgearb. Aufl. München 1930, S. 464 u. a.

**22** Hans F. K. Günther: Kleine Rassenkunde Europas. München 1925, S. 199.

**23** Vgl. Günther: Rassenkunde des deutschen Volkes, S. 228–230.

**24** Heinz Otto Burger: Die rassischen Kräfte im deutschen Schrifttum. In: Zeitschrift für Deutschkunde 48 (1934), S. 462–476, hier S. 462f.

**25** Günther: Rassenkunde des deutschen Volkes, S. 229f.

elle Kritik an Günther, „mag diese Art des Ostischen Philistertum nennen. Doch wer möchte im Ernst die großen Ostischen in unserem Schrifttum, in unserem geistigen Leben missen?“[26]

Zu seiner Verteidigung behauptet Burger 1963, eine Aufwertung des ‚ostischen‘ Typus, der zeitgenössisch immer wieder (nicht aber von Günther)[27] mit dem Judentum in Verbindung gebracht wurde,[28] lege Zeugnis von seiner nichtnationalsozialistischen Haltung ab. Zwar bleibt der Beitrag, wie Gerhard Kaiser feststellt, tatsächlich „frei von antisemitischen Invektiven“,[29] allerdings lässt die in Burgers Aufsatz ubiquitäre „Hochschätzung des ‚Nordischen‘“[30] an der Behauptung, die ‚Aufwertung der ostischen Rasse‘ und die ‚Nichterwähnung der Juden‘ könnten als Indizien für seine vermeintliche Nonkonformität gedeutet werden, zweifeln. Entscheidend für Burgers Darstellungsstrategie in den 1930er-Jahren wird vielmehr wohl die eigene schwäbische Abkunft gewesen sein, die es mit ‚wissenschaftlichen‘ Mitteln zu nobilitieren galt. In Bezug auf seine Habilitationsschrift *Schwabentum in der Geistesgeschichte* (1933) erklärt er in seinem Aufsatz von 1934 recht deutlich: „Was ich dort als Schwabentum dargestellt habe, ist eine durch nordischen Geist aktivierte ostische Haltung und so vielleicht die geistesgeschichtlich bedeutungsvollste Erscheinung des Ostischen.“[31]

**26** Burger: Die rassischen Kräfte, S. 467. Auch Adalbert Stifter wird als ‚ostischer‘ Dichter behandelt. Schiller und Goethe seien keine rein ‚nordischen‘ Menschen, dafür sei aber die Klassik ‚dinarisch‘, die Romantik ‚ostisch‘.

**27** Das jüdische Volk besteht nach Günther mehrheitlich aus einem „orientalisch-vorderasiatischen Rassengemisch“, vgl. Hans F. K. Günther: Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes. München $^{3}$1934, S. 52f., auch S. 55. Vgl. auch ders.: Rassenkunde des deutschen Volkes, S. 281f. zum ‚ostischen‘ Württemberg und S. 448f. zum Judentum. Erst in neuerer Zeit habe es bei den ‚Ostjuden‘ auch einen die ‚Rassenmischung‘ noch verstärkenden ‚ostischen‘ Einschlag gegeben, vgl. ders.: Rassenkunde des jüdischen Volkes. München $^{2}$1930, S. 190.

**28** Die Typologie wurde von Günther selbst zwar nicht mit dem Judentum, das in seiner Nomenklatur keine eigene Rasse darstellte, identifiziert, aber immer wieder damit in Verbindung gebracht. Dem jüdischen Volk werden etwa kaum nordische Rasseanteile, aber dominant „vorderasiatische[]“ Anteile zugeschrieben. In der *Kleinen Rassekunde des deutschen Volkes* (1934, S. 51, erstmals 1929) heißt es beispielsweise: „Hauptsächlich durch deutsch-südosteuropäische Verbindungen, vor allem durch deutsch-jüdische und deutsch-zigeunerische Verbindungen, dann aber auch durch einwandernde oder durchwandernde armenische Händler, ist ein Einschlag der vorderasiatischen Rasse ins deutsche Volk eingedrungen.“ Und in der ersten Auflage der *Rassekunde der Deutschen* von 1922, S. 155 heißt es: „Man muss den Bolschewismus als eine ostische, besser: ostischmongolische Bewegung auffassen. Aber die Führer sind vorwiegend Juden“. Hierzu auch Kaiser: Grenzverwirrungen, S. 311f.

**29** Kaiser: Grenzverwirrungen, S. 350.

**30** Kaiser: Grenzverwirrungen, S. 351.

**31** Burger: Die rassischen Kräfte, S. 465.

Inspiriert von Josef Nadlers stammeskundlicher Literaturgeschichtsschreibung[32] bemühte sich Burger in besagter Monografie um eine systematische Darlegung der „Eigenart" und „weltanschauliche[n] Einheit der schwäbischen Stammesliteratur".[33] Die Auseinandersetzung mit Günthers Rassenhierarchie gestaltete sich hier noch etwas kritischer und differenzierter.[34] Denn wie der Titel bereits anzeigt, war die Studie vornehmlich geistesgeschichtlich ausgerichtet, führte damit sogar, so merkt Burger im Vorwort an, „von Nadler weg". Nicht so sehr in Stamm oder Rasse, sondern vielmehr in der „bewußtseinsmäßige[n], reflektierende[n] Stellungnahme zum Ganzen der Welt, zu ihrem Wesen und zum Sinn des Lebens" wollte der Verfasser den spezifischen Wert der schwäbischen Literatur- und Geistesgeschichte ausmachen.[35] Leitete Burger in *Schwabentum in der Geistesgeschichte* also noch die „Überzeugung, daß eben die zentrale Bedeutung der ‚Weltanschauung' das Allgemeinste und Fundamentale schwäbischer Eigenheit oder Einheit repräsentiere",[36] plädierte er in dem ein Jahr später erschienenen Aufsatz dafür, diese Eigenheit „vielmehr rassisch zu verstehen".[37] Für die Neuausgaben seiner Habilitationsschrift, die 1951 und 1978 unter dem Titel *Die Gedankenwelt der großen Schwaben* mit „geringe[n] Änderungen"[38] erschienen, wurde das ehedem geistesgeschichtliche Profil der Studie wieder gestärkt und alle rassenkundlichen Elemente, so auch die Referenzen auf Günther, getilgt.

Anders als Burger seinen Kollegen und den Frankfurter Student:innen gegenüber deklarierte, ist daher wahrscheinlich, dass er mit Bewusstsein für die „politischen Resonanzräume"[39] der Zeit in seinem rassenkundlich ausgerichteten Aufsatz Anschluss an die NS-Ideologie gesucht und dafür einen Forschungsbereich aufgriffen hatte, der ihm für die Karriere im ‚Dritten Reich' förderlich zu sein schien.[40] Nicht ohne Emphase forderte er 1934 zu diesem Zweck, und zwar in der Einleitung seines Aufsatzes *Die rassischen Kräfte im deutschen Schrifttum*, die

**32** Siehe hierzu Petra Boden: Stamm – Geist – Gesellschaft. Deutsche Literaturwissenschaft auf der Suche nach einer integrativen Theorie. In: Literaturwissenschaft im Nationalsozialismus, hg. v. Holger Dainat und Lutz Danneberg. Tübingen 2003, S. 215–261.

**33** Heinz Otto Burger: Schwabentum in der Geistesgeschichte. Versuch über die weltanschauliche Einheit einer Stammesliteratur. Stuttgart/Berlin 1933, S. 1f.

**34** Vgl. Burger: Schwabentum, S. 20f.

**35** Burger: Schwabentum, S. 1f.

**36** Burger: Schwabentum, S. 1f.

**37** Burger: Die rassischen Kräfte, S. 462.

**38** Heinz Otto Burger: Die Gedankenwelt der großen Schwaben. Von der Klosterkultur am Bodensee bis Hegel. Stuttgart 1978, S. 7.

**39** Kaiser: Grenzverwirrungen, S. 311.

**40** Vgl. Willi Winkler: Das braune Netz. Wie die Bundesrepublik von früheren Nazis zum Erfolg geführt wurde. Berlin ²2019, S. 226.

Ausrichtung der eigenen Disziplin auf das rassenkundliche Denkparadigma: „Wenn heute die Gemeinschaft darnach strebt, sich nicht mehr so sehr stammesmäßig als vielmehr rassisch zu verstehen, so hat die Literaturwissenschaft dem zu dienen.“[41]

Zu Recht also charakterisierte Richard Trexler 1963 den Aufsatz als ein bewusstes „Arrangement mit dem Regime“.[42] Irritiert von dem Fund suchte er Burger auf, um ihn zur Rede zu stellen. Dieser gab sich jedoch uneinsichtig und vermutete eine Verschwörung. Die Konfrontation mit den Vorwürfen Trexlers stellt er in seinem Rundschreiben als einen „Protest des Amerikaners“ dar, der gezeigt habe, „was man heute in einer Pressekampagne, die er androhte, aus der Sache zunächst einmal machen könnte“.[43] Einen latenten Antiamerikanismus bedienend, erkennt Burger Richard Trexler dabei kurzerhand die Beurteilungskompetenz in Bezug auf die deutsche Vergangenheit ab: Weil Trexler weder ‚Deutscher‘ noch im ‚Dritten Reich‘ dabei gewesen war, fehle ihm jedes tiefere Verständnis der deutschen Lage. Folglich könne er auch kein ‚unvoreingenommenes‘ Urteil über den Aufsatz *Die rassischen Kräfte im deutschen Schrifttum* fällen. Auch in der Vorlesung, die Burger zur Klärung seiner Rücktrittsgründe nutzte, griff er Trexler (hier ebenfalls nicht namentlich erwähnt) an und warf ihm Erpressung vor. Der „Amerikaner“ habe damit gedroht, er werde „öffentlich protestieren“, „falls ich nicht vom Rektorat zurücktrete“, „er werde auch versuchen, noch weiteres Material dieser Art gegen mich ausfindig zu machen“.[44]

Trexler wehrte sich gegen die „falsche[n] Interpretationen und Diffamierungen“ mit einem stellungnehmenden Flugblatt,[45] das er am 14. November 1963, also eine Woche nachdem sich Burger vor seinen Student:innen gerechtfertigt hatte, vor dem Portal und der Mensa der Universität Frankfurt verteilen ließ. Bei der Abfassung seiner Flugschrift lag Trexler auch Burgers internes Rundschreiben vor, das ihm auf verschlungenen Wegen zugespielt worden war.[46] In dem vierseitigen hektographischen Typoskript mit dem sarkastischen Titel *Ach wie gut, dass niemand weiss…* geht der Verfasser gegen die disqualifizierenden Vorwürfe „beide[r] Darstellungen“, d. h. der Ansprache im Hörsaal und des Rundbriefs, vor und entlarvt die apologetischen Argumente Burgers mit reichlich Scharfsinn als eine Ansammlung von Ressentiments:

**41** Burger: Die rassischen Kräfte, S. 462.

**42** Trexler: Ach wie gut, dass niemand weiss, S. 2. In Teilen abgedruckt bei Wolfgang Kraushaar: Aus der Protest-Chronik. In: Mittelweg 36 (2001), S. 91f., hier S. 92.

**43** Burger an Sengle, September 1963.

**44** Riha: Eine Anklage, S. 8.

**45** Trexler: Ach wie gut, dass niemand weiss, S. 1.

**46** Vgl. Leserbriefe zur Affäre Heinz Otto Burger. In: Diskus (14. Januar 1964), S. 2.

> Ich glaube nicht, daß Prof. Burger seine Version aus unlauteren Motiven vertritt. Seine Reaktion zeigt aber, daß er keine Distanz gewonnen hat, nicht sachlich argumentieren kann, sondern zu Ressentiments greifen muß. Wenn er immer wieder betont, daß ich „Student amerikanischer Nationalität“ sei und deshalb weder unvoreingenommen noch in der Lage sei, die Situation von 1934 beurteilen zu können, wird erfolgreich der Reeducation-Komplex aktiviert. Das klassische deutsche Bild einer Verschwörung wird abgerundet durch die Unterstellung, „der Amerikaner“ sei nur Strohmann eines inländischen Abschußkomitees. Indem er Sündenböcke in den Mittelpunkt schiebt und immer wieder meine Inkompetenz betont, braucht er über die Sache selbst nicht zu reden. Die Art, in der Prof. Burger diejenigen seiner Schriften verteidigt, die zwischen 1933 und 1945 entstanden sind, mutet höchst erstaunlich an: sie wird ihm unter der Hand zu Widerstandsliteratur.[47]

Burgers ‚erstaunliche Verteidigung‘ entsprach Strategien, wie sie unter NS-belasteten Akteuren in den Nachkriegsjahren gängig waren[48] und beispielsweise in dem nur wenige Jahre zuvor stattgefundenen Eichmann-Prozess auch offenkundig wurden.[49] Insbesondere die Behauptung, dass nur eingeweihte Kreise, nämlich die ‚Dabeigewesenen‘ überhaupt ein angemessenes Verständnis für die politische Gemengelage (und die prekären Bedingungen der Wissenschaften) im NS-System entwickeln könnten, gehörte zu den weit verbreiteten Vorstellungen der Zeit. Interessanterweise lässt sich in diesem Fall die Entlastungsargumentation bis zu Burgers Spruchkammerverfahren, das im Mai 1947 mit dem rechtskräftigen Urteil „nicht belastet“ eingestellt wurde,[50] zurückverfolgen. Deshalb lohnt sich ein genauerer Blick in seine im Staatsarchiv Ludwigsburg verwahrten Entnazifizierungsakten.

## 3 Heinz Otto Burgers ‚Entnazifizierung‘

1946 aus französischer und US-amerikanischer Kriegsgefangenschaft entlassen, hoffte Burger, seinen Dienst als ordentlicher Professor an der Universität Erlangen, an die er bereits 1944 berufen worden war, so schnell wie möglich wieder antreten zu können. Zur „Beschleunigung seines Spruchkammerverfahrens“ stellte er einen Anwalt, Dr. Kurt Mandry, ein, der sich stellvertretend um die Angelegenheiten kümmern und „für raschmöglichste Durchführung“ einsetzen sollte.[51]

**47** Trexler: Ach wie gut, dass niemand weiss, S. 2.

**48** Vgl. Kaiser: Grenzverwirrungen, S. 107. Vgl. auch den Beitrag von Jens Krumeich in diesem Band.

**49** Vgl. Hannah Arendt: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München [18]2021, S. 65.

**50** Spruchkammer Stuttgart: Einstellungs-Beschluß. In: Staatsarchiv (StA) Ludwigsburg, Spruchkammerakten Burger, EL 902/20 Bü 50957.

**51** Kurt Mandry an die Spruchkammer Stuttgart, 20.02.1947. In: Spruchkammerakten Burger.

Auf die anwaltliche Anfrage bei der Zentralgeschäftsstelle der Spruchkammer nach dem „Stand des Verfahrens“[52] kam knapp zwei Monate später, am 16. April 1947, die Antwort, Burger sei in die Gruppe IV, also als ‚Mitläufer‘ eingestuft worden.[53] Mandry hatte seinen Klienten als ‚politisch Verfolgten‘ gemeldet und setzte sich daher mit reichlich Engagement für Burgers Umstufung in die fünfte Kategorie (‚nicht betroffen‘) ein. Zu diesem Zweck legte er einem nachfolgenden Schreiben 15 Anlagen bei, darunter auch etliche Leumundszeugnisse unter anderem von ehemaligen Student:innen Burgers, die belegen sollten, „welch grundsätzlicher Gegner des Nationalsozialismus mein Klient [d.i. Burger] innerlich war und sich auch in seiner Betätigung als Lehrer für jeden, der mit ihm in nähere Berührung kam, als solchen erkennbar erwies.“[54]

Es scheint aus heutiger Sicht erklärungsbedürftig, dass und wie in einigen dieser Zeugnisse ausgerechnet Burgers weitgehend NS-konforme Publikationen als Beleg für dessen „antinationalsozialistische Haltung“[55] angeführt werden. Ein solches Vorgehen war für belastete Akteure, die sich nach 1945 vor den Spruchkammern verantworten mussten, allerdings nicht untypisch. Nahe liegt, dass Burger seine Leumundsgeber, von den ‚Schwachstellen‘ seiner politischen Vergangenheit wissend, vorab gezielt instruierte. Um jedoch nicht den Eindruck eines vorschnellen Urteils zu erwecken, sollen im Folgenden die Hauptaussagen der Leumundszeugnisse auf ihre argumentative Tragfähigkeit überprüft werden.[56] Über *Die rassischen Kräfte im deutschen Schrifttum* urteilt beispielsweise Burgers langjähriger Bekannter und Kollege Hermann Maier, der Text habe

> mit nationalsozialistischer Ideologie nichts zu tun, wenngleich er die Entfaltung dieser Ideologie am Beginn des Nazi-Regimes zur Veranlassung gehabt hat. Es ist […] für diese Arbeit charakteristisch, dass die jüdische Rasse in ihr überhaupt nicht diskutiert wird; andererseits erbringt die Untersuchung den Beweis, dass im deutschen Schrifttum keineswegs etwa die nordische Rasse ausschlaggebend sei, im Gegenteil legt der Verfasser das Gewicht auf die ‚ostische Dreckrasse‘, für die er eine glänzende Verteidigung schreibt. Sätze wie der folgende

**52** Mandry an die Spruchkammer, 20.02.1947.

**53** Spruchkammer Stuttgart an Kurt Mandry, 16.04.1947. In: Spruchkammerakten Burger.

**54** Kurt Mandry an die Spruchkammer Stuttgart, 29.04.1947. In: Spruchkammerakten Burger.

**55** Mandry an die Spruchkammer, 29.04.1947.

**56** Vgl. das ähnliche Anliegen von Andrea Albrecht und Lutz Danneberg: Wilhelm Emrich: Der Einbruch des Judentums in das wissenschaftliche und fachliche Denken (1943), mit einem Anhang. In: Wilhelm Emrich. Zur Lebensgeschichte eines Geisteswissenschaftlers vor, in und nach der NS-Zeit, Bd. 1: 1929–1945: Der Werdegang eines „Geistigen“ im Einflussspektrum akademischer, beruflicher und politischer Institutionen, hg. v. Jörg Schönert, Ralf Klausnitzer und Wilhelm Schernus. Stuttgart 2018, S. 251–277.

finden sich in der Arbeit verstreut und erweisen die geistige Haltung des Verfassers: „Die germanische Religion ist tot, für alle Zeiten überwunden durch das Christentum“.[57]

Maier hatte 1931 das Lektorat für deutsche Sprache an der Universität Bologna übernommen und war damit Burgers Nachfolger, der diesen Posten in den Jahren 1930 und 1931 innehatte.[58] Von der US-amerikanischen Militärregierung wurde Maier nach 1945 als Treuhänder der Deutschen Verlags-Anstalt eingesetzt. Seiner Aussage nach handelt es sich bei Burgers Aufsatz um einen Dissens anzeigenden Text, der vordergründig NS-konform erscheine, allerdings einen oppositionellen Hintersinn enthalte. Damit rückt Maier den Aufsatz in die Nähe ‚verdeckten Schreibens‘, das sich ja gerade dadurch auszeichnet, regimekritische und affirmative Aussagen so miteinander zu verbinden, dass „ein hybrider Text“ entsteht, „der entweder konform oder resistent gelesen werden kann“.[59] Burger hätte in diesem Fall bewusst nonkonforme Aussagen in einen konformen ‚Klartext‘ einmontiert und auf eine „unterschiedliche[] Bewertung durch verschiedene Leser“[60] gesetzt. Ein Argument, dass Burger in seiner Verteidigungsrede vor den Frankfurter Student:innen aufgreift, wenn er behauptet, dass es „zu dem in allen Diktaturen obligaten Einwickelpapier“ gehörte, gerade Einleitungs- und Schlusssätze konform erscheinen zu lassen.[61] Eine heutige, den damaligen Publikationskontext und die Eigenheiten camouflierter Literatur berücksichtigende Relektüre des Aufsatzes kann dieser Einschätzung nicht folgen: Das Mischverhältnis zwischen konformen und nichtkonformen Elementen ist zu unausgeglichen, um die Darstellungsweise als äußerliche Anpassungsstrategie im Sinne einer „Politisierung nach dem Sandwich-Prinzip“[62] zu deuten. Burgers exklamatorische NS-Befürwortung geht jedenfalls weit über eine notwendige ‚Tarnung‘ hinaus. Ein Vergleich mit prototypischen Texten, die der ‚verdeckenden Schreibweise‘ zuzurechnen sind,[63] lässt Burgers Aufsatz umso mehr als einen NS-konformen Text erscheinen.

**57** Leumundszeugnis von Hermann Maier, 20.11.1946. In: Spruchkammerakten Burger.

**58** Vgl. Verweyen: Burger, S. 300.

**59** Erwin Rotermund: Formen und Rezeptionsprobleme der ‚Verdeckten Schreibweise‘ im ‚Dritten Reich‘ (1933–1945). In: Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933–1945, hg. v. Marcin Golaszewski, Magdalena Kardach und Leonore Krenzlin. Berlin/Boston 2016, S. 29–48, hier S. 32.

**60** Eberhard Lämmert: Beherrschte Prosa. Poetische Lizenzen in Deutschland zwischen 1933 und 1945. In: Neue Rundschau 86 (1975), S. 404–421, hier S. 411.

**61** Riha: Eine Anklage, S. 8.

**62** Michael Grüttner: Die nationalsozialistische Wissenschaftspolitik und die Geisteswissenschaften. In: Dainat/Danneberg (Hg.): Literaturwissenschaft und Nationalsozialismus, S. 13–39, hier S. 26.

**63** Vgl. die Materialsammlung camouflierter Literatur bei Heidrun Ehrke-Rotermund und Erwin Rotermund: Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur „verdeckten Schreib-

Die Diskrepanz zwischen den Aussagen der Leumundszeugen und den belastenden *hard facts* zu Burgers nationalsozialistischer Vergangenheit kann, durchaus textsortentypisch, mit großer Wahrscheinlichkeit auf die bewusste Auswahl und Instruktion der Leumundszeugen durch Burger respektive seines Anwaltes zurückgeführt werden. Hanne Leßau hat darauf hingewiesen, dass es für Entnazifizierungsverfahren zunächst keine Pflicht zur Beilage von Zeugenaussagen gab; die Beschuldigten erhofften sich dadurch aber, auf das Urteil der Prüfinstanzen Einfluss nehmen zu können. Dementsprechend waren von vornherein nur entlastende Aussagen zu erwarten.[64] Vorherige Absprachen zwischen den zu Entnazifizierenden und ihren Zeugnisausstellern waren dabei gängig, und nicht selten kommunizierten die Bittsteller auch gleich „ihre eigenen Vorstellungen von dem gewünschten Zeugnis".[65]

Hinzu kam, dass die Ressourcen der als Laiengerichte fungierenden Spruchkammern eher eingeschränkt waren, wenn es darum ging, wissenschaftliche Texte auf ihre Affinität zur nationalsozialistischen Ideologie hin zu bewerten. Dementsprechend war man, in der Formulierung von Andrea Albrecht und Jens Krumeich, „auf die Einschätzungen von als integer und kompetent geltenden Fachleuten und Zeugenaussagen angewiesen".[66] Hiervon sollte Burger profitieren. Nicht nur seine publizistische Akkommodationsleistung, sogar sein Beitritt in die SA ließen sich auf diesem Wege als „Tarnung einer innerlich ablehnenden Haltung" umdeuten, wie der bereits 1931 selbst der NSDAP beigetretene Psychologe Walter Ehrenstein (1899–1961),[67] in seinem Zeugnis für Burger versichert.[68] Im Gegensatz zu Burgers Meldebogen und seinen Personalakten aus dem ‚Dritten Reich' entstand so durch die Zeugenaussagen und den autobiografischen Kurzbericht, den Burger als „Ergänzende Erklärung zum Fragebogen" beilegte,[69] das Bild eines „Gegner[s] des Nationalsozialismus".[70] Weitere Belege dafür sollten einige Schikanen liefern, die sich Burger im ‚Dritten Reich' wohl für seine generel-

weise" im „Dritten Reich". München 1999. Eine Neuperspektivierung des Themenfeldes findet sich bei Kristina Mateescu: Engagement und esoterische Kommunikation unterm Hakenkreuz. Am Beispiel des Hochland-Kreises. Berlin, Boston 2022.

**64** Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 133f. Vgl. auch den Beitrag von Leßau in diesem Band.

**65** Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 155f.

**66** Andrea Albrecht und Jens Krumeich: Fritz Martini und die deutsche Literaturwissenschaft vor und nach 1945. Heidelberg 2022, S. 129.

**67** Vgl. Christian Tilitzki: Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Teil 1. Berlin/New York 2015, S. 236–238.

**68** Leumundszeugnis von Walter Ehrenstein, o. D. In: Spruchkammerakten Burger.

**69** Heinz Otto Burger: Ergänzende Erklärung zum Fragebogen. In: Spruchkammerakten Burger.

**70** Mandry an die Spruchkammer, 29.04.1947.

le politische Passivität gefallen lassen musste;[71] zu diesen ‚Nachteilen' zählten insbesondere seine „plötzliche Einziehung mitten aus der Semesterarbeit heraus"[72] in den Kriegsdienst sowie ein durch einen NS-Dozentenführer vereitelter Ruf an die Universität Stuttgart im Jahr 1943.[73] Letzteres bleibt fraglich. Denn im besagten Berufungsjahr 1943 stellte der damalige Leiter der Erlanger Dozentenschaft Burger ein insgesamt günstiges Urteil aus:

> Im Dozentenlager hat er sich als guter Kamerad erwiesen. Infolge seines etwas zurückhaltenden Wesens hat er sich weder vor noch nach der Machtübernahme politisch betätigt. Er ist weder Mitglied der NSDAP noch gehört er einer ihrer Gliederungen an. Seit April 1937 gehört er dem Lehrstab der SA-Sanitätsschule Tübingen an. Nachteile in politischer Hinsicht sind über ihn nicht bekannt geworden.[74]

Dieses Schreiben lag auch der Spruchkammer vor. Dagegen stellte Burger die persönliche Erklärung des Kunsthistorikers und Professors für Kunstgeschichte in Stuttgart Otto Schmitt (1890–1951) vor,[75] der versicherte, als damaliger Abteilungsleiter der Fakultät „einwandfrei über die Angelegenheit Burger unterrichtet" gewesen zu sein:

> Die Fakultät trat geschlossen für die Berufung des Prof. Dr. Heinz Otto Burger von der Technischen Hochschule Danzig an die Stuttgarter Technische Hochschule ein. Der Stuttgarter Dozentenführer erklärte jedoch Burger für völlig untragbar. Nach einer Begründung gefragt, verschanzte er sich hinter das ‚Parteigeheimnis'. In der Folge konnte ich jedoch in Erfahrung bringen, daß die Partei Herrn Burger nichts geringeres als Kriegsdienstverweigerung vorwarf. In Wirklichkeit handelte es sich darum, daß im August 1939 der Rektor der Technischen Hochschule Danzig, SA-Standartenführer Prof. [Ernst; K. M.] Pohlhausen eine Sonderformation der SA zum Kampf gegen Polen zusammenstellte. Er forderte auch Herrn Burger

**71** Wie aus einem Schreiben der Dozentenschaft der Universität Tübingen vom 21.02.1938 hervorgeht, wurde Burger ein „bedauerlicher Mangel an Bewusstsein für seine Pflicht, in irgendeiner Formation der Bewegung aktiv tätig zu sein" attestiert (Abschrift Dozentenschaft der Universität Tübingen. In: Spruchkammerakten Burger). Von anderen Schikanen erfährt man aus den zeugenstattlichen Erklärungen ehemaliger Student:innen: „Die Gegnerschaft Prof. Burgers zum Nationalsozialismus war unter den Studierenden kein Geheimnis. Von höheren Stellen wurden ihm Schwierigkeiten bereitet, und bei offiziellen Gelegenheiten wurde er oft genug übergangen." (Leumundszeugnis von Friedrich Klotz, 02.01.1947. In: Spruchkammerakten Burger).

**72** Leumundszeugnis von Ehrenstein.

**73** Leumundszeugnis von Otto Schmitt, 01.11.1946. In: Spruchkammerakten Burger.

**74** Der Rektor der Universität Erlangen Erwin Seidl an die Spruchkammer Stuttgart, 25.11.1946. In: Spruchkammerakten Burger.

**75** Zu Schmitt siehe Wolfgang Augustyn: Freude an der Kunst wecken. Der Kunsthistoriker Otto Schmitt (1890–1951). In: Die Universität Stuttgart nach 1945. Geschichte. Entwicklungen, Persönlichkeiten, hg. v. Franz Quarthal und Norbert Becker. Stuttgart 2004, S. 317–324.

> zum Eintritt auf, der es jedoch strickt [sic] ablehnte, freiwillig in einer Parteiformation Kriegsdienst zu leisten. Wahrscheinlich hatte auf die ablehnende Haltung des Stuttgarter Dozentenführer auch die Tatsache eingewirkt, daß Professor Burger und seine Familie der Bekenntniskirche besonders nahestanden und eine ausgeprägt antinationalsozialistische Haltung einnahmen. Jedenfalls wurde Prof. Burger nicht nach Stuttgart berufen, ja es durfte nicht einmal sein Name auf der Vorschlagsliste der Fakultät erscheinen.[76]

In der Tat wurde Burger, der von Paul Kluckhohn neben Fritz Martini und Wolfgang Kayser für den Stuttgarter Lehrstuhl empfohlen wurde, nicht zur Probevorlesung im Frühjahr eingeladen.[77] Doch es steht außer Zweifel, dass er auch noch in den 1940er-Jahren „im ganzen als positiver Nachwuchs" galt. Dafür spricht seine Drittplatzierung „auf der Berufungsliste für die Nachfolge Walther Rehms"[78] an der Universität Gießen sowie die Berufung an die renommierte Universität Erlangen im Jahr 1944. Ob das, wie Burger die Entnazifizierungsbehörden in seinem beigelegten Lebenslauf wissen ließ, „sehnlich erwünschte Ordinariat für Deutsche Literaturgeschichte an der Technischen Hochschule meiner Vaterstadt Stuttgart"[79] tatsächlich an seiner angeblich kriegskritischen Haltung scheiterte, bleibt also höchst zweifelhaft.

Die Prüfungsgremien ließen sich von den zeugenstattlichen Stellungnahmen aber überzeugen, nahmen Schmitts Ausführungen nahezu wörtlich in den Entlastungsbescheid auf und ermöglichten eine Umstufung Burgers vom ‚Mitläufer' zum ‚nicht Betroffenen'. Im entsprechenden Bescheid heißt es: „Laut vorliegenden Zeugnissen war es kein Geheimnis, sowohl beim Lehrkörper, wie bei den Studenten, dass Professor Burger Gegner des Nationalsozialismus sei" und dass er, trotz seiner Mitgliedschaften in einigen NS-Organisationen, „eine unbedingt gegnerische Haltung dem Nationalsozialismus gegenüber stets gezeigt hat und ihm auch hieraus Nachteile entstanden sind".[80] In seinem Selbstverständnis bestärkt, während der Zeit des Nationalsozialismus eine dissidente Haltung eingenommen zu haben, konnte Burger nach dem ‚erfolgreichen' Entnazifizierungsverfahren die eigene NS-Vergangenheit buchstäblich *ad acta* legen.

Erst die studentische Kritik in den 1960er-Jahren machte eine erneute Verteidigung notwendig. Doch eine Revision seiner alten Verteidigungsstrategie, die nach der juristischen Beglaubigung durch die Spruchkammern offenbar eine identitäts-

**76** Leumundszeugnis von Otto Schmitt.

**77** Auf die Stuttgarter Stelle wurde 1943 Fritz Martini berufen. Vgl. dazu Albrecht/Krumeich: Fritz Martini, S. 144.

**78** Verweyen: Burger, S. 301.

**79** Burger: Ergänzende Erklärung zum Fragebogen. Vgl. zu autobiografischen Erzählungen in Entnazifizierungsverfahren auch den Beitrag von Rojek in diesem Band.

**80** Einstellungs-Beschluß der Spruchkammer Stuttgart, 02.05.1947. In: Spruchkammerakten Burger.

stiftende Funktion übernommen hat,[81] schien Burger ferngelegen zu haben, vielmehr generalisierte er die Einzelurteile seiner ehemaligen Kollegen und Student:innen. Aus dem ehedem für einen kleinen Kreis Eingeweihter reklamierten Wissen um seine angeblich widerständige Haltung wurde nun die Einsicht eines „jede[n] Unvoreingenommene[n], der die Situation von 1934 kennt". Nichtsdestoweniger regte die öffentlichkeitswirksame Kritik Burger dazu an, seine einstmaligen Veröffentlichungen einer gründlichen Relektüre zu unterziehen. Dabei musste er feststellen, dass sie zumindest stellenweise doch NS-affine Züge tragen. Für inkriminierbar hielt er allerdings, wie er in seinem Rundbrief andeutet, ausschließlich seinen 1941 publizierten Beitrag *Die deutsche Sendung im Bekenntnis der Dichter*:

> [I]n dem, was ich vor 20, 30 Jahren, d.h. zwischen 1934 und 42, als Germanist geschrieben habe, klingt heute mancher Satz, nicht zuletzt meinen eigenen Ohren, hohl und falsch. ‚Etwas machen' könnte man nun allenfalls aus der kurzen Präambel und den paar Schlußsätzen meines Beitrags zum ‚Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften' über das mir zudiktierte Thema ‚Die deutsche Sendung im Bekenntnis der Dichter' 1941. Wer das jetzt noch aufgreifen will, sollte dann aber fairerweise den ganzen Aufsatz genau lesen und außerdem z.B. auch meine letzte Veröffentlichung vor 1945, eine Arbeit über ‚Faust' 1942.[82]

Bei dem erwähnten „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften" handelte es sich um ein propagandistisches, von den parteiamtlichen Stellen gefördertes Großprojekt, das den kriegerischen Einsatz der deutschen Truppen auf kultureller und wissenschaftlicher Ebene begleiten und unterstützen sollte.[83] Unter geistiger Federführung des Kieler Juristen Paul Ritterbusch (1900–1945), nach dem die ‚Aktion' benannt wurde, plante man, das Kriegsgeschehen im Rahmen einer „gigantische[n] Publikationsreihe"[84] als ‚Kampf der Kulturen' darzustellen, um auf diesem Wege den kulturellen und geopolitischen Führungsanspruch Deutschlands aus geisteswissenschaftlicher Perspektive zu legitimieren.[85] Auch die germanistische Literaturwissenschaft beteiligte sich mit einem propagandistischen Gemeinschaftswerk, der fünfbändigen Buchreihe *Von deutscher Art in Sprache und Dichtung*, für die Burger den erwähnten Aufsatz *Die deutsche Sendung im Bekenntnis der Dichter* (1941) beisteuerte. Ganz im Sinne der kriegspropagandistischen und

**81** Vgl. zur identitätsstiftenden Funktion von ‚Entnazifizierungsgeschichten' auch den Beitrag von Krumeich in diesem Band.

**82** Burger an Sengle, September 1963.

**83** Vgl. Hausmann: „Deutsche Geisteswissenschaft", S. 64.

**84** Frank-Rutger Hausmann: „Auch im Krieg schweigen die Musen nicht". Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg. Göttingen $^{2}$2002, S. 53.

**85** Vgl. Hausmann: „Deutsche Geisteswissenschaft", S. 64.

kriegslegitimierenden Ziele der ‚Aktion Ritterbusch' verfolgte Burger in seinem Beitrag die Vorstellung von Deutschland als Führungsmacht in Europa im Spiegel der Literaturgeschichte. Gleich einleitend begrüßte er in der erwähnten Präambel „die nationalsozialistische Revolution und den Krieg" als wegweisende Ereignisse für den Anspruch des deutschen Volkes, „den ganzen Erdteil [d. i. Europa; K. M.] neu zu ordnen". Von ähnlich exklamatorischem Charakter sind die ‚Schlusssätze', in denen der Verfasser keinen Zweifel daran lässt, überzeugter Nationalsozialist zu sein: „Die deutsche Aufgabe heißt […] Ordnung der Welt nach der Lebenskraft der Völker und im Geist der Pflicht; dieser Auftrag ergeht an das deutsche Volk und wird vollstreckt durch die Macht einer Führerpersönlichkeit."[86]

Wie Burger in seinem Rundbrief von 1963 jedoch andeutet, sei die Veröffentlichung konformistisch gerahmt gewesen, um auf diese Weise eine Tarnung angreifbarer Aussagen zu gewährleisten. Man müsste die Einleitung und den Schluss demnach als Anpassungsstrategie deuten. Auch diesen eindeutig nazistischen Text wertete Burger damit, in den Worten Trexlers, „unter der Hand zu[r] Widerstandsliteratur"[87] um – eine gängige ‚Argumentationshandlung' der Abwehr- und Rechtfertigungsdiskurse nach 1945.[88] Angesichts des klar propagandistischen Grundcharakters des Publikationskontextes, aber auch des Beitrages selbst, sei es schwer, wie Trexler sarkastisch formulierte, „zu ‚nuancieren' oder, wie jeder ‚echte Germanist', die ‚Ober- und Untertöne' herauszulesen."[89] Worauf mochte sich Burgers vager Hinweis, man müsse „fairerweise den ganzen Aufsatz genau lesen",[90] um vermeintlich nonkonformistische Nuancen zu entdecken, beziehen?

Auch in diesem Falle findet die Rechtfertigung ihre argumentative Vorlage in den Zeugenaussagen in Burgers Entnazifizierungsverfahren. Gleich zwei Leumundsgeber:innen, nämlich der bereits erwähnte Hermann Maier und die Studentin Käthe Aettner (1915–2006), eine ehemalige Schülerin Burgers aus Tübinger Zeit, attestierten dem Artikel die Tendenz „die Nazi-Doktrin zu entkräften".[91] Maier wertete *Die deutsche Sendung im Bekenntnis der Dichter* in seiner Stellungnahme gar zu einem ‚Quasi-Manifest der Opposition'[92] um:

**86** Heinz Otto Burger: Die deutsche Sendung im Bekenntnis der Dichter. In: Von deutscher Art und Dichtung, Bd. 5, hg. v. Gerhard Fricke, Franz Koch und Klemens [sic] Lugowski. Stuttgart, Berlin 1941, S. 305–341, hier S. 337f.

**87** Trexler: Ach wie gut, dass niemand weiss, S. 2.

**88** Vgl. Heidrun Kämper: Der Schulddiskurs in der frühen Nachkriegszeit. Ein Beitrag zur Geschichte des sprachlichen Umbruchs nach 1945. Berlin/New York 2011, S. 497.

**89** Trexler: Ach wie gut, dass niemand weiss, S. 3.

**90** Burger an Sengle, September 1963.

**91** Leumundszeugnis von Käthe Aettner, 10.02.1947. In: Spruchkammerakten Burger.

**92** Kaiser: Grenzverwirrungen, S. 702.

> Die Quintessenz dieser Arbeit schlägt der nationalsozialistischen Doktrin geradezu ins Gesicht, indem sie heraushebt, dass es im deutschen Sendungsbewusstsein niemals um die Gewalt, sondern um die Autorität geht – nicht potestas sondern autoritas. Es gehörte im Jahre 1941 Mut dazu, bei der Betrachtung Goethes mit deutlicher Tendenz jenen Fluch aus „Epimenides' Erwachen" zu zitieren, der unüberhörbar eine Verfluchung unseres damaligen Systems darstellt.[93]

Die selektive, offensichtlich parteiische und, wie erwähnt, aller Wahrscheinlichkeit nach vom Bittsteller angeleitete Interpretation von 1947 diente Burger 1963 beim Verfassen seines Rundbriefs vermutlich als Versicherung für das – nur angedeutete – Argument, das Geschriebene bedeute etwas anderes als das Gemeinte. Vor seinen Student:innen griff er sodann auch just diese Erklärung auf und zitierte Auszüge „aus de[m] Inneren Teil[]" des Textes, wohl auch die von Maier erwähnte Goethe-Passage.[94]

Goethes Festspiel *Des Epimenides Erwachen* (1814), aus dem Burger in *Die deutsche Sendung im Bekenntnis der Dichter* zitiert, kann man als allegorische Verarbeitung der Napoleonischen Kriege interpretieren, in der „die Abwehr bewusster Teilhabe am kriegerischen Konflikt zugunsten poetisch sinnstiftender Distanznahme" propagiert wird.[95] Goethe lässt in diesem Schauspiel den griechischen Philosophen Epimenides, der den Krieg verschläft und erst bei seinem Erwachen der Zerstörung gewahr wird, zum Mahner für Frieden und Menschlichkeit werden. Burger greift in seinem Aufsatz einige Verse aus diesem Werk auf, um Goethes Warnung vor willkürlicher Gewalt hervorzuheben:

> Napoleon nahm wohl zeitweilig für ihn [d.i. Goethe] die Gestalt des die Welt ordnenden und befriedenden Kaisers an, doch daneben erschien er ihm auch als dessen Gegenspieler, fast im Sinne der mittelalterlichen Dichtung vom Antichrist, als der skrupellose Gewaltmensch. Für den Fall, daß die Deutschen anfangen sollten in diesem Stil Politik zu machen, belegt er sie in „Epimenides' Erwachen" (1814) mit dem furchtbarsten Fluch, den er jemals ausgesprochen hat:
> Verflucht sei, wer nach falschem Rat
> Mit überfrechem Mut
> Das, was der Korse-Franke tat,
> Nun als ein Deutscher tut!
> Er fühle spät, er fühle früh,
> Es sei ein dauernd Recht;

**93** Leumundszeugnis von Hermann Maier, 20.11.1946. In: Spruchkammerakten Burger.

**94** Riha: Eine Anklage, S. 8.

**95** Ulrike Landfester: Goethe, Johann Wolfgang von: Dramen. In: Kindlers Literaturlexikon, online abrufbar unter https://link.springer.com/referencework/10.1007/978-3-476-05728-0 [Zugriff: 02.05.2024].

> Ihm geh` es, trotz Gewalt und Müh,
> Ihm und den Seinen schlecht.[96]

Dass es sich bei dieser Passage um eine vermeintlich nonkonformistische Stelle handeln soll, wie Maier behauptet, ließe sich allenfalls mit den ubiquitären Vergleichen zwischen Hitler und Napoleon erklären, die zwischen 1933 und 1945 sowohl in legitimierender als auch in NS-kritischer Absicht angestellt wurden.[97] Burger hätte in diesem Fall unter der Patronage Goethes ‚verdeckte' Kritik an der skrupellosen, nationalsozialistischen Kriegsführung geübt. Doch von einem kriegskritischen Zweitsinn des Textes kann, selbst nach einer ‚genauen Lektüre', nicht die Rede sein. So lassen sich die angeführten Zeilen vielmehr im Sinne antifranzösischer Propaganda deuten, wie sie für die ‚Aktion Ritterbusch' typisch war.[98] Und auch der selektive Rekurs auf Goethe, bei dem es sich ja aus nationalsozialistischer Perspektive eigentlich um einen Dichter handelte, mit dem „buchstäblich kein Staat zu machen war",[99] entsprach mehr oder minder einer gängigen Praxis ideologischer Indienstnahme. Wie Ine Van linthout betont, stellte „das aus dem Kontext gerückte Zitat, bei dem der Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus weniger argumentativ aufgeführt als vorausgesetzt wurde", sogar eine „besonders beliebte Methode der Goethe-Vereinnahmung dar".[100] Auch Maier hat sich für Burgers Leumundszeugnis dieser Methode, die man als ‚Framing' bezeichnen darf, bedient. Der Behauptung, Burger sei in seiner Veröffentlichung ‚mutig' gegen das NS-Regime vorgegangen, lässt er das Goethe-Zitat als suggestiven Beleg folgen. Dessen ungeachtet, ist nicht auszuschließen, dass sich Burger mit der Einbindung des Epimenides'schen Fluchs, der seinen ursprünglich pazifistischen Aussagecharakter im kriegspropagandistischen Kontext verlieren musste, einer wissenschaftlichen Restautonomie versichern wollte, die im gelenkten Wissenschaftsbetrieb des repressiven NS-Systems in solcherlei Andeutungen ihren Ausdruck finden konnte. Die Goethe-Passage stellte dann aber mitnichten einen Akt des Widerstands dar, sondern müsste als Selbstbehauptungsgeste eines akkommodierten Wissenschaftlers gedeutet werden, zu dessen Selbstverständnis

**96** Burger: Die deutsche Sendung im Bekenntnis der Dichter, hier S. 322.

**97** Vgl. Barbara Beßlich: Der deutsche Napoleon-Mythos. Literatur und Erinnerung 1800–1945. Darmstadt 2007, S. 403.

**98** Vgl. Hausmann: „Auch im Krieg schweigen die Musen nicht", S. 53.

**99** Johannes John: Der vereinnahmte und der geteilte Goethe. Zur Goethe-Rezeption in Deutschland nach 1933. In: Über die Grenzen Weimars hinaus – Goethes Werk in europäischem Licht, hg. v. Thomas Jung und Birgit Mühlhaus. Frankfurt a. M. u. a. 2000, S. 91–113, hier S. 93.

**100** Ine Van linthout: Das Buch in der nationalsozialistischen Propagandapolitik. Berlin/Boston 2012, S. 53.

es gehörte, sich nicht in allen Punkten der (nationalsozialistischen) Staatsdoktrin zu unterwerfen.[101] Dies mag möglicherweise auch einen Hinweis darauf geben, warum „Burgers Schriften im Vergleich zu den damaligen Schriften vieler seiner heutigen Kollegen beinahe harmlos seien“[102] – eine Einschätzung, die Trexler ‚fairerweise‘ in sein Flugblatt aufnimmt.

Gleichwohl äußert Trexler große Zweifel an Burgers Interpretationsangebot, der Text betone eigentlich „den Gegensatz zwischen Geist und Macht, auctoritas und potestas“.[103] Den pragmatischen Kommunikationskontext berücksichtigend hielt Trexler es doch für sehr unwahrscheinlich, dass „auf dem Höhepunkt der Macht der Nazis – das ‚Reich, für das wir kämpfen‘ – nicht identisch sein [soll] mit dem Großdeutschen Reich, sondern ein nicht näher definiertes ‚Kulturreich‘“ gemeint sei.[104] In der Tat gab es für kleinformatige Freiheitsgebärden selbst im Rahmen konformer und NS-ideologischer Literatur Spielraum. Die Verantwortlichen des nationalsozialistischen Bekenntnisprojekts schienen daran keinen Anstoß zu nehmen, im Gegenteil: Der Text reihte sich thematisch, argumentativ und rhetorisch ohne Weiteres in den fünften Band der Reihe *Von deutscher Art in Sprache und Dichtung* ein und fügte sich den damit verfolgten kriegspropagandistischen Zielen.

## 4 Fazit und Ausblick

Burgers Rektoratsaffäre stand am Beginn des in den 1960er-Jahren zunehmenden investigativen Interesses von Studentenschaft und Öffentlichkeit an den Verstrickungen der Wissenschaft, ihrer Institutionen und ihrer Akteure in den Nationalsozialismus. Dieses führte, in den Worten Ludwig Jägers, „zu einer ersten Beschädigung des etablierten Netzes disziplinärer Intim-Kommunikation und zu einer Infragestellung seiner die Erinnerung steuernden Diskursregeln diskreter Bewältigung“.[105] Wie gezeigt, bemühte sich Burger, derlei ‚Beschädigungen‘ durch ein

**101** Vgl. Ulrich Herbert: Der deutsche Professor im ‚Dritten Reich‘. Vier biografische Skizzen. In: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1920–1970. Forschungsförderung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, hg. v. Karin Orth und Willi Oberkrome. Stuttgart 2010, S. 483–503.

**102** Trexler: Ach wie gut, dass niemand weiss, S. 4.

**103** Riha, S. 8.

**104** Trexler: Ach wie gut, dass niemand weiss, S. 3.

**105** Ludwig Jäger: Disziplinen-Erinnerung – Erinnerungs-Disziplin: Der Fall Beißner und die NS-Fachgeschichtsschreibung der Germanistik. In: Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften. Fächer, Milieus, Karrieren, Bd. 1, hg. v. Michael Matthiesen und Martial Staub. Göttingen 2004, S. 67–128, hier S. 78.

wohlüberlegtes Kommunikationsmanagement entgegenzusteuern. „[I]m Interesse der Universität“ wollte er auf eine „öffentliche Auseinandersetzung“[106] mit dem studentischen Vorwurf, sich der NS-Ideologie durch konformistische Publikationen angedient zu haben, verzichten. Im eigenen Interesse hingegen ließ Burger seinen Kollegen eine Erklärung zukommen, die den Vorwurf argumentativ zurückweisen und einer Solidarisierung mit dem öffentlich in Kritik geratenen Verfasser zuarbeiten sollte. Vor seinen Student:innen hingegen plädierte Burger für „Fairness oder Billigkeit“ und inszenierte sich als Opfer – des Nationalsozialismus einerseits und einer studentischen Diffamierungskampagne andererseits. In allen Fällen jedoch war sein Agieren von der Überzeugung geleitet, tatsächlich nicht belastet zu sein, eine Überzeugung, die sich im Zuge des Spruchkammerfahrens zu einem identitätsstiftenden Narrativ ausformte. Die argumentativen Grundlagen seiner Rechtfertigungen lassen sich bis in die Zeugenaussagen seines Entnazifizierungsverfahrens zurückverfolgen, die Burger 1947 mithilfe seines Anwaltes Kurt Mandry akquirieren konnte und die schließlich auch eine Urteilsrevision zu seinen Gunsten ermöglichten. Der ‚Fall Burger‘ ist damit nicht nur ein weiteres Beispiel dafür, wie belastete Hochschullehrer, „Dokumente der Anpassungsbereitschaft zu Quasi-Manifesten der Opposition um[]stilisieren“,[107] sondern auch für die Langlebigkeit von Entnazifizierungsgeschichten, die sich im Spruchkammerverfahren bewährt hatten, und bei Bedarf wieder aufgegriffen worden konnten.[108] Eine über die Prüfverfahren hinausgehende wahrhaftige Auseinandersetzung mit den eigenen NS-Akkommodationen scheint im Anschluss zunächst nicht stattgefunden zu haben. Burgers wissenschaftlichen Arbeiten nach 1945 zeugen jedenfalls kaum von einem aufgeklärten Umgang mit der Vergangenheit. Die literaturwissenschaftliche Neu-Orientierung, die Burger als Herausgeber der viel beachteten *Annalen der deutschen Literatur* (1951) „[n]ach dem inneren und äußeren Zusammenbruch der letzten Jahre“ ankündigte,[109] war schwerlich das Ergebnis eines kritischen Umdenkens. In dem 900-seitigen literaturgeschichtlichen „Sammelwerk, das die Freiheit der Mitarbeiter respektier[en]“ sollte,[110] ließ Burger just jene Wissenschaftler zu Wort kommen, die auch an den NS-propagandistischen Publikationsprojekten *Von deutscher Art in Sprache und Dichtung* und *Gedicht und Gedanke* beteiligt waren, darunter auch sein ehemaliger

**106** iel.: Rammelmeyer neuer Rektor. In: FAZ (12.10.1963).

**107** Kaiser: Grenzverwirrungen, S. 702.

**108** Vgl. auch die Beiträge von Leßau und Krumeich in diesem Band.

**109** Heinz Otto Burger: Vorwort des Herausgebers. In: Annalen der deutschen Literatur. Geschichte der Deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Eine Gemeinschaftsarbeit zahlreicher Fachgelehrter, hg. v. dems. Stuttgart 1952, o. S.

**110** Burger: Vorwort des Herausgebers, o. S.

wissenschaftlicher Assistent Hans Schwerte (1909–1999), der ausgerechnet für den 1950 verstorbenen Exilanten Werner Milch (1903–1950) eingesprungen war und dann auch noch das Kapitel zur Literatur des 20. Jahrhunderts übernommen hatte.[111] Walter Jens (1923–2013) erkannte in dem von Schwerte verantworteten Teil der literarhistorischen ‚Gemeinschaftsarbeit' 1962 die Fortführung einer „völkische[n] Literaturbetrachtung"[112] und Walter Müller-Seidel urteilte in seinen Erinnerungsberichten: „der Rückfall der ‚Annalen'! Der Rückfall des Germanisten Heinz Otto Burger, der als Herausgeber solche Rückfälle veröffentlicht hat!"[113]

Um einen regelrechten ‚Rückfall' handelt es sich auch bei Burgers argumentativer Verteidigung, von der er annahm, sie habe auch 20 Jahre nach dem Spruchkammerverfahren nicht an Überzeugungskraft eingebüßt. Trexlers Anklagen waren der äußere Impuls, die eigene Entnazifizierungsgeschichte aufzugreifen und vor einer Teilöffentlichkeit in Stellung zu bringen. Die Zeiten allerdings hatten sich geändert und die kritisch eingestellten Student:innen im Umfeld der Zeitschrift *Diskus*, zu dem auch Trexler gehörte, konnten von den Entlastungsbehauptungen Burgers nicht überzeugt werden. Im Gegenteil sahen sie sich durch die zweifelhafte Verteidigung des Hochschullehrers und die „Verschleierungstaktik" der Universitätsleitung dazu veranlasst,[114] sich an die Öffentlichkeit zu wenden und grundlegendere, ja auch aggressivere Fragen zu stellen. Rückblickend war eine umfängliche, d. h. juristische, politische, wissenschaftliche und gesellschaftliche Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, ohne den engagierten studentischen Protest in den 1960er-Jahren kaum denkbar. Ein eindrückliches Zeugnis dieses Engagements stellt das hier erstmals veröffentlichte Flugblatt Richard Trexlers dar, der nach seinem politisch wirkungsstarken Auftritt an der Universität Frankfurt einen überaus erfolgreichen Karriereweg als Historiker und Hochschullehrer einschlug.

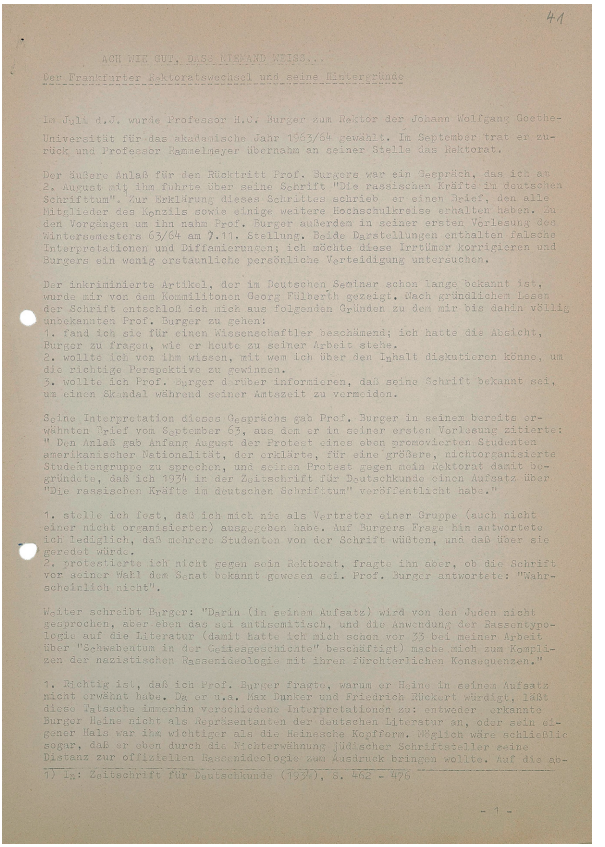
**111** Hans Schwerte: Der Weg ins Zwanzigste Jahrhundert. 1889–1945. In: Burger (Hg.): Annalen der deutschen Literatur, S. 719–840.

**112** Walter Jens: Völkische Literaturbetrachtung – heute. In: Bestandsaufnahme. Eine deutsche Bilanz. Sechsunddreißig Beiträge deutscher Wissenschaftler, Schriftsteller und Publizisten, hg. v. Hans Werner Richter. München 1962, S. 344–350, hier. S. 349.

**113** Walter Müller-Seidel: Walter Müller-Seidels fragmentarischer Erinnerungsbericht. Autobiographik und Wissenschaft im 20. Jahrhundert. Teil B: Edition, hg. v. Anna Axtner-Borsutzky. Berlin u. a. 2022, S. 171.

**114** Trexler: Ach wie gut, dass niemand weiss, S. 4.

# Edition von Richard Trexlers Flugblatt



ACH WIE GUT, DASS NIEMAND WEISS...

Der Frankfurter Rektoratswechsel und seine Hintergründe

Im Juli d.J. wurde Professor H.O. Burger zum Rektor der Johann Wolfgang Goethe-Universität für das akademische Jahr 1963/64 gewählt. Im September trat er zurück und Professor Rammelmeyer übernahm an seiner Stelle das Rektorat.

Der äußere Anlaß für den Rücktritt Prof. Burgers war ein Gespräch, das ich am 2. August mit ihm führte über seine Schrift "Die rassischen Kräfte im deutschen Schrifttum". Zur Erklärung dieses Schriftes schrieb er einen Brief, den alle Mitglieder des Konzils sowie einige weitere Hochschulreife erhalten haben. Zu den Vorgängen um ihn nahm Prof. Burger außerdem in seiner ersten Vorlesung des Wintersemesters 63/64 am 7.11. Stellung. Beide Darstellungen enthalten falsche Interpretationen und Diffamierungen; ich möchte diese Irrtümer korrigieren und Burgers ein wenig erstaunliche persönliche Verteidigung untersuchen.

Der inkriminierte Artikel, der im Deutschen Seminar schon lange bekannt ist, wurde mir von dem Kommilitonen Georg Fülberth gezeigt. Nach gründlichem Lesen der Schrift entschloß ich mich aus folgenden Gründen zu dem mir bis dahin völlig unbekannten Prof. Burger zu gehen:
1. fand ich sie für einen Wissenschaftler beschämend; ich hatte die Absicht, Burger zu fragen, wie er heute zu seiner Arbeit stehe.
2. wollte ich von ihm wissen, mit wem ich über den Inhalt diskutieren könne, um die richtige Perspektive zu gewinnen.
3. wollte ich Prof. Burger darüber informieren, daß seine Schrift bekannt sei, um einen Skandal während seiner Amtszeit zu vermeiden.

Seine Interpretation dieses Gespräches gab Prof. Burger in seinem bereits erwähnten Brief vom September 63, aus dem er in seiner ersten Vorlesung zitierte: " Den Anlaß gab Anfang August der Protest eines eben promovierten Studenten amerikanischer Nationalität, der erklärte, für eine größere, nichtorganisierte Studentengruppe zu sprechen, und seinen Protest gegen mein Doktorat damit begründete, daß ich 1934 in der Zeitschrift für Deutschkunde einen Aufsatz über "Die rassischen Kräfte im deutschen Schrifttum" veröffentlicht habe."

1. stelle ich fest, daß ich mich nie als Vertreter einer Gruppe (auch nicht einer nicht organisierten) ausgegeben habe. Auf Burgers Frage hin antwortete ich lediglich, daß mehrere Studenten von der Schrift wüßten, und daß über sie geredet würde.
2. protestierte ich nicht gegen sein Rektorat, fragte ihn aber, ob die Schrift vor seiner Wahl dem Senat bekannt gewesen sei. Prof. Burger antwortete: "Wahrscheinlich nicht".

Weiter schreibt Burger: "Darin (in seinem Aufsatz) wird von den Juden nicht gesprochen, aber eben das sei antisemitisch, und die Anwendung der Rassentypologie auf die Literatur (damit hatte ich mich schon vor 33 bei meiner Arbeit über "Schwabentum in der Geistesgeschichte" beschäftigt) mache mich zum Komplizen der nazistischen Rassenideologie mit ihren fürchterlichen Konsequenzen."

1. Richtig ist, daß ich Prof. Burger fragte, warum er Heine in seinem Aufsatz nicht erwähnt habe. Da er u.a. Max Dunker und Friedrich Rückert würdigt, läßt diese Tatsache immerhin verschiedene Interpretationen zu: entweder erkannte Burger Heine nicht als Repräsentanten der deutschen Literatur an, oder sein eigener Hals war ihm wichtiger als die Heinesche Kopfform, möglich wäre schließlich sogar, daß er eben durch die Nichterwähnung Judäischer Schriftsteller seine Distanz zur offiziellen Rassenideologie zum Ausdruck bringen wollte. Auf die ab-

1) Lg: Zeitschrift für Deutschkunde (1934), S. 462 - 476

- 1 -

**Abb. 1:** Erste Seite des Flugblatts (© Universitätsarchiv Frankfurt a. M.).

## Editorische Bemerkung

Bei dem 4-seitigen Typoskript handelt es sich um einen späten Entwurf des Flugblatts, sodass man von einer autorisierten Fassung des Textes ausgehen kann. Es liegen nur wenige Überarbeitungsspuren am Text vor. Aus diesen Gründen wurde auf die Wiedergabe von Varianten verzichtet. Orthografische und offensichtliche Tippfehler wurden sillschweigend korrigiert. Unterstreichungen wurden wie im Original übernommen, ebenso die Fußnoten. Seitenumbrüche sind durch Angabe der entsprechenden Seitenzahlen in eckigen Klammern im Fließtext angegeben.

ACH WIE GUT, DASS NIEMAND WEISS...
Der Frankfurter Rektoratswechsel und seine Hintergründe

Im Juli d. J. wurde Professor H. O. Burger zum Rektor der Johann Wolfgang Goethe-Universität für das akademische Jahr 1963/64 gewählt. Im September trat er zurück und Professor Rammelmeyer übernahm an seiner Stelle das Rektorat.

Der äußere Anlaß für den Rücktritt Prof. Burgers war ein Gespräch, das ich am 2. August mit ihm führte über seine Schrift „Die rassischen Kräfte im deutschen Schrifttum“.[1] Zur Erklärung dieses Schrittes schrieb er einen Brief, den alle Mitglieder des Konzils sowie einige weitere Hochschulkreise erhalten haben. Zu den Vorgängen um ihn nahm Prof. Burger außerdem in seiner ersten Vorlesung des Wintersemesters 63/64 am 7.11. Stellung. Beide Darstellungen enthalten falsche Interpretationen und Diffamierungen; ich möchte diese Irrtümer korrigieren und Burgers ein wenig erstaunliche persönliche Verteidigung untersuchen.

Der inkriminierte Artikel, der im Deutschen Seminar schon lange bekannt ist, wurde mir von dem Kommilitonen Georg Fülberth gezeigt. Nach gründlichem Lesen der Schrift entschloß ich mich aus folgenden Gründen zu dem mir bis dahin völlig unbekannten Prof. Burger zu gehen:

1. fand ich sie für einen Wissenschaftler beschämend; ich hatte die Absicht, Burger zu fragen, wie er heute zu seiner Arbeit stehe.
2. wollte ich von ihm wissen, mit wem ich über den Inhalt diskutieren könne, um die richtige Perspektive zu gewinnen.
3. wollte ich Prof. Burger darüber informieren, daß seine Schrift bekannt sei, um einen Skandal während seiner Amtszeit zu vermeiden.

Seine Interpretation dieses Gesprächs gab Prof. Burger in seinem bereits erwähnten Brief vom September 63, aus dem er in seiner ersten Vorlesung zitierte: „Den Anlaß gab Anfang August der Protest eines eben promovierten Studenten amerikanischer Nationalität, der erklärte, für eine größere, nichtorganisierte Studentengruppe zu sprechen, und seinen Protest gegen mein Rektorat damit begründete, daß ich 1934 in der Zeitschrift für Deutschkunde einen Aufsatz über ‚Die rassischen Kräfte im deutschen Schrifttum‘ veröffentlich habe.“

1. stelle ich fest, daß ich mich nie als Vertreter einer Gruppe (auch nicht einer nicht organisierten) ausgegeben habe. Auf Burgers Frage hin antwortete ich lediglich, daß mehrere Studenten von der Schrift wüßten, und daß über sie geredet würde.

1 In: Zeitschrift für Deutschkunde (1934), S. 462–476.

2. protestierte ich nicht gegen sein Rektorat, fragte ihn aber, ob die Schrift vor seiner Wahl dem Senat bekannt gewesen sei. Prof. Burger antwortete: „Wahrscheinlich nicht".

Weiter schreibt Burger: „Darin (in seinem Aufsatz) wird von den Juden nicht gesprochen, aber eben das sei antisemitisch, und die Anwendung der Rassentypologie auf die Literatur (damit hatte ich mich schon vor 33 bei meiner Arbeit über ‚Schwabentum in der Geistesgeschichte' beschäftigt) mache mich zum Komplizen der nazistischen Rassenideologie mit ihren fürchterlichen Konsequenzen."

1. Richtig ist, daß ich Prof. Burger fragte, warum er Heine in seinem Aufsatz nicht erwähnt habe. Da er u. a. Max Dunker und Friedrich Rückert würdigt, läßt diese Tatsache immerhin verschiedene Interpretationen zu: entweder erkannte Burger Heine nicht als Repräsentanten der deutschen Literatur an, oder sein eigener Hals war im wichtiger als die Heinesche Kopfform. Möglich wäre schließlich sogar, daß er eben durch die Nichterwähnung jüdischer Schriftsteller seine Distanz zur offiziellen Rassenideologie zum Ausdruck bringen wollte. Auf die absurde **[2]** Idee aber, Burger sei deshalb Antisemit, weil er Heine nicht erwähnt habe, bin ich nicht gekommen.
2. Ich sagte Burger, ich hielte seine Schriften für wissenschaftlich „dumm", „gesellschaftlich schädigend" und in politischer Hinsicht für ein Arrangement mit dem Regime. Burgers letzte Behauptung, ich hätte mit einer Pressekampagne gedroht, ist unwahr. Obwohl ich wiederholt betonte, daß die Sache viel zu ernst sei, um einen Presseskandal daraus zu machen, war er von Anfang an von dieser Vorstellung besessen.

Unmittelbar nach dieser Unterredung fertigte ich ein Protokoll an. Außerdem teilte ich dem damaligen Rektor Professor Artelt und dem damaligen Prorektor Professor Neumark den Verlauf des Gespräches mit. So weit meine Korrekturen.

Ich glaube nicht, daß Prof. Burger seine Version aus unlauteren Motiven vertritt. Seine Reaktion zeigt aber, daß er keine kritische Distanz gewonnen hat, nicht sachlich argumentieren kann, sondern zu Ressentiments greifen muß. Wenn er immer wieder betont, daß ich „Student amerikanischer Nationalität" sei, und deshalb weder unvoreingenommen noch in der Lage sei, die Situation von 1934 beurteilen zu können, wird erfolgreich der Reeducation-Komplex aktiviert. Das klassische deutsche Bild einer Verschwörung wird abgerundet durch die Unterstellung, „der Amerikaner" sei nur Strohmann eines inländischen Abschußkommitees. Indem er Sündenböcke in den Mittelpunkt schiebt und immer wieder meine Inkompetenz betont, braucht er über die Sache selbst nicht zu reden.

Die Art, in der Professor Burger diejenigen seiner Schriften verteidigt, die zwischen 1933 und 1945 entstanden sind, mutet höchst erstaunlich an: Sie wird

ihm unter der Hand zur Widerstandsliteratur. „Ich bin sicher, jeder Unvoreingenommene, der die Situation von 1934 kennt, wird die Argumentation des Amerikaners für abwegig halten. Wenn damals ein Aufsatz von Rasse handelte aber einem Phänomen wie Goethe gegenüber die Rassentypologie für inadäquat erklärte, die ‚großen Ostischen' rühmte und kein Wort über die Juden sagte, so wußte man über die Haltung des Verfassers Bescheid". Denjenigen, die noch nicht Bescheid wissen, helfen vielleicht einige Zitate weiter. Eine der gefährlichsten, aber auch charakteristischsten, Aussagen Burgers findet sich in der Einleitung zu seinem Aufsatz „Die rassischen Kräfte im deutschen Schrifttum". Dort heißt es: „Literatur ist der sprachgewordene Geist einer völkischen Gemeinschaft; Literaturwissenschaft soll das Selbstbewußtsein der Gemeinschaft von diesem ihrem sprachgewordenen Geist sein. Wenn heute die Gemeinschaft danach strebt, sich nicht mehr so stammesmäßig als vielmehr rassisch zu verstehen, so hat die Literaturwissenschaft dem zu dienen". In anderen Worten bedeutet dies: Die Wissenschaft hat der herrschenden Ideologie zu dienen. In dieser Aussage wird nicht nur die antiintellektuelle Haltung des Verfassers sichtbar;[2] die Aufforderung, daß die Wissenschaft in jedem Fall dem, richtigen oder unrichtigen, Selbstverständnis einer angeblichen völkischen Gemeinschaft zu dienen habe, kommt einer Kapitulation der Wissenschaft gleich. Von da her gesehen kann man die Feststellung Professor Rüeggs,[3] daß er „keine direkte oder indirekte Komplizität an den Verbrechen der Staatsführung" bei Burger habe finden können, kaum für richtig halten. Denn: Die vollständige Ideologisierung der Wissenschaft war eines der Hauptziele der Nazis; nur dadurch, daß sie so vortrefflich gelang, kam es zu solch fürchterlichen Konsequenzen wie der Verfolgung, Diskriminierung und Ausrottung europäischer Minderheiten. Karl Jaspers hat auf die Frage, wie es zur Verkehrung großer Teile der deutschen Wissenschaft zur bloßen Rechtfertigungslehre kommen konnte geantwortet: „Das Verbrechen am Geist der Wissenschaft selbst begann dort, wo Forscher die Wahrheit beugten, ihre Anschauungen anpaßten oder sich ganz in den Dienst der Parteitendenzen stellten."

Daß der Rassen-Aufsatz nicht nur das Phänomen Goethe erwähnt und die „großen Ostischen" rühmt, zeigen eindringlich seine Schlußsätze: „Für den nordischen Menschen ist also weder der dinarische Gegensatz von Wirklichkeit und sinnlicher Illusion noch der ostisch-ostbaltische von Diesseits und gefülltem Jenseits entscheidend, vielmehr jener von Ich und Überich, von ich und Selbst, welch **[3]** letzteres die Idee des Menschen, seinen freien, nur sich selbst verpflichteten Geist bedeutet. Es ist aber nicht bloß ein Opfer, es ist der höchste Triumph des Selbst, das Ich aufzugeben.

**2** als Zitat im September-Brief von Prof. Burger.

**3** Vgl. auch Zitat am Schluß.

Wir müssen in philosophischen Termini davon reden, dennoch handelt es sich um alles andere eher als um eine Sache der Spekulation: um den tiefsten Instinkt der nordischen Rasse. So stürzte sich schon der germanische Jüngling jauchzend in die Schwerter der Feinde, weil er, da er im freien Überschwang sich dem Tode gab, das höchste Gefühl des Lebens hatte, das Herrsein selbst noch über den Tod. Die germanische Religion ist tot, für alle Zeiten überwunden vom Christentum. Das Ethos des Germanen aber, das ja nicht in seiner Religion wurzelte, sondern in der Blutsgemeinschaft und mehr noch in der frei gewollten Gefolgschaft, ist nicht mitgestorben. Es wird auch nicht sterben, so lange es nordische Menschen gibt, jenes Ethos des Helden, der todbereite Überschwang des Jünglings und das in Qual und Tod noch trotzige Lachen des Mannes als Triumph der sittlichen Forderung über alle niedrige Gebundenheit. Die altgermanische Heldendichtung kündet uns davon, aber auch die große nordisch-deutsche Tragödie. Sie ist das völkische Fest- und Weihespiel, die Selbstbesinnung eines Volkes auf seine mit ihm geborene, es tragende, es einigende Gesinnung und Gesittung.“[4]

Gewiß ist solch eine Passage nichts Ungewöhnliches in der deutschen und ausländischen Literatur. Aber H. St. Chamberlain lebte nicht im „Dritten Reich“. Die Wissenschaft existiert nicht in einem Vakuum, und was uns bei Wagner oder Görres noch obskur erscheinen mag, verliert alle Harmlosigkeit in einem totalitären Staat, der solche Blut- und Bodenmythen zur tragenden Ideologie macht. Dieses nordische Ethos feiert die Verachtung des individuellen Lebens, das im „todbereiten Überschwang“ weggeworfen wird, weil es nur „niedrige Gebundenheit“ ist. Von der Verachtung des individuellen Lebens bis zum Töten selbst ist es kein großer Schritt. Das Aufgehen in der „Blutsgemeinschaft“ entbindet von aller Verantwortung. So schreibt auch Burger in seinem Verteidigungsbrief: „Im übrigen bin ich nun einmal Deutscher und habe auch nach 1933, bis ich eingezogen wurde, in Deutschland gelebt, ich will nicht behaupten, daß ich an den Verirrungen meines Volkes in gar keiner Weise teilhabe.“ Man beachte: das „Volk“ ist nicht etwa schuldig, sondern hat bloß „geirrt“ – wie ein Kind. Im übrigen trägt die Verherrlichung des „Nordischen Menschen“ nicht gerade zur Toleranz anderen Menschen gegenüber bei. Es ist schwer, angesichts solcher und vieler anderer Sätze zu „nuancieren“ oder, wie jeder „echte Germanist“, die „Ober- und Untertöne“ herauszulesen. So soll, wie Burger in seiner ersten Vorlesung erläuterte, in seinem Beitrag zum „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ und in seiner Einleitung zu „Gedicht und Gedanke“ 1942 – also auf dem Höhepunkt der Macht der Nazis – das „Reich, für das wir kämpfen“ – nicht identisch sein mit dem Großdeutschen Reich, sondern ein nicht näher definiertes „Kulturreich“ meinen.

**4** „Die rassischen Kräfte im deutschen Schrifttum“, in: Zeitschrift für Deutschkunde, 1934, S. 462.

Natürlich wird auch wieder das altbekannte Argument angeführt, daß man 1934 noch nicht wissen konnte, was geschehen würde. Ich halte dieses Argument nicht nur für eine pure Rationalisierung, sondern für eine krasse geschichtliche Fälschung. „Vorsicht", warnte Heine einmal, „wo man Bücher verbrennt, verbrennt man schließlich auch Menschen". Der Bücherbrand in Berlin fand bereits 1933 statt. Daß man nicht nur hinterher klug werden kann, zeigen die vielen Stimmen, die während der Weimarer Republik vor der Barbarei warnten. Sehr interessant ist in unserem Zusammenhang das Werk „Rasse und Kultur, eine kritische Untersuchung der Rassentheorien" von Friedrich Hertz, Leipzig 1925. Hertz schreibt:[5]

„Für das menschliche Gebiet gar sind alle bisher versuchten Beweise (daß tiefgehende seelische Verschiedenheiten den biologischen ‚Rassenverschiedenheiten' entsprechen) nichts als Trug und Schein, meist auf historischer und sozialer Ignoranz beruhend" ... „Insbesondere die politischen und sozialen Folgerungen (dieser Spekulationen) um die es sich ja bei allen Rassentheorien hauptsächlich handelt, sind fast ausnahmslos nichts anderes als wissenschaftlich bemäntelte Äußerungen des Herrschafts- und Ausbeutungstriebes" ... „Man mag zweifeln, ob es sich überhaupt lohnt, derlei Theorien kritisch zu prüfen. Aber sie üben heute (1925) einen überaus verhängnisvollen Einfluß auf den Zeitgeist aus" ... „Die ganze ‚Rassenkunde', soweit sie das Gebiet der Seele erklären will, ist nur eine **[4]** Scheinwissenschaft, die den Feinden der Demokratie und Völkerfriedens Argumente zu liefern bestrebt ist".

Eine Kritik der „Wissenschaft" des Rassentheoretikers Günther, auf den sich Burger stets bezieht, findet sich außerdem in der „Historischen Zeitschrift" 1931. Interessant ist übrigens, daß, als Wilhelm Frick als erster Naziminister 1930 das Thüringische Innen- und Volksbildungsministerium übernahm, er als erste Tat „Rassengünther", wie er damals von Wissenschaftlern ironisch genannt wurde, auf den Lehrstuhl für Sozialanthropologie der Universität Jena berief.

Um Mißverständnissen von vornherein vorzubeugen, möchte ich ganz deutlich erklären, daß ich es bedaure, durch Professor Burgers öffentliche Angriffe gezwungen worden zu sein, diese Art der Auseinandersetzung zu wählen. Ich hatte nie die Absicht, eine „Affaire Burger" zu inszenieren, denn ich weiß sehr wohl, daß er einer ganzen Generation von Wissenschaftlern angehört, die sich mehr oder weniger mit dem System arrangierten. Einige Professoren der Universität versicherten mir, daß Burgers Schriften im Vergleich zu den damaligen Schriften vieler seiner heutigen Kollegen beinahe harmlos seien.

Wenn jetzt tatsächlich so etwas wie eine „Affaire" entstanden ist, so hat die Haltung der akademischen Verwaltung, die in falscher Furcht vor den Reaktionen

5 a. a. O. Seiten VI, 229, 232.

der Öffentlichkeit auf Aufklärung und Information überhaupt verzichten zu müssen glaubte, einiges dazu beigetragen. Das Resultat dieser Verschleierungstaktik ist ein Klima, in dem teilweise so ungeheuerliche Gerüchte entstanden sind, daß es mir im Interesse einer sachlichen Diskussion heute dringender denn je erscheint, auf eine genaue Informierung der Studenten und einer interessierten weiteren Öffentlichkeit zu dringen.
Nötig ist vor allem auch eine Diskussion über die Rolle der Professoren und über die Rolle der deutschen Universitäten vor und nach der Hitlerschen Machtergreifung. Würden belastete Professoren den Mut haben, sich einer öffentlichen Auseinandersetzung zu stellen, dann könnte verhindert werden, daß dort Affairen entstehen, wo nur nach der Wahrheit über die Vergangenheit gefragt war. Es kann nicht so weitergehen, daß hier und da, durch Zufall oder gezielt, die nazistischen oder opportunistischen Schriften eines einzelnen Professors entdeckt werden. Es darf auch nicht sein, daß die Institution diesen plötzlich exponierten Mann als „Opfer" darbietet, um ihr eigenes Gesicht und Ansehen zu wahren; daß sie versucht, angeblich „universitätsschädigende" Tatsachen nicht an die Öffentlichkeit dringen zu lassen. Die um Professor Burger entstandene Affaire kann unter diesen Aspekten nur als symptomatisch für die Verhältnisse an den deutschen Universitäten betrachtet werden.

---

Warum die Rassentypologie für ein Verständnis des „Phänomens Goethe" nicht ausreicht, erläutert Burger unter anderem in einem Zitat vom Frühjahr 1940: „Daß Tat nicht unbedingt die Reflexion zur Voraussetzung hat, betonte vor allem Nietzsche, und an ihrer höchsten Erscheinungsform, der Politik, wird uns die Autonomie gegenüber dem Intellekt heute deutlicher als je. Weil Dichtung und echte geschichtlich notwendige Politik eine Seinserfahrung und Seinsbewältigung eigener Art neben der Begrifflichkeit bedeuten, steht der Intellektuelle (auch im guten Sinn) ebenso verständnislos vor dem großen dichterischen wie vor dem wahrhaft politischen Menschen. Erst langsam überwinden wir den Rationalismus…" (Die Entwicklung des Hölderlin-Bildes seit 1933, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaften 18 [40], S. 115).

---

Verantwortlich: Richard Trexler, Frankfurt/Main, Arndtstr. 6

# Entnazifizierung und *Reeducation* in der Gegenwart

Ralf Klausnitzer

# Die ‚Stunde Null' und ihre Folgen

## Kriegsende, Entnazifizierung, ‚Umerziehung' in der Gegenwartsliteratur

Wie beginnen historische Abschnitte? Welche Instanzen entscheiden über Anfänge von Epochen? Und welche Konsequenzen sind mit den Narrativen von Gründungsakten und Umbrüchen beziehungsweise mit Erzählungen von Fortsetzungen und Kontinuitäten verbunden? Warum und mit welchen Verfahren historische Ereignisse fixiert und zu Verlaufsformen verbunden werden und was aus diesen Segmentierungen folgt, ist eine zentrale Frage von Zeit- und Kulturgeschichtsschreibung. Denn mit der Konstruktion von ‚Zäsuren' und ihren Deutungen verbinden sich wichtige Weichenstellungen für die Perspektivierung und Bewertung der davon gerahmten Zeitverläufe: Erzählt man historische Ereignisfolgen als Geschichte(n) des ‚Neuanfangs' und des ‚Umbruchs', sind damit andere Narrationen und Einschätzungen verknüpft als mit ihrer Darstellung im Zusammenhang eines mehr oder weniger kontinuierlichen Geschehens.

Die Frage nach Anfängen und Umbrüchen beziehungsweise von Kontinuitäten und Veränderungen betrifft in besonderer Weise die gesellschaftliche und kulturelle Situation in Deutschland nach dem Ende der NS-Herrschaft 1945. Und sie ist nicht nur für Historiker:innen sowie für Geistes- und Kulturwissenschaftler:innen relevant. Denn mit der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht und der Übernahme der Macht durch die Militäradministrationen der Staaten der Anti-Hitler-Koalition im Mai 1945 brechen nicht nur die politischen und militärischen Gliederungen des ‚Großdeutschen Reiches' zusammen. Mit den anschließenden Prozessen von Entnazifizierung – also der Überprüfung und Entlassung von Funktionsträgern des Nazi-Regimes beziehungsweise der Verhandlung und Verurteilung von Kriegsverbrechen – sowie den Programmen zur ‚Umerziehung' (*Reeducation*) der Bevölkerung in den britischen, französischen und US-amerikanischen Besatzungszonen beginnen die bis heute anhaltenden Prozesse der West-Bindung der Bundesrepublik, die am 23. Mai 1949 gegründet wird. In der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) beziehungsweise in der am 7. Oktober 1949 gegründeten DDR entwickeln sich – ebenfalls vorangetrieben von Entnazifizierungsprozessen und längerfristigen antifaschistisch-demokratischen Umerziehungsprozessen – jene Strukturen eines autoritären Staatssozialismus, die durch die friedliche Revolution 1989/90 sowie durch den Beitritt zur BRD nach Artikel 23 des Grundgesetzes beseitigt werden und mentalitätshistorisch nicht zu unterschätzende Spuren hinterlassen.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-020

Um es knapp und thesenhaft verkürzt zu formulieren: In und mit den komplexen Vorgängen von Kriegsende, Entnazifizierung, ‚Umerziehung' beginnt die Gesellschafts- und Kulturgeschichte unserer Gegenwart. Die Geschichtsschreibung hat sich seit einigen Jahren intensiver für diese historischen Vorgänge interessiert.[1] Mit guten Gründen: Denn auch wenn die politischen Verhältnisse zunächst fremdbestimmt sind und soziale Strukturen sich nur langsam ändern, formieren sich in diesen Jahren nach 1945 – die einerseits als „Wolfszeit"[2] umschrieben und andererseits als „Aufbruch des Gewissens"[3] gefeiert werden – die Konditionen einer neuen, von Brüchen gekennzeichneten Gesellschaftlichkeit. Zu dieser brüchigen Sozialität gehören Umgangsformen mit der NS-Vergangenheit, die mit einer offiziell beendeten Entnazifizierung (in der SBZ 1948, in der BRD 1951) und mit diversen Varianten eines „kommunikativen Beschweigens" die Integration der Mehrheit der deutschen Bevölkerung in neue Strukturen ermöglichten.[4] Dazu

---

Wir danken der Familie Klausnitzer, die uns, da Ralf Klausnitzer als vermisst gemeldet ist, den Abdruck seines Beitrags genehmigt hat.

**1** Ergebnisse der Forschung in den 1980er und 1990er Jahren sedimentiert Wolfgang Benz (Hg.): Deutschland unter alliierter Besatzung 1945–1949/55. Ein Handbuch. Berlin 1999. Die seitdem unternommenen Rekonstruktionen sind hier nicht umfassend darstellbar; hinzuweisen ist jedoch auf den Zuwachs an materiellen Grundlagen durch archivalische Recherchen, so in Henric L. Wuermeling: Die Weiße Liste und die Stunde Null in Deutschland 1945. München 2015 (mit Dokumentation der jahrzehntelang unentdeckt im Nationalarchiv in Washington, D.C. lagernden Liste von ca. 1.500 Publizisten, Künstlern, Anwälten, Klerikern, Gewerkschaftern, Politikern, die nach Einschätzung der Alliierten für den Wiederaufbau eines demokratischen Staates nach der Kapitulation infrage kamen); Christian Adam: Der Traum vom Jahre Null. Autoren, Bestseller, Leser. Die Neuordnung der Bücherwelt in Ost und West nach 1945. Berlin 2016 (mit einer selbst ermittelten Bestsellerliste von 400 Titeln); Hanne Leßau: Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit. Göttingen 2020 (mit der auf Tagebüchern, Notizen, Briefen und Zeitungsartikeln sowie auf den Verfahrensakten beruhenden Rekonstruktion der Umgangsformen mit der politischen Überprüfung), vgl. auch den Beitrag von Leßau in diesem Band. – Deutungsangebote kamen u. a. von Frederick Taylor: Zwischen Krieg und Frieden. Die Besetzung und Entnazifizierung Deutschlands 1944–1946. Berlin 2011 (von historiografischer Forschung weitgehend abgelehnt); sowie mit länderübergreifender Perspektive Keith Lowe: Der wilde Kontinent. Europa in den Jahren der Anarchie 1943–1950. Stuttgart 2014 (das eine kontinentale Gewalt- und Trauma-Geschichte entwirft).

**2** So der Titel des Sachbuchs von Harald Jähner: Wolfszeit. Deutschland und die Deutschen 1945–1955. Berlin 2019.

**3** Frank Trentmann: Aufbruch des Gewissens. Eine Geschichte der Deutschen von 1942 bis heute. Frankfurt a. M. 2023.

**4** So die These des Philosophen Hermann Lübbe im Vortrag *Der Nationalsozialismus im Bewusstsein der deutschen Gegenwart* (1983), der im gleichen Jahr publiziert wurde, vgl. Hermann Lübbe: Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewußtein. In: Historische Zeitschrift 236 (1983),

zählen weiterhin Muster und Rahmen für die Einübung neuer Verhaltensformen, die sich im Umgang mit Fragebögen und Quiz-Shows, Disputen und Wettbewerben ausbilden sollten.[5] Schließlich entstehen in dieser Zeit gesellschaftliche Ordnungen (marktwirtschaftliche Strukturen im Westen, Zentralverwaltungswirtschaft im Osten) mitsamt kollektivpsychologischen Veränderungen und mentalen Verwerfungen, die in diversifizierten Gedächtniskulturen bis heute nachwirken.

Nicht zu vergessen bleiben die hochgradig problematischen Aspekte der gesellschaftsgeschichtlichen und mentalitätshistorischen Umbrüche, die diese Jahre des Nachkriegs zu einer besonderen Blüte von Unaufrichtigkeit und Heuchelei, von Beschönigung und Verdrängung machen: Schon die Zeitungsartikel von Walter von Molo und Frank Thiess aus dem Sommer 1945, die eine ‚Innere Emigration' im Vergleich zu einem ‚äußeren' Exil als moralisch mindestens ebenbürtig verteidigten (und den emigrierten Thomas Mann zur Rückkehr nach Deutschland aufforderten),[6] aber auch die Radio-Diskussion zwischen dem ‚inneren Emigran-

S. 579–599. Gegen die Behauptung von einer ‚Verdrängung' der NS-Vergangenheit sei die Distanzierung von den Strukturen und Verbrechen dieser Zeit nach 1945 ‚normativer Konsens' gewesen. Dieser Konsens habe jedoch nur getragen, weil die individuelle ‚Verstrickung' der meisten Deutschen in das NS-Regime, die allseits bekannt gewesen sei, öffentlich nicht thematisiert wurde und ‚kommunikatives Beschweigen' die Demokratie in (West-)Deutschland erfolgreich etablieren ließ. Eine Auseinandersetzung mit seinen Kritikern (Gesine Schwan, Carola Stern, Hans-Ulrich Wehler u. a.) enthält Hermann Lübbe: Vom Parteigenossen zum Bundesbürger – über beschwiegene und historisierte Vergangenheiten. München 2007. – Das offizielle Ende der Entnazifizierung in der Bundesrepublik Deutschland erfolgte im Dezember 1950 per Bundestagsbeschluss; in der Sowjetischen Besatzungszone war sie auf Anweisung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) bereits 1948 beendet worden.

**5** Bereits 1945 hatte der emigrierte Filmregisseur Billy Wilder (1906–2002) als Mitglied der *Information Control Division* der US-amerikanischen Besatzungsverwaltung ein Memorandum *Propaganda durch Unterhaltung* vorgelegt; 1947 lief auf Radio Frankfurt – Vorläufer des Hessischen Rundfunks – die erste deutsche Quiz-Sendung *Doppelt oder nichts* (eine Adaption der US-amerikanischen Radio-Sendung *Take It or Leave It*). Moderator war der Schauspieler Just Scheu, der im August 1944 in die ‚Gottbegnadeten-Liste' des Reichspropaganda-Ministeriums aufgenommen worden war; nach Kriegsende wurde er zum Interpreten des Liedes *Der Fragebogen*, abgedruckt in Volker Kühn (Hg.): Kleinkunststücke, Bd. 4: Wir sind so frei. Kabarett in Restdeutschland 1945–1970. Weinheim/Berlin 1993, S. 61f. Siehe zu Scheus *Fragebogen*-Lied auch den Beitrag von Werner Sollors in diesem Band. – Den Einsatz spielerischer Erziehungsmittel bei der Vermittlung von Freiheit und *Fair Play* rekonstruiert Fabian Schäfer: Quizzes and Questionnaires: Learning to Play Democracy under the US Occupation in Germany and Japan. In: Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung 31.1 (2021), S. 16–38.

**6** Vgl. Walter von Molo: Offener Brief an Thomas Mann. In: Hessische Post (04.08.1945); Frank Thiess: Innere Emigration. In: Münchener Zeitung (18.08.1945). Beide Briefschreiber antworteten auf den in zahlreichen deutschen Zeitungen, u. a. in der *Bayerischen Landeszeitung* vom 18. Mai 1945 abgedruckten Beitrag *Thomas Mann über die deutsche Schuld*. Siehe zum Kontext der

ten‘ Gottfried Benn und dem Flüchtling Peter de Mendelssohn vom 22. März 1950 zeigen ein Spektrum des ausweichenden und beschwichtigenden Verhaltens, das bis zur Verlogenheit reicht.[7]

In diesem Zusammenhang gewinnen die vielfältigen Einsätze der Literatur besondere Bedeutung. Denn literarische Werke über die gesellschaftlichen und sozialpsychologischen Transformationen in den komplizierten und widerspruchsreichen Prozessen von Kriegsende, Entnazifizierung, ‚Umerziehung‘ gestalten bereits in den Jahren nach 1945 diese epochalen Veränderungen mit ästhetischen Mitteln der Individualisierung, Narrativierung, Emotionalisierung.[8] Das Spektrum der in den Westzonen und in der späteren BRD produzierten Texte reicht von Wolfgang Borcherts (1921–1947) Manifest *Generation ohne Abschied* (1945) und seinem Drama *Draußen vor der Tür* (das innerhalb von acht Tagen niedergeschrieben und am 13. Februar 1947 erstmals als Hörspiel vom Nordwestdeutschen Rundfunk ausgestrahlt wurde, bevor die Uraufführung als Theaterstück am 21. November 1947 in den Hamburger Kammerspielen folgte) über Ernst von Salomons (1902–1972) Abrechnungsroman *Der Fragebogen* aus dem Jahr 1951 (der die Entnazifizierungsverfahren ins Lächerliche zog und zehn Auflagen sowie ein halbes Dutzend Übersetzungen erreichte)[9] bis zu Hans Werner Richters (1908–1993) satirischem Roman *Linus Fleck oder Der Verlust der Würde*, der im denkwürdigen Jahr 1959 erschien,

nachkriegsdeutschen Diskussionen um Exil und ‚Innere Emigration‘ auch die Beiträge von Irmela von der Lühe und Bernhard Walcher in diesem Band.

7 Die Sendung „Der Schriftsteller und die Emigration“ vom Nordwestdeutschen Rundfunk Berlin vom 25. März 1950 (mit dem ersten und einzigen öffentlichen Streitgespräch zwischen einem in Nazi-Deutschland gebliebenen Autor und einem geflohenen Intellektuellen) bezog sich auf die wenige Monate zuvor erschienene Autobiografie *Doppelleben* von Gottfried Benn. Abgedruckt ist das Gespräch in: Gottfried Benn: Sämtliche Werke. Stuttgarter Ausgabe, Bd. 7.1, hg. v. Gerhard Schuster und Holger Hof. Stuttgart 2003, S. 240–259. Vgl. zu Gottfried Benns Auseinandersetzung mit Exil, Entnazifizierung und *Reeducation* den Beitrag von Frederic Ponten in diesem Band.

8 Bestimmung und Periodisierung der sogenannten Nachkriegsliteratur werden noch immer diskutiert. Der Festlegung auf die Jahre zwischen 1945 und 1950 stehen Datierungen gegenüber, die den Zeitraum der Nachkriegsliteratur von Mitte 1945 bis zur Auflösung der Gruppe 47 im Jahre 1967 reichen lassen. An der politischen Zäsur des Mauerbaus 1961 orientiert sich das Kompendium von Elena Agazzi und Erhard Schütz (Hg.): Handbuch Nachkriegskultur. Literatur, Sachbuch und Film in Deutschland (1945–1962). Berlin/Boston 2013. Die größte zeitliche Ausdehnung findet sich bei Helmut Peitsch: Nachkriegsliteratur 1945–1989. Göttingen 2009.

9 Als ‚Abrechnungsroman‘ wird Salomons *Der Fragebogen* heute noch im Umfeld der sogenannten Neuen Rechten um den Verleger Götz Kubitschek gefeiert und für ihre geschichtsrevisionistischen Zwecke instrumentalisiert, wie Torsten Hoffmann und Kevin Kempke in ihrem Beitrag zu diesem Band zeigen.

und die US-amerikanischen Bemühungen um eine ‚Umerziehung' der deutschen Bevölkerung (auch mit Hilfe einer neuen Presse) schilderte.[10]

In der SBZ/DDR spannt sich die Textproduktion von Anna Seghers' (1900–1983) 1945 entstandener Erzählung *Das Ende* (über das Schicksal eines KZ-Aufsehers nach dem Zusammenbruch des Nazi-Regimes) bis zu Franz Fühmanns (1922–1984) Versepos *Die Fahrt nach Stalingrad* von 1953 und seiner autofiktionalen Erzählsammlung *Vierzehn Tage aus zwei Jahrzehnten*, die unter dem Titel *Das Judenauto* 1962 erschienen ist (und die mit Texten wie *Pläne in der Brombeerhöhle* über den 8. Mai 1945 und *Ein Tag wie jeder andere* über die Urteilsverkündung im Nürnberger Prozess wesentliche zeithistorische Ereignisse des Transformationsgeschehens verhandelt). Wie problematisch die Unterteilung der Literaturproduktion in Ost- und Westzonen aber ist, zeigt etwa der Umstand, dass der Epochen-Roman *Doktor Faustus* von Thomas Mann (1875–1955) – der am Beispiel des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn und seines erzählenden Freundes Serenus Zeitblom die kulturelle und weltanschauliche Vorgeschichte der deutschen Katastrophe und deren Ende in der Weltkriegsniederlage entfaltet – 1947 im schwedischen Stockholm erschien, nachdem sein Autor 1944 die US-amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen hatte. Die Publikationsgeschichte dieses Romans und die Neuordnung der Bücherwelt nach 1945 zeigt zugleich auch, dass es zwar politische Diskontinuitäten und bald schon zwei neue Staaten gab, aber kaum neue Leser:innen sowie nur wenige ganz neue Autor:innen: Kontinuierlich fortwirkende Lesebedürfnisse und Muster verbreiteter Massenliteratur wirkten in der Nachkriegszeit und partiell weiter bis in die Zeit der deutschen Teilung.[11]

Die tiefgreifenden Transformationsprozesse der deutschen Gesellschaft nach 1945 beschäftigten jedoch nicht nur die Literatur der Nachkriegszeit. Auch in Literatur und Medien unserer Gegenwart spielen diese Ereignisse eine Rolle. Denn wie erwähnt bilden diese Vorgänge mit weitreichenden gesellschafts- und

**10** Je nach Bestimmung des historischen Zeitraums ‚Nachkriegsliteratur' gehört zu diesen Texten auch Peter Weiss' (1916–1982) *Die Ermittlung* von 1965, das als „Oratorium in 11 Gesängen" den ersten Frankfurter Auschwitzprozess auf die Bühne des dokumentarischen Theaters brachte. Zum Kontext jetzt umfassend Kerstin Steitz: Fritz Bauer und die literarische und filmische Bearbeitung des Frankfurter Auschwitz-Prozesses 1963–1965. Göttingen 2025.

**11** So Waltraud Wende: Einen Nullpunkt hat es nie gegeben. Schriftsteller zwischen Neuanfang und Restauration – oder: Kontinuitäten bildungsbürgerlicher Deutungsmuster in der unmittelbaren Nachkriegsära. In: Die janusköpfigen 50er Jahre. Kulturelle Moderne und bildungsbürgerliche Semantik III, hg. v. Georg Bollenbeck und Gerhard Kaiser. Wiesbaden 2000, S. 17–29; umfassend dazu Adam: Der Traum vom Jahre Null, S. 13–20. Zu einem ähnlichen Befund kommt für die Kulturschaffenden in der französischen Besatzungszone Stefanie Siess in ihrem Beitrag für diesen Band.

kulturpolitischen Veränderungen die Voraussetzung für die Durchsetzung von Ideenwelten und Gesellschaftsmodellen, die noch unsere Gegenwart prägen.

Wenn diese literarischen Auseinandersetzungen mit den historischen Vorgängen von Kriegsende, Entnazifizierung, ‚Umerziehung' nun vorgestellt werden sollen, lassen sich verständlicherweise nicht alle Aspekte dieses Feldes vollständig vermessen. Untersucht werden deshalb an exemplarischen Werken die Muster und Verfahren zur Darstellung und Deutung jener historisch bedeutsamen Vorgänge, die als mehrfach dimensionierte Transformationsprozesse beim Übergang von einer NS-‚Volksgemeinschaft' zu einer kapitalistisch-marktwirtschaftlichen beziehungsweise zu einer staatssozialistischen Gesellschaft die Vergangenheit unserer Gegenwart bilden.

Die leitenden Fragestellungen scheinen trivial, sollten aber nicht unterschätzt werden: Welches Wissen produziert die Literatur unserer Gegenwart – hier verstanden als die seit 1989/90 produzierte Literatur unter den gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen des wiedervereinigten Deutschlands – von den Transformationsprozessen in der Nachkriegszeit? Wie gestaltet sie dieses Wissen? Und welche Folgen haben diese literarischen Gestaltungen für gesellschaftliche Diskurse und die diskursiven Auseinandersetzungen um die Darstellung und Deutung der Vergangenheit?

Um diese Fragen entfalten zu können, wird in drei Abschnitten vorgegangen. Um die Wissens- und Deutungshorizonte der zeitgenössischen Akteur:innen und die Differenzen zu den literarischen Darstellungen der Gegenwart skizzieren zu können, werden in einem ersten Abschnitt ausgewählte Wahrnehmungen von Beobachter:innen der Situation ‚nach 1945' vorgestellt (1.). Ihre Observationen – die zum Teil erst Jahrzehnte später publiziert wurden und in dieser nun veröffentlichten Gestalt zum Bestand der kulturellen Wahrnehmung in der Gegenwart gehören – konturieren die Konditionen, die dazu beitrugen, dass spätere kultur- und literaturgeschichtliche Darstellungen vom ‚Jahr Null' beziehungsweise von einer ‚Stunde Null' sprechen konnten. In einem zweiten Abschnitt werden Darstellungen von externen Akteur:innen des Transformationsprozesses in der Gegenwartsliteratur untersucht (2.). Besondere Beachtung finden die literarischen Repräsentationen der US-amerikanischen Besatzungs- und Propaganda-Politik und ihrer Resultate: Sie zeigen, auf welchen sozialpsychologischen Wissensbeständen und Vorannahmen die politischen Vorhaben von Entnazifizierung und ‚Umerziehung' beruhten und welche Resultate diese Pläne hatten. Ein dritter Abschnitt widmet sich den Darstellungen der unterschiedlichen Erfahrungen der deutschen Bevölkerung (3.). Diskutiert werden neben dem vom Feuilleton gefeierten und

zugleich als „Entnazifizierungskitsch"[12] kritisierten Roman *Herzfaden* von Thomas Hettche und alternativen Erzählmodellen von Kai Wieland (*1989) und Frank Witzel (*1955) auch retrospektive Vergegenwärtigungen in den diversen Formaten der Erinnerungsliteratur und im Sachbuch (Karl Heinz Bohrer, Harald Jähner u. a.).

# 1 Wer zeigt die ‚Stunde Null'?

Der Schriftsteller Carl Zuckmayer (1896–1977) ist 50 Jahre alt, als er am 4. November 1946 als ziviler Kulturoffizier zu einer Reise nach Deutschland und Österreich aufbrechen kann. Während Zivilpersonen wie seine Ehefrau Alice Herdan-Zuckmayer (1901–1991) nicht in das ehemalige Heimatland einreisen dürfen, durchquert er im Auftrag der *Reorientation Branch* der *Civil Affairs Division* (CAD) fünf Monate die deutschsprachigen Länder im Herzen Europas und begutachtet hier die ersten Schritte für einen kulturellen Neuanfang unter demokratischen Vorzeichen. Qualifiziert für diese Mission hat er sich mit einem 1943/44 verfassten Dossier über deutsche Kulturschaffende für den ersten US-amerikanischen Auslandsgeheimdienst *Office of Strategic Services* (OSS); dieser Text wurde erstmals 2002 unter dem Titel *Geheimreport* veröffentlicht und fand beträchtliches mediales Interesse.[13] – Seine Beobachtungen im zerstörten Nachkriegseuropa zwischen November 1946 und April 1947 fixierte der Augenzeuge Zuckmayer in einem Text, der unter dem Titel *Deutschlandbericht für das Kriegsministerium der Vereinigten Staaten von Amerika* ebenfalls erst deutlich später,

**12** So Katharina Teutsch: Entnazifizierungskitsch. Thomas Hettches „Roman der Augsburger Puppenkiste". In: Merkur 75.861 (2021), S. 67–72.

**13** Carl Zuckmayer: Geheimreport, hg. v. Gunther Nickel und Johanna Schrön. Göttingen 2002. – In diesem Dossier für den Auslandsgeheimdienst OSS (der später von der CIA abgelöst wurde) charakterisierte der Schriftsteller Zuckmayer über 150 Kulturschaffende (Schauspieler, Regisseure, Verleger, Journalisten u. a.) in NS-Deutschland und sortierte sie in vier Kategorien (Gruppe 1: Positiv; Gruppe 2: Negativ; Gruppe 3: Sonderfälle, teils positiv, teils negativ; Gruppe 4: Indifferente, Undurchsichtige, Verschwommene), um ihre Wiederverwendung nach Kriegsende einschätzen zu können. Seine OSS-Kontaktperson und Ansprechpartnerin war die Schweizerin Emmy Radó (1900–1961), die Ehefrau des aus Ungarn emigrierten Psychoanalytikers Sándor Radó (1899–1981); sie leitete für Allen Dulles (1893–1969) – den OSS-Chef in Bern – das ‚Crown Jewels Project'. In den brieflichen Instruktionen an Zuckmayer gab sie nicht nur die Kategorien für die Einteilung vor (Brief vom 21.09.1943), sondern forderte auch explizit: „Wenn Sie zu den ‚Schlechten' kommen, tun Sie bitte Gerüchte, Geschichten, ‚dirt', etc. herein. Vielleicht kann so etwas noch gebraucht werden im Psychological Warfare. Halten Sie sich nicht zurück." (Brief vom 02.02.1944; hier zit. nach dem instruktiven Nachwort von Gunther Nickel und Johanna Schrön, in: Zuckmayer: Geheimreport, S. 454).

nämlich im Herbst 2004 erschienen ist. Über dieses Buch erklärte Gustav Seibt in der *Süddeutschen Zeitung*:

> Die vier Jahre zwischen der Kapitulation 1945 und der Währungsreform 1949 [sic] gehören zu den vergessensten der jüngeren deutschen Geschichte. Die triste Schwarzmarktwelt mit ihren Millionen Wohnungslosen, dem stockenden Beginn des Wiederaufbaus, der Entnazifizierung, wird im Rückblick überdröhnt von den Feuergarben des Untergangs einerseits und dem lärmenden Beginn des Wirtschaftswunders samt Wunder von Bern, gierigem Konsum, [...] und der dramatischen Aufteilung Deutschlands auf die zwei Weltmachtblöcke andererseits.
>
> Die Vierzonenzeit dazwischen erscheint undeutlicher, und auch, wenn man so will, geistiger. Die Menschen froren und hungerten, aber sie dürsteten auch nach Selbstbesinnung und Aufklärung, stürmten die Theater und Universitätssäle. Abgezehrte Soldatenmienen hingen an Professorenmündern. Deutschland war noch nicht ins Eis des Kalten Kriegs gelegt, auch nicht in den Aspik des wirtschaftlichen Erfolgs, sondern musste noch einmal als unterworfenes Ganzes für sich stehen, während es in seinen Stämmen und Ländern von Grund auf reorganisiert wurde.[14]

Ob die „vier Jahre zwischen der Kapitulation 1945 und der Währungsreform" tatsächlich „zu den vergessensten der jüngeren deutschen Geschichte" gehören, kann ebenso bezweifelt werden wie die Jahreszahl 1949 für die Währungsreform. Zurecht aber verweist der Rezensent auf ein „lebhaftes aktuelles Interesse" an dieser „lang gestreckte[n] Übergangsstunde" angesichts der – im Jahre 2004 aktuellen – US-amerikanischen Besatzung Iraks: „Wie gelang es, nach einer monströs unmenschlichen Diktatur und einem vollständigen materiellen Ruin Freiheit und Demokratie zu etablieren?"[15]

Carl Zuckmayers Beobachtungen in Westdeutschland und Österreich sind aus mehreren Gründen bemerkenswert. Klar erkannte der Schriftsteller die anfängliche Distanz zwischen Besatzern und Bevölkerung – auch aufgrund des zunächst geltenden Fraternisierungsverbots – als Ursache für falsche beziehungsweise mangelhafte Einschätzungen der Bedürfnisse im besetzten Land. Er benannte einen wieder aufflackernden Antisemitismus, der durch Emigranten in Offiziersuniformen und agile *Displaced Persons* auf den Schwarzmärkten befeuert wurde. Und er beschrieb die ebenso pedantischen wie oberflächlichen Entnazifizierungsverfahren als Antriebsmomente für eine Denunziationsmaschinerie mit angeschlossener Weißwäscherei, deren Betrieb von den tatsächlichen Opfern mit Abscheu betrachtet wurde. Diese Kritik an einer bürokratischen Entnazifizierung

**14** Gustav Seibt: Die Übergangsgesellschaft. Ein Lehrbeispiel für den Irak? Carl Zuckmayers Reisen nach Deutschland 1946 und 1947. In: Süddeutsche Zeitung (30.10.2004), S. 16.

**15** Seibt: Die Übergangsgesellschaft.

mit Hilfe von Fragebogen- und Spruchkammerverfahren korrespondiert mit den Wahrnehmungen von anderen Zeitzeugen, zu denen neben deutschen Beteiligten wie der deutsch-amerikanischen Journalistin Margret Boveri (1900–1975), dem Schauspieler Just Scheu (1903–1956) und dem Autor Ernst von Salomon aus Deutschland auch ausländische Beobachter:innen wie der schwedische Journalist Stig Dagerman (1923–1954), der US-amerikanische Drehbuchautor David Davidson (1908–1985), der jüdisch-amerikanische Autor Alan Marcus, John Dos Passos (1896–1970) und die US-amerikanische Kriminalautorin Zelda Popkin (1898–1983) zählten: Der in verschiedenen Varianten verbreitete Fragebogen rief – vor allem in der Version MG/PS/G/9a mit seinen 131 Punkten – vielfältige und zwischen Furcht und Spott changierende Abwehrreflexe hervor; auch deshalb avancierte Salomons *Der Fragebogen* zu einem der ersten Beststeller-Erfolge der frühen Bundesrepublik.[16]

Zuckmayer diagnostizierte jedoch nicht nur die problematischen Zugangsmöglichkeiten zur deutschen Bevölkerung:

> Wir erreichen die Menschen nicht. Wir finden keinen Weg in ihre Köpfe und Herzen. […] Aber sie sind alle der Meinung, einschließlich vieler alliierter Offiziere, daß die augenblickliche Situation der Entnazifizierung unglückselig ist und sofort geändert werden muß.[17]

Ebenso deutlich fixiert er die historische Bedeutung der ablaufenden und von ihm beobachteten Ereignisse:

> Was wir den Deutschen heute antun, werden wir uns selbst antun. Kultureller Wiederaufbau in Deutschland und Reorientierung ist keine Angelegenheit von ‚Wohltätigkeit' sondern von Vernunft und Selbsterhaltung. Hier beginnt das, was man den Komplex einer ‚zivilisierten Welt' nennen könnte […].[18]

---

**16** Exemplarisch für die externe Wahrnehmung sind die im Herbst 1945 im Auftrag des US-Magazins *Life* entstehenden Berichte von John Dos Passos: Das Land des Fragebogens. 1945: Reportagen aus dem besiegten Deutschland. Reinbek 1999. Die Perspektive von ‚innen' zeigt die erstmals 1946 erschienene und mit 40.000 verkauften Exemplaren kommerziell erfolgreiche Streitschrift von Margret Boveri: Amerikafibel für erwachsene Deutsche. Ein Versuch, Unverstandenes zu erklären. Berlin 1946. – Die Entstehungsbedingungen der US-amerikanischen Besatzungs- und Entnazifizierungspolitik sowie die literarischen Umgangsformen mit diesen bürokratischen Praktiken erläutert Werner Sollors: ‚Everybody gets fragebogened sooner or later'. The Denazification Questionnaire as Cultural Text. In: German Life and Letters 71.2 (2018), S. 139–153 sowie die deutsche Übersetzung in diesem Band.

**17** Carl Zuckmayer: Deutschlandbericht für das Kriegsministerium der Vereinigten Staaten von Amerika, hg. v. Gunther Nickel, Johanna Schrön und Hans Wagener. Göttingen 2004, S. 138.

**18** Zuckmayer: Deutschlandbericht, S. 76.

Wir wissen heute, dass diese Warnungen ungehört blieben. Im beginnenden Kalten Krieg galten die Mitarbeiter des CAD seit der ‚Truman-Doktrin' vom 12. März 1947 und der Neuausrichtung der US-amerikanischen Politik als *Communists* und *Reds*; eine Kritik an der Besatzungspolitik in den Westzonen sollte unter dem Primat antikommunistischer Abgrenzung nicht mehr möglich sein.

Zuckmayer war nicht der einzige zeitgenössische Beobachter der widerspruchsvollen deutschen Transformationsprozesse. Aus den Vereinigten Staaten kam der Reporter der ‚Luce-Presse' Percy Knauth (1914–1995), der sich 1946 darüber mokierte, wie rasch sich die Deutschen binnen weniger Monate von Kriegsverursachern zu Kriegsopfern wandeln konnten.[19] Ähnlich beobachtete der OSS-Mitarbeiter Saul K. Padover (1905–1981) das *Experiment in Germany* (1946);[20] als Angehöriger der *Psychological Warfare Division* (PWD) war er an den wechselnden Einstellungen der US-amerikanischen Besatzungsmacht gegenüber der deutschen Zivilbevölkerung aktiv beteiligt.[21] Aus Schweden reiste der junge Autor Stig Dagerman im Herbst 1946 nach Deutschland und kolportierte in seinen im Folgejahr publizierten berühmt gewordenen Reportagen *Tysk Höst/Deutscher Herbst*, wie häufig es hier vorkomme, „daß der Fremde von Leuten um die Bestätigung gebeten wird, gerade ihre Stadt sei die allerverbrannteste, allerzerschlagenste und zusammengebrochenste von ganz Deutschland".[22] Eine solche Opfer-Konkurrenz bemerkte auch der aus Frankreich kommende Edgar Morin (*1921), der zu einem einflussreichen Philosophen am Pariser *Centre national de la recherche scientifique* (CNRS) aufsteigen sollte. Als er unmittelbar nach Kriegsende im französisch besetzten Freiburg im Breisgau eintraf, wurde er mit „Bonchour, monsieur" begrüßt;[23] später in Lindau am Bodensee antwortete ihm seine Wirtin auf die

**19** Vgl. Stephen Brockmann: German Literary Culture at the Zero Hour. Rochester 2004, S. 22.

**20** Saul K. Padover: Lügendetektor. Vernehmungen im besiegten Deutschland 1944/45 [Experiment in Germany. The Story of an American Intelligence Officer, 1946]. Aus dem Amerikanischen übers. v. Matthias Fienbork. Frankfurt a. M 1999.

**21** Sehr genau registrierte Padover die katholisch-konservativen und strikt antikommunistischen Einstellungen des Juristen Franz Oppenhoff (1902–1945), der am 31. Oktober 1944 als Oberbürgermeister in der von US-amerikanischen Truppen befreiten Stadt Aachen eingesetzt wurde. Padovers Bericht über die Verhältnisse führte im Februar 1945 zur Entlassung von 27 Angestellten der neuen Stadtverwaltung, die in den *Aachener Nachrichten* namentlich aufgelistet wurden. Auch die Ablösung von Oppenhoff stand kurz bevor, als dieser im März 1945 durch Angehörige eines Werwolf-Kommandos ermordet wurde.

**22** Stig Dagerman: Deutschland, Herbst 1946 [Tysk höst, 1947]. In: Europa in Ruinen. Augenzeugenberichte aus den Jahren 1944–1948, hg. v. Hans Magnus Enzensberger. Frankfurt a. M. 1990, S. 202f.

**23** Edgar Morin: Das Jahr Null. Ein Franzose sieht Deutschland [L'an zéro de l'Allemagne, 1946]. Aus dem Französischen übers. v. Ingeborg Havemann. Berlin 1948, S. 17.

Frage nach ihrer Familie: „‚Mein Mann kaputt. Mein Sohn kaputt. Mein zweiter Sohn kaputt.'" Morin resümiert: „Es ist schwer, die Deutschen zu verstehen. Es ist leicht, sie zu etikettieren; ich erzählte dieses Erlebnis am nächsten Tag bei Tisch. Eine Antifaschistin rief aus: ‚Sie haben alle kein Herz.'"[24] Seinen Essay, der im Sommer 1945 im besetzten Land entstand, betitelte er: *L'an zéro de l'Allemagn*e. 1948 erschien er in der SBZ in der Übersetzung von Ingeborg Havemann und mit einem Vorwort von Rudolf Leonhard (1889–1953), der im Juni 1945 mit der ‚Gruppe Ulbricht' aus Moskau nach Berlin gekommen war. Im gleichen Jahr 1948 kam auch der neorealistische Film *Germania anno zero* des italienischen Filmregisseurs Roberto Rossellini (1906–1977) in die Kinos: Gedreht im Sommer 1947 im zerstörten Berlin, war er von Morins Essay inspiriert. Auch wegen seiner pessimistischen Perspektive wurde der deutschsprachige Film in den Westzonen kritisiert und nur selten gezeigt. Obwohl der Film mit technisch-organisatorischer Hilfe der ostdeutschen DEFA entstanden war, wurde er in der DDR erst 1987 anlässlich der 750-Jahr-Feier Berlins durch das Archiv-Filmtheater CAMERA erstmals aufgeführt.[25]

Wie dachten und reflektierten die Bewohner:innen des befreiten Landes selbst? Fragt man nach den Wahrnehmungen der deutschen Bevölkerung von Kriegsende und politischer Umgestaltung, so fällt zunächst die rasch einsetzende Flut an publizistischen Stellungnahmen auf. Das Spektrum spannt sich von Friedrich Meineckes (1862–1954) 1946 erschienenem Buch *Die deutsche Katastrophe* (das der Historiker im Alter von 83 Jahren nach der Flucht aus Berlin und ohne Quellenmaterial verfasst hatte und das von zahlreichen weiteren Traditionskonstruktionen zum „Irrweg einer Nation"[26] sekundiert wurde) über zahlreiche Beiträge zur „Schuldfrage"[27] bis zu emphatischen Manifestationen einer selbsternannten ‚jungen Generation', die, so Hans Werner Richter, „ganz von vorne beginnen" könne: „Sie braucht nicht umzubauen. Sie kann neu bauen."[28]

**24** Morin: Das Jahr Null, S. 17.

**25** Vgl. Frank-Burkhard Habel: Deutschland im Jahre Null. In: Ders.: Das große Lexikon der DEFA-Spielfilme. Berlin 2000, S. 111f.

**26** So der später mächtige Kultur- und Weltanschauungsfunktionär Alexander Abusch: Der Irrweg einer Nation. Ein Beitrag zum Verständnis deutscher Geschichte. Berlin 1946.

**27** Zu den zahlreichen Publikationen im Anschluss an Karl Jaspers' vielfach diskutierter Schrift vgl. Carsten Dutt (Hg.): Die Schuldfrage. Untersuchungen zur geistigen Situation der Nachkriegszeit. Heidelberg 2010; zu Einzeltiteln ebenso instruktiv auch die Beiträge im Abschnitt: Die Schuldfrage. In: Agazzi/Schütz (Hg.): Handbuch Nachkriegskultur, S. 281–323.

**28** Hans Werner Richter: Deutschland – Brücke zwischen Ost und West. In: Der Ruf 4 (01.10.1946), S. 1–3; wieder in Hans Schwab-Felisch (Hg.): Der Ruf. Eine deutsche Nachkriegszeitschrift. Mit einem Geleitwort von Hans Werner Richter. München 1962, S. 46–49, hier S. 48. – Die „eher unrühmliche Rolle" der Zeitschrift *Der Ruf* benennt Erhard Schütz: Nach dem Entkommen, vor dem Ankommen. Eine Einführung. In: Agazzi/Schütz (Hg.): Handbuch Nachkriegskultur, S. 1–139, hier

Doch finden sich ebenfalls schon frühzeitig auch Reflexionen über die Frage, warum es zu keiner tatsächlichen und von der deutschen Bevölkerung selbst vorgenommenen Abrechnung mit den NS-Tätern gekommen war. So überlegt die Widerstandskämpferin Ruth Andreas-Friedrich (1901–1977) in Tagebuchaufzeichnungen vom Oktober 1945, dass der Überlebenskampf in den letzten Monaten des Nazi-Reichs und in der Zeit nach dessen Zusammenbruch verhindert habe, sich intensiv mit den NS-Verbrechen auseinanderzusetzen: Aus dem „Blutsauger von gestern" war der „Leidensgefährte von heute" geworden; es habe keine gewaltsamen Abrechnungen beispielsweise mit KZ-Aufsehern und Denunzianten gegeben.[29] Auch Hannah Arendt (1906–1975) dachte über eine „Revolution" beziehungsweise eine blutige Erhebung gegen prominente Vertreter des Regimes als „Alternative zum Entnazifizierungsprogramm" nach: Weil es aber an tatsächlichem Zorn fehlte, sei es nicht dazu gekommen.[30]

---

S. 80; zur Bedeutung von Alfred Andersch für die Zeitschrift vgl. Jörg Döring und Markus Joch (Hg.): Alfred Andersch ‚revisited'. Werkbiographische Studien im Zeichen der Sebald-Debatte. Berlin/Boston 2011. Siehe zur Konstruktion einer ‚jungen Generation' auch die Beiträge von Christian Sieg und Bernhard Walcher in diesem Band.

**29** Ruth Andreas-Friedrich: Der Schattenmann. Tagebuchaufzeichnungen 1938–1948. Frankfurt a. M. 2000, S. 399: „Der Blockwart, der uns schikaniert, der KZ-Aufseher, der uns misshandelt, der Denunziant, der uns an die Gestapo verraten hatte. Um die Privatabrechnung mit ihnen hat uns das Schicksal betrogen. Ja, damals im Februar, im März oder im April, in den Wochen des Endkampfs, als das Denunziantentum blühte und selbst der Törichtste begriff, wie schurkenhaft ihn der Nazismus betrogen hatte, damals, da war man reif für die Abrechnung. Drei Tage Frist zwischen Zusammenbruch und Eroberung – und Tausende und Abertausende von enttäuschten, gekränkten, vom Nazismus geschundenen Deutschen hätten sich ihre Feinde vors Messer geholt. Ein jeder seinen privaten Tyrannen. ‚Auge um Auge', schwor man sich damals. ‚Die erste Stunde nach dem Zusammenbruch gehört den langen Messern!' Das Schicksal wollte es anders. [...] Ehe die Bartholomäusnacht herabsinken konnte, war aus dem Blutsauger von gestern der Leidensgefährte von heute geworden. Genosse in Abwehr gemeinsamen Unglücks."

**30** Hannah Arendt: Besuch in Deutschland 1950. Die Nachwirkungen des Naziregimes [The Aftermath of Nazi Rule. Report from Germany, 1950]. In: Dies.: Zur Zeit. Politische Essays, hg. v. Marie Luise Knott. Berlin 1986, S. 43–70, hier S. 59f.: „Die einzig denkbare Alternative zum Entnazifizierungsprogramm wäre eine Revolution gewesen – der Ausbruch einer spontanen Wut des deutschen Volkes gegen all diejenigen, die als prominente Vertreter des Naziregimes bekannt waren. So unkontrolliert und blutig eine solche Erhebung auch gewesen wäre, sie hätte sicherlich gerechtere Maßstäbe angesetzt, als das in einem papiernen Verfahren geschieht. Doch zur Revolution kam es nicht, aber nicht etwa deshalb, weil sie nur schwer unter den Augen von vier Armeen hätte organisiert werden können. Es lag wahrscheinlich allein daran, dass kein einziger deutscher oder alliierter Soldat nötig gewesen wäre, um die wirklich Schuldigen vor dem Zorn der Leute zu schützen. Diesen Zorn gibt es nämlich heute gar nicht, und offensichtlich war er auch nie vorhanden." – Eine Sammlung von Fällen mit Entnazifizierungsbetrügereien aus der Zeit zwischen 1945 und 1951 (von Prominenten wie Lina Heydrich, Oskar von Hindenburg, Emmi

Wenn innerhalb der zahlreichen Beobachtungen und Stellungnahmen in der unmittelbaren Nachkriegszeit gewisse Übereinstimmungen auszumachen sind, so konvergieren sie in der – unterschiedlich begründeten und mit ebenso verschiedenen Konsequenzen verbundenen – Erfahrung einer historischen Umbruchsituation. In dieser Erfahrung eines weitreichenden historischen Umbruchs kamen sozio-ökonomische und gesellschaftliche Erschütterungen zusammen: (a) das Erlebnis der bedingungslosen Kapitulation und die Auflösung bisheriger staatlicher Strukturen nach großflächiger Zerstörung von Städten, Wirtschaftsbetrieben und Verkehrsverhältnissen; (b) die Übernahme der Herrschaft durch die Militäradministrationen der Siegermächte und die Durchsetzung ihrer gesellschaftspolitischen Vorstellungen durch juristisch-bürokratische Entnazifizierung und kulturelle beziehungsweise propagandistische ‚Umerziehung'; (c) die Einsicht in die Verbrechen der NS-Zeit mitsamt Weltkrieg und Holocaust.

Die Verbindung von äußerer wie innerer Zerstörung bei gleichzeitigen Zwängen zu Wiederaufbau und politischer Integration (in die zunehmende Ost-West-Konfrontation) führte zu jenen widerspruchsvollen Wahrnehmungsweisen eines diskontinuierlichen Neuanfangs, die sich in den wirkungsmächtigen Reden von einer ‚Stunde Null' sedimentieren sollten: Ein radikaler und vollständiger Umbruch schien die Kontinuitäten zwischen der NS-Zeit und den Folgejahren aufgelöst zu haben; bisherige Verhältnisse in der deutschen Gesellschaft waren scheinbar obsolet; alte Werte galten als widerlegt etc.[31] Mit anderen Worten: In der kulturellen Situation eines radikalen Neuanfangs musste alles neu entwickelt werden.[32]

---

Göring, Winifred Wagner u. a. bis zu unbekannten Nazis) bietet Niklas Frank: Dunkle Seele, feiges Maul. Wie absurd, komisch und skandalös sich die Deutschen beim Entnazifizieren reinwaschen. Bonn 2016.

**31** Als historisch erfolgreiches Projekt erscheint die westdeutsche Nachkriegszeit im Sammelband von Hans Braun, Uta Gerhardt und Everhard Holtmann (Hg.): Die lange Stunde Null. Gelenkter sozialer Wandel in Westdeutschland nach 1945. Baden-Baden 2007. In der vierjährigen Besatzungszeit in Westdeutschland sei es unter Lenkung vor allem der US-amerikanischen Militärregierung gelungen, die deutsche Gesellschaft von einer nationalsozialistisch geprägten Gemeinschaft zu einer Demokratie zu formieren.

**32** Nicht zu diskutieren ist an dieser Stelle die These, der ‚Mythos' von einer ‚Stunde Null' habe dazu gedient, die Kontinuität der Funktionseliten von der NS-Zeit in die Bundesrepublik zu verschleiern: Das Täterkollektiv habe damit suggerieren wollen, als sei nun alles anders, so Steffi Hobuß: Mythos „Stunde Null". In: Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung" in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945, hg. v. Torben Fischer und Matthias N. Lorenz. Bielefeld 2007, S. 42f. Vgl. für ein Fallbeispiel der Kontinuität von Täterkollektiven den Beitrag von Joey Rauschenberger über die Reintegration von Tätern des Genozids an Sinti und Roma in der US-amerikanischen Besatzungszone in diesem Band.

Dieser zeithistorischen Erfahrung eines Umbruchs gegenüber stehen die limitierten Möglichkeiten für selbstbestimmte und von der deutschen Bevölkerung autonom realisierte Wandlungs- und Transformationsprozesse in den Jahren nach 1945. Denn welche Chancen hatten die Einwohner des zerstörten und besetzten Landes für die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit (mitsamt der Übernahme von sozialen Verpflichtungen und emotionaler Verantwortung) und für eigenständige Zukunftsplanungen? Neben dem Überlebenskampf in der ‚Wolfszeit' erlebten die Einwohner aller vier Zonen zunächst die politischen Weichenstellungen und kulturellen Imperative ihrer Besatzungsmächte. Und sie erlebten die Versuche zu einer weltanschaulich-ideologischen Einflussnahme, die von Hans Werner Richter in der Zeitschrift *Der Ruf* auf den Begriff gebracht wurde:

> Sie [d.i. die ‚junge deutsche Generation'; R.K.] lebt unter dem Trommelfeuer einer Propagandawelle aus dem Westen und aus dem Osten. Sie soll erzogen werden. Im Osten zum Sozialismus, im Westen zur Demokratie. Jenseits der Elbe zur Planung, zur kollektiven Gemeinschaft, zum sozialistischen Staat, diesseits der Elbe zur Freiheit der Persönlichkeit, zur liberalistischen Ordnung, zum demokratischen Rechtsstaat. […] Aus den Erfahrungen mit den beiden Ordnungen kann sie die Quellen der Fehler erkennen, die sie vermeiden muß. Indem sie den Sozialismus und die Demokratie in einer Staatsform zu verwirklichen sucht, kann sie zum Ferment zwischen den beiden Ordnungen werden. […] So kann diese junge deutsche Generation die Brücke bauen, die vom Westen zum Osten und vom Osten zum Westen führt. Es wird zugleich die Brücke in die Zukunft Europas sein.[33]

Mit dieser Beobachtung einer „Propagandawelle aus dem Westen und aus dem Osten" stand der spätere Begründer der Gruppe 47 nicht allein. Die Macht der Propaganda – bereits vom Klerus der römisch-katholischen Kirche erkannt und in institutionalisierter Weise betrieben – war von politischen Bewegungen der Neuzeit genutzt und ab dem 19. Jahrhundert auch theoretisch reflektiert worden. Im 20. Jahrhundert wurden die Formen und Formate wie die Techniken und Verfahren propagandistischer Beeinflussung sowohl von Staaten als auch von kollektiven Gruppen weiterentwickelt und auf wissenschaftliche Grundlagen gestellt. Während in Deutschland im Jahr der NS-Machtübernahme das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP) gegründet wurde, das bis zum April 1945 unter der Führung des promovierten Literaturwissenschaftlers Joseph Goebbels (1897–1945) arbeitete,[34] formierten sich in den Vereinigten Staaten von

**33** Richter: Deutschland – Brücke zwischen Ost und West, S. 47, 49.

**34** Die Geschichte dieses Ministeriums ist noch nicht geschrieben und kann auch hier nicht einmal skizziert werden. Zwar liegen vor allem seit den letzten Jahren zahlreiche Arbeiten vor, die sich mit dem Minister Joseph Goebbels und seinen Mitarbeitern sowie Teilbereichen der nationalsozialistischen Kunst-, Kultur-, Schrifttums- und Medienpolitik befassen; so etwa Lutz

Amerika in den 1930er und 1940er Jahren Verbundsysteme aus kultur- und sozialwissenschaftlicher Expertise und militärisch-operativem Handeln, in deren Rahmen eine weltweit ausgreifende Propaganda als zentrales Mittel von „Psychological Warfare in an Age of World Revolution" angesehen und unter massivem Ressourcen-Einsatz realisiert wurde.[35] Einen institutionellen Kristallisationspunkt fanden diese sozialpsychologisch fundierten Arbeiten am kollektiven Bewusstsein unter anderem auch im ersten Auslandsgeheimdienst der USA: Das OSS unter Leitung von Major General William J. Donovan hatte nicht nur für die operative Beschaffung von Informationen und die Verbreitung von Desinformation zu sorgen sowie mit Sabotage und Partisanen-Unterstützung neue Varianten einer asymmetrischen Kriegsführung zu realisieren. Expliziter Bestandteil der OSS-Aktivitäten war auch die Psychologische Kriegsführung (PWD) und die Vorbereitung der späteren ‚Umerziehung' (*Reeducation*) der Bevölkerung in den besiegten Staaten; nicht ohne Grund zählten zu den mehr als 13.000 Mitarbeiter:innen unter anderem der Philosoph Herbert Marcuse (1898–1979) und der Politikwissenschaftler Franz Neumann (1900–1954), der Ökonom Paul Sweezy (1910–2004) und der Währungsexperte Charles P. Kindleberger (1910–2003), der Wirtschaftswissenschaftler Jürgen Kuczynski (1904–1997) und die Historiker Golo Mann (1909–1994) und Barrington Moore Jr. (1913–2005), der Journalist Hans Habe (1911–1977) (der später die *Neue Zeitung* als Zentralorgan der US-amerikanischen Besatzungsmacht leitete), die Schriftsteller Stefan Heym (1913–2001) und Klaus Mann (1906–1949) und Carl Zuckmayer sowie der Literaturwissenschaftler Oskar Seidlin (1911–1984).

Damit sind Stichworte gefallen, die zu den gegenwartsliterarischen Gestaltungen der Transformationsprozesse nach 1945 überleiten können. Denn der Begriff und die Verfahren von Propaganda spielen in den nun näher zu betrachtenden Werken eine bedeutende Rolle.

---

Hachmeister und Michael Kloft (Hg.): Das Goebbels-Experiment. Propaganda und Politik. München 2005; Peter Longerich: Goebbels. Biographie. München 2010; Stefan Krings: Hitlers Pressechef. Otto Dietrich (1897–1952). Eine Biographie. Göttingen 2010. Das Selbstverständnis des Ministeriums und der hier wirkenden Bürokraten fixierte der Mitarbeiter der Schrifttumsabteilung Hein Schlecht: Das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. In: Unser Wille und Weg 5.12 (1935), S. 402–411. Die zunehmende Bedeutung wird an ausgewählten Zahlen sichtbar: Die ursprünglich sieben Abteilungen des RMVP wurden bis zum Jahr 1941 auf siebzehn erweitert. Im Jahr der NS-Machtübernahme hatte das Ministerium ca. 350 Beschäftigte; im Mai 1942 arbeiteten dort rund 1.500 Beamte, Angestellte und Arbeiter. Der Jahresetat stieg von 14 Millionen RM im Jahr 1933 auf 187 Millionen RM in den Kriegsjahren. Bis heute fehlt eine umfassende Darstellung der komplexen Arbeitsgebiete des RMVP einschließlich einer differenzierten Analyse der internen Personal- und Machtstrukturen.

**35** So der OSS-Mitarbeiter Saul K. Padover: Psychological Warfare in an Age of World Revolution. In: Columbia Journal of International Affairs 5.2 (1951), S. 3–12.

## 2 Wer bestimmt? Externe Akteur:innen

„Auch ich war ein Angehöriger dieser Armee. Leutnant John Glueck, *Department for Psychological Warfare*, kurz *Sykewar*. Psychologische Kriegsführung. Alle anderen nannten uns *Propaganda*.“[36] So stellt sich der zentrale Protagonist in Steffen Kopetzkys 2019 erschienenem Roman *Propaganda* vor. Die Figur Glueck gelangt im Oktober 1944 mit dem *Red Ball Express* in den Hürtgenwald und muss dort die extrem blutigen Kämpfe zwischen den alliierten Truppen und der zurückweichenden Wehrmacht erleben.

Kopetzkys Roman rückt mit einem deutschstämmigen Offizier der US-Armee und seinen Erlebnissen einen besonderen Akteur der welthistorisch bedeutsamen Vorgänge vor und nach 1945 ins Zentrum. Denn John Glueck ist als Sohn einer „Pennsilfaanier-Deitschen“ Mutter (P, S. 10) und eines ebenfalls deutsch-amerikanischen Vaters in besonderer Weise mit dem umkämpften Land verbunden, das er wenige Monate vor dessen Kapitulation als Militärangehöriger mit dem Gewehr im Anschlag und aufgewühlten Gefühlen betritt: „Diesen Weg war ich in Gedanken gleichsam Hunderttausende Mal gegangen. Deutschland! Jetzt setzte ich meine ersten Schritte auf das mythische Land meiner Vorfahren.“ (P, S. 11). Mehr noch: Der Deutschamerikaner ist ein Liebhaber der Literatur; begeisterter Leser von Thomas Mann und Ernest Hemingway. Und er ist als Angehöriger der PWD und Redakteur der deutschsprachigen Zeitung *Sternenbanner* ein aktiver Protagonist jener im Buchtitel annoncierten *Propaganda*, die im Verlauf des Romangeschehens als Mittel der Kriegsführung und Gesellschaftsmanipulierung entlarvt wird.

Wenn im Folgenden knappe Hinweise zu (I.) Figurenanlage und Gattungsmustern, sowie (II.) zu Bedeutungsdimensionen und zeitgeschichtlichen Referenzen des Romans gegeben werden, können selbstverständlich nicht alle Facetten erschöpfend behandelt werden. Auch die ästhetischen Eigenschaften des Textes sind hier nicht zu diskutieren. Doch verdient das Werk auch deshalb Aufmerksamkeit, weil es mehrere und sogar subkutan politische Botschaften zu enthalten scheint. Denn warum lobte der rechtsextreme Publizist und Verleger Götz Kubitschek im Blog der ‚neurechten‘ Zeitschrift *Sezession* unmittelbar nach Erscheinen des Werkes im Herbst 2019 einen „Rezensionen-Wettbewerb“ aus und bat um

**36** Steffen Kopetzky: Propaganda. Roman. Berlin 2019, S. 15 [Hervorh. i. Orig.]. Die nachfolgenden Zitate aus diesem Buch beziehen sich auf diese Ausgabe und werden im Haupttext mit der Sigle P angegeben.

„Deutungen der Botschaftsrichtung von *Propaganda*"?[37] Vor allem aber lohnt die Beschäftigung mit diesem Werk, da hier an einem individuellen Repräsentanten der US-amerikanischen Besatzungs- und Propaganda-Politik gezeigt wird, auf welchen kulturellen Konditionen die politischen Projekte Entnazifizierung und ‚Umerziehung' (*Reeducation*) beruhten und wie die später wichtige ‚West-Bindung' der Bundesrepublik fundiert wurde.

(I.) *Figurenanlage und Gattungsmuster*: Der deutschstämmige US-Amerikaner John Glueck, der während seines Aufenthaltes im Gefängnis der *Missouri Correction Authority* in Rückblenden sein Leben erzählt, scheint einem klassischen Bildungsroman entsprungen: Als junges und formbares Individuum angelegt, durchläuft er diverse Lernetappen und Bewährungsproben, um im Wechsel von Aktion und Reflexion den Aufstieg vom unvermittelten Individuum zum kulturell und sozial entfalteten Subjekt zu absolvieren. Dabei lernt nicht nur der Protagonist, sondern auch der Leser: Als „Bildungsroman" werde ein Text gelten können, „erstens und vorzüglich wegen seines Stoffes, weil er des Helden Bildung in ihrem Anfang und Fortgang bis zu einer gewissen Stufe der Vollendung darstellt; zweytens aber auch, weil er gerade durch diese Darstellung des Lesers Bildung, in weiterm Umfange als jede andere Art des Romans, fördert",[38] wusste schon der Philologe Karl Morgenstern, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Gattungsbegriff fixierte. Zweifellos kann man aus diesem genau recherchierten historischen Roman viel lernen. Denn er führt in unterschiedliche soziale Milieus der größten Einwanderungsgesellschaft der Welt ebenso ein wie in die militärhistorischen Verstrickungen der USA im Zweiten Weltkrieg und im Vietnamkrieg. Garant für diese Fülle von Bildungselementen ist eine mehrdimensionale Figurenkonstruktion. Der 1921 in New York geborene Protagonist hat eine Familiengeschichte mit unterschiedlichen Linien und Traditionsbezügen:

> East Berlin, das archaische Pennsilfaanisch meiner Großmutter, wie auch mein Erlanger-Karten spielender Großvater mit seinem Kölsch, das ich bis zum heutigen Tage im Ohr klin-

**37** Götz Kubitschek: Allerseelenschlacht – Kopetzkys Männerroman „Propaganda". In: Sezession (01.11.2019), online abrufbar unter https://sezession.de/61759/allerseelenschlacht-kopetzkys-maennerroman-propaganda [Zugriff: 05.01.2024]. Hier auch die Ausschreibung: „Ich bitte also darum, mir unter der Adresse redaktion(at)sezession.de bis zum 23. November Deutungen der Botschaftsrichtung von *Propaganda* einzureichen, Länge um die 5000 bis 8000 Zeichen inkl. Leerzeichen. Preis: die beiden stärksten Kriegstagebücher aus dem II. Weltkrieg, die ich kenne." – Zu diesen Umgangsformen jetzt instruktiv: Kristina Mateescu: ‚Neurechte' Leseübungen. Esoterische Kommunikationsstrategien im Umfeld der „Sezession". In: Weimarer Beiträge 70.1 (2024), S. 143–153. Ich danke Kristina Mateescu für die Möglichkeit der Vorablektüre.

**38** Karl Morgenstern: Über das Wesen des Bildungsromans. In: Inländisches Museum 1.2 (1820), S. 46–61 und 1.3 (1820), S. 13–27, hier S. 13.

> gen höre, mit dem Auf und Ab des mächtigen Rheinstromes darin, den Heinrich Heine besungen hatte. Das dunkle Brot. Das bayerische, in Brooklyn gebraute Bier, das mein Großvater genussvoll trank, obwohl es verboten war. Die Grimm'schen Märchen und ihre Bewohner. Das alles, so unterschiedlich und bestürmend und himmelweit auseinander wie die luftigsten Kapitelle auf den römischen Säulen der Pennstation, kam für mich in einer Schnittmenge zusammen, besaß einen gemeinsamen Ursprung: das mythische Land, welches Deutschland hieß. Das Land meiner Vorfahren. (P, S. 40f. [Hervorh. i. Orig.])

Es sind jedoch nicht nur die sozialen Strukturen und kulturellen Traditionen von Migrationsfamilien, die John Glueck prägen. Ebenso wichtig werden für ihn die frühzeitig vermittelten Erfahrungen einer unheilvollen Vermischung von Politik und Propaganda. Träger dieses Wissen ist zunächst sein aus Köln stammender Großvater, der die Wiederwahl von Präsident Woodrow Wilson unterstützt hatte, weil dieser versprach, die USA nicht in den Ersten Weltkrieg zu führen. Als die Vereinigten Staaten – trotz dieses präsidialen Versprechens – im April 1917 doch in den Krieg gegen Deutschland eintraten, musste man erleben, wie das Land von staatlich bezahlten Propaganda-Kräften überflutete wurde:

> Der Erste Weltkrieg war der Kreißsaal der Propaganda. In Amerika brütete sie das fliegende Riesenheer der *Vier-Minuten-Männer* aus, Freiwillige, die durch das ganze Land zogen und genau in jener knapp bemessenen Zeit, die es brauchte, um in den Kinos die Filmrollen zu wechseln, auswendig gelernte, exakt kalkulierte Reden schwangen, die den Kinobesuchern erklärten, warum Präsident Wilson sein Versprechen nun doch nicht würde halten können und es eigentlich sowieso ganz anders gemeint gewesen war. Der Präsident war also ein Lügner. (P, S. 44f. [Hervorh. i. Orig.])

Die Erfahrung von Politik und Lüge als „geradezu obligatorisches Zwillingspaar" (P, S. 45) avanciert zu einem Leitmotiv des Romans. Selbst die Klärungsbemühungen von Präsident Franklin D. Roosevelt, der als „rechtschaffener Mann" (P, S. 45) erscheint, scheitern in den militärischen Auseinandersetzungen des Zweiten Weltkriegs:

> In seinen Radioansprachen erklärte er [d. i. Franklin D. Roosevelt; R. K.] seine Politik. Seine unprätentiöse, gelassene, manchmal ein wenig müde klingende Stimme führte uns durch die Untiefen dieser schwierigen Zeit – der vom Finanzsystem ausgelösten Wirtschaftskrise, die man auch die *Große Depression* nennt. Es war eine Zeit, die Gut und Böse voneinander schied wie Wasser und Öl. Aber an ihrem Ende stand der Eintritt in den Zweiten Weltkrieg, wo wieder alles zusammengequirlt wurde. (P, S. 46 [Hervorh. i. Orig.])

Hoffnung verheißt dagegen die Welt der Literatur. Deshalb studiert Glueck Germanistik an der Columbia University; deshalb besucht er den *Creative-Writing*-Kurs bei Whit Burnett, dem Herausgeber des *Story-Magazine* und Förderer von J. D. Salinger und Charles Bukowski, die im Romangeschehen als „Jerry" und

„Henry" auftauchen. Er freundet sich mit „Jerry" (dem späteren Verfasser des Romans *The Catcher in the Rye*) und „Henry" (dem in Andernach am Rhein geborenen Heinrich Karl Bukowski) an und stellt seine erste Kurzgeschichte zur Diskussion. Und er ist begeistert, als er die Chance erhält, nach der Ausbildung im *Camp Ritchie* als Propaganda-Soldat für die deutschsprachige Tageszeitung *Sternenbanner* zu arbeiten. In der Endphase des Weltkriegs soll er eine Reportage über Hemingway schreiben, der mit seiner Entourage durch das gerade befreite Frankreich zieht und nach dem Stoff für einen *Krieg und Frieden*-Roman des 20. Jahrhunderts sucht. Mit dem bewunderten Autor, der tief in einer Lebens- und Schreibkrise steckt, erlebt Glueck die Befreiung von Paris; er wird trinkfest und abhängig vom Aufputschmittel Pervitin, bevor er im Herbst 1944 schließlich ins Kampfgeschehen im Hürtgenwald gerät.

(II.) *Bedeutungsdimensionen und zeitgeschichtliche Referenzen*: Vor dem Sieg der alliierten Truppen über die deutsche Wehrmacht und den Folgen mit Kriegsende, Entnazifizierung, ‚Umerziehung' stehen die Kämpfe. Einer der blutigsten und opferreichsten Kämpfe in der Endphase des Zweiten Weltkriegs sind die Schlachten im Hürtgenwald, die im November 1944 stattfanden und insgesamt über 24.000 Soldaten das Leben kosteten. Kriegserfahrene deutsche Verbände trafen auf US-amerikanische und britische Soldaten, die noch nie in einem Bergwald gekämpft und noch keine Winterkälte erlebt hatten. Das Gemetzel in der Nordeifel bildet einen weiteren Erzählstrang in der Lebens- und Bildungsgeschichte des John Glueck. Denn bei dieser Allerseelenschlacht muss er erleben, wie die Generäle der US-Armee ihre eigenen Soldaten verheizen. Angesichts der fragwürdigen und einer demokratischen Armee unwürdigen Umgangsformen fragt er sich: „Unterschieden wir uns hier denn noch so sehr von den Nazis? Waren wir nicht schon genauso zynisch wie die Stalinisten in Spanien, über die Hem [d. i. Hemingway; R. K.] geschrieben hatte?" (P, S. 395)

Mitten in diesen Kämpfen findet der US-amerikanische Offizier schließlich einen Menschen, über den er eine Reportage schreiben wird: den Wehrmachtsarzt Günter Stüttgen, der Feuerpausen erwirkt, um US-amerikanische und deutsche Verwundete gleichermaßen medizinisch zu versorgen. Doch der Chefredakteur der Propaganda-Zeitung *Sternenbanner* lehnt die Veröffentlichung des Textes *Der Arzt vom Hürtgenwald* ab:

> „Sie beschreiben das alles so, als hätten sich unsere Soldaten dort, allein gelassen von der Führung, in einer Art Märchen-Horrorwald voller Ungeheuer verlaufen." „Aber genau so war es auch." „Oh ja, sicher. Und zum Glück gab es dann den deutschen Arzt, der alle gerettet hat." „Den Mann habe ich mir nicht ausgedacht. Er hat Hunderten von Männern das Leben gerettet." „Ich verstehe Sie vollkommen, John. Und mein Lob für Ihren Text ist ehrlich gemeint. Eine sehr spannende, bewegende Reportage. Aber Sie lassen uns echt schlecht aus-

> sehen, John [...]. Und es ist jetzt einfach nicht die Zeit für deutsche Helden, glauben Sie mir." (P, S. 400f.)

Doch warum wiegt die verhinderte Publikation seiner Reportage über das taktisch-operative Desaster der US-Führung im Hürtgenwald und den deutschen Stabsarzt Stüttgen für Glueck so schwer? Was hat sein Erleben der militärischen Schrecken im Herbst 1944 mit der nachfolgenden Befreiung Deutschlands und den Prozessen von Entnazifizierung und ‚Umerziehung' zu tun? Und was bedeuten die so dargestellten Verwerfungen für das so konditionierte Verhältnis zwischen den Westzonen und der Bundesrepublik und ihrem transatlantischen Partner USA?

Eine Antwort auf diese Fragen nach übergreifenden Bedeutungsdimensionen dieses Romangeschehens liefern die in Figurenrede wiedergegebenen Motive des inzwischen zum Oberleutnant aufgestiegenen Propaganda-Soldaten, der seine Reportage *Der Arzt vom Hürtgenwald* als „Geschichte mit Sinn und Tiefe" schreiben möchte, um die deutsche Jungend und die von den Nazis verführten Deutschen wieder aufzubauen:

> Eine Vorbildgeschichte, die die Leser bestärkte und ermutigte, während des unvermeidlichen Untergangs des Hitler-Regimes nach Kategorien des Völkerrechts und der Menschlichkeit zu handeln. Seid gut zu verletzten Amerikanern. Und ja, auch eine Geschichte, die Hoffnung machen sollte auf ein gutes zukünftiges Miteinander. (P, S. 397)

Der Vorgesetzte verhindert die Drucklegung dieser Reportage jedoch nicht nur, weil neben den „echt schlecht" erscheinenden US-amerikanischen Militärs „deutsche Helden" auftreten. Er verweist auch auf geheime Informationen über deutsche Vernichtungslager in Osteuropa und kündigt neue Aufgaben an: „Es gibt so viel zu tun. Unser Krieg für die Freiheit hat doch gerade erst begonnen." (P, S. 401) Damit sind Zielstellungen für die nun folgenden Etappen der Propaganda-Arbeit umrissen: Anstelle einer differenzierten Darstellung der leidvollen Kämpfe und des Handelns nach Kategorien des Völkerrechts und der Menschlichkeit stehen nun die deutschen Verbrechen und der weitere „Krieg für die Freiheit" (P, S. 401) im Vordergrund.[39]

**39** Welche Mittel dieser „Krieg für die Freiheit" einsetzen würde, zeigt der dritte Handlungsstrang des Romans, der im Jahr 1971 im Gefängnis des Staates Missouri spielt: John Glueck gehört zu jenen Aktivisten, die mit den ‚Pentagon Papers' die wahren Hintergründe des Vietnamkrieges an die Öffentlichkeit bringen wollen. Der inzwischen 50-jährige Angestellte der *RAND Corporation* hat sich durch die in Vietnam eingesetzten Entlaubungsmittel eine unheilbare Hautkrankheit zugezogen; vor allem aber hat er erkannt, dass Propagandatricks und präsidiale Lügen noch immer zum unverzichtbaren Repertoire US-amerikanischer Politik gehören.

Zu betonen bleibt, dass die 1944/45 begonnenen Bemühungen der US-amerikanischen Besatzungsmacht komplexer waren, als die Floskel vom „Krieg für die Freiheit" suggeriert: Die Planung der Nachkriegsordnung mit den Prozessen von Wiederaufbau und ‚Umerziehung' resultierte aus wissenschaftlichen Überlegungen (von US-amerikanischen Institutionen und hier beschäftigten deutschen Emigranten); sie wurde beeinflusst durch Konzepte und Methoden von zum Teil neuen akademischen Disziplinen wie Sozialpsychologie, Psychotherapie, Anthropologie. *Reeducation* und *Reorientation* wurden dabei konzeptualisiert als Verlernen von pathologischen Verhaltensmustern und dem Training neuer Werte wie Freiheit, *Fair Play*, Individualismus etc. Alle diese Prozesse erfolgten als Verbund von Maßnahmen, die als ‚vier D's' bekannt wurden: *denazification*, *demilitarization*, *decentralization*, *democatization*.[40]

Diese ideellen Grundlagen der Transformation nach 1945 mitsamt der davon ermöglichten West-Bindung grundieren das Geschehen von Kopetzkys Roman *Propaganda*, dessen Referenzen auf die US-amerikanische und die deutsche Zeit- und Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts vielfältig sind: Sie reichen von den Sozialisationserfahrungen und Texterfahrungen des enthusiastischen Lesers John Glueck (mit Bukowski und Salinger als Schreibkurs-Freunden) über die Ausbildung in *Camp Ritchie* bis zu den Aktivitäten des Geheimdienstes OSS. Die Bewegung des Romanhelden, der als *Sykewar*-Offizier in das mythenumwobene Land seiner Vorfahren kommt, kann aber auch als Reminiszenz an ähnlich strukturierte Heldenreisen in der Nachkriegskultur gelesen werden: so etwa auf die DEFA-Film-Produktion *Ich war neunzehn* (DDR 1968, Regie: Konrad Wolf), der die Geschichte eines jungen Deutschen erzählt, der im April 1945 als Leutnant der Roten Armee nach Deutschland zurückkehrt. Elf Jahre zuvor waren seine Eltern mit ihm aus Köln nach Moskau emigriert. Als Angehöriger einer Propaganda-Einheit soll er unmittelbar vor Ende des Zweiten Weltkriegs die letzten noch kämpfenden Wehrmachtssoldaten zur Kapitulation überreden.[41]

**40** Offenkundige Propagandaschriften der Besatzungsmacht wurden von den Lesern gleichwohl abgelehnt und auch in Zeiten größter Büchernot nicht gekauft, so etwa Herbert Agars 1947 auf Deutsch erschienener „Missionsessay" *Unsere Zeit fordert Größe* [*A Time for Greatness*, 1942], der den Grund für Deutschlands „2000-jährige Raubeslust" rekonstruierte und zur „moralischen Weltreform nach amerikanischen Glaubensgrundsätzen" aufrief; auf den letzten 20 Seiten war die deutsche Übersetzung der Verfassung der USA abgedruckt. Von den 10.000 gedruckten Exemplaren blieben 8.000 unverkauft und der Verlag war nach der Währungsreform insolvent, vgl. Hansjörg Gehring: Amerikanische Literaturpolitik in Deutschland 1945–1953. Ein Aspekt des Re-Education-Programms. Stuttgart 1976, S. 42, 87.

**41** Aufschlussreich für den Umgang von DDR-Kulturschaffenden mit Kriegsende und Entnazifizierung ist die Zustimmungserklärung der Künstlerischen Arbeitsgruppe ‚Babelsberg' zur Reali-

Kopetzkys Roman nimmt zugleich Muster auf, die in Diskursen der unmittelbaren Nachkriegsliteratur zirkulierten und sich in zeitgenössischen Stereotypen gegenüber der US-amerikanischen ‚Umerziehung' verdichteten. Paradigmatisch dafür ist Hans Werner Richters bereits erwähnte Mediensatire *Linus Fleck oder Der Verlust der Würde*, die erstmals 1959 erschien (und wohl auch wegen der zeitgleich veröffentlichten Romane *Die Blechtrommel* von Günter Grass, *Mutmaßungen über Jakob* von Uwe Johnson und *Billard um halbzehn* von Heinrich Böll nicht so intensiv wahrgenommen wurde wie die früheren Werke des Gruppe 47-Gründers). Hier erscheinen die Besatzer – in deren Auftrag der Titelheld Linus Fleck als „geschickter Lügner"[42] eine neue Jugendzeitschrift leiten soll – als pragmatisch-naive und hygieneversessene Repräsentanten politischer Doppelzüngigkeit: Sie predigen Demokratie, üben aber Druck und Zensur aus; zugleich ködern sie die deutsche Bevölkerung mit Konsum und Werbung. Dementsprechend ändert sich auch die ideologische Ausrichtung der Presse; die anfänglichen sozialistisch-pazifistischen Ideen werden nun durch Propaganda für Remilitarisierung und Kalten Krieg ersetzt.[43]

---

sierung des Filmes, hier zit. nach Holger Südkamp: *Ich war neunzehn*. Zur filmischen und politischen Bedeutung von Konrad Wolfs DEFA-Film. In: Europäische Geschichtsdarstellungen – Diskussionspapiere. Interdisziplinäre Arbeiten zu Historiographie, Geschichtserzählungen und -konstruktionen von der Antike bis zur Gegenwart 2.3 (2005), S. 4: „Mit einem jungen deutschen Emigrantensohn, der in sowjetischer Uniform in den Reihen der Roten Armee sein Leben für die Befreiung des deutschen Volkes vom Faschismus einsetzt, erleben wir einige der letzten Kriegstage. Es sind die Tage, in denen das Denken und Handeln der Kommunisten bereits auf den bevorstehenden Frieden gerichtet sind, auf die antifaschistisch-demokratische Widergeburt dieses Landes und seiner Menschen. Fremd ist diesem jungen Deutschen sein Vaterland, fremd sind ihm die Menschen auf der anderen Seite der Front. In diesen Tagen – zwischen Oder und Spree – kehrt er nun im doppelten Sinne des Wortes heim."

**42** Hans Werner Richter: Linus Fleck oder Der Verlust der Würde. Roman. München u. a. 1959 (seit der Neuauflage von 1978 heißt es im Untertitel „Satirischer Roman"), S. 89.

**43** Die realen Vorbilder der kolportagehaften Geschichte benennt Erhard Schütz in seinem Artikel zum Roman *Linus Fleck* in: Agazzi/Schütz (Hg.): Handbuch Nachkriegskultur, S. 501–503: Vorbild für das von Linus Fleck herausgegebene Periodikum *Der Korkenzieher* war die Schülerzeitschrift *Das Steckenpferd* (1946–1948); der US-Major Howard (der Linus Fleck protegiert) ähnelt dem OSS-Mitarbeiter und Chefredakteur der *Neuen Zeitung* Hans Habe; die Kindheitsfreundin Sigrid ähnelt der erfolgreichen Filmproduzentin Ilse Kubaschewski, die Anfang der 1950er Jahre große Erfolge mit dem Verleih von Heimatfilmen wie *Schwarzwaldmädel* (1950) und *Grün ist die Heide* (1951) hatte. Die Europäischen Jugendkongresse, auf denen Fleck auftritt, fanden tatsächlich statt, mit Hauptrednern wie André Gide und Carl Zuckmayer. Ebenfalls satirisch verhandelt wurden die Ideenstrudel der Zeit mit intellektuellen Phrasen von Unbehaustheit und Nichts, Nihilismus und Existenzialismus.

Vor diesem Hintergrund gewinnt die Rezeption von Kopetzkys Roman im Umkreis der literaturpolitisch aktiven ‚Neuen Rechten' an Plastizität.[44] Denn der Aufruf von Kubitschek – Leiter des Antaios-Verlags und Begründer der Zeitschrift *Sezession* – zur Einsendung von „Deutungen der Botschaftsrichtung von *Propaganda*"[45] richtete sich explizit gegen den Kommentar eines Nutzers, der auf dem Blog der *Sezession* verlauten ließ:

> Kopetzky schrieb mit der Besatzerbrille auf den Augen. Fällt das denn sonst niemandem auf? […] Da liegt der Hund begraben, warum ich „Propaganda" von Steffen Kopetzky nicht einmal geschenkt haben wollte. Es handelt sich letzten Endes nur um eine weitere Variation auf der unendlichen Klaviatur der Siegergeschichtsschreibung.[46]

Wenn in den wiedergegebenen Kommentaren schließlich die Behauptung aufgestellt wurde, die „anglo-amerikanische Umerziehung" sei nur ein kleiner Teil des großangelegten Programms zur geistig-moralischen Unterwerfung des deutschen Volkes, wird etwas deutlicher, welche „Botschaftsrichtung" dem Roman *Propaganda* zugeschrieben werden kann.[47] – Nicht ohne Grund hat ein Rezensent des Romans in der *Süddeutschen Zeitung* darauf hingewiesen, dass die mehrfach in Figurenrede artikulierte Bewunderung für die Wehrmacht, die man intensiv

**44** Dazu Torsten Hoffmann: Ästhetischer Dünger. Strategien neurechter Literaturpolitik. In: DVjs 95.2 (2021), S. 219–254. Vgl. zum neurechten Umgang mit der ‚Nachkriegsliteratur' am Beispiel von Ernst von Salomons *Der Fragebogen* den Beitrag von Torsten Hoffmann und Kevin Kempke in diesem Band.

**45** Kubitschek: Allerseelenschlacht.

**46** Kommentar des Nutzers Thomas Martini, 02.11.2019, 04:07 Uhr, zit. nach Kubitschek: Allerseelenschlacht.

**47** Kommentar des Nutzers Kaiza, 04.11.2019, 22:31 Uhr, zit. nach Kubitschek: Allerseelenschlacht: „Was den Deutschen fehlt ist eine innere Stärke. Eine Kraft[,] die standhält und sich nicht in Frage stellen lässt. Ein Bewusstsein des Rechts. Immer. Klar werden wir angegriffen, natürlich will man uns am Boden liegen sehen, selbstverständlich gibt es unendlich viele Berufsneider und Klugscheißer[,] die uns vorführen wollen, davon ist die anglo-amerikanische Umerziehung nur ein kleiner Teil." – Das Deutungsangebot von Rezensent Kubitschek ist nicht weniger bedenklich: „Was ist *Propaganda* für ein Buch? Zunächst: ein Männerbuch […]. Dann: eine Ehrenrettung, eine Beschreibung der Wirkmacht propagandistischer Verdrehung, ein Blick hinter die Kulissen, eine Entzauberung, ein Geraderücken. Vor allem aber ist *Propaganda* ein Schock. Oder haben die Leser unserer Tage eine so dicke, eine so ‚eindeutige' Haut, daß ihnen ihr Fell nach der Lektüre nicht zu jucken beginnt? Jeder will doch mehr erfahren über die Verteilung von Schwarz und Weiß, Lüge und Wahrheit, Gut und Böse in jenem Jahrhundert, das uns alle notwendigen Bilder und Mythen geliefert hat."

studiert habe, um von ihr zu lernen,[48] eine Gratwanderung zwischen „historischer Ambiguität“ und „Revisionismus“ darstellt:

> Man muss das alles nicht böswillig lesen, um dieser Erzählanlage den Gedanken zu entnehmen, dass dieser Propagandaerfolg bis heute fortwirkt und die deutsche Scheu, Stolz auf die Wehrmacht zu empfinden, nicht etwa mit den zahllosen Säuberungsaktionen und Massenmorden zu tun hat oder dem rassenhygienischen Vernichtungskrieg, sondern damit, dass das ganze Land noch immer gefangen ist in einem amerikanisch-propagandistischen Geschichtsbild, aus dem sich die Deutschen bis heute nicht befreit haben.[49]

Allerdings sind diese relativierenden Deutungen durchaus anschlussfähig für neurechte Vereinnahmungen, selbst wenn man diese dem Autor Steffen Kopetzky nicht zuschreiben möchte: Unterstellt man nämlich, dass es sich auch bei den deutschen Leser:innen der Gegenwart um ein von den Siegermächten bis heute unterjochtes Volk handelt, werden damit nicht nur eine klassisch revanchistische Argumentationsfiguren aufgerufen, sondern auch jene Interpreten angesprochen, die im Kreis um die sezessionistischen Repräsentanten eines ‚deep reading‘ nach verborgenen Botschaften und esoterischen Wahrheiten suchen.[50]

## 3 Wer lernt? Interne Erfahrungen

> „Und was ist die Wahrheit?“ „Die Wahrheit? Als Kind hatte ich Angst vor dem Kasperl, obwohl ich ihn ja selbst gemacht habe. Und obwohl mein Vater sein Gesicht dann veränderte, verschwand diese Angst seltsamerweise nicht. Erst als mein Vater endlich mit mir darüber sprach, begriff ich, was ich damals getan hatte. […] Mir war peinlich, dass ich als Kind einen Kopf geschnitzt hatte, der genauso aussah wie die furchtbaren Bilder der Juden, die die Na-

**48** Exemplarisch in den Aussagen von John Glueck: „Es gibt keine Armee der Welt, die wir intensiver studiert haben als die Wehrmacht, und zwar nicht, weil es uns Freude bereitet oder unser schlechtes Gewissen beruhigt hätte, den Besiegten anständig zu sezieren, sondern weil wir von ihm lernen wollten. […] Ganz zweifellos gab es niemals zuvor und danach eine Armee, die einen solchen Traditions- und Theorieschatz mit einer so spektakulären jüngeren Praxis verbinden konnte wie die Wehrmacht und die es zudem verstand, dies an alle Angehörigen durch eine perfekte Ausbildung weiterzugeben.“ (P, S. 316).

**49** Felix Stephan: Der anständige Deutsche und die Kriegskunst. Steffen Kopetzkys Roman „Propaganda“ erhebt einen Wehrmachtsoffizier zur humanitären Inspirationsfigur. In: Süddeutsche Zeitung (04.11.2019), S. 11.

**50** Vgl. dazu Mateescu: ‚Neurechte‘ Leseübungen.

> zis überall zeigten. Und dass ich vor einem solchen Zerrbild Angst hatte. Denn das bedeutet, ich bin überhaupt nicht besser gewesen als sie. Verstehst du?"[51]

So erklärt im Roman *Herzfaden* (2020) die Puppenschnitzerin und Puppenspielerin Hannelore Marschall, genannt Hatü, die gemeinsam mit ihrer Familie und insbesondere ihrem Vater Walter Oehmichen in der Kriegs- und Nachkriegszeit ein berühmt gewordenes Marionettentheater geschaffen hat, ihre traumatische Beziehung zu einer von ihr angefertigten Kasperl-Puppe. Dieses Geständnis enthüllt endlich auch das mehrfach angedeutete „Geheimnis" der Lebens- und Schaffensgeschichte einer Künstlerin, die – so der Autor Thomas Hettche in einem Nachsatz – „für die junge Bundesrepublik so wichtig gewesen ist" (H, S. 283).

Hettches im Untertitel als *Roman der Augsburger Puppenkiste* benanntes Werk *Herzfaden*, das im traditionsreichen Kölner Verlag Kiepenheuer & Witsch erschien und rasch positive Reaktionen der Literaturkritik fand, kann als exemplarisch für neuere literarische Gestaltungsweisen der Transformationserfahrungen der deutschen Bevölkerung gelten. Der Roman rückt mit der Zentralfigur Hatü eine weibliche Protagonistin ins Zentrum eines Geschehens mit zwei Zeitebenen. Die Geschehnisse einer Ebene ereignen sich – wie im Kinderbuch *Die unendliche Geschichte* (1979) von Michael Ende (1929–1995), dem auch die typografische Gestaltung mit zwei Schriftfarben abgeschaut ist – auf einem Dachboden, auf den sich in der Gegenwart ein namenloses Mädchen verirrt. Nach dem Besuch eines Stücks der Augsburger Puppenkiste und einem Streit mit seinem Vater trifft dieses mit Kapuzenpullover und iPhone ausgerüstete Mädchen der Gegenwart hier auf die geisterhafte Hatü und diverse Marionetten, die ihr ihre Geschichte erzählen. Die andere Zeitebene setzt mit dem Kriegsausbruch 1939 ein: Sie gestaltet die Lebensgeschichte der 1931 geborenen Hatü in der NS-Zeit und in den Nachkriegsjahren; sie stellt die Geburt des „Puppenschreins" 1943 und die Gründung der Augsburger Puppenkiste 1948 dar und schließt im Juni 1961 unmittelbar vor der Aufzeichnung ihrer Adaptation von Endes Kinderbuch *Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer*, die als erste deutsche Fernsehserie ausgestrahlt wird.

Diese Konstruktion mit ihrer Mixtur aus Vergangenheit und Gegenwart, fantastischer Puppen- und realhistorischer Theaterwelt avancierte zum Favoriten für den Deutschen Buchpreis 2020 – bis Katharina Teutsch im *Merkur* dezidierte Einwände erhob. Ihre Kritik unter dem Titel *Entnazifizierungskitsch* brachte nicht nur das Unbehagen an der einmütig positiven literaturkritischen Resonanz zum

**51** Thomas Hettche: Herzfaden. Roman der Augsburger Puppenkiste. Köln 2020, S. 267f. Die nachfolgenden Zitate aus diesem Roman werden im Haupttext mit der Sigle H nachgewiesen.

Ausdruck.[52] Sie formulierte auch sehr direkte Einwände gegen die problematische Moralökonomie des Werkes, die für das hier verhandelte Problem der Entnazifizierungs- und Transformationserzählungen essentielle Bedeutung haben:

> An wen auch immer sich sein Buch richten mag: Es betreibt eine *reeducation* von zweifelhafter Natur, weil es sich eine deutsche Selbstreinigung anschauungsfrei in den literarischen Raum hineinfantasiert. Ambivalenzen werden vor sich hergetragen wie Trophäen einer am Reißbrett entworfenen und nachgebesserten Nachkriegspsyche und eben nicht beschrieben als das, was sie waren und noch immer sind: blinde Flecken, Zonen des Unzählbaren, eiternde Wunden weit in die Zukunft heutiger Leser hinein.[53]

Nicht nur wegen dieser vehementen Kritik verdient der Roman *Herzfaden* weitere Aufmerksamkeit. Denn „Hettches *Reeducation*-Arabeske aus der guten alten Bundesrepublik" stehe – so hatte die kritische Rezensentin weiter angemerkt – für eine Tendenz im gegenwärtigen Kulturbetrieb: „heute anders, nämlich milder, versöhnlicher, ja fahrlässig versöhnlich auf die sittlichen Verwerfungen unserer Vorfahren zu blicken".[54] Als Beispiele gelten ihr Arno Geigers (*1968) Roman *Unter der Drachenwand* (2018), der für seine „gerechte Darstellung des Kriegsalltags" mit dem „Leiden der normalen Leute, des einfachen deutschen Soldaten und seiner Braut" feuilletonistisch unisono bejubelt wurde sowie der TV-Mehrteiler *Unsere Mütter, unsere Väter* (2013), der mit dieser Stoßrichtung noch für Kontroversen gesorgt hatte.[55]

Auch wenn die Diagnose von einem „fahrlässig versöhnlichen" Blick auf die „sittlichen Verwerfungen unserer Vorfahren" diskutabel bleibt,[56] sind die Fragen nach den literarisch-publizistischen Gestaltungsweisen der Erfahrungen der deutschen Bevölkerung angesichts des historischen Umbruchs nach 1945 nicht erledigt. Zumal es offenkundige Bedürfnisse nach Erzählungen und Deutungen dieser

**52** Teutsch: Entnazifizierungskitsch, S. 67: „Der *Roman der Augsburger Puppenkiste*, wie das Buch im Untertitel heißt, verkörpert damit wohl einen literaturkritischen Idealbefund: ein deutsch aufgeladenes Sujet, historisches Problembewusstsein und moralische Selbstanamnese. Doch kann es mit rechten Dingen zugehen, wenn ein deutsches Buch, das sich mit der deutschen Geschichte beschäftigt, gleich so viele deutsche Kritiker auf einmal zufrieden macht?"

**53** Teutsch: Entnazifizierungskitsch, S. 70.

**54** Teutsch: Entnazifizierungskitsch, S. 71.

**55** Teutsch: Entnazifizierungskitsch, S. 71, deutlicher noch S. 72: „In *Unsere Mütter, unsere Väter* waren die deutschen Soldaten einfach Kanonenfutter, ein paar junge Männer, die durch die zeitgeschichtlichen Umstände um ihre Jugend gebracht worden waren. Apolitisch oder halt einfach nur naiv. Wenn das kein innerdeutsches Appeasement zur besten Sendezeit gewesen ist! An diese kulturelle Integrationspolitik der gebildeten und halbgebildeten Kreise schließt Thomas Hettches Marionettentheater-Roman nun nahtlos an."

**56** Teutsch: Entnazifizierungskitsch, S. 71.

Zäsur gibt: Zu den auch kommerziell erfolgreichen Medienprodukten dieser Sparte gehören unter anderen die psycho-biografischen Erkundigungen von Sabine Bode *Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen* (2004) und *Kriegsenkel. Die Erben der vergessenen Generation* (2009) und *Nachkriegskinder. Die 1950er Jahrgänge und ihre Soldatenväter* (2011); Karl Heinz Bohrers *Granatsplitter* (2012) und Harald Jähners Sachbuch *Wolfszeit. Deutschland und die Deutschen 1945–1955* (das mit dem Preis der Leipziger Buchmesse 2019 ausgezeichnet wurde). Fiktionale Inszenierungen des Themas finden sich in Spielfilmen wie *Lore* (Deutschland, Australien 2012; Regie: Cate Shortland) und *Wolfskinder* (Deutschland 2013; Regie: Rick Ostermann); die Spannbreite der literarischen Verhandlungen zeigt sich in Frank Witzels Romanen *Direkt danach und kurz davor* (2017) und *Inniger Schiffbruch* (2020) sowie in Kai Wielands Debütroman *Amerika* (2018). Einen besonderen Rang besetzt in diesem Zusammenhang Anne Webers (*1964) „Zeitreisetagebuch" *Ahnen* (2015), die auf den Spuren ihres Urgroßvaters Florens Christian Rang die deutsche und familiäre Vergangenheit durchmisst.[57]

Mit Seitenblicken auf diese und andere literarisch-mediale Erzählungen sollen knappe Hinweise zu *Herzfaden* die spezifischen Gestaltungsweisen der internen Erfahrungen der deutschen Bevölkerung erläutern. Wie bei der Behandlung von Steffen Kopetzkys *Propaganda* ist nach (I.) Figurenanlage und Gattungsmustern, (II.) Bedeutungsdimensionen und zeitgeschichtlichen Referenzen zu fragen.

(I.) *Figurenanlage und Gattungsmuster*: Die Transformation von realhistorischen Personen in Textfiguren ist stets eine Herausforderung; und zwar für Autor:innen wie für Lesende. Zum einen bleiben in realgeschichtlich referierenden Narrationen eines Romans historische Fakten (zumindest partiell) präsent; sie lassen sich nur mit spezifischen Lizenzen modifizieren. Diese Veränderungen eines vergangenen Geschehens können in verschiedener Weise vorgenommen werden: Anachronismen (und also zeitliche Verschiebungen) oder kontrafaktische Imaginationen (inszenierte Alternativen zu realhistorischen Verlaufsformen) müssen im Text gestaltet und von Leser:innen rezeptiv realisiert werden. Für den Roman *Herzfaden* heißt das: Die ‚reale' Hannelore Marschall-Oehmichen (1931–2003) – die in Augsburg geboren wurde und gemeinsam mit ihrer Familie und vor allem mit ihrem Vater Walter Oehmichen (1901–1977) die Augsburger Puppenkiste schuf – wird in eine zweifach agierende Textfigur Hatü verwandelt. Die damit verbundenen Herausforderungen deutet der Autor selbst an: „Dieser Roman erzählt die Geschichte der Augsburger Puppenkiste, und wie jeder Roman ist er

**57** Vgl. zum Roman *Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch* und den Fragen historischen Schreibens in der Gegenwartsliteratur auch das Interview mit Anne Weber in diesem Band.

selbst ein Marionettenspiel. Personen und Ereignisse, die darin vorkommen, hat es wirklich gegeben, und sind doch erfunden.“ (H, S. 283) Um diese „Erfindung“ nachdrücklich zu markieren, setzt der Text in der Gegenwart und mit der Entdeckung des verborgenen Dachbodens sowie der hier versammelten Marionetten ein; die sprechenden und singenden Holzpuppen und die riesengroße Frau „in einem altmodischen Damenkostüm aus cremeweißer, glänzender Seide, das dem Mondlicht glich“ (H, S. 12), die sich als Hatü vorstellt, machen die imaginäre Qualität des Geschehens deutlich. Zugleich ist mit dieser farblich markierten Gegenwartsebene in roten Lettern die Perspektive der ‚nachgeborenen Generation‘ verbunden, die in Gestalt des von seinem Vater weggelaufenen Kindes nun auf eigene Faust (und wie erwähnt: mit iPhone und Kapuzenpullover) von der Vergangenheit erfährt beziehungsweise von dieser in Hatü personifizierten Vergangenheit unterrichtet wird. Hatüs Bericht, in blauen Drucktypen gesetzt, setzt mit dem Kriegsbeginn am 1. September 1939 ein, als die Familie von Walter und Rose Oehmichen aus der Sommerfrische zurück nach Augsburg fahren und der Vater ins Feld ziehen muss. Ein auktorialer Erzähler schildert die Erlebnisse des Kindes und der jungen Erwachsenen Hatü und versammelt zahlreiche historische Daten und Fakten der deutschen Kriegs- und Nachkriegsgeschichte: vom bereits erwähnten Kriegsausbruch und der überstürzten Abreise der Familie („Hatü spürt, dass etwas Schlimmes geschehen ist und versucht hilflos, sich die Wohnung einzuprägen, in der sie seit zwei Wochen in der Sommerfrische sind“; H, S. 15) über das Hören des „Feindsender[s]“ BBC London (mit Thomas Manns Ansprachen *Deutsche Hörer!*, die ihr „furchtbar alt gravitätisch“ vorkommen, „[b]is ihr nach einer Weile einige Sätze kristallklar ins Bewusstsein dringen“; H, S. 48) bis hin zum Luftangriff auf Augsburg, der am 25. Februar 1944 das Theater zerstört („Hatü starrt reglos in das Inferno, als könnte sie sich nicht sattsehen daran“; H, S. 89). Das Kind Hatü erlebt aber auch die Reichspogromnacht und die Bedrängnisse im Augsburger Judenhaus; sie hört die Schwester bei der Wintersonnenwendfeier der Hitler-Jugend im Dezember 1944 singen und sieht die US-amerikanischen Truppen im April 1945 kampflos in Augsburg einziehen.

Besonders wichtig werden diese Elemente des Bildungsromans für die Entwicklung der jungen Hannelore Oehmichen in der Umbruchszeit nach dem Krieg. Der Vater Walter Oehmichen wird nicht entnazifiziert, weil er als Landesleiter der Reichstheaterkammer wirkte; deshalb überführt er das bereits unter Kriegsbedingungen entwickelte Marionettentheater „Puppenschrein“ in die Augsburger Puppenkiste. Im Gespräch mit dem neuen Intendanten erklärt der Vater sein Programm: „‚Wir müssen die Herzen der Jugend erreichen, die von den Nazis verdorben wurden. Und die Fäden, mit denen wir sie wieder an Kultur anknüpfen, das sind die Fäden meiner Marionetten.‘“ (H, S. 128) Nicht nur mit dieser Aus-

sage schließt der Text an die Beobachtungen Zuckmayers an, die er angesichts der deutschen Lage nach 1945 gegeben hatte.[58] Den Freunden seiner Tochter erläutert Oehmichen ähnlich: „Je stärker ich die Menschen aus dem Elend entführen kann, desto mehr helfe ich ihnen." (H, S. 158) Aufschlussreicherweise öffnet bei dieser kulturpadägogischen Werbung um Mitarbeiter:innen ein alter Schrank seine Türen und „ein ganzer Stoß sauber gefalteter Hakenkreuzfahnen" fällt heraus: woraufhin die jungen Leute auf ihn einreden und fragen, „[w]as er im Krieg noch getan habe, außer mit Puppen zu spielen?" (H, S. 159f.) Dass als erstes Stück des neuen Puppentheaters das Märchen *Der gestiefelte Kater* inszeniert werden soll, entspricht den ebenso deutlich markierten wie politisch eindeutigen Botschaften der Väter-Generation: „Sind wir nicht ebenso arm wie der Müllerssohn nach dem Tod des Vaters?", fragt Walter Oehmichen: „Vielleicht werden ja auch unsere Lumpen wieder zu einem schönen Anzug. Und aus dem Land, das uns nicht mehr gehört, wird unser eigenes Königreich." (H, S. 142)

(II.) *Bedeutungsdimensionen und zeitgeschichtliche Referenzen* des Romans *Herzfaden* sind damit umrissen. Aus einem mehr oder weniger durchschnittlichen Mitläufer und seiner Familie geht trotz widriger Umstände ein erfolgreiches Theater-Unternehmen hervor. Und wenn es auf dem Schutzumschlag des Buches heißt, die Augsburger Puppenkiste gehöre „zur DNA dieses Landes, seit Jim Knopf 1961 zum ersten Mal auf den Fernsehbildschirmen erschien", wird deutlich, dass sich in dieser folgenreichen Geschichte mit dem Beginn in Kriegs- und Nachkriegszeit die „Erfolgsstory eines anderen großen Nachkriegsprojekts" spiegelt, nämlich die der „Bundesrepublik".[59]

Vor dem Hintergrund der konstruierten Verhältnisse von Analogisierung und Spiegelung gewinnen die bedeutungstragenden Elemente des Textverlaufs an Prägnanz: Das frühkindliche Mitgefühl mit der unterdrückten und deportierten jüdischen Bevölkerung der Stadt und der Widerstand gegen die Umarmung des HJ-Führers Theo sichern ebenso persönliche Integrität wie die Erfahrung der kulturellen Moderne, die nach 1945 möglich werden (mit Jazz und Jackson Pollock, Wols und Antoine de Saint-Exupéry). Zugleich trägt der Text eine Gebrochenheit in die Figuren ein, die mit der konstatierten Brüchigkeit der deutschen Nachkriegsgesellschaft korrespondieren: „Nicht vor allem um Fakten ging es mir, son-

**58** Vgl. Zuckmayer: Deutschlandbericht, S. 79, 138: „Wir erreichen die Menschen nicht. Wir finden keinen Weg in ihre Köpfe und Herzen. […] Aber sie sind alle der Meinung, einschließlich vieler alliierter Offiziere, daß die augenblickliche Situation der Entnazifizierung unglückselig ist und sofort geändert werden muß." – Ähnlich wie auch die hier vorgetragenen Feststellungen der deutschen Kulturbedürfnisse formuliert Walter Oehmichen im Roman: „Mager sehen die Leute aus. […] Aber Kultur ist ihnen fast so wichtig wie das Essen, das sie nicht haben." (H, S. 128)

**59** Teutsch: Entnazifizierungskitsch, S. 68.

dern um ein Portrait der Puppenschnitzerin Hannelore Marschall […], die für die junge Bundesrepublik so wichtig gewesen ist“ (H, S. 283), heißt es im Roman. Wohl auch deshalb erscheint das Puppenspiel einerseits als heilsamer Eskapismus in einem zerstörten Nachkriegsdeutschland, andererseits als unheilvolle Verbindung zwischen Spiel und Wirklichkeit. Höhepunkt und Abschluss dieser Ambivalenz-Inszenierung ist die Auflösung der geheimnisvollen Angst von Hatü vor der Figur des Kasperls. Diese Puppenfigur ist die erste Marionette, die Hatü als Heranwachsende mit Hakennase und wulstigen Lippen selbst geschnitzt hat, und vor der sie sich fürchtet, selbst nachdem ihr der Vater nach dem Vorbild des „Wehrmachtskasperl[s]“ – eine Figur aus dem Standard-Puppensatz für die Wehrmacht – ein vermeintlich freundlicheres Aussehen gegeben hat. Die geisterhafte Hatü teilt am Schluss des Romans dem namenlosen Mädchen dieses „Geheimnis“ mit – und manifestiert in diesem Bekenntnis von ihrer unbewussten Übertragung jüdischer Stereotype auf eine Puppe, dass auch die scheinbar heile Puppenwelt von der Wirklichkeit ihrer Spieler:innen und Schöpfer:innen belebt und beschmutzt wurde. Um es platt und mit der mehrfach bemühten Metapher des Buchtitels zu sagen: Der „Herzfaden“ verbindet nicht nur die Marionette und den Zuschauer, sondern auch die eigenen guten und bösen Seiten.[60]

# 4 Fazit

Die gegenwartsliterarischen Darstellungen der Umbruchszeit nach 1945 realisieren die bereits benannten Verfahren der *Individualisierung*, *Narrativierung*, *Emotionalisierung*, die hier zu heuristischen Zwecken segmentiert werden (denn selbstverständlich wirken sie in den Werken zusammen):

(a) Werke der Gegenwartsliteratur gestalten individuelle Akteur:innen der Transformationsprozesse. Zu diesen zählen sowohl Angehörige der siegreichen Staaten, die das Nazi-Regime bezwangen und als Besatzungsmächte die Weichen für veränderte politische Ordnungen stellten, als auch die Angehörigen der rasch dissoziierten ‚Volksgemeinschaft‘, die den Zusammenbruch staatlicher Strukturen und weltanschaulicher Gewissheiten erfahren mussten. Exemplarische Figuren sind etwa der US-amerikanische Offizier John Glueck in Steffen Kopetzkys Roman *Propaganda* und der Schauspieler Walter Oehmichen, der in Thomas Hettches

**60** Vgl. Teutsch: Entnazifizierungskitsch, S. 70f.: „Die Schlusspointe seines Romans ist mit abgeschmackt nur unzureichend charakterisiert. […] Die antisemitischen Stereotype saßen tief, will uns diese Episode sagen. Ein Glück, dass der polizeiliche Selbsterkennungsdienst bei allen Figuren sofort verfängt und zu ihrer umgehenden Entnazifizierung führt.“

Roman *Herzfaden* das Augsburger Stadttheater durch die NS-Zeit steuert und nach dem Krieg mit Tochter Hatü die Augsburger Puppenkiste zu öffentlichem Erfolg führt. Als individuelle Akteure erscheinen in Werken der Gegenwartsliteratur aber auch deutsche Kommunisten, die im Exil auf die Befreiung ihres Heimatlandes hoffen wie in Eugen Ruges (*1954) Generationen- und Familienroman *In Zeiten des abnehmenden Lichts* (2011); sie erleben das kriegszerstörte Ostdeutschland und den Aufbau einer sozialistischen Ordnung in der DDR, die aufgrund der inhärenten Widersprüche jedoch ebenso zerfällt wie eine Familie, deren unterschiedliche Generationen sich zunehmend voneinander entfremden. Individuelle Standpunkte entwickeln aber auch retrospektive Beobachter wie Karl Heinz Bohrer (1932–2021), der sich in seiner – so der Untertitel – *Erzählung einer Jugend* namens *Granatsplitter* (2012) an das Aufwachsen in der Nazi- und Nachkriegszeit erinnert, und der die eigene Nachkriegskindheit schildernde Hans Ulrich Gumbrecht (*1948) in seinem Buch *Nach 1945* (2012), das mit dem Nebentitel *Latenz als Ursprung der Gegenwart* die Ursprünge der eigenen Entwicklung freizulegen verspricht.

(b) Werke der Gegenwartsliteratur erzählen die Erlebnisse individualisierter Figuren in der Zeit nach 1945 und stellen dabei komplizierte Vorgänge der Transformationsprozesse in emotional bewegender Weise dar. Zu den besonders bearbeiteten Gegenstandsbereichen dieser Narrationen gehören die letzten sinnlosen Kämpfe vor der Niederlage und die Heimkehr traumatisierter Überlebender in den ersten Wochen des Friedens wie in Ralf Rothmanns (*1953) Roman-Trilogie über das Leben seiner Eltern in der deutschen Kriegs- und Nachkriegszeit mit den Titeln *Im Frühling sterben* (2015), *Der Gott jenes Sommers* (2018) und *Die Nacht unterm Schnee* (2022). Erzählt werden aber auch die langwierigen bürokratischen Kämpfe von Emigranten um ihre Re-Integration in die deutsche Gesellschaft wie in Ursula Krechels (*1947) Roman *Landgericht* (2012): Das mehrfach ausgezeichnete Werk schildert die Bemühungen des jüdischen Richters Richard Kornitzer – der vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und getrennt von seiner protestantischen Frau Claire aus Berlin ins Exil nach Kuba geflohen war, während seine beiden Kinder von einer Organisation nach England gerettet wurden – um die ihm zustehende Besoldung, die Beziehung zu seiner Frau und die Rückkehr seiner Kinder. Die Geschichte des 1947 aus dem Exil nach Deutschland zu seiner versprengten Familie zurückkehrenden Juristen hat nicht nur ein reales Vorbild (Richter Robert Michaelis, 1903–1973); sie basiert auch auf Archivfunden, die die Autorin bei der Recherche für ihren Roman *Shanghai fern von wo* (2008) machte. Während der realhistorische Richter Robert Michaelis Ende 1939 die Flucht nach Shanghai gelang (wo er Chinesisch lernte und als Rechtsanwalt tätig war), verlegt die Autorin Krechel die Emigrationsgeschichte ihres Romans nach Kuba und gestaltete die deutschsprachige Exilgemeinde in Havanna, zu deren Mitgliedern Fritz Lamm (1911–1977), Hans Fittko

(1903–1960) und Lisa Fittko (1909–2005), Emma Kann (1914–2009), Julius Deutsch (1884–1968) und Boris Goldenberg (1905–1980) gehörten.

(c) Werke der Gegenwartsliteratur gestalten die komplizierten Prozesse der Transformation nach 1945 jedoch nicht nur in und mit individuellen Figuren und in narrativ präsentierten Verlaufsformen. Sie nutzen ebenso vielfältige Varianten der *Emotionalisierung* und also Verfahren zur Inszenierung sowie zur Evokation von Gefühlen. Ambivalente und widersprüchliche Gefühle angesichts einer zunächst verborgenen und erst sukzessive enthüllten NS-Vergangenheit führte schon der (international erfolgreiche) Roman *Der Vorleser* (1995) von Bernhard Schlink (*1944) vor: Die Geschichte einer Liebesbeziehung zwischen einem Schüler und einer Straßenbahnschaffnerin, die sich als frühere KZ-Aufseherin und Mitschuldige an den Nazi-Verbrechen an Häftlingen erweist, überführt die Prozesse von Ermittlung und Verurteilung, Bestrafung und Umdenken in persönliche Erlebnisse und verknüpft die Gefühle von Liebe und Verrat auf der individuellen Ebene einer Beziehung mit Verbrechen und Schuld auf der kollektiven Ebene deutscher Geschichte. Ob diese mehrfach gestrickten „Netze der Schuld“ mit ihren gehäuften Konflikten und entsprechenden emotionalen Resonanzen neben ästhetischen Risiken auch ethische Fragen aufwirft, wird noch zu klären sein.[61]

Vielfältige Verfahren zur Darstellung und zur Erzeugung von Emotionen setzt auch die bereits erwähnte Roman-Trilogie von Ralf Rothmann ein; das hier in drei Bänden entfaltete Thema der „Leidvererbung“ und der Unfähigkeit von Figuren, aus eigenen Gewalterfahrungen zu lernen, korrespondiert den Befunden von (kommerziell erfolgreichen) Sachbüchern wie *Die vergessene Generation* (2004) von Sabine Bode oder *Wolfszeit* (2019) von Harald Jähner.

***

Zu den erfolgreichen Büchern des Jahres 2023 gehören auch Werke über die Kriegs- und Nachkriegszeit. Vom Feuilleton gelobt und von Leser:innen gekauft wurden etwa der Roman *Schneeflocken wie Feuer* von Elfi Conrad (*1944) und Uwe Timms (*1940) Erinnerungsbuch *Alle meine Geister* sowie der bis in die Nachkriegszeit reichende Roman *Lichtspiel* von Daniel Kehlmann (*1975). Sie zeigen, dass diese Vergangenheit weiter beschäftigt. Denn es bleibt zu betonen, dass die Transformationen der deutschen Gesellschaft nach 1945 in Ost und West die Vergangenheit unserer Gegenwart bilden: Als weitreichende Prozesse einer grundlegenden psychosozialen ‚Umprogrammierung‘ sollten sie die Fundamente für eine

**61** Michaela Kopp-Marx: Netze der Schuld: Bernhard Schlinks Roman „Der Vorleser“. In: Dichterjuristen. Studien zur Poesie des Rechts vom 16. bis 21. Jahrhundert, hg. v. Yvonne Nilges. Würzburg 2014, S. 237–252.

sozio-kulturelle und weltanschauliche Überwindung des Nazismus und für alternative Gesellschaftsmodelle schaffen. Doch weil Programme von Entnazifizierung und ‚Umerziehung' in der unmittelbaren Nachkriegszeit zumeist an der Oberfläche blieben oder sogar scheiterten, vollzog sich die spätere Aufarbeitung der NS-Vergangenheit als komplizierter, lang andauernder und widerspruchsreich-schmerzhafter Prozess. Mit wachsender historischer Distanz steigerte sich das Auflösungs- und Aufklärungsvermögen einer Geschichtsschreibung, die NS-Institutionen und deren Nachfolger nach 1945 nun ebenso in den Blick nahm wie ‚Vergangenheitspolitik' und die Vergangenheiten prominenter Kulturschaffender und Künstler:innen. Zugleich vermehrten und vergröberten sich mediale Gestaltungen, die mit partieller Schablonisierung und Trivialisierung der Nachkriegsjahrzehnte erfolgreich wurden. Die so entstehenden Narrative mit Trivialisierungs- und Emotionalisierungseffekten mündeten in familien- und lebensgeschichtliche Selbstbilder und Narrative, die problematisch sind.[62] Dass es literarische Texte gab und gibt, die auf die Komplexität der Vorgänge aufmerksam machen, ist und bleibt Ansporn für weitere Beschäftigungen mit diesem Thema.

**62** Vgl. Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft: MEMO Studie zur Erinnerungskultur in Deutschland. Studie I (2018), online abrufbar unter https://www.stiftung-evz.de/assets/1_Was_wir_f%C3%B6rdern/Bilden/Bilden_fuer_lebendiges_Erinnern/MEMO_Studie/MEMO_1_2018/EVZ_Studie_MEMO_2018_dt.pdf [Zugriff: 01.03.2024].

Torsten Hoffmann & Kevin Kempke

# Nivellierungsarbeit

## Zur neurechten Rezeption von Ernst von Salomons *Der Fragebogen* (1951)

Als Götz Kubitschek (*1970) und Ellen Kositza (*1973) vor einigen Jahren ein Buchprojekt in Angriff nahmen, in dem Protagonist:innen der Neuen Rechten Auskunft über die für sie prägenden Lektüreerfahrungen geben sollten, wurde ein Text mehrfach genannt: Ernst von Salomons (1902–1972) Roman *Der Fragebogen* (1951).[1] Da jedes Werk in *Das Buch im Haus nebenan* (2020) nur einmal vorgestellt werden sollte, bekam schließlich der Journalist Thorsten Hinz (*1962) den Zuschlag, der in Artikeln für die *Junge Freiheit* und die *Sezession* sowie in einem Antaios-Band zur Nachkriegsliteratur den Deutschen wiederholt eine „Holocaust-Religion“[2] vorwirft und die junge BRD als „Schuldkolonie“[3] kritisiert. Hinz weist dem *Fragebogen* eine ungebrochene Zentralstellung sowohl für das eigene Geschichtsbild als auch für sein ästhetisches Urteilen zu: „Durch Salomons Roman ist mein Blick auf die Geschichte der Bundesrepublik ein anderer geworden. Und ihre Literatur kann ich nur schätzen, wenn darin auch ein Echo des *Fragebogens* vernehmbar ist.“[4] Was Hinz als persönliches Bekenntnis formuliert, wird von Kubitschek, dem „Spiritus Rector der Nationalrevolutionäre in Deutschland“,[5] in Bezug auf den neurechten Kanon verallgemeinert: „*Der Fragebogen* ist einfach Schlüssellektüre. Punkt. Aus. Amen. Ende. Feierabend.“[6] Erik Lehnert (*1975), Leiter des von Kubitschek mitbegründeten *Instituts für Staatspolitik*, das vom Verfassungsschutz 2021 als ‚gesichert rechtsextremistische Bestrebung‘ eingestuft worden ist, sekundiert in einer gemeinsam mit Kubitschek veranstalteten und Ernst von Salomon gewidmeten

**1** Sezession, online abrufbar unter https://sezession.de/63135/das-buch-im-haus-nebenan [Zugriff: 12.04.2023].

**2** Thorsten Hinz: Das verlorene Land. Aufsätze zur deutschen Geschichtspolitik. Berlin [4]2016, S. 15.

**3** Thorsten Hinz: Literatur aus der Schuldkolonie. Schreiben in Deutschland nach 1945. Schnellroda 2010.

**4** Thorsten Hinz: Ernst von Salomon. Der Fragebogen (1951). In: Das Buch im Haus nebenan, hg. v. Ellen Kositza und Götz Kubitschek. Schnellroda 2020, S. 90–95, hier S. 95.

**5** Christian Fuchs und Paul Middelhoff: Das Netzwerk der Neuen Rechten. Wer sie lenkt, wer sie finanziert und wie sie die Gesellschaft verändern [2019]. Reinbek bei Hamburg [4]2020, S. 48.

**6** Ernst von Salomon. Erik Lehnert und Götz Kubitschek live aus Schnellroda, online abrufbar unter https://www.youtube.com/watch?v=4uU5P3q2vps, 01:10:15 [Zugriff: 13.04.2023].

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-021

90-minütigen Sendung im ‚Kanal Schnellroda' auf YouTube: „Ich muss jeden auffordern, das zu lesen."[7]

In vielen neurechten Lesebiografien ist das längst geschehen. Während Autoren wie Ernst Jünger (1895–1998) oder Gottfried Benn (1886–1956) in der Community insgesamt höher geschätzt werden als Salomon, gibt es kein zweites Einzelwerk, das sich einer mit dem *Fragebogen* vergleichbaren Popularität erfreut. In der von Kubitschek und Kositza herausgegebenen Zeitschrift *Sezession* finden sich zahlreiche lobende Erwähnungen des Textes (u. a. von Martin Lichtmesz [*1976] und Günter Scholdt [*1946]),[8] in der *Jungen Freiheit* würdigt ihn u. a. Kubitscheks ehemaliger Weggefährte Karlheinz Weißmann[9] (*1959) und auch im parteipolitischen Rechtsaußen goutiert man den Roman. 2009 nach dem Buch gefragt, das ihn nachhaltig beeinflusst habe, antwortet der FPÖ-Politiker Manfred Haimbuchner, damals Abgeordneter im österreichischen Nationalrat und seit 2011 stellvertretender Bundesparteiobmann der FPÖ: „*Die Freiheit, die ich meine* von Jörg Haider und *Der Fragebogen* von Ernst von Salomon."[10] Salomons Roman scheint so etwas wie den kleinsten gemeinsamen Nenner der heterogenen neurechten Szene darzustellen. *Der Fragebogen* und sein Autor sind zudem ein Bindeglied sowohl zur alten als auch zur internationalen Rechten. Alain de Benoist etwa, eine der zentralen Figuren der französischen *nouvelle droite*, ist ebenfalls ein begeisterter Salomon-Leser. In seinem Essay *Das Deutschland des Ernst von Salomon* würdigt er – unter besonderer Berücksichtigung der *Geächteten* – Leben und Werk Salomons und weist ihnen eine symptomatische Bedeutung zu: „Das Werk des E. von Salomon ist die Geschichte seines Lebens und gleichzeitig die Geschichte Deutschlands. Die eine fließt mit der anderen zusammen. Man kann sie nicht getrennt erörtern."[11]

Für einen Forschungsband zu Entnazifizierung und *Reeducation* ist Salomons *Der Fragebogen* von besonderem Interesse, weil es sich um die bis heute erfolg-

7 Lehnert/Kubitschek: Ernst von Salomon, 01:13:45.

8 Martin Lichtmesz: Beim Knacken der türkisen Nuß. In: Sezession (30.06.2010), online abrufbar unter https://sezession.de/16282/beim-knacken-der-tuerkisen-nuss? [Zugriff: 13.04.2023]; Günter Scholdt: Konservative und Literatur. In: Sezession (01.12.2010), online abrufbar unter https://sezession.de/24071/konservative-und-literatur [Zugriff: 13.04.2023].

9 Karlheinz Weißmann: Lauter Widersprüche in Person. Zum fünfzigsten Todestag Ernst von Salomons. In: Junge Freiheit. Wochenzeitung für Debatte (09.08.2022), online abrufbar unter https://jungefreiheit.de/wissen/geschichte/2022/von-salomon-lauter-widersprueche/ [Zugriff: 14.04.2023].

10 Anonym: Manfred Haimbuchner, FPÖ-Politiker. In: Junge Freiheit. Wochenzeitung für Debatte (27.02.2009), online abrufbar unter https://jungefreiheit.de/sonderthema/2009/manfred-haimbuchner-fpoe-politiker/ [Zugriff: 14.04.2023].

11 Alain de Benoist: Das Deutschland des Ernst von Salomon. In: Ders.: Aus rechter Sicht. Eine kritische Anthologie zeitgenössischer Idee, Bd. 2. Tübingen u. a. 1984, S. 399–422, hier S. 399.

reichste literarische Verarbeitung der alliierten Entnazifizierungsbemühungen handelt.[12] Erzählanlass und Strukturprinzip des Textes ist der 131 Fragen umfassende Bogen, den die meisten Erwachsenen in der amerikanischen Besatzungszone zwischen 1945 und 1949 ausfüllen mussten und der als Grundlage für die Einstufung im Entnazifizierungsverfahren diente. Trotz seines enormen Umfangs von 1055 Seiten (in der aktuell lieferbaren Ausgabe) war der im renommierten Rowohlt Verlag erschienene Text einer der ersten Bestseller der jungen Bundesrepublik, wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt und hat sich bis heute auf dem Buchmarkt gehalten – 2021 erschien die 22. Auflage.[13] Salomons Roman ist in den letzten rund 70 Jahren also auch außerhalb der Neuen Rechten gelesen, selten aber mit einem so spezifischen Interesse rezipiert worden.

Die besondere Attraktivität des *Fragebogens* für die Neue Rechte beruht auf unterschiedlichen Faktoren, die mit dem historischen Kontext der Entstehung, der Biografie des Autors, der im Text betriebenen Geschichtsdarstellung und seiner literarischen Form zu tun haben. Diese Bezugnahmen dienen letztlich alle einem übergeordneten Ziel – jene „erinnerungspolitische Wende" voranzubringen, die der AfD-Politiker Björn Höcke 2017 in jener Rede gefordert hat, in der er das Berliner Holocaust-Mahnmal als „Denkmal der Schande" titulierte: „Wir brauchen nichts anderes als eine erinnerungspolitische Wende um 180 Grad. […] Wir brauchen eine Erinnerungskultur, die uns vor allen Dingen und zu allererst mit den großartigen Leistungen der Altvorderen in Berührung bringt."[14]

Salomons *Fragebogen* erfüllt vor diesem Hintergrund eine ganze Reihe von Funktionen für die Neue Rechte. Mit seiner Hilfe kann (1.) die Entnazifizierung kritisiert und Anti-Amerikanismus lanciert, (2.) rechte Gewalt popularisiert sowie (3.) der Nationalsozialismus partiell rehabilitiert und der Holocaust relativiert werden. Zudem stellt *Der Fragebogen* (4.) auch in seiner Form eine beispielhafte Verwirklichung metapolitischer Literatur dar.

**12** Zu weiteren literarischen Auseinandersetzungen mit Entnazifizierungsfragebögen vgl. den Beitrag von Werner Sollors in diesem Band.

**13** Ernst von Salomon war seit seinem ersten Roman *Die Geächteten* (1930) Rowohlt-Autor und dem Verleger Ernst Rowohlt freundschaftlich verbunden. Dem *Fragebogen* ist eine Anlage Rowohlts beigegeben, in der sich der Verleger mit Unterschrift zwar nicht für die Richtigkeit, aber für die „Aufrichtigkeit" von Salomons Text verbürgt (Ernst von Salomon: Der Fragebogen [1951]. Reinbek bei Hamburg [22]2021, S. 1055).

**14** Zit. nach Anonym: Die Höcke-Rede von Dresden in Wortlaut-Auszügen. In: Zeit online (18.01.2017), online abrufbar unter https://www.zeit.de/news/2017-01/18/parteien-die-hoecke-rede-von-dresden-in-wortlaut-auszuegen-18171207 [Zugriff: 14.04.2023].

# 1 *Der Fragebogen* und die neurechte Kritik an der Entnazifizierung

Die Entnazifizierungsbemühungen – insbesondere in der amerikanischen Besatzungszone – stellen in den Augen der Neuen Rechten den Beginn einer fehlgeleiteten deutschen Erinnerungskultur dar.[15] Ernst von Salomons *Fragebogen* ist für diese Argumentation ein zentraler Referenztext, weil er – so berichtet Thorsten Hinz in *Das Buch im Haus nebenan* – bei vielen den „Blick auf die Geschichte der Bundesrepublik" verändert habe: Der Text führe vor, dass eine fremde Macht „sich den Bundesdeutschen schuldgebeugt unterm Schirm fremder Setzung" geformt habe; zurück bleibt für Hinz „die entscheidende Einsicht, daß neben der DDR auch der andere deutsche Teilstaat eine von Gewalt geprägte Initiationsgeschichte besitzt und Angst, Demütigung, Verdrängung in sein Fundament eingelassen sind".[16] Die *neue* neurechte Strategie, sich Begriffe anzueignen, die in früheren Jahrzehnten gegen sie gerichtet waren (wie ‚Widerstand' und ‚Freiheit'), wird hier auf die ‚Verdrängung' angewendet – nicht der Holocaust, sondern das Handeln der Alliierten in der unmittelbaren Nachkriegszeit ist in neurechten Augen verdrängt worden. Von „Brutalität" und „Gewalt" schreibt Hinz dann auch ausschließlich in Bezug auf die Behandlung Salomons in den amerikanischen Internierungslagern: „In der US-Haft wurde er schwer mißhandelt, seine Frau vergewaltigt."[17] Man kann – um „eine Lieblingssentenz"[18] von Salomon zu zitieren – „mit der Wahrheit am besten lügen":[19] Über die der amerikanischen Gewalt vorausgehenden deutschen Gewaltexzesse (und die unterschiedlichen Dimensionen von beiden) verliert Hinz buchstäblich kein Wort. Sein Text ist ganz darauf fokussiert, die Entnazifizierung zu delegitimieren und die nach dem Krieg neugegründete Bundesrepublik Deutschland zu diskreditieren, indem er ihr ein tragfähiges historisches Fundament abspricht.

**15** Vgl. zu diesem Deutungsmuster und seiner bis in die unmittelbare Nachkriegszeit zurückreichenden Geschichte: Darius Harwardt: Verehrter Feind. Amerikabilder deutscher Rechtsintellektueller in der Bundesrepublik. Frankfurt a. M./New York 2019.

**16** Hinz: Der Fragebogen, S. 95. Vgl. dazu auch Gregor Streim: Unter der ‚Diktatur' des Fragebogens. Ernst von Salomon und der Diskurs der ‚Okkupation'. In: Literarische und politische Deutschlandkonzepte 1938-1949, hg. v. Gunther Nickel. Göttingen 2004 [= Zuckmayer-Jahrbuch, Bd. 7], S. 87–115.

**17** Hinz: Der Fragebogen, S. 95.

**18** Salomon: Der Fragebogen, S. 1019.

**19** Salomon: Der Fragebogen, S. 11.

Die neurechte Kritik am Entnazifizierungsprozess bezieht sich zum einen auf die in den Internierungslagern ausgeübte Gewalt, zum anderen auf die Bildung von Personengruppen mit unterschiedlichen Belastungsgraden.[20] Man scheint eine grundsätzliche Skepsis zu hegen gegenüber jedem Versuch, „den Menschen zu kategorisieren“,[21] und verteidigt die Komplexität menschlicher Lebensrealitäten: „Dieses Schema, das die Amerikaner sich ausgedacht haben: Nazi, Halbnazi – das funktioniert nicht, denn da passt niemand rein“,[22] führt Erik Lehnert im Videogespräch zu Salomon aus. So sehr sich Lehnert dort echauffiert, wo es um die Täterschaft geht, für so unbedenklich hält er es wenige Minuten zuvor, im NS-Jargon darauf hinzuweisen, dass Salomons Lebensgefährtin Ille Gotthelft „sogar Volljüdin war“.[23]

Eine besondere Pointe des neurechten Nachkriegsnarrativs besteht darin, dass die Vor- und Frühphase der Bundesrepublik zugleich dämonisiert und idealisiert wird – Ersteres aufgrund der als Gehirnwäsche betrachteten Entnazifizierung und *Reeducation*,[24] Letzteres mit Blick auf die ungebrochenen Kontinuitäten nationalistischer Ideologeme im öffentlichen Diskurs. Salomons *Fragebogen* eignet sich als Kronzeuge für beides. Während der Roman die moralische Überlegenheit der amerikanischen Besatzungsmacht und die Legitimität des Entnazifizierungsverfahrens infrage stellt, deuten die Aufnahme des Romans in einen renommierten Verlag sowie der enorme Verkaufserfolg auf ein kulturelles Klima hin, auf das die Neue Rechte im 21. Jahrhundert mit sentimentalischen Gefühlen zurückblickt. Beim *Fragebogen* handele es sich „um die letzte große Flaschenpost aus einer Vorzeit“, schreibt Hinz 2020, denn „es wäre heute schlichtweg unvorstellbar, daß ein Autor mit einer vergleichbaren Biographie vom Kulturbetrieb goutiert würde“.[25] Nicht recht dazu passt (und ist in der Tat irritierend), dass der Rowohlt Verlag den Roman auch in der Neuauflage von 2021 unkommentiert dru-

**20** Bei diesem kritischen Bezug auf die Entnazifizierung handelt es sich um einen bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit aufkommenden Topos, der bei Akteuren unterschiedlicher politischer Couleur Verwendung findet. Auch in dieser Hinsicht handelt es sich beim *Fragebogen* um ein „Schlüsseldokument der Rechtfertigungsliteratur“ (Axel Schildt: Der Umgang mit der NS-Vergangenheit in der Nachkriegszeit. In: Verwandlungspolitik: NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, hg. v. Wilfried Loth u. a. Frankfurt a. M. u. a. 1998, S. 19–54, hier S. 41).

**21** Felix Krautkrämer: Ernst von Salomon. In: Staatspolitisches Handbuch, Bd. 3: Vordenker [2012], hg. v. Erik Lehnert und Karlheinz Weißmann. Schnellroda $^{2}$2019, S. 191–194, hier S. 193.

**22** Lehnert/Kubitschek: Ernst von Salomon, 01:00:30.

**23** Kubitschek scheint diesen Fauxpas bemerkt zu haben, wenn er eine Minute später implizit korrigierend davon spricht, dass sie „als Volljüdin galt“ (Lehnert/Kubitschek: Ernst von Salomon, 01:01:30).

**24** Vgl. für dieses Deutungsmuster Caspar von Schrenck-Notzing: Charakterwäsche. Die amerikanische Besatzung in Deutschland und ihre Folgen. Stuttgart 1965.

**25** Hinz: Der Fragebogen, S. 91.

cken lässt und auf dem Klappentext emphatisch als eine „Darstellung deutscher Nachkriegsgeschichte“ bewirbt, die in einer „reichen, erregenden Schau von eindrucksvoller Erlebnisfülle“ zum „Dokument einer Gewissens- und Wahrheitsforschung für das 20. Jahrhundert“ werde. Wenn im Verlagstext von der „Absurdität einer bürokratisch-kollektiven Maßnahme“ die Rede ist, „die den Menschen zu kategorisieren suchte“, passt das so umstandslos ins neurechte Entnazifizierungsnarrativ, dass Felix Krautkrämer die Formulierung ohne Zitatnachweis wörtlich in seinen Salomon-Artikel im *Staatspolitischen Handbuch* übernehmen kann.[26]

## 2 Ernst von Salomon und die neurechte Ambivalenz gegenüber politischer Gewalt

Auch mit der von Hinz als unzeitgemäß eingeschätzten Biografie des Autors hat man im Verlag offensichtlich bis heute keine Probleme – von Salomons Beteiligung an der Ermordung des deutschen Außenministers Walter Rathenau 1922 durch die rechtsradikale Organisation Consul erfährt man im Klappentext nichts, der stattdessen einigermaßen nebulös zu berichten weiß, dass Salomon nach 1918 „in den Strudel der deutschen Nachkriegszeit“[27] geriet. Auf Seiten der Neuen Rechten hat man das Rathenau-Attentat hingegen in einer Ambivalenz zum Thema gemacht, die typisch ist für den neurechten Umgang mit politischer Gewalt.

Das betrifft bereits die Darstellung der historischen Fakten, die eigentlich keinen Deutungsspielraum lassen. Salomon war in die Anschlagspläne eingeweiht, hat nach eigener Angabe das Privathaus Walter Rathenaus ausspioniert, um dessen typischen Tagesablauf kennenzulernen, hat einen (später abgelehnten) Fahrer für das Fahrzeug der Attentäter vorgeschlagen und während des Attentats „Schmiere“[28] gestanden. Während diese Involviertheit von Teilen der Neuen Rechten – wenn auch nicht in jedem Detail – konstatiert wird (so weist Lehnert in seinem Artikel zum *Fragebogen* gleich zweimal auf Salomons „Beteiligung am Rathenau-Mord“[29] hin), wird Salomons Anteil am Mord in anderen Artikeln erheblich bagatellisiert. Felix Krautkrämer etwa schreibt in seinem Handbuch-Artikel von 2012, den die *Sezession* ohne Verfasserangabe zum 50. Todestag Salomons 2022 noch

**26** Krautkrämer: Ernst von Salomon, S. 193.

**27** Salomon: Der Fragebogen, S. 2.

**28** So wird Salomon von Karlheinz Weißmann 2022 in einem Artikel aus der *Jungen Freiheit* zitiert (Weißmann: Lauter Widersprüche in Person, o. S.).

**29** Lehnert: Der Fragebogen, S. 81f.

einmal online publizierte, dass Salomon zwar zu den „Eingeweihten des Komplotts“ gehört und erfolglos einen Fahrer vorgeschlagen habe, letztlich aber – so der implizite Tenor – mit der eigentlichen Tat nichts zu tun hatte: „Dennoch wurde Salomon 1922 zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt.“[30] Ohne es explizit zu behaupten, suggeriert die adversative Formulierung ‚dennoch‘ eine unrechtmäßige Verurteilung Salomons.

Besonders aufschlussreich zu beobachten ist, wie jene Autoren, die Salomons Involviertheit klar benennen, das Attentat auf Rathenau bewerten. In den meisten Fällen bleibt ein explizites Urteil aus oder wird an Salomon delegiert, dem – so schreibt etwa Karlheinz Weißmann zum 50. Todestag Salomons in der *Jungen Freiheit* – „unmittelbar nach der Tat [dämmerte], welchen entscheidenden Fehler er und seine Mitverschwörer begangen hatten“.[31] Eine klare eigene, wenn auch äußerst knapp gehaltene Distanzierung formuliert Kubitschek im Videogespräch mit Lehnert: Man sei sich „sehr einig darin“, dass der Mord an Rathenau „in jedem Fall der falsche Weg ist“.[32] Da Kubitschek im Folgenden ausführt, dass das Attentat die Weimarer Republik eher geeint und gestärkt habe, anstatt sie zu schwächen, bleibt allerdings offen, auf welchem Terrain ein ‚falscher Weg‘ eingeschlagen worden sei – wird hier ethisch oder politisch-strategisch argumentiert? Eine *ethische* Verurteilung des Mordanschlags findet man jedenfalls bei Kubitschek genauso wenig wie bei Hinz, der den Attentätern ebenfalls eine Fehleinschätzung der politischen Lage attestiert und ansonsten darum bemüht ist, sie vom Vorwurf des Antisemitismus zu befreien – immerhin habe die jüdische Herkunft Rathenaus für die Mordpläne keine Rolle gespielt.[33] Wenn Lehnert im Videogespräch die in seinen Augen grundsätzlich lesenswerte Salomon-Biografie von Gregor Fröhlich dafür kritisiert, dass in ihr „von Rechtsterrorismus“[34] die Rede sei, stellt sich durchaus die Frage, wie man in neurechten Zirkeln die Ermordung Rathenaus bei ausgeschalteten Kameras beurteilt.[35]

**30** Krautkrämer: Ernst von Salomon, S. 192. Die Online-Veröffentlichung findet man unter: Anonym: Vor 50 Jahren starb Ernst v. Salomon. In: Sezession (09.08.2022), online abrufbar unter https://sezession.de/66274/vor-50-jahren-starb-ernst-v-salomon [Zugriff: 18.04.2023].

**31** Weißmann: Lauter Widersprüche in Person, o. S.

**32** Lehnert/Kubitschek: Ernst von Salomon, 00:33:30.

**33** Vgl. Hinz: Der Fragebogen, S. 93f. Hinz und Kubitschek übernehmen in diesem Punkt Salomons einflussreiche Deutung des Attentats. Vgl. die differenzierte Analyse der Tatmotive bei Martin Sabrow: Der Rathenaumord. Rekonstruktion einer Verschwörung gegen die Weimarer Republik. München 1994, S. 114–122.

**34** Lehnert/Kubitschek: Ernst von Salomon, 01:23:45.

**35** Vgl. Gregor Fröhlich: Soldat ohne Befehl. Ernst von Salomon und der soldatische Nationalismus. Paderborn 2018. Dass Fröhlichs Biografie in der Neuen Rechten positiv beurteilt wird, wird

In jedem Fall hält das Rathenau-Attentat Kubitschek nicht davon ab, am Ende des Videogesprächs den „Leuten aus unserem Milieu“ ohne jede Einschränkung die „unglaubliche Energie“ und „Entschlossenheit“[36] Salomons anzuempfehlen, der sich als junger Mensch mit moralischen Erwägungen nicht unnötig aufgehalten habe. „Das ziehen wir jetzt durch“, sei Salomons Credo gewesen: „Das kann sein: Wir haben Recht. Das kann sein: Wir haben Unrecht. Wer will das überhaupt beurteilen? […] Er war in seiner Zeit ein Energiebündel, hat gelebt. Das ist doch das Mindeste, was man von einem jungen Menschen sehen will.“[37] Ob politische Morde in diesem vitalistischen Lebenskonzept ausgeschlossen oder als Kollateralschaden am Ende doch billigend in Kauf genommen werden, bleibt offen – wie so oft sind Kubitscheks Ausführungen zur Gewalt anschlussfähig an sehr unterschiedliche Radikalitätsstufen des neurechten Diskurses.[38]

Dass dabei auch eine Öffnung hin zum Neonazismus stattfindet, von dem sich die selbsterklärte ‚intellektuelle‘ Neue Rechte offiziell stets distanziert, führt ein Versteckspiel vor, das die *Sezession* 2012 zum 40. Todestag Ernst von Salomons inszenierte. Als ‚Gastbeitrag‘ druckt sie einen mit dem Verfassernamen Hans-Wilhelm Stein-Saaleck versehenen Artikel ab, in dem *Der Fragebogen* als „Schlüsselwerk“ gewürdigt wird, bevor es in Bezug auf das Rathenau-Attentat heißt: „Mich betrifft diese Sache insofern, als ich die Attentäter damals in einem Turm meiner halbruinösen Burg versteckte.“[39] Der völkische Schriftsteller Hans-Wilhelm Stein ist 1944 auf der von ihm gepachteten Burg Saaleck verstorben, hat also weder 1951 Salomons *Fragebogen* lesen noch 2012 einen Artikel für die *Sezession* verfassen können. Dieser offensichtlich in Rollenprosa verfasste pseudo-faktuale Text stellt besonders für Neonazi-Kreise Anschlussfähigkeit her: Da einer der beiden Hauptattentäter von der Polizei 1922 auf Burg Saaleck erschossen wurde und der andere sich dort selbst umbrachte, richtete man 1933 direkt nach der Machtübernahme der

---

nicht zuletzt daran liegen, dass sie in einigen Wertungen und Perspektivierungen an die rechte Salomon-Rezeption anschlussfähig ist. Vgl. dazu Jens Krumeich: [Rez.] Gregor Fröhlich: Soldat ohne Befehl. Ernst von Salomon und der Soldatische Nationalismus. In: Scientia Poetica 22 (2018), S. 348–358.

**36** Lehnert/Kubitschek: Ernst von Salomon, 01:27:00.

**37** Lehnert/Kubitschek: Ernst von Salomon, 01:27:25.

**38** Vgl. dazu Torsten Hoffmann: Ästhetischer Dünger. Neurechte Literaturpolitik. In: DVjs 95 (2021), S. 219–254, hier insb. S. 235f.; sowie Torsten Hoffmann und Kevin Kempke: Ernstfall und Schwächeanfall. Zu den Ambivalenzen neurechter Literaturpolitik. In: Pop-Zeitschrift (08.03.2022), online abrufbar unter https://pop-zeitschrift.de/2022/03/08/ernstfallundschwaechefall/ [Zugriff: 20.04.2023].

**39** Hans-Wilhelm Stein-Saaleck: Vor vierzig Jahren starb Ernst von Salomon. In: Sezession (09.08.2012), online abrufbar unter https://sezession.de/33410/vor-vierzig-jahren-starb-ernst-von-salomon [Zugriff: 18.04.2023].

NSDAP einen Gedenkstein auf der Burg ein und machte die Attentäter „zum Gegenstand nationalsozialistischer Heldenverehrung“.[40] Nach 1945 und verstärkt seit den 1990er Jahren entwickelte sich Saaleck zu einem Wallfahrtsort der extremen Rechten, darunter vor allem die NPD, die Gedenkveranstaltungen zu Ehren der Attentäter abhielt und den von der Kirchengemeinde im Jahr 2000 entfernten Gedenkstein 2012 durch einen neuen ersetzte.

Wenn der im gleichen Jahr in der *Sezession* publizierte ‚Gastbeitrag‘ mit einem Foto dieses neuen Gedenksteins für die Rathenau-Attentäter endet, ist es offensichtlich, dass man Salomon in Schnellroda nicht trotz, sondern (zumindest: auch) wegen seiner Beteiligung am Attentat schätzt. Der Beitrag zum 40. Todestag Salomons fungiert zugleich als verkappter Gedenkartikel für die hier gleich dreimal namentlich erwähnten Rathenau-Attentäter Erwin Kern und Hermann Fischer. Als Person, die intellektuelle Wirk- und Beredsamkeit mit der terroristischen Tat verbindet, eignet sich Salomon wie wenige andere als Integrationsfigur der extremen Rechten im 21. Jahrhundert.

Dass die gewaltaffine Seite Salomons in Schnellroda durchaus goutiert wird, lässt sich auch an Kubitscheks Ehefrau Ellen Kositza zeigen, die es für ein „hübsches Buchstabenspiel“ hält, wenn der von ihr zeitweise als Pseudonym genutzte Begriff „‚Femme‘ doch an ‚Feme‘“ anschließe, wobei „auch Ernst von Salomon, der Femechronist“,[41] von Kositza ins Spiel gebracht wird. Referiert wird damit auf einen ebenfalls 1922 von der Organisation Consul und wahrscheinlich unter Beteiligung Salomons geplanten Fememord. Auf einem unter dem Titel „Division Antaios“ vom Antaios Verlag produzierten Poster, das – wie Kositza allenfalls halbironisch kommentiert – den „Kampfbund“ der Neuen Rechten in Form von 38 Porträts präsentiert, sieht man Kositza als ‚Femme‘ dann auch direkt neben Ernst von Salomon abgebildet, dessen Konterfei mit dem Namen ‚Feme‘ versehen ist.[42] Symptomatisch ist diese neurechte Selbstdarstellung insofern, als sie regelmäßig mit Gewalt kokettiert, ohne sich je explizit zu ihr zu bekennen.

**40** Anonym: Traditionslinien rechten Terrors, 24.06.2022, online abrufbar unter https://www.miteinander-ev.de/2022/06/24/traditionslinien-rechten-terrors/ [Zugriff: 18.04.2023].

**41** Ellen Kositza: Großverband. In: Sezession 100 (2021), S. 2f., hier S. 2.

**42** Eine Abbildung findet sich in Kositza: Großverband, S. 3.

## 3 In weiter Ferne, so nah. *Der Fragebogen*, die Neue Rechte und der Nationalsozialismus

Ein vergleichbares Verwirrspiel betreibt die Neue Rechte dort, wo sie sich mit Ernst von Salomons und dem eigenen Verhältnis zum Nationalsozialismus beschäftigt. Wenn man sich explizit dazu äußert, dominieren Distanzierungsgesten: „Er war ein Nationalist, der den Nationalsozialismus ablehnte“,[43] lautet eine von Hinz geprägte Kurzformel. Benedikt Kaiser (*1987), der als ‚Cheftheoretiker‘ im Kubitschek-Kreis gilt, attestiert ihm analog dazu einen „nichtchauvinistischen Nationalismus“.[44] Nach allem, was man über Salomon weiß, empfand er tatsächlich eine gewisse Distanz zu Teilen der nationalsozialistischen Ideologie und hatte zwischen 1933 und 1945 keine offiziellen Funktionen inne – was im Hinblick auf das Militär freilich auch damit zu tun hat, dass er als Vorbestrafter von einer Karriere in der Wehrmacht ausgeschlossen war.[45] Salomons Selbstdarstellung im *Fragebogen*, nach der er im Nationalsozialismus mit Widerstandsgruppen sympathisiert habe und ansonsten als Drehbuchschreiber von unpolitischen Unterhaltungsfilmen fernab der politischen Sphäre tätig gewesen sei, ist von der Forschung allerdings als „verfälschende Irreführung“[46] eingeschätzt worden, etwa im Hinblick auf Salomons Mitarbeit am anti-englischen und antisemitischen Propagandafilm *Carl Peters* (1940/41). Die Frage der eigenen Parteimitgliedschaft hat Salomon im vermeintlich akribisch ausgefüllten literarischen Fragebogen ausgespart – vermutlich war er tatsächlich kein Mitglied der NSDAP.[47]

Auch im Salomon-Artikel des *Staatspolitischen Handbuchs* ist in Bezug auf den Nationalsozialismus ausschließlich von „unpolitischen und unverfänglichen Arbeiten“ die Rede; zudem wird nahelegt, dass Salomon aktiv in den Widerstand

**43** Hinz: Der Fragebogen, S. 91.

**44** Benedikt Kaiser: „Soldat ohne Befehl“ – Neue Biographie über Ernst von Salomon erschienen. In: Sezession (03.02.2018), online abrufbar unter https://sezession.de/58176/soldat-ohne-befehl-neue-biographie-ueber-ernst-von-salomon-erschienen [Zugriff: 20.04.2023].

**45** Vgl. Fröhlich: Soldat ohne Befehl, S. 329.

**46** Torben Fischer: Ernst von Salomon: Der Fragebogen. In: Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945 [2007], hg. v. dems. und Matthias N. Lorenz. 3., erw. Ausg. Bielefeld 2015, S. 119–121, hier S. 120.

**47** Vgl. dazu Friedrich Balke: „A Long History of _____.“ Literatur als Fragebogenlektüre bei Ernst von Salomon. In: Zeitschrift für Medienwissenschaft 8.2 (2016), S. 106–123, hier S. 114. Die von der früheren Forschung vertretene Position, dass Salomon NSDAP-Mitglied gewesen sei, wird von Gregor Fröhlich nach akribischer Recherche zurückgewiesen (vgl. Fröhlich: Soldat ohne Befehl, S. 17).

gegen Hitler eingebunden gewesen sei: „Ähnlich wie Hans Fallada, mit dem Salomon im April 1933 gemeinsam wegen des Verdachts auf ‚Verschwörung gegen die Person des Führers' in Schutzhaft genommen wurde, ging er aber nicht in die Emigration."[48] Dass Emigration für Salomon nie zur Debatte stand und es sich bei der Verhaftung um ein schnell aufgeklärtes Missverständnis handelte – Salomon hatte vom Rathenau-Attentat erzählt und keineswegs ein Hitler-Attentat in Planung, wie eine Denunziantin vermutete –, wird im Artikel verschwiegen. Die neurechte Geschichtsschreibung ist an historischer Genauigkeit nur insoweit interessiert, als diese sich weltanschaulich funktionalisieren lässt.

Neurechte Diskurse zeichnen sich zudem durch eine ideologische Doppelbödigkeit aus. Wo sie sich von allzu extremen Positionen abzugrenzen scheinen, ermöglichen sie gleichzeitig affirmative Lesarten des vermeintlich Diskreditierten – so auch im Umgang mit Salomons Verhältnis zum Nationalsozialismus. Einerseits inszeniert man Salomons Lebensgeschichte in Richtung einer Widerstandsbiografie, um vor diesem Hintergrund die eigene Salomon-Fürsprache als erinnerungspolitisch unverfänglich und Salomons (nach eigener Auskunft) schlechte Behandlung in den amerikanischen Internierungslagern als ungerechtfertigt erscheinen zu lassen. Andererseits eignet sich *Der Fragebogen* hervorragend dafür, den Nationalsozialismus zumindest partiell zu rehabilitieren und den Holocaust zu relativieren.

Salomon selbst geht im *Fragebogen* dadurch auf Distanz zum Nationalsozialismus, dass er seine durchgängige Hitler-Verachtung betont und den Holocaust als ein „entsetzliche[s] Faktum"[49] bewertet und anerkennt. Die eigentliche narrative Energie des Ich-Erzählers gilt allerdings einem anderen Ziel, nämlich dem, sich selbst und „das deutsche Volk insgesamt in einer oppositionellen Haltung zum Nationalsozialismus, der konsequent mit einer kleinen parteitreuen Führungsschicht gleichgesetzt"[50] wird, darzustellen. Auf die vermeintlichen Kollektivschuldvorwürfe der Besatzungsmächte reagiert der Text mit dem Versuch einer breit angelegten Kollektiventlastung, die selbst einige hochrangige Funktionsträger des nationalsozialistischen Staates umfasst.

Besonders markant zeigt sich das an Hanns Ludin (1905–1947), den Salomon im amerikanischen Internierungslager Natternberg kennenlernte und dem er einen Großteil der letzten 50 Seiten des Romans widmet. Ludin war seit 1931 Mitglied der NSDAP und von Januar 1941 bis April 1945 Gesandter des Deutschen Reichs in der nur formal unabhängigen Slowakei. 1942 sprach er sich für eine

**48** Krautkrämer: Ernst von Salomon, S. 192.

**49** Salomon: Der Fragebogen, S. 1000.

**50** Fischer: Der Fragebogen, S. 120.

„100prozentige Lösung der Judenfrage“[51] aus, wohnte in der Villa einer enteigneten jüdischen Familie und war als ranghöchster deutscher Vertreter für die Deportation von 60.000 slowakischen Jüdinnen und Juden mitverantwortlich. Davon ist bei Salomon allerdings nicht die Rede. Zum einen wird behauptet, dass die jüdischen Menschen „auf den Wunsch der slowakischen Regierung Tiso hin ausgesiedelt“[52] worden seien, zum anderen will Salomon glaubhaft machen, dass Ludin bis 1945 die Existenz von Vernichtungslagern unbekannt war. „Das ischt eine bodenlose Sauerei!“,[53] sei Ludins unmittelbare Reaktion auf die Nachricht gewesen, von der in Salomons Roman nicht recht klar wird, wie sie zeitlich zu verorten ist.

Salomon imponiert, dass Ludin sich anders als die meisten Internierten auch im Internierungslager noch zum Nationalsozialismus bekannte und (unter anderem vom autodiegetischen Erzähler Salomon unterbreitete) Fluchtangebote ablehnte. Ludin „war stolz bis zuletzt, gerade SA-Führer gewesen zu sein“, und „duldete nie, wenn ich abfällige Bemerkungen über Hitler machte“.[54] 1946 wurde Ludin als Kriegsverbrecher von den Amerikanern an die Tschechoslowakei ausgeliefert, 1947 vom Volksgerichtshof in Bratislava zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Salomons Porträt ist von ungebrochener Hochachtung geprägt: „Ludin war der beste Mann im Lager, er war auch der beste Nationalsozialist, den ich kannte“.[55] Zwar teilt Salomon nicht alle politischen Ansichten Ludins, zeigt sich aber überzeugt von den grundsätzlich „ehrenhafte[n]“[56] Motiven hinter Ludins NS-Karriere. Entscheidender als das konkrete politische Handeln (und davon unangetastet) ist in Salomons Augen die Persönlichkeit eines Menschen, die er in Bezug auf Ludin leitmotivisch mit dem Begriff der ‚Anständigkeit‘ charakterisiert. Vorbereitet von Salomons Aussage, er sei in den Internierungslagern auf „viele anständige Menschen“ getroffen, heißt es über Ludin, dieser „habe nach einer Gelegenheit gesucht, in großem Rahmen pädagogisch zu wirken, durch Vorbild und Beispiel männliche Tugenden zu pflegen, Kameradschaft, Treue, Anständigkeit“.[57] Spätestens dadurch, dass Salomon im folgenden Absatz auf Ludins „Treue, Kame-

**51** Zit. n. Daniel Siemens: Sturmabteilung. Die Geschichte der SA. München 2019, S. 386.

**52** Salomon: Der Fragebogen, S. 1001.

**53** Salomon: Der Fragebogen, S. 1001.

**54** Salomon: Der Fragebogen, S. 1004.

**55** Salomon: Der Fragebogen, S. 1001. Weertje Willms konstatiert, dass Salomon Ludin „zu einem Heiligen stilisiert, […] dessen Hinrichtung in hohem Maße als ungerechtfertigt erscheint“ (Weertje Willms: Die Suche nach Lösungen, die es nicht gibt. Gesellschaftlicher Diskurs und literarischer Text in Deutschland zwischen 1945 und 1970. Würzburg 2000, S. 169f.).

**56** Salomon: Der Fragebogen, S. 1004.

**57** Salomon: Der Fragebogen, S. 991 u. 1003.

radschaft und Anständigkeit“[58] ein weiteres Mal zu sprechen kommt, drängt sich als Parallelstelle Heinrich Himmlers (1900–1945) berüchtigte Posener Rede vom 4. Oktober 1943 auf, in welcher der Massenmord an jüdischen Menschen (und zwar explizit auch an Frauen und Kindern) erstmals von einem hochrangigen Regierungsmitglied angesprochen und verteidigt wurde, bezeichnenderweise mit ausdrücklichem Hinweis auf die Ludin unterstellte tschechische Bevölkerung. „Wie es den Russen geht, wie es den Tschechen geht, ist mir total gleichgültig“, bekannte Himmler vor rund 100 Funktionsträgern, „anständig, treu und kameradschaftlich haben wir zu Angehörigen unseres eigenen Blutes zu sein und sonst zu niemandem“.[59] Weiter heißt es:

> Ich meine jetzt die Judenevakuierung, die Ausrottung des jüdischen Volkes. Es gehört zu den Dingen, die man leicht ausspricht. […] Von Euch werden die meisten wissen, was es heißt, wenn 100 Leichen beisammen liegen, wenn 500 daliegen oder wenn 1000 daliegen. Dies durchgehalten zu haben, und dabei – abgesehen von menschlichen Ausnahmeschwächen – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht und ist ein niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte.[60]

Mit anderen Worten: Wenn Salomon im *Fragebogen* darauf insistiert, dass Ludin ‚anständig geblieben sei‘, steht das in keinerlei Widerspruch zur nationalsozialistischen Ideologie, sondern schreibt sie fort.[61] Bei Salomon wird wie schon in Himmlers Rede ein Ehrbegriff propagiert, der entkoppelt ist von jeder Empathie und ethischen Verantwortung jenseits der eigenen ‚Volksgemeinschaft‘.

Ob Salomon Himmlers Geheimrede während der Arbeit am *Fragebogen* bekannt war, muss ebenso offenbleiben wie die Frage, was genau er 1945 beziehungsweise 1951 über Ludins Involviertheit in die nationalsozialistischen Verbrechen wusste und wissen wollte. „Ich wusste nicht, für was Ludin sich zu verantworten

**58** Salomon: Der Fragebogen, S. 1003.

**59** Heinrich Himmler: Posener Rede vom 4.10.1943. In: Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg, Bd. 29. Nürnberg 1948, S. 110–146, hier S. 123.

**60** Himmler: Posener Rede, S. 145f.

**61** Raphael Gross hat ausführlich dargelegt, wie weit verbreitet „Himmlers pervertiertes Ideal einer ‚anständigen‘ SS“ im Nationalsozialismus gewesen ist; auch Adolf Eichmann wollte „die Ermordung von Millionen Juden keineswegs als Widerspruch zur ‚Anständigkeit‘ der SS und der Wehrmacht sehen“ (Raphael Gross: Anständig geblieben. Nationalsozialistische Moral. Frankfurt a. M. 2010, S. 159 u. 189). Himmlers Konzept von Anständigkeit bezog sich v. a. darauf, „die Vernichtung der Juden nicht zu persönlicher Vorteilsnahme auszunutzen“ – „[d]abei wusste Himmler selbst am besten, dass seine SS-Männer neben dem Morden auch ausgiebig mit Rauben beschäftigt waren“ (Gross: Anständig geblieben, S. 144f.). Zum retrospektiven Entlastungsnarrativ des ‚anständigen Nationalsozialisten‘ vgl. auch das Beispiel Gerhard Schumann im Beitrag von Jens Krumeich.

hatte“,[62] schreibt er dazu lakonisch in seinem Roman. Für die Neue Rechte stellt sich die Lage freilich anders dar. Umso bemerkenswerter ist die Obsession, mit der man sich im Umkreis von Götz Kubitschek auf die Ludin-Passagen bezieht, die dem Umfang nach weniger als ein Zwanzigstel von Salomons Roman ausmachen. Während sich Erik Lehnert im Videogespräch irritiert davon zeigt, dass Salomon ausgerechnet Ludin so hochschätze,[63] transportieren Lehnerts Mitstreiter:innen die Glorifizierung Ludins ins 21. Jahrhundert. In Thorsten Hinz' Artikel zum *Fragebogen* wird Ludin so knapp wie irreführend als „junge[r] Reichswehroffizier“ vorgestellt und ohne weiteren Kommentar einem letztlich an „Tugenden“ interessierten „Radikal-Liberalismus“[64] zugeordnet. Kubitschek bringt im Videogespräch und in einem *Sezession*-Artikel seine Hochachtung für Ludin dadurch zum Ausdruck, dass er in großer Ausführlichkeit ein von den Amerikanern im Internierungslager veranstaltetes Spießrutenlaufen schildert, bei dem Ludin – wie Salomon seinen Erzähler im *Fragebogen* berichten lässt – als Einziger nicht laufend, sondern im „Lagerschritt“ durch die Reihen der Amerikaner ging: „Sie droschen auf ihn ein. Ludin ging gleichmütig weiter.“[65] Kubitscheks Bewunderung für diese „feine Szene“[66] geht soweit, dass er sie angesichts der Beobachtung des *Instituts für Staatspolitik* durch den Verfassungsschutz als Vorbild des eigenen Agierens präsentiert. Dem Umstand, dass er sich damit explizit in die Tradition eines führenden und am Holocaust beteiligten Nationalsozialisten stellt, trägt er allenfalls insofern Rechnung, als er Ludins Namen in diesem Text verschweigt. Im Salomon-Video dagegen wird die gleiche Szene mit Namensnennung vorgetragen – die Glorifizierung von Ludins unbeugsamer Haltung gegenüber den amerikanischen Besatzern bleibt auch dort ungetrübt von jedem Hinweis auf Ludins Verstrickung in den Holocaust.

Am weitesten geht die Rehabilitierung Ludins bei Ellen Kositza, die im Wissen um Ludins Tätigkeiten dessen Nachkommen die moralische Berechtigung zu einer kritischen Aufarbeitung ihrer Familiengeschichte abspricht. Die 2007 aus dem Kreis der Familie veröffentlichten Darstellungen bezeichnet sie als „feige“, „hinterlistigen Dolchstoß“ und in „besonderer Weise erschreckend“, während sie das Schicksal der jüdischen Menschen nur insofern beschäftigt, als es sich für eine

**62** Salomon: Der Fragebogen, S. 1004.

**63** Vgl. Lehnert/Kubitschek: Ernst von Salomon, 01:10:15.

**64** Hinz: Der Fragebogen, S. 94. All das geschieht in einem dem Artikel beigeordneten und rot gesetzten Zitat aus Salomons Roman.

**65** Salomon: Der Fragebogen, S. 965.

**66** Götz Kubitschek: Oder so. In: Sezession 97 (2020), S. 1.

zynische Pointe nutzen lässt: „Hanns Ludin, der die Deportationsbefehle von 60.000 Juden unterschrieb, muß ein beeindruckender Mensch gewesen sein.“[67]

Derart schamlose Formulierungen finden sich in Salomons *Fragebogen* nicht, der gleichwohl die gleichen Intentionen wie Kositza verfolgt. So wie sie sich nicht über die Beteiligung Ludins am nationalsozialistischen Gewaltregime echauffiert, sondern seinen Nachkommen mit moralischem Furor „Vatermord“ und „eine zweite Hinrichtung“[68] vorwirft, betreibt der Roman im Ganzen eine „amoralische und nivellierende Darstellung des Unrechts und das Wichtignehmen der eigenen Leiden bei gleichzeitiger Unempfindlichkeit gegenüber dem Schicksal anderer“.[69] Indem Salomon die Täterschaft auf den engsten Zirkel nationalsozialistischer Funktionsträger beschränkt, kann er sogar überzeugte und einflussreiche Nationalsozialisten wie Ludin als Sympathieträger und Opfer einer so willkürlichen wie brutalen Besatzungsmacht inszenieren. An Eindringlichkeit gewinnt diese Strategie durch Salomons zahlreiche explizite und implizite Analogisierungen von nationalsozialistischen Konzentrations- und amerikanischen Internierungslagern, die man im neurechten Diskurs u. a. dort aufgreift, wo Kubitschek mit einigem Pathos berichtet, dass im Internierungslager von Ludin „nur noch Haut und Knochen“[70] geblieben seien, oder wo Hinz die NS-Funktionäre in einem Salomon-Zitat als „Haufen nackter, zitternder, gepeinigter, gedemütigter Greise“[71] auftreten lässt.

Die Zentralstellung von Salomons Buch für das Geschichtsbild der Neuen Rechten wird von Erik Lehnert im Videogespräch so begründet:

> Dieser *Fragebogen* ist im Grunde mein Lieblingsbuch von Salomon, weil es die ganze Geschichte, vor allem den dreißigjährigen Krieg gegen Deutschland zwischen 1914 und 1945 – einunddreißigjährigen Krieg, ’schuldigung – in einer Prägnanz, und in einer, ja, Schlüssigkeit und auch einer Deutlichkeit darstellt, da gibt’s kein zweites Buch.[72]

So deutlich, pauschal und radikal wie an kaum einer zweiten Stelle wird hier jener Täter-Opfer-Tausch vollzogen, der neurechtes Kommunikationsverhalten auch jenseits des historischen Diskurses prägt.[73] Lehnert, der ‚Chefhistoriker‘ des Ku-

**67** Ellen Kositza: Vaterlose Gesellen – das Beispiel Ludin. In: Sezession 21 (2007), S. 18–21, hier S. 19 u. 21.

**68** Kositza: Vaterlose Gesellen, S. 18f.

**69** Redaktion: Der Fragebogen. In: Kindler Literatur Lexikon. Studienausgabe, Bd. 14, hg. v. Walter Jens. München 1988, S. 671. Diese kritische Passage wurde in die Neuauflage nicht übernommen.

**70** Lehnert/Kubitschek: Ernst von Salomon, 01:07:30.

**71** Hinz: Der Fragebogen, S. 94.

**72** Lehnert/Kubitschek: Ernst von Salomon, 01:09:30–01:09:50.

**73** Per Leo, Maximilian Steinbeis und Daniel-Pascal Zorn haben das „rechte Sprachspiel“ als paradoxe Kombination von „Opferrolle und Arschlochverhalten“ beschrieben und darauf hingewiesen,

bitschek-Kreises und Leiter des *Instituts für Staatspolitik*, deutet die beiden Weltkriege als Kriege gegen Deutschland um und entwirft damit ein Geschichtsbild, in dem der Holocaust nicht einmal mehr geleugnet, sondern einfach ignoriert wird. Wer sich den neurechten Umgang mit Salomons *Der Fragebogen* näher anschaut, bekommt nicht zuletzt ein eindrückliches Bild davon, wie man sich die ‚erinnerungspolitische Wende' in Bezug auf den Nationalsozialismus vorstellt: In Form wie Fokus äußerst knapp gehaltene Distanzierungsgesten werden verbunden mit einer großflächigen Täter-Opfer-Nivellierung sowie dem ehrenden Andenken an hohe nationalsozialistische Funktionsträger.

## 4 Metapolitische Formpoetik

Als gemeinsamer Nenner der neurechten *Fragebogen*-Rezeption lässt sich eine strategische Funktionalisierung von Relativierungen und Ambivalenzen ausmachen. Egal, ob es um politisch motivierte Gewalt, die Auseinandersetzung mit dem Holocaust oder um das Verhältnis zum Nationalsozialismus geht: Das klare Bekenntnis zu extremistischen Positionen wird genauso vermieden wie deren strikte Ablehnung. Dadurch öffnet sich ein Raum des Ungefähren, in dem das Ungesagte und Ausgelassene genauso Bedeutung gewinnt wie das Sprechen in Andeutungen und Codes. Ganz im Sinne der neurechten Metapolitik und ihres Konzepts eines „Kulturkampfes von rechts"[74] lässt sich mit Ernst von Salomon die schleichende Verschiebung des kulturellen Diskurses vorantreiben. Salomons *Fragebogen* eignet sich für diese Form des Kulturkampfes deshalb so gut, weil dieser Text gewissermaßen Metapolitik *avant la lettre* betreibt. Schließlich verfolgte Salomon mit dem *Fragebogen* seinerzeit selbst ein metapolitisches Ziel: die Diskreditierung der amerikanischen Besatzungsmacht und die Wiederherstellung eines deutschen Selbstbewusstseins, um sich kulturell und politisch gegen die vermeintlichen Invasoren zu behaupten.[75] Die korrekte Darstellung geschichtlicher Fakten war dabei nach eigener Aussage zu vernachlässigen, wie sich einem Brief Salomons an

„wie zentral der Opfermythos" für die neurechte Identitätsarbeit ist (Per Leo, Maximilian Steinbeis und Daniel-Pascal Zorn: Mit Rechten reden. Ein Leitfaden. Stuttgart 2017, S. 89 u. 92f.).

**74** Karlheinz Weißmann: Politik und Metapolitik. In: Sezession (19.12.2013), online abrufbar unter https://sezession.de/56776/politik-und-metapolitik [Zugriff: 13.04.2023]. Vgl. zum Konzept der Metapolitik und ihrer Vordenker Alain de Benoist und Armin Mohler: Volker Weiß: Die autoritäre Revolte. Die Neue Rechte und der Untergang des Abendlandes. Stuttgart 2017, S. 54–56.

**75** Vgl. Fröhlich: Soldat ohne Befehl, S. 342.

Armin Mohler, eine der bis heute wichtigsten neurechten Galionsfiguren der Bundesrepublik, entnehmen lässt:

> Im Ernst: Es ist mir wirklich nicht so wichtig, ob da alles so genau stimmt, ich hab das Buch in einer kochenden Wut geschrieben, von der man vielleicht nur noch was im Tempo merkt, und es kann [sic] mir mehr darauf an, zuzustechen als nach allen Regeln der Kunst zu fechten.[76]

Anders als die martialische Rhetorik des Zustechens suggeriert, geht Salomon dabei mit wenigen Ausnahmen eher vorsichtig zu Werke und praktiziert auch hier eine Gratwanderung, die es ihm überhaupt ermöglicht, sechs Jahre nach der Kapitulation einen Text zu publizieren, der sich gegen die US-amerikanischen Entnazifizierungsmaßnahmen wendet. Die Darstellung ‚der' Amerikaner – auf die es Salomon vornehmlich abgesehen hat – gerät im *Fragebogen* indes durchgehend stereotyp. Dass Salomons *Fragebogen* „ein fast schon pathologischer Antiamerikanismus"[77] zugrunde liegt, wird von keinem neurechten Protagonisten problematisiert, sondern bisweilen noch forciert – so von Hinz, der die USA als „Musterland der durchrationalisierten Moderne"[78] kritisiert, die sich in der bürokratischen Fragebogenmethode zur Kenntlichkeit entstelle. Dagegen betont Salomon gleich in der Eröffnungspassage seines Romans, dass ihm auch zwischen 1933 und 1945 „zahlreiche Fragebogen vorgelegen"[79] hätten. In dieser Fixierung auf die moderne Einhegung des Subjekts in bürokratische Gehäuse erscheint auch der Nationalsozialismus gleichsam als Fortsetzung eines modernen Irrwegs, dem Salomon einen konservativeren Nationalismus preußischer Prägung entgegensetzen will.[80] Von Hinz wie Salomon wird das Fragebogenverfahren also ideologisch funktionalisiert: bei Hinz in Richtung einer antiamerikanischen Modernekritik, bei Salomon gleich in doppelter Hinsicht, indem er sich zum einen als seit 1933 Verfolgter inszeniert und zum anderen erstmals jene Annäherung von Nationalsozialismus und amerikanischer Militärregierung lanciert, die seine Darstellung über weite Strecken prägt.

**76** Zit. nach Fröhlich: Soldat ohne Befehl, S. 355f.

**77** Max Bloch: [Rez.] Gregor Fröhlich: Soldat ohne Befehl: Ernst von Salomon und der Soldatische Nationalismus. In: H-Net Reviews (April 2018), online abrufbar unter https://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=52276 [Zugriff: 18.04.2023].

**78** Hinz: Der Fragebogen, S. 90.

**79** Salomon: Der Fragebogen, S. 6.

**80** Vgl. zu Preußen als zentralem Bezugspunkt Ernst von Salomons: Jost Hermand: „‚Was zählt, ist letztlich nur der Staat'. Der ‚unbeirrbare' Preuße Ernst von Salomon". In: Autobiographische Aufarbeitung. Diktatur und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert, hg. v. Martin Sabrow. Berlin 2012, S. 25–43.

Der „*strategische*[] Umgang[] mit der Wahrheit“[81] ist bei Salomon eng mit Fragen der literarischen Form und des Stils verbunden. Auch dieser Aspekt ist für die positive neurechte Rezeption des *Fragebogens* wichtig, obwohl (vielleicht auch: weil) er weniger an der Oberfläche liegt. Das auffälligste formale Charakteristikum von Salomons autobiografischem Text ist die Diskrepanz zwischen der standardisierten Form des amerikanischen Fragebogens, die kurze, gleichsam militärisch präzise Auskünfte verlangt, und den weitschweifigen Antworten Salomons,[82] in denen der Autor eine Art literarische Autobiografie schreibt. Zwei verschiedene Paradigmen der Skalierung[83] werden hier kontrastierend gegenübergestellt, um damit bestimmte ästhetische und weltanschauliche Aspekte in der Form anschaulich zu machen. Als US-amerikanisches Herrschaftsinstrument vertritt der Fragebogen bei Salomon einerseits die „Prosa der Moderne“,[84] deren zurichtende Tendenz performativ zurückgewiesen und als unterkomplex markiert wird. Der vermeintlich unrechtmäßigen Verkürzung der Lebensgeschichten im Nationalsozialismus begegnet Salomon andererseits mit Ausdehnung: Er bedient sich sozusagen der Medien des Feindes und widmet sie um. Salomon erzählt sein Leben aber nicht in chronologischer Form, sondern folgt der Logik des Fragebogens, um mit jeder Antwort neu anzusetzen. Der Text weist daher keine narrativ geschlossene Form mit Anfang, Mitte, Ende auf und erzählt keinen kohärenten Lebenslauf. Salomon präsentiert sein Leben vielmehr in einer Reihe von mehr oder weniger umfangreichen biografischen Splittern. Darin trägt der Text dann doch ein Erbe der literarischen Moderne mit sich – Ganzheit des Lebens und Geschlossenheit biografischer Entwürfe sind nicht mehr zu haben. Vor allem aber erlaubt diese Erzählform die strategische Aussparung und Perspektivierung, die sich unter den Bedingungen einer fragmentierten Narration ungleich besser umsetzen lassen als in der chronologischen Autobiografie. Gleichzeitig ist die ausschweifende Form besonders geeignet, um metapolitische Tellerminen zu platzieren: Je länger und vielgestaltiger der Text, desto schwieriger lässt er sich auf einen Nenner bringen.

Entscheidend für das metapolitische Wirkungspotential des *Fragebogens* ist außerdem seine schiere Länge. Insofern ist Salomons Bonmot zur eigenen Statur

**81** Balke: A Long History, S. 116.

**82** Wenn der Fragebogen etwa eine „Aufzählung aller ihrerseits oder seitens ihrer Ehefrau oder ihrer beiden Großeltern innegehabten Adelstitel“ (Salomon: Der Fragebogen, S. 81) verlangt, antwortet Salomon darauf mit einer über 50-seitigen Dialogszene, in der er mit seinem Bruder und seiner Ehefrau die Familiengeschichte erzählt und diskutiert.

**83** Vgl. Carlos Spoerhase: Skalierung. Ein ästhetischer Grundbegriff der Gegenwart. In: Ästhetik der Skalierung, hg. v. dems., Steffen Siegel und Nikolaus Wegmann. Hamburg 2020, S. 5–15.

**84** Balke: A Long History, S. 111.

(„Ich bin gerne dick“)[85] auch als poetologisches Statement zu verstehen. Denn nicht nur das Buch als Ganzes zeichnet sich durch seine Weitschweifigkeit aus, auch die einzelnen Kapitel sind von einem anekdotenhaften, abschweifenden und immer wieder ins Grundsätzlich-Weltanschauliche ausgreifenden Stil gekennzeichnet. Das läuft den üblicherweise auf Seiten der (neuen) Rechten gepflegten ästhetischen Vorlieben eigentlich zuwider: Den von Armin Mohler postulierten Idealen des sogenannten ‚faschistischen Stils‘ – er soll „rapid, funkelnd, großartig“[86] sein – entspricht Salomons *Fragebogen* gerade nicht. Er ist vielmehr in einer „bewußt lockeren Diktion“[87] geschrieben, die Erik Lehnert als hervorstechendes stilistisches Merkmal des Buches identifiziert. Diese Form ist das Ergebnis einer ostentativ dissidenten Haltung zur (selbstgewählten) Formatvorgabe: Die Erzählung des Lebens wird den Einschränkungen des Fragebogens abgerungen, die eigene Weltanschauung trotzig den erwarteten Antworten entgegengesetzt.

In dieser Hinsicht ist der Text auch unter veränderten historischen Rahmenbedingungen für die Neue Rechte anschlussfähig, sehen sich ihre Akteure doch bevorzugt als Opfer eines zeitgeistbehafteten Mainstreams. Salomons Erzählhaltung als unbeugsamer und eigenwilliger Unzeitgemäßer, der in einer für rechte Lebensentwürfe vermeintlich ungünstigen Zeit die Stellung hält und seine Lebens- und Denkweise offensiv verteidigt, eignet sich ebenso wie Salomons zwischen Tat und Reflexion abwechselnde Biografie als Projektionsfläche daher auch für gegenwärtige rechte Konzepte des Lebensvollzugs. Diese Haltung verwirklicht sich in einer affektiven Besetzung des literarischen Textes als Dokument der Selbstvergewisserung. Die Gestaltung des Videogesprächs zwischen Lehnert und Kubitschek über Ernst von Salomon entspricht in seiner lockeren Kombination von kurzen Werkbesprechungen, biografischen (und autobiografischen) Anekdoten sowie ostentativem Zuprosten mit Bier und Schnaps der ästhetischen Form von Salomons Buch erstaunlich gut. Rechtsterrorismus und Nationalsozialismus in gemütliches Palaver zu integrieren und damit eine radikal beiläufige Nivellierungsarbeit zu leisten, die ethische Fragen suspendiert, ist das zentrale Anliegen, das die Neue Rechte mit Ernst von Salomon und insbesondere mit dessen *Fragebogen* bis heute verbindet.

**85** Salomon: Der Fragebogen, S. 59.

**86** Armin Mohler: Der faschistische Stil. In: Ders.: Liberalenbeschimpfung: Sex und Politik, Der faschistische Stil, Gegen die Liberalen. Drei politische Traktate. Essen 1990, S. 90.

**87** Lehnert: Der Fragebogen, S. 81.

Laura Schütz

# Erziehung und Bildungsinstitutionen zwischen Kontinuität und Bruch

## Über biografisch motivierte Schlüsselszenen im Werk von Uwe Timm

Uwe Timms (*1940) erster Roman *Heißer Sommer* (1974) ist als negativer Entwicklungsroman konzipiert, der keine individuelle Bildungsbiografie beschreibt, sondern die Entwicklung des Protagonisten von der Vereinzelung hin zu einem kollektiven Leben mit einem gesellschaftlichen Bewusstsein. Damit wird, wie von der 1968er-Bewegung vielfach gefordert, das ‚Private' politisch, wobei über die lineare Fabel und den (Anti-)Helden auch die Lesenden zum Nachdenken über die gesellschaftlichen Zustände angeregt werden sollen.

Auch Uwe Timms eigene Bildungsbiografie eignet sich, um darüber zu reflektieren, wie individuelle Erfahrungen einen paradigmatischen Charakter bekommen und wie persönliche Erinnerungen zu einer Erzählung von gesellschaftlicher Relevanz werden. Über die drei verschiedenen Bildungs- und Erziehungsinstanzen Elternhaus, Schule und Universität soll die Ambivalenz zwischen Kontinuität und Bruch mit der nationalsozialistischen Vergangenheit nachvollzogen werden. Als grundlegende Erfahrung erweist sich, wie Uwe Timm als Fünfjähriger das Kriegsende in Coburg erlebte. Diese Schlüsselszene wird von Timm über einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten kontinuierlich immer wieder erzählt. Der Fünfjährige ist buchstäblich konfrontiert mit einer ver-kehrten Welt, in der die vormals Großen ganz klein sind,[1] und er von heute auf morgen umerzogen wird, nicht mehr mit den Hacken zu schlagen und „Heil Hitler" zu sagen. Diese sprechende Szene soll in einem *ersten* Schritt ausführlich untersucht werden; die diversen Versionen geben dabei auch Aufschluss über den Prozess der Erinnerungsarbeit.

Nach der bedingungslosen Kapitulation wurde zwar die ‚Stunde Null' ausgerufen, dennoch etablierten sich in der Nachkriegszeit etliche Nazis und Mitläufer:innen rasch wieder in den staatlichen Institutionen und den diversen Führungspositionen. Uwe Timm schreibt in seiner Frankfurter Poetikvorlesung *Von Anfang und Ende* (2009):

**1** Ein Bild, das von Uwe Timm immer wieder verwendet wird, um die Kapitulation aus der kindlichen Perspektive zu zeigen, so zum Beispiel in seiner Frankfurter Poetikvorlesung: „Die Großen waren, so schien es dem Kind, von heute auf morgen kleiner geworden." (Uwe Timm: Von Anfang und Ende. Über die Lesbarkeit der Welt. Frankfurter Poetikvorlesung [2009]. München 2011, S. 95).

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-022

> Die Vätergeneration, auch die politisch Verantwortlichen, die Nazis kehrten nach dem ersten Schock und der Entnazifizierung langsam und mit dem Beginn des Kalten Krieges immer schneller und selbstverständlicher in die Ämter, Schulen, Führungspositionen der Wirtschaft, in die Gerichte zurück, zu Hause, im Privaten, herrschten sowieso nach wie vor autoritär patriarchale Verhältnisse. In der Protestbewegung von 1967 begann die erste breit geführte Diskussion über die Vätergeneration und deren Verstrickung in der Nazizeit. Deren Vertreter waren nicht pensioniert, sondern, wie gesagt, in Amt und Würden, in der Justiz, in der Wirtschaft, der Verwaltung, Polizei, in Schulen, Universitäten.[2]

Auf die Analyse der Schlüsselszene aus der frühkindlichen Entwicklung folgend sollen in einzelnen Punkten auch die Bildungsinstitutionen Schule (*zweitens*) und Universität (*drittens*) in den Fokus der Betrachtung rücken. Anfang der 1960er Jahre erlangte Timm auf dem Braunschweig-Kolleg über den zweiten Bildungsweg das Abitur, wobei die Bildungseinrichtung architektonisch und personell noch deutlich mit der Vergangenheit vor 1945 verbunden war. Auch an den Universitäten wurden vor der Revolte von 1967/68 viele Ordinarien, die in der NS-Zeit führende Positionen innehatten, übernommen. Nach 1945 wächst laut Alexander und Margarete Mitscherlich mit der wirtschaftlichen Restauration „ein charakteristisches neues Selbstgefühl“: „Vorerst fehlt das Sensorium dafür, daß man sich darum zu bemühen hätte – vom Kindergarten bis zur Hochschule –, die Katastrophen der Vergangenheit in unseren Erfahrungsschatz einzubeziehen […].“[3] Gerade in den frühen Timm-Texten galt es daher weniger, die Entnazifizierung zu erzählen, sondern sie politisch voranzutreiben. Im Zuge der 1968er-Bewegung betrachteten viele Schriftsteller:innen ihr Schreiben als Teil der politischen Praxis. So beurteilte auch Uwe Timm die „Bedeutung der Agitprop-Lyrik“ „primär nach politischen Gesichtspunkten und sekundär nach ‚ästhetischen‘ inwieweit es der sprachlichen Organisation gelungen ist, die intendierte Agitation effektiv zum Adressaten zu transportieren“.[4] In die Betrachtung fließen deshalb nicht nur die vielbesprochenen Romane Timms ein, sondern auch frühe Agitprop-Gedichte und ein Straßentheaterstück. Die Gliederung des vorliegenden Beitrags orientiert sich an der Biografie von Uwe Timm und folgt der Chronologie der erzählten Zeiträume – 1945, Anfang und Ende der 1960er Jahre.

**2** Timm: Von Anfang und Ende, S. 96.

**3** Alexander und Margarete Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München/Zürich [22]1991, S. 23.

**4** Uwe Timm: Die Bedeutung der Agitprop-Lyrik im Kampf gegen den Kapitalismus oder Kleinvieh macht auch Mist. In: Agitprop. Lyrik, Thesen, Berichte, hg. v. Joachim Fuhrmann u. a. Hamburg o. J. [wohl 1969 oder 1970], S. 209–211, hier S. 211. In dem Manifest heißt es weiterhin, deutlich auf die personellen Kontinuitäten aus der NS-Zeit anspielend: „Auch das beste Agitprop-Gedicht ist stets schlechter als: der Stein am Helm des prügelnden Polizisten die Maulschelle für den Nazi-Kanzler Kiesinger die Besetzung eines Werks oder Instituts“ (ebd., S. 211 [Auslassung der Kommata i. Orig.]).

# 1 Kapitulation: Über ver-kehrte Welten oder die Umerziehung eines Fünfjährigen

Die Tage der Kapitulation, die Uwe Timm als Fünfjähriger mit seiner Mutter in Coburg erlebte, prägten ihn so sehr, dass er davon – seit einem Artikel in der *Deutschen Volkszeitung* (*DVZ*) vom Juni 1975 – immer wieder erzählte. Es gibt weitere Versionen in den Poetikvorlesungen *Erzählen und kein Ende* (Paderborn, WiSe 1991/92, publiziert 1993) und *Von Anfang und Ende* (Frankfurt SoSe 2009, publiziert 2011) und in der autobiografisch geprägten Erzählung *Am Beispiel meines Bruders* (2003). Der frühe Artikel in der *DVZ* ist nicht nur das Fundament für alle folgenden Erinnerungen, sondern hier wird das Kriegsende erstaunlicherweise auch am ausführlichsten erzählt. Das Zusammenspiel zwischen eigenen Erinnerungen und nachträglichen Erzählungen wird in dem Artikel bereits thematisiert.

> Der Endsieg ist gewiß. Wahrscheinlich kenne ich diesen Satz nur aus den Erzählungen meiner Mutter. Woran ich mich aber noch recht genau erinnere, ist, wie meine Mutter plötzlich laut schrie: Denken Sie doch mal an die Menschen.
> Das überraschte offenbar sogar den Offizier, der in seinen schwarzen Langschäftern vor mir stand, nichts sagte, die Schirmmütze schließlich vom Kopf nahm und sich mit einem auffällig weißen, großen Taschentuch über die Stirn wischte. Er aber hatte gar keine Pflastersteine getragen, wie die Volkssturmmänner, die die Straße aufgebrochen hatten und jetzt in einer Kette von Hand zu Hand die Steine weiterreichten, bis zu der Brücke, die über die Itz führte, wo der Oberleutnant die Barrikade bauen ließ, in deren Mitte eine Durchfahrt freigehalten wurde, die erst dann, wenn der Ami kam, wie es hieß, mit einem schweren, zusätzlich mit Sandsäcken gefüllten Zirkuswagen versperrt werden sollte.[5]

Die Stadt Coburg soll mit einer Barrikade gegen die nahenden Amerikaner verteidigt werden. Es handelt sich um ein bildhaftes Erinnern, bei dem das Kind versucht, die Zeichen zu deuten. Als irritierend erweist sich der mit Sandsäcken gefüllte Zirkuswagen. Wo sollte zum Kriegsende ein Zirkuswagen herkommen und wie zielführend ist sein Einsatz als Barrikade? Ist dies das Ergebnis einer falschen Erinnerung? Erweckt das Geschehen bei dem Fünfjährigen gar den Eindruck einer Aufführung, zeichnet sich hier schon die magische Verwandlung ab, die für das Kind auf abrupte Weise einsetzt, da es die Zeichen nicht deuten kann? In späteren Fassungen wird aus dem Zirkuswagen ein „quergestellte[r] Möbelwa-

**5** Uwe Timm: Die Barrikade. In: Uwe Timm Lesebuch. Die Stimme beim Schreiben, hg. v. Martin Hielscher. München 2005, S. 48–52, hier S. 48 [Erstveröffentlichung in: Deutsche Volkszeitung (26.06.1975)].

gen“,[6] der in motivischer Verbindung auf den Roman *Heißer Sommer* verweist, in dem der Vater des Protagonisten, der der Tätergeneration angehört und auch weiterhin Kontakt zu alten Kameraden unterhält, ein Möbelgeschäft betreibt. An zentraler Stelle erscheint die Symbolik der Farbe Weiß, die mit dem ‚auffällig weißen, großen Taschentuch‘ beginnt,[7] mit dem sich der Offizier aus der Perspektive des Kindes grundlos über die Stirn wischt, da er nicht unmittelbar am Barrikadenbau beteiligt war, sondern ihn nur befohlen hat. Auch die Kommunikation mit einem Unteroffizier ist für den Fünfjährigen rätselhaft: Während der deutsche Soldat behauptet, dass die SS noch in der Stadt sei, zieht er mit dem Finger ein Augenlid herunter; die Mutter versteht das Zeichen, „aber ich hatte nichts weiter sehen können als für einen Augenblick das Weiße im Auge des Unteroffiziers“.[8] Die Weiß-Symbolik, die als Vorbote auf die neue Zeit erscheint, setzt sich in der autobiografischen Erinnerung konsequent fort – vom abgehängten Führerbild bis zum weißen Bettlaken, das als Parlamentärflagge diente:

> Auch im Herrenzimmer, in dem noch die schwarzen Langschäfter des Oberleutnants herumstanden, waren plötzlich zwei helle rechteckige Flecken auf der Tapete. Der Führer in Öl kam in die Itz.
> Die sind doch alle getürmt, sagte meine Mutter und hängte das weiße Bettlaken aus dem Fenster, das sie schon vor drei Tagen auf die Kommode gelegt hatte.[9]

Deutlicher als die mit der Farbe Weiß konnotierte Symbolik kann der Fünfjährige die Raumsemantik und die Um-Kehrung der vormaligen Ordnung erkennen. Als traumatisches Erlebnis erweist sich, wie er kurz vor der Niederlage der Deutschen beim Spielen in einen Schützengraben fällt und ohne fremde Hilfe nicht mehr herauskommt:

> Kurz darauf fiel ich in den Graben, einen Schützengraben, der vor unserem Haus ausgehoben worden war, mitten in dem kleinen Garten, in dem wir immer spielten. Ich kam nicht hinaus und sah über mir nichts als einen Spalt des blauen Aprilhimmels. Ich muß fürchterlich geschrien haben. Endlich hob mich ein Soldat hinaus, das ging ganz schnell, ruck zuck […].[10]

**6** Uwe Timm: Erzählen und kein Ende. Versuche zu einer Ästhetik des Alltags. Köln 1993, S. 38.

**7** Von „einem besonders großen weißen Taschentuch“ ist auch in *Erzählen und kein Ende* die Rede (Timm: Erzählen und kein Ende, S. 38); auch hier als deutlicher Vorbote zu den „weiße[n] Laken“, die die Kapitulation anzeigen.

**8** Timm: Die Barrikade, S. 50.

**9** Timm: Die Barrikade, S. 50.

**10** Timm: Die Barrikade, S. 49. In *Erzählen und kein Ende* wird diese Episode ganz ähnlich erzählt: „An der Mohren-Brücke wurde eine Barrikade gebaut. […] Ein paar alte Männer vom Volkssturm, ein paar Hitlerjungen und der Rest einer Infanteriekompagnie sollten die Brücke

Die Bewegung des Erhoben-Werdens ist für den Fünfjährigen eine vertraute – es ist auch die zentrale Erinnerung, die Uwe Timm an den im Krieg an seinen Verwundungen gestorbenen großen Bruder hat.[11] Während hier die Grenze zwischen oben und unten vermeintlich noch intakt ist, vollzieht sich kurz danach ein fundamentaler Perspektivenwechsel, der das Kind ebenso unvermittelt trifft wie der Sturz in den Schützengraben. Die Arbeit an der Erinnerung und ihren Narrativen, das mehrmalige Aufschreiben des gleichen Geschehens, bekommt dabei laut Aleida Assmann beinahe eine therapeutische Funktion, die eine Neubewertung und Verarbeitung erst ermöglicht.

> Erleben wie Erinnern vollzieht sich für ihn [d. i. Uwe Timm; L. S.] „im Zusammenflechten von Gehörtem und Gesehenem", im osmotischen Austausch von „Träumen und Tünen" – Letzteres ist ein plattdeutsches Wort für erfinden, flunkern, lügen, das ursprünglich ‚flechten' bedeutet. Vielmehr geht es ihm darum, all dieses in sich selbst wiederzufinden, es zu registrieren. Er tut dies, indem er das Heterogene in seinem Gedächtnisfundus identifiziert und bewertet und ihm in einer von der Reflexion beleuchteten Gedächtnislandschaft seinen Platz zuweist. Eine solch differenzierte Gedächtnislandschaft kann aber nur in einer Therapie oder auf dem Papier entstehen. Bei Timm verdankt sie sich der Schrift, die Erinnerungen von innen nach außen stülpt, aus sich herausholt, um sie vor uns auszubreiten, übersehbar werden lässt und im Arrangement des Textes einer Neubewertung zugänglich macht.[12]

---

verteidigen. Die Barrikade war sorgfältig aus Pflastersteinen aufgeschichtet worden. Daneben hatten die Soldaten Schützengräben ausgehoben. Am Morgen war ich beim Spielen in einen Schützengraben gefallen und erst nach langem Schreien von einem deutschen Soldaten wieder herausgezogen worden" (Timm: Erzählen und kein Ende, S. 37f.).

**11** Uwe Timms autobiografische Erzählung *Am Beispiel meines Bruders* beginnt mit dieser Erinnerung: „Erhoben werden – Lachen, Jubel, eine unbändige Freude – diese Empfindung begleitet die Erinnerung an ein Erlebnis, ein Bild, das erste, das sich mir eingeprägt hat, mit ihm beginnt für mich das Wissen von mir selbst, das Gedächtnis". Auf einem Heimaturlaub versteckt sich der große Bruder hinter einem Besenschrank: „Dort, das hat sich als Bild mir genau eingeprägt, über dem Schrank, sind Haare zu sehen, blonde Haare. Dahinter hat sich jemand versteckt – und dann kommt er hervor, der Bruder, und hebt mich hoch. An das Gesicht kann ich mich nicht erinnern, auch nicht an das, was er trug, wahrscheinlich Uniform, aber ganz deutlich ist diese Situation: Wie mich alle ansehen, wie ich das blonde Haar hinter dem Schrank entdecke, und dann dieses Gefühl, ich werde hochgehoben – ich schwebe. Es ist die einzige Erinnerung an den 16 Jahre älteren Bruder, der einige Monate später, Ende September, in der Ukraine schwer verwundet wurde" (Uwe Timm: Am Beispiel meines Bruders. Köln 2003, S. 9).

**12** Aleida Assmann: Uwe Timms *Am Beispiel meines Bruders* und der Umgang mit deutschen Familiengeschichten 2000–2020. In: Wunschort und Widerstand. Zum Werk Uwe Timms, hg. v. Martin Hielscher und Friedhelm Marx. Göttingen 2020, S. 177–193, hier S. 182.

Erinnerung ist für Uwe Timm „wie ein Dirigent“,[13] wobei das Arrangement des vorhandenen Materials einer stetigen Neubewertung und Vergegenwärtigung unterliegt. Die Schrift als primärer Erinnerungsträger wird dabei durch eine gewisse Musikalität ergänzt;[14] wobei die „Abstrahierung des Sinnlichen und die Versinnlichung des Abstrakten“,[15] die Manfred Jurgensen zutreffend als grundlegende Themen von Timms Roman *Heißer Sommer* und der 1968er-Bewegung identifiziert, zugleich Grundmuster der erzählten Erinnerung bei Uwe Timm sind.

Über dreißig Jahre nach dem Artikel in der *DVZ* beschreibt er in den Frankfurter Poetikvorlesungen den Sturz in den Schützengraben erneut. Der Blick auf den Fünfjährigen, der er war, erscheint nun deutlich distanzierter, klar markiert durch den Übergang von der ersten in die dritte Person. Es handelt sich somit um ein Schreiben, „das Distanz schafft zu den eigenen Erinnerungen und den Erinnerungen der anderen“.[16]

> An den Tag der Kapitulation, den 8. Mai 1945, kann ich mich nicht erinnern, aber recht genau an das Kriegsende. An einem Fluss, der Itz, sollte in Coburg der Vormarsch der Amerikaner gestoppt werden. An einer Brücke war eine Barrikade gebaut und Schützengräben waren ausgehoben worden. In einen dieser Schützengräben war der eben Fünfjährige hineingefallen und kam nicht mehr heraus. Er saß in dieser feuchten Erde und brüllte, bis ein deutscher Soldat ihn herauszog. […] Die deutschen Soldaten rochen wie Pferde nach verschwitztem Leder und mit ihren genagelten Knobelbechern war ihr Marschieren ein gewaltsames Stampfen und Dröhnen. Die Amerikaner, so sind sie festgeschrieben im Gedächtnis, kamen leise und geschmeidig auf Gummisohlen, kaum dass man sie hörte. Der Fünfjährige erlebte die Erwachsenen, die dröhnenden, herumkommandierenden, die bedrohlichen, immer zur Strafe, zu Bestrafung bereiten Großen auf einmal leise. Sie waren buchstäblich von heute auf morgen wie verwandelt, die braunen Uniformen, die schwarzen, waren verschwunden. Nur der Kreisleiter Feigtmeier, ein gefürchteter Mann, stand in seiner braunen Uniform in der Gosse und musste sie fegen. Die GIs fuhren im Jeep vorbei und spritzten ihn, der jedes Mal auf den Bürgersteig springen musste, nass. Verdreckt und ängstlich stand er da. Die Erwachsenen flüsterten viel und verboten dem Kind, was sie ihm eben beigebracht hatten, „Heil Hitler“ zu sagen und die Hacken zusammenzuschlagen. […] Die Großen waren, so schien es dem Kind, von heute auf morgen kleiner geworden.[17]

**13** Gespräch mit Uwe Timm am 26.05.2023.

**14** Musikalität umfasst dabei nicht nur die Rezeption, etwa wenn eine bestimmte Musik Erinnerungen auslöst, sondern – besonders deutlich in dem Roman *Rot* – auch eine Musikalität der Sprache.

**15** Manfred Jurgensen: Die dokumentierte Fiktion: *Heißer Sommer*, *Kerbels Flucht*. Uwe Timms Zeugenbericht auf Widerruf. In: Die Archäologie der Wünsche. Studien zum Werk von Uwe Timm, hg. v. Manfred Durzak und Hartmut Steinecke. Köln 1995, S. 27–45, hier S. 30.

**16** Assmann: Uwe Timms *Am Beispiel meines Bruders*, S. 182.

**17** Timm: Von Anfang und Ende, S. 94f.

Verschiedene Erinnerungsperspektiven überlagen sich: die erwachsene Ich-Perspektive, die zum Zeitpunkt der Schreibgegenwart über das eigene Erinnerungsvermögen reflektiert und die interne Fokalisierung auf das Kind in der dritten Person, die das abstrakte Geschehen sinnlich wahrnehmbar macht. Durch den Übergang zur dritten Person Singular wird deutlich, dass es verschiedene Reflexionsebenen gibt, um das Erinnerte zu verarbeiten. Dabei ändert sich im Vergleich zu der frühen Fassung in der *DVZ* auch die Perspektive des Kindes selbst. Es blickt nicht mehr in den blauen Aprilhimmel, sondern in die feuchte, grabähnliche Erde und wird auch nicht mehr ‚ruck zuck' hinausgehoben, sondern herausgezogen. Die Zustände verkehren sich fundamental: Wer vorher oben war, ist nun unten; die Großen sind auf einmal klein; die Lauten leise. Die vormals lauten deutschen Soldaten, die fortan still zu sein hatten, werden der leisen und geschmeidigen Eleganz der amerikanischen Soldaten dabei diametral entgegengesetzt. Anders als die anderen Besatzungsmächte wurden die Amerikaner von dem Kind positiv wahrgenommen und Timm stellt auch retrospektiv fest, dass seine „Vorstellung von Amerika wirklich davon bestimmt [ist]: Die rochen gut, die waren leise mit ihren Gummisohlen, die waren lässig".[18]

Für das Kind ist es zunächst eine unerklärliche, fast schon magische Verwandlung. Es wird umerzogen, ohne jedoch den Grund zu erfahren. Die Umerziehungsmaßnahmen durch die Erwachsenen geschehen dabei zunächst aus Sorge vor Bestrafung und sind weniger durch eigene Schuldeinsicht motiviert. Im *DVZ*-Artikel erzählt Timm:

> Das laß jetzt mal, sagte meine Mutter später, das mit dem Hackenzusammenschlagen.
> Warum?
> Darauf gab sie keine Antwort. Endlich Friede, sagte sie nur. […]
> Frau Schmidt, die Kreisleiterswitwe, schaufelte in ihrem Garten die Schützengräben zu und soll dabei immer gemurmelt haben: Davon haben wir nichts gewußt.
> Daran kann ich mich nicht erinnern, aber so ähnlich könnte sie es gesagt haben. Ich weiß nur, daß ich damals einige Schwierigkeiten hatte, mir das abzugewöhnen: dieses zackige Zusammenschlagen der Hacken.[19]

Es gab keine Begründungen mehr. Ehemalige Täter:innen und Mitläufer:innen stilisierten sich als Opfer oder zumindest als Ahnungslose. Dabei hatte nicht nur die Gesellschaft, sondern auch die deutsche Sprache ihre Unschuld verloren: „Endlösung. Ein Wort, das für immer geächtet bleiben wird. Ein Beleg dafür, daß auch die

**18** Gespräch mit Uwe Timm am 26.05.2023. Im Gegenzug erschien ihm die britische Besatzung als „arme Typen, die keine Kaugummis und keine Schokolade verteilen konnten, dafür aber mit ihrem Exerzierstöckchen rumliefen".

**19** Timm: Die Barrikade, S. 51f.

Sprache, die deutsche, ihre *Un-schuld* verloren hat,“[20] heißt es in *Am Beispiel meines Bruders*.

> Ich erlebte die Erwachsenen, die Großen, plötzlich klein. Der allgewaltige Kreisleiter in seiner kackbraunen Uniform stand auf der Straße und mußte die Gosse fegen. Männer mit donnernder Kommandostimme baten flüsternd um eine Gefälligkeit. Die Erwachsenen steckten die Köpfe zusammen. Es wurde viel geflüstert. Ich denke, es war die Zeit, als alle sagten: Das haben wir nicht gewußt. Und es gab ein Wort, das den Numerus wechselte. Man sagte nach 45 nicht mehr der Jude, sondern die Juden. Ein Wechsel vom Singular in den Plural, aber das bedeutet noch nicht unbedingt einen Wechsel der Mentalität, denn was dieser Plural auch freigab, war die grauenvolle Diskussion über die Zahl der Opfer.
> Vater kam aus der Gefangenschaft und begann wieder, an mir herumzuerziehen: So wurde mir auch das O.K. verboten. Amerikanismus. Man sagt: Jawoll oder In Ordnung. Reiß dich zusammen! Nimm die Knochen hoch![21]

Mit dem hier in der Paderborner Poetikvorlesung geschilderten Perspektivenwechsel von Groß nach Klein, der Umerziehung bestehender Werte blieb ein Misstrauen, das sich auch auf den Erziehungsstil der Vätergeneration und die zwischen Schweigen und im Privaten vorgetragenen Unschulds- und Ermächtigungsnarrativen changierende Vergangenheitsbewältigung erstreckte. Hier wurde die Basis für eine antiautoritäre Bewegung gelegt, die unbedingten Gehorsam als ‚Erziehungsstil‘ generell infrage stellte. In Timms frühem Gedichtband *Widersprüche* (1971) folgen die Gedichte *Erziehung* und *Die gute alte Zeit* aufeinander. Ein autoritärer Erziehungsstil, der stupide blinden Gehorsam fordert, aber keine Erklärungen liefert, erscheint somit als unmittelbare Folge auf die Sozialisierung in der NS-Zeit.

> Erziehung
>
> laß das
> komm sofort her
> bring das hin
> kannst du nicht hören
> hol das sofort her
> kannst du nicht verstehen
> sei ruhig
> faß das nicht an
> sitz ruhig
> nimm das nicht in den Mund
> schrei nicht

**20** Timm: Am Beispiel meines Bruders, S. 101.
**21** Timm: Erzählen und kein Ende, S. 40.

stell das sofort wieder weg
paß auf
nimm die Finger weg
sitz ruhig
mach dich nicht schmutzig
bring das sofort wieder zurück
schmier dich nicht voll
sei ruhig
laß das
wer nicht hören will
muß fühlen[22]

Die gute alte Zeit

da rollten noch die Räder für den Sieg
da gab es noch Kanonen statt Butter
da gab man noch Gold für Eisen
da gab es noch ein Volk
da gab es noch ein Reich
da gab es noch einen Führer
da waren wir noch schnell wie Windhunde
da waren wir noch hart wie Kruppstahl
da waren wir noch zäh wie Leder
da hieß unsere Ehre noch Treue
da gab es noch Kraft durch Freude
da machte Arbeit noch frei[23]

Der autoritäre, oft auch gewalttätige Erziehungsstil herrschte in der Nachkriegszeit nicht nur in den Elternhäusern, sondern auch in den Bildungsinstitutionen. So bleibt es ein unauflösbarer Widerspruch jener Jahre, sich über Bildung zwar vom Herkunftsmilieu zu distanzieren, aber weiterhin strengen Hierarchien und personellen Kontinuitäten ausgeliefert zu sein.

## 2 Zweiter Bildungsweg: Über alte und neue Eliten

Uwe Timm erlernte zunächst das Kürschner-Handwerk und übernahm nach dem Tod des Vaters den elterlichen Betrieb, in dem er nicht nur die Schulden des Va-

**22** Uwe Timm: Widersprüche. Hamburg 1971, S. 19.
**23** Timm: Widersprüche, S. 20.

ters tilgte, sondern auch selbst finanziell unabhängig wurde. Timm beglich zwar die Schulden des Vaters im Familienbetrieb, die Schuld der Vätergeneration möchte er jedoch nicht tilgen. Timms Vater und der ältere, im Krieg gefallene Bruder gehörten, wie Aleida Assmann feststellt, „derselben Welt an, die 1945 keineswegs abrupt endete, sondern die der Vater bis zu seinem Tod im Jahre 1958 weiterhin in die Nachkriegszeit hinein verkörperte“.[24] Timm wand sich aus dem mit dem Namen des Vaters verbundenen Pelzgeschäft und löste sich von seiner Familie, wie bereits Thomas Andre konstatiert: „Ein klassischer Ausbruch aus dem Register der Familie ist die Geburt des Künstlers. Er gebiert sich selbst in seinem Werk, ist Schöpfer einer eigenen Ordnung.“[25] Doch zunächst folgte eine weitere Emanzipations- und Bildungsetappe: Er wechselte die Stadt und besuchte von 1961 bis 1963 das Braunschweig-Kolleg, um auf dem zweiten Bildungsweg zum Abitur zu gelangen. Das 1949 eingerichtete Kolleg ist auch das Ergebnis alliierter Bildungspolitik; die „Herstellung gleicher Bildungschancen“ bei gleichzeitiger „Schulgeld- und Lernmittelfreiheit“, wie vom Alliierten Kontrollrat 1947 gefordert, sollte einen Zugang zur Bildung unabhängig von der Herkunft ermöglichen.[26]

Sein Klassenkamerad wurde Benno Ohnesorg (1940–1967); deren gemeinsame Schulzeit und Freundschaft, auch erste Schreibversuche, sind das Thema in *Der Freund und der Fremde* (2005), das somit auf gleich doppelte Weise, wenn nicht zu einem Bildungsroman, so doch zu einer Bildungserzählung wird. Die Technik des „Neu- und Umarbeiten[s]“,[27] der Aneinanderreihung von Materialien, wird dabei als Weiterentwicklung von Timms (Kürschner) und Ohnesorgs (Dekorateur) erlernten Berufen begriffen, also „einer sehr zweckgebundenen“ Ästhetik.[28] Durch die gemeinsame Lektüre von Albert Camus’ *Der Fremde* (1942) setzt ein Lernprozess ein, der auch die Infragestellung der preußischen Tugenden impliziert: „Nation, Familie, Heimat, Pflicht, Glaube, Treue“.[29] Während die eigene Bildungsbio-

**24** Assmann: Uwe Timms *Am Beispiel meines Bruders*, S. 177f.

**25** Thomas Andre: Kriegskinder und Wohlstandskinder. Die Gegenwartsliteratur als Antwort auf die Literatur der 68er. Heidelberg 2011, S. 91.

**26** Barbara Wolbring: Trümmerfeld der bürgerlichen Welt. Universität in den gesellschaftlichen Reformdiskursen der westlichen Besatzungszonen (1945–49). Göttingen 2014, S. 175.

**27** Uwe Timm: Der Freund und der Fremde. Eine Erzählung. Köln 2005, S. 30.

**28** Timm: Der Freund und der Fremde, S. 30. Vgl. hierzu auch: Steffen Martus: „also man lacht sich wirklich tot.“ Teilnehmer- und Beobachterperspektive auf Uwe Timms 68er-Romane *Heißer Sommer* und *Der Freund und der Fremde*. In: Keiner kommt davon. Zeitgeschichte in der Literatur nach 1945, hg. v. Erhard Schütz und Wolfgang Hardtwig. Göttingen 2008, S. 192–215, hier S. 201.

**29** Timm: Der Freund und der Fremde, S. 64. Die Camus-Lektüre wurde für Timm zum Initiationsritual: Er ging 1966 für einen Studienaufenthalt nach Paris und begann dort mit der Arbeit an einer Dissertation zu Albert Camus, die 1971 abgeschlossen wurde.

grafie zur kritischen Reflexion, auch der deutschen NS-Vergangenheit, führte, setzten sich innerhalb der Bildungsinstitution gewisse Kontinuitäten personeller oder institutioneller Art fort.

Das Braunschweig-Kolleg ist seit 1959 in den ehemaligen Räumlichkeiten der Akademie für Jugendführung untergebracht, der einstmals höchsten nationalsozialistischen Schulungseinrichtung zur Ausbildung des hauptamtlichen Führungsnachwuchses für die Hitlerjugend (HJ). Es handelt sich um einen nationalsozialistischen Prestige-Bau nach den Entwürfen des NS-Architekten Erich zu Putlitz (1892–1945), inklusive einer offenen, durch vier Säulen gegliederten „Ehrenhalle". Sie wird dominiert von „zwei aus Stein gehauene[n] überlebensgroße[n] Relief-Gruppen über den Eingängen in die Nord- und Südflügel". Diese von Emil Hipp (1893–1965) geschaffenen und erhalten gebliebenen Reliefs sollten in ihrer „ideologischen Wirkung als Verkörperung von Treue und Ehre" dienen und „die Kraft, Einigkeit und Zuversicht der nationalsozialistischen Jugend symbolisieren".[30]

In seinem frühen Gedicht *Wolfenbüttelerstraße 53*[31] (1977) setzt sich Timm mit dem Bau und der Geschichte der Bildungsinstitution auseinander.

> Dieser versteinerte Größenwahn:
> die Rückenmuskeln der Schwertträger
> rollen aus dem Relief,
> und sinnlos türmen sich die Säulen,
> so wenig tragen sie,
> tausendjährig,
> sagt man, sei die Linde,
> unter der sie eingeschworen wurden,
> die Führer der Hitler-Jugend,
> damals,
> jetzt:
> Schule des Zweiten Bildungsweges,
> wie es amtlich heißt,
> wo ich lebte,
> zwei Jahre lang
> nach bestandenen Prüfungen und Intelligenztest
> (Mindest-IQ: 110),
> Begabtenförderung heißt das,
> oder die große Aufstiegschance,
> wie der Direktor einmal sagte.[32]

**30** Jürgen Schultz: Die Akademie für Jugendführung der Hitlerjugend in Braunschweig. Braunschweig 1978, S. 104.

**31** Die Hausnummern haben sich seither geändert, nicht jedoch das Gebäude. Die Adresse des Braunschweig-Kollegs ist heute in der Wolfenbüttelerstraße 57.

Dieser ‚versteinerte Größenwahn' erwies sich glücklicherweise als wenig tragfähig; als HJ-Akademie konnte das Gebäude aufgrund der sich abzeichnenden Kriegsniederlage kaum genutzt werden, die Immanenz und Dauerhaftigkeit des nationalsozialistischen Monumentalbaus bleiben jedoch bestehen. Dabei weist nicht nur das Gebäude auf eine historische Kontinuität hin, auf die Uwe Timm in *Der Freund und der Fremde* auch explizit Bezug nimmt:

> Begabte mit Berufserfahrung sollten nach dem angelsächsischen Vorbild gemeinsam wohnen und lernen und sich auf die Hochschulreife vorbereiten. Trotz der demokratischen Verfaßtheit stellte der elitäre Anspruch eine gewisse Kontinuität mit der ehemaligen Führungsakademie der Hitlerjugend her. Auch sie war ausdrücklich für jeden, *gleich welchen Stands*, offen. Das waren die sozialistischen Einsprengsel in der Ideologie, die gleichzeitig Juden ausschloß. Der Bewerber, der damals von der HJ abkommandiert wurde, mußte gesund, tapfer und treu der Partei ergeben sein. Hier sollte der spätere Führungskader für Partei und Militär herangezogen werden. Jetzt, Anfang der sechziger Jahre, waren für eine Aufnahme am Kolleg ein Intelligenztest, ein psychologischer Eignungstest – es war die Zeit großer psychologischer Testgläubigkeit – und eine dreitägige mündliche und schriftliche Prüfung erforderlich.[33]

Die Institution, die gemäß der alliierten Bildungsoffensive Bildung für alle und den Prozess der Demokratisierung garantieren sollte, löst durch die räumliche Kontinuität und das elitäre Auswahlverfahren bei dem ehemaligen Schüler Uwe Timm zumindest ambivalente Assoziationen aus. Als besonders fatal erwies sich, dass es vorbelasteten Nazitätern ermöglicht wurde, in den Nachkriegsjahren erneut in den Staatsdienst übernommen zu werden. Als Beispiel berichtet Timm immer wieder von einem Gemeinschaftskundelehrer am Braunschweig-Kolleg, der sich weiterhin als überzeugter Nazi zeigte.

> Der hartnäckige Kampf mit einem Gemeinschaftskundelehrer, *Panzer-Rudi* genannt, Oberleutnant im Krieg, Schaper mit Namen, der schon mal sagte, wir haben wieder zu viele Juden im Land. Der offene Streit mit ihm, zäh und erbittert, und seine *taktischen Noten*, wie er das nannte, die mich runterstuften. Im Sommer, abends, kam er am Kolleg auf dem Fahrrad vorbei, in Langschäftern und kurzen Hosen, wie Rommel in Afrika. Der ihm wohl vorschwebte, wenn er die Wolfenbütteler Straße zum Kameradschaftsabend runterradelte, klein, vollgestopft mit allen nur denkbaren Haßgedanken. Da wurde nochmal die Schlacht bei El Alamein geschlagen – und gewonnen. Er füllte die Unterrichtsstunden, indem er über den Verrat redete, der dazu geführt hatte, daß der Krieg für Deutschland verlorenging. Der Mann unterrichtete auch an einem Gymnasium Kinder, die, wie er sagte, noch nicht von der *Schuldfrage* verdorben waren.[34]

**32** Uwe Timm: Wolfenbüttelerstraße 53. In: Hielscher (Hg.): Uwe Timm Lesebuch, S. 41–44, hier S. 41 [Erstveröffentlichung in: Zeit-Gedicht. München 1977, S. 19–22].

**33** Timm: Der Freund und der Fremde, S. 33.

**34** Timm: Der Freund und der Fremde, S. 88f. [Hervorh. i. Orig.].

Die ideologische Ausrichtung liegt offen zu Tage – Antisemitismus, alternative Kriegsnarrative über den Ausgang, Kadavergehorsam und Machtausübung als Erziehungsziel. Anders als bei den Kindern am Gymnasium hat Timm die Kapitulation erlebt, weiß um die auch heute noch ver-kehrte Welt(-sicht) des Gemeinschaftskundelehrers. Das Entsetzen über den Machtmissbrauch und darüber, dass ausgerechnet überzeugte Nazis die schulische Ausbildung der kommenden Generation(en) übernehmen sollten, führte dazu, dass dieser Lehrer in verschiedenen Werken als Schlüsselfigur erscheint und somit von einem Einzelfall, einer konkreten biografischen Erinnerung, zu etwas Paradigmatischem wird. In der Poetikvorlesung *Von Anfang und Ende* heißt es über ihn:

> Sie waren uns fern, wie [der NS-belastete Chef des Bundeskanzleramts; L.S.] Globke, oder auch ganz nahe, wie ein Gemeinschaftskundelehrer, Panzer-Rudi genannt, der im Unterricht sagte, es gebe schon wieder viel zu viele Juden in Deutschland. Widerspruch beantwortete er mit sogenannten „taktischen Noten", mit Fünfen. Eine Ausnahme? Gewiss, aber es gab viele Ausnahmen. Nicht nur kleine Nazis, Mitläufer, sondern auch einen Mann namens Fränkel, der 1962 zum Generalbundesanwalt ernannt worden war. Dann tauchten Dokumente auf, die bewiesen, dass er Freiheitsstrafen in Todesurteile hatte umwandeln lassen, in einem Fall sogar gegen das Votum Freislers. Fränkel wurde beurlaubt, und zwar mit vollen Bezügen.[35]

Auch die ‚lustvolle' Übernahme sprachlicher Versatzstücke aus dem Amerikanischen wie das O.K. wurde, wie sich Timm immer wieder erinnert, nicht nur im Elternhaus, sondern später zudem „von einem Gemeinschaftskundelehrer moniert, einem Altnazi, der in Lederstiefeln und Breeches zu seinen Kameradschaftsabenden radelte".[36] Zur literarischen und damit auch paradigmatischen Figur wird der Lehrer in dem Roman *Heißer Sommer*, in dem die biografische Erinnerung an einen konkreten Lehrer am Braunschweig-Kolleg umgewandelt wird zu einem Kriegsfreund des Vaters des Protagonisten. In *Heißer Sommer* gehen (auto-)biografische und fiktionale Erlebnisse ineinander über; Uwe Timm selbst sagt: „Diese Hauptfigur Ullrich – das bin ich und bin ich nicht".[37] Die Lesenden verharren dabei auf dem Stand des eher passiven (Anti-)Helden, wobei die Erzählhaltung „zitathaft dokumentarisch" bleibt. Die Zitatmontage, der Sprachgestus, die aufgerufenen Lektüren und Einsprengsel sind authentisch, wofür Jurgensen den treffenden Begriff der „Sprachphotographie" verwendet, die auch den ‚abgebildeten' Protagonisten auf dem jeweiligen Entwicklungsstand zeigt.[38] Das

**35** Timm: Von Anfang und Ende, S. 96.

**36** Timm: Erzählen und kein Ende, S. 41.

**37** Manfred Durzak: Die Position des Autors. Ein Werkstattgespräch mit Uwe Timm. In: Ders./Steinecke (Hg.): Die Archäologie der Wünsche, S. 311–354, hier S. 318.

**38** Jurgensen: Die dokumentierte Fiktion, S. 34.

Abstrakte wird in der Fiktion in eine konkrete und sinnlich erfahrbare Erinnerung überführt.

> Da begann Ullrich von Schrader zu erzählen. Schrader, der Studienrat in Braunschweig. Im Sommer, bei gutem Wetter, kam Schrader in kurzen Khakihosen und mit einem Wehrmachtskoppel ins Gymnasium. Schrader hatte zwei Töchter, zwei farblose, blonde Mädchen, die stumm am Tisch saßen und den krümelnden Napfkuchen aßen, den Ullrichs Mutter gebacken hatte. Schrader mochte Napfkuchen. Schrader und Ullrichs Vater hatten gemeinsam zwei Jahre an der Ostfront gekämpft, wie Schrader sagte. In der einen Woche kamen Schraders zu ihnen. In der anderen Woche gingen dann Ullrichs Eltern mit Ullrich und Manfred, seinem jüngeren Bruder, zu Schraders. Schrader und Ullrichs Vater erzählten. Von damals. Die Frauen und die Kinder schwiegen. Schrader saß dann da, klein, knollennasig, mit blaugeädertem Gesicht. […] Schrader hatte seinen Napfkuchen gegessen, sich die Jacke mit Puderzucker eingestäubt und gesagt: Es gibt schon wieder sechzigtausend Juden in Deutschland. […] Schrader wählte NPD. Er kenne den Thadden noch aus dem Krieg. Auf den ist Verlaß, der wird den Stall mal ausmisten.[39]

Der Lehrer erscheint in *Heißer Sommer* als Kriegsfreund des Vaters und wird somit unmittelbar mit dem Elternhaus verquickt, in dem entweder geschwiegen oder alternative Kriegsszenarien und -narrative entworfen wurden, um die eigene Schuld zu relativieren. Durch seine eigene Bildungsbiografie gelingt es dem studierenden Ullrich Krause, Schrader in seiner Körperlichkeit als lächerliche Figur wahrzunehmen. Die vormals Großen sind nun klein, wobei sich das Grauen weiterhin transportiert. Der schwer verdauliche Napfkuchen bleibt gewissermaßen im Hals stecken, als Schrader den Holocaust rechtfertigt und sich als überzeugter Antisemit erweist. Die mit Puderzucker bestäubte Jacke bedeutet keine Unschuld oder gar eine weiße Weste. Die Rede vom Stall, der ausgemistet gehört, erzeugt ein Grauen, das angesichts des unikalen Verbrechens der Shoah kaum zu ertragen ist. Das Entsetzen darüber, dass nach dem Krieg überzeugte Nazis ungestört in Bildungsinstitutionen weiter ihr Unheil anrichten konnten, wird auf die Leser:innen übertragen. Ullrich Krause möchte am Ende des Bildungsromans selbst Lehrer werden, wobei der Weg über eine weitere Bildungsinstitution führt, deren Entnazifizierung in den 1960er Jahren keineswegs abgeschlossen ist: die Universität.

**39** Uwe Timm: Heißer Sommer. Roman [1974]. Köln 1998, S. 172f.

# 3 Universitäten: „Unter den Talaren“ oder die Revolte gegen die alte Ordnung

Der Germanist Clemens Pornschlegel konstatiert anlässlich des 50-jährigen Jahrestags von 1968:

> Der Mythos 68 in germanistischen Dingen besagt zweierlei. Erstens, die 68er-Bewegung habe den NS-Muff unter den Talaren der Germanisten entdeckt und das geleistet, was schon in den 1950er-Jahren hätte geleistet werden müssen: die Entnazifizierung des Faches. Zweitens, die 68er hätten die Literatur aus dem Elfenbeinturm der allzu schönen und allzu nationalen Künste befreit, sie sozial geöffnet und demokratisiert.[40]

Dabei lässt sich diskutieren, ob die Entnazifizierung nicht bereits früher einsetzte und ob mit der angeblichen Öffnung der Literatur nicht auch neue, am Theorie-Slang jener Jahre orientierte Lektüre-Hürden Einzug hielten. Unbestreitbar ist jedoch, dass „die nicht aufgearbeitete NS-Vergangenheit und die versäumten Studienreformen“ innerhalb der althergebrachten Ordinarien-Universität zu den Ursachen der studentischen Revolte zählten.[41] Auch für Uwe Timm markiert die Studentenbewegung eine entscheidende Zäsur im Umgang mit den Altnazis, die sich in den Institutionen seit der Nachkriegszeit regelrecht „festgesetzt“ hatten „und da kam aus der Studentenbewegung massiv im universitären Bereich zum ersten Mal in der Geschichte eine linke Bewegung, die das Gesellschaftssystem, und vor allem die Vergangenheit, kritisch betrachtete“.[42]

Kontinuitäten seit der NS-Zeit finden sich sowohl innerhalb der Professorenschaft, unter denen sich etliche ehemalige Nazis befanden, als auch in den autoritären und streng hierarchischen Strukturen, die keinen Widerspruch duldeten.

---

**40** Kärin Nickelsen: Hat die Studentenbewegung die Wissenschaft verändert (27.02.2018), online abrufbar unter https://www.lmu.de/de/newsroom/newsuebersicht/news/hat-die-studentenbewegung-die-wissenschaft-veraendert.html [Zugriff: 02.03.2023].

**41** Vgl. hierzu auch Bernd Dammann: Die Studentenrevolte von ’68 in der Germanistik. Wissenschaftskritik und Studienreformen im Zeichen eines kulturrevolutionären Wandels. In: literaturkritik.de (05.07.2018), online abrufbar unter https://literaturkritik.de/die-studentenrevolte-68-germanistik-wissenschaftskritik-studienreformen-zeichen-eines-kulturrevolutionaeren-wandels,24691.html [Zugriff: 02.03.2023]. Vgl. für ein fachgeschichtliches Beispiel den Beitrag von Kristina Mateescu in diesem Band, die am Beispiel eines Flugblatts des US-amerikanischen Austauschstudenten Richard Trexler zeigt, wie dieser zu Beginn der 1960er Jahre den Germanisten Heinz Otto Burger an der Goethe-Universität in Frankfurt mit seiner NS-Vergangenheit konfrontierte.

**42** „Eine Deklaration gegen Gewalt und Tod“. Uwe Timm im Gespräch mit Colin Riordan. In: Uwe Timm. Contemporary German Writers, hg. v. David Basker. Cardiff 1999, S. 26–37, hier S. 30.

Beides wird von Uwe Timm und Roman Ritter in dem *Agitprop-Stück gegen das technokratische Hochschulmodell* (1969) angeprangert.

Das Agitprop-Theater, das auch Straßentheater oder ‚selbsttätiges Theater' genannt wird, erlebte – ausgehend von der Sowjetunion – seine Blütezeit in den 1920er Jahren, als auf diese Weise einem breiten Publikum politische Inhalte vermittelt werden sollten. Die Agitprop-Truppen der Weimarer Zeit waren dabei, laut Agnes Hüfner, „das Produkt der deutschen Arbeiterbewegung und ihrer Organisationen".[43] Auch in dem Agitprop-Stück von Timm und Ritter geht es um einen Anstoß für eine „konkrete politische Arbeit",[44] wobei „die alte bürgerliche Theaterdramaturgie" vermieden werden soll,[45] indem auf der Straße, beispielsweise vor dem Institut, spontan und ohne Masken und Requisiten gespielt wird. Das Stück beginnt mit einer „Ordinarienbeschimpfung", welche die auf die revoltierenden Studierenden gemünzten Vorurteile umdeutet: „Diese wissenschaftlichen Radikalinskis / Dieser unpolitische Mob / Diese gewaschenen Radaubrüder hinter den Kathedern […]".[46] Ein Ordinarius, der auf den ehemaligen Rektor der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU), den Historiker Prof. Dr. Johannes Spörl (1904–1977), anspielt, ergreift das Wort und liest aus dem Original-Vorwort aus dem Vorlesungsverzeichnis von 1969/70 vor, wobei der willkürliche historische Abriss zwar „1690 die Gründung einer Universitäts-Reitschule"[47] erwähnt, nicht jedoch die NS-Vergangenheit. Spörl war seit 1934 Mitglied der SA und wurde 1940 Mitglied der NSDAP. In der folgenden Prüfungsszene wird der Kandidat von dem Germanistik-Professor Hermann Kunisch (1901–1991) zu dessen 1944 erschienenem Rilke-Buch *Dasein und Dichtung* geprüft. Auch diese Prüfung erweist sich als unsinniges Ritual, bei dem nicht der Austausch im Vordergrund steht, sondern, ob das zweifelhafte Wissen aus dem Buch wortwörtlich wiedergegeben werden kann. Kunisch war von 1935 bis 1945 hauptamtlicher Mitarbeiter am Deutschen Wörterbuch und in der NS-Zeit Mitglied des Nationalsozialistischen Lehrerbunds. Später tritt der debil und fremdgesteuert gezeichnete Bildungsminister Hans Leussink (1912–2008) auf: „‚Leussink' wird steif und starr, wie die hypnotisierten Medien auf dem Jahrmarkt, ‚hereingeschoben'."[48] Die Kritik zielt auch gegen die Hochschulreformen, die die Studiengänge stärker nach der wirtschaftlichen Ver-

**43** Agnes Hüfner: Straßentheater. In: Straßentheater, hg. v. ders. Frankfurt a. M. 1970, S. 7–24, hier S. 11.

**44** Roman Ritter und Uwe Timm: Agitprop-Stück gegen das technokratische Hochschulmodell. In: Hüfner (Hg.): Straßentheater, S. 88–106, hier S. 88.

**45** Ritter/Timm: Agitprop-Stück gegen das technokratische Hochschulmodell, S. 105.

**46** Ritter/Timm: Agitprop-Stück gegen das technokratische Hochschulmodell, S. 88.

**47** Ritter/Timm: Agitprop-Stück gegen das technokratische Hochschulmodell, S. 90.

**48** Ritter/Timm: Agitprop-Stück gegen das technokratische Hochschulmodell, S. 98.

wertbarkeit strukturiert, und gegen die hierarchische Ordinarienuniversität mit den vielen fragwürdigen Ritualen und Privilegien. Die Kontinuität zur NS-Zeit zeigt sich eher implizit; dass der erwähnte Rektor, Professor und der Minister allesamt freiwillig in die NSDAP oder Unterorganisationen eintraten (Leussnik wurde 1937 Mitglied der NSDAP), macht jedoch die Häufigkeit dieser bruchlosen Karrieren deutlich. Mit der kulturellen Grammatik einer Ordinarienuniversität sieht sich auch der Protagonist in *Heißer Sommer* konfrontiert. Der professoralen Autorität wird ebenso wenig widersprochen wie der strengen Hierarchie. Eine philosophische Seminarsitzung an der Universität München wird folgendermaßen beschrieben:

> Er [d. i. der Professor; L. S.] betritt den Seminarraum.
> Sogleich wird es ruhig.
> Während er nach vorn zu dem Tisch geht, klopfen alle. Hinter ihm geht sein Assistent, hinter dem geht seine wissenschaftliche Hilfskraft.[49]

Die Figur des autoritären Professors, der im Roman Maier heißt, hat laut Martin Hielscher ein reales Vorbild: der Philosoph Max Müller (1906–1994), bei dem Uwe Timm selbst Seminare besuchte.[50] Ganz unten in der Hierarchie stehen die Studierenden, die – ähnlich dem Agitprop-Stück – nur nach Aufforderung sprechen sollen, um den vorgegebenen Lehrstoff vorzutragen. Selbständiges Denken zählt nicht zu den Lernzielen dieser als sinnlos ausgestellten Rituale, die geradezu prädestiniert sind, autoritäre Charaktere auszubilden. Als besonders gravierend erweist sich auch hier, dass die keinen Widerspruch duldende Professorenschaft aus ehemaligen Mitgliedern der NSDAP besteht. Timm beschreibt in *Heißer Sommer* das einschüchternde Auftreten von Prof. Dr. Werner Betz (1912–1980), der von 1959 bis 1980 den Lehrstuhl für Deutsche Philologie und Nordistik an der LMU innehatte und als „eine germanistische Koryphäe“ galt.[51] 1937 beantragte er die Aufnahme in die NSDAP, 1939 hatte er einen Forschungsauftrag im SS-Ahnenerbe-Forschungsprojekt *Wald und Baum in der arisch-germanischen Geistes- und Kulturgeschichte*. 1940 wurde er zur Wehrmacht eingezogen und diente bis 1945 in der Kriegsmarine. „Er war Kapitänsleutnant der Reserve bei der Kriegsmarine. Noch heute bevorzugt er dunkelblaue Blazer.“[52] Mit dieser kleidungsmäßigen Kontinuität wird implizit auch auf eine ungebrochene Lebenseinstellung angespielt. Im zweiten Teil des Romans wird an der Universität Hamburg die Vorlesung eines autoritär gezeichneten Professors

**49** Timm: Heißer Sommer, S. 33.
**50** Vgl. Martin Hielscher: Uwe Timm. München 2007, S. 50f.
**51** Timm: Heißer Sommer, S. 65.
**52** Timm: Heißer Sommer, S. 65.

namens Renke gestört, um die Diskussion mit ihm zu erzwingen. Statt sich auf den Austausch einzulassen, ruft er: „Roter Terror.“[53] Im Zuge politischer Selbstverwaltung organisieren die Studierenden ein Plenum, in dem auch aus einem Aufsatz zitiert wird, den Renke 1940 veröffentlicht hat: „Der Erzieher müsse in dem Jugendlichen eine reine Liebe zu dem Führer wecken.“[54] Dass Personen mit derartigen Einstellungen weiterhin in der Erziehungs- und Bildungsarbeit tätig waren, ist skandalös. Sie waren keinesfalls Einzelfälle – das Aufbegehren der 68er-Revolte richtete sich dabei nicht nur gegen nationalsozialistische Kontinuitäten auf personaler Ebene, sondern auch gegen eine Erziehung zum blinden Gehorsam. Das antiautoritäre Moment und das kritische Hinterfragen wird dabei selbst zu einem Lernerfolg. In dem Agitprop-Gedicht *Politische Argumentation* (vermutlich 1969 oder 1970) wird die unsachliche Reaktion auf ihre Revolte parodiert:

> Gegen eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie
> sprechen diese ungewaschenen Ohren
> Die sollen sich doch erst einmal die Zähne putzen
> bevor sie über das Heimatrecht diskutieren […].[55]

In *Verständnis für die Jugend* (1971) verdeutlicht Timm die Kontinuitäten. Während die NS-Vergangenheit als ‚Jugendsünde‘ abgetan wird, manifestiert sich der alte Geist erneut in den bestehenden Strukturen.

> […]
> Sie waren doch alle auch einmal jung
> die politischen Windhunde
> die schnellen Mitläufer
> im Gleichschritt
> jetzt schon mildhaarig
> mühen sie sich redlich wieder ab
> die Schafe in die formierte Herde zu treiben
>
> Sie alle waren einmal jung
> die schon vor dreißig Jahren
> ihre Ideale hatten
> und auch heute noch daran hängen
> zäh wie Leder
> das wollen wir nicht vergessen[56]

**53** Timm: Heißer Sommer, S. 116. Bei Prof. Renke handelt es sich um eine fiktive Figur, obwohl es vermutlich reale Vorbilder gibt.

**54** Timm: Heißer Sommer, S. 123.

**55** Uwe Timm: Politische Argumentation. In: Fuhrmann (Hg.): Agitprop, S. 143.

Mit Agitprop-Gedichten wie diesen wird deutlich, dass aus Uwe Timms Perspektive die Entnazifizierung bei der Erziehung und in den Bildungsinstitutionen in den 1960er und frühen 1970er Jahren längst nicht abgeschlossen war. Um die Kontinuität autoritärer Strukturen anzugehen, galt es in den Jahren der Revolte vielmehr, sie durch politisch engagierte Literatur offen zu legen und aktiv zu bekämpfen.

**56** Timm: Widersprüche, S. 24.

Nicolai Busch

# „Ausbrechen aus dem sich drehenden Hakenkreuz“?

## Christian Krachts *Eurotrash* (2021) als Persiflage der ‚Entnazifizierung‘ und des ‚deutschen Gedächtnistheaters‘

In Christian Krachts (*1966) Roman *Eurotrash* (2021) bildet eine „leider vollkommen erfolglos verlaufene Entnazifizierung“[1] den zentralen Erzählanlass. Der homodiegetische Erzähler, der sich als Autor von Krachts Debüt *Faserland* (1995) zu erkennen gibt,[2] hat sich auf den Weg nach Zürich gemacht, um seine senile, geistig unzurechnungsfähige Mutter zu besuchen. Die Mutter ist in ihrer Wohnung zum wiederholten Male gestürzt und der Erzähler hat gerade „das Blut […] vom Marmorboden […] aufgewischt“,[3] als ihm die unerledigte NS-Vergangenheit seines Großvaters vor dem geistigen Auge erscheint. Der Vater der Mutter, so heißt es, war 1928 in die NSDAP eingetreten, hatte als Untersturmführer der SS[4] und als Referent des Rundfunkabteilungsleiters, Horst Dreßler-Andreß,[5] im Reichspropagandaministerium fungiert.[6] Wie der nationalsozialistisch engagierte Großvater,

Teile des vorliegenden Aufsatzes sind in ähnlicher Form bereits veröffentlicht worden, vgl. Nicolai Busch: Das ‚politisch Rechte‘ der Gegenwartsliteratur (1989–2022). Mit Studien zu Christian Kracht, Simon Strauß und Uwe Tellkamp. Berlin/Boston 2024.

**1** Christian Kracht: Eurotrash. Köln 2021, S. 20.

**2** Vgl. Kracht: Eurotrash, S. 11: „Dazu muß ich außerdem sagen, daß ich vor einem Vierteljahrhundert eine Geschichte geschrieben hatte, die ich aus irgendeinem Grund, der mir nun leider nicht mehr einfällt, Faserland genannt hatte. Es endet in Zürich, sozusagen mitten auf dem Zürichsee, relativ traumatisch“.

**3** Kracht: Eurotrash, S. 19.

**4** Vgl. Kracht: Eurotrash, S. 20.

**5** Horst Dreßler-Andreß, geboren 1899 in Zeitz, trat 1930 in die NSDAP ein und fungierte von 1933 bis 1938 als Leiter der Abteilung Rundfunk im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda im Range eines Ministerialrats sowie als Präsident der Reichsrundfunkkammer. Von 1934 bis 1937 trat er außerdem als Gründer und Reichsamtsleiter der NS-Organisation ‚Kraft durch Freude‘ hervor. Im Rahmen der Entnazifizierungsverfahren wurde er 1948 als ‚Minderbelasteter‘ eingestuft, war sodann am Aufbau der National-Demokratischen Partei Deutschlands (NDPD) beteiligt, leitete die Presse- und Rundfunkabteilung des NDPD-Landesverbandes Thüringen und verstarb 1979 in Berlin (Ost). Vgl. Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Hamburg 2016, S. 119.

**6** Vgl. Kracht: Eurotrash, S. 32f.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-023

der nach 1945 und im Anschluss an seinen Haftaufenthalt „im britischen Internierungslager Delmenhorst-Adelheide“[7] seinen sadomasochistischen und antisemitischen Neigungen im eigenen Haus auf Sylt nachgegangen war,[8] neigte auch der Patenonkel des Erzählers, Philip Kinnboot, zu SM-Praktiken und wird als Erfinder der Kinderfigur *Mecki* vorgestellt. In den nachkriegszeitlichen *Mecki*-Comics, so der Erzähler, habe sich die NS-Ideologie konsequent fortgesetzt: Die „gesamte SS-Rassenlehre“ würde darin „mit einer himmelschreienden Kleinbürgerlichkeit“ gepaart, so etwa „in Werken wie Mecki bei den Negerlein, in dem die Gesichter der von Mecki besuchten Afrikaner die dämlichsten rassistischen Karikaturen waren“.[9]

Nach und nach entwickelt das erste Drittel des Romans von hier an ein verzweigtes Netz aus vertuschten NS-, Macht- und Sexualverbrechen, in dem der Vater des Erzählers, Christian Kracht Senior (1921–2011), aber auch der SS-Kriegsmaler Wilhelm Petersen[10] entscheidende Knotenpunkte bilden. Kracht Senior, der nach Kriegsende in die Kreise um den „ewige[n] Freund Israels“[11] Axel Springer geraten war, könnte dem Erzähler nach von den SM-Neigungen des Patenonkels Philip Kinnboot gewusst haben. Der Maler Petersen wiederum teilt nicht nur seinen Nachnamen mit jenem Mann, der die Mutter-Figur in ihrer Kindheit vergewaltigt haben soll, bevor dem Erzähler selbst 30 Jahre später ähnliches widerfuhr. Auch war eben jener Maler – wie Dreßler-Andreß und der Großvater auch – später der FDP beigetreten, fungierte als Zeichner der von Kinnboot erfundenen *Mecki*-Comics und zier-

**7** Kracht: Eurotrash, S. 20.

**8** Vgl. Kracht: Eurotrash, S. 20f.

**9** Kracht: Eurotrash, S. 34. Das ursprüngliche Grimm-Märchen *Der Hase und der Igel* (1843) wurde 1938/39 erstmals im Auftrag der nationalsozialistischen Reichsstelle für den Unterrichtsfilm verfilmt. Die daraus abgeleitete Figur *Mecki* wurde Ende der 1940er Jahre zum Maskottchen der Programmzeitschrift *Hörzu*, wobei der Maler Wilhelm Petersen, der im Dritten Reich als Kriegsmaler Bekanntheit erlangte, ab 1950 zum Zeichner der *Mecki*-Comics in der *Hörzu* avancierte. Als ‚rassistisch‘ und ‚antiziganistisch‘ wurden die historischen Comics zuletzt 2009 durch den Zentralrat Deutscher Sinti und Roma kritisiert, was eine öffentlichen Debatte nach sich zog. Vgl. zusammenfassend Ralf Palandt: Einleitung. In: Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus in Comics, hg. v. dems. Berlin 2012, S. 5–52, hier S. 29f.

**10** Wilhelm Petersen, geboren 1900 in Elmshorn, wurde 1938 von Adolf Hitler zum Professor für bildende Künste ernannt und fungierte im Zweiten Weltkrieg als Kriegszeichner, aber auch als Schütze, etwa beim Überfall auf Polen im September 1939. Der von Heinrich Himmler persönlich zum ‚Kriegsmaler der SS‘ ernannte Petersen wurde nach Kriegsende im britischen Internierungslager Neuengamme verhört, kam 1946 frei und trat als *Mecki*-Zeichner im Auftrag der *Hörzu* von 1953 bis 1969 in Erscheinung, bevor er 1987 in Elmshorn verstarb. Vgl. Frank Möbus: Mecki und die Rassenlehrer. Der „[un]heimliche Schalk“ Wilhelm Petersen als Illustrator deutscher Kinderbücher der Nachkriegszeit. In: Sesam öffne dich. Bilder vom Orient in der Kinder- und Jugendliteratur, hg. v. Michael Fritsche und Kathrin Schulze. Oldenburg 2006, S. 53–66.

**11** Kracht: Eurotrash, S. 28.

te mit seinen kriegsverherrlichenden Bildern noch nach 1945 die Wände des großväterlichen Sylt-Hauses. „[A]lles war eng und untrennbar miteinander verbunden“, konstatiert der Erzähler.[12] Eine gemeinsame Reise mit der Mutter durch die Schweiz soll zur familienbiografischen Katharsis beitragen. Mit der nationalsozialistischen Vergangenheit seiner Familie will der Erzähler auf diese Weise brechen und sich dadurch aus dem generationenübergreifenden „Kreis des Mißbrauchs, aus dem großen Feuerrad, aus dem sich drehenden Hakenkreuz“[13] befreien.

## 1 *Eurotrash* als ein schlüsselliterarischer Text?

Wenn schon Krachts *Faserland* aufgrund des ‚Deutschland-Ekels‘ seines Protagonisten von der Forschung vereinzelt als ‚erinnerungspolitischer Text‘ eines engagierten Autors (fehl-)gedeutet wurde,[14] dann verleitet auch *Eurotrash* zunächst zu dieser Interpretation. Sporadisch stellt sich bei der Lektüre der Eindruck ein, man habe es mit einem schlüsselliterarisch verfahrenden Text zu tun, in dem „‚wirkliche‘ Personen und Begebenheiten [der realweltlich-historischen Nachkriegszeit; N. B.] mittels spezifischer Kodierungsverfahren verborgen und zugleich erkennbar gemacht sind“, um derart – im geschützten Raum der Literatur – „Sachverhalte zur Sprache zu bringen und Personen in Erinnerung zu rufen, über die ‚eigentlich‘ [etwa aufgrund eines familiären Tabus; N. B.] nicht gesprochen werden soll (oder darf)“.[15] Dann wiederum, ein ‚Schlüssel‘ scheint gerade gefunden, will eben dieser nicht recht passen, wodurch die Hoffnung auf die Entschlüsselung einer ‚authentischen historischen Wahrheit‘ hinter der Roman-Fiktion enttäuscht wird. Nimmt man etwa das Beispiel der Mutter des Erzählers, so entsprechen vereinzelte Romandarstellungen der Mutter-Figur, wie sie etwa in den 1960er Jahren „im Pucci-Bikini am Pool in Saint-Jean-Cap-Ferrat“ saß,[16] durchaus einer vermeintlich historischen Familienrealität, wie sie zum Beispiel auch

**12** Kracht: Eurotrash, S. 30.

**13** Kracht: Eurotrash, S. 70.

**14** Vgl. Bärbel Westphal: Junger Mann in Geisterbahn: der Popliterat als Reisender am Beispiel von Christian Krachts Roman ‚Faserland‘. In: „Kennst Du das Land …?“. Fernweh in der Literatur, hg. v. Christoph Parry und Lisa Voßschmidt. München 2009, S. 94–102, hier S. 99; Christian Rink: Von Christian Kracht bis Günter Grass. Die Kritik am negativen Gedächtnis und der Wandel in der deutschen Erinnerungskultur. Vaasa 2012, S. 90–98.

**15** Klaus Kanzog: Schlüsselliteratur. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 3, hg. v. Jan-Dirk Müller u. a. Berlin/New York 2007, S. 380–383, hier S. 380. Vgl. weiterführend Johannes Franzen: Indiskrete Fiktionen. Theorie und Praxis des Schlüsselromans 1960–2015. Göttingen 2018.

**16** Kracht: Eurotrash, S. 24.

Krachts privates *Instagram*-Profil konstruiert: Nur vier Tage nach der Veröffentlichung des Romans erscheint dort ein Foto der tatsächlichen Mutter des Autors Kracht, auf dem diese, wie sich einem Kommentar der Nutzerin „sophie.engel" entnehmen lässt, vermutlich den im Roman erwähnten „Pucci-Bikini" [17] trägt.

Rückschlüsse auf eine authentische biografische Wirklichkeit der auf dem Foto abgebildeten, realen Person Uta Kracht, von der kaum mehr überliefert ist, als dass sie 1938 geboren,[18] nach der Aussage ihres Sohnes ‚dreißig Jahre in psychiatrischen Anstalten verbracht'[19] habe und Ende 2020 ‚kurz nach Beendigung von *Eurotrash* gestorben' sei,[20] lässt der Roman aber nicht zu.

Ähnliches gilt für die meisten der Figuren, die in *Eurotrash* als Protagonist:innen[21] oder Akteur:innen des Neuaufbaus des deutschen Pressewesens in der britischen Besatzungszone eingeführt werden, der im Roman wie in der historischen Realität durch den Major und Journalisten George Peter Clare[22] mitorganisiert wurde. Vor allem die Figur des Christian Kracht Senior, die als anerkennungssüchtiger „Parvenu"[23] dargestellt wird, stimmt zwar in Teilen mit biografischen Darstel-

**17** Christian Kracht: Mama. In: Instagram.com (08.03.2021), online abrufbar unter https://www.instagram.com/p/CMKLJgCnc9v/ [Zugriff: 31.03.2023].

**18** Hinweise auf den Realnamen der Mutter und ihr Geburtsjahr 1938 gaben bereits 2009 Johannes Birgfeld und Claude D. Conter: Christian Kracht – Leben und Werk. Eine Chronologie. In: Christian Kracht. Zu Leben und Werk, hg. v. dens. Köln 2009, S. 271–278, hier S. 271.

**19** Vgl. svt: Babel. In: svt.play.se. Literatursendung des schwedischen Fernsehens (10.04.2022). Interview mit Christian Kracht, online nicht länger abrufbar unter https://www.svtplay.se/video/34861707/babel/babel-avsnitt-6-1?id=KQd9J95 [Zugriff: 01.05.2022].

**20** Vgl. Johanna Adorján: „So geht es nicht weiter". Interview mit Christian Kracht. In: Süddeutsche Zeitung (03.03.2021), S. 9.

**21** Wo es geboten scheint, männliche, weibliche und nicht-binäre, diversgeschlechtliche Personen gleichzeitig typografisch sichtbar zu machen, verwende ich im Folgenden den Gender-Doppelpunkt.

**22** George Peter Clare, geboren 1920 in Wien, trat 1941 freiwillig in die britische Armee ein, kämpfte als britischer Soldat im Zweiten Weltkrieg, war ab 1946 zunächst als Besatzungssoldat im Rahmen von Entnazifizierungsverfahren und später als Presseoffizier beim Aufbau einer demokratischen Medienlandschaft in Deutschland unter der Leitung des britischen Journalisten Hugh Green beschäftigt. Von 1963 bis 1983 war er Direktor des Londoner Büros des Axel Springer-Verlags. Er starb 2009 in Newmarket, GB. Vgl. Ernst Fischer: Clare, George Peter. In: Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 3: Drittes Reich und Exil, hg. v. dems. Berlin 2020, S. 67. Zum Aufbau des deutschen Pressewesens in der britischen Besatzungszone vgl. etwa Peter von Rüden und Hans-Ulrich Wagner: Die Geschichte des Nordwestdeutschen Rundfunks. Hamburg 2005.

**23** Kracht: Eurotrash, S. 47. Vgl. auch ebd., S. 45–47: „Es war meines Vaters Angst vor der Provinzialität gewesen, vor der eigenen niedrigen Herkunft, die noch bis nach seinem Tode aus ihm herausstrahlte. […]. Er hatte versucht, in England zu leben, ganz oben einzusteigen, in Maßanzügen von Davies & Son, dieselbe Firma in der Savile Row war das gewesen, die auch Axel Springers Kleidung schneiderte. […]. Er hatte soviel nicht verstanden, mein Vater. Die Sache mit der reverse snobbery zum Beispiel und mit dem Belgravia Cockney, the final vulgarity of the English upper class […]". Vgl.

lungen des realen, bekannten *Springer*-Managers und Sammlers expressionistischer Gemälde überein: Kracht Senior entstammte, wie die Springer-Biografen Hans Peter Schwarz und Michael Jürgs darlegen, tatsächlich „einer Arbeiterfamilie“,[24] entdeckte „in Springer sein großes Vorbild“ und „kopierte“[25] dessen Lebensstil, passte aber „[w]eder vom Habitus noch von der Denkungsart“[26] in dessen Kreise. Darüber hinaus aber verschweigt der Roman, dass der in den 1960er Jahren ‚bestbezahlteste deutsche Manager‘[27] noch vor seiner *Springer*-Karriere und bereits 1945 im Auftrag der britischen Militärregierung zur Gründung der Zeitung *Welt* um Hans Zehrer (1899–1966) beitrug, bevor er für die Jugendzeitschrift *Benjamin*, den *Spiegel*-Vorgänger *Diese Woche* und schließlich Springers *Hamburger Abendblatt* journalistisch tätig wurde.[28] Gleich mehrfach bleiben Teile der biografischen Wirklichkeit Kracht Seniors im Roman somit unerwähnt, werden durch den Erzähler angezweifelt oder um vermutlich fiktive Aspekte erweitert. Die durch den Autor Kracht 2005 selbst noch verifizierten und eindeutig überlieferten auslandsjournalistischen Tätigkeiten seines Vaters[29] deklariert der Erzähler Kracht etwa als Lüge.[30] Die erwiese-

auch ebd., S. 118: „So war mein Vater ein enormer Machtmensch gewesen, der durch die Quälerei und die Erniedrigung anderer sich den für ihn nötigen Abstand und eine undurchdringliche Schutzhaut erschaffen konnte. Und manchmal hatte ich mich gefragt, ob nicht meine gesamte Familie und auch das gesamte Umfeld meiner Familie sich von der Erniedrigung anderer nährte, von einem Elitebewußtsein, das in Wirklichkeit das Gebaren einer Mittelschicht war, die in die Oberschicht hinaufwollte“.

**24** Hans-Peter Schwarz: Axel Springer. Die Biographie. Berlin 2008, S. 314.

**25** Schwarz: Axel Springer, S. 315.

**26** Michael Jürgs: Der Fall Axel Springer. Eine deutsche Biographie. München 1996, S. 145.

**27** Vgl. Hans-Peter Schwarz: Die Ballade von Zar und Zimmermann. In: Die Welt (26.08.2011), online abrufbar unter https://www.welt.de/print/die_welt/kultur/article13566436/Die-Ballade-von-Zar-und-Zimmermann.html [Zugriff: 31.03.2023].

**28** Vgl. Munzinger Archiv: Kracht, Christian. In: Munzinger Online/Personen. Internationales Biographisches Archiv, online abrufbar unter http://www.munzinger.de/document/00000012750 [Zugriff: 31.03.2023]; vgl. zu Kracht Seniors Tätigkeiten im Zuge der Gründung der *Welt* auch Heinz-Dietrich Fischer: Reeducations- und Pressepolitik unter britischem Besatzungsstatus. Die Zonenzeitung ‚Die Welt‘ 1946–1950. Konzeption, Artikulation und Rezeption. Düsseldorf 1978, S. 49f. Zur Rolle von Zeitschriften im Zuge der *Reeducation* vgl. auch die Beiträge von Anna Axtner-Borsutzky und Christian Sieg in diesem Band.

**29** Vgl. Redaktion: Christian Kracht Senior. In: Der Freund 3 (März 2005), S. 110: „CHRISTIAN KRACHT SENIOR ist Schweizer, 1921 geboren und Sammler deutscher Expressionisten. In den 50er Jahren war er als Reporter in Afrika unterwegs, unter anderem für ‚San Francisco Chronicle‘ und das ‚Hamburger Abendblatt‘, in dem auch vor 52 Jahren seine Reportage erschien“.

**30** Vgl. Kracht: Eurotrash, S. 27f.: „Weder die Alumni Association noch die Archive der Universität, die seit 1893 geführt wurden, fanden einen. Es gab Fotos, die ihn beim erfundenen Arbeiten beim San Francisco Chronicle zeigten“.

nermaßen zahlreichen Hauskäufe des realen Vaters[31] werden diesem im Roman als Strategie zur Kompensation des familiären Unheils und seiner eigenen Selbstzweifel ausgelegt.

Noch am ehesten für ein schlüsselliterarisches Romanverfahren scheint zu sprechen, dass sich hinter dem Patenonkel des Erzählers Philip Kinnboot kein geringerer als Eduard Rhein (1900–1993),[32] der Patenonkel des realen Autors Christian Eduard Kracht,[33] verbirgt. Rhein, Chefredakteur der 1946 gegründeten *Springer*-Programmzeitschrift *Hör Zu!* und homosexueller Autor zahlreicher halbpornographischer, unter Pseudonym veröffentlichter Trivialromane,[34] muss wohl nicht nur als der Auftraggeber des *Mecki*-Zeichners Wilhelm Petersen gelten, wie dies in *Eurotrash* beschrieben wird. Auch finden sich auf Krachts *Facebook*-Profil Hinweise darauf, dass Rhein jenes Sommerhaus an der Côte d'Azur, von dem mehrfach im Roman[35] die Rede ist, tatsächlich an die reale Familie Kracht verkauft haben könnte. Ähnlich dem oben abgebildeten *Instagram*-Posting ist es in diesem Fall der *Facebook*-Nutzer „Matthias Jochem", der das später im Roman beschriebene Sommerhaus bereits 2016 auf einem von Kracht auf *Facebook* hochgeladenen Foto vermutet und entsprechend kommentiert: „Das war bestimmt im Haus von Eduard Rhein, oder?"[36]

Nimmt man darüber hinaus auch jenen Hinweis ernst, wonach es sich bei der Figur des Großvaters um den persönlichen Referenten des NS-Funktionärs Dreßler-Andreß handelt, müsste Hans-Joachim Weinbrenner (1910–1995) die reale Entsprechung der literarischen Figur sein. Weinbrenner, der ab 1930/31 zunächst als „Berli-

**31** Vgl. Redaktion: Christian Kracht. In: Der Spiegel (24.04.1966), online abrufbar unter https://www.spiegel.de/politik/christian-kracht-a-51a4db13-0002-0001-0000-000046407045 [Zugriff: 31.03.2023].

**32** Vgl. Kracht: Eurotrash, S. 26: „Und ich erinnerte mich dann an die dunkelblauen, fast lilafarbenen, von Zypressen umsäumten Hügel in der Ferne und an den Patenonkel Philip Kinnboot, dessen Vornamen ich halb stolz, halb verschämt zwischen meinem eigenen Vor- und Nachnamen trug".

**33** Auf Rhein als Patenonkel des Autors Kracht verwiesen schon 2009: Birgfeld/Conter: Eine Chronologie, S. 271.

**34** Vgl. Bernd-Ulrich Hergemöller: Mann für Mann. Biographisches Lexikon zur Geschichte von Freundesliebe und mannmännlicher Sexualität im deutschen Sprachraum. Hamburg 1998, S. 583f., hier S. 583.

**35** Vgl. Kracht: Eurotrash, S. 30: „Das betraf auch unser Sommerhaus in Saint-Jean-Cap-Ferrat, das mein Vater Philip Kinnboot abgekauft hatte". Vgl. auch ebd., S. 24, 44, 57, 61, 186, 191 u. 202.

**36** Christian Kracht: In Youth is Pleasure, Part 9: Christian Kracht, Cap Ferrat, Summer 1973, listening to coconut sloshings. In: Facebook.com (23.09.2016), online abrufbar unter https://www.facebook.com/mr.christiankracht/photos/a.90807176757/10154583964761758/?type=3 [Zugriff: 31.03.2023].

ner Vertreter der Hauptabteilung Rundfunk der NSDAP-Reichspropagandaleitung“[37] tätig gewesen und 1937 zum stellvertretenden Leiter der Rundfunkabteilung aufgestiegen war,[38] hatte in der jungen BRD zunächst als Archivar und später als Vorstand im 1952 gegründeten *Deutschen Rundfunkarchiv* Karriere gemacht.[39] Anders als Krachts Großvater-Figur war Weinbrenner aber 1931 statt 1928[40] in die NSDAP eingetreten und ist weder, wie im Roman nahegelegt, als Mitorganisator der SS-Tibet-Expedition,[41] noch als Häftling in einem britischen Internierungslager[42] noch als Werbetexter für die Agentur *Lintas* identifizierbar.[43] Die im Roman gelegte Spur eines realen Nazi-Großvaters endet somit schließlich im Nirgendwo.

Je weiter man im Roman liest und nach den realhistorischen Bezügen zwischen fiktionalisierten Figuren und biografisch verbürgtem, authentischem Material recherchiert, desto mehr *Hin*weise, aber desto weniger *Be*weise ergeben sich für die nationalsozialistische Vergangenheit der realen Familie Kracht. Eine vermeintlich ‚authentische‘ Wirklichkeit der Krachts lässt sich aus der Lektüre – trotz Übereinstimmungen des Romans mit überlieferten, familienbiografischen Tatsachen – offensichtlich nicht vollständig herleiten. Vielmehr, so hat Erik Schilling erkannt, betreibt der Roman ein „unauflösliche[s] Spiel mit den verschiedenen Realitäts- und Wahrheitsebenen“[44] faktisch überlieferter und fiktional erzählter (Familien-)Geschichte(n), die im Zuge der Rezeption die Leser:innen zur Parallelisierung von realen und fiktiven Zusammenhängen verleiten, letztlich aber Teil eines übergelagerten, auch in Interviews[45] durch Kracht betriebenen „Spiel[s] mit

**37** Klee: Kulturlexikon zum Dritten Reich, S. 587f., hier S. 587.

**38** Vgl. Joachim-Felix Leonhard: Hans-Joachim Weinbrenner (1910–1995). In: Rundfunk und Geschichte. Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte 21.4 (1995), S. 265–267, hier S. 266. Außerdem gab Weinbrenner in diesem Zeitraum das kulturpropagandistische Handbuch des deutschen Rundfunks heraus. Vgl. Hans-Joachim Weinbrenner (Hg.): Handbuch des deutschen Rundfunks. Heidelberg/Berlin 1938.

**39** Vgl. Leonhard: Hans-Joachim Weinbrenner (1910–1995), S. 267.

**40** Vgl. Kracht: Eurotrash, S. 20.

**41** Vgl. Kracht: Eurotrash, S. 30.

**42** Vgl. Kracht: Eurotrash, S. 20.

**43** Vgl. Kracht: Eurotrash, S. 67.

**44** Erik Schilling: ‚Authentische‘ Autofiktion? Christian Krachts „Eurotrash“. In: Zeitschrift für Germanistik 32.2 (2022), S. 278–289, hier S. 286.

**45** Durch ‚unscharfe Äußerungen‘ oder „plötzliche Sinneswandel“, so Schilling, würde Kracht „die Trennung von Fakt und Fiktion auch im Interview“ unterlaufen. Schilling: ‚Authentische‘ Autofiktion?, S. 282. Dem entspricht, dass Kracht kurz nach dem Erscheinen von *Eurotrash* im Interview mit der *SZ* den realen Vater seiner realen Mutter als „Naziverbrecher“ und „Holocaustleugner“ bezeichnet, für den er sich bis heute „schäme“, wodurch die Grenzen zwischen familienbiografischer und fiktionaler Wirklichkeit ins Fließen geraten und die Rezeption des Romans als ‚authentische‘ Autofiktion strategisch befördert wird (Adorján: „So geht es nicht weiter“, S. 9).

Authentizität“[46] sind, das nicht zuletzt die analytische, literaturwissenschaftliche Trennung zwischen der fiktionalen Figuren- und Handlungsebene des Romans und biografischen, paratextuellen, historischen Kontexten unterwandert. Anstatt erfolglos zu entschlüsseln, wie viel ‚faktischer NS‘ und wie viel ‚authentische Entnazifizierungserfahrung‘ in *Eurotrash* literarisch verarbeitet sind, erscheint es zielführender, danach zu fragen, welche Effekte, Funktionen und Wirkungen Krachts Art und Weise der Verarbeitung im Moment der Lektüre entfalten kann. Welche Bedeutung kommt der historischen Praxis der ‚Entnazifizierung‘[47] beziehungsweise der *Reeducation*[48] im Roman zu, sobald die Leser:in Krachts ‚unauflösliches Spiel‘ mit diversen Realitäten und Wahrheitsebenen durchschaut hat? Und welche vergan-

**46** Schilling: ‚Authentische‘ Autofiktion?, S. 283.

**47** Allgemein verstanden als der zwischen 1945 und 1951 vollzogene „Versuch der Alliierten, die NS-Ideologie sowie jegliche nationalistischen und militaristischen Einflüsse aus der deutschen Gesellschaft zu entfernen“, was in den unterschiedlichen Besatzungszonen mit diversen Maßnahmen, wie der „Auflösung sämtlicher NS-Organisationen, d[er] Verhaftung höherer NS-Funktionäre sowie d[er] Entfernung aller mehr als nur nominellen Parteimitglieder aus dem Staatsdienst und aus zentralen Stellen in der Wirtschaft“ einherging. „Insgesamt gilt die Entnazifizierung als gescheiterter Versuch einer politischen Massensäuberung, die auf eine nicht handhabbare Anzahl von Personen angewendet wurde und daher in ihrer Durchführung in den meisten Fällen nicht zu Bestrafungen, sondern zu Freisprüchen führte. Dennoch muss die Entnazifizierung als wichtiger Schritt zur Etablierung einer deutschen Demokratie eingeordnet werden, da sie zumindest durch exemplarische Verurteilungen die Bereitwilligkeit, ein demokratisches System zu etablieren, erhöhte“ (Dennis Meyer: Entnazifizierung. In: Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. 3., erw. Aufl., hg. v. Torben Fischer und Matthias N. Lorenz. Bielefeld 2015, S. 20f.). Siehe zu den alliierten Entnazifizierungsmaßnahmen auch grundlegend die Beiträge von Hanne Leßau und Sebastian Rojek in diesem Band.

**48** Allgemein verstanden als „von den USA entworfenes, von den britischen und französischen Besatzungsmächten in modifizierter Form übernommenes Konzept zur politischen Umerziehung der deutschen Bevölkerung nach demokratischen Prinzipien. Synonym dazu wurden die Begriffe Demokratisierung und Reorientation gebraucht“. Als Maßnahmen der *Reeducation* zählen etwa „die durchgehende Akademisierung des Lehrerberufs, Lehrmittel- und Schulgeldfreiheit, die neunjährige Schulpflicht sowie die Umstrukturierung von Presse und Rundfunk“ ebenso wie die Entnazifizierung der „Lehrkörper, -mittel und -pläne“ oder die Konfrontation der deutschen Bevölkerung „mit den grausamen Verbrechen“ des NS-Staats in „Filmvorführungen, Hörfunksendungen, Zeitungsartikeln […]. In der zeitgenössischen Diskussion hatte der deutsche Begriff ‚Umerziehung‘, mit dem Reeducation übersetzt wurde, eine eindeutig negative Konnotation, wurde den Deutschen dadurch doch die moralische Niederlage, ja eine geistige Unterlegenheit vor Augen gehalten […]. Bedingt durch den sich abzeichnenden Kalten Krieg und das Bestreben, die Bundesrepublik als ‚Bollwerk gegen den Kommunismus‘ aufzubauen, wurden viele Maßnahmen allerdings bereits Ende der 1940er Jahre eingestellt“ (Dennis Meyer: Reeducation. In: Fischer/Lorenz [Hg.]: Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland, S. 21f.)

genheits- und erinnerungspolitische[49] Wirkung des Romans stellt sich just im Moment dieses Durchschauens ein?

## 2 Krachts ästhetizistische Selbstpoetik und ihre politische Wirkungsdimension

Es war Fabian Lettow, der bereits 2001 Krachts „(ästhetisches) Sprechen über ein ‚Selbst‘ und über die ‚Welt‘ als charakteristische[n] Zug der Krachtschen Selbstpoetik“ beschrieben hat.[50] Nach Lettow lässt sich bereits in *Faserland* ein postmodernes Scheitern von Sinn- und Identitätssuche beobachten, das aber keinesfalls in die Sinnlosigkeit führe, sondern selbst als Sinn begriffen würde.[51] Kracht habe in seinem Debütroman die Erkenntnis vermittelt, dass „Identität nicht mehr über ein Set von Werten und Regeln zu erwerben“, sondern als eine „nie völlig abzuschließende ästhetische [Bastel-]Aufgabe“ zu verstehen sei.[52] Dass auch der Autor Kracht, wie Lettow frühzeitig erkannt hat, inner- und außerhalb seiner literarischen Texte ‚Identitätsbildung als ästhetische Aufgabe‘ betreibe,[53] hat die Forschung vielfach festgestellt. Von Heinz Drügh über Oliver Jahraus bis hin zu Moritz Baßler oder Innokentij Kreknin gilt Kracht als gewitzter Konstrukteur eines in sich abgeschlossenen, selbstreferentiellen und selbstzweckhaften ästhetizistischen Kosmos, der, wie oben dargelegt, bis in die sozialen Netzwerke *Instagram* und *Facebook* reicht.[54] Erst durch seine Frankfurter Poetikvorlesung 2018, im Zuge

**49** Allgemein verstanden als „das strategische Operieren mit Geschichtsdeutungen zur Legitimierung politischer Projekte“ (Michael Kohlstruck: Erinnerungspolitik: Kollektive Identität, Neue Ordnung, Diskurshegemonie. In: Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft, hg. v. Birgit Schwelling. Wiesbaden 2004, S. 173–193, hier S. 176).

**50** Vgl. Fabian Lettow: Der postmoderne Dandy – die Figur Christian Kracht zwischen ästhetischer Selbststilisierung und aufklärerischem Sendungsbewusstsein. In: Selbstpoetik 1800–2000. Ich-Identitäten als literarisches Zeichenrecycling, hg. v. Ralph Köhnen. Frankfurt a. M. 2001, S. 285–305, hier S. 288.

**51** Lettow: Der postmoderne Dandy, S. 293.

**52** Lettow: Der postmoderne Dandy, S. 294.

**53** Lettow: Der postmoderne Dandy, S. 296.

**54** Vgl. Heinz Drügh: „… und ich war glücklich darüber, endlich seriously abzunehmen“. Christian Krachts Roman *1979* als Ende der Popliteratur? In: Wirkendes Wort 57.1 (2007), S. 31–51; Oliver Jahraus: Ästhetischer Fundamentalismus. Christian Kracht radikale Erzählexperimente. In: Birgfeld/Conter (Hg.): Christian Kracht. Leben und Werk, S. 13–23; Moritz Baßler: *Der Freund.* Zur Poetik und Semiotik des Dandyismus am Beginn des 21. Jahrhunderts. In: Depressive Dandys. Spielformen der Dekadenz in der Pop-Moderne, hg. v. Alexandra Tacke und Björn Weyand.

derer Kracht vermeintlich eigene Missbrauchserfahrungen öffentlich machte, sollte die perfekte ästhetische Performance des Autors in der Kritik nach existentielle Risse erhalten. Der Kritiker Ijoma Mangold bezeichnete die Poetikvorlesung in der *Zeit* als einen „geradezu kathartischen Akt", der den „autobiographischen Untergrund" des Werks freigelegt habe, gab aber zu bedenken, dass auch „das Authentische nur eine Ebene im Spiel der Literatur" sei.[55] Der *Spiegel* dagegen war vom Inszenierungscharakter der Vorlesung vollständig überzeugt. „[K]ein Mensch glaubt ihm",[56] hieß es abschließend im Artikel. Im Zuge der Kritiken zu *Eurotrash*, einem Text, der nicht zuletzt das Missbrauchsthema der Poetikvorlesung erneut aufgreift, wiederholten sich diese Spekulationen. Diesmal war es umgekehrt der *Spiegel*, der das Spiel des Romans mit verschiedenen Wahrheits- und Realitätsebenen, wie es oben mit Schilling beschrieben wurde, offenkundig nicht durchschaute und diesen als eine zutiefst autobiografische „Reise ins Ich" einordnete,[57] die dem distanzierten Ästhetizismus des Autors nunmehr ein Ende bereite. Zu einer kritischeren Einordnung des Romans holte wiederum Mangold aus: Die „Vergangenheitsbewältigung" als „das zentrale Motiv der deutschen Nachkriegsliteratur" würde in *Eurotrash* „selbst zum Gegenstand literarischen Nachdenkens gemacht und damit beides zugleich getan […]: Vergangenheitsbewältigung betrieben und sie als Verfahren auf ihre ästhetischen Bequemlichkeiten hin ‚kritisch' befragt".[58]

Die nachfolgenden Überlegungen zu *Eurotrash* knüpfen in gewisser Weise an die Deutungen Mangolds an und gehen doch gleichzeitig über sie hinaus. Nicht erst in Krachts neuestem Roman, sondern bereits in Artikeln, die dieser als Redakteur der Zeitschrift *Tempo* von 1986 bis 1995 verfasst hat, haben Diskurse zum Präfaschismus, zur NS-Zeit, zu alliierten Entnazifizierungs- und Demokratisierungsbestrebungen, zur gesellschaftlichen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit und zu aktuellen rechtsextremen Kontexten Einzug in die Kracht'sche Selbstpoetik erhalten. Einerseits wurden dadurch frühzeitig autobiografische Erfahrungen

---

Köln 2009, S. 197–217; Innokentij Kreknin: Selbstreferenz und die Struktur des Unbehagens in der ‚Methode Kracht'. In: Christian Kracht revisited, hg. v. Matthias N. Lorenz und Christine Riniker. Berlin 2018, S. 35–69.

**55** Ijoma Mangold: „Das hast du dir eingebildet". In: Die Zeit (24.05.2018), S. 35.

**56** Anne Backhaus: „Ich hörte, wie er hinter mir die Hose öffnete". In: Der Spiegel (16.05.2018), online abrufbar unter https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/christian-kracht-spricht-an-der-uni-frankfurt-ueber-seinen-missbrauch-a-1207975.html [Zugriff: 31.03.2023].

**57** Sebastian Hammelehle: Christian Kracht, seine Mutter und das Reaktorunglück ihres Lebens. In: Der Spiegel (02.03.2021), online abrufbar unter https://www.spiegel.de/kultur/literatur/eurotrash-von-christian-kracht-reise-ins-ich-a-de2db65e-0002-0001-0000-000175912942 [Zugriff: 31.03.2023].

**58** Ijoma Mangold: Los geht's ins Jenseits von Gut und Böse. In: Die Zeit (04.03.2021), S. 51f., hier S. 52.

und Haltungen des Autors, ebenso wie historiografische, kulturgeschichtliche, aber auch künstlerische und fiktionalisierte Darstellungen des Totalitären ununterscheidbar in Krachts Lebensästhetik überführt. Der Versuch, in Krachts Werk zwischen einem authentischen Autor-Ich mit realer familiärer NS-Vergangenheit auf der einen und Fiktionen über die NS-Zeit auf der anderen Seite zu unterscheiden, war demnach von Beginn an zum Scheitern verurteilt. Andererseits nahm Kracht mit seiner Selbstpoetik bereits in den 1990er Jahren (intendiert oder unintendiert) eine Position im literarischen Feld ein, die aufgrund ihrer ästhetizistischen und amoralischen Formzentriertheit durchaus als konträre Position zum moralisch aufgeladenen ‚Erinnerungsboom‘[59] des intellektuellen Diskurses der 1990er Jahre betrachtet werden kann: Wo sich der Autor etwa in einem *Tempo*-Artikel von 1995 zwar nicht für die Inhalte, aber für den ‚faschistischen Stil‘ des FPÖ-Rechtspopulisten Jörg Haiders begeistern konnte;[60] wo Teile der Kritik und Forschung die inflationären Nazi-Vergleiche des *Faserland*-Protagonisten deutlich wohlwollend als ästhetische Rebellion gegen den ‚Politischen-Korrektheitsdiskurs‘ der 1990er Jahre lasen;[61] oder wo in *Tristesse Royale* (1999) überwiegend Vertreter:innen linker oder sozialdemokratischer Positionen wie Diedrich Diederichsen, Judith Butler, Joschka Fischer und Rudolf Scharping als ‚geschmacklos‘ ausgewiesen wurden,[62] folgten Krachts Texte zwar nie einem eindeutigen politischen Programm, trugen aber im Zuge ihrer öffentlichen Rezeption und Wirkung zur Normalisierung und Popularisierung eines zeitgleich entstehenden deutschen

**59** „Noch nie zuvor hat sich eine Zeit, eine Nation, eine Generation so reflektiert und reflektierend mit sich befaßt; Geschichtserinnerung [… und ] Selbstbeobachtung steht hoch im Kurs […] auch im politisch-intellektuellen Diskurs“ (Aleida Assmann und Ute Frevert: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart 1999, S. 11). Man denke z. B. an die Debatte zur Wehrmachtsausstellung zwischen 1995 und 1999, an die Walser-Bubis-Debatte im Jahr 1998 oder die jahrelange Kontroverse um das Holocaust-Mahnmal in Berlin.

**60** Vgl. Christian Kracht: Sexy Führer. In: Tempo (Dezember 1995), S. 46–52.

**61** Vgl. für die Kritik: Volker Marquard: Genese eines Spiessers. In: taz (28.02.1995), S. 23; Thomas Hüetlin: Das Grauen im ICE-Bordtreff. In: Der Spiegel (20.02.1995), S. 226–228, hier S. 228. Vgl. für die Forschung: Johannes Ullmaier: Von Acid nach Adlon und zurück. Eine Reise durch die deutschsprachige Popliteratur. Frankfurt a. M. 2001, S. 36; Moritz Baßler: Der deutsche Pop-Roman. Die neuen Archivisten. München 2002, S. 181; Martin Brinkmann: Unbehagliche Welten. Wirklichkeitserfahrungen in der neuen deutschsprachigen Literatur, dargestellt anhand von Christian Krachts „Faserland“ (1995), Elke Naters „Königinnen“ (1998), Xaver Bayers „Heute könnte ein glücklicher Tag sein“ (2001) und Wolfgang Schömels „Die Schnecke. Überwiegend neurotische Geschichten“ (2002). In: Weimarer Beiträge 53.1 (2007), S. 17–46, hier S. 18.

**62** Christian Kracht u. a.: Tristesse Royale [1999]. Das popkulturelle Quintett. Berlin 2000, S. 98f. u. 102–104.

Diskurses der ‚Politischen Inkorrektheit' bei.[63] Krachts literarisches Spiel mit einzelnen Elementen dieses Diskurses der ‚Politischen Inkorrektheit' – so etwa auch in seiner *Tempo*-Reportage von 1993 über ‚dümmliche', politisch engagierte Hippies auf der indischen Insel Goa,[64] in seinem Roman *Ich werde hier sein im Sonnenschein und im Schatten* (2008),[65] der sich als Lächerlichmachung eines ‚linken Anti-Rassismus' lesen lässt,[66] oder in seiner Verschwörungserzählung *Metan* (2006), die man als „Parodie des alarmistischen, menschheitsbelehrenden Groß-Sachbuchs"[67] zum Klimawandel deuten könnte – wurden entsprechend von der Kritik wiederholt als ‚Störung'[68] moralischer Wertevereinbarungen und Codizes rezipiert, was die große Anzahl an Debatten um den Autor letztendlich erklärt.

---

**63** Bedeutende Debatten der damaligen Zeit wie der Historikerstreit von 1986, der *Bocksgesang*-Skandal um Botho Strauß von 1993, die Debatte um Aussagen des Bundespräsidentenkandidaten Steffen Heitmann (CDU) im selben Jahr oder die Walser-Bubis-Debatte von 1998 hatten allesamt die ‚politisch korrekten Moralitätsverpflichtungen' einer ‚linken Nachkriegsintelligenz' zum Thema. Zeitgleich zur Kampagne „PC Nein Danke" der neurechten Zeitung *Junge Freiheit*, die 1996 geschaltet wird, setzt sich ein gesellschaftlich normalisiertes Feindbild des ‚links-grünen Gutmenschen' auch in progressiveren Print- und TV-Formaten wie der *FAZ*, der *WELT* oder der *Harald Schmidt Show* als journalistisches Distinktionsmerkmal durch. Vgl. zusammenfassend: Nina Degele: Political Correctness. Warum nicht alle alles sagen dürfen. Weinheim 2020, S. 37–39.

**64** Vgl. Christian Kracht: High Society. In: Tempo (Februar 1993), S. 50–58, hier S. 56: „Sie sieht ein bisschen dumm aus, wenn man sie von der Seite ansieht. […]. Aber das hat ihr in Deutschland keiner gesagt, denn sie hat sich immer politisch engagiert".

**65** Christian Kracht: Ich werde hier sein im Sonnenschein und im Schatten. Köln 2008.

**66** Der Roman handelt von einer kommunistischen Schweizer-Republik (SSR) im Jahr 2010, die sich seit 96 Jahren in einem nicht beendeten Ersten Weltkrieg mit deutschen und britischen Faschisten befindet. Der Protagonist erhält zu Beginn den Auftrag, einen gewissen Oberst Brazhinsky festzunehmen, der, so heißt es im Roman, für das kommunistische Regime eine „Gefahr" und gleichzeitig eine „Hoffnung" darstellt. Die Verfolgung Brazhinskys endet im sogenannten „Alpenréduit", einem Tunnelsystem im Bergmassiv, das als Festung der SSR fungiert, sich aber innerlich als hohl erweist. Auch tatsächliche Faschisten oder Rassisten, die es dem Regime nach zu bekämpfen gilt, finden sich in Krachts Roman keine. Vgl. zur Lesart des Romans als Parodie des Anti-Rassismus auch: Jan Süselbeck: Irony, over. Nicht nur die Literaturkritik, sondern auch die Literaturwissenschaft ist immer noch nicht in der Lage, das Werk Christian Krachts richtig einzuordnen. In: literaturkritik.de (31.05.2010), online abrufbar unter https://literaturkritik.de/id/14412 [Zugriff 31.03.2023].

**67** Christoph Bartmann: Eine große Weltatemtheorie. „Metan": Christian Kracht und Ingo Niermann spielen Verschwörungskünstler. In: Süddeutsche Zeitung (07.04.2007), S. 16. In Krachts Text wird die Erderwärmung als Folge „heftig[er] Flatulenz" ironisiert und gen Ende die Vernichtung Afrikas durch den realen rechtsextremistischen Anführer der *Afrikaner Weerstandsbeweging*, Eugène Terre'Blanche, fiktional vollzogen. Vgl. Christian Kracht und Ingo Niermann: Metan. 1. Teil [2007]. Frankfurt a. M. 2011.

**68** Vgl. Matthias N. Lorenz und Christine Riniker: Störung und ‚Entstörung' in Christian Krachts und Eckhart Nickels *Gebrauchsanweisung für Kathmandu und Nepal* (2009/2012). Zu einer Poetik

Es bedarf daher keiner ohnehin erfolglosen Suche nach konkreten Autorintentionen im Sinne der Georg Diez’schen Frage „Was will Christian Kracht?“,[69] um die politische Dimension der Selbstpoetik Krachts zu ermitteln. Vielmehr wird diese Dimension dort deutlich, wo dessen Artikel, Romane und Interviews wertebasierte und meist binäre Konstrukte wie ‚normal vs. anormal‘, ‚gut vs. böse‘, ‚richtig vs. falsch‘, ‚faktisch vs. fiktiv‘ oder auch ‚links vs. rechts‘ durch literarische Mittel strapazieren und somit gesellschaftliche Normalitätsgrenzen insgesamt problematisieren, die anschließend im Zuge der öffentlichen Debatten um den Autor ihre weitere Verhandlung erfahren. Der Nationalsozialismus, seine Beseitigung durch die alliierte Maßnahmen nach 1945 und seine bis heute andauernde Aufarbeitung durch die deutsche Gesellschaft bilden ohne Zweifel das „zentrale Bezugsereignis der politischen Kultur der BRD“.[70] Die immense Normativität im Sprechen über dieses Ereignis, verbunden mit diversen Ansprüchen verschiedener Akteur:innen und Gruppen, es jeweils historisch und politisch ‚korrekt‘ zu deuten, erweisen sich bei Kracht als wohl geeignetste Steilvorlage für den literarischen „Regelverstoß“,[71] der die scheinbar unumstößlichsten Wahrheiten als ästhetisches Bastelmaterial zweckentfremdet und sie hierdurch in ihrer Kontingenz entlarvt.

## 3 Zur *Camp*-Ästhetisierung deutscher Vergangenheitsaufarbeitung in *Eurotrash*

Mit welchen literarischen Mitteln dieser ‚politisch inkorrekte Regelverstoß‘ in *Eurotrash* betrieben wird und wie dadurch die historische Praxis der Entnazifizierung auf der einen Seite und die deutsche Vergangenheitsaufarbeitung auf der anderen Seite in ihrem Anspruch auf Ernsthaftigkeit persifliert werden, zeigt sich

des „Knowing without going“. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 48.3 (2018), S. 561–586.

**69** Georg Diez: Die Methode Kracht. In: Der Spiegel (12.02.2012), online abrufbar unter https://www.spiegel.de/kultur/die-methode-kracht-a-3715fb8c-0002-0001-0000-000083977254 [Zugriff: 31.03.2023].

**70** Michael Schwab-Trapp: Konflikt, Kultur und Interpretation. Eine Diskursanalyse des öffentlichen Umgangs mit dem Nationalsozialismus. Opladen 1996, S. 7.

**71** Matthias N. Lorenz: ‚Christian Kracht‘ als Herausforderung für die literarische Öffentlichkeit. Diskursstörungen und Werkzusammenhang (01. Juni 2015–31. Mai 2018). Wissenschaftliches Abstract. In: Website des SNF, online abrufbar unter https://data.snf.ch/grants/grant/159431 [Zugriff: 31.03.2023].

bei genauerer Draufsicht recht bald: Schon der „schwere Wollpullover“,[72] den der Erzähler gleich zu Romanbeginn am „Verkaufsstand einer schweizerischen Kommune“ kauft, sollte geschulte Kracht-Leser:innen an einen „Fischerpullover“[73] in *Faserland* oder „Filzschuhe“[74] in *1979* (2001) erinnern, die schon darin nur noch als modische Simulationen des ‚Ursprünglichen‘ oder ‚Natürlichen‘ fungierten und das Bewusstsein der Texte für die diskursive Konstruiertheit, Gemachtheit oder Künstlichkeit von Dingen, Diskursen und Werten stetig mitkommunizierten. Weitere Hinweise darauf, dass das „von Realität und Sinn durchdrungen[e]“[75] Lächeln der Pullover-Verkäuferinnen in *Eurotrash* und mithin die gesamte Romanerzählung kaum als authentische Wiedergabe von historisch-politischer Wirklichkeit gedeutet werden sollte, gibt der Text – wie ich bereits anhand seiner Figuren oben angedeutet habe – zuhauf. Nicht nur hat man es durchweg mit einem unzuverlässigen Erzähler zu tun, der in den letzten „fünfunddreißig Jahren […] mehr in Filmen“ und „in den Kinos“[76] als in einer realen Welt gelebt hat. Auch neigt *Eurotrash* – ähnlich vieler Kracht-Romane vor ihm – zu *camp*-ästhetischen Verfahren im Sinne Susan Sontags,[77] wodurch das tatsächliche Scheitern der deutschen Umerziehung und Vergangenheitsbewältigung[78] geradezu ironisch ausgestellt wird. Als der Ich-Erzähler und seine Mutter während ihrer Reise etwa in einer Kommune des antisemitischen Heilpraktikers Ryke Geerd Hamer[79] unterkommen, die sich als vegetarisch ausgibt, zum Abendessen aber Fleisch serviert,

**72** Kracht: Eurotrash, S. 12.

**73** Christian Kracht: Faserland [1995]. München [17]2014, S. 57.

**74** Christian Kracht: 1979 [2001]. München 2003, S. 140.

**75** Kracht: Eurotrash, S. 12.

**76** Kracht: Eurotrash, S. 42.

**77** Susan Sontag: Anmerkungen zu ‚Camp‘ [1964]. In: Texte zur Theorie des Pop, hg. v. Charis Goer, Stefan Greif und Christoph Jacke. Stuttgart 2013, S. 41–60, hier S. 44 u. 50: „Camp ist eine Betrachtung der Welt unter dem Gesichtspunkt des Stils – eines besonderen Stils freilich. Es ist die Liebe zum Übertriebenen, zum ‚Übergeschnappten‘, zum ‚alles-ist-was-es-nicht-ist‘. […]. Das wesentliche Element im naiven oder reinen Camp ist Ernsthaftigkeit, eine Ernsthaftigkeit, die ihren Zweck verfehlt. Natürlich kann nicht jede Ernsthaftigkeit, die ihren Zweck verfehlt, als Camp gerettet werden. Nur das, was die richtige Mischung von Übertreibung, Phantastik, Leidenschaftlichkeit und Naivität aufzuweisen hat“.

**78** Vgl. Meyer: Entnazifizierung, S. 21.

**79** Der deutsche Arzt Hamer (1935–2017) verbreitete seit den 1980er Jahren die von ihm erfundene sogenannte ‚Germanische Neue Medizin‘, die aufgrund ihrer antisemitischen Positionen im rechtsextremen Spektrum bis heute Verbreitung findet. Im April 1986 wurde Hamer die deutsche Approbation aberkannt. Aufgrund verschiedener Verstöße gegen das Heilpraktikergesetz und aufgrund der Tode zahlreicher seiner Patient:innen verbüßte Hamer mehrere Haftstrafen. Vgl. Matthias Pöhlmann: Rechte Esoterik. Wenn sich alternatives Denken und Extremismus gefährlich vermischen. Freiburg/Basel 2021, S. 174–181.

kommt es zu einem Streitgespräch, in dem die Moralität vegetaristischer und antifaschistischer Diskurse, eben „weil sie ‚zuviel‘ ist“,[80] vollends überzeichnet wird: „Wissen Sie, was Adorno zum Vegetarismus gesagt hat?“, konfrontiert der Erzähler einen Kommunen-Mitarbeiter. „Nein“, sagt der Mann. „Auschwitz, es fängt im Schlachthof an“, erwidert der Erzähler und spießt hierbei mit entschiedenem Nachdruck „eine Kartoffel auf die Gabel“. „Christian. Muß das jetzt sein?“, versucht die Mutter zu beruhigen, bekommt aber von ihrem Sohn ein Redeverbot zum Thema Vegetarismus erteilt: „Ich möchte, Mama, daß Du Dich hierzu nicht äußerst. Du nicht und Deine Familie auch nicht“. Wiederum die Mutter: „Du meinst also, weil Dein Großvater ein Nazi gewesen ist“. Daraufhin der Erzähler: „Und was für einer. Der Allertreueste. Bis zum allerletzten Atemzug. Bis ans Grab“.[81] „Entschuldigung, darf ich mal ganz kurz unterbrechen?“, interveniert der Kommunen-Mitarbeiter daraufhin, wird aber diesmal von der Mutter auf wiederum überzeichnet moralisierende Weise zum Schweigen gebracht:

> Nein, junger Mann, dürfen Sie nicht. Ganz sicher nicht. Sie nicht. Mein Mann war Sozialdemokrat, sein Leben lang. Wissen Sie, was Martin Walser gesagt hat? In Auschwitz arbeitete unsere ganze Gesellschaft mit. Können Sie sich das vorstellen? Wissen Sie, was gemeint ist damit? […] Haben Sie irgend etwas gesehen von der Grausamkeit der Menschen?[82]

Wenn Krachts *Camp*-Ästhetik nach Drügh „ernsthaft mit dem […] Unbedeutenden“ und „spielerisch mit dem Ernstgemeinten“ umgeht,[83] dann wird hier an Walser beides vollzogen und somit die Grenze zwischen Parodie und ernsthafter politischer Positionierung eingeebnet: Der oben durch die Mutter-Figur zitierte Ausspruch aus Martin Walsers (1927–2023) Rede *Auschwitz und kein Ende* (1979), wonach alle Deutschen Schuld an Auschwitz seien,[84] war bereits von Walser selbst in dessen skandalöser Paulskirchenrede von 1998 und durch die darin geäußerte Kritik am deutschen Gedenken an die Shoa als einer moralisch-verordneten „Pflichtübung“[85] wieder relativiert worden, hatte sich dadurch retrospektiv quasi

**80** Sontag: Anmerkungen zu ‚Camp‘, S. 50.

**81** Kracht: Eurotrash, S. 111.

**82** Kracht: Eurotrash, S. 112.

**83** Drügh: „… und ich war glücklich darüber, endlich seriously abzunehmen“, S. 41.

**84** Vgl. Martin Walser: Auschwitz und kein Ende. In: Ders.: Über Deutschland reden. Frankfurt a. M. 1988, S. 24–31, hier S. 25.

**85** Vgl. Martin Walser: Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede [11.10.1998]. In: Die Walser-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation, hg. v. Frank Schirrmacher. Frankfurt a. M. 1999, S. 7–17, hier S. 13.

in ironische „Anführungsstriche[]“[86] gesetzt und kann im Roman somit nur noch *campy*, sprich, in seiner gescheiterten Ernsthaftigkeit ästhetisch rezipiert werden. Anders gesagt: Der Roman weiß sehr wohl, dass Walser seit 1998 kaum mehr als positive Referenz für eine vorbildhafte Vergangenheitsaufarbeitung angeführt werden kann – er tut dies aber dennoch und zielt so auf einen „anti-seriös[en]“,[87] die deutsche Erinnerungspolitik insgesamt persiflierenden Effekt.

Zelebrierten bereits Krachts Vorgängerromane das Scheitern allen politischen Ernstes, so geschieht dies auch in *Eurotrash*, wo die Figuren der Dringlichkeit, mit der sie die Kollektivschuld-These beschwören, nicht im Ansatz gerecht werden können. Der Text, so zeigt sich bald, übersteigert die deutsche Schuldfrage bis ins Absurde, entleert sie dadurch ihrer historischen Semantik und verkehrt sie zu einer nur noch aus ästhetischen Gründen geschwungenen ‚Nazikeule‘, die schon in *Faserland*[88] alles und jeden treffen konnte: „[W]ie wart Ihr denn mit den Juden umgegangen, hatte ich immer geschrien, mich dann oben im Gästezimmer unter dem Dach versteckt und dann hemmungslos und verzweifelt die Kopfkissen vollgeweint. Und mit den Russen, den Griechen und Dänen?“,[89] klagt der Erzähler pathetisch, nicht ohne durch die antiklimaktische Reihung ‚Juden, Russen, Griechen, Dänen‘ die Singularität der Shoa subtil, aber doch kenntlich zu ironisieren. Ähnliche Effekte der Ironisierung und Relativierung ernsthafter politischer Anliegen löst an anderer Stelle eine Verschränkung von Klimawandel- und Kollektivschuld-Diskursen aus: „Du bist schuld daran, ich bin schuld daran. Alle, die ihren Tank im Auto vollfüllen und an der Zürcher Goldküste leben […]. Direkt schuld an der ganzen Misere der Welt sind wir beide“. Hierauf die Mutter: „Auch, wenn man sich nur von Schlemmerfilet Bordelaise ernährt?“. Darauf der Erzähler: „Ja. Ich denke, auch dann“.[90]

So wie sich Krachts Selbstpoetik aus Referenzen der eigenen Romane, des Literatur- und Kunstdiskurses, der Musik, der Mode und vielem mehr speist, strotzt indessen auch *Eurotrash* vor intertextuellen Anleihen. Die Diskursivität und Fiktionalität von Krachts Figuren, der Erzählhandlung und damit jeglichem Sprechen

**86** Sontag: Anmerkungen zu ‚Camp‘, S. 46: „Camp sieht alles in Anführungsstriche: nicht eine Lampe, sondern eine ‚Lampe‘; nicht eine Frau, sondern eine ‚Frau‘. Camp in Personen oder Sachen wahrnehmen[,] heißt[,] die Existenz als das Spielen einer Rolle begreifen. Damit hat die Metapher des Lebens als Theater in der Erlebnisweise ihre größte Erweiterung erfahren“.

**87** Sontag: Anmerkungen zu ‚Camp‘, S. 55.

**88** Vgl. etwa Kracht: Faserland, S. 53: „Halt’s Maul, du SPD-Nazi“; vgl. ebd., S. 19f.: „Der Rentner trägt ein Cordhütchen und ein auberginefarbenes Blouson, und er schimpft wie ein Berserker hinter uns her, und ich sage zu Katrin, daß das sicher ein Nazi ist, und Katrin lacht“.

**89** Kracht: Eurotrash, S. 166.

**90** Kracht: Eurotrash, S. 182.

über Nationalsozialismus und Entnazifizierung wird im Roman durchgehend metafiktional verhandelt: Zum einen operiert der Text mit den für Kracht typischen Möbiusschleifen, wo immer die Figuren ihre eigene Faktizität innerhalb der Fiktion reflektieren.[91] Zum anderen werden Diskurse und Fiktionen der frühen Autoritarismus-Forschung, der Gedächtnis-Literatur oder der marxistischen Kultur- und Kunstkritik geradezu demonstrativ heranzitiert, wann immer der Text zur Vergangenheitsaufarbeitung ansetzt. Allen voran die Großvater-Figur ebenso wie der Patenonkel des Erzählers entsprechen in ihrer sadomasochistisch-rassistischen Anlage aufgrund dieses Verfahrens etwas *zu sehr* jenem ‚autoritären Charakter‘, den zuerst Erich Fromm im Anschluss an Sigmund Freud und später Theodor W. Adorno beschrieben haben.[92] Die Verurteilung der väterlichen Expressionisten-Sammlung durch den Erzähler scheint wiederum die marxistische Kritik am Expressionismus etwas *zu scharf* zu reproduzieren,[93] als dass man sie ernst nehmen könnte. Und auch die Deutschland-Schmähreden des Erzählers klingen *zu gewollt* nach dem Übertreibungskünstler Thomas Bernhard (1931–1989), als dass man sie ihm wirklich glauben würde.[94] Zwar will sich Krachts Pro-

**91** Kracht: Eurotrash, S. 146: „Wie können wir denn gleichzeitig echt sein und erfunden?“

**92** Vgl. Erich Fromm: Die Furcht vor der Freiheit [1941]. In: Erich Fromm Gesamtausgabe in 12 Bänden, Bd. 1: Analytische Sozialpsychologie, hg. v. Rainer Funk. Stuttgart 1999, S. 215–392; Theodor W. Adorno: Studien zum Autoritären Charakter [1950]. Frankfurt a. M. 1973.

**93** Der von Georg Lukács im Zuge der sogenannten Expressionismusdebatte der 1930er Jahre vorgebrachte Vorwurf der ‚Realitäts- und Politikferne‘ wird von Krachts Erzähler quasi reproduziert und dem eigenen Vater als Sammler expressionistischer Kunstwerke angelastet: „Hatten denn die deutschen und norwegischen Expressionisten, die ja Schicht und Klasse nicht wirklich thematisiert hatten, ihm [d. h. dem Vater; N. B.] vielleicht eine purpurne Traumwelt jenseits der Bürgerlichkeit suggeriert? Nolde, Munch und Pechstein waren es immer gewesen, Kirchner und Heckel waren es immer gewesen, während die politischen Künstler Grosz oder Otto Dix meinem Vater nichts bedeutet hatten“. Kracht: Eurotrash, S. 119. Dieser Vorwurf des Erzählers, verbunden mit dem Plädoyer für ‚politische Kunst‘ erweist sich als umso *campiger*, wenn man berücksichtigt, dass sich der Autor Kracht selbst bis 2012 wiederholt dem politischen Vorwurf einer ‚ästhetizistischen Wirklichkeitsferne‘ ausgesetzt sah und von politischen Positionierungen bis heute konsequent absieht. Zur Expressionismusdebatte und Lukács’ Debattenbeitrag *Größe und Verfall des Expressionismus* (1934) vgl. Jan Berg u. a.: Die Expressionismusdebatte. In: Sozialgeschichte der deutschen Literatur von 1918 bis zur Gegenwart. Frankfurt a. M. 1981, S. 458–460.

**94** Stilistische Ähnlichkeiten zu Bernhard ergeben sich in *Eurotrash* etwa, wo der Text zu stark fatalistisch anmutenden, verabsolutierenden Behauptungen und Tiraden neigt, die auf gewisse ‚immer‘-Konstruktionen zurückgreifen, wie sie für Bernhard typisch sind. Vgl. Kracht: Eurotrash, S. 41: „Und es war dann doch immer das Deutsche gewesen. Es war immer die deutsche Sprache gewesen. Es war immer die verbrannte Erde gewesen, das Leiden der geschundenen Erde selbst gewesen, der Krieg und die brennende Altstadt und die unfruchtbar gemachten Gemüsefelder davor, es war immer das mit dem Flammenwerfer gesäuberte Ghetto gewesen, es waren immer die

tagonist bereits zu Romanbeginn mit dem Marxisten Guy Debord (1931–1994) und der Situationistischen Internationalen der Pariser 1960er Jahre beschäftigt haben,[95] muss aber am Ende des Romans zugeben, „daß ich noch nie etwas von Guy Debord gelesen habe“ und „[nur] so tun wollte, als interessiere mich so etwas, während ich in Wahrheit nur mit Bildung angeben wollte, so wie mein Vater mit seinem Vermögen“.[96] Die durch den Erzähler bis dahin mehrfach reflektierte These aus Debords *Die Gesellschaft des Spektakels* (1967), wonach eine kapitalistische Scheinwelt die westliche Menschheit manipuliere,[97] hat der Roman durchgängig auf seine Verfahrensebene übertragen: Die unheilvolle Realität der Familie Kracht, die deutsche Schuld und mit ihr die Moral aller Vergangenheitsaufarbeitungssmaßnahmen sind nach 210 Seiten hinter einem ‚Spektakel‘ aus semantisch-entleerten Intertexten, falschen Spuren und Hinweisen verschwunden.

## 4 Fazit: Krachts *Eurotrash* als Persiflage der ‚Entnazifizierung‘ und des ‚deutschen Gedächtnistheaters‘

Krachts *Eurotrash*, so ließe sich damit schließen, kann als ein ästhetisches Sprechen über die deutsche Entnazifizierungsphase und die sich daran anschließende Vergangenheitsaufarbeitung gefasst werden, das sich konträr zu moralisch argumentierenden erinnerungspolitischen Diskursen mit Ernsthaftigkeitsanspruch positioniert. Das Sujet der ‚Entnazifizierung‘ wird in *Eurotrash* als vermeintliches

taillierten hellgrauen Uniformen gewesen, die attraktiven Mundwinkelfalten an den mit Eiswürfeln gefüllten Rachen der flüsternden, blonden Offiziere“. Vgl. zur Ähnlichkeit: Thomas Bernhard: Heldenplatz. Frankfurt a. M. 1988, S. 87f.: „Das Volk hat alles zerstört / mit seinem Stumpfsinn / die Parteien und die Kirche / haben alles mit ihrem Stumpfsinn zerstört / der immer ein niederträchtiger Stumpfsinn gewesen ist / […] / die Kirche und die Industrie sind schon immer / am österreichischen Unglück Schuld gewesen / die Regierenden hängen ja vollkommen / von Industrie und Kirche ab / das ist immer so gewesen / und in Österreich ist immer alles am schlimmsten gewesen“. Parallelen zu Bernhards Familien-Roman *Auslöschung. Ein Zerfall.* Frankfurt a. M. 1986 ergeben sich in *Eurotrash* schon allein durch das Thema und die erinnernde Rückblende auf die eigene familiäre Herkunft.

**95** Kracht: Eurotrash, S. 12.

**96** Kracht: Eurotrash, S. 160.

**97** Vgl. Guy Debord: Die Gesellschaft des Spektakels. Berlin 1996. Vgl. Kracht: Eurotrash, S. 98: „Das ganze Debordsche Spektakel hatte sich natürlich auch auf das Nachbardorf Saanen ausgeweitet, bis hin nach Feutersoey, Rougemont und Château-d’Oex“.

Thema der Familie Kracht fiktional verarbeitet, es wird aber vor allem als literarisches Spielmaterial in die selbstpoetische Lebensästhetik Krachts eingespeist. Während gedächtnis-literarische Klassiker wie Bernhard Schlinks *Der Vorleser* (1995), Marcel Beyers *Flughunde* (1995) oder Elfriede Jelineks *Die Kinder der Toten* (1995) engagiert Erinnerungsarbeit betreiben oder diese kritisch reflektieren, weiß der Roman *Eurotrash* offenkundig um den prekären Status des deutschen Erinnerns, entlarvt durch sein intertextuelles Spiel die historisch-politischen Fiktionen der gesellschaftlichen Vergangenheitsaufarbeitung und setzt letztlich zu einer parodistischen Überzeichnung dieser Aufarbeitung an: Stetig „beschwört“[98] der Roman eine politisch korrekte, ernsthafte Auseinandersetzung mit den Verbrechen des NS-Staats, weiß aber gleichzeitig um das historische Scheitern der Entnazifizierung als einer Maßnahme der Nachkriegszeit, ebenso wie um die Unzulänglichkeit erinnerungspolitischer Projekte und flüchtet sich daher in ästhetizistische Formspielereien. Anders als Schlink, Beyer oder Jelinek, die jeweils unterschiedliche postmoderne Perspektiven auf Geschichte entwerfen, die Frage nach der Kollektivschuld allerdings durchgängig zentral setzen und ernst nehmen,[99] lässt sich bei Kracht eine *Camp*-Ästhetisierung von Entnazifizierungs- und Schulddiskursen beobachten: Einerseits werden kritische und ernste Reflektionen zur ‚NS-Aufarbeitung‘ in ironische Anführungszeichen gesetzt und in ihrem gescheiterten, moralischen Ernst (etwa am Beispiel Walsers) ästhetisch zelebriert. Andererseits wird durch intertextuelle und metafiktionale Verfahren die Ununterscheidbarkeit ernster Reflektionen und spielerisch-ästhetischer Imaginationen stetig verschärft.

Was am Romanende bleibt, ist ein Müllhaufen diverser Nachkriegs-Intertexte (‚*Eurotrash*‘ also), der auch vor der Entsorgung des Zeichens ‚Auschwitz‘ nicht zurückschreckt und dessen literarische Diskursstörung gerade darin besteht, dass er die deutsche Inszenierung des Gedenkens als „Gedächtnistheater“[100] literarisch parodiert, anstatt es selbst zu betreiben, wodurch die gesellschaftliche Erwartungshaltung, wonach Literatur konkrete politische Handlungsanweisungen zu liefern habe, kategorisch enttäuscht wird. Dass der Roman weder eine Kontroverse noch eine politische Instrumentalisierung durch die Neue Rechte nach sich zog, lässt indessen auf zweierlei schließen: Zunächst ließe sich daraus ableiten, dass

**98** Kreknin: Selbstreferenz und die Struktur des Unbehagens in der ‚Methode Kracht‘, S. 58.

**99** Vgl. Achim Geisenhanslüke: In der Erinnerung. Gedächtnispolitik 1995. In: Wendejahr 1995. Transformationen der deutschsprachigen Literatur, hg. v. Heribert Tommek, Matteo Galli und Achim Geisenhanslüke. Berlin 2015, S. 31–49.

**100** Michal Y. Bodemann: Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung. Hamburg 1996.

die Normalisierung des deutschen Geschichtsbilds und Selbstverständnisses mittlerweile so weit vorangeschritten ist, dass die Parodie der NS-Auseinandersetzung keinen Skandal mehr erzeugt. Wahrscheinlicher aber ist, dass Krachts aktuelle Poetik der ‚Diskursstörung' bloß jene Rezipient:innen erkennen, die den stetig wachsenden, selbstreferentiellen Kosmos des Autors noch zu überblicken vermögen. Wer den Roman *Eurotrash* dagegen als eine autobiografische „Reise ins Ich"[101] deutet, ihn als Selbstbekenntnis liest und seine Verfahren übersieht, wird sich nur schwer durch ihn ‚gestört' fühlen können.

**101** Hammelehle: Christian Kracht, seine Mutter und das Reaktorunglück ihres Lebens.

# „Ich habe Mühe, mir eine Entnazifizierungsakte als nüchternes Dokument vorzustellen“

## Interview mit Anne Weber über *Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch* (2015)

Literarische Darstellungen der Nachkriegszeit, und damit der Zeit der Entnazifizierung und *Reeducation*, scheinen in den letzten Jahren Hochkonjunktur zu haben.[1] In *Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch* (2015)[2] etwa streift die Schriftstellerin Anne Weber (*1964)[3] diesen Themenkomplex anhand ihrer Familienbiografie. Sie begibt sich auf „eine[] literarische[] Spurensuche“ nach ihrem im Buch meist ‚Sanderling‘ genannten Urgroßvater Florens Christian Rang (1864–1924), ein mit Walter Benjamin, Martin Buber, Gershom Scholem und anderen jüdischen Intellektuellen befreundeter protestantischer Theologe.[4] Sanderling ist der Dreh- und Angelpunkt ihrer Auseinandersetzung mit „Herkunft und Identität“ und der Frage, wie „biografisches Schreiben überhaupt möglich“ ist.[5] Ihre familienbiografische „Erkundungsreise“ (A, S. 21) lässt Weber zugleich auch auf ihren Großvater Bernhard Rang (1890–1976), den Sohn Sanderlings, blicken. Der Bibliothekar war im ‚Dritten Reich‘ ein „‚glühende[r]‘ Nazi“ (A, S. 75). Ihre „Reise in die Fremde, zu meinen

**1** Siehe für Beispiele die Beiträge von Hans Richard Brittnacher, Nicolai Busch und Laura Schütz in diesem Band; eine grundlegende Übersicht über die gegenwartsliterarische Auseinandersetzung liefert der Beitrag von Ralf Klausnitzer.

**2** Anne Weber: Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch [2015]. Berlin 2022. Im Folgenden zitieren wir im Text mit der Sigle A.

**3** Die vielfach ausgezeichnete Autorin und literarische Übersetzerin lebt seit 1983 in Paris. *Annette, ein Heldinnenepos*. Berlin 2020 wurde im Erscheinungsjahr mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichnet, 2022 erhielt Weber für ihre Übersetzung von *Nevermore*, einem Roman der französischen Schriftstellerin Cécile Wajsbrot, den Preis der Leipziger Buchmesse. Für ihr Gesamtwerk wurden ihr 2024 der Joseph-Breitbach-Preis, der Annette-von-Droste-Hülshoff-Preis und der Solothurner Literaturpreis zugesprochen. Ihre eigenen literarischen Texte schreibt sie meist sowohl auf Deutsch als auch Französisch. Zuletzt erschien *Bannmeilen. Ein Roman in Streifzügen*. Berlin 2024.

**4** Anne Kraume: Quelque chose qui est une sorte de résistance. Formen deutsch-französischer Erinnerung bei Anne Weber. In: Zeitschrift für Germanistik N.F. 33.3 (2023), S. 623–641, hier S. 626. Vgl. auch Stephan Wolting: „Vergangenheit ist etwas, das plötzlich vor uns liegt.“ – ‚Transgenerational Memory‘, literarischer Raum und kulturelle Fiktion in Anne Webers Zeitreisetagebuch *Ahnen* (2015). In: Schnittstelle Germanistik 1.1 (2021), S. 137–152, v. a. S. 142f.

**5** Oliver Pfohlmann: Ein literarisches Lehrstück. Mit „Ahnen“ begibt sich Anne Weber auf die Suche nach ihrem Urgroßvater, dem Walter-Benjamin-Freund Florens Christian Rang. In: literaturkritik.de (22.07.2015), online abrufbar unter https://literaturkritik.de/id/20914 [Zugriff: 06.11.2024].

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-024

Vorfahren hin“ (A, S. 37), führt sie unter anderem zu öffentlichen Archiven, wo Weber Einsicht in nachgelassenes Material ihrer beiden Ahnen erhalten hat (vgl. v. a. A, S. 58–69 u. 91–103). Einen besonderen Stellenwert in der Auseinandersetzung mit dem Leben und Wirken ihres Großvaters kommt dabei seiner Entnazifizierungsakte zu, die sich im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen befindet. Mithilfe der biografischen „Bruchstücke[]“ (A, S. 96), die der Fragebogen, aber auch die Leumundszeugnisse (u. a. von Buber) und andere den Akten beigelegte Dokumente vermitteln und die sie mit zeithistorischer Forschung kontextualisiert, versucht Weber sich „einen ganzen Menschen zusammenzusetzen“ (A, S. 96). In diesem Vorgehen zeigt sich die – mit Dirk Werle gesprochen – für Weber typische „enge[] Verbindung formaler und moralischer Dimensionen des Schreibens“.[6]

Mit dem *Zeitreisetagebuch* unternimmt Anne Weber einen „innovatorischen gattungsästhetischen Versuch“,[7] der *Ahnen* von anderen gegenwartsliterarischen Auseinandersetzungen mit der NS- und Nachkriegszeit unterscheidet.[8] Uns hat dieser besondere, archivgestützte wie poetische Zugriff veranlasst, die Autorin im Juli 2022 zu unserem gemeinsam mit Sofia Derer organisierten Workshop *Entnazifizierung erzählen. ‚Reeducation‘ und Entnazifizierung in Literatur, Geschichte und Wissenschaftsgeschichte* einzuladen. Im Rahmen der Heidelberger Poetikdozentur, die Anne Weber im selben Jahr innehatte,[9] sprachen wir im Abendprogramm des Workshops mit ihr unter dem Titel *Literarische Zeitreisen* über ihre erinnerungskulturelle und literarische Beschäftigung mit ‚blinden Flecken‘ in der deutschen (*Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch*) und französischen (*Annette, ein Heldinnenepos*) Aufarbeitung der Geschichte. Unser besonderer Dank gilt an dieser Stelle dem Deutsch-Amerikanischen Institut Heidelberg (DAI), besonders Jutta Wagner, für die gute Kooperation. Als Nachfolgeinstitution des Heidelberger Amerikahauses hätten wir uns keinen passenderen Ort für das Gespräch wünschen können. Denn hier begegnen uns noch heute Spuren der Besatzungs- und Nachkriegszeit. Die Deutsch-Amerikanischen Institute stehen als ehemalige Amerikahäuser symbolisch für die erfolgreiche Transformation „von Instrumenten der Reeducation-Politik zu Mittlern im atlantischen Bündnis“[10] und der Reintegration der Bundesrepublik in das internationale Staatenbündnis.

---

**6** Dirk Werle: Zur Einführung. In: Anne Weber: Lücken. Zwischen Zeilen, Tönen, Ländern, Sprachen, Sätzen, Wörtern, zwischen Prosa und Gedicht. Heidelberg 2024, S. 7–12, hier S. 8.

**7** Wolting: „Vergangenheit ist etwas, das plötzlich vor uns liegt“, S. 149.

**8** Vgl. schon die Rezension von Alexander Cammann: Die Frische des Sonnenaufgangs. In: Die Zeit (12.03.2015).

**9** Vgl. Weber: Lücken.

**10** Reinhild Kreis: Nach der ‚amerikanischen Kulturoffensive‘. Die amerikanische Reeducation-Politik in der Langzeitperspektive. In: Die amerikanische Reeducation-Politik nach 1945. Interdiszip-

**Abb. 1:** Verhüllung des Amerikahauses durch das Künstlerpaar Christo und Jeanne-Claude, Heidelberg 1969; © Gerhard Ballarin, *Rhein-Neckar-Zeitung*.[11]

Eindrucksvoll bündelt sich dies in einem Foto des Heidelberger Amerikahauses aus dem Jahr 1969, als das Künstlerpaar Christo (1935–2020) und Jeanne-Claude (1935–2009) das Gebäude im Rahmen eines ‚Fluxus'-Festivals verhüllt hatte:[12] die US-amerikanischen *Reeducation*-Maßnahmen, das bundesdeutsche Wirtschaftswunder der 1950er-Jahre, aber auch – metaphorisch gesprochen – das ‚Verhüllen', d. h. das nachkriegsdeutsche Beschweigen, Kaschieren und Verdecken von indivi-

linäre Perspektiven auf ‚America's Germany', hg. v. Katharina Gerund und Heike Paul. Bielefeld 2015, S. 141–160, hier S. 145. Zu den Amerikahäusern vgl. u. a. den Beitrag von Sandra Schell in diesem Band, aber auch Kathleen R. Hooper: Designing Democracy. Re-education and the America Houses (1945–1961). Frankfurt a. M. u. a. 2014; Axel Schildt: Die USA als „Kulturnation". Zur Bedeutung der Amerikahäuser in den 1950er Jahren. In: Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts, hg. v. Alf Lüdtke, Inge Marßolek und Adelheid von Saldern. Stuttgart 1996, S. 257–269; sowie bereits Hansjörg Gehring: Amerikanische Literaturpolitik in Deutschland 1945–1953. Ein Aspekt des Re-Education-Programms. Stuttgart 1976, S. 31–34.

**11** Wir danken Dr. Wolfgang Ballarin, der uns freundlicherweise den Abdruck gewährt hat.

**12** Vgl. u. a. Klaus Staeck: Christo verpackt das Amerikahaus. In: Anarchie, Revolte, Spektakel. Das Kunstfestival „intermedia '69", hg. v. Renate Buschmann, Jochen Goetzke und Klaus Staeck. Göttingen 2009, S. 37–46.

dueller, institutioneller und kollektiver NS-Belastung sind in diesem Bildmotiv verbunden, was den Bogen zurückspannt zu den vielfältigen Themen, die wir im Gespräch mit Anne Weber streiften.

Für den Band haben wir unseren Austausch im Herbst 2023 fortgesetzt und zwar in Form eines schriftlich geführten Interviews über ihre Auseinandersetzung mit NS-Vergangenheit und Entnazifizierung. Wir danken Anne Weber für ihre Bereitschaft, über ein bereits 2015 erstveröffentlichtes und seit 2022 bei Matthes & Seitz Berlin neuaufgelegtes Werk zu sprechen.

**Jens Krumeich/Sandra Schell:** Für *Ahnen* haben Sie intensiv in Archiven recherchiert. Ihre Recherchereisen scheinen nicht nur die Struktur des *Zeitreisetagebuchs* zu prägen, Sie beschreiben auch die praktische Arbeit mit ganz unterschiedlichen Archivbeständen – man denke etwa an die bürokratischen Entnazifizierungs- und Verwaltungsakten zu Ihrem Großvater, die im starken Kontrast zu den Originalschriften Ihres Urgroßvaters Florens Christian Rang stehen, die nur mit Schutzhandschuhen im Lesesaal eingesehen werden dürfen. Welche Rolle spielte für Sie der Gang ins Archiv? Fungiert das Archiv als Zeitmaschine?

**Anne Weber:** Die Arbeit an diesem Buch ist mittlerweile schon recht lang her. Wenn ich mich recht entsinne, habe ich damals nur im Benjamin-Archiv in Berlin, wo der Nachlass Florens Christian Rangs liegt, recherchiert, und auch das nicht sehr lange, denn man hat sich dort bereit erklärt, die für mich wichtigen Dokumente einzuscannen. Diese Scans sind seither, so weit ich weiß, auch ‚richtigen' Forschern zugänglich gemacht worden. Alle übrigen Dokumente habe ich auf elektronischem Wege anfordern können, also ohne mich in die Archive zu begeben. Der Vorgang des Konsultierens alter Dokumente und die dafür nötigen Schutzmaßnahmen (die Handschuhe, die kleine metallene Spachtel zum Umblättern) haben deshalb bei mir so einen starken Eindruck hinterlassen, weil ich es überhaupt nicht gewohnt bin, in Archiven zu arbeiten. In Bibliotheken schon, aber ich hatte vorher noch nie Handschriften eingesehen. In meine Beschreibung des Archivbesuchs ist etwas von dem Gefühl der Einschüchterung eingeflossen angesichts der Vorsicht im Umgang mit Dokumenten, die man im Archiv walten lässt, der Ehrfurcht, die man den alten Papieren entgegenbringt – für mich waren es schließlich einfach auch die Papiere eines meiner „Ur-Opas".

Im Übrigen ist die Idee der Zeitmaschine dem Buch ganz und gar konträr. *Ahnen* ist der Versuch, sich langsam an die Vergangenheit anzunähern, eine Zeitreise gewissermaßen, in deren Verlauf man lesend aber die Gegenwart nie wirklich verlässt (die Verbindung bleibt immer bestehen) und in der Vergangenheit nie ankommt. In der Gegenwart sind wir gefangen; in die Vergangenheit können wir

nicht mehr zurück. Das ist ein Grundgedanke des Buches. Möglich ist allein die Anstrengung, der Versuch einer Annäherung, der aber nie zu einer Gewissheit führt, ich kann nie sagen: So war es, so hat dieser Mensch gedacht, aus diesem oder jenem Grund hat er so gehandelt. Was natürlich nicht heißt, dass es keine historischen Gewissheiten geben kann. Aber wenn es sich um einzelne Menschen, deren Beweggründe, Gedanken und Gefühle handelt, tappen wir im Dunkeln. *Ahnen* ist quasi das Gegenteil des historischen Romans, in dem man wie auf Knopfdruck in der Vergangenheit landet und dann dort für die Dauer der Lektüre zu Hause ist. Bei mir lebt man für die Dauer der Lektüre in dieser Anspannung zwischen Gegenwart und Vergangenheit.

**Krumeich/Schell:** Können Sie uns ein wenig von Ihren Erfahrungen bei der Arbeit in Archiven berichten? Wie ging es Ihnen beispielsweise beim Entziffern von Handschriften? Wie sind Sie damit umgegangen, wenn Archivalien *keine* Auskunft über das geben, was man sich erhoffte?

**Weber:** Langsam habe ich damals diese alte Handschrift lesen gelernt und mir so einiges zugänglich gemacht, doch war es anfangs für mich quasi wie Chinesisch, und ich fürchte, heute, ein paar Jahre später, müsste ich mit diesem Lernvorgang noch einmal von vorne anfangen. Allerdings war ich sehr im Vorteil einem Historiker gegenüber, der darauf angewiesen ist, alles Archivmaterial, das er findet, zu durchforsten und zu entziffern. Ich hatte keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit: Wenn ich etwas wirklich nicht entziffern konnte, habe ich es einfach gelassen. Und letztlich habe ich mich auf ein paar Passagen gestützt, die nach meinen ganz subjektiven Kriterien herausstachen, und von denen die wichtigste der Bericht über den Besuch eines Irrenhauses im damals zu Deutschland gehörigen Teil Polens ist. Ich weiß wohl, dass diese Vorgehensweise alles andere als wissenschaftlich ist, doch bin ich nun mal keine Wissenschaftlerin, und auch wenn ich den Willen dazu gehabt hätte, hätte ich so schnell keine aus mir machen können.

**Krumeich/Schell:** Wie wählen Sie aus, welcher Fund oder welche Information in Ihre Geschichte Eingang finden, was bleibt außen vor? Haben Sie hier Prinzipien oder ist das ein ganz offener Prozess?

**Weber:** Wer nach Prinzipien vorgeht, ist, denke ich, für die Literatur verloren. Als ich vor diesen Dokumenten saß, berührte mich manches seltsam, anderes peinlich, manches stach mir ins Herz. Einiges ließ mich völlig gleichgültig. Sehr vieles überstieg meinen Bildungshorizont oder auch meine geistigen Fähigkeiten (Walter Benjamin schrieb sinngemäß nach Florens Christian Rangs Tod, nun sei der

einzige wahre Leser seines Trauerspiel-Buches gestorben, also der einzige, der dieses überaus schwierige Buch verstanden habe), das habe ich beiseite gelassen. Vieles ist in einer abschreckend verquasten, altertümelnden Sprache gehalten, durch die einige Passagen für mich vermutlich verloren waren. Von anderen wiederum ließ sich eine Brücke quasi unmittelbar zu mir in die Gegenwart schlagen, das erleichterte natürlich den Zugang ungemein.

**Krumeich/Schell:** In Ihrer 2022 unter dem Titel *Über gute und böse Literatur*[13] erschienenen Korrespondenz mit dem österreichischen Schriftsteller Thomas Stangl (*1966) führen Sie Beispieltexte an, die andere Modelle, vielleicht sogar Gegenmodelle zu Ihrer Form des historischen Schreibens verfolgen. Wie würden Sie Ihr historisches Schreiben charakterisieren?

**Weber:** Es ist vermutlich leichter, sich gegen etwas abzugrenzen als sich zu definieren. Vielleicht kennzeichnet mich (gewiss nicht nur mich) ein Herantasten, ein beharrliches Fragen (und Keine-eindeutigen-Antworten-Finden), ein Umkreisen oder Bohren. Wichtig ist mir, kenntlich zu machen, dass es sich nicht um DIE Wahrheit über einen Menschen oder eine Zeit handelt, sondern nur um meinen persönlichen und schon deshalb nicht ‚richtigen' Blick darauf, den Blick einer Person, die nicht von irgendeiner höheren (weil in der Ferne liegenden) Warte auf die Dinge schaut, sondern ebenso den Einflüssen der Gegenwart unterworfen ist wie die in der Vergangenheit Handelnden den Einflüssen ihrer eigenen Gegenwart.

**Krumeich/Schell:** Was ist Ihnen bei der Literarisierung von – wie Sie schreiben – „echte[n] Menschen"[14] wichtig? Welche Rolle spielt diese Frage in Ihrer Poetik beziehungsweise ‚Po*ethik*', wie Sie Ihr ethisches Grundverständnis von Literatur in Ihrer ersten Heidelberger Poetikvorlesung im Sommer 2022 genannt haben?[15]

**Weber:** Zunächst einmal denke ich, dass jeder ‚echte Mensch' in der Literatur zu einer Figur wird. Auch wenn auf jede Form der Verfremdung so weit wie möglich verzichtet wird, auch wenn dieser Mensch weiterhin, wie im ‚wirklichen Leben', sagen wir, Zoran heißt und langes dunkles Haar hat und jugoslawische Eltern. Noch nicht einmal der Schreibende selbst bleibt ‚er selbst', mag er auch ‚ich' schreiben und tatsächlich ‚sich' meinen. Er wird zu einer Figur. Es gibt keine

**13** Thomas Stangl und Anne Weber: Über gute und böse Literatur. Korrespondenz über das Schreiben. Berlin 2022.

**14** Stangl/Weber: Über gute und böse Literatur, S. 135.

**15** Vgl. Weber: Lücken.

Übereinstimmung zwischen einem Menschen aus Fleisch und Blut und einem aus Tinte und Papier, und das schon deshalb nicht, weil der ‚wirkliche' Mensch ein nicht zu fassendes, nicht als solches darstellbares Ganzes ist.

Die Literatur hat die Möglichkeit zur Verwandlung und Verfremdung, sie nährt sich von Wirklichkeit, auch von wirklichen Menschen, und schafft aus ihnen eine andere Wirklichkeit. Mein Roman *Kirio*[16] ist im Grunde auch nichts anderes als die Lebensgeschichte eines wirklichen Menschen, wie *Annette*,[17] auch wenn er von niemandem so gelesen wurde. Hinter der Figur des Kirio steht aber ein realer Mensch, dessen Eigenheiten ich bloß ein bisschen verstärkt und dessen Fähigkeiten ich erweitert habe. Natürlich gibt es noch andere Mittel der literarischen Aneignung als die Verfremdung; in *Annette* z. B. mithilfe der freien Verse. Doch auch in einer mehr oder weniger unverfälschten Schilderung kommt es zu keinem ‚Eins-zu-eins'. Es gibt in der Literatur kein ‚Eins-zu-eins', schon, weil der Mensch im Buch immer einer aus Sprache ist, der sich in einer Landschaft aus Sprache bewegt und mit anderen Wesen aus Sprache zu tun hat.

Zum Ethos: Vielleicht ist es einfach so, dass ich in einem Buch nicht schlechter mit Menschen umgehen möchte als im sonstigen Leben.

**Krumeich/Schell:** Ijoma Mangold bemerkte einmal in einer Rezension, dass Sie Ihre Leser:innen immer wieder überraschen, indem Sie „mit jedem neuen Buch ein neues literarisches Experiment wag[en]".[18] In *Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch* scheinen Sie durch den Untertitel mit den Gattungserwartungen der Leser:innen zu spielen, die nun an ein Tagebuch, einen Reisebericht und vielleicht auch an Science-Fiction-Literatur denken mögen. Welche Rolle spielt für Ihr Schreiben das Experimentieren mit Textsorten?

**Weber:** Keine. Ich experimentiere nicht. Die Form entsteht aus einer Notwendigkeit heraus. Das Wort Zeitreisetagebuch benennt einen Versuch der Annäherung an die Vergangenheit; zu dieser Form der Annäherung kam es, nicht, weil ich aus Originalitäts- oder Experimentierlust etwas anderes als einen konventionellen Roman schreiben wollte, sondern weil es mir unmöglich war, mich diesem Menschen, Florens Christian Rang, und seiner Zeit auf dem Weg der Fiktion zu nähern. Der Weg, den ich am Ende finde, gibt eine Form, eine Gattung vor. Auch das Heldinnenepos rührt aus der von mir verspürten Unmöglichkeit, einen histori-

**16** Anne Weber: Kirio. Roman [2017]. Berlin 2023.

**17** Weber: Annette, ein Heldinnenepos.

**18** Ijoma Mangold: Irdische Gebete. Anne Webers herber Roman macht das Jenseits erzählbar. In: Die Zeit (04.10.2012).

schen Roman oder eine Biografie zu schreiben. Ich überlege mir, welches der richtige (für mich richtige) Umgang mit einem Menschen oder einer Zeit oder einer Fragestellung ist, und aus dieser Überlegung, die auch einen ethischen Aspekt hat, ergibt sich die Form. Nicht umgekehrt.

**Krumeich/Schell:** Ein Bild, das Sie in *Ahnen* immer wieder nutzen, um die historische Distanz zwischen der Erzählerin Anne Weber und ihrem Urgroßvater, dem Humanisten, Pfarrer, mit Martin Buber und Walter Benjamin bekannten Sanderling zu verdeutlichen, ist das eines „Riesengebirge[s]“, eines „gewaltige[n] Massiv[s] […]; angehäuft aus Toten“ (A, S. 38). Zwischen Ihnen und Ihrem Urgroßvater steht als historisch einschneidendes Ereignis die Shoah. War Ihnen von vornherein bewusst, dass der Weg zur Geschichte Ihres Urgroßvaters nur in Auseinandersetzung mit der NS-Belastung seines Sohnes möglich ist?

**Weber:** Ich weiß nicht mehr genau, ab wann ich mir dessen bewusst war, auf jeden Fall, bevor ich mit dem Schreiben anfing.

**Krumeich/Schell:** Sie haben die im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen verwahrte Entnazifizierungsakte Ihres Großvaters sichten können, was Sie in *Ahnen* folgendermaßen beschreiben: „In der Akte spiegelt sich der Mensch. Er scheint darin auf. Ich blicke in diesen seltsamen, papiernen Spiegel eines Menschen, den ich nun vor mir liegen habe, und versuche, etwas darin zu erkennen. Aus der Akte sieht mir ein anderer Mann entgegen als der, den mir mein Vater beschrieben hat. Auch sieht er mir zum ersten Mal unmittelbar entgegen; zwar habe ich nur eine Kopie in Händen und nicht das Original, aber auf den Dokumenten – dem berühmten, von den Amerikanern eingeforderten Fragebogen – ist seine Handschrift zu lesen“ (A, S. 93f.). Wie bringt man nüchtern erscheinende Dokumente wie Entnazifizierungsakten zum Erzählen?

**Weber:** Ich weiß nicht, da gibt es keine Methode. In diesem Fall, habe ich einfach erzählt, was in mir vorging, als ich diese Dokumente in Händen hielt. Wenn man selbst nicht in nüchterner Verfassung ist, kann auch die Prosa, die man schreibt, keine ganz nüchterne werden. So ein Dokument ist erst einmal nur ein Stück Papier. Aber wenn es eine Handschrift trägt, schlägt es eine Verbindung zu einem lebenden (gelebt habenden) Menschen, der es vor sich liegen hatte und beschriftet hat, es bringt die Fantasie in Gang. Es ist nicht nur die Handschrift, in der wie in einer Fußspur verschwundenes Leben steckt, es ist auch das vergilbte Papier, die Stempel, die alte Typografie. Ich habe Mühe, mir eine Entnazifizierungsakte als nüchternes Dokument vorzustellen.

**Krumeich/Schell:** Im Buch wird geschildert, wie Sie im Entnazifizierungsfragebogen Ihres Großvaters überraschend auch auf Inkonsistenzen zu den tradierten Schilderungen innerhalb Ihrer Familie gestoßen sind: Für den NS-belasteten Großvater finden Sie das zusammengesetzte widersprüchliche Bild eines „Stefan-George-Typ[s] […], der SPD wählt". Haben Sie die Widersprüche für sich zu einem konsistenten Bild zusammenbringen können oder ist er das benannte „Phantombild" (A, S. 96) geblieben?

**Weber:** Nein, diesen Widerspruch habe ich nicht auflösen können. Es kann auch sein, dass ich heute einen Widerspruch in etwas sehe, was damals keiner war. Man darf sich natürlich keinen heutigen SPD-Wähler vorstellen. Aber auch, wenn ich versuche, mir einen damaligen vorzustellen, finde ich nicht viel Anknüpfungspunkte. Doch kann die Beschreibung natürlich trotzdem stimmen, denn Menschen sind nun mal widersprüchlich. Vielleicht stimmt auch die Angabe meines Großvaters im Fragebogen nicht, wonach er 1933 SPD gewählt habe. Das lässt sich nicht herausfinden.

**Krumeich/Schell:** Ihr Großvater war literaturwissenschaftlich tätig. In seinem Entnazifizierungsfragebogen findet sich zu seiner Verteidigung eine Liste von Veröffentlichungen und Vorträgen: Bis 1934 hat er auch zu verfemten Autoren wie Franz Kafka und B. Traven (vgl. A, S. 100) gearbeitet. Konnten Sie diese akademischen Publikationen Ihres Großvaters einsehen? Wie erklären Sie sich, dass aus einem am jüdischen Schriftsteller Kafka und Sozialisten Traven interessierten Literaturwissenschaftler ein Nazi und ein Mitarbeiter des *Sicherheitsdiensts des Reichsführers SS* (SD) wurde?

**Weber:** Ich habe in seinem Buch zum Roman (*Der Roman*) gelesen,[19] es dann aber, wie in *Ahnen* beschrieben, wieder aus der Hand gelegt. Ich habe gelesen, wie er an Florens Christian Rangs Essay zu *Goethes „Selige Sehnsucht"* herumgepfuscht hat,[20] eine seltsame und, ich denke, unerlaubte Form geistiger Aneignung. Mein Buch sollte aber keine Studie zu den akademischen Publikationen dieses Mannes sein. Ich habe mir die Freiheit genommen, mich für seine akademischen Studien nicht zu interessieren. Und ich will gerne glauben, dass darin keinerlei nationalsozialistische Sichtweisen zu erkennen sind. Meine Position habe ich im Buch klar dargelegt, ich bin nicht sachlich-neutral, ich bin die Enkelin, von der dieser Mann

**19** Bernhard Rang: Der Roman. Kleines Leserhandbuch. Freiburg i. Br. 1950.

**20** Florens Christian Rang und Bernhard Rang: Goethes „Selige Sehnsucht". Ein Gespräch um die Möglichkeit einer christlichen Deutung. Freiburg i. Br. 1949.

von Anfang an wusste und die er, obwohl er nach dem Krieg angeblich zu einem sehr gläubigen Christen geworden ist, nie hat sehen wollen. Meine Sichtweise ist voreingenommen, daraus mache ich keinen Hehl. Die Gründe für sein Nazi-Tun kann ich nur erahnen. Ich kann mir auch nicht erklären, wie ein Junge und später junger Mann, bei dessen Eltern viele jüdische Menschen ein und aus gingen, später Nazi wurde, aber so scheint es gewesen zu sein. Von meinem Vater weiß ich, dass er einen Band mit Trakl-Gedichten, der aus einer der Bibliotheken, für die er verantwortlich war, entfernt werden sollte, gerettet und mit nach Hause genommen hat. Er hatte sicherlich eine aufrichtige Liebe zur Literatur, das stelle ich mir jedenfalls vor. Nach und nach musste er diese aber, wenn er seine gesellschaftliche Stellung behalten und seine Familie ernähren wollte, auf dem Nazi-Altar opfern. Und um sich nicht selbst dafür verachten zu müssen, fing er an, tatsächlich an die Sache zu glauben. Ich weiß nicht, ob es so stimmt: So denke ich mir.

**Krumeich/Schell:** In *Ahnen* stellt die Erzählerin Anne Weber klar, dass sie keine „hunderttausendste Nazigroßvater- oder -vatergeschichte schreiben“ (A, S. 81) möchte. Warum haben Sie sich dazu entscheiden, sich doch Ihrer „Großvaterlast“ (A, S. 90) anzunehmen. Spielt dabei Ihre Perspektive als Autorin, die seit dem Ende ihrer Schulzeit in Frankreich lebt, eine Rolle?

**Weber:** Letztendlich habe ich natürlich doch eine hunderttausendste Nazigroßvatergeschichte geschrieben, auch wenn diese, hoffe ich, einen eigenen Weg gefunden hat. Sicher spielte dabei eine Rolle, dass ich schon lange im Ausland lebe. Man merkt doch wesentlich weniger, dass man Deutsche(r) ist, wenn man in Deutschland lebt. Im Ausland wird man immer wieder damit konfrontiert, man kann dem nicht ausweichen. Man hat weiterhin einen leichten Akzent, man hat andere Schul- und Kindheitserfahrungen. Und als Deutsche wird man sehr leicht mit dem Nationalsozialismus in Verbindung gebracht. Nicht auf anklägerische Weise, aber die Assoziation stellt sich bei den Leuten schnell ein. Man kann nicht so schnell vergessen, dass man Deutsche ist. Es wird einem schwer gemacht, zu glauben, man hätte damit nichts zu tun.

**Krumeich/Schell:** Sie haben die französische Fassung von *Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch*, die ebenfalls 2015 unter dem Titel *Vaterland. Récit* bei Le Seuil erschienen ist,[21] selbst geschrieben. Wie können wir uns den mehrsprachigen Schreibprozess vorstellen? Spielt das, was Sie in *Ahnen* als „Sprachscham“ (A, S. 84) artikulieren, die Sie im Umgang mit einigen deutschen Wörtern empfinden, auch beim Prozess

**21** Anne Weber: Vaterland. Récit. Paris 2015.

des Übersetzens eine Rolle? Anders gefragt: Was macht es für Sie für einen Unterschied, ob Sie auf Deutsch oder Französisch über Sanderling und Ihren Großvater schreiben?

**Weber:** Das, was ich als „Sprachscham" bezeichne, empfinde ich nur im Deutschen, ich verspüre eine Art Scham, wenn ich das Wort ‚Juden' aussprechen oder schreiben soll (weswegen ich gerne auf ‚jüdische Menschen' ausweiche), die ich bei dem französischen Wort ‚juifs' nicht empfinde. In der französischen Fassung konnte ich lediglich beschreiben, wie sich diese Sprachscham auswirkt. Eine der Anfangsszenen beweist allerdings, dass es eine solche Sprachscham durchaus auch im Französischen gibt: Ich erzähle von einer Sendung im französischen Radio, in welcher der Name Auschwitz von einer Nicht-Jüdin nicht ‚richtig' (also wie im Französischen üblich) ausgesprochen wird, wofür sie daraufhin gerügt wird. Ich weiß es natürlich nicht, aber ich kann mir vorstellen, dass diese gerügte Nicht-Jüdin auch so etwas wie Sprachscham empfunden haben wird.

**Krumeich/Schell:** Ihr Urgroßvater Florens Christian Rang rief in seiner 1924 veröffentlichten Schrift *Deutsche Bauhütte. Philosophische Politik Frankreich gegenüber*[22] seine Landsleute leidenschaftlich dazu auf, freiweillig nach Frankreich und Belgien zu gehen, um am Wiederaufbau der zerstörten Kriegsgebiete mitzuwirken. Rang scheint hier einer utopisch-humanistischen Idee von Aussöhnung zugearbeitet zu haben, Walter Benjamin galt er als „der tiefste[] Kritiker des Deutschtums seit Nietzsche".[23] Was hat Sie an dieser Schrift, vielleicht auch mit Blick auf Ihr eigenes Wirken als deutsch-französische Autorin, fasziniert?

**Weber:** Mit meinem Urgroßvater Florens Christian Rang habe ich lange gehadert: Seine umständlich-altertümelnde Sprache und manche seiner Notizen stießen mich ab. Erst durch die Lektüre der *Deutschen Bauhütte* habe ich mich endgültig mit ihm versöhnen können. Der Mensch, der hinter dem Geschriebenen vor mir erschien, war einer, den ich lieben und vor dem ich große Achtung haben konnte. Es war für mich selbst eine Überraschung, dass ich mich am Ende geradezu vor ihm verneigen wollte. Ich wundere mich ehrlich gesagt, dass ich so ziemlich die einzige bin, die auf dieses Buch, auch bei seiner Wiederauflage bei Wallstein

22 Florens Christian Rang: Deutsche Bauhütte. Ein Wort an uns Deutsche über mögliche Gerechtigkeit gegen Belgien und Frankreich und zur Philosophie der Politik. Sannerz/Leipzig 1924.

23 Walter Benjamin: Wider ein Meisterwerk. Zu Max Kommerell, „Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik" [1930]. In: Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 3, hg. v. Hella Tiedemann Bartels. Frankfurt a. M. 1981, S. 252–259, hier S. 254.

2015,[24] so reagiert hat. Noch nicht einmal der Nachwortschreiber Uwe Steiner hat einen Zugang dazu gefunden, der kein rein intellektueller wäre. Mir ist das schleierhaft. Ich war und bin, wenn ich an das Buch zurückdenke, ergriffen von dem Ernst dieser Schrift und von der mahnenden Stimme, die sich darin erhebt, die Stimme des Gewissens, die sich nicht an „die Deutschen", sondern an jeden Einzelnen von ihnen richtet. Natürlich ist auch die Sprache dieses Buches nicht frei von all dem, was mich in seinen vorigen Schriften gestört hat, er kann gewissermaßen nicht aus seiner Sprachhaut heraus. Aber wie kann man sich nicht angesprochen fühlen von seinen Worten, die aus tiefster moralischer Not heraus geformt sind? Mich hat das Buch dauerhaft geprägt, vielleicht, weil ich mich umgeben fühle von Menschen, deren Protest, Empörung, Anklagen sich immer gegen andere oder etwas anderes (das System z. B.) richten, aber niemals gegen sich selbst. In der *Deutschen Bauhütte* werden die Deutschen, nein, wird jeder einzelne Deutsche dazu aufgerufen, nach dem Ersten Weltkrieg aufzustehen und die von deutschen Truppen zerstörten Teile Frankreichs und Belgiens wieder aufbauen zu helfen, das war der Anlass des Buches. Doch für uns, die wir das Buch heute lesen, wird das „zu Tuende[]", das da plötzlich „leuchtend vor den Augen des Gewissens" steht, natürlich etwas ganz anderes sein. Was mich besonders berührt hat, ist, dass er diese plötzlich und oft gegen unseren Willen sich aufdrängende Stimme des Gewissens, er nennt es „sittliche Idee[]", mit einem „illegitime[n] Kind" vergleicht[25] – denn ein solches bin ich, ich bin und bleibe in gewisser Weise das kleine Mädchen, das mein Großvater nie hat sehen wollen. Vielleicht habe ich mir an dieser Stelle eingebildet, dass wenigstens mein Urgroßvater dieses illegitime Kind nicht verstoßen hätte. Natürlich kann ich nicht ausschließen, dass auch ihm illegitime Kinder nur in Form von Ideen lieb waren. Zumal er in die streng pietistische Schule des Theologie-Professors [Hermann; J. K./S. Sch.] Cremer in Greifswald gegangen ist.

**Krumeich/Schell:** Rangs *Bauhütte* war lange Zeit, auch in Ihrer Familie, nahezu unzugänglich. Nun ist sie mit einem Vorwort von Ihnen als Reprint bei Wallstein von Uwe Steiner erneut herausgegeben worden. Was war Ihre Motivation, sich um eine Wiederauflage des Buches zu bemühen?

**24** Florens Christian Rang: Deutsche Bauhütte. Ein Wort an uns Deutsche über mögliche Gerechtigkeit gegen Belgien und Frankreich und zur Philosophie der Politik [1924]. Reprint der Erstausgabe, hg. v. Uwe Steiner mit einem Vorwort von Anne Weber. Göttingen 2015.

**25** Rang: Deutsche Bauhütte. Reprint, S. 56.

**Weber:** Mein Vater besaß das Buch als Teil des Nachlasses, ich nicht. Als ich mich für Florens Christian Rang zu interessieren begann, habe ich mir antiquarisch für viel Geld ein Exemplar besorgt. Es ist einerseits ein sehr an seine Zeit gebundenes Werk, es geht darin wie gesagt um die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs, um die deutsche Schuld daran, die Florens Christian Rang umso intensiver empfunden haben mag, als er wie viele seiner Zeitgenossen anfangs in die Kriegstrompeten geblasen hatte. Und doch ist das Buch als moralphilosophisches Werk auch zeitunabhängig zu lesen. Ich wünschte mir, es würde von vielen Menschen gelesen – doch natürlich ist schon die Sprache ein Hindernis. Trotzdem bin ich froh, dass es mir gelungen ist, Thorsten Ahrend vom Wallstein Verlag davon zu überzeugen, das Buch wieder aufzulegen.

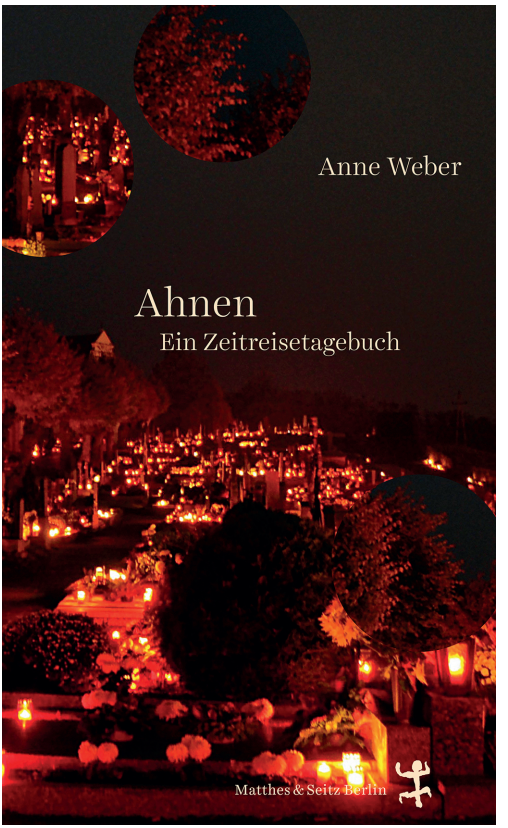



**Abb. 2:** Cover der Neuauflage von *Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch* (Matthes & Seitz Berlin 2022).

**Krumeich/Schell:** Seit 2022 ist *Ahnen* durch eine Neuauflage von Matthes & Seitz Berlin glücklicherweise wieder im Buchhandel verfügbar. Während den Umschlag der Erstauflage bei S. Fischer Anselm Kiefers Gemälde *Böhmen liegt am Meer* (1996) ziert,[26] ist auf dem neuen Cover eine Szene des Allerheiligenfestes in Polen abgebildet: Friedhöfe versinken an diesem Tag in einem Lichtermeer aus Kerzen und werden zum wichtigen Ort der Begegnung. Das *Zeitreisetagebuch* endet in der Gegenwart der Erzählerin Anne Weber, die unter dem Eindruck einer solchen Allerheiligen-Prozession auf dem Friedhof Miłostowo in Poznań den Wunsch äußert, „es möge irgendwo in dieser Licht- und Schattentiefe einen Ort geben, an dem alle Toten ungeteilt meine, unsere Ahnen sind“ (A, S. 268). Was bräuchte es für einen solchen Ort der Aussöhnung oder bleibt er der Literatur überlassen?

**Weber:** Ich fürchte, dieser Ort bleibt der Fantasie überlassen. Der Schluss des Buches beruht auf der schmerzlichen Erfahrung, dass ich mich als Deutsche ungewollt ‚auf einer Seite‘ befinde, ja, dass wir alle, deren Vorfahren den Nationalsozialismus erlebt haben, uns quasi unweigerlich mit unserer Geburt auf einer Seite befinden, also auf der Seite derer, die die Verbrechen begangen, oder derer, die sie erlitten haben. In meinem Fall ist das eindeutig, in anderen Fällen dürfte es weniger klar sein, aber so erlebe ich es. Die Geschichte hat uns vielleicht für immer, jedenfalls für lange Zeit voneinander getrennt, auch wenn wir gottseidank miteinander befreundet sein können und uns einander nah fühlen können. Wovon ich träume, ist eigentlich kein Ort der Aussöhnung: Ich habe ja selbst nichts verbrochen und meine jüdischen Freunde werfen mir nichts vor. Es ist eher der Wunsch, dieser Graben, der sich bei aller Freundschaft auftut und der mich schmerzt, möge aufgehoben werden und verschwinden, doch das ist nur möglich, indem ich mich in der Vorstellung weit genug zurückbegebe, im Grunde bis zu den Anfängen der Menschheitsgeschichte, fast bis Adam und Eva, als wir noch nicht durch einen Abgrund voneinander getrennt waren und alle noch gemeinsame Ahnen hatten.

**26** Anne Weber: Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch. Frankfurt a. M. 2015.

# Adressenverzeichnis

**Prof. Dr. Andrea Albrecht**, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar, Hauptstraße 207–209, D-69117 Heidelberg.

**Dr. Anna Axtner-Borsutzky**, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Deutsche Philologie, Schellingstraße 3, D-80799 München.

**Prof. Dr. Hans Richard Brittnacher**, Freie Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften, Institut für Deutsche Philologie, Habelschwerdter Allee 45, D-14195 Berlin.

**Dr. Nicolai Busch**, Universität Mannheim, Philosophische Fakultät, Seminar für Deutsche Philologie, D-68161 Mannheim.

**Prof. Dr. Torsten Hoffmann**, Universität Stuttgart, Institut für Literaturwissenschaft, Neuere deutsche Literatur II, Keplerstraße 17, D-70174 Stuttgart.

**Dr. Kevin Kempke**, Universität Stuttgart, Institut für Literaturwissenschaft, Neuere deutsche Literatur II, Keplerstraße 17, D-70174 Stuttgart.

**PD Dr. Ralf Klausnitzer**, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für deutsche Literatur, Unter den Linden 6, D-10099 Berlin.

**Prof. Dr. Marcel Krings,** Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar, Hauptstraße 207–209, D-69117 Heidelberg.

**Jens Krumeich,** Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar, Hauptstraße 207–209, D-69117 Heidelberg.

**Dr. Hanne Leßau,** NS-Dokumentationszentrum Köln, Appellhofplatz 23–25, D-50667 Köln.

**Prof. Dr. Irmela von der Lühe**, Freie Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften, Institut für Deutsche Philologie, Habelschwerdter Allee 45, D-14195 Berlin.

**Dr. Kristina Mateescu**, Ludwig-Maximilians-Universität München, SFB ‚Vigilanzkulturen', Geschwister-Scholl-Platz 1, D-80539 München.

**PD Dr. Benno Nietzel**, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Geschichtswissenschaften, Unter den Linden 6, D-10099 Berlin.

**Prof. Dr. Heike Paul**, Friedrich-Alexander-Universität, Department of English and American Studies, Bismarckstraße 1, D-91054 Erlangen.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-025

**Dr. Frederic Ponten**, Universität Regensburg, Institut für Germanistik, Universitätsstraße 31, D-93053 Regensburg.

**Joey Rauschenberger**, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Forschungsstelle Antiziganismus, Historisches Seminar, Postfach 10 57 60, D-69047 Heidelberg.

**Dr. Sebastian Rojek**, Universität Stuttgart, Historisches Institut, Abteilung Neuere Geschichte, Keplerstraße 17, D-70174 Stuttgart.

**Sandra Schell**, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar, Hauptstraße 207–209, D-69117 Heidelberg.

**Dr. Laura Schütz**, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Deutsche Philologie, Schellingstraße 7, D-80799 München.

**Prof. Dr. Christian Sieg**, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Germanistisches Institut, Schlossplatz 34, D-48143 Münster.

**Stefanie Siess**, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Historisches Seminar, Postfach 10 57 60, D-69047 Heidelberg.

**Prof. Dr. Werner Sollors**, Harvard University, Department of English, Barker Ctr, 12 Quincy St, Cambridge, MA 02138, USA.

**Kieran Sommer**, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Anglistisches Seminar, Kettengasse 12, D-69117 Heidelberg.

**PD Dr. Bernhard Walcher**, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar, Hauptstraße 207–209, D-69117 Heidelberg.

# Personenregister


Abendroth, Walter 303
Adenauer, Konrad 15, 131
Adlersburg, Sidonie 125–130
Adorno, Theodor W. 84, 131, 328f., 438, 597, 599
Agar, Herbert 529
Andersch, Alfred 181, 202f., 277, 328–331, 333f., 337, 520
Andreas-Friedrich, Ruth 520
Arendt, Hannah 40, 226, 354, 358, 520

Becher, Johannes R. 241, 289, 331, 336f.
Beißner, Friedrich 409–412, 414f., 418–422, 424–429, 432f., 438
Bender, Hans 142
Benjamin, Walter 603, 607, 610, 613
Benn, Gottfried 24, 231–255, 260, 473, 512, 544
Benz, Richard 157–160
Bergengruen, Werner 40, 225f., 228, 276
Bernhard, Thomas 599f.
Bertaux, Pierre 430, 438
Betz, Werner 579
Beyer, Marcel 601
Birkenfeld, Günther 326, 330–332, 334f., 338f.
Blunck, Hans Friedrich 240f., 265, 434, 446, 473
Böckmann, Paul 430
Böhm, Wilhelm 430
Böhme, Herbert 473f.
Bohrer, Karl Heinz 515, 535, 539
Böll, Heinrich 161f., 194, 530
Borchert, Wolfgang 44, 161, 512
Boveri, Margret 44, 49f., 201, 517
Brantenberg, Gerd 322
Brecht, Bertolt 222, 289
Breitenkamp, Edward C. 206, 254
Brenner, Hildegard 463
Brickner, Richard M. 54, 76, 178–180
Bruckner, Ferdinand 219f.
Buber, Martin 603f., 610
Bukowski, Charles 526f., 529
Büller, Elinor 241–243, 245
Burger, Heinz Otto 28, 477–505

Canetti, Elias 137, 390f.
Carossa, Hans 446
Cheval, René 426, 429
Clare, George Peter 586
Clay, Lucius D. 33, 196, 254
Conrad, Elfi 540
Curtius, Ernst Robert 251f.
Curtius, Ludwig 159f.
Cysarz, Herbert 473

Dagerman, Stig 43f., 517f.
Davidson, David 41–43, 517
de Mendelssohn, Peter 233, 240, 512
Debord, Guy 600
Dewey, John 179
Dicks, Henry 22, 53–85
Döblin, Alfred 25, 180, 252, 281–283, 285–293, 298, 301–303, 307, 309, 423–425, 438
Dos Passos, John 38, 42f., 203f., 244, 335, 389, 517
Dreßler-Andreß, Horst 583f., 588

Ehrenstein, Walter 489f.
Eichberger, Josef 97f., 100f., 112f., 122
Eichmann, Adolf 243, 486, 555
Eliot, T. S. 355
Enzensberger, Hans Magnus 194
Erikson, Erik H. 179
Euringer, Richard 141

Faulkner, William 194, 244
Franck, Hans 162f.
Frey, Theophil 409f., 413–415, 421f., 430, 432f.
Fricke, Gerhard 477
Fried, Erich 194, 443
Fromm, Erich 74f., 599
Fühmann, Franz 513

Gails, Franz 100–102
Geiger, Arno 534
George, Stefan 159, 163, 443, 611


Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111193137-026

Gladitz, Nina 119, 122
Gmeyner, Anna 213
Goebbels, Joseph 41, 68, 119, 139, 167, 259f., 415, 419, 424, 444, 452, 522
Grass, Günter 161, 530
Grimm, Hans 152, 413, 446, 466, 474
Grosse, Eduard jr. 326, 332, 343
Grosse, Eduard sr. 326
Grosz, George 241, 599
Guardini, Romano 429
Gumbrecht, Hans Ulrich 539
Gundolf, Friedrich 156, 159, 470
Günther, Hans F. K. 482–484, 504

Habe, Hans 43, 173f., 177, 188, 190, 204, 210, 336, 523, 530
Hackl, Erich 23, 118, 125–131
Haldeman, Charles 164
Harich, Wolfgang 330
Harlan-Körber, Thomas 341f.
Hartlaub, Geno 154, 347, 356
Hartwig, Heinz 189
Hemingway, Ernest 194, 524, 527
Heß, Rudolf 22, 40, 54, 56–59
Hettche, Thomas 28, 515, 533f., 538
Heuss, Theodor 44, 164, 413, 421, 429
Heym, Stefan 181, 189, 523
Himmler, Heinrich 470, 555, 584
Hitler, Adolf 40, 47, 56–58, 66, 69, 75f., 118–120, 123, 133, 154, 160f., 177, 213–218, 223–225, 271f., 274, 291, 337f., 341, 397, 399, 406, 430, 442–444, 449, 454, 461, 470, 495, 505, 553f., 563, 566, 568, 571, 580, 584
Hofmannsthal, Hugo v. 160, 470
Hoffmann, Wilhelm 413f., 428f., 433
Höllerer, Walter 142, 194
Hoover, Glenn E. 355, 358f.
Horváth, Ödön v. 213
Huber, Dietrich 332, 343
Hühnerfeld, Paul 302f., 305

Jackson, Robert H. 335f.
Jaspers, Karl 26, 142, 159f., 229, 251f., 267, 347f., 351f., 358, 502, 519
Jelinek, Elfriede 601
Jens, Walter 498
Johst, Hanns 242–244
Jolas, Eugène 245, 351f.
Jünger, Ernst 304, 544

Kamm, Gottlob 385, 393
Kaschnitz, Marie Luise 348, 354
Kästner, Erich 38f., 47, 150, 188, 217, 277, 343
Kerr, Alfred 218–220
Keun, Irmgard 25, 311–324
Kiepenheuer, Gustav 302
Kiepenheuer, Noa 300–302, 306
Killy, Walther 413
Kindler, Helmut 121f.
Kluckhohn, Paul 409–415, 417–433, 438, 491
Koeppen, Wolfgang 161, 204
Köhler, Josef 87–89, 103
Kolbenheyer, Erwin Guido 265, 434, 473
Kolbenhoff, Walter 331
Kopetzky, Steffen 28, 524–532, 535, 538
Kositza, Ellen 543f., 551, 556f.
Kracht, Christian 29, 583–602
Krauss, Werner 26, 348, 351
Krechel, Ursula 23, 117, 130–138, 539
Kubitschek, Götz 28, 512, 524f., 531, 543f., 547, 549–552, 556f., 561
Kunisch, Hermann 578

Laffon, Émile 425, 428
Landau, Lola 472
Langenbucher, Hellmuth 431, 462
Lasky, Melvin J. 142, 196
Le Fort, Gertrud v. 153, 162
Le Guin, Ursula 322
Leitner, Maria 213
Lepman, Jella 190, 198
Leussink, Hans 578
Lewin, Kurt 179
Likert, Rensis 74
Lodemann, Friedrich 382–384
Loewy, Ernst 463
Löhner-Beda, Fritz 167f.
Loos, Anita 316
Ludin, Hanns 48, 452, 458, 553–557
Lutze, Viktor 452f., 458

Mall, Anton 98–101
Mann, Erika 24, 177, 213–229, 259, 335

Mann, Golo 523
Mann, Heinrich 241, 246f.
Mann, Klaus 123, 177, 181, 239f., 242, 244, 523
Mann, Thomas 24, 123, 180, 202, 215f., 220–222, 226, 228, 240, 246f., 251, 257f., 354, 357, 511, 513, 524, 536
Marcus, Alan 42, 517
Marcuse, Herbert 50f., 523
Marschall-Oehmichen, Hannelore 533, 535–539
Martini, Fritz 465, 491
Mauer, Adolf 419, 452
Mead, Margaret 76, 178–180
Meinecke, Friedrich 148, 153f., 222, 519
Mergenthaler, Christian 414–417, 429, 432, 444
Mehring, Walter 223f.
Meyer-Förster, Wilhelm 140, 167
Miegel, Agnes 152, 154, 434
Minder, Robert 438
Mohler, Armin 474f., 558f., 561
Mohr, Ernst 100f.
Molo, Walter v. 202, 220–222, 257f., 302, 511
Moras, Joachim 253
Morin, Edgar 518f.
Moser, Hugo 477
Münchhausen, Börries v. 154, 242, 249
Mündtrath, Wilhelm 99f., 109
Murr, Wilhelm 412, 416f., 419

Nadler, Josef 484
Neumann, Franz 50, 523
Neumann, Robert 218
Niedermayer, Max 231–233, 255
Niehoff, Karina 339

O'Neill, Eugene 195
Oehmichen, Walter 533, 535–538
Oelfken, Tami 25, 281–283, 285f., 293–309
Oelze, Friedrich Wilhelm 234, 238, 241f., 244–247, 250–253, 255
Ohnesorg, Benno 572
Ortner, Hermann Heinz 446, 459f.
Orwell, George 197

Padover, Saul K. 200f., 518, 523
Paeschke, Hans 253
Panzer, Friedrich 145, 431
Parsons, Talcott 77, 179
Pauli, Rolf 331–333
Petersen, Julius 413, 415
Petersen, Wilhelm 584f., 588
Polgar, Alfred 45, 48, 122
Pongs, Hermann 464f.
Popkin, Zelda 42, 517

Rammelmeyer, Alfred 479, 500
Rang, Bernhard 603f., 606, 610–614
Rang, Florens Christian 535, 603f., 606–615
Rathenau, Walther 46, 326, 548–551, 553
Rehm, Walther 423, 425, 491
Reinhardt, Zäzilia 123
Reisiger, Hans 297, 303
Reiss, Erich 243, 252
Rhein, Eduard 588
Richter, Hans Werner 181, 202–204, 277f., 316, 328, 330, 333–335, 337, 474, 512, 519, 522, 530
Riefenstahl, Leni 23, 117–125
Ritter, Robert 94
Ritter, Roman 578
Ritterbusch, Paul 417, 492
Roosevelt, Franklin D. 245, 526
Rößner, Hans 480
Rothmann, Ralf 539f.
Rowohlt, Ernst 45, 48f., 192f., 545
Ruge, Eugen 539
Russ, Joanna 322

Salinger, J. D. 526f., 529
Salomon, Ernst v. 28, 45–49, 205, 452, 512, 517, 543–561
Scheler, Max 159, 470
Scheu, Just 44f., 517
Scheufele, Adolf 88, 103f., 109
Schlink, Bernhard 540, 601
Schmid, Carlo 429
Schmitt, Otto 490f.
Schmitthenner, Paul 143
Schmittlein, Raymond 283, 285f., 288
Schneider, Lambert 350
Schneider, Reinhold 276, 331
Schnog, Karl 338f.
Schnurre, Wolfdietrich 126, 331f.

Scholem, Gershom 603
Schöne, Albrecht 464–466
Schrenck-Notzing, Caspar v. 205, 466–468, 547
Schumann, Gerhard 27, 205, 410, 412–415, 417–421, 424, 426–428, 431f., 437, 441–475
Schwarzer, Alice 123f.
Seghers, Anna 289, 302, 513
Sengle, Friedrich 478, 481, 485, 492f.
Shils, Edward 64, 73f., 83
Sieburg, Friedrich 304
Spemann, Fe 295f.
Spörl, Johannes 578
Springer, Axel 584, 586f.
Sternberger, Dolf 26, 142f., 345–365
Supp, Wilhelm 96–98, 100, 112f.

Thielicke, Helmut 448
Thiess, Frank 220, 222, 251, 257, 289, 511
Timm, Uwe 29, 540, 563–581
Tonnelat, Ernest 286
Trexler, Richard C. 28, 477–481, 485f., 493, 496, 498–505, 577
Tüngel, Richard 303, 339

Vansittart, Robert 67f.
Vinz, Curt 203

Waldmann, Anton 237, 243
Walser, Martin 593f., 597f., 601
Weber, Alfred 26, 142, 159, 347f., 352
Weber, Anne 29f., 535, 603–616
Weber, Marianne 142, 352
Weber, Max 159
Weinbrenner, Hans-Joachim 588f.
Weinreich, Otto 448, 455
Weiss, Peter 131, 513
Weismann, Willi 302
Wiechert, Ernst 25, 228, 257–279, 326, 330f.
Wieland, Kai 515, 535
Wildangel, Ernst 340f.
Wilder, Billy 314, 511
Wilder, Thornton 144, 195
Williams, Tennessee 195
Willmann, Ernst 5f.
Willrich, Wolfgang 243
Witsch, Joseph Caspar 283, 301f., 304–306
Witzel, Frank 515, 535
Wulf, Joseph 463f.
Wulff, Werner 282f., 297–302, 306, 308
Wutz, August 89, 101–103, 109

Zehrer, Hans 587
Zeiser, Josef 87–89, 101–103, 109
Zenzes, Gertrud 243, 245
Zuckmayer, Carl 142, 190, 192, 223, 515–518, 523, 530, 537